Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift

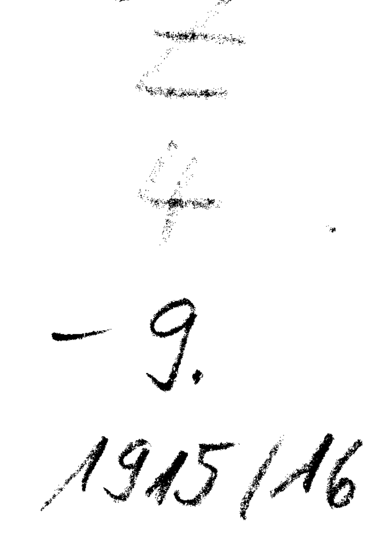
zur

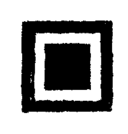
Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben von **Max Altmann**

Schriftleiter: **Arthur Grobe-Wutischky**

IX. Jahrgang (1915/1916)







LEIPZIG

Verlag von Max Altmann

1916

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky.

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang.	Juli 1915.	1. Heft.

Bezugs-Einladung.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnen wir den 9. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus. Bei dieser Gelegenheit drängt es uns, von Herzen allen Dank zu sagen, die in der schweren Zeit treu zu uns gestanden haben, sei es als eifrige Mitarbeiter, sei es als aufmerksame Leser. Niemand weiß wohl besser als wir, welch schöne Sache es um solche Treue ist. Hatte doch der 8. Jahrgang unsres Blattes kaum begonnen, als der Krieg plötzlich ausbrach, der nach und nach die ganze zivilisierte wie auch die unzivilisierte Welt in Mitleidenschaft zog, der ja bald nicht bloß als ein brutaler Vernichtungskampf gegen das Deutschtum als entwicklungsbestimmenden Kulturfaktor, sondern auch immer schamloser als eine Absage von allem, was als Sitte, Recht und Tugend galt, sich offenbarte. In diesem bis aufs höchste angespannten Ringen ums Dasein des Lebensfähigen und weiterhin die Entwicklung Befruchtenden gegen die erstickenden, zersetzenden, wahrhaft satanischen Mächte war es von vornherein schwer, auch nur den Gedanken an viele Lieblingsbeschäftigungen aufkommen zu lassen, und so wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn die Fortführung unsrer Zeitschrift während des Krieges in Frage gestellt worden wäre. Daß wir haben durchhalten können, verdanken wir nächst den gütigen Schicksalsmächten, die uns frühzeitig das Schlachtenglück zuwendeten und den deutsch-österreichischen Volks- und Staatsorganismus die nötige wunderbare innere Festigkeit finden ließen, den bald zur ruhigen Besonnenheit und Sicherheit gelangten Freunden unsrer guten Sache, und wenn auch zum Durchhalten unserseits nicht unbeträchtliche Opfer gebracht werden mußten, so haben wir sie doch gern gebracht, weil wir der Überzeugung waren, daß in einer Zeit, da leicht die niedersten Instinkte gelöst und aufge-

peitscht werden, eine geistige Sammel- und Anregungsstelle nötiger als sonst ist, damit dem drohenden Verfall durch Ablenkung von gefährlichen Bahnen, aber auch durch Zuführung aufbauender Kräfte nach Möglichkeit gesteuert werde. Ein solcher geistiger Mittelpunkt, eine im besten Sinne des Wortes kulturelle Kraft sollte auch nach seinem Vermögen unser Zentralblatt für Okkultismus sein. Daß unser redliches Bemühen in dieser Richtung erkannt und in ermunternden Zuschriften auch anerkannt wurde, bestärkt uns in dem festen Willen, den eingeschlagenen Weg nicht zu verlassen, sondern, so gut es geht, noch mehr auszunützen zur Freude unsrer geschätzten Mitarbeiter und Leser wie zum Gedeihen unsrer Zeitschrift und alles in allem zur Förderung der zweifellos an Bedeutung gewinnenden okkultistischen Bewegung.

Die Zeitumstände und damit die veränderten Tagesinteressen veranlassten uns, gelegentlich von dem anfangs bereitgelegten und auch teilweise angekündigten Material Stücke auszuscheiden und zurückzulegen und dafür solche einzusetzen, die in unmittelbarer Beziehung zu den brennenden Fragen der Gegenwart stehen. Beides glauben wir aus Rücksicht auf unsre geschätzten Leser wie auch ebenso aus Rücksicht auf die betreffenden Stoffe tun zu müssen. Denn es wird besser sein, gewisse Themen erst dann wieder in Behandlung zu nehmen, wenn ein ruhiges Studium und eine ruhige, ungestörte Forscherarbeit besser möglich ist. Es soll also bei den Zurückstellungen nichts verloren gehen, sondern im Gegenteil Wertvolles gewonnen werden.

Da nach menschlichem Ermessen, bei normalem Ablauf der Kriegsereignisse der endgültige Abschluß des Krieges noch nicht vorauszusehen ist und somit noch nicht abgeschätzt werden kann, inwieweit wir auch fernerhin im Zentralblatt für Okkultismus den Gegenwartsinteressen gerecht werden können und müssen, ist es also nicht ratsam, ein bindendes Programm für die Veröffentlichungen des kommenden 9. Jahrganges aufzustellen. Dafür möge die Versicherung wiederholt werden, daß wir immerzu ernstlich bemüht sein wollen, in Rücksicht auf den Leserkreis wie auch in Rücksicht auf den Stoff vom Besten zu bieten, was uns möglich ist. Immerhin wollen wir nicht verfehlen, wenigstens anzudeuten, was wir uns zur Veröffentlichung bereitgelegt haben. Dabei sei schon hier allen unseren alten Freunden und Mitarbeitern und nicht weniger auch den neu hinzugetretenen für die tatkräftige Förderung unsrer Bestrebungen herzlich gedankt; möchten sie uns fernerhin treu zur Seite stehen und durch ihr Beispiel andere Berufene zur Mithilfe ermuntern! Wir denken zunächst folgende Arbeiten zu bieten:

Josef Peter: Der Einfluß der Musik auf den Astralkörper.
Robert Sigerus: Zur Tierseelenkunde.
Ludwig Deinhard: Die Weltanschauung der Halbgebildeten.
E. Ludovici: Angelus Silesius.
E. Hentges: Amtsnachfolge und Buchstabenmystik.
W. Brendel: Vom siderischen Pendel (Neue Untersuchungen). — Der siderische Pendel und die Graphologie. (Mit Abbildungen.)
Karl Busch: Yggdrasil.
F. B. Naga: Prüfungen. — Streitfragen. — Todesahnung oder Scheintod durch Selbsthypnose?
Lorenz: Die magischen Kräfte der Metalle.
Dr. Athos: Verbrecherische Traumsuggestionen. — Maskierte Hypnotik. — Liebe und Hypnose.

Daß wir in dem Bemühen, unsre Zeitschrift beständig auszubauen, und zwar zunächst im Hinblick auf die Eigenart unsres Studiengebietes, dann aber auch auf die wichtigen Dienste Rücksicht nehmend, die ein wahrhaftes „Zentralblatt für Okkultismus" der allgemeinen philosophisch-ethischen Vertiefung unserm Volke leisten kann und soll, den beiden Abteilungen: „Okkultistische Umschau" und „Briefkasten" ganz besondere Aufmerksamkeit widmen, wollen wir hier nur kurz andeuten. Wegen Raummangel und wegen dringender, auf augenblicklich brennende Fragen Bezug nehmender Mitteilungen mußten wertvolle Berichte von allgemeinem und immer gleich bleibendem Interesse zurückgelegt werden. Sie kommen nun alle zur Veröffentlichung, und da zu erwarten ist, daß in einer Zeit der psychischen Höchstspannungen mehr als sonst übernormale Seelentätigkeiten beobachtet werden, so haben wir uns vorgenommen, gerade auf die Sammlung und Veröffentlichung solcher Berichte besondere Sorgfalt zu verwenden und zu diesem Zwecke „Okkultistische Umschau" und „Briefkasten" nach Möglichkeit in den Dienst dieser Arbeit zu stellen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß wir nach wie vor den „Büchertisch" als einen den erwähnten Abteilungen gleichwertigen Teil unsrer Zeitschrift behandeln, da wir der Überzeugung sind, daß die meisten unsrer geschätzten Leser in dieser Abteilung einen möglichst reichhaltigen und zuverlässigen Führer bei der Auswahl der zum vertiefenden Studium wie auch sonst zur Befriedigung ihrer literarischen Bedürfnisse notwendigen oder auch nur wünschenswerten Schriften suchen. Wir wollen fernerhin bestrebt sein, durch umsichtige Auswahl und ehrliche Beurteilung zu tun, was in unsern Kräften steht, so daß jeder ernst Strebende findet, was er sucht.

Darum laden wir alle unsre bisherigen Freunde wie auch alle, denen das vorliegende Heft zum ersten Male in die Hände kommt, zum Bezug unsrer Zeitschrift höflichst ein.

Der Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.** Der Verleger: **Max Altmann.**

Deutschlands Krieg und die Zahlenmagie.

Von **F. B. Naga.**

Die Zahl **1914,** der Beginn des Krieges, sieht so harmlos und nichtssagend aus, und doch kann man an der Hand der Bedeutung der Zahlen so viel aus ihr ersehen.

Es ist über Magie der Zahlen schon wiederholt im Zentralblatt für Okkultismus und anderweitig geschrieben worden, doch hat man meines Wissens nur die von modernen Pythien und Zigeunerinnen so beliebte Art von Jahresketten gebracht, auf die Zerteilung einer bestimmten Jahreszahl in ihre einzelnen Bestandteile und deren gute oder böse Vorzeichen zu bestimmten Ereignissen hat man aber noch nicht Rücksicht genommen.

Die Zahlensymbole sind folgende:

1 = Zahl der Sonne, der Einheit und Wahrheit.

4 = 1+3 = zweite Zahl der Sonne (erste Sonnenzahl in Verbindung mit 3, der Zahl des Jupiter, des großen Glückes) symbolisiert die Erkenntnis der oberen drei Prinzipien des Menschen als Einheit, das große Glück der geistigen Wiedergeburt des Menschen. (Intuition etc.)

2 = Zahl der Täuschung und des Mondes, symbolisiert die Täuschung (Maja) der astralen und physischen Ebene.

7 = ebenso Zahl des Mondes, symbolisiert die Einwirkung des Mondes auf die 7 Sphären, 7 Farben, 7 Töne, 7 Prinzipien des Menschen etc. auf astraler und physischer Ebene.

5 = Zahl des Merkur und der Harmonie (Merkur, der zweigeschlechtige Planet, hält die Wage und Harmonie zwischen niederem und höherem Intellekt — (letzterer ist durch Uranus symbolisiert) —, zwischen Irdischem und Seelisch-Geistigem; letzteres ist durch Neptun gekennzeichnet).

6 = Zahl der Venus, des kleinen (irdischen) Glückes.

8 = Zahl des Mars, des Kriegsgottes und des Todes.

9 = Zahl des Saturn, kennzeichnet ebenfalls Tod und Vergeltung (Karma).

0 = Zahl des Allerhöchsten (Absoluten).

Wir zerlegen zuerst die Zahl 1914 in 19 und 14.

In der 19 tritt uns zuerst die Zahl 1 entgegen, welche die Sonne bezeichnet. Die 9 kann man wieder in 2+7 zerlegen, und so haben wir hiermit die beiden Mondzahlen.

Wie wir bei meiner astrologischen Plauderei gesehen haben, hat Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. im I. Hause seines Horoskops den Krebs und den Löwen, also sind seine kräftigsten Planeten Mond und Sonne,*) und da er gleichzeitig das deutsche Volk vertritt, so ist die Zahl 19 das Symbol für Kaiser Wilhelm II. und Deutschland.

---

*) Mit guten Gründen bezeichnet aber C. Aqu. Libra, ein sehr beachtenswer-

Die Zahl 19 zerlegt sich auch in 1 und 9, in Sonne und Saturn. Hierdurch ersehen wir wieder, daß unser Kaiser (positive Sonne) durch Saturn (Wiedervergeltung, Karma) zum Instrument des Herrn in diesem Kriege eingesetzt ist, um unsere Gegner, die sehr schweres Karma auf sich geladen haben, zu vernichten.

Zu demselben Ergebnis kommen wir, wenn wir die 9 in 5+4 zerlegen. Dann haben wir in der 19 = 1 und 5+4 die beiden Sonnenzahlen 1 und 4 unseres Monarchen, sowie 5, die Zahl der Harmonie, der großen intellektuellen Fähigkeiten des deutschen Volkes (Uranus und Neptun).

Nehmen wir die Quersumme von obigen 1+5+4, so erhalten wir 10 als Bestätigung, daß S. Majestät (1) von Gott (0) eingesetzt ist.

Die Quersumme von 10 ist 1, die Einheit, welche uns das treue Zusammenhalten des deutschen Volkes mit seinem Kaiser zeigt: Einer für Alle, und Alle für Einen.

Teilen wir die 19 in 1+1+8, so haben wir den Kriegsgott Mars (8) in Verbindung mit unserem im Kriege doppelt starken (1+1) Kaiser, und so haben wir jetzt die für diesen Krieg maßgebenden Kräfte zusammen, nämlich den Kriegsgott Mars, die Sonne, den Mond, den Merkur, den Saturn, den Uranus und den Neptun (wie bei der astrologischen Plauderei). Im Beginn eines Krieges liegt auch meist die Entscheidung. *)

Wir wollen die 19 (den Beginn von 19—14) auch daraufhin untersuchen.

Zerlegen wir zunächst diese Zahl in 1 und 2+4+3, **) so haben

---

ter holländischer Astrologe, unsern Kaiser trotz Krebs im Aszendenten als Beispiel für Marstypus, sowohl im Äußeren als auch im Charakter; wenigstens ist Mars bei ihm in so starker Anlage, daß er mit steigender Entwicklung zum Geburtsgebieter wurde und den Mond überbot. Überhaupt ist inbezug auf den Geburtsgebieter in einem Horoskop mehr zu sagen, als was gewöhnlich im Anschluß an das aufgehende Zeichen und seinen Herrscher gesagt wird. Doch davon ein andermal. A. G.-W.

*) Auf diesem Grundsatze beruht eigentlich die Geburtsastrologie, mehr aber noch die auf ihre wahre Bedeutung noch genauer zu untersuchende Stundenastrologie. Und schließlich sei an die Tatwa-Lehre erinnert, wonach günstige oder ungünstige Schwingungen, Strömungen im Kosmos zur Zeit, da etwas begonnen wird, auch den Verlauf der begonnenen Handlung weiterhin beeinflussen. Schließlich sollen auch in der Zahlenmagie Anhaltspunkte hierfür gegeben sein, worauf ich im nächsten Hefte zurückkomme. A. G.-W.

**) Die verschiedenen Zahlen-Analysen könnten ja manchen auf den Gedanken bringen, die ganzen Operationen seien nur willkürliche Spielereien. Doch, ohne im besonderen die obigen Ausführungen zu rechtfertigen, weise ich nur auf die durch Fließ, Schlieper, Swoboda u. a. bewiesene Möglichkeit und bedingte Notwendigkeit variierter Analyse beim Studium der Lebensrhythmen, also auch einer gewissen Zahlenmagie, hin und gebe zu bedenken, daß schon eine einzelne Lebenserscheinung die Resultate aus mehreren Komponenten ist. Um wievielmehr zusammengesetzt ist das Gefüge der bestimmenden Kräfte, wenn es sich um das Verständnis eines Menschen als eines Mikrokosmos oder um das Verständnis einer Jahreszahl auch nur in ihrer wesentlichen Bedeutung handelt, falls ihr solche Bedeutung, wie oben

wir zunächst viel positives, materielles Glück zu erwarten, da wir die beiden Sonnenzahlen 1 und 4 haben. Doch auch sehr viel ideelles Glück blüht uns, da auch die astrale 2 und die große Glückszahl 3 erscheinen. Man wird zum deutschen Kaiser und dem deutschen Volke mit Achtung und Bewunderung hochblicken, und deutscher Mut und deutscher Geist werden die Guten begeistern und die Bösen in Schranken halten.

Zerlegt man die 19 zum Schluß in 1 und 6+3, so haben wir die Bestätigung, daß Deutschland durch seinen Kaiser (1) Glück auf der physischen (6) und geistigen (3) Ebene erlangen wird.

Wir kommen jetzt zur zweiten Hälfte der Jahreszahl, zur 14.

Auch hier tritt uns durch die beiden Sonnenzahlen 1 und 4 der positive Wille unseres Monarchen und des deutschen Volkes entgegen.

Zerlegen wir noch die 4 in 2+2, so zeigt sich einesteils die Mondzahl des Kaisers, anderenteils die Zahl der Täuschung.*)

England, Rußland und Frankreich haben durch ihre Lügenmeldungen zur Genüge Illustrationen hierzu geliefert.

Die Quersumme 1+4 = 5 zeigt uns an, daß zum Schluß deutsche Intelligenz den Sieg mit Gottes Hilfe erringen wird, da bei der Zerlegung der 14 in 1+1+3 der Jupiter (3) die Täuschung (1+1 = 2) überwinden wird.

Wenn deutsches Volk mit seinem Kaiser
Für seiner Heimat Scholle ficht,
Den vielen beutegier'gen Horden
Kühn zeigt ein lächelnd Angesicht,
Dann blicken stolz die Ahnen wieder
Zu uns herab vom Himmelszelt.
Ein solches Deutschland geht nicht nieder,
Steht über Alles in der Welt.

Vom siderischen Pendel.

Von **W. Brendel.**

Unter Bezugnahme auf meine Ausführungen in Nr. 7 des 8. Jahrganges Seite 307 u. ff. bin ich im vollsten Einverständnis des daselbst erwähnten Verfassers in der Lage, weitere Ergebnisse über das hochwichtige Thema zu veröffentlichen.

---

angedeutet, zukommt. Nach der Mannigfaltigkeit des Komponenten richtet sich dann aber auch die Mannigfaltigkeit der Analyse. A. G.-W.

*) Will man den obigen Gedankenreihen einige Bedeutung beimessen, so kann es wohl auch Lüge heißen, also Täuschung und Lüge, sodaß durch die Häufung der Zahl (2) die Häufung der Lüge angedeutet ist und somit der beispiellose Lügenfeldzug, der ja erst wieder eine verständliche Folge der hinterlistigen, scheinheiligen, also auf Täuschung berechneten Planung des Weltkrieges von seiten Englands, Frankreichs und Rußlands ist. Um freilich Darlegungen wie die obigen ernst nehmen zu können, muß man schon ein stattliches Material in gleicher Weise, ja noch gründ-

Ich sagte damals nicht ohne Grund, daß die Materie mit Vorsicht zu behandeln sei, weil ungenügende Aufklärungen nur zu falschen Schlüssen führen könnten. Inzwischen hat sich manches geläutert, und ich halte nicht zurück, das, was ich bestätigt fand, weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Ohne im besonderen zu berühren, wer zum Pendeln geeignet erscheint oder nicht, möchte hier zunächst hervorgehoben sein, daß über die technische Ausübung des Pendelns selbst bereits verschiedene Ansichten laut geworden sind. Es muß von vornherein gesagt werden, daß die Kallenberg'sche Anleitung, soweit es die Befestigung des Seidenfadens am Zeigefinger und die Haltung der Finger und Hände angeht, die einzig richtige ist. Weitgehendste Versuche haben jedoch noch mehr gezeitigt. Das Pendeln mit einem goldenen Ring führt sehr leicht zu falschen Beobachtungen, weil die fortwährende drehende Bewegung um seinen Aufhängepunkt als Folge des veränderlichen Seidenfadens namentlich für den Neuling Schwierigeiten bereitet, Kreise, Ellipsen und gerade Linien scharf von einander zu unterscheiden. Außerdem folgt der Ring, wie auch jeder andere leichte Pendel, fast augenblicklich jeder psychischen Beeinflussung und neigt zu Trugschlüssen mannigfachster Art. Ein gewissenhafter Operateur wird daher einen schwereren Messingpendel benutzen, und hierzu eignet sich am allerbesten ein solcher im Gewichte von ca. 20 Gramm. Hierbei muß allerdings berücksichtigt werden, daß der Pendel beim Zeichnen der Figuren längere Zeit gebraucht, um in die Pendelbahnen einzugreifen und um aus einer Figur in die andere überzugehen; endlich ist auch beim Eintritt in den Ruhestand das umgekehrte Verhältnis wohl zu beachten. Anscheinend gibt dieses Verfahren größere Schwierigkeiten zu erkennen; beim Nachprüfen der hier erwähnten Momente wird man sich jedoch eines Besseren belehren lassen. Es hat sich nicht nur ergeben, daß gewisse Pendelfiguren auch ganz gewissen Eigenschaften entsprechen, sondern es hat sich herausgestellt, daß jede Figur in jener für das Individuum oder für einen zu bependelnden Gegenstand ganz genau begrenzten Anzahl von Schwingungen auftritt und daß nach Auspendelung des Gesamtbildes der Pendel still steht. Das Pendelbild wird nur dann wiederholt, wenn der Pendelvorgang unterbrochen wird. Merkwürdigerweise vollziehen sich die Schwingungen in einem Vielfachen von 7, und gerade dieser Umstand erleich-

licher durchgearbeitet haben. Daran fehlt es aber den meisten; immerhin bringen wir gern die Betrachtung unsres geschätzten Mitarbeiters, der sich im vorigen Jahre wiederholt in recht ansprechender Weise namentlich vom astrologischen Standpunkte aus über den Krieg ausgesprochen hat. Diese kleine Studie mag neben anderen Arbeiten, wie „Amtsnachfolge und Buchstabenmystik", „Weddigen und die Zahl 11", „Die Bedeutung der 22 in der Magie", als eine Anregung zur weiteren Untersuchung der berührten Gebiete dienen. Dann wird sie ihre Berechtigung am ehesten dartun.

A. G.-W.

tert beim Pendeln mit schwerem Körper das Zählen insofern, als z. B. bei dem Übergang des Pendels in andere Figuren oder zum Stillstand die Fehlergrenzen etwas weiter gelegt sind. Wer also etwas genauer beobachtet, wird immer finden, wenn der Pendel an der größten Ausbuchtung seines Weges angelangt ist oder diese verläßt. Ist aber das Medium noch mehr empfänglich, dann wird es in der Pendelhand und auch im Arm jene eigenartigen Empfindungen fühlen, die das Medium rechtzeitig von dem Wechsel der Vorgänge in Kenntnis setzen. Näher kann bei Erörterung der rein praktischen Fragen auf den Gegenstand nicht eingegangen werden.

Die vorhin erwähnten Schwingungen des Pendels in einem Vielfachen von 7 sind nun gerade dazu geeignet, die in Nummer 12, Jahrgang 7, vom Juni 1914, Seite 635 u. ff. veröffentlichten Ergebnisse auf ihren Wert nachzuprüfen, und wenngleich sich das Resultat um manches verändert und erweitert hat, so ist dennoch der eminente Erfolg dieser grundlegenden Arbeiten nicht zu verkennen.

Um nicht weitläufig zu werden und um größere Tabellen, die allerdings eine bessere Übersicht gewähren würden, vorerst zu vermeiden, sei daher in Nachfolgendem das Bependeln von Zahlen und Buchstaben nochmals dargelegt.

Die Zahlen 1—9 (0 reagiert nicht) pendeln verschieden; 1, 3, 7 u. 9 pendeln ↕ , 2, 4, 6 u. 8 pendeln ↔ ; die Zahl 5 pendelt ◯ 0 ⬭.

Von den Buchstaben, ob kleine oder große, pendeln nur 9, und zwar entsprechen den Zahlen 1, 3, 7 u. 9 die Buchstaben h, f, s und w, und den Zahlen 2, 4, 6 u. 8 die Buchstaben a, e, o und u, während die Zahl 5 den Buchstaben i ergänzt.

Die nachfolgende Aufstellung gibt nun das bisher Gesagte nochmals wieder und sagt uns, wieviel Schwingungen jede einzelne Figur zeigt.

Zahl oder	Buchstabe:	Pendelfigur:	Pendelschwingungen oder Pendelbewegungen:
1	f	↕	140
2	a	↔	126
3	h	↕	112
4	e	↔	98
5	i	◯ 0 ⬭ jede Figur 7 mal u. 5 mal wiederholt	105
6	o	↔	84
7	s	↕	70
8	u	↔	56
9	w	↕	42

Hieraus resultiert das merkwürdige Bild, daß die Zahl der Pendelbewegungen in einem Intervall von 14 zum Ausdruck gelangt, wo-

bei die Zahl 5 und der Buchstabe i eine charakteristische Ausnahme machen. Die gleichen Erscheinungen treten auch auf, wenn man mit der linken Hand pendelt.

Schreibt man nun die Zahlen 1—9 oder die entsprechenden Buchstaben auf ein Blatt Papier und pendelt, so erhält man einen Kreis mit 196 Schwingungen; läßt man bei der Aufzeichnung die Zahl 5 oder dementsprechend den Buchstaben i fort, dann erhält man 0 mit 98 Schwingungen. Pendelt man hierbei mit der linken Hand, so zeigt sich im ersten Falle die 0 mit 196, im letzten Falle der Kreis mit 98 Schwingungen.

Charakteristische Vorgänge ergeben sich auch aus nachfolgenden Aufreihungen von Zahlen, die selbstredend auch durch die entsprechenden Buchstaben gebildet werden können:

	Rechtspendelung:		Linkspendelung:	
	Pendelbild:	Zahl der Schwingungen:	Pendelbild:	Zahl der Schwingungen
13579	↕	84	↔	84
24568	↔	84	↕	84
34567	0 28 ⬭ 28	56	↕ 28 ↔ 28	56
12589	↕ 28 ↔ 28	56	0 28 ⬭ 28	56
23578	⬯ 28 *0* 28	56	⤡ 28 ⤢ 28	56

Summiert man nun die Grundschwingungen der einzelnen Zahlen (also wie wir weiter oben erwähnt haben: 1—140; 2—126; 3—112 etc.), so ergibt sich für jede der fünf Zahlenreihen 469!

Läßt man bei der Zahlengruppe 23578 die Zahl 5 fort, so erhält man bei

Rechtspendelung:		Linkspendelung:	
Pendelfigur:	Zahl der Schwingungen:	Pendelfigur:	Zahl der Schwingungen:
⤡ 28 ⤢ 28	56	⬯ 28 *0* 28	56,

aber die Grundschwingungen der einzelnen Zahlen betragen 364, also um 105 — gleich der Schwingungszahl für 5 — weniger.

Die chronologisch noch möglichen Zahlenreihen (auf andere Zahlenbilder reagiert der Pendel nicht) vervollständigen das Bild wie folgt:

	Rechtspendelung: Pendelfigur:	Zahl der Schwingungen:
159	◯ 7 mal, 0 7 mal, ⬭ 7 mal	21
258	◯ 7 mal, 0 7 mal, ⬭ 7 mal	21
357	◯ 14 mal, 0 14 mal, ⬭ 14 mal	42
456	◯ 14 mal, 0 14 mal, ⬭ 14 mal	42

Die aufsummierten Grundschwingungen betragen in jedem Falle 287.

Die vier Zahlenreihen pendeln mit der linken Hand nicht.

Bei vorsichtiger Behandlung der Materie ist es nun dem Fernerstehenden nicht mehr erschwert, die vorliegenden Angaben nachzuprü-

fen. Natürlich wird es darauf ankommen, ob das Medium mit Vorurteil oder mit vollem Vertrauen an die Sache herantritt. Mediale Divergenzen werden immer auftreten, und ist es daher ratsam, es nicht bei einem Versuche zu belassen.

Die Eigenart der Zahl 5 und des Buchstaben i zeigt sich, soweit die Pendelschwingungen in Frage kommen, auch noch bei anderen Gelegenheiten. Man schreibe die Worte: Gott, Jehovah, Allah, Geist, All, Kosmos, ich, ewig, Welt, Sonne, Neumond, Schaltjahr, Dezember, Mittwoch etc. auf Zettel getrennt, und man wird beim Pendeln dieselben Erscheinungen wahrnehmen. Pendelt man hingegen die Worte Jesus, Muhamed, Luther, Papst, so reagiert der Pendel nicht. Was besagt dies?

Bei Aufreihung von verschiedenen Buchstaben zu Wortbildern ergeben sich ebenfalls bemerkenswerte Umstände.

Doppelbuchstaben als solche: ff, ss, hf, wh, oo, aa, ae, oa, af, fe, ef, of, fo, uf, fu, etc. reagieren nicht.

Bei afa, afe, afi, afo, afu,
efa, efe, efi, efo, efu,
ofa
ufa etc.

ist zu bemerken:

afa	·	Stillstand des Pendels,
afe	o	kaum bemerkbare Bewegung des Pendels,
afi	o	kleiner Kreis mit 14 Schwingungen,
afo	○	größerer „ „ „ „ ,
afu	◯	großer „ „ „ „ .

Dies gilt auch für die übrigen Wortbilder.

In derselben Weise reagieren auch folgende Wortbilder:

saf, sef, sif, sof, suf,
hah, heh, hih, hoh, huh,
waf, wef, wif, wof, wuf,
sas, ses, sis, sos, sus etc.

Hieranschließend wurde eine große Reihe von Versuchen gemacht, aber bei allen folgenden Wortbildern z. B. reagierte der Pendel ebenfalls nicht:

faf, afaf, fafa, afafa, etc.
fef, efef, etc.
aff, eff, iff, off, uff,
affa, effe, iffi, offo, uffu, etc.,
faef, feif, etc.
souf, feise, etc.

Dieses Kapitel erheischt ein Versuchsfeld, wozu die gewöhnlichen Bedingungen nicht ausreichen.

Höchst wahrscheinlich ist anzunehmen, daß phonetische Relatio-

nen, die ja auch unsere geistige Tätigkeit tangieren, mitwirken bei der Bewegung des Pendels. Ganz besonders ist zu erwägen, daß mit der uns eingeprägten chronologischen Reihenfolge der Vokale und deren Anwendung in Wortbildern eine Steigerung der Schwingungen bedingt wird. Ob hierbei die reaktionsfähigen vier Konsonanten mit dazu beitragen, kann ebensowohl nur da erledigt werden, wo genügend Zeit zur Verfügung steht.

(Schluß folgt.)

Zur Tierseelenkunde.

Von **Robert Sigerus.**

Haben die Tiere Vernunft? Bekanntlich wird diese Frage in dem idyllischen Beginne von Schillers „Wilhelm Tell" durch den Hirten „Kuoni" und den Jäger „Werni" bejaht. Der Fischer „Ruodi" ist jedoch anderer Ansicht. Wohl weil er infolge seines Berufes seine Beobachtungen hinsichtlich der Tierwelt, natürlich vor allem an Fischen, macht, während der Hirt seine Kühe, der Jäger die Gemsen vor Augen hat. Die Fische aber zeigen sich in psychischer Beziehung in der Tat als recht stumpfe Tiere. Immerhin wissen wir, daß es doch gelungen ist, auch Fische einigermaßen abzurichten, z. B. dazu, sich auf gegebene Glockenzeichen an dem Fütterungsplatz einzufinden. Übrigens gibt es ja, wenn wir die Menschheit in Betracht ziehen, sowohl geistig hervorragende als auch geistig beschränkte Völker und Einzelmenschen in allen möglichen Abstufungen. Und ähnliches läßt sich — entsprechend den Evolutionstheorien — auch bezüglich der Tiere, Tierarten und Tiergattungen bezw. einzelner Tierindividuen behaupten. Dies freilich bloß mit erforderlichen, und zwar zum Teil bedeutenden Einschränkungen und Vorbehalten. Es fügt darum z. B. G. W. Surya in seinem Buche „Moderne Rosenkreuzer" der Bemerkung, daß auch der Käfer denke, den Vorbehalt bei: „nach seiner Art".

Werfen wir einen Blick auf die in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern, in den einzelnen Religionen, Philosophien und naturwissenschaftlichen Theorien über Vernunft, Verstand, Bewußtsein, Seele der Tiere entwickelten zahlreichen Anschauungen, so zeigt sich uns eine große Mannigfaltigkeit. Beispielsweise hat der oft zitierte französische Philosoph Cartesius (Descartes, † 1650) den Tieren Vernunft, Verstand, Seele abgesprochen und sie als Automaten oder Maschinen angesehen. Und diese Anschauung besitzt auch heute Anhänger. Ich erinnere in dieser Beziehung bloß an einige der Besprechungen des Buches „Denkende Tiere" von Karl Krall. Dagegen ist die, eben auch in den betreffenden Besprechungen teilweise

wieder zu Tage getretene Cartesianische Anschauung lange vor Erscheinen des Krall'schen Buches in sehr energischer Weise durch den deutschen Philosophen Eduard von Hartmann (†1906) angefochten worden. Und zwar in der „Philosophie des Unbewußten" nach Erwähnung von Experimenten, laut welchen sogar ein geköpfter, also seines Gehirnes beraubter Frosch (im Wege „niederer Zentralorgane des Nervensystems") noch psychisches Leben zeigen könne. Weiter hat Abbé von Condillac († 1780), ebenso wie Cartesius französischer Philosoph, die Tiere in psychischer Beziehung dem Menschen fast gleichgestellt, sie jedoch als unvollkommene Menschen, die Menschen aber als vollkommene Tiere bezeichnet — eine Ansicht, der namentlich Naturforscher beigestimmt haben bezw. beistimmen. Und beiläufig zweitausend Jahre vor Condillac erklärte der griechische Arzt, Naturphilosoph, Wundertäter und Seher Empedokles: „Wisse, die ganze Natur hat Vernunft und Teil an Gedanken." Dabei behauptete er hinsichtlich der von ihm gelehrten Seelenwanderung, daß die Menschenseele sogar durch Pflanzenkörper und natürlich auch durch Tierkörper wandere.

Gerade die Lehre von der Seelenwanderung macht zwischen der psychischen Wesenheit des Menschen und jener der Tiere eigentlich keinen prinzipiellen Unterschied. Und es wandert laut altindischer Lehre nach des Menschen Absterben dessen Seele durch böse und gute Tiere als Buße und Läuterungsmittel. Nach den von Herodot stammenden Mitteilungen über altägyptische Anschauungen zieht die Seele des Menschen nach dem leiblichen Tode durch alle Tiere des Landes, der Luft und des Meeres und kehrt nach dreitausend Jahren in einen Menschenleib zurück. Nach der Lehre des griechischen Philosophen Plato begibt sich nach dem leiblichen Tode z. B. die Seele eines Tyrannen in einen Wolf oder Geier, jene eines Arbeitsamen in eine Biene oder Ameise. — Bei einigen afrikanischen Völkern findet sich die Meinung, daß die Seelen Verstorbener, namentlich der Häuptlinge, in verschiedene Tiere, z. B. Löwen oder Schlangen, einzugehen oder sich in diese Tiere zu verwandeln vermögen. — Nach altchinesischen transzendentalen Anschauungen können die Seelen Verstorbener den Lebenden in Tiergestalt erscheinen. Namentlich geschieht letzteres in der Gestalt des Fuchses. Anderseits kann aber auch der Fuchs selbst nach Belieben verschiedene Gestalten annehmen; auch kann er Geistererscheinungen hervorrufen und anderes mehr. Derartige magische Kräfte, wie sie dem Fuchse zugesprochen werden, schreibt man auch der Schlange, dem Igel, dem Wiesel und der Ratte zu. Und ähnliche Kräfte werden dem Fuchse, desgleichen aber auch der Katze, auch in manchen Gegenden Japans beigelegt. Einem Bericht des französischen Marinearztes Baret zufolge soll in Japan eine Art Geistesstörung auftreten, bei der sich die erkrankte Person

in einen Fuchs verwandelt glaubt. Nach Ansicht des Volkes aber leidet die betreffende Person am „Kitsune tsuki“, d. h. sie ist von einem Fuchs besessen.

Angesichts derartiger Anschauungen, die sich übrigens noch durch eine überaus lange Reihe ähnlicher vermehren ließen, ist es durchaus nicht verwunderlich, daß einzelne Tiere bei manchen Völkern nicht bloß dem Menschen in psychischer Beziehung vollkommen gleich gehalten wurden bezw. werden, sondern daß sie geradezu zu besonderem Ansehen und zu hoher Verehrung gelangt sind. So wurde z. B. bei den alten Ägyptern neben mehreren andern Tieren bekanntlich der Vogel Ibis (Threskiornis religiosa) für heilig angesehen. Allerdings pflegte er im Nillande zur Zeit des Steigens des segenspendenden Flusses sich einzustellen und erwies sich durch die Vertilgung verschiedener lästiger Tiere als nützlich. Aber tatsächlich besitzt der Ibis, der auch durch würdevolle Haltung, gemessenen Gang und schönen Flug ausgezeichnet ist, bedeutende geistige Fähigkeiten. Alten Schriftstellern nach galt er in vielerlei Dingen sogar als eine Art Lehrmeister der Menschen. Unter andern hat der römische Schriftsteller Claudius Aelianus († 180 n. Chr.), der in seinen „Tiergeschichten“ („Historiae animalium“) die Macht der Götter in der Tierwelt nachzuweisen und in letzterer dem Menschen sogar ein Vorbild zu zeigen bemüht gewesen ist, des Ibis gedacht. Merkwürdiger Weise ist dieser durch Aelianus und sonstige Schriftsteller auch mit dem Monde in Verbindung gebracht worden. Der Ibis soll sich nämlich mit der Zahl seiner Eier (4) nach der Zahl der Mondphasen richten und sie in so langer Zeit ausbrüten, als der Mond zur Durchmessung seiner Bahn benötigt.

Wenn heute von magischen, okkulten Fähigkeiten und Kräften der Tiere oder einzelner Tiere die Rede ist, so handelt es sich meist um Telepathie, sowie um Hellsehen, namentlich um zeitlich vorausschauendes, also prophetisches Hellsehen. Was zunächst die Telepathie anbelangt, so ist z. B. von Dr. Walter Bormann in dem Buche „Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit“ (Verl. v. M. Altmann, Leipzig. S. 109) im Hinblick auf einen konkreten Fall die Hypothese telepathischer Vorgänge zwischen Tier und Mensch erwähnt worden. Weiter ist infolge namentlich der Leistungen der berühmten rechenkundigen und „denkenden“ Pferde des Herrn K. Krall sowie des rechenkundigen und klugen „Mannheimer Hundes“ von verschiedenen Seiten, u. a. von Dr. Gustav Harter im Buche „Das Rätsel der denkenden Tiere“, gleichfalls auf die Möglichkeit telepathischer Gedankenübertragung zwischen Tier und Mensch gedeutet worden. Ich selbst habe in meiner Monographie „Die Telepathie“ (Verl. v. M. Altmann, Leipzig. S. 94, Note) in Kürze ebenfalls der Möglichkeit telepathischer Vor-

gänge bei Tieren gedacht. Meines Erachtens nach käme dabei in Betracht: telepathischer Verkehr zwischen annähernd gleichartigen Tieren, sowie solcher zwischen einzelnen höheren Tieren und dem Menschen.*) Gemäß der durch mich in meiner erwähnten Monographie sowie in meinem im „Zentralblatt für Okkultismus" (VI. Jahrg. Heft 5 ff.) veröffentlichten Aufsatze „Zur Theorie und Praxis der Telepathie" entwickelten Erklärung der telepathischen Vorgänge erscheint telepathischer Verkehr zwischen höheren Tieren und dem Menschen, wie gesagt, möglich. Aber jedenfalls würde dabei der Inhalt der telepathischen Einwirkungen bezw. Eindrücke meist nur ein recht armer und dürftiger sein können. Wenn z. B. der Besitzer eines gut vertrauten Hundes oder Vogels (etwa eines Papageis oder Kanarienvogels) lebhaft an sein Tier denkt und sich dabei in deutlicher auditiver Weise dessen Namen vorstellt, so kann der Hund oder Vogel davon unter gewissen geeigneten Umständen ohne weiteres einen telepathischen Gehörs-Eindruck erhalten. Durchaus nicht so einfach liegt aber die Sache, wenn es sich um komplizierte Übertragungen, z. B. sogar etwa um die Übertragung der Lösung mathematischer Aufgaben handelt. Denn eine solche Übertragung wird schon zwischen Mensch und Mensch nicht bloß eine sehr bedeutende und geeignete telepathische Beanlagung und Disposition erfordern, sondern, insofern sie auch wirklich entsprechend perzipiert werden soll, in den meisten Fällen auch eine eingehende Trainierung und, falls es sich eben um mathematische Aufgaben handeln würde, wohl auch einige mathematische Kenntnisse. Hier bemerke ich übrigens noch, daß formale Fähigkeiten, wie die mathematischen, an sich der Regel nach keinen geeigneten Maßstab zur Beurteilung etwa der Intelligenz abgeben können. Allein sobald von telepathischem Verkehr zwischen Tier und Mensch die Rede ist, wird man doch kaum fehl gehen, wenn man von zwei normalen Tieren dasjenige für das intelligentere erklären will, welches imstande wäre, die ihm telepathisch übertragene Lösung einer mathematischen Aufgabe richtig zu perzipieren und den erhaltenen Eindruck in entsprechender, ihm geläufiger Weise wiederzugeben oder überhaupt auf irgendeine einwandfreie Art die richtige Perzeption der telepathischen Übertragung darzulegen. Und jedenfalls glaube ich, daß man kompliziertere telepathische Gedankenübertragungen seitens eines Menschen selbst auf ein verhältnismäßig sehr intelligentes Tier nur in äußerst seltenen Fällen wird annehmen können.

Da ich nun oben bereits „rechenkundiger" Tiere gedacht habe,

*) Gewisse Vorgänge im Leben der Ameisen, die es veranlaßt haben, daß der „Materialist" Prof. Dr. L. Büchner in seiner Schrift „Aus dem Geistesleben der Tiere oder Staaten und Taten der Kleinen" von einem „Kollektivverstand" der Ameisen gesprochen hat, ferner ähnliche Vorgänge im Leben der Bienen, auf die E. v. Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten" hingewiesen hat, ließen sich vielleicht auf telepathische Vorgänge zurückführen.

möchte ich noch beifügen, daß ich vor fünfzig Jahren als Knabe Gelegenheit hatte, einen Hund anzustaunen, der ebenfalls verschiedene Rechenaufgaben löste. Es war ein kleiner, schwarz und gelb gezeichneter Hund, der damals von seinem Eigentümer in vielen Städten gezeigt wurde. Gegenwärtig ist es leider zu lange her, als daß ich mich auf alle Einzelheiten der Vorstellung, der ich beiwohnte, erinnern könnte. Folgendes weiß ich jedoch genau. Die Vorstellung fand in einem mittelgroßen Gasthofzimmer statt. In der Mitte des Zimmers stand ein unverhängter, ziemlich kleiner Tisch. Auf diesem saß auf den Hinterbeinen der kleine vierfüßige Rechenkünstler. Sein Herr und Impresario hatte auf einem gewöhnlichen Stuhle neben dem Tische Platz genommen. Das aus einigen Herren, darunter mein Vater, sowie einigen Schulknaben, darunter ich, bestehende Publikum stand in einem Halbkreis nahe an dem Tische. Die Rechenaufgaben wurden durch das Hündchen derart gelöst, daß es kleine, die Ziffern ersichtlich machende Täfelchen mit den Vorderfüßen hin und her schob. Ich entsinne mich gut, daß sowohl mein Vater (ein ziemlich skeptisch und kritisch beanlagter Mann), als auch die übrigen Herren über die Leistungen des Hündchens sehr verwundert waren. Ich selbst war damals zu jung und unbefangen, um der Vorstellung mit der zur Feststellung etwaiger „Tricks“ des Impresario erforderlichen Skepsis zu folgen. An die Möglichkeit telepathischer Vorgänge dachten in jenen Zeiten der Blüte des Büchner'schen Materialismus sicher nur äußerst wenige Leute. (Fortsetzung folgt.)

Amtsnachfolge und Buchstabenmystik.*)

Von E. Hentges.

Die verschiedenen Notizen, welche das „Zentralblatt für Okkultismus“ in letzter Zeit über Buchstabenmystik und das Gesetz der Serien brachte, veranlaßten mich, weiteres Material zu diesem Problem zu sammeln.

Als ein für diese Art Untersuchungen besonders aussichtsreiches Gebiet erschienen mir die Reihen der französischen Akademiker, der

*) Es ist woh keine geringe Aufgabe für unsere Zeitschrift, Arbeitsgebiete anzudeuten und ihre Pflege einzuleiten, die bisher wenig oder garnicht beachtet wurden. Und wenn auch zunächst das Material solcher Studien noch dürftig ist, sodaß es dem allzukritischen Leser scheinen könnte, es handle sich in solchen Fällen mehr um eine Spielerei, mehr um gelegentliche „Zufälle“ in gewissen Erscheinungen, so ist doch auch zu beachten, daß eine gewisse Regelmäßigkeit der Erscheinungen offenbar zutage tritt, und da ist doch wohl eine verborgene Gesetzmäßigkeit wahrscheinlicher als das Spiel eines gelegentlichen Zufalles“, welcher Begriff doch eigentlich eine Verlegenheitsphrase ist. Die folgende Studie erscheint uns als eine glückliche Einleitung in das durch gelegentliche Bemerkungen im Z. f. O, angedeutete Gebiet, und es sollte uns freuen, wenn diese Studie die Anregung zu weiteren eingehenden Arbeiten gäbe. A. G.-W.

glücklichen „Unsterblichen“, die dem „Institut de France“ angehören. Unter der Bezeichnung „Institut de France“ versteht man bekanntlich die fünf Akademien Frankreichs, wovon jede 40 Mitglieder zählt, mit Ausnahme der Akademie der Wissenschaften, deren Mitgliederzahl 66 beträgt. Jeder Titular gehört lebenslänglich zur Akademie, und bei seinem Tode wird durch geheime Abstimmung der Nachfolger seines Sitzes gewählt. Da die Zugehörigkeit zur Akademie die höchste wissenschaftliche oder künstlerische Auszeichnung Frankreichs ist, fehlt es niemals an einer Reihe von Kandidaten, die sich um das vakant gewordene „Fauteuil“ bewerben. Ich erachtete es daher als ein lohnendes Unternehmen, in der Amtsnachfolge der Akademiker nach dem Zusammentreffen der nämlichen Anfangsbuchstaben zu spüren.

Auf **B**eaumont, welcher 1841 in die „Académie des sciences morales et politiques“ gewählt wurde, folgte nach seinem Tode, im Jahre 1866, **B**ersot **E**rnest, dessen Nachfolger im Jahre 1880 **B**eausire **E**mile-Jacques-Armand wurde. Diesem folgte 1890 **E**dmond de **P**ressensé. Hier will ich gleich einschalten, daß mir verschiedentlich aufgefallen ist, wie manchmal die Aufeinanderfolge des gleichen Anfangsbuchstabens unterbrochen wird und mit einem solchen alterniert, der phonetisch einen ähnlichen Wert hat, so daß häufig **B** und **P**, **F** und **V**, **D** und **T** zusammengruppiert sind. Auffällig ist jedoch, daß die Vornamen der letzteren drei Akademiker — Bersot, Beausire, Pressensé — alle drei wiederum mit dem nämlichen Buchstaben — E — beginnen.

Mit Pressensé hört diese Reihe auf, und sein Nachfolger wird **R**oussel, auf welchen unmittelbar **R**ibot folgt.

Für einen anderen Sitz wurde 1875 **B**ouiller **F**rancisque gewählt, welcher 1900 **B**rochard **V**ictor zum Nachfolger bekam.

Als der 1844 gewählte **A**dolphe **F**ranck starb, wurde er durch **F**ouillée **A**lfred-Jules-Emile ersetzt.

In derselben Sektion wurde 1839 **B**arthélemy der Nachfolger **B**roussais.

1898 wurde **B**outmy in Ersetzung des verstorbenen **B**ardoux gewählt.

Es folgten weiter aufeinander:

Cormenin — Caro... Dupin — Delange.... Giraud — Glasson.... Say — Storm.

Laborde war erster Titular eines Sitzes. Unter seinen Nachfolgern treffen wir 1868 **L**evasseur, an dessen Stelle 1912 **L**iesse trat.

Unter den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften finden sich ähnliche Reihenfolgen ebenfalls vor:

1873 wurde **B**erthelot gewählt; ihm folgte 1889 **B**ecquerel, welcher 1908 durch **B**outy ersetzt wurde.

Der Sitz des Akademikers **B**ouillaud geht 1882 an **B**ert über, dessen Nachfolger 1887 **B**ouchard wurde.

Der 1853 zum Akademiker gewählte **B**eaumont war lebenslänglicher Sekretär der Abteilung der mathematischen Wissenschaften. In dieser Eigenschaft folgte ihm **B**ertrand Joseph.

Der Sitz **R**ossel's fällt 1830 **R**oussin zu.

Bertin ersetzt 1903 den verstorbenen **B**ussy.

Auf **M**ontgolfier folgte **M**alus.

Als Nachfolger **L**onget's wurde 1871 **L**acaze gewählt.

Zum Titular des Fauteuils **C**harles **M**essier's wurden nacheinander **M**athieu **C**laude-Louis und **M**ouchez ernannt.

Nacheinander folgten sich: **C**arnot — **C**auchy — **C**lapeyron. **C**loquet **J**ules-Germain — **C**harcot **J**ean-Martin. — **R**obiquet — **R**egnault... **D**elafosse — **D**elesse — **D**utrochet — **D**ecaisne — **H**ermite — **H**umbert.

Bertrand **J**os. — **B**ouquet **J**ean-Claude.

Briot — **B**onnet... **P**rony — **P**iobert... **L**alande — **L**ionville.

Bereits bei der Gründung der „Académie des Inscriptions et belles lettres" finden wir ein merkwürdiges Zusammentreffen derselben Buchstaben. Bekanntlich war Frankreichs großer Sonnenkönig, Ludwig XIV., vor allem auf seinen eigenen Ruhm und den Glanz seiner Regierung bedacht. Bei jedem Anlaß ließ er Statuen errichten und Denkmünzen prägen, welche, mit Devisen und Inschriften versehen, ihn und seine Glanzperiode verherrlichen und im Gedächtnis der Nachwelt weiterleben lassen sollten. Auf Anraten seines Ministers **C**olbert wählte er unter den Mitgliedern der „Académie francaise" vier Gelehrte, welche mit der Abfassung dieser Inschriften betraut wurden. Es waren dies: **C**hapelain, **C**harpentier, der Abbé **C**assagne und Bourzin. Später gehörte auch noch La **C**hapelle der „kleinen Akademie" an. In dieser „Akademie der Medaillen", wie sie im Volksmunde hieß und welche anfänglich 17 Mitglieder zählte, trifft man noch folgende Buchstabenserien an: **B**ourzin — **B**oileau — **B**ignon; **R**acine — **R**ainssant — **R**enaudot.

Durch Beschluß vom 3. Pluviôse des Jahres XI (3. Januar 1803) wurde diese Akademie wieder eröffnet. In der Liste ihrer seitherigen Mitglieder begegnen wir folgenden Serien:

Brunet de Presle — **B**réal.

Louis Alex. **J**os de **L**aborde — **L**éon E. S. **J**. marquis de **L**aborde;

Mongez — **M**ollevant;

Ameilhon — **A**maury;

Deloche — **D**erenbourg;

Abbé **J**ean-Jacques **G**arnier — **J**os-Marie **G**érando;

Benoist — **Barthélemy**;
Choiseul-Gouffier — **Choiseul-Daillecourt**.

Als Titular des Sitzes Le **Breton's** wurde im Jahre 1839 **Berger** de Xivrey **Jules** gewählt, auf welchen 1863 **Brechillet-Jourdain** Ch. M. G. folgt.

Im Jahre 1803 finden wir einen Akademiker **Du** Theil. Einer seiner nächsten Nachfolger war **Delisle** (1857). An Stelle des 1910 verstorbenen Delisle wurde **Diehl** gewählt.

Die kleinen Serien sind ziemlich häufig, aber je mehr Glieder man zu einer Reihe zusammenstellen möchte, desto seltener werden die Beispiele, und Gruppen von fünf- oder sechsmaliger, unmittelbarer Aufeinanderfolge desselben Buchstabens konnte ich nicht antreffen. Gerade die großen Reihen sind am beweiskräftigsten, denn die Wahrscheinlichkeit einer Gesetzmäßigkeit in dieser Erscheinung wird um so größer, je vielgliedriger die Serien und je zahlreicher die Tatsachen sind. Es drängt sich die Frage auf, welche Faktoren bedingen eine Unterbrechung der Serie? Als das Nächstliegende scheint das Fehlen von Kandidaten bei der Neubesetzung einer Stelle, welche dieselben Anfangsbuchstaben haben wie der verstorbene Amtsvorgänger. Ich habe die Kandidaturen und das Ergebnis von 36 Wahlen des „Institut de France" zur Hand und finde, daß in 25 Fällen der gewählte Ersatzmann nicht die gleichen Anfangsbuchstaben führte, denn in allen jenen Fällen war kein Kandidat vorhanden, dessen Name mit demjenigen des verstorbenen Akademikers hätte eine Buchstabenserie bilden können. In einem Falle folgt der Buchstabe V auf F — **Verlet** ersetzt **Frémiet**. In einem anderen Falle hatte der Neugewählte nur den gleichen Vornamen mit seinem Vorgänger — Georges Làcour-Gayet anstelle von Georges Picot.

In sechs Fällen wurde von den in Betracht kommenden Kandidaten stets der Träger desselben Anfangsbuchstabens gewählt. Es sind dies folgende Wahlen:

1. **Lucas-Championnière** Just ersetzt **Lannelongue**.
Kandidaten waren: Delorme — Le Dentu — Pozzi — Reclus — Richet.

2. **Liesse** folgt auf **Levasseur**.
Kandidaten: Arnauné — Bichaux — Gide — Lévy — Neymarck.

3. Tisserand wird Nachfolger von Jules Tannery.
In Konkurrenz traten die Buchstaben: A—B—C—G—J—L—O—T.

4. Diehl wird in Ersetzung von Léopold Delisle gewählt.
Kandidaten: Cuq — Diehl — Delaborde — Huart — Monceaux — Psichari.

5. Léon Lecornu anstelle von Maurice Lévy gewählt.
Konkurrierend waren die Buchstaben: L—K—R—R.

6. Launay folgt auf Lévy.
Vertreten waren die Buchstaben: B—H—L—D.

Nicht verschwiegen werden darf, daß in fünf Fällen das Gesetz der Serien sich nicht bestätigt fand, das heißt, die Bewerber mit dem gleichen Anfangsbuchstaben wurden nicht gewählt. Der wahrscheinliche Grund hierzu mag in der ungleichen Qualifikation der Kandidaten zu finden sein. Bekanntlich spielen bei diesen Wahlen auch noch manche andere Faktoren mit als der persönliche Wert des Anwärters auf den grünen Rock, Zweispitz und Degen.

Aus den Beispielen, welche das „Zentralblatt für Okkultismus" in letzter Zeit über dieses Thema brachte, geht hervor, daß oft eine merkwürdige serienweise Aufeinanderfolge desselben Anfangsbuchstabens festzustellen ist, deren Auftreten eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu Grunde zu liegen scheint, die wir zur Zeit in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht erkennen und nach ihren verschiedenen Richtungen hin nicht abzugrenzen vermögen. Surya's Formel (Z. f. O., 8. Jahrg. p. 348/9) gibt mit der bis jetzt möglichen Präzision eine Umgrenzung des Problems und kann als Direktive für weitere Untersuchungen gelten. Doch halte ich es für voreilig, von einem „Gesetz" zu sprechen, so lange wir nicht präzisere Kenntnisse über alle Bedingungen für das Vorkommen dieser Erscheinung besitzen. Selbst wenn letzteres erreicht wäre, so hätten wir erst die Ordnung in dem äußeren Auftreten von Wirkungen erkannt, ohne noch deren eigentliche Ursache ermittelt zu haben. Wir wären dann eben noch nicht schlimmer dran wie die „exakte" Wissenschaft in so vielen Fällen.

Ich vermute bei der serienmäßigen Buchstabenaufeinanderfolge irgendein Ineinandergreifen und Zusammenwirken von Buchstaben- und Zahlenmystik. Es wäre meiner Ansicht nach angezeigt, dieses Problem im Sinne der Mitteilungen der Seherin von Prevorst über innere Zahlen und Buchstaben zu verfolgen, zufolge deren jedes Individuum in seinen Lebensakten von einer bestimmten, ihm eigenen Zahl beherrscht wird, was übrigens die Untersuchungen von Fließ und Swoboda neuerdings bestätigten, und verschiedene Buchstaben und Laute nicht nur einen Gegenstand oder eine Person bezeichnen, sondern auch ihre innersten Eigenschaften angeben, sodaß in dem Namen sich das ganze Wesen eines Individuums oder einer Sache widerspiegelt. „Jedem Ding ist sein Name gegeben und mit dem Namen sein Wert, das heißt seine Zahl und Eigenschaft" (p. 283 — „Seherin von Prevorst" von Justinus Kerner).*)

---

*) Der pariser Graphologe Albert de Rochetal hat die Beobachtung gemacht, daß Personen desselben Vornamens in den wesentlichen Zügen auch denselben Charakter besitzen. Siehe hierüber sein Buch: „Le Caractère par le Prénom". — Durville, Paris.

Für weitere Untersuchungen über diesen Gegenstand scheint mir die Geschichte der Päpste ein ergiebiges Arbeitsfeld zu sein.

Papst Pius VII. war ein Graf **C**hiaramonti. Der nächste Papst, welcher den Regierungsnamen Pius führte, also Papst Pius VIII., war ein Graf **C**astiglione. Dessen Nachfolger auf dem Stuhle Petri, Papst Gregor XVI., hieß mit seinem bürgerlichen Namen **C**appellari.

Papst **C**lemens X. hieß vor seiner Erhebung auf den Papststuhl Emilio **A**ltieri. Der nächste Papst, der den Amtsnamen Clemens XI. führte, war Giovanni Francesco **A**lbani.

Auf Papst Innocenz XI., vorher Benedetto **O**descalchi, folgte Papst Alexander VIII., der den Familiennamen **O**ttoboni trug.

Papst Benedikt XIII. nannte sich früher Orsini. Von ihm weiß die Geschichte zu berichten, daß eigentlich sein übel berufener Günstling, der Kardinal **C**oscia, an seiner Stelle die ganze Regierung führte. Benedikts XIII. Nachfolger war Papst **C**lemens XII., geborener Lorenzo **C**orsini.

Zum Schlusse will ich noch ein Exempel vom Spiel des Buchstabens **B** anführen. Der verstorbene französische Akademiker Costa de **B**eauregard war in dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 der Armee **B**ourbaki's zugeteilt, befehligte ein **B**ataillon und wurde im Gefecht bei **B**éthancourt verwundet.

Aufruf

zur Sammlung von Studienmaterial zur Förderung der psychischen Forschung in Deutschland.*)

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

Seit Jahren nimmt nun auch in Deutschland das Interesse an den seltsamen und geheimnisvollen Erscheinungen des Seelenlebens zu. Lange wurden diese mit Geringschätzung übersehen oder mit Spott und Verachtung nicht nur aus der wissenschaftlichen Forschung und Diskussion, sondern selbst aus den ernsten Tagesgesprächen verbannt. Neuerdings werden aber sogenannte okkulte Erscheinungen von vielen unvoreingenommenen Wahrheitssuchern in ihrer Eigenart und vielleicht weittragenden Bedeutung für alle Gebiete der Lebenskunde ahnend erkannt und gewürdigt. Darum ist es an der Zeit, daß sie gewissenhaft auf ihr Wesen und auf ihre Bedeutung hin erforscht werden, damit sie einerseits selbst und auch die fortschrittlichen Volkskreise zu ihrem Rechte kommen, diese aber andererseits auch vor Mißbrauch

*) Da ich großen Wert auf die möglichst weitläufige Verbreitung dieses Aufrufes lege, um die begonnenen Untersuchungen nach Kräften fördern zu können, wiederhole ich hier den Aufruf, wie ich ihn bereits im Augusthefte vorigen Jahres der „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung" veröffentlicht habe. Ein weiterer Abdruck in okkultischen Blättern ist mir nur erwünscht; ich wäre aber für Quellenangabe und Beleg sehr dankbar. A. G.-W.

durch leichtfertige Ausbeuter bewahrt werden. Aus dieser Notwendigkeit entstand die „Deutsche Gesellschaft für psychische Forschung“, deren Aufgabe das vorurteilslose Studium aller psychischen Probleme, insbesondere der sogenannten okkulten Erscheinungen, und deren Verwertung bei der Lösung der wichtigsten Fragen im Kulturleben ist.

Die Forschung hat jedoch nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn es gelingt, als Grundlage ein möglichst umfassendes, klares und wahres Bild von dem psychischen Leben des Volkes, besonders in seinen außerordentlichen und abnormen Erscheinungen, zu erhalten. Da nun die Forschungen der Society for Psychical Research (der englischen wie auch der amerikanischen) und die Arbeiten eines Crookes, A. de Rochas, Durville Flammarion, eines Bozzano, Lombroso, Morselli, Falcomer, eines Ochorowicz, Kotik u. a. zu ganz erstaunlichen, ja verblüffenden Ergebnissen führten und wir auf Grund ebenbürtiger deutscher Untersuchungen, z. B. von K. v. Reichenbach, Bormann, v. Schrenk-Notzing, auch eigener Nachforschungen, die Überzeugung gewannen, daß die okkulten Erlebnisse in den deutschen Ländern nicht seltener und unbestimmter sind als in England, Amerika, Frankreich, Italien und Rußland, so erkennen wir die weitere Forschung in den deutschen Ländern und den Zusammenschluß aller an den psychischen und im weiteren an allen okkulten Erscheinungen interessierten Deutschen als eine dringende Forderung der Zeit und bitten deshalb die verehrten Leser höflichst, im Dienste für die gute und große Sache folgende Fragen nach Möglichkeit umfassend und aufrichtig zu beantworten.

1. Haben Sie jemals oder besonders in letzter Zeit ein „okkultes“ Erlebnis gehabt, sei es bei vollem Bewußtsein oder im Traume eine Ahnung oder Ankündigung schweren Unglücks (plötzlichen Todes, schwerer Krankheit u. a.), oder seien es sogenannte Erscheinungen Gestorbener? Auch Vorerlebnisse von weniger bedeutsamen und alltäglichen Ereignissen, die sich räumlich oder zeitlich entfernt vom Orte und Zeitpunkte der Wahrnehmung abspielen und doch mit den psychischen Erscheinungen des normalerweise unvorbereiteten Beobachters zusammentreffen, sind nicht selten und sind hier zu vermerken. Derartige Wahrnehmungen werden auch zuweilen von mehreren weit getrennten Personen genau oder annähernd gleichzeitig übereinstimmend gemacht. Dabei wird auch mitunter ein seltsames Verhalten der Tiere beobachtet. Zuletzt verweisen wir auch auf symbolische Träume von typischer Eigenart, die bestimmte persönliche Angelegenheiten in wesentlichen Zügen voraus erleben lassen.

2. Haben Sie bestimmt feststellen können, daß Ihr Erlebnis mit einem tatsächlichen, aber Ihnen zur Zeit der Wahrnehmung normaler-

weise unbekannten Vorgange zusammenhing, und können Sie Zeugnisse hierfür anführen?

3. Haben Sie selbst nichts Derartiges erlebt, so können Sie vielleicht aus dem Kreise Ihrer Verwandten oder Bekannten etwas berichten und die zur weiteren Nachforschung erforderlichen Angaben beifügen?

Bei der Beantwortung dieser Fragen sei folgendes zur gefälligen Beachtung empfohlen:

Es ist erwünscht, daß alle Ahnungen, Anzeichen oder sonstigen Vorerlebnisse und ebenso ihr Eintreffen nach Ort, Tag und Stunde aufgeschrieben und bald darauf entweder an mich oder an sonst als spätere Zeugen zuverlässige Personen berichtet werden. Dies ist von großem Werte, da dann bei richtiger oder auch nur teilweiser Erfüllung der Charakter des Vorausempfindens einwandfrei erwiesen werden kann und bei etwaigem Ausbleiben der Erfüllung eine Grundlage für statistische Untersuchungen, alles in allem die Möglichkeit einer Auffindung der auch hier zu berücksichtigenden Fehlerquellen gegeben ist.

Berichte über lange zurückliegende Ereignisse gewinnen sehr durch Belege (Briefe, Telegramme, Tagebuchnotizen u. dgl.) und durch genaues Zeugnis anderer Personen, deren Namen und Wohnung zum Zwecke weiterer Nachforschung angegeben sind.

Sehr erwünscht und die wissenschaftliche Bearbeitung bedeutend erleichternd ist es, wenn die Berichte über die Tatsachen so genau wie möglich abgefaßt und alle, auch die scheinbar gleichgültigen Nebenumstände und besonderen Begleiterscheinungen in allgemeiner Empfindung, Gefühl, Gesicht und Gehör — jedoch ohne große Erklärungsversuche — berücksichtigt sind. Es kommt hierbei mitunter viel auf die vorausgegangene oder gleichzeitige Beschäftigung, Stimmung u. dgl. an, und so ist eine Berücksichtigung alles dessen bei ersten Aufzeichnungen zum Zwecke der späteren Prüfung auf Erfüllung wie auch bei endgültigen Berichten von großem Werte.

Da zur Klärung und Ergänzung einer übersichtlichen Darstellung der seltsamen psychischen Erscheinungen jede Antwort (auch wenn die angeführten Fragen mit „nein" beantwortet werden müßten) von hoher Bedeutung ist, so sind alle werten Leser um gefällige Antwort (und etwaige genaue Zeugenangabe wie oben erwähnt) mit Namensunterschrift, Standes- und Wohnungsangabe (auch der Zeugen) und Bezeichnung der Zeitschrift, die den Aufruf vorlegt, gebeten. Deshalb möchte keiner der werten Leser denken, auf eine Antwort mehr oder weniger komme es nicht an; sein Beitrag sei nicht bedeutend genug, um gelesen, registriert und einer besonderen Untersuchung zu Grunde gelegt zu werden; es möge auch niemand denken, er müsse seine intimsten Erfahrungen mit heiliger Scheu verbergen und dürfe

sie nicht profanieren und nüchterner, kritischer Untersuchung preisgeben. Gegen alle diese Bedenken sei bemerkt, daß jede Mitteilung aufs genaueste geprüft und nach ihrer Bedeutung bei der Verarbeitung des gesamten Materials gebührend berücksichtigt wird. Ferner sei darauf hingewiesen, daß Name, Stand und Wohnung der geehrten Einsender und Zeugen aus wissenschaftlichen Rücksichten, zum Zwecke möglichst genauer Nachforschung, erforderlich sind; denn es sollte keine Mitteilung als wertlos beiseite gelegt werden, so lange die Möglichkeit eingehender Aufklärung gegeben ist. Dagegen wird aber strengste Verschwiegenheit nachdrücklich zugesichert; es werden Namen in der breiten Öffentlichkeit nur im Einverständnisse mit den Beteiligten, soweit die Berichte die allerdings erwünschte Erlaubnis enthalten, bekannt gegeben. Zur Hebung aller anderen Bedenken sei schließlich noch daran erinnert, daß unsre Arbeit nicht im entferntesten als Zeichen launischer Spielerei oder geschäftlicher Unternehmungslust aufgefaßt werden darf, sondern uneigennützig im Dienste wahrer wissenschaftlicher Aufklärung steht und deshalb mit Recht als ernst und in gewissem Sinne heilig gelten darf und gewiß würdig der Sympathie aller edeldenkenden und vorurteilsfreien, vorwärtsstrebenden Volks- und Menschenfreunde.

Zwar weiß ich wohl, daß ein Gesuch wie das vorliegende nicht zum erstenmale an eine große Leserzahl Deutschlands tritt, denn vor längerer Zeit gingen von München und Berlin von anderer Seite ähnliche Rundfragen aus, ja ich habe selbst vor einigen Jahren an dieser Stelle fast die gleichen Worte wie die vorstehenden geschrieben. Wenn ich den Aufruf heute wiederhole, so habe ich besondere, und ich glaube genügend wichtige Gründe. Einmal wurden jene erstgenannten Rundschreiben nicht so ausreichend verbreitet, daß ein zutreffendes Bild der okkulten Phänomene hätte gewonnen werden können, und dann war zu jener Zeit das allgemeine Interesse an den okkulten Erscheinungen nicht so lebhaft wie heute, sodaß jene Unternehmungen nicht genügend gefördert wurden. Wer freilich damals schon seine Erfahrungen mitgeteilt hat und so die Grundlage zu einer großen, namentlich in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung" angefangenen und, den Zeitumständen angepaßt, weiterhin eifrig zu fördernden Arbeit geschaffen hat, sei auch an dieser Stelle meines und aller Freunde der psychischen Forschung aufrichtigen, herzlichen Dankes versichert. Wenn ich trotz der mir bekannten erstgenannten Rundfragen von anderer Seite schon vor Jahren und auch heute wieder meinen Aufruf in die Welt schicke, so leitete und drängt mich auch heute noch nicht zum wenigsten der Gedanke, daß so außerordentlich wichtige Probleme eine mehrseitige Erörterung und einen ehrlichen, sachlichen Meinungsaustausch gerade über einzelne bestimmte,

verschiedenen Forschern in übereinstimmender Weise gemeldeten Tatsachen im Interesse gründlicher Aufklärung dringend erheischen; daß ich den Aufruf aber gerade jetzt wiederhole, geschieht aus dem Grunde, weil ich wohl mit Recht annehme, daß in einer so ereignisreichen Zeit, wie diese Kriegsjahre doch sind, nicht nur eine Steigerung der okkulten Erscheinungen, sondern auch eine Steigerung der Aufmerksamkeit für solche in hohem Maße zu erwarten ist.

So darf ich wohl hoffen, daß ich noch mehr wie früher lebhafte Unterstützung für meine einer schwierigen, aber edlen Sache dienenden Bestrebungen finde. Ich weiß die Mühe und Selbstüberwindung Vieler bei der Beantwortung meiner Fragen sehr wohl zu verstehen und zu schätzen. Ich vertraue aber auf den Idealismus und auf das so herrlich gestärkte Gefühl der Zusammengehörigkeit aller guten Deutschen und danke allen, die meine Bitte erfüllen, schon im voraus für ihre liebenswürdige Unterstützung. Alle Zuschriften erbitte ich an

Herrn A. Grobe-Wutischky, Leutzsch-Leipzig, Turnerstraße 5.

Verbrecherische Traumsuggestionen.*)

I.

Der schlafende Freund.

Ein Berliner Erlebnis von **Dr. M. Athos.**

Ich lernte meinen Freund Resa auf eine ganz merkwürdige Art kennen. Er *schlief* nämlich, als wir zum ersten Mal zusammen kamen, und *schlafend schloß er Freundschaft mit mir.* Wie das zuging, will ich erzählen. Es ist der Mühe wert, denn es handelt sich dabei um Dinge, die wohl Viele kennen, ohne aber ihre Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben. So kann dieser Bericht einer wahren Begebenheit dazu beitragen, die Beobachtungsgabe des Lesers zu schärfen und ihn möglicherweise zu schützen gegen Gefahren, deren Ursache noch selten recht erkannt wird.

Es war in den neunziger Jahren in Berlin. Ich war damals ein krasser Fuchs und hatte noch keinen rechten Anschluß an studentische Korporationen gefunden. Da kam eines Tages ein Conabiturient zu mir, der Kunstmaler werden wollte, und lud mich ein, am Abend zu einer Versammlung von Künstlern zu kommen, die sich auf seiner Bude (hoher Norden, Ackerstraße!) zusammen fänden. Es seien berühmte Leute darunter; ich würde interessante Dinge erleben. Was er darüber andeutete, verstand ich nicht ganz; aber meine Neugierde war wach geworden. Deshalb sagte ich zu, unter der Bedingung, daß ich

---

*) In den nächsten Heften können wir auch eine weitere sehr lehrreiche Studie des hochgeschätzten Verfassers über „Maskierte Hypnotik“ bieten; wir möchten nicht versäumen, schon an dieser Stelle darauf hinzuweisen. A. G.-W.

noch um 11 Uhr kommen dürfe; denn ich wolle ins Theater. Das passe sehr gut, sagte er, denn die Herren kämen immer erst gegen halb 11 zusammen.

Als ich nun so gegen 11 Uhr an das Haus kam, lauerte mir schon ein altes, grinsendes Weib auf und führte mich die 4 Treppen hinauf, während sie mit ihrer fatalen süßlichen Stimme fortwährend auf mich einredete. Hätte ich ahnen können, in welcher Beziehung diese unangenehme Person zu der Gesellschaft stand, die ich oben vorfinden sollte, so wäre ich sofort wieder auf und davon gegangen. Auf dem Korridor, der durch eine trübe Nachtlampe eher verdunkelt als erhellt war, überkam mich zum zweiten Mal ein unbehagliches Gefühl; denn es war totenstill in den anliegenden Zimmern, während doch reichlich Lärm gemacht zu werden pflegt, wenn junge Studenten zusammen zechen; und daß sie etwas anderes tun könnten, das konnte ich mir damals noch nicht vorstellen.

Die Alte wies schweigend auf eine Tür, legte den Finger an den Mund und flüsterte, ich solle leise eintreten, die „Sitzung" sei gerade im vollen Gange. — Höchst gespannt auf das, was ich nun erleben würde, schlich ich mich in das Zimmer. Da sah ich etwa ein Dutzend junger Leute in einem kleinen, dürftig eingerichteten Zimmer herumstehen und aufmerksam einen Anderen betrachten, der mitten im Zimmer auf einem Stuhl saß, aber merkwürdigerweise mit geschlossenen Augen.

Man bemerkte mich sofort, und einer, der dicht vor dem Sitzenden gestanden hatte, trat auf mich zu, verbeugte sich höflich, stellte sich vor als Graf Kl... (ein polnischer Name) und begrüßte mich meinem Empfinden nach viel zu freundlich und viel zu unterwürfig, etwa so, wie man einen einflußreichen Gast im eigenen Hause begrüßt. Dieses Verhalten, das in dieser Umgebung so ganz unangebracht schien, paßte aber, wie ich später erfuhr, sehr gut zu den Absichten, die er mit mir hatte. Im übrigen war aber dieser Graf ein weltgewandter Mann mit gewinnendem Äußeren, der es gut verstand, die Menschen „einzuwickeln"; besonders auffallend waren seine großen, stechenden Augen; der Blick dieser Augen war unangenehm bannend.

Peinlich berührt sah ich mich nach meinem Conabiturienten um; er war nicht da. Der Graf schien meinen Gedanken zu erraten und sagte, Herr G. habe zwar die Freundlichkeit gehabt, mich der Gesellschaft zuzuführen; er selber aber dürfe an dem heutigen Abend nicht zugegen sein, da heute das Los nicht auf ihn gefallen sei; die Teilnehmer an den jeweiligen Sitzungen würden nämlich immer ausgelost, da der Raum nicht genüge, um alle Mitglieder der sehr zahlreichen Gesellschaft aufzunehmen. (NB. Der Leser möge diese und die noch zu erwähnenden Sonderbarkeiten im Gedächtnis behalten, denn dies alles wird sich später zu einer geschlossenen Kette zusammenhängender Glieder ordnen.)

Sodann wurde naturgemäß mein Blick durch den starr mit geschlossenen Augen dasitzenden Menschen gefesselt. Abermals ließ mir der Graf nicht Zeit, eigenen Gedanken nachzuhängen. „Dieser Herr", begann er, „ist zu uns gekommen, um sich von einer zerstörenden Leidenschaft befreien zu lassen; er leidet nämlich an chronischer Nikotinvergiftung und war schon unfähig geworden, seinen Studien nachzugehen, weil er keinen zusammenfassenden Gedanken zustande bringen konnte. Seine Verdauung war mangelhaft, weil er sich das Essen fast ganz abgewöhnt hatte; kurz, der ganze Organismus war zerrüttet. Ich habe nun schon meine Heilung begonnen, und sie wird vollendet sein, bevor Herr RESA dieses Zimmer verläßt. Er wird dann für immer von seiner Leidenschaft sowohl wie von deren Folgen geheilt sein". — Mein ungläubiges Lächeln bemerkend, fuhr er sogleich fort, in hastig sich überstürzenden Worten, als wolle er all sein Wissen in wenigen Worten zusammendrängen, mir einen Vortrag über „Traumsuggestionen" zu halten.

Der Gedankengang war etwa dieser: Es ist bekannt, daß viele Menschen im Schlafe laut reden, wenn sie lebhaft träumen. Aber die Träume kann man im allgemeinen nicht beeinflussen, wenn sie im natürlichen Schlaf entstehen. Jeder hat im Traum seine eigene Welt, in die ein Anderer nicht eindringen kann, wie man daraus ersieht, daß der Träumende nicht hört, was ein Anderer zu ihm spricht, also auf Fragen nicht antwortet. Und eine weitere Eigentümlichkeit des Traumes im natürlichen Schlaf ist die, daß das Gedächtnis grade für solche lebhaften Träume nach dem Erwachen geschwunden oder doch nur sehr unvollkommen ist. Diese „Mängel der Natur", wie sich der Graf ausdrückte, kann man aber alle beseitigen, indem man einen künstlichen Schlaf herbeiführt. Dieser künstliche Schlaf ist ein Zustand zwischen eigentlichem Schlaf und Wachen, derart, daß der Körper wirklich einschläft und mit ihm alle Affekte und Gefühlsregungen; vollkommen wach aber bleibt der Geist: der Verstand und der Wille. In diesen Zustand kann man sich entweder selber versetzen, oder man läßt sich durch einen anderen Menschen hineinversetzen. Im ersteren Falle herrscht der eigene Wille und Verstand über die tatsächlich schlafenden Körper- und Seelenfunktionen und kann auf diese einwirken. Im letzteren Falle herrscht der fremde Wille und Verstand des Anderen (des Hypnotiseurs) sowohl über die Körper- und Seelenfunktionen des in künstlichen Schlaf Versenkten wie auch über dessen geistige Funktionen, über seinen Verstand und seinen Willen. Der Hypnotisierte ist also ein willenloses Werkzeug ohne Vernunftkritik in den Händen des Hypnotiseurs, welcher dem „lebendigen Leichnam" genau das suggeriert, was er will. Und dieser wird alles getreulich befolgen, was ihm der Hypnotiseur befiehlt, sogar nach dem Erwachen:

er wird auch alles glauben, was ihm vorgegaukelt wird, selbst wenn es gegen alle Vernunft und gegen alle Erfahrung ist.

Hier unterbrach sich der Graf, um mir die Richtigkeit des Gesagten zu beweisen. Er nahm ein Glas Wasser vom Tisch (ein dickes, gepreßtes Glas ohne Fuß) und sprach zu dem künstlich Schlafenden: „Herr RESA, wir haben einer Flasche Sekt den Hals gebrochen und wollen auf Ihr Wohl anstoßen; hier ist Ihr Glas, echter, französischer Champagner, und gut gekühlt, schmeckt vortrefflich! Sehen Sie den zierlichen Kelch; fassen Sie ihn vorsichtig, daß der Fuß nicht abbricht. So, nun trinken Sie! Prosit!" — RESA nahm das plumpe Glas vorsichtig zwischen zwei Finger und trank das Wasser mit allen Anzeichen des Wohlbehagens aus. — „Na? — schmeckt gut, nicht wahr?" — RESA: „Ausgezeichnet!" Der Graf:: „Möchten Sie noch mehr?" — RESA: „Bitte, ja". Der Graf hielt ihm jetzt das l e e r e Glas hin und sagte: „So, das Glas ist gerade noch voll geworden; nun ist die Flasche leer; mehr kann ich Ihnen also nicht geben. Nun wollen wir aber erst mal anstoßen — Prosit! Prosit!" RESA machte genau das diesem Scheinmanöver entsprechende Gesicht, hatte also keine Ahnung von der Gaukelei. Dann hob er das leere Glas zu den Lippen, machte ganz ungezwungene Schluckbewegungen und gab das Glas dann höchst befriedigt zurück.

Jetzt rief der Graf plötzlich: „RESA, Sie sind ja ganz betrunken!" — Der willensberaubte Mensch schwankte sofort auf seinem Stuhl hin und her, verzog das Gesicht zu einem blöden Lächeln und benahm sich ganz echt. „Nehmen Sie schnell einen Schluck schwarzen Kaffee, der wird Ihnen gut tun. Hier; er ist heiß! verbrennen Sie sich nicht!" — Gehorsam nahm RESA das leere Glas mit beiden Händen vorsichtig ab, nippte, zuckte zurück, verzog die Lippen, als spüre er die Hitze, und trank dann langsam in kleinen Zügen das — leere (!) Glas mit dem Kaffee, der garnicht da war, aus. Der Graf nahm ihm das Glas aus der Hand, sagte: „So, nun geht es Ihnen schon viel besser", und, zu mir sich wendend, fuhr er fort in seinem Vortrage: „Sehen Sie, das sind so die kleinen Scherze der Berufshypnotiseure. Ich mag aber mit diesen Leuten nichts gemein haben und mache derartige Experimente nur, wenn ich einen so ungläubigen Thomas vor mir habe, wie Sie einer sind. Denn meine Ziele liegen höher, und ebenso die Ziele unserer Gesellschaft. Ich nenne deshalb unsere Experimente nicht hypnotische; was wir betreiben, ist: „Traumsuggestion". Sie sollen nun hören und sehen, worin der Unterschied besteht.

Sie haben sich überzeugt, daß Herr RESA in diesem Zustande weder selber denken noch selber wollen kann. Ebenso aber kann er auch nichts selber träumen. Aber Sie sahen, daß er alles denkt, was ich ihm vordenke, alles will, was ich ihm befehle, und alles träumt, was ich ihm vorgaukele. So beherrsche ich denn tatsächlich seine Träume;

und Träume üben, wie Ihnen wohl bekannt ist, soweit man sich ihrer erinnert (übrigens auch die, deren man sich nicht erinnert), einen großen Einfluß aus auf das gesamte Seelenleben des Betreffenden. Ein Traum kann bewirken, daß sich ein Mensch gänzlich ändert. Und das ist nun das Entscheidende: auf dieser Erfahrung beruht mein Einfluß auf Andere, denn ich mache nichts anderes, als daß ich diese Träume von großem, von heilendem Einfluß mit meinem Willen und mit meiner Einbildungskraft dem Patienten vorträume, indem ich sie ihm erzähle. Und da bei ihm jegliche andere Regung des Bewußtseins ausgeschaltet ist, so wird er meine Traumsuggestionen mit größter Lebendigkeit aufnehmen; sie werden sich denkbar tief in sein Bewußtsein einprägen, und er wird alles für wahr halten, was ich ihm sage, da ja sein kritisierender Verstand schläft."

„Dies ist meine Methode; so heile ich die Menschen sowohl von körperlichen Leiden — ausgenommen die anatomischen — wie ganz besonders von Schwächen des Charakters und der Seele. Als Sie eintraten, war ich grade im Begriff, die Heilung bei Herrn RESA zu vollenden. Sie sollen nun Zeuge sein; denn besser als alle Worte überzeugt die Tatsache und der Augenschein.

Hierauf redete er RESA folgendermaßen an: „Ich begreife garnicht, Herr RESA, wie Sie nur so viel rauchen können. Haben Sie denn noch nie den verdächtigen Geruch wahrgenommen, den jeder Tabak im frischen Zustande ausströmt? Ich werde Ihnen mal verraten, woher der kommt. Der reine, nicht präparierte Tabak hat einen nur schwachen Duft und, entzündet, fast gar kein „Aroma". Dieses so sehr begehrte Aroma bekommt er erst durch eine besondere künstliche Behandlung; er wird nämlich 3 Tage lang . . . "; hier beugte sich der Graf zu RESA nieder und flüsterte ihm ein paar unverständliche Worte ins Ohr. RESA überfiel ein Schauer des Ekels; man konnte sich darüber nicht täuschen. Dann sprach der Graf weiter: „Sie können sich denken, daß die Fabrikanten diese Behandlung streng geheim halten. Aber wenn Sie nun darauf achten, werden Sie diesen fatalen Geschmack immer merken. Sie werden also nie mehr in Ihrem Leben in die Versuchung kommen, zu rauchen; es würde Ihnen übel und weh danach werden. So, nun sprechen Sie mir nach: Ich habe keinen Geschmack mehr am Tabakrauchen und werde niemals wieder rauchen können". Dies sagte er scharf, hart, laut, und RESA sprach es nach.

Damit schien das Experiment beendet, denn der Graf atmete tief auf und richtete nur noch folgende Worte an RESA: „Sie werden nach dem Erwachen . . . . " — — —

Hier geschah nun etwas Absonderliches: der schlafende Mensch unterbrach den Grafen mitten in seiner Rede, und klar und deutlich

sagte er: „*Ich verstehe dich ganz gut*“.*) Diese zusammenhanglose Äußerung machte auf alle und besonders auf den Grafen einen verwirrenden Eindruck; denn man muß wissen, daß ein Hypnotisierter niemals freiwillig etwas denken oder tun kann. RESA aber hatte offenbar selbständig etwas anderes gedacht, denn seine Worte paßten ja garnicht zu dem, was der Graf zu ihm sprach. Der einzige, der nicht erschreckte, war ich; man wird bald hören, warum.

Der Graf zuckte heftig zusammen; dann hantierte er mit merkwürdigen Armbewegungen an RESA herum und vollendete nach einer kleinen Pause seinen Satz mit einer solchen Anstrengung seines Willens, daß ihm der Schweiß aus allen Poren brach:

„*Sie werden nach dem Erwachen sich nur an das erinnern, was Sie mir versprochen hatten, für unsere Gesellschaft zu tun. Alles andere werden Sie völlig vergessen haben.**) Erwa....“ — — —

In diesem Augenblick erlitt die Sitzung abermals eine Unterbrechung. Alle schraken zusammen, und die Aufmerksamkeit wurde völlig abgelenkt. — Man wird sogleich hören, was geschah; aber das „Was“ ist eigentlich nebensächlich; wichtig war nur, daß überhaupt etwas geschah. Und da ich selber dies veranlaßte, so muß ich nun berichten, was *ich* währenddem unternommen hatte.

Trotz meines Erstaunens über die mir fremdartigen Dinge, die der Graf sagte und tat, hatte ich doch eine gewisse Nüchternheit bewahrt. Gegen seinen Vortrag über Traumsuggestionen ließ sich nichts einwenden, denn er hatte dieses Phänomen vollkommen richtig gedeutet. Ich habe später viel über diesen Gegenstand gelesen, aber nirgends fand ich ihn so klar und zutreffend beschrieben. Und auch gegen eine so nützliche Anwendung dieses erstaunlich einfachen Erziehungsmittels konnte man schwerlich etwas einwenden. Welche herrlichen Aussichten schienen darin zu liegen, daß man den Menschen schon in früher Jugend alle guten Gewohnheiten, alle Vornehmheit des Charakters, alle Tüchtigkeit und Willensstärke „einreden“, alles Üble und Schädliche dagegen „ausreden“ konnte! Daß dies unter gewissen Bedingungen möglich sei, daran zweifelte ich nicht mehr, nachdem ich Zeuge der auffallenden Willensbeeinflussungen gewesen war, die der Graf vorgeführt hatte. Unter anderen Umständen also hätte mich dieser Gedanke wahrscheinlich zu rückhaltloser Begeisterung entflammt. Aber hier? Es lag hier etwas in der Luft, was mich abstieß; die ganze Sache kam mir in dieser Umgebung wie ein Verbrechen vor.

Besonders empörte mich, daß der Graf diesen gesunden, vernunftbegabten Menschen in einen Zustand von Willenlosigkeit gebracht hatte, daß er nun tun mußte, was der Graf wollte, und nicht imstande war, sich dagegen zu wehren. Der Anblick dieses stumpfsinnig mit

---

*) Diese auffallenden Worte können erst später erklärt werden.

geschlossenen Augen dasitzenden Menschen war eine Beleidigung der Menschenwürde; denn nichts Kostbareres besitzt der Mensch als seine Vernunft und seinen freien Willen. Damit schafft er sich selbst sein Schicksal, das gute wie das böse, und kein Anderer darf wagen, ihn von seinem selbstgewollten Wege abzulenken, weil kein Anderer die Verantwortung tragen kann. Dieses Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit wird aber durch solche Fremdsuggestionen vernichtet. Darum sind diese verwerflich, vielleicht auch in dem Falle, daß etwas Gutes damit beabsichtigt wurde.

Aber wurde denn hier wirklich etwas Gutes beabsichtigt? Lag nicht zum mindesten die Versuchung nahe, diese Macht über einen anderen Menschen auch zum Bösen auszunutzen? Wenn nun dieser Graf dem RESA befiehlt, er solle morgen diesen oder jenen vergiften! Müßte RESA nicht auch das tun? Und wenn er es tut, dann wird er garnicht wissen, was er tut, und er wird bestraft werden, ohne schuldig zu sein. Mich überlief es kalt bei diesem Gedanken; ich sah den Grafen scharf an, wollte ergründen, ob er wohl zu so etwas fähig wäre. Da begegneten sich unsere Blicke, und er schlug die Augen nieder, erblaßte und verwirrte sich einen kurzen Moment in seiner Rede. Aber dieser Moment genügte: ich sah sein Gesicht während des Bruchteils einer Sekunde angstvoll verzerrt; er mußte wohl meinen Gedanken wieder mal erraten haben.

Kein Zweifel also: der Graf hatte kein reines Gewissen. Sofort war mein Entschluß gefaßt: ich wollte RESA um jeden Preis dem Einfluß des Grafen entziehen. Aber wie? Beweise für meinen Verdacht hatte ich nicht; und selbst wenn ich sie gehabt hätte, wäre es gefahrvoll gewesen, sie laut zu äußern, denn alle diese Leute spielten doch wahrscheinlich mit dem Grafen unter einer Decke, einschließlich der alten Wirtin. Also konnte es mir passieren, daß ich hier festgehalten und womöglich unschädlich gemacht werden würde.

Ohne viel nachzudenken tat ich aber, wie sich nachher zeigte, instinktiv das einzig Richtige: ich war so sehr erfüllt von dem Wunsch, RESA zu retten, daß ich in Gedanken zu ihm sprach und ihn warnte. Und diese Gedanken verdichteten sich in die immer und immer wieder lautlos gesprochenen Worte: „höre nicht auf den Grafen; er ist dein Feind; vergiß nichts von dem, was mit dir geschehen ist". Und da geschah das Merkwürdige, was den Grafen so stutzig gemacht hatte: RESA öffnete ohne Aufforderung den Mund und sagte: „Ich verstehe dich ganz gut".

Auffallend war besonders das „du", denn der Graf hatte RESA immer mit „Sie" angeredet; nur mir war es verständlich, denn ich hatte, wie man immer tut, wenn man in Gedanken mit jemandem spricht, „du" gedacht. Aber ich muß gestehen, daß mir doch unheimlich zumute war, als ich diesen schlafenden Menschen auf meine bloßen

Gedanken antworten hörte; denn es war ja kein Zweifel, daß er mir geantwortet hatte. So leicht ist es also, einen Menschen in diesem erzwungenen Schlafzustande zu beeinflussen! Ich habe später noch oft über diesen meinen Erfolg nachgedacht und bin zu dem Resultat gekommen, daß er lediglich dadurch möglich geworden war, daß mich eine selbstlose Absicht geleitet hatte. Im anderen Falle wäre es mir nicht gelungen, die Macht des Grafen zu brechen: er war im Willen stark, aber voller Selbstsucht, und deshalb war er mir unterlegen.

Mein Zweck schien also erreicht: RESA schien dem Einfluß des Grafen entzogen. Jetzt drohte aber noch die Gefahr, daß er nach dem Erwachen mich und sich verriet. Dadurch würden natürlich der Graf und alle Anderen in eine für uns verhängnisvolle Wut geraten sein. Zu unserer persönlichen Sicherheit war es also nötig, daß Keiner unser verschwiegenes Einverständnis merkte: Ich mußte versuchen, RESA zu warnen, bevor er wieder erwacht war.

Da griff ich zu einer List, trat unbemerkt an den Tisch, bließ die Lampe aus und riß in demselben Moment die Tischdecke samt Lampe, Gläsern und Flaschen mit einem Ruck zu Boden. Das also war die jähe Unterbrechung, welche die Sitzung grade in dem Moment erlitt, als RESA aus seinem Schlaf erweckt werden sollte.

Ich benutzte die Dunkelheit und die allgemeine Verwirrung, um schnell dem RESA ins Ohr zu flüstern: „Nichts vergessen! schweigen! erwachen!" In diesem Augenblick atmete er tief auf, war also erwacht; ich sagte noch hastig zu ihm: „Verraten Sie nichts; wir kennen uns schon lange und gehen zusammen fort"; dann warf ich mich am Tisch zur Erde. In dem Moment hatte man die Korridortür geöffnet, die Wirtin kam mit einer Lampe herein. Nun lenkte sich Aller Aufmerksamkeit natürlich auf mich, der ich ohnmächtig (!) zwischen den Scherben lag. Man sprengte mir Wasser ins Gesicht; ich kam wieder zu mir und bedeutete dann, mehr durch Gesten als durch Worte, daß der Eindruck des Geschehenen mich überwältigt habe. Der Graf machte ein verärgertes Gesicht; warum? das wird man noch erfahren. Mißtrauen zeigte er aber nicht; er schien an die Echtheit meiner Ohnmacht zu glauben. Dies beruhigte mich sehr und machte mir Mut, die Schauspielerei zu Ende zu führen, um mit RESA schleunigst aus diesem Hause herauszukommen.

RESA stand jetzt vor mir; ich stutzte, sah ihn lange starr an und rief dann: „Ist es möglich! Walter! mein alter Freund! jetzt erst erkenne ich Dich! Du heißt doch nicht RESA?" — Und ich schloß den mir gänzlich fremden Menschen in meine Arme, der mir den Gefallen tat, unsere alte Freundschaft zu bestätigen. Ich fragte ihn noch, warum er sich denn RESA nenne: er heiße doch anders. „Schriftstellername", antwortete er sehr gewandt.

Dann bekam ich wieder einen fingierten Schwindelanfall und bat, mich empfehlen zu dürfen. Sofort erklärte RE$A, mich begleiten zu wollen; ich dürfe in diesem Zustande nicht allein gehen. Dies war alles so zwanglos inszeniert, daß Keiner Verdacht schöpfen konnte. Zum Abschied sagte der Graf noch zu RESA: „Vergessen Sie nicht, was Sie uns für die nächste Sitzung versprochen haben! Wieder ein Rätsel! aber ich würde ja nun bald alles von RESA erfahren.

Auf dem Korridor empfing uns die Wirtin, die mich wütend anblickte. Mein Gedanke war: ihr ist heute etwas entgangen. Dann drückte sie auf einen großen Knopf an der Korridortür. Was das sei, fragte ich. Da gab sie höhnisch-triumphierend die merkwürdige Antwort: „Aus diesem Hause kommt keiner heraus, wenn ich nicht will". Nachdenklich stieg ich mit RESA die Treppe herab; unten musterte ich die Haustür und entdeckte an ihr ganz oben einen schweren Riegel, der hochgeschoben war. Wahrscheinlich stand dieser Riegel mit dem großen Knopf auf dem Korridor oben in Beziehung; also eine Mausefalle! Nur gut, daß sie sich für uns geöffnet hatte. —

Wir traten auf die Straße und sogen die frische Nachtluft in vollen Zügen ein, froh, der in jedem Sinne schwülen Atmosphäre entronnen zu sein.

Arm in Arm schritten wir weiter: Jeder hing seinen Gedanken nach, gesprochen wurde wenig; keiner wußte recht, wie er anfangen sollte. Aber das Bewußtsein eines bedeutenden gemeinsamen Erlebnisses knüpfte ein Band gegenseitigen Verstehens so fest zwischen uns, als sei es schon viele Jahre alt. Wenn das Alter einer Freundschaft durch den Grad des wortlosen Verstehens bestimmt ist, so war unsere Freundschaft in der Tat schon sehr alt.

Wir suchten ein Café auf und setzten uns dort in eine stille Ecke. Alsbald begann RESA zu erzählen über seine Erlebnisse in der „Gesellschaft der Traumkünstler". — — — (Fortsetzung folgt.)

Die magischen Kräfte der Metalle.*)

Von **M. Lorenz.**

Das Wissen ist ungreiflich,
Die Erfahrung schwankend,
Die Überlieferung ehrwürdig,
Der Glaube aber ist frei!
W. Pfaff.

Zum Geleit.

In den innersten geheimsten Kräften unseres Geistes, in der uns nicht entschleierten Natur dieses Geistes, liegt die wahre Magie.

Alle Wunder lösen sich schließlich auf in dem großen Wunder unseres eigenen Geistes — in unserem Glauben.

*) Nach der günstigen Aufnahme, die im vorigen Jahrgange die Studie über die „okkulte Bedeutung der Edelsteine" gefunden hat, bringen wir gern von derselben Verfasserin eine ähnliche Studie. A. G.-W.

Die Geheimnisse der Natur sind Allgemeinbesitz, denn alle Menschen sind Mystiker, der eine so, der andere anders.

Die echte Mystik aber besteht in der unmittelbaren Beziehung des Menschengeistes zu der allmächtigen Kraft, die wir Gott nennen, in dem Gedanken des Unbeschränktseins, in welcher jedoch die einwandfreie Offenbarung nicht mehr enthält, als was den gesteigerten Kräften des menschlichen Geistes entspricht.

In allen Dingen, welche die Schöpfung unmittelbar hervorbringt, liegen geheime göttliche, freundliche oder feindliche Beziehungen, nicht allein untereinander, sondern ganz besonders zu den mit Vernunft begabten Wesen, zu unserm eignen Geschlecht.

Wir haben bei den Edelsteinen die vielfachen Regungen kennen gelernt, die diese Kinder, die der Mutterschoß der Erde sorgsam birgt, die sie im Guten wie im Bösen den Menschen entgegenbringen.

Wie die schimmernden Steine, so haben auch einige Metalle ihren magischen Anteil am Leben und Treiben der Menschen.

Wahrscheinlich haben alle Metalle mystische und Heilkräfte.

Es gibt deren unentbehrliche, nützliche, die sich der Mensch von Urzeiten an dienstbar gemacht hat, und solche, die nur zum Schmuck, dem reichlichen Überfluß zur Zierde da sind.

Es sind nicht nur die Edelmetalle zu nennen, die ihren Einfluß selbständig und in Verbindung mit Edelsteinen auf die Erdgebornen ausüben, sondern ganz besonders die starken, stillen Helfer: Eisen, Stahl, Blei und ihre Verwandten haben hier ein großes, uraltes und einschneidendes Wort mitzusprechen.

Gold ist das allerälteste bekannte Metall. Eisen wurde erst viel später gefunden. Eisen ist das nützlichste, Gold das allerunnützeste Metall, dem aber dennoch seit dem grauesten Altertum die Rolle eines Wertmessers aller menschlichen Güter zugefallen ist.

Das Gold wollen wir nun zuerst mit dem Forscherauge des Okkultisten betrachten.

1. Das Gold.

Ormuzd, das erstgeborene gute Wesen, der Erstgeschaffene, ist die persische Form für den Namen der höchsten Gottheit, die die Bekenner der alten Nationalreligion Irans anbeteten.

Ormuzd, der Lichtbringer, der die Sonne, das Gold, den Mond, das Silber, die Sterne am Himmel, die Erde und die Gewässer, die Bäume und die Menschen geschaffen hat; Ormuzd, zu dem man um irdische Güter, um Gold betet, ist der Beschützer der Wahrheit und des Guten, der Feind der Lüge.

Ormuzd gibt den Saaten und den Bäumen Gedeihen und Fruchtbarkeit, Güte und Wahrheit sind die ihm zugeteilten Geister.

Das hebräische Wort „Sahâb", arabisch Dsahab, bedeutet vom Sonnenlicht beschienenes Gold, und das lateinische Aurum weist ebenfalls auf dieselbe Wurzel, „Or" hin, welche „Licht" bedeutet.

Dies deutet auf Ormuzd, auf den Vater der Erdgöttin Armaïti, die als Demut und Frömmigkeit aus ihm entstanden ist.

Die Kenntnis des Goldes reicht über alle geschichtlichen Nachrichten hinaus, es steht im engsten Zusammenhange mit den Kulten aller Zeiten.

Bis 6000 Jahre v. Chr. ist das Vorkommen von Gold und goldenen Geräten verbürgt, jedoch sind die Forschungen sicher, die um 1800 v. Chr. die Goldgruben des Königs Tutmosis III. der 18. Dynastie angeben.

Schon unter der ersten Dynastie finden sich alte ägyptische Schmuckstücke aus Gold, reich mit Juwelen besetzt, meist Armketten aus Gold mit Amethysten, Türkisen und Lapislazuliperlen verbunden. Sie stammen aus dem Jahre 3500 v. Chr. Man fand sie am Arme einer Königsmumie, wahrscheinlich dem der Gemahlin des Königs Zer.

1500 Jahre jünger sind die kostbaren Stücke aus dem Brustschmuck des Königs Amenemhet III., der der 12. Dynastie angehörte. Sie werden im Museum zu Kairo aufbewahrt und sind die bedeutsamsten für die okkulte Forschung.

Auf diesem Brustschmuck befindet sich das Abbild des Königs, der mit einer Keule einen semitischen Krieger bedroht, den Vertreter besiegter Völker. Das Symbol der Lebensgöttin fächelt dem Könige frische Luft zu, und die Geiergöttin reicht ihm das Zeichen für Leben und Dauer. (Creuz, Geschichte der Metallkunde.)

Bei Aufzählung der vier großen Wasser, welche den Garten Eden, das Paradies, durchströmen, heißt es: Das Erste heißt Pison, das fließt durch das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold, und das Gold des Landes ist köstlich."

Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Pison mit dem goldreichen Phasis im Lande Kolchis identisch ist, aus welchem einst der Argonautenheld Jason das goldene Vlies entführte.

Noch heute erinnert eine Art der Goldgewinnung an den goldführenden Bächen des Nordens an dieses sagenhafte goldene Vließ. Die Goldsucher an den Wasserläufen legen nämlich rauhe Schaffelle in diese Bäche, und in diesen krausen Fellen fängt sich der Sand, der die Goldsteinchen und Körnchen birgt. In der Lüneburger Heide finden sich mehrere solche goldführende Wasserläufe.

Um 1800 v. Chr. ging Elieser auf die Brautreise für seines Herren Sohn, der um die schöne Rebekka werben wollte, und im Auftrage Abrahams brachte er ihr goldene Stirnreifen, Armringe und andre kostbare Kleinodien aus Gold und Edelsteinen.

Das Gold war von allem Anfang zum Schmucke des menschlichen Körpers und zur Zierde der menschlichen Wohnungen bestimmt.

Tubalkain, der Sohn Lamechs, war in der sechsten Generation nach Adam, also lange Zeit vor der Sintflut, schon ein berühmter Meister in der Erzschmiedekunst.

Deutliche Beweise über das Alter der Gold- und Silberschmiedekunst stehen im 1. Moses 4, 22 verzeichnet, wo des Tubalkain Erwähnung geschieht, eines Bruders des Jubal, der der Stammvater der Geiger und Bläser geworden ist.

Späterhin findet sich in der Geschichte Josefs, daß der Pharao sich eines Bechers bediente, um daraus zu trinken, der aus edlem Metall geschmiedet war; freilich ist nicht erwähnt, ob der Becher aus Silber oder Gold bestand. Später ließ Josef seinem jungen Bruder Benjamin einen Silberbecher in seinen Sack stecken. Alljährlich weihte der Pharao große Mengen Goldes der Gottheit zu Theben. Salomo, der weise König in Israel, spricht von goldenen Äpfeln in silbernen Schalen als Gleichnis für ein rechtes Wort am rechten Ort.

Als Ninive und König Sardanapol verbrannten, blieb an der Brandstätte der Burg soviel Gold, Edelsteine, Silber und köstlicher Zierrat liegen, daß tausend Kamele die Schätze nach Ekbatana und Babylon führen mußten.

Sesestris legte den Äthiopiern, die er unterjochte, einen Tribut an Gold auf. — Die Äthiopier waren die schönsten Menschen der Welt. Ihnen sandte Kambyses Geschenke durch einen Kundschafter, darunter prachtvolle Goldketten. Als die Äthiopier diese sahen, lachten sie und meinten, es sollten Fesseln für sie sein.

„Wir haben bei uns bei weitem stärkere Ketten,“ sagten sie.

Darauf führten sie den Kundschafter in die Gefängnisse, und er sah, daß alle Verbrecher mit starken goldenen Ketten gefesselt waren, denn Gold hatten sie in großen Mengen, während Erz bei ihnen das seltenste und teuerste Metall war.

In der Bibel wird uns von den Wundern der Pracht und Herrlichkeit des salomonischen Tempels erzählt, zugleich tritt uns hier klar die okkulte Bedeutung des Goldes vor Augen. Das Sinnbild weltlicher Üppigkeit und vergänglicher Erdentorheit stellt sich dar in der Verehrung des goldenen Kalbes.

Homer, der Sänger der Odyssee, weiß von köstlichen Goldgeräten zu singen und zu sagen. Der Wunderbecher des greisen und weisen Helden Nestor sucht seines Gleichen in der Geschichte. Er bestand aus purem Golde, war reich mit goldenen Buckeln und Nägeln verziert und hatte vier Griffe, die je aus „zwo güldenen Tauben“ bestanden, die in das auf zweien Füßen ruhende Gefäß einbissen. (1757 „Das Buch von denen künstlichen Gold- und Silberarbeiten in denen ältesten Zeyten“). Nur Nestor selbst konnte diesen Becher heben, wenn er bis zum Rande gefüllt war und auf seinem Teller stand; junge Helden wie Achill und Ajax versuchten vergeblich mit vieler Mühe den Pokal hochzubringen.

Herodot von Halikarnas, der etwa 500 Jahre nach Homer und 500 Jahre vor Christi Geburt lebte, schildert zwei von Pythius dem Darius, König der Perser, gearbeitete goldene Prunkstücke aus ge-

diegenem Golde, einen Weinstock und einen Wacholderbaum. Wenn die Perserkönige fremde Gesandtschaften empfingen oder Rechtsspruch hielten, so saßen sie auf Thronen, um welche goldene Bäume, Rebstöcke und Wachholderbüsche aufgestellt waren, an denen Beeren, Trauben, Blüten und Früchte aus edelstem Smaragd und Rubin hingen.

Der sitzende Zeus von Babylon war eine Riesenbildsäule aus reinstem Golde, daneben ein gleichfalls echt goldener Tisch und Altar. Die Statue maß 12 Ellen und befand sich im innersten Heiligtum des Tempels. Wahrscheinlich war sie die Vermittlerin gewisser Orakel.

Auch Ramses, der Ägypterkönig, pflegte zum Empfang fremder Abgesandter auf einem schwergoldenen Sessel zu thronen.

Krösus versuchte mit seinem ungeheueren Reichtum an Gold die Gunst des delphinischen Gottes zu gewinnen, doch vergebens, trotzdem alles Gold der damals bekannten Erde nach Persepolis strömte, dem Zentrum der persischen Weltherrschaft.

Alexander der Große ließ aus allem Gold der von ihm eroberten Länder einen Reichsapfel machen. Dieser kam in späterer Zeit in den Besitz arabischer Herrscher.

Einer davon war König Melchior, der sich, als der Stern von Bethlehem erschien und die Botschaft von der Geburt des Heilands verkündete, alsbald aufmachte und, dem Rufe folgend, mit den beiden andern Weisen Caspar und Balthasar, zur Krippe wallfahrtete, um dem neugebornen heiligen Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen darzubringen. Unter diesen Gaben befand sich auch der Reichsapfel Alexanders des Großen. Als nun die kleine Hand des Jesusknaben dies Kleinod berührte, zerfiel es in Asche und Staub! Ein Nichts vor der unvergänglichen Macht ewiger Liebe!

Gold ist überhaupt das Sinnbild des himmlischen Elements, des reinen Lichtäthers, in welchem Gott wohnt. (Menzel, Symbolik), Christus ist das Gold. Selbst seine Dornenkrone wandelte seine Reinheit in Gold, und die Kirche hielt der güldenen Krone des Herrn Jesus zu Ehren ein Jahresfest ab.

Ältere, noch nicht mit Wölbungen versehene christliche Kirchen hatten vergoldete Decken. Der Goldgrund, auf den im Mittelalter die Maler göttliche Personen stellten, die Glorien und Nimben, welche Köpfe und Gestalten der Heiligen umgeben, sind als Symbole der hohen Tugenden, die sich in schwerer Prüfung bewährt, gedacht. Denn das Gold wird durch Feuer, die Seele durch Heimsuchungen geläutert.

Als Patron des Goldes ist der heilige Eligius bestellt, der selbst ein Goldschmied war.

Die wiederbekehrten Albigenser tragen goldene, die Armen unter ihnen wenigstens gelbe Kreuze.

Die von der heiligen Helena aufgefundenen Reste vom Kreuze Christi werden als höchste Heiligtümer zu wundertätigen Zwecken in

pures Gold gefaßt, und weltlichen sowie Kirchenfürsten als köstlichste Gabe verehrt.

Von altersher galten goldene Ringe als Liebes- und Treuepfänder. Auch die Himmelsbräute (Nonnen) wurden ihrem Verlobten Herrn Jesus mit einem goldenen Reif angetraut. Unsere heutigen Trauringe sind dasselbe Symbol. Die Fischerringe des Papstes und der Bischöfe bedeuten das Gleichnis der nie endenden Liebe zu Jesus Christus.

Das Gold hat sich von jeher als eine große, oft unheimliche Macht bewährt. Es sind um des Goldes willen aus Neid, Geldgier, Rachsucht u. s. w. fluchwürdige Verbrechen begangen worden.

Zwei große Wahnideen sind aus der Sucht nach Gold geboren: die Idee des El Dorado und die des großen Magisteriums, den Stein der Weisen zu suchen. Ein volles Jahrtausend hindurch herrschte der Glaube, daß gewisse magische Einflüsse es zuwege bringen könnten, unedle Metalle in Gold zu verwandeln.

Scharfsinnige Denker und Forscher haben Gut und Leben dieser Chimäre zum Opfer gebracht und ihr ganzes Sein einer Riesenarbeit anheimgegeben, um Steine in Gold umzuwandeln.

Die Stadt mit den goldenen Toren sucht niemand mehr, — und aus der Alchemie ist die Chemie geworden.

Die Goldmachekunst hat sich, ebenso wie der Ursprung der Kabbala, göttliche Entstehung beigelegt.

Hermes, dies ist der Name für den großen ägyptischen Gott Thôt, der drei Mal Große, ist der Vater dieser Kunst, die deshalb auch „die hermetische" hieß. Er hat 36 525 Werke darüber geschrieben, dessen ältestes den Namen Chena trug. Aus diesem Namen entstand das Wort Chemie, die Araber setzten den Artikel „al" davor, und nun haben wir die Alchemie.

Einen Alchemisten nannte man auch einen Unkenbrenner, weil es im Volksmunde hieß: aus Kupfer schmiedet man das Gold aus eines Unken Asche.

Man weiß aus alten Überlieferungen, daß die hermetischen Werke nicht allein Rezepte zur Metallverwandlung in Gold enthalten haben sollen, sondern auch viel andere Wunder der Magie. Die christlichen Kaiser wüteten gegen diese Schriften und ließen sie zum großen Teil verbrennen. Dennoch ist es gelungen, vielerlei aus ihrem Inhalt in Papyrusrollen und griechischen Manuscripten als beglaubigt von Hermes stammend zu retten.

Unter den mystischen Begründern der Alchemie werden noch der ägyptische Gott der Heilkunde Agathodämon oder Cnouphi und die herrliche Göttin Isis genannt.

Auf die künstliche Erzeugung des Goldes kamen die Ägypter durch ein in ihren Minen vorhandenes Schwefelarsen, das sie „Auripigment" oder Goldfarbe nannten. Dies Mineral enthält etwas Gold, das bei

Erhitzung ausschmilzt. Man glaubte nun, in diesem Bodensatz das Wunder einer Metallverwandlung vor sich zu sehen, denn das Auripigment erschien als Gold.

Plinius der Jüngere rief nicht umsonst: „O könnte man das Gold durchaus aus dem Leben verbannen, — es wird von allen Guten geschmäht und verflucht, da es nur entdeckt wurde zum Verderber des menschlichen Lebens!" Wer zuerst einen Goldring an seinen Finger steckte, beging das erste Verbrechen, und als den zweiten Verbrecher muß man den bezeichnen, welcher zuerst einen güldenen Denar prägte.

„Zaubern heißt", so belehrt uns Ennemoser, „höhere geheime Kräfte schädlich wirken zu lassen."

Mittelwesen zwischen Menschen und Göttern, altkluge, vielkundige Riesen, listige Alben und Zwerge zaubern, und ihre Fertigkeit scheint ihnen angeboren. Vorzugsweise gehört die Zauberkunst den Frauen an; sie und Hexen, — Streghe, Unholdinen!

Gold ist das Geschenk, das der Teufel seiner Buhlin, der Hexe, bringt.

Er holt sie zu nächtlichen Festen, und sie salbt ihren Leib für ihn mit dem Fett ungetauft gestorbener Kinder. Dann behängt sie sich mit dem Hexengold und fährt mit ihrem Buhlen, eine Zauberformel murmelnd, nackt mit ihm auf einem Besenstiel reitend, zum Schornstein hinaus.

Das Gold aber, das die Hexen durch des Satans Buhlschaft gewinnen, fliegt wie Spreu in alle Winde. Es hat noch nie jemand eine reiche Hexe sterben sehen!

Bei den Langobarden waren schöngefärbte Giftschlangen Hüterinnen der im Hause bewahrten Goldschätze.

Auch in Deutschland hielt man Hausschlangen und Unken in den unterirdischen Gelassen, in denen der Hausvater sein Gold verwahrte. Diese Überlieferung hat sich sogar in einigen Gegenden bis auf den heutigen Tag erhalten. Daß es in Deutschland Gold gab und noch heute gibt, beweisen unzählige Sagen und Märchen. Man hat berechnet, daß das „Rheingold", der herrliche, vom größten Tonmeister unsterblich gemachte Schatz der Zwerge, die Siegfried bezwang, noch heute vorhanden ist, denn zwischen Basel und Mannheim liegt im Flußsand des „deutschesten der Ströme" noch ein Goldschatz von 170 Millionen Mark! Auf dieser wissenschaftlich nachgewiesenen Wertmenge basiert wohl die aus Urzeiten stammende Sage vom Hort der Nibelungen.

Und an solchen Sagen ist das deutsche Volk überreich.

(Fortsetzung folgt.)

Wetterprognosen auf Grund der Gestirneinflüsse.

Zu den von August Zöppritz in Stuttgart nach dem Vorgang seines verstorbenen Freundes Martin Ziegler aufgestellten Monatsprognosen ist zu bemerken:

Schon Freiherr v. Reichenbach hat in seinen „Untersuchungen über die Dynamide"*) nachgewiesen:

„daß wir durch eine bis jetzt ungeahnte Wechselwirkung mit dem Weltall im Zusammenhang stehen, daß also auch die Sterne nicht ohne Einwirkung auf unsere sublunarische, vielleicht selbst praktische Welt und den Gang mancher Köpfe sind."

Damit ist die Basis gefunden, auf der die wissenschaftliche Berechtigung der Martin Ziegler'schen Prognosen beruht.

In der von Zöppritz Ende 1907 herausgegebenen Prognose für das Jahr 1908 heißt es in Bezug auf die Sonnenfinsternis vom 22. zum 23. Dezember 1908 und mit Bezug auf die in der dort beigefügten Tabelle verzeichneten Gestirnstellungen:

„Es wird diese Sonnenfinsternis angesichts der genannten starken odischen Spannungen schwere Störungen: Erdbeben großen Stils und stürmische Witterung im Gefolge haben."

„Dazu tritt am 25. Dezember eine Quadratur von Sonne und Saturn, welche die eben geschilderten ungünstigen Einflüsse verstärken und dazu noch verlängern wird. Dem wird die Ende des Monats eintretende Rechtläufigkeit des Saturn keinen Abbruch tun; wir haben also schwere Zeiten um Weihnachten und noch ins Jahr 1909 hinein zu gewärtigen."

Diese Prognose wurde durch die schweren Erdbeben in Kalifornien voll und ganz bestätigt.

In derselben (1998er) Prognose**) ist auch besonders auf die Einwirkung großer Kometen als radioaktive Kraftzentren aufmerksam gemacht.

Bekanntlich ist die Erdrinde keine homogene Masse; gute und schlechte Leiter wechseln darin in allen Stärkegraden ab.

Schon darum müssen die von der Sonne und den Gestirnen ausgehenden radioaktiven Strömungen verschiedene Wirkung haben, ganz abgesehen davon, daß unser Mond — je nach seiner Stellung — diese Einflüsse zerteilen, konzentrieren und nach einzelnen Gegenden der Erde leiten kann resp. leiten muß.

Zöppritz sagt nun bezüglich seiner Prognosen auf den Herbst 1915 (beginnend mit dem Spätsommer), daß die hier wirkenden Gestirnstellungen so außerordentliche sind, daß auch außerordentliche Wirkungen auf die Mutter Erde zu erwarten seien. Und wenn man auch

---

*) Neu aufgelegt von Max Altmann in Leipzig. Ganzer Titel: „Physikalisch physiologische Untersuchungen über die Dymande."

**) Jetzt für 50 Pf. vom Verfasser Zöppritz, 44 Hegelstr., Stuttgart, zu beziehen.

nicht angeben kann, wo sich diese Wirkungen zeigen werden, so können doch Vermutungen aufgestellt werden, wonach diejenigen Gegenden, die ohnehin vulkanischen Manifestationen unterworfen sind oder in früheren Zeiten waren, am meisten zu leiden haben werden.

Man wird sich erinnern, daß Paris schon mehrmals an Senkungen (in den Straßen und anderweitig) zu leiden hatte, ohne daß dafür ein besonderer Grund zu finden gewesen wäre. Nun scheint dem Verfasser eine solche Stadt ganz besonders bedroht, weil neben Erhebungen des Erd- oder Meeresbodens immer auch Senkungen (Einstürze, Bergstürze u. dgl.) einher gehen können.

Wenn diese Voraussagungen zutreffen, so wird das schwere Unrecht ins klare Licht gestellt, das dem Entdecker dieser Art von Prognosen, Martin Ziegler, sr. Zt. in Genf, durch Totschweigen seiner Arbeiten widerfahren ist.

Schon im Juli zeigen die Gestirnstellungen gegen Ende des Monats schwere Gwitter an; aber der Anfang des Monats August übersteigt alles bisher Dagewesene: da haben wir eine länger dauernde Konjunktion von Merkur, Venus, Mars, Saturn, Neptun und Sonne. Gegen solche Stellungen kommt das letzte Mondviertel am 2. und die Erdferne des Mondes am 4. gar nicht in Betracht; ebensowenig der Neumond am 10., um welche Zeit die Sonne aus der oben angeführten Konjunktion austritt.

Die Einflüsse genannter Gestirnstellungen werden nicht nur außerordentliche Stürme und schwere Gewitter im Gefolge haben; es sind auch Erdbeben, die große Länderstrecken in Mitleidenschaft ziehen, Boden-Erhebungen und Senkungen, starke vulkanische Ausbrüche und Wasserschäden zu erwarten. Und weil die Gestirne (mit Ausnahme von Jupiter und Uranus) über der nördlichen Erdhälfte stehen, so wird auch diese vorzugsweise zu leiden haben!

Nochmals kommt — gegen Ende des Monats — eine böse Zeit, wenn auch nicht so schlimm wie im Anfang. Da sind am 25. Mars und Saturn in Konjunktion (beide Planeten galten bei den alten Astrologen als ungünstig auf die Erde und ihre Geschicke einwirkend). Dann treten zum Vollmond am 24. (der am 25. noch nachwirkt) Venus und Sonne in annähernde Konjunktion; und vom 25. zum 26. passiert der Mond den Erdäquator. Mangels Erfahrung kann ich nicht sagen, wie weit diese Mondstellungen die angeführten Gestirnstellungen beeinflussen werden.

Aber das glaube ich bestimmt sagen zu können, daß die furchtbaren Naturereignisse mit den unausbleiblichen Epidemien in der 2. Hälfte des Jahres 1915 dazu beitragen werden, den Krieg in der Hauptsache zu beendigen, wenn auch die Abrechnung mit England sich noch länger hinauszögern dürfte.

Stuttgart im Mai 1915. August Zöppritz.

Okkultistische Umschau.

Die Zahl Elf und Otto Weddigen, der Kommandant des Unterseebootes No. 29. Vor einigen Wochen redete mich ein Bekannter folgendermaßen an: „Haben Sie schon gehört, 11 Unterseeboote sind gesunken," auf mein etwas ungläubiges Gesicht kam die Fortsetzung des Scherzes: „sie sind aber wieder aufgetaucht!" Als ich einige Tage später von dem Verluste des Unterseebootes 29 las, wurde ich stutzig: von 11 Booten berichtete der Witz, die Nummer des Tauchbootes, addiert, gibt ebenfalls 11; am 7. 4. (7+4=11) erfolgte die amtliche Bekanntmachung des Unfalls. Ich nehme daher die Kabbala des Agrippa von Nettesheim zur Hand und finde folgende merkwürdige Resultate; vorausschicken möchte ich nur, daß jeder Buchstabe des Alphabetes seine besondere Zahl hat. Alle Zahlen der Buchstaben eines Wortes addiert, ergeben also die Zahl des Wortes. Wenn man von den Brüchen absieht, so ist das Resultat einer Division durch 11 entweder eine Zahl, welche addiert 11 ergibt, oder die Zahl 11 ist schon im Resultat vorhanden.

Die Zahl des Wortes
Unterseeboot ist 1227, div. durch 11 = 111,5...
Tauchboot ist 1014, div. durch 11 = 92, 1... (9+2 = 11)

Einige halten das Tauchboot für ein Opfer der irischen See, die Zahl 11 weist jedoch auf den Kanal hin, die Zahl des Wortes Kanal ist 65 (6+5=11), die Zahl Englands 117, des Wortes Aermel-Kanal 206; England und Aermel-Kanal addiert gibt 323, durch 11 dividiert 29,3... (Hauptzahlen 2+9=11).

Ich will hiermit nicht behaupten, daß der Unfall im Kanal vorgekommen ist, sondern nur auf das merkwürdige Vorkommen der Zahl 11 hinweisen. — 1901 trat O. Weddigen in die Marine ein, man suche die Quersumme (= 11). Dann beachte man auch folgendes Exempel, nämlich die Zahl von O. Weddigen und England addiert und durch 11 geteilt:

774
117
891 : 11 = 81 (8 + 1 = 9)

Nehmen wir die Zahl 9 aus der Mitte des Dividenden heraus, so erhalten wir dieselbe Zahl wie das Resultat. — Nach der Kabbala ist 9 sowie 11 eine unvollkommene Zahl, weil 9 die vollkommene Zahl 10 nicht erreicht, 11 hingegen darüber hinausgeht; addiert würden Divisor und Resultat, 11+9, die Zahl 20 ergeben (18 und 20 gelten nach der Kabbala als Unglückszahlen). Addieren wir die Nummern der beiden Tauchboote, die unser unglücklicher Held befehligte, No. 9 und 29, auf folgende Weise: 9+2+9, so erhalten wir die Unglückszahl 20, oder weniger entsprechend: 9+29 = 38, dann hätten wir beide Unglückszahlen in einer vereint, 18+20 = 38. Auch die Zahl Weddigens 774 gibt addiert (7+7+4 = 18) die Unglückszahl 18. Liest man aber Weddingen (wie ich früher in einer Zeitung fälschlich gedruckt fand) anstatt Weddigen, so ergibt sich folgendes Exempel: 814 : 11 (Zahl von Otto W e d d i g e n) gibt 74 (7+4 = 11). Ich möchte daher fast vermuten, daß der Name Weddigen aus Weddingen entstanden ist, denn Familiennamen ändern sich zuweilen in langen Zeiträumen.

Logischerweise beeinflußt dies obige Resultate nicht, da sich unser Held jetzt Weddigen schreibt. — Als Curiosität will ich noch die Zahl des österreichischen erfolgreichen Führers eines Unterseebootes erwähnen: Georg von Trapp hat die Zahl 740. Otto Weddigen 774; man beachte die Ähnlichkeit.

Wüßte ich nun noch sonstige bemerkenswerte Daten aus dem Leben Weddigens, so bin ich überzeugt, daß die Zahl 11 auch darin eine Rolle spielen würde. Ueber

die Elfheit sagt die Kabbala unter anderem: „Aus diesem Grunde steht die Zahl 11 in keiner Gemeinschaft mit göttlichen, nicht einmal mit himmlischen Dingen; sie besitzt kein Anziehungsvermögen, keine Leiter zum Höheren, kurz, gar kein Verdienst, sondern ihr wird bloß zuweilen Gottes besondere Gnade zuteil usw. — —"

Um die Zusammenhänge zwischen den erwähnten Namen und Zahlen leichter verständlich zu machen, seien die zusammengehörenden Buchstaben und Ziffern angeführt:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
	P	Q	R	S	T	V	X	Y	Z	J	U		
	15	16	17	18	100	200	300	400	500	600	700		

(Otto H., Frbg.)

Das Schicksal Tsingtaus vorhergesagt? Verschiedene Zeitungen brachten seit einiger Zeit folgende Mitteilung, die nicht nur geeignet ist, die Aufmerksamkeit weiter, bisher dem Okkultismus fernstehender Kreise auf die wunderbaren Fähigkeiten besonders veranlagter Menschen und somit auf fruchtbare Grenzgebiete der Psychologie zu lenken, sondern auch den mit okkultistischen Studien Vertrauten zu fesseln, nicht zum wenigsten wegen der Mischung von echtem Schauen und nachträglicher Reflexion, eines Umstandes, der ja so häufig vorkommt und oftmals die richtige Deutung der okkulten Wahrnehmungen erschwert. Gerade der Umstand scheint aber auch für die Tatsächlichkeit des Berichteten zu sprechen, und so verdient es auch unsere Beachtung. — —

In einem seiner Vorträge über die Frage „Gibt es ein Leben nach dem Tode?" erwähnte Professor Dr. Dennert (Godesberg) einen merkwürdigen Fall der Voraussage durch einen katholischen Missionspater in China. Prof. Dr. Dennert ist im Besitze der „Mitteldeutschen Volkszeitung" (in Heiligenstadt) vom 24. Februar 1912, die den Artikel eines katholischen Missionars namens Wolfgang Wand enthält, geschrieben in Tschangtian am 31. Januar 1912: „Etwas von der chinesischen Revolution!" Er berichtet darin von dem sogenannten zweiten Gesicht eines älteren Paters, der schon lange in China lebte, und schreibt:

„Er (jener ältere Pater) sagte u. a.: Vor etwa zwanzig Jahren sei er einmal an den Pocken erkrankt und habe 11 Tage vollständig bewußtlos dagelegen. In diesen 11 Tagen habe er sein ganzes zukünftiges Leben durchlebt, alles bis in die kleinsten Einzelheiten, und alles sei genau so eingetroffen in den folgenden 20 Jahren, wie er es damals in der Krankheit vorauserlebt hatte: Die Ermordung zweier Missionare (Prof. Dr. Dennert bemerkt dazu: Die Missionare Nieß und Heule am 1. November 1897), deren Grab im Garten, die Besetzung von Kiautschau, die Kirchenbauten, die er in der Folgezeit ausgeführt, sogar die Arbeiter, die dabei beteiligt waren, und was er mit ihnen besprochen, alles habe er durchlebt. Auch die Kirche habe er damals schon gesehen, die er jetzt baue. Er würde sie nicht ganz vollenden, denn im Juni dieses Jahres müßten er sowohl wie seine Mitbrüder nach Tsingtau — der deutschen Kolonie — flüchten. Aber wie sie in Tsingtau ankämen, fänden sie es schlimmer. Die Stadt würde von fremden Kriegsschiffen bombardiert und sei schon halb in Trümmer geschossen. Ingleichen nähere sich von der Landseite eine große Armee der Stadt, weshalb sie auch von dort flüchten müßten in ein Land, wo sie kleine Leute und den chinesischen ähnliche Häuser und Straßen gesehen hätten — wahrscheinlich Japan. Dann mußte er längere Zeit in der Fremde bleiben, kehrte aber schließlich wieder nach China zurück, wo er dann seine Kirche, die er geradeso vorfände, wie er sie verlassen, also nicht zerstört, vollenden würde. Tragisch ist sein Lebensende. Er würde nämlich in einem einsamen Gebirgstale von sechs Räubern erschossen. Er sagte, das früher Gesehene sei bisher alles so genau eingetroffen, daß er auch an dem Zukünftigen nicht zweifeln könne. Den Boxerauf-

stand z. B. und wie er sich entwickeln würde, habe er lange vorher schon seinen Mitbrüdern gesagt."

Professor Dr. Dennert teilt weiter mit: Professor Zurbonsen berichtet S. 205 in „Gedankenkraft", daß nach dem Berichte des apostolischen Vikars von Südschantung Bischof A. Hennighaus aus Jentschoufou vom 20. Oktober 1914 in der Tat 13 Paters und drei Brüder von Schantung nach Tsingtau geeilt und dort mit eingeschlossen worden waren. Sie weilten während der Belagerung im Waisenhause. Unter ihnen befand sich auch jener Seher. Tsingtau wurde bekanntlich von der Land- und Wasserseite aus bestürmt und fiel am 7. November. Die Besatzung sowie alle übrigen Männer, auch die Paters, wurden kriegsgefangen nach Japan übergeführt.

Die einzigen Irrtümer in der Voraussage sind, meint Professor Dr. Dennert, daß der Seher die Zeit falsch deutete (1912 statt 1914) und daß er glaubte, er flüchtete nach Japan, während er als Kriegsgefangener dorthin gebracht wurde. Auch Prof. Dr. Fr. Zurbonsen, der durch seine Veröffentlichungen über „Das zweite Gesicht" hinlänglich bekannt ist, verbreitete sich in der „Köln. Volkszeitung" über obigen Fall und gedenkt sich in der nächsten Auflage seines Buches über „Das zweite Gesicht" ausführlicher zu äußern. Wir werden dann gern auf dieses Buch erneut hinweisen. Auch auf Prof. Dr. Dennerts Vortrag und gleichnamiges Buch werden wir nächstens des näheren eingehen, da er damit der okkultistischen Bewegung unverkennbar einen Dienst erwiesen hat. A. G.-W.

Erinnerungen der Ahnen. Zu diesem Thema brachte die „Wiener Abendpost" vom 18. 12. 1914 eine Reihe von Mitteilungen, die nicht nur gut zur Unterhaltung dienen, sondern sehr wohl geeignet sind, das Problem der Wiederverkörperung in den Mittelpunkt ernsthafter Diskussionen zu rücken. Wenn die folgenden Beispiele auch keine genügende Beweiskraft haben, so werden sie doch genug Anregung zum Nachdenken und Weiterforschen geben, und darum möchten wir sie unsern geschätzten Lesern nicht vorenthalten.

Wer von uns kennt nicht das rätselhafte Empfinden, das blitzartig kommt und ebenso verschwindet und in uns bloß die Erinnerung wachruft: „Das, was jetzt um mich her geschah, das Wort, das gesprochen wurde, die ganze Szenerie des Augenblickes habe ich schon einmal gehört und gesehen, es ist mir nicht fremd, es ist kein zur Wirklichkeit gewordener Traum, es ist vielmehr eine Erinnerung — aber wann und wo ist es früher geschehen?" Manche wollen diese unerklärten Blitzerinnerungen als Beweis für die Richtigkeit der Lehre von der Reinkarnation deuten. Neuestens aber wird eine andere Erklärung gegeben, die besagt: Ebenso wie die Menschen physische Aehnlichkeiten, geistige Eigenschaften, Charaktermerkmale, Eigenheiten, Laster und Tugenden, körperliche Vorzüge oder Gebrechen von den Vorfahren ererben, bekommen sie auch ganz entschieden Bruchteile von Erinnerungen als Erbteil mit auf den Lebensweg. ... Eine Dame, deren Vorfahren viel in der Welt herumgekommen waren, reiste als junge Frau in Begleitung ihrer Schwester in eine kleine spanische Stadt, die sie niemals früher besucht hatte und von der sie überhaupt nichts Bestimmtes wußte. Doch als sie das Stationsgebäude mit ihrer Schwester verlassen hatte, blieb sie auf einmal verwundert stehen, blickte um sich, wie jemand, der Bekanntes nach langer, langer Zeit wiedersieht, und sagte dann zu ihrer Schwester: „Rosalie, ich kenne diesen Ort, ich kenne ihn ganz genau, ich weiß jede Gasse, jede Straße, jedes Haus, und doch bin ich heute zum ersten Mal in meinem Leben hier, das weißt du ja. Ist das nicht sonderbar?" Und tatsächlich führte die Dame ihre Schwester zu deren größter Ueberraschung überall hin und wußte über alles Bescheid. — Eine ererbte Erinnerung anderer Art ist die eines

protestantischen Pfarrers, der vollkommen davon überzeugt ist, daß einer seiner Ahnen ein römischer Soldat gewesen sein mußte, denn als er eines Tages die Ueberreste eines altrömischen Heerlagers in Italien aufsuchte, durchzuckte ihn urplötzlich eine jäh aufleuchtende Erinnerung, die ihm ermöglichte, alles zu identifizieren und das militärische Leben jener Tage genau zu rekonstruieren. Aber so blitzartig diese Erinnerung in ihm aufgeleuchtet war, so rasch verging sie auch wieder, und er hatte nur das unerklärliche Bewußtsein, sich eines Erlebnisses erinnert zu haben, das er in seinem gegenwärtigen Dasein unmöglich mitgemacht haben konnte. — Ein anderer Mann erklärte, daß auch er oder vielmehr einer seiner Ahnen mit den alten Römern in engen Beziehungen gestanden sein mußte, da er eine ganz deutliche Erinnerung habe von einem Ritt mit einer Kompagnie über das Heideland des alten Britannien, als die Römer dort hausten. Recht sonderbar ist auch die Erklärung eines wohlsituierten Herrn höheren Standes, der einer Dame eines Tages, als gerade die Rede von solchen Blitzerinnerungen war, erzählte, daß ihn einmal, während eines Spazierganges in einer steirischen Gegend, eine ihn ganz bizarr scheinende Erinnerung gepackt habe. Er konnte sich deutlich eines antik aussehenden steinernen Wassertroges entsinnen, der sich an einer bestimmten Stelle der Wiese befand, auf welcher er eben war. Er erinnerte sich genau, oft und oft zu diesem Wassertrog gekommen zu sein, doch war ihm unklar, in welcher Eigenschaft es geschehen sei. Er meinte scherzhaft: „Vielleicht ist einer meiner Ahnen ein Viehtreiber gewesen“. Das Ergebnis aber war, daß er an jener Stelle graben ließ, und wirklich kam ein sehr antik aussehender Wassertrog zum Vorschein. Die Behauptung, daß auch Erinnerungen erblich seien, regt zu dem Gedanken an, ob nicht auch manche Träume das Ergebnis solcher ererbter Erinnerungen sind. So erzählt eine Dame, sie habe im Traum einer Szene beigewohnt, wie ein Mann verfolgt, ergriffen und sofort erhängt wird, einer grauenhaften Szene, die an wahrheitsgetreuer Realistik das Furchtbarste darbot. War es bloß ein Traum oder die ererbte Erinnerung an eine wirkliche Begebenheit, der irgend eine Ahnin dieser Dame als junges Mädchen beigewohnt hatte? M. v. K.

Belastung der Organe mit Erdmaterie. Ein indischer Weiser sagt: „Nicht das, was ein Mensch ißt, sondern das, was sein Körper tatsächlich assimiliert, ernährt ihn!“ Nach den Gesetzen der Weltentwickelung muß das Leben aus dem Mineralreich in das Pflanzenreich und von da ins Tierreich übergehen! Der Mensch tötet, — folglich ist sein eigener Tod die unausbleibliche Folge. Es ist, neuesten Forschungen entsprechend, eine gänzlich falsche Voraussetzung, daß Fleischnahrung im Körper Zellengewebe erzeuge! Fleischgenuß macht einen wandelnden Kirchhof aus dem Menschen. Die Grundbedingung zur Erhaltung eines langen, kräftigen Lebens ist aber die Erhaltung der Spannkraft aller Körperorgane.

Mit dem fortschreitenden Alter wird bekanntlich der menschliche Körper fester und fester. Das Abstoßen und Ausscheiden schädlicher Stoffe erfolgt nicht mehr mit der Leichtigkeit und Regelmäßigkeit wie in jugendlichen Iahren, wo während der Kindheit und ersten Jugend alle Fasern und Gelenke, alle Gewebe und Nervenfasern elastisch und weich sind, jeder Bewegung gehorchen, jedem Anspruch genügen. Wenn man erst älter wird, — wie es in dem bekannten Liede heißt, — ein wenig kälter wird, verhärtet, erschlafft, verzieht sich der Organismus, und das Ende unsres irdischen Wandels ist da.

Man nennt das dann Verkalkung, Erweiterung der Arterien, Nierenschrumpf oder Magenkrebs, — alles das aber ist durch zweckentsprechende aufbauende Ernährung gar leicht zu vermeiden.

Daß wir alle eine von Gott vorgeschriebene Frist für unser hiesiges Dasein haben, ist klar, den Tod aus der Welt schaffen können wir nicht, wohl aber so leben, daß dieser Allesüberwinder uns erst spät und ohne harten Kampf zu sich holen kann.

Erdmaterie belastet alle Säfte, trocknet Membrane und Zellen ein, verändert das Aeußere, selbst die Tätigkeit der Sinne. Belastung mit Erdmaterie aber erfolgt nur durch eine unzweckmäßige Ernährung.

Man wähle deshalb, will man jung, geistig frisch und elastisch bleiben, solche Nahrungsweise, die im Verhältnis zu ihrem aufbauenden Wert die wenigsten erdigen Bestandteile enthält.

Proteïn oder Stickstoff bildet zwar Fleisch, enthält aber viel Erde. Wasser ist das große Lösungsmittel, Zucker und Kohlenwasserstoffverbindungen erzeugen Kraft, sind also die wertvollsten, veranlassen aber leicht einen Ueberschuss an Kräften und Säften, der ein wildes, heftiges Temperament hervorruft. Fett bringt Wärme hervor, stapelt auch einen gewissen Vorrat an Reservekräften auf, die uns in Zeiten der Indisposition zu statten kommen.

Die erdigen Bestandteile, die wir vorerwähnten, sind mineralischen Ursprungs und verstopfen und versetzen das System. Erwachsene Menschen müssen daher mit der Zufuhr solcher Substanzen sehr vorsichtig sein. Ganz besonders viel all dieser Bestandteile finden wir im Kakao, der somit nur zu den belastenden Ernährungsprodukten gehört, keineswegs zu den aufbauenden. Er enthält viel Eisen, und Dr. Ehret in Ascona fand den Magen eines Patienten, der täglich einige Tassen Kakao zu sich nahm, völlig mit Eisenschlacke durchsetzt ,die auf dieses Nahrungsmittel zurückzuführen war.

Gemüse sind eigentlich neben Früchten die Idealnahrungsstoffe. In ihnen verdauen wir ungefähr 83 % Eiweiß, 90 % Fett- und 95 % Kohlenhydrate.

Unter den Früchten ist der Apfel derjenige, welche die meisten Phosphate enthält, und Phosphate sind unbedingt die notwendigsten Aus- und Aufbaumittel für die Gehirnmembrane, die das Gedächtnis stärken, das konzentrierte Nachdenken ermöglichen und die Nerven erhalten.

Leider werden noch immer von Köchinnen und Hausfrauen die Pflanzenteile nicht genügend benützt, die am wertvollsten sind und die meisten Phosphate enthalten, wie z. B. Rübenblätter, die 963 Teile Phosphor enthalten, wänrend die Rübe selber deren nur 395 Teile besitzt.

Milch, das viel gelobte und viel verordnete Genußmittel, sollte nur mit Vorsicht genossen werden, denn kalte Milch zersetzt sich, rasch getrunken, im Magen in harte, fast ganz unverdauliche Käsesubstanzen und darf eigentlich nur schluckweise und mit Backware gut verkaut aufgenommen werden. Süße Sahne freilich, mäßig genossen, enthält alle die Ingredienzen, die dem Menschen nicht nur bekömmlich, sondern zu seinem organischen Aufbau nötig sind. Mit frischem Obst, Südfrüchten oder Beeren gegessen, ist süße Sahne das Idealnahrungsmittel für jedermann. Es enthält wertvolle Kalorien und wertvolle Stoffe, die reinigende, das Purin lösende und den Sauerstoff fördernde Wirkungen haben.

Brot muß immer als Zuspeise gegessen werden, jedoch nur solches Brot, das sowohl gut durchgebacken, wie von Weizen und Roggen mit Kartoffeln gemischt gebacken worden ist. Der im Weizen enthaltene Kleber ist besonders für solche Menschen geeignet, die an Verdauungsschwäche leiden. Die Kartoffel enthält erdige Substanzen, doch kann sie als Vollnahrung gelten, wenn sie einfach in Asche gebraten und mit Butter zerstampft gegessen wird. — Reis ist ein alle aufbauenden Substanzen enthaltendes, sehr wertvolles Gericht, das mit Milch und Butter soviele Kalorien enthält, wie der erwachsene Mensch braucht. Salat würde als alleiniges

Nahrungsmittel nicht genügen, denn man müßte, um genügende Aufbaustoffe davon zu erhalten, mehrere Kilo verzehren, wenn recht erinnerlich 28 Kg., um einigermaßen Stoffzufuhr zu erhalten; aber als Beigabe zu fettem Käse, auch zu süßer Sahne und zu Eiern, falls man diese überhaupt in den Speisenplan mit aufnimmt, ist Salat durch seine blutbildenden Kräfte ausgezeichnet, ebenso Spinat.

Ausgezeichnet nahrhaft und für den Körper zuträglich sind Bananen, deren Ausbeutung sich die deutsche Industrie jetzt angelegen sein läßt. Jedoch gebe man Kindern nicht mehr wie höchstens 2 Bananen täglich, da sie viel Sonne enthalten und das Gehirn leicht zu sehr erhitzen. Wer nun seinen Körper und Geist frisch und kräftig, frei von den schweren erdigen Substanzen halten will, der versäume nicht, an schönen sonnigen Tagen sich in der Sonne zu ergehen oder in der Sonne zu liegen und sich mit geschlossenen Augen so recht von dem warmen Strahle durchleuchten zu lassen. Sonne gibt Lebenskraft, das Prana der Inder. — Sonne gibt lichte Gedanken, gute Gedanken, — Freudigkeit zur Arbeit, — Sonne gibt Reinheit innen und außen, und alle erdigen, düstern, niederziehenden Stoffe müssen ihrem Lichte weichen, müssen schmelzen vor ihrer Hoheit, müssen vergehen vor Gottes Angesicht, das uns in der Sonne leuchtet. M. Lorenz.

Nachschrift: Diesen Beitrag bringen wir nicht ohne Grund gerade jetzt, nach wiederholter Zurückstellung, zur allgemeinen Kenntnis. Wir hoffen, daß er in der Zeit, da vieler Augen sorgenvoll in die Zukunft gerichtet sind, weil sich noch kein abschließendes Ende des Krieges und aller in seinem Gefolge gekommenen Veränderungen unsres Lebens absehen läßt. Zu den kritischsten Fragen gehört in dieser Zeit die der ausreichenden und zweckmäßigen Ernährung. Wenn nun auch allerorten anscheinend zulängliche Maßnahmen zur Sicherstellung unsrer Nahrungsmittel getroffen wurden, so dürfen wir doch dabei nicht vergessen, daß alles, was uns in Gnaden ohne Mißwachs und Unwetterschaden beschert sein möchte, doch nur das Notwendige sein wird, mit dem wir sorgsam haushalten müssen, wovon wir auch sonst unbeachtete Teile nutzbar zu machen bemüht sein müssen. Werden wir dabei andererseits auf manche liebe Gewohnheit zu verzichten gezwungen sein, so mag uns zum Troste dienen, daß manches davon doch nicht den Wert hatte, den wir ihm beilegten. Können vorstehende Ausführungen, die jetzt wohl mehr als sonst Beachtung finden, zur Klärung und zur Führung in der schweren Zeit beitragen, so ist ihr Zweck wohl besser als früher erreicht.

A. G.-W.

Briefkasten.	**Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::**

Anmeldung Sterbender. Hierzu schrieb u. a. am 12. 2. 1915 einer unsrer treuen und tapferen Freunde, Herr Regierungsrat Dr. O. R. in Karlsruhe:

„Anfangs dieses Monats starb hier vormittags gegen $8\frac{1}{2}$ Uhr eine Krankenschwester nach schweren Leiden. Schon einen Tag vor ihrem Ableben lag sie apathisch im Bette, ohne die Anwesenden zu erkennen. In der Frühe des Todestages, etwa um $7\frac{3}{4}$ Uhr, lag eine Mitschwester der Sterbenden in ihrem im gleichen Hause, aber ziemlich entfernt befindlichen Zimmer, wach zu Bette. Sie war bereits, wie jeden Tag, aufgestanden gewesen, hatte den Fensterladen in die Höhe gezogen und die elektrische Deckenlampe angedreht, da sie jedoch Schmerzen am linken Beine verspürte, legte sie sich noch ein wenig aufs Bett, bis die Schmerzen nachgelassen hatten. Sie war also vollkommen wach, und das Zimmer war hell erleuchtet.

Auf einmal sieht sie die Gestalt der ihr bekannten (sterbenden) Schwester zu sich ans Bett kommen und hört sie sprechen: „Nicht wahr, du trägst mir nichts nach? Ich muß halt jetzt sterben."

Die zu Bett liegende Schwester erwiderte darauf: „Was fällt dir denn ein? Ich habe nichts gegen dich."

Nun schwebte die Erscheinung wieder durch die geschlossene Tür hinaus. Der zu Bett liegenden Schwester fielen bei der Erscheinung besonders die schönen Spitzen an dem Hemd auf, die sie noch nie an der Kranken gesehen hatte, ebenso deren stark mit Binden umwickelter Kopf. Sie ging daher, als die Mitschwester gestorben war, in die Leichenkammer und fand alles bestätigt, wie sie es gesehen hatte.

Ich füge bei, daß mir die Schwester sehr gut bekannt ist. Sie ist etwa 43 Jahre alt, gottesfürchtig und hat schon viel vom Okkultismus gehört. Eine Freundin von ihr ist Schreibmedium. Ich kann mich daher für die W a h r h e i t vorstehender Angaben v o l l u n d g a n z v e r b ü r g e n.

Der gleichen Schwester passierte vor etwa 8 Tagen ein ähnliches Vorkommnis.

Nachts 1 Uhr wacht sie auf aus einem Gefühl, sie sei von einer armen, kranken Frau, die sie täglich besuchte und pflegte, (sie ist Armenschwester) an der Schulter geschüttelt worden. Noch halb im Schlafe murmelte sie: „Laß mich doch in Ruhe!" Kurz darauf schüttelte es sie wieder, und sie hörte ganz deutlich eine Stimme, die zu ihr sagte: „Adieu, Schwester, lebe wohl, ich danke für alles.

Die Schwester war nun ganz wach geworden und sah sofort nach der Uhr. Es war 1 Uhr. Eine Erscheinung sah sie nicht.

Als sie am nächsten Morgen aufstand, klopfte es, und die beiden Kinder der Frau standen vor der Tür und teilten den um 1 Uhr nachts erfolgten Tod der Mutter mit. Die Frau war seit langer Zeit krank, doch dachte niemand an ein so schnelles Sterben.

Auch für die Wahrheit dieses Falles übernehme ich jede Bürgschaft."

Uhr und Tod. In der Neujahrsnacht 1914/15 blieb punkt 11 Uhr die Wanduhr des Magistratsbeamten O. W. in Charlottenburg plötzlich stehen, nachdem der letzte Schlag verhallt war.

Da die Uhr erst zur Hälfte abgelaufen und bisher noch nie stehengeblieben war, so hatte man das Gefühl, als ob im neuen Jahr irgend ein Unglück passieren würde.

Was man befürchtete, traf am 20. Januar ein.

Der achtjährige Sohn des Herrn W. hauchte genau mit dem Glockenschlage elf seinen Geist aus.

Die Materialisten und Skeptiker mögen sagen, daß dies ein Zufall gewesen sei, doch haben wir zu viele derartige Fälle, um gedankenlos darüber hinwegzugehen.

Zu bemerken wäre hier noch, daß der kleine Verstorbene seit seiner frühesten Jugend eine ganz besondere Vorliebe gerade für diese Uhr gezeigt hat, mit vier Jahren konnte er schon die Stunden ablesen und beschäftigte sich in seinen Mußestunden sehr viel mit ihr.

Warum sollte es absurd erscheinen, daß ein Zusammenhang zwischen einem Menschen und einem leblosen Gegenstand zusammenkommen kann, sehen wir dies nicht beim Tischrücken und anderen Phänomenen?

Hat man nicht auch beobachtet, daß Pflanzen, auf die Menschen durch sorgsame Pflege und gute Behandlung ihr Od übertragen hatten, bei plötzlicher Krankheit ihres Pflegers ebenfalls krank wurden und beim Tode desselben auch eingingen?

Haben wir nicht genügende Beweise, daß man mittels des übertragenen Ods einer Person auf dieselbe zurückwirken kann? (Ausscheidungsstoffe, wie Blut, Eiter, Schweiß. Exkremente und sogar auch Photographien). Haben nicht seit Alters her böse Menschen mit Hilfe dieser Kenntnis schon viel Unheil angerichtet?

Erlangt man nicht durch Hellsehen und Hellhören auch Kenntnis von Dingen, die sich erst später abspielen werden?

Ein Narr nur weiset alles stets zurück,
Was ihm zu hoch für seinen Sinn.
Im hohlen Schein sieht er sein ganzes Glück
Und vegetiert in Dunkelheit dahin. F. B. Naga.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Otto Pöllner: Schicksal und Sterne. Bd. 8 der Astrologischen Bibliothek. Geheftet 2 M. Geb. 3 M.

Es besteht wohl darüber kein Zweifel: die astrologischen Lehrbücher werden in der schon begonnenen und zusehends mächtiger werdenden Neubelebung astrologischer Studien eine hervorragende Rolle spielen, aber doch nur dort, wo das Interesse für das Problem der Astrologie schon hinreichend gestärkt ist und sich daraus schon eine mehr oder weniger feste Ueberzeugung über die Bedeutung der Astrologie bildete. Wo dies aber noch nicht der Fall ist, werden sie kaum von Nutzen sein. Da ist erst eine vorbereitende, allgemein aufklärende Unterweisung nötig, eine vorwiegend praktische Veranschaulichung wichtiger astrologischer Regeln, womit zugleich beweiskräftige Belege für gewisse Lehrsätze gegeben werden.

In diesem Sinne ist das vorliegende Buch von dem durch seine Aufsätze in astrologischen Zeitschriften wie auch durch den hier schon angezeigten Band 7 der Astrologischen Bibliothek (über Mundan-Astrologie) gut bekannten Münchener Astrologen eine wertvolle Erscheinung. Nach einer kurzen, aber für den Neuling gewiß anregenden Einführung bietet er in 12 Kapiteln eine überwältigende Fülle von Beispielen zur Bestätigung grundlegender Regeln, wie sie Band 2 der Astrologischen Bibliothek ausführlich behandelt. Mehr als anderthalb Hundert von Belegen, von denen 22 im Aufriß ausgeführt sind, unterrichten über frühen Tod in der Kindheit; frühen Tod der Eltern, über Blindheit, Geisteskrankheit, Selbstmord, körperliche Gebrechen, wie Lahmheit, Sprachstörung, Taubheit, Verdauungsstörungen u. dgl., ferner über gewaltsamen, tragischen Tod, über Erhöhungen im Leben, militärische Würden, über Anzeigen für Erhöhung mit folgendem Sturz, über Wohlstand im Alter, über Armut, Unglück und Gefängnis, über bedeutsame Konstellationen für gewisse Berufswahlen, über die Wichtigkeit des Solar-Horoskops, über Künstlernaturen und Künstlerschicksale und schließlich über Freundschaft und Ehe.

Dadurch aber ist das Buch nicht nur für den Neuling wichtig — es wird ihn zum mindesten davon überzeugen, daß an der Astrologie doch etwas ist, mehr als die hochnäsigen Bildungsfexe unsrer Zeit für möglich halten oder in Selbstverblendung zugeben wollen —; es kann auch dem überzeugten Schüler dadurch von Wert sein, daß es den Blick für die praktische Bedeutung der vielen theoretischen Regeln übt, und so mag es allen, die sich selber ein Urteil bilden wollen, angelegentlich empfohlen sein. W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | **August 1915.** | **2. Heft.**

Prophezeiungen über den Weltkrieg und allgemeine Theorie der Prophezeiung.

Von **Julius Nestler, k. k. Professor.**

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und so wird es schon an und für sich sehr verständlich sein, wenn die Ereignisse des gegenwärtigen gewaltigen Völkerringens in näherer oder fernerer Vergangenheit wie in einem Spiegel auf dem Grunde der Seelen hellseherisch begabter Menschen vorher sichtbar wurden.

Sehr interessant ist in dieser Beziehung das Buch von Arthur Grobe-Wutischky: „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie",*) das eine historisch-psychologische Würdigung aller auf den Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagungen gibt. Dinge, wie die schwere innere Erschütterung Englands, die Verminderung oder der Verlust seiner Weltmachtstellung, die Errichtung eines neuen polnischen Staates u. a., worauf viele dieser Prophezeiungen Bezug nehmen, scheinen uns jetzt fast in greifbare Nähe gerückt!

Dem gegenüber muß es sonderbar und abstoßend wirken, die Äußerungen einiger oft nur halbgebildeter, flachstem Rationalismus huldigender Journalisten zu lesen, die für alles, was über ihre fünf Sinne hinausgeht, nur die possenhaften Spötteleien und die Manier eines Saphir übrig haben, des plattesten Kopfes einer in ödester Plattheit dahin vegetierenden Reaktionsära.

Und doch entschlüpfen dann einem Anfänger des hyper-rationalistischen Evangeliums solche Äußerungen: „Es gibt nur eine Prophetie, die heilig ist; das ist die des seheri-

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

schen Schauens in großen Dingen, einer der schönsten Zweige der alten Literatur, die biblische Prophetie, die aus Klage und Warnung die Zukunft sieht!"

Weiter heißt es dann in einem Artikel von Dr. Oskar Bie über Kriegs-Prophezeiungen: „Jeder Volkswunsch schlägt in einer Lyrik nieder, die aus Gebet und Rache sich eigentümlich zur Weissagung mischt. Darunter gibt es tiefere und oberflächlichere — —. Gerade, wenn man den Sinn für eine wahre Mystik hat, wird man aus dem Aberglauben sich in solche Betrachtung einer Volksseele zu retten haben."

Aber, „wenn man den Sinn für eine wahre Mystik hat", dann soll man auch „Tieferes" vom „Oberflächlicheren" richtig unterscheiden, soll sich bemühen, für die Wunder der Volks- und Menschenseele etwas Ehrfurcht zu haben, soll daran festhalten, daß es eben doch manches gibt, das als echte Weissagung aus den noch unbekannten Tiefen der Seele emporquillt, und soll nicht alles in Bausch und Bogen mit spöttisch-oberflächlichen Verallgemeinerungen abtun wollen.

Wenn man „Sinn für eine wahre Mystik" hat, wird man auch verstehen, daß Gebete und Wünsche der Rache, kurz Gedanken überhaupt, keine wesenlosen Schatten, sondern sehr reale Gebilde sind, die viel mehr Wirkung haben können, als sich der in den Katheder-Rationalismus Verbohrte träumen läßt.

Nicht umsonst spielt die Prophetie, auch auf ethischem Gebiet, im Alten und Neuen Testament der Bibel, in Legende, Mythe und Historie, ebenso aber auch in den Dichtungen der größten Meister aller Zeiten, eine so große und bedeutsame Rolle. Homer, Vergil, Aischylos, Sophokles, Shakespeare, Schiller und andere hervorragende Dichter verschmähen es nicht, sich mancher Beispiele dafür höchst wirkungsvoll zu bedienen.

Verhältnismäßig wenig bekannt und doch sehr auffallend dadurch, daß ein Teil ihres Inhaltes bereits in Erfüllung gegangen ist, ist eine Prophezeiung Leo Tolstois, die Otto Lehmann-Rußbüldt in seiner Abhandlung „Napoleons Programm und Tolstois Vision" berichtet. Tolstoi selbst bezeichnet diese Vision, die er 1910 kurz vor seinem Tode niederschrieb, als eine „Vision des nächsten Krieges" und kleidete sie folgendermaßen in Worte:

„Dies ist eine Vision kommender Ereignisse, welche die nächste Zukunft bringen wird. Ich vermag das unheimliche Bild deutlich zu sehen. Über dem Ozean der Menschenschicksale erblicke ich die Silhouette eines nackten Weibes. Mit ihrem Lächeln, ihren Juwelen übertrifft ihre Schönheit die der Venus."

„Die Nationen der Erde bemühen sich, sie an sich zu locken. Sie aber, wie eine echte Buhlerin, liebäugelt mit allen. In dem Diadem

ihres Hauptes kann man ihren Namen lesen „Kommerzialismus“. So verlockend und hold auch ihr Anblick ist, so folgt doch Verderben ihren Spuren.“

„Ihr Atem, ihre Stimme, die wie Metall klingt, ihr gieriger Blick sind wie ein Gifthauch für die Völker, die sie in ihren Bann geschlagen hat.“

„In ihren Armen trägt sie drei Fackeln der Zerstörung.“

„Die erste dieser Fackeln, welche die schöne Buhlerin von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trägt, ist die des Krieges.“

„Sie entzündet zunächst den Patriotismus, aber das unvermeidliche Ende verklingt beim Donner der Geschütze und bei dem Geräusch des Gewehrfeuers.“*)

„Die zweite Fackel ist die der Heuchelei und Scheinheiligkeit. Sie zündet nur die Lampen in den Tempeln und auf den Altären geheiligter Institutionen an. Aber die Saat, die sie aussät, ist Falschheit und Fanatismus. Sie vergiftet das Leben der Menschen von der Wiege bis zum Grabe.“

„Die dritte Fackel ist die des Gesetzes, das in unglaubwürdigen Traditionen seinen Ursprung hat. Es macht seinen verderblichen Einfluß zunächst in der Familie geltend, bis es das ganze öffentliche Leben durchdringt, Literatur, Kunst und Staatskunst.“

„Der große Brand wird im Jahre 1912 im südöstlichen Europa seinen Anfang nehmen. Im Jahre 1914 wird er sich zur Welt-Katastrophe entwickeln. Ganz Europa wird bis dahin in Flammen stehen. Ich höre die Klagen von ausgedehnten Schlachtfeldern.“

„Aber im Jahre 1915 wird die Gestalt eines neuen Napoleon vom Norden her die Bühne der Weltgeschichte beschreiten. Er hat keine militärische Ausbildung, er wird ein Schriftsteller sein, aber er wird es verstehen, Europa bis zum Jahre 1925 in seinem Bann zu halten. Das Ende der Katastrophe wird für Europa eine neue politische Aera bedeuten.“

„Die Reiche der Erde werden sich zu einer einzigen großen Vereinigung zusammentun und die Vereinigten Staaten aller Nationen bilden. Es bleiben einfach vier große Nationen übrig: Germanen, Lateiner, Slaven und Mongolen.“

„Nach dem Jahre 1925 wird sich eine große religiöse Umwälzung vollziehen. Die zweite Fackel in den Händen der Buhlerin wird zum Falle der Kirche führen. Die ethische Idee verschwindet, die Menschheit hat nur noch ein sehr vermindertes moralisches Bewußtsein.“

---

*) War es nicht der „Kommerzialismus“ Englands, der vor allem den Weltbrand verschuldete? Ist es nicht der „Kommerzialismus“, der die durch französisches und englisches Geld gekaufte Kriegspartei Italiens ihr Vaterland in unheilvollen Krieg stürzen ließ?

„Dann aber wird der Menschheit ein gewaltiger Reformator erstehen!"

„An die Stelle des Monotheismus wird er den Pantheismus setzen. Er selber wird sich nicht der Mission bewußt sein, zu welcher ihn eine höhere Macht berufen hat."

„Die dritte Fackel in den Händen jenes Weibes hat bereits begonnen unsere Familienbeziehungen zu untergraben, unsere Begriffe von Kunst und Moral zu verwirren. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau werden nur als prosaische Assoziation der Geschlechter angesehen."

„Die Kunst hat begonnen zu degenerieren, politische und religiöse Störungen werden das geistige Fundament aller Nationen ins Wanken bringen."

„Der Nationalitätenkrieg Europas, die Klassenkämpfe Amerikas und die Rassenkriege in Asien werden den menschlichen Fortschritt auf ein halbes Jahrhundert hinaus lahm legen."

„Aber dann, in der Mitte des Jahrhunderts, wird ein Held der Dichtung und der Künste erstehen und wird die Welt von den Schlacken veralteter Vorurteile reinigen. Das strahlende Licht des Symbolismus wird die Fackel des Kommerzialismus überstrahlen."

„Ich sehe die Nationen weiser und besser werden. Eine Zeit wird kommen, wo die Völker nichts mehr werden wissen wollen von Krieg, Heuchelei und Entartung in der Kunst!"

„Das ganze Leben ist Entwicklung, und Entwicklung ist Fortschritt von einer niedrigen zu einer höheren Form von Körper und Geist."

„Ich sehe in dem Wandelbild der Weltentwicklung die jetzige Form schwinden wie das Abendrot, das die Kuppe eines Berges mit seinen Strahlen erleuchtet hat. Durch den Kommerzialismus selber wird eine neue Weltentwicklung herbeigeführt werden!" —

Von diesen Prophezeiungen Tolstois ist der Ausbruch des Balkankrieges 1912 und der Ausbruch des Weltkrieges 1914 bereits in Erfüllung gegangen.

Otto Lehmann-Rußbüldt gibt eine beachtenswerte Ergänzung zu dieser Vision Tolstois durch Anführung eines Bekenntnisses Napoleons, der schon vor hundert Jahren richtig erkannte, daß England „der Feind" sei, der ewige Störer einer endgültigen Konsolidierung des europäischen Kontinentes.

1802 schlossen Frankreich und England Frieden. Doch nach zahlreichen eigenen Eingeständnissen Englands begann es aber bald von neuem den Krieg, weil seine Macht unter dem Kriegszustand von Jahr zu Jahr wuchs.

Napoleon sagte darüber: „Nach dem Friedensschlusse von Amiens glaubte ich den Krieg beendet. Englands trügerische

Politik warf alles um, man riß mich aufs neue auf das Waffenfeld und machte es mir so unmöglich, meine Pläne zum Besten des Ganzen auszuführen. Ich war durch diese Machinationen nie Herr meiner Handlungen, und da ich Krieg führen mußte, schrie man über meinen Blutdurst, meinen Ehrgeiz! Oh, welch einen Ruhm hat man mir geraubt!"

„Mein Plan, durch eine Konsolidierung der Nationen, und zwar der edelsten, tapfersten und geistreichsten Nationen, ist nun zwar durch mein Unglück und meinen Sturz gescheitert, wie so mancher andere, an dessen Ausführung man mich hinderte, doch wird er darum nicht verloren gehen! Der Impuls ist gegeben, die Gewalt der Ereignisse wird ihn ausführen, und keine Pläne anderer Art werden dies hindern. Der erste Souverain, der einmal bei dem ersten ausbrechenden allgemeinen Kampf es versteht, seine Sache an die Sache des Volkes zu knüpfen, wird sich augenblicklich an der Spitze von ganz Europa sehen, und wird in dieser Hinsicht machen können, was er will." —

Prophezeiungen über den Weltkrieg und seine Folgen für Rußland finden wir in dem Werke von G. W. Surya: „Moderne Rosenkreuzer," das schon im Jahre 1914 im Verlag von M. Altmann in Leipzig in zweiter erweiterter Auflage erschienen ist. Das Werk bringt eine Fülle neuer großartiger Gesichtspunkte in fast allen die Menschheit bewegenden Fragen und gibt die Grundlagen für eine noch ungeahnte ethische und physische Vervollkommnung des Menschengeschlechtes.

S. 29 des genannten Buches heißt es: „Die Kriegsfackel des Jahres 1904 soll aber das Signal für darauffolgende große europäische Kriege nebst erschütternden sozialen Revolutionen sein. Das Maximum der Not und des Schreckens für Europa dürfte auf 1912, 1913 und 1914 fallen." ...... „Die Zeit wird lehren, ob meine astronomischen, historischen und astrologischen Beobachtungen und Berechnungen, nebst Anwendung gewisser Gesetze der Periodizität*) auf Richtigkeit beruhen."

Der Verf. und Seher Surya legt dann (S. 255) folgende Äußerungen bezeichnenderweise höheren russischen Offizieren in den Mund:

„Wer das großartige Kausalgesetz der Wiedervergeltung erfaßt hat, für den gewinnt die Weltgeschichte tatsächlich immer mehr das Bild des Weltgerichtes."

„Rußland hat viel auf dem Kerbholz. Überall, wohin wir sehen,

---

*) Vgl. Rudolf Mewes: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündung des nächsten Weltkrieges."

herrscht die Finsternis, die Grausamkeit, Korruption, Ausbeutung und Genußsucht. Ich verstehe nun vollkommen unseren großen Leo Tolstoi. Er ist durch tieferes Studium der wahren Lehre Christi zu denselben Grundgesetzen des Universums gekommen, wie die indischen Philosophen und Weisen sie seit Jahrtausenden als Grundpfeiler aller Erkenntnis in steter Konsequenz lehren. Ich finde keinen Unterschied zwischen dem Bibelspruch: „Irret Euch nicht ,Gott läßt Seiner nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten", und dem Ausspruche Buddhas:

„Die Schrift hat, Brüder, recht! Des Menschen
Sein als Folge geht auf früheres Sein zurück,
Vergangner Sünd' entsprießen Sorg' und Leid,
Vergangner Guttat Glück.
Ihr erntet, was Ihr säet."

„Und da der Staat nur die Summe, das Integral seiner Bürger in moralischer, wirtschaftlicher und intellektueller Beziehung darstellt, so können wir füglich hier von einem Kollektiv-Karma sprechen."

„Die Mißwirtschaft, das Verdummungssystem, die rohe Unterdrückung, die Ländergier, welche unsere herrschenden Kreise in Rußland seit Generationen systematisch betrieben haben, diese verhängnisvolle Saat und die aufgespeicherte Flutwelle des Fluches so vieler unschuldig Verurteilter, nach Sibirien Verbannter, das alles zusammengenommen konnte keine anderen Früchte tragen."

Die Verblendung der russischen Regierungskreise, fortwährend Expansionspolitik betreiben zu wollen, während das Reich im Innern morsch und faul war, trägt nunmehr ihre Früchte. Die russischen Niederlagen in Galizien, die Moskauer Ereignisse, die Nachrichten über Vorboten einer inneren Revolution sprechen eine deutliche Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Tierseelenkunde.

Von **Robert Sigerus.**

(Schluß.)

Wie steht es nun mit dem zeitlichen vorausschauenden oder prophetischen Hellsehen bei Tieren? Behufs Betrachtung dieser Frage müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, was unter prophetischem Hellsehen überhaupt verstanden wird. Laut der durch Professor Dr. L. Staudenmaier in seinem Buche „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" (Akadem. Verl. Leipz. 1912) gegebenen Definition versteht man unter solchem Hellsehen die Fähigkeit,

„zukünftige Ereignisse vorherzusehen, ohne daß irgendwelche natürliche Vorbedingungen ein Vorausschließen oder Vorausberechnen dem bewußten Ich oder seinem Unterbewußtsein gestatten".*) Es geht also, was ich hier einschalte, hieraus hervor, daß sich die Begriffe „prophetisches Hellsehen" und „Prophetie" nicht decken. So muß z. B. der prophezeiende Astrologe nicht auch prophetischer Hellseher sein. — Laut Schopenhauers Abhandlung „Über den Willen in der Natur" (Abschn. „Animal. Magnetismus und Magie") ist das zeitliche Hellsehen ein Zustand, der über die der bloßen Erscheinung angehörenden, durch Zeit bedingten Verhältnisse, Gegenwart und Zukunft, hinaufsetzt. — Nach den durch E. v. Hartmann in der kleinen Schrift „Der Spiritismus" entwickelten Anschauungen besteht das prophetische Hellsehen in der Fähigkeit des Einzelindividuums, Einzelheiten zukünftiger Ereignisse aus dem, im gegenwärtigen Zustande auch die Zukunft ebenso gut wie die Vergangenheit umspannenden absoluten Wissen (oder der Allwissenheit) des absoluten Geistes „unbewußt herauszuschöpfen". — W. v. Wasielewsky versteht, wie aus seinem in den „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie" (XII. Bd., 1913, Heft 3)**) veröffentlichten Aufsatz „Über einen Fall von willkürlichem Hellsehen" geschlossen werden kann, unter „Hellsehen in die Zukunft" ein direktes psychisches Erkennen bezw. Wissen zukünftiger Ereignisse ohne eine auf Tätigkeit der Sinnesorgane basierte physiologische Vermittlung.

Fragen wir jetzt, ob die Tiere oder wenigstens manche Tiere eines solchen prophetischen Hellsehens, wie es z. B. nach v. Wasielewskys Ausführungen definiert erscheint, fähig sind. In der einschlägigen Literatur finden sich ziemlich viele konkrete Fälle verzeichnet, wonach die Annahme der Fähigkeit von Tieren zu einem derartigen Hellsehen, noch mehr aber zu einem dunkeln Ahnen oder aber zu einem nicht mehr direkten Vorausempfinden, verständlich wird. Ohne jedoch meinerseits hier einzelne derartige Fälle anzuführen, erinnere ich bloß an die häufigen Berichte über Vorausschauen von Todesfällen durch

*) Dr. Staudenmaier verhält sich übrigens hinsichtlich dieser Art Hellsehens, wenigstens „vorläufig", ganz skeptisch. — Betreffend die verschiedenen Theorien über das prophet. Hellsehen verweise ich auf meinen Aufsatz „Wissenschaft, Okkultismus und prophet. Hellsehen" im „Zentralblatt f. Okkultismus", V. Jahrg., 6. Heft ff.; ferner — namentlich betreffend die durch Professor Dr. F. Auerbach in der Schrift „Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre" entwickelte physikalische Anschauung — auf meinen Aufsatz „Zur Frage der wissenschaftlichen Experimentalmagie" im „Zentralblatt f. Okkultismus", V. Jahrg. 11. Heft. — Dr. A. Forel hält, laut seinem Buche „Der Hypnotismus" (1907), die Frage des Hellsehens, der Ahnungen, Zukunftsweissagungen für offene, ohne jedoch diese Ausdrücke näher zu definieren.

**) Herausgeg. von Geheimrat Dr. W. Ostwald und Rudolf Goldscheid.

Hunde. Von bedeutend geringerem okkultistischen Interesse, weil meist von vornherein als auf offenbarem Aberglauben beruhend zu qualifizieren, erscheinen die mannigfaltigen Erzählungen bezüglich ähnlicher Fähigkeiten verschiedener Eulenarten, z. B. des Steinkauzes (Athene nocturna), der auch Leicheneule, Toteneule, Leichenhähnchen usw. genannt wird. Allerdings galt die Eule schon bei den Römern als Todesverkünderin. Dagegen aber hatten die Griechen sie für einen der Athene heiligen Vogel und damit für eine Verkünderin des Glückes gehalten. — Die bei den Chaldäern, Etruskern, Römern üblich gewesene Weissagung aus dem Flug der Vögel kann mit etwaiger Fähigkeit der betreffenden Vögel zu prophetischem Hellsehen nicht in Zusammenhang gebracht werden. Als mit einer Art, freilich wahrscheinlich bloß scheinbaren Hellsehens begabt, wird seit langer Zeit der europäische Seidenschwanz (Winterdrossel, Haubendrossel, Ampelis garrula L.) angesehen. Diesen Vogel hat das Volk auch „Kriegsvogel", „Pestvogel", „Sterbevogel" usw. benannt, weil man sein Erscheinen (nach C. Ph. Funcke*) „für ein Zeichen solcher Unglücksfälle hielt". Nach Angabe neuerer Naturforscher soll er, obwohl eigentlich in Fichtenwaldungen des amerikanischen und europäischen Nordens heimisch, zuweilen durch Nahrungsmangel gezwungen sein, südwärts zu wandern. Nun werden aber ähnliche außergewöhnliche Wanderungen auch seitens anderer Tiere, namentlich Vögel, unternommen.**) Es erscheint daher immerhin eigentümlich, daß gerade der Seidenschwanz schon seit Jahrhunderten in vielen Gegenden u. a. als Kriegsverkündiger angesehen wird.

Zur Begründung dieses auffälligen Umstandes wird in der Schrift „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie" von Arthur Grobe-Wutischky (Verl. v. M. Altmann, Leipzig, 1915) hervorgehoben, daß beispielsweise in Steiermark schon wiederholt das Erscheinen des „Kriegsvogels" mit dem gleichzeitigen Auftreten oder der drohenden Gefahr ernster kriegerischer Verwickelungen beobachtet worden sei und daß also die, hierin einen okkulten inneren Zusammenhang suchende Volksmeinung möglicherweise nicht unbegründet erscheinen könne. In interessanter Weise hat Grobe-Wutischky auch angedeutet, auf welchem Wege dieser merkwürdige Zusammenhang allenfalls wissenschaftlich aufgeklärt zu werden vermöchte. Aber freilich würde es sich hiernach letzten Endes eben nicht um ein eigentliches echtes Hellsehen handeln, sondern vielmehr um die Betätigung eines außerordentlich feinen Empfindungsvermögens. Es sei hier übrigens auch neben-

*) Vergl. C. Ph. Funcke's „Naturgeschichte" (Verl. der Schulbuchhandlung Braunschweig, 1805. 2. Bd. S. 282).

**) Mitunter werden auf der Wanderung begriffene Vögel in ferne Gegenden verschlagen.

bei daran erinnert, daß der Begriff „prophetisches Hellsehen“ sich mit dem Begriff „Prophetie“ nicht deckt, wie ich oben schon bemerkt habe. Der Begriff „Prophetie“ besitzt einen viel weitern Inhalt als der Begriff „prophetisches Hellsehen“.

Was die durch Grobe-Wutischky entwickelte Hypothese anbelangt, so weist der mehrgenannte Verfasser vor allem hin auf die gesetzmäßige Verknüpfung aller Lebensvorgänge mit dem gesamten, wundervoll geordneten Kräftesystem im Kosmos. Diese Verknüpfung kann sich mehr oder weniger auch zeigen in siderischen Einflüssen auf die Organismen, so z. B. auf Völker und Völkergruppen, auf Tiere und Tierarten, bezw. also auch auf gewisse Vögel. Es könnten daher einerseits so gewaltige Völkerbewegungen, wie Kriege, oder mindestens manche Kriege, ihre ursprüngliche Ursache letzten Endes eigentlich in Spannungen disharmonischer kosmischer Kräfte haben. Und anderseits könnten diese, die Menschen so gewaltig erschütternden und in kriegsbereite Aufregung versetzenden kosmischen Spannungen eben auch von den sogen. Kriegsvögeln vermöge eines außerordentlich feinen Witterungsvermögens empfunden werden. Und diese Empfindung endlich könnte die fraglichen Vögel in irgendeiner Weise zu ihren außergewöhnlichen Wanderungen veranlassen. —

Diese Ausführungen mögen nun etwas ungewohnt erscheinen. Sie werden aber mehrfach gestützt durch verschiedene Untersuchungen neuerer Forscher, so z. B. des Ingenieurs R. Mewes über die Periodizität der Kriege; ferner des Psychologen Prof. Dr. H. Swoboda über zeitliche Gesetzmäßigkeit oder Periodizität im Menschenleben; desgleichen des bekannten Okkultisten Friedrich Feerhow (Dr. F. Wehofer) über den Einfluß des Erdmagnetismus sowie über die elektromagnetischen Einflüsse der Sonne, des Mondes usw. auf den Menschen bezw. auch auf die Tiere; endlich des Psychologen Dr. Max Ettlinger u. a. über den „magnetischen Sinn“ der Tiere.

Allerdings könnte man hinsichtlich der auffallenden Wanderungen der Kriegsvögel auch sagen, es handle sich dabei einfach und ausschließlich um „Instinkt“. Damit ständen wir jedoch so ziemlich vor den Worten des Goethe'schen Mephistopheles: „. . . . Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Denn der in wissenschaftlichen Kreisen verschieden definierte Ausdruck Instinkt wird im gewöhnlichen Leben meist vollkommen gedankenlos gebraucht. Sieht man aber näher zu, was denn dieser Ausdruck eigentlich bedeuten kann, so gewinnt die Hypothese Grobe-Wutischkys erst recht an Gewicht. Übrigens hat der genannte Verfasser die seinerseits zu erfolgende nähere Begründung seiner Hypothese (und zwar unter Berufung auf Svante Arrhenius und Swoboda) in wahrscheinliche Aussicht gestellt.

Was aber die Frage des Instinktes anbelangt, so müssen wir ihr uns doch zuwenden, da im psychischen Leben der Tiere sehr viele Vor-

gänge sich abspielen, die zweifellos mit dieser Frage zusammenhängen. Und zwar werden wir aus den wohl wichtigsten dieser Vorgänge solche in Betracht ziehen, die laut den Anschauungen des Philosophen E. v. Hartmann auf Hellsehen zurückzuführen wären. Wir gelangen damit also neuerlich zu dem Problem des Hellsehens. Vor allem ist es jedoch nötig, dessen zu gedenken, was E. v. Hartmann unter „Instinkt" versteht. Laut seiner „Philosophie des Unbewußten" versteht er darunter: „zweckmäßiges Handeln ohne Bewußtsein des Zweckes" — und, noch genauer: „bewußtes Wollen des Mittels zu einem unbewußten Zweck".*) Dabei spricht er die Ansicht aus, „daß der Instinkt nicht auf der Organisation des Leibes oder des Gehirnes beruhen könne, da man viel richtiger sagen könne, daß die Organisation durch eine Betätigung des Instinktes entstehe". Einige Beispiele werden die Hartmann'sche Definierung bezw. Anschauung leicht verständlich machen. Hartmann hat einschlägige Beispiele in der „Philosophie des Unbewußten" in langer Reihe angeführt. Sie sind, wie er ausdrücklich hervorhebt, zum Teil aus dem vom berühmten Königsberger Physiologen Prof. Dr. K. F. Burdach († 1847) herausgegebenen Werke „Blicke ins Leben", Kapitel „Ahnung", entlehnt. Ich führe nachstehend einige dieser Beispiele an.

„Man betrachte die Raupe des Nachtpfauenauges (Saturnia „pavonia minor): sie frißt die Blätter auf dem Gesträuch, wo sie aus- „gekrochen, geht höchstens bei Regen auf die Unterseite des Blattes „und wechselt von Zeit zu Zeit ihre Haut — das ist ihr ganzes Leben, „welches wohl keine, auch nicht die einseitigste Verstandesbildung „erwarten läßt. Nun aber spinnt sie sich zur Verpuppung ein und baut „sich aus steifen, mit den Spitzen zusammentreffenden Borsten ein „doppeltes Gewölbe, das von innen sehr leicht zu öffnen ist, nach außen „aber jedem Versuch, einzudringen, genügenden Widerstand entgegen- „setzt. Wäre diese Vorrichtung ein Resultat ihres bewußten Verstan- „des, so bedürfte es folgender Überlegung: „ich werde in Puppenzu- „stand geraten und unbeweglich, wie ich bin, jedem Angriff ausgesetzt „sein; darum werde ich mich einspinnen. Da ich aber als Schmetter- „ling nicht imstande sein werde, mir aus dem Gespinst weder durch „mechanische, noch durch chemische Mittel (wie manche andere Rau- „pen) einen Ausgang zu bahnen, so muß ich mir einen solchen offen „lassen; damit aber diesen meine Verfolger nicht benutzen, so werde „ich ihn durch federnde Borsten verschließen, die ich wohl von innen „leicht auseinander biegen kann, die aber gegen außen nach der Theorie „des Gewölbes Widerstand leisten." " Das ist doch wirklich von der

*) Auch Prof. J. A. M. Perty ist in seinem Buch „Ueber das Seelenleben der Tiere" zu einer Ableitung des Instinktes aus unbewußten Momenten gelangt, eine Anschauung, die außer E. v. Hartmann noch andere Autoren vertreten haben und vertreten.

„armen Raupe zuviel verlangt! Und doch ist jedes dieser Argumente „unentbehrlich, wenn das Resultat richtig herauskommen soll!“

Nach E. von Hartmann ist nun die staunenswerte Leistung der Raupe auf einen durch vorausschauendes Hellsehen zu erklärenden Instinkt zurückzuführen. — Noch weitere, ähnliche Beispiele sind die folgenden. Die Hirschhornkäferlarve gräbt sich behufs Verpuppung eine passende Höhle. „Die weibliche Larve gräbt die Höhle so groß, „wie sie selbst ist; die männliche aber bei gleicher Leibesgröße noch „einmal so groß, weil das ihr wachsende Geweih ziemlich die Länge „des Tieres hat. Die Kenntnis dieses Umstandes ist für das Resultat „der Überlegung unentbehrlich, und doch fehlt jeder Anhalt in der Ge„genwart, um auf dieses zukünftige Ereignis im voraus schließen zu „können.“ — „Die Insekten legen ihre Eier an die verschiedensten „Orte in den Sand, auf Blätter ..... oft an solche Orte, wo erst später „die künftige Nahrung der Larve entsteht, z. B. im Herbst auf Bäume, „die erst im Frühjahr ausschlagen, oder im Frühjahr auf Blüten, die erst „im Herbst Früchte tragen, oder in Raupen, die erst als Puppen den „Schmarotzerlarven als Nahrung und Schutz dienen .... Die „Mauerwespe macht ein mehrere Zoll tiefes Loch in den Sand, legt ein „Ei hinein und schichtet ohnfüßige grüne Maden, die der Verpuppung „nahe, also recht wohl genährt sind und lange ohne Nahrung leben „können, so eng hinein, daß sie sich nicht rühren noch verpuppen kön„nen, und zwar gerade so viel, als die Larve bis zu ihrer Verpuppung „an Nahrung braucht. Eine Wespenart, cerceris bupresticida, die selbst „nur von Blütenstaub lebt, legt zu jedem ihrer in unterirdischen Zellen „aufbewahrten Eier drei Prachtkäfer (beprestidae), deren sie sich da„durch bemächtigt, daß sie ihnen auflauert, wenn sie eben aus ihrer „Verpuppung treten, und sie dann, wo sie noch schwach sind, tötet, „zugleich aber ihnen einen Saft beizubringen scheint, welcher sie frisch „und zur Nahrung tauglich erhält.“ ..... „Was weiß nun wohl ein In„sekt, dessen Leben bei wenigen Arten mehr als ein einmaliges Eier„legen überdauert, von dem Inhalt und dem günstigen Enwicklungsort „seiner Eier, was weiß es von der Art der Nahrung, deren die auskrie„chende Larve bedürfen wird, und die von der seinigen ganz ver„schieden ist, was weiß es von der Menge der Nahrung, die „dieselbe verbraucht, was *kann* es von alledem wissen, d. h. „im Bewußtsein haben? Und doch beweist sein Handeln, seine Be„mühungen und die hohe Wichtigkeit, welche es diesen Geschäften bei„mißt, *daß das Tier eine Kenntnis der Zukunft hat:* „*sie kann also nur unbewußtes Hellsehen sein.*“

Rekapitulieren wir jetzt Hartmanns Anschauungen, so versteht er unter Instinkt: bewußtes Wollen des Mittels zu einem unbewußten Zweck. Und er führt die merkwürdigsten Instinkt-Handlungen auf Hellsehen zurück, wobei es sich namentlich um prophetisches Hellsehen handelt. Unter diesem Hellsehen aber versteht er: die Fähigkeit des

Einzelindividuums, Einzelheiten zukünftiger Ereignisse aus dem im gegenwärtigen Zustand auch die Zukunft ebenso gut wie die Vergangenheit umspannenden absoluten Wissen (oder der Allwissenheit) des absoluten Geistes „unbewußt herauszuschöpfen".

Eine neuere Theorie zur Erklärung des Instinktes hat Richard Semon in seinem Buche „Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens" (1904) angebahnt. Er unternimmt es, im Hinblick auf organische Vorgänge nachzuweisen, daß der Instinkt eigentlich ein „Artengedächtnis" sei. Die durch irgend einen „Reiz", d. i. eine „energetische" Einwirkung, in der reizbaren Substanz eines lebenden Organismus, also z. B. eines Tieres, dauernd hervorgerufene Veränderung nennt Semon „Engramm". Die Summe der ererbten sowie der erworbenen Engramme des betreffenden Lebewesens bezeichnet er als die „Mneme". Hierbei hat er die materielle, organische Seite der Gedächtnisvorgänge vor Augen. Psychologisch betrachtet bedeutet Engramm soviel wie „Gedächtnisbild" und Mneme soviel wie „Gedächtnis". Semon ist nun bestrebt, darzulegen, daß die Wirkungen eines Reizes aus dem zunächst beeinflußten Teile (dem „primären Eigenbezirk") des Organismus in den ganzen Organismus ausstrahlen könne. Und so könne eine, wenn auch überaus abgeschwächte „Engraphie" schließlich bis zu den Keimzellen dringen. Und es könne sich weiter nach unzähligen Wiederholungen bezw. nach unzähligen Generationen, also jedenfalls auf einem ungeheuer langsamen Wege, eine mnemische Vererbung erworbener Eigenschaften herausstellen. Hiernach lassen sich, allerdings in sehr komplizierter Weise, auch gewisse Vorgänge, die als Instinkt bezeichnet zu werden pflegen, erklären. Es würde sich also wenigstens in manchen, nach Hartmann durch Hellsehen zu erklärenden Vorgängen nicht um ein Hellsehen handeln, sondern um durch ungeheure Zeitläufte und unzählige Generationen abgelaufene „mnemische" Vorgänge. Jedenfalls ist eine solche Erklärung angesichts einzelner konkreter Fälle keine ganz leichte Sache. Und sie ist umso schwieriger, als ja das Problem des Gedächtnisses doch noch manche Schwierigkeiten bietet. Ich erwähne in dieser Hinsicht bloß Nachfolgendes.

Schon bei einer frühern Gelegenheit wurde durch mich in diesem Blatte darauf hingewiesen, daß laut gewissen Forschungsresultaten und Hypothesen das seitens der Naturwissenschaft geforderte „materielle Substrat" der psychischen Prozesse, z. B. eben des Gedächtnisses, sich als eine durchaus nicht so feste, kompakte Masse darstellt, wie dies die landläufigen materialistischen Anschauungen vermuten lassen könnten. Denn die Materie überhaupt wird ja seitens mancher neuerer Forscher als „wirbelnder Äther" (bezw. letzten Endes als „Energie") angesehen. Und die die Ganglienzellen z. B. des Gehirnes bildenden, aus Atomen und schließlich aus Elektronen zusammengesetzten Moleküle erscheinen in unausgesetzter innerer Bewegung begriffen,

da neueren naturwissenschaftlichen Theorien nach die einzelnen Atome als Systeme von einer gewissen Anzahl positiver und negativer Elektronen angesehen werden, in denen die letztern sämtlich oder zum Teil nach Art von Trabanten den Rest des betreffenden Systems umkreisen. Durch den Stoffwechsel aber werden die Moleküle der Zellen fortwährend zersetzt und wieder erneuert. Und in dieser, in unaufhörlicher Bewegung und fortwährendem Wechsel befindlichen Masse des materiellen Substrates haben sich nun in unfaßbar kleinen und feinen Verhältnissen nach Semons Auffassung durch ungeheuere Zeitläufte und unzählige Generationen die mnemischen Vorgänge abzuspielen. — Es ist aber, ich wiederhole es, keine leichte Sache, alle bei der Erklärung von Instinkt-Vorgängen nach der „Mnemetheorie“ zu berücksichtigenden Prozesse sich, etwa an einem konkreten Beispiele, eingehend vorzustellen.

Daß die „Mnemetheorie“ jedoch okkultistisches Interesse beansprucht, geht u. a. auch aus dem Werke „Vererbung, Gedächtnis und transzendentale Erinnerungen vom Standpunkt des Physikers“ von Dr. phil. G. Eichhorn hervor. Die, namentlich den Anteil des Weltäthers an allen materiellen Vorgängen berücksichtigenden physikalisch-biologischen Ausführungen Eichhorns schließen sich mehrfach an Semons Anschauungen an. Die Leser des „Zentralblattes für Okkultismus“ sind auf Eichhorns Werk durch den im V. Jahrg. 6. Heft erschienenen Aufsatz „Transzendentale Erinnerungen“ von W. Wrchovszky aufmerksam gemacht worden. Hiernach legt Eichhorn den psychischen Vorgängen „energieverbrauchende potentielle Zustände des Äthers zugrunde, die als solche für sich bestehen, weshalb sie auch (unter gewissen Umständen) in Wechselwirkung treten können mit anderer Gehirnmasse als derjenigen, welche vielleicht zuerst die Erzeugung der potentiellen Zustände ermöglichte.“ Diese Anschauung führt zu der merkwürdigen Folgerung, daß manche Erinnerungen „auch weit zurückliegen können, vielleicht unermeßliche Zeiträume überdauernd; sie werden so zu transzendenten Erinnerungen“. Jedenfalls wird eine systematische okkultistische Tierseelenkunde auch zu den Ausführungen Eichhorns irgendwie Stellung zu nehmen haben.

Mag man hinsichtlich der Theorie der Tierseelenkunde welchen Standpunkt immer einnehmen, so wird man, sobald man längere Zeit in ausdauernder und liebevoller Weise, dabei offenen Auges und vorurteilsfrei, mit verschiedenen höheren Tieren, z. B. mit Pferden, Hunden, Katzen, Papageien, Raben, Kanarienvögeln, — sich abgibt, an einem oder dem andern, oder an mehreren, nicht bloß Betätigungen entschiedener intellektueller Fähigkeiten, sondern auch in deutlichster Weise, sich zeigende rührende Gemütsseiten beobachten können. Natürlich soll es sich bei derartigen Beobachtungen, insoweit sie ernst

betrieben werden, nicht um Sentimentalitäten oder Spielereien handeln, sondern um die Lösung wichtiger wissenschaftlicher und geheimwissenschaftlicher, okkultistischer Fragen sowie um das Erstreben und die Betätigung einer wahrhaft idealen Weltanschauung, dabei auch um die Betätigung jener humanen Anschauungen, die unsere Tierschutzvereine leiten. Wer selbst nicht Gelegenheit hat, eigene einschlägige Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, kann leicht von anderer Seite einschlägige Mitteilungen erhalten. Nachstehend teile ich einiges mit.

Meine Frau besitzt seit einer Reihe von Jahren ein Kanarienhähnchen (Harzer Abstammung), namens „Hansi". Vor drei Jahren starb kurz nach der Brutzeit Hansis Weibchen. Nun war es geradezu ergreifend, in welch klagenden Gesang das Hähnchen ausbrach und wie es immer wieder versuchte, das tote Weibchen durch Rütteln und Schütteln zum Leben zu erwecken. Noch mehr steigerte sich Hansis Trauer, als der kleine Leichnam entfernt wurde. Erst nach mehreren Tagen beachtete Hansi die vielfachen Bemühungen meiner Frau um die Fütterung der im Nest befindlichen hilflosen Jungen. Da wurde er ruhiger und übernahm dann selbst recht pflichteifrig und gewissenhaft die Obsorge für seine Nachkommen. Doch noch während vieler Wochen ertönte von Zeit zu Zeit sein ergreifender Klagegesang. Ebenso groß, aber noch viel andauernder, war der Schmerz des armen Hähnchens, als sein durch ihn großerzogener Sohn, ein übrigens selten schöner Kanarienvogel, leider das Opfer einer fremden Katze wurde.*) — Nebenbei bemerke ich noch, daß letzteres Vögelchen, namens „Muki", ohne irgendwelche Anleitung unsererseits den Taufnamen meiner Gattin, sowie den meinigen kannte und uns, ohne sich jemals zu irren, stets bei dem richtigen Namen rief. Wir trauten anfangs unseren Ohren nicht, als wir dies wahrnahmen, stellten die Tatsache dann aber im Wege überaus vieler Beobachtungen vollkommen zweifellos fest. Mein Name „Robert", den Muki stets in klangvoller, melodischer Weise durch meine Frau hatte aussprechen gehört, machte ihm auch wenig Schwierigkeiten, bis auf den Laut „o", den er mehr als „i" aussprach. Und da er auf das „r" einen starken Nachdruck legte, so klang mein Name: „Riberrrt". Schwieriger war es dem Vögelchen, den Namen meiner Frau, nämlich „Flora", auszurufen. Denn da er die Aussprache dieses Namens mir nachahmte, so bemühte er sich, dabei auch den mehr tiefen und rauhen Klang meiner Stimme hervorzubringen. Und so rief er möglichst tief: „Flerrre". Das Auffallende und Wichtige bei der Sache war aber, daß Muki, wie gesagt, ohne irgendeine Anleitung, ohne jede Dressur, die Bedeutung der beiden Namen oder Worte vollkommen genau kannte und

---

*) Unwillkürlich gedachte ich dabei des durch den großen Beethoven in Musik gesetzten kleinen Liedchens „Grasmücke" von H. Hoffmann von Fallersleben.

sich bei ihrer Anwendung niemals irrte. — Der Ornithologe Dr. Karl Ruß hat in seinem kleinen Buch „Der Kanarienvogel" zwar mehrere ihm bekannt gewordene sprechende Kanarienvögel erwähnt (seiner Angabe nach gab es damals „in allen Ländern zusammen gerade ein Dutzend dieser kleinen gefiederten Sprecher"); allein es handelte sich in den von ihm näher mitgeteilten Fällen offenbar bloß um ein gedankenloses Nachsprechen oder Nachsingen oft gehörter Sätze oder Wörter. Ungleich wichtiger sind die hier einschlägigen Mitteilungen in dem von mir schon erwähnten Buche „Denkende Tiere" von K. Krall.

Nunmehr führe ich noch zwei Beispiele an, in denen rührende Gemütsoffenbarungen an zwei Hunden beobachtet wurden. — Ein junger Mann, der Sohn einer mir bekannten Dame, starb. Sein Hund wurde von solcher Trauer erfüllt, daß er in fortdauerndes Heulen und Jammern ausbrach und sich nicht aus dem Sterbezimmer entfernen lassen wollte. Da er dabei beharrlich Speise und Trank zurückwies, erregte sein Zustand schließlich Bedenken, und das treue Tier wurde auf Drängen des Tierarztes erschossen. — Mein verstorbener Schwiegervater besaß einen Hund, namens Fridolin. Eines Tages erschien auf dem Hofe wankenden Schrittes ein fremder, halbverhungerter Hund, der infolge einer ihm mutmaßlich durch einen heftigen Schlag oder Wurf am Rücken beigebrachten Wunde sich nur mühselig fortschleppte. Mein Schwiegervater, ein warmer Tierfreund, nahm sich des bedauernswerten Geschöpfes sofort an. Während er und die Seinen damit beschäftigt waren, trat in teilnehmender Weise auch Fridolin heran und begann dem Fremdling die Wunde zu lecken. Als dann später beide Tiere Nahrung vorgesetzt erhielten, trug Fridolin, was er bis dahin nie getan hatte, mehrere Stücke seines Anteiles in einen entfernten Winkel des Hofes und verscharrte sie dort. Dies auffallende Benehmen gab nun der Familie Anlaß, Fridolins weiteres Tun unauffällig zu beobachten. Und siehe da: nach einiger Zeit, wohl als er bei dem kranken Gast wieder Hunger voraussetzte, scharrte Fridolin seine Vorräte heraus, brachte sie zum Fremdling und legte sie diesem freundlich vor. — Gerade derartige Züge sind es vornehmlich, die den Tieren die Zuneigung des Menschen erwerben und in letzterem auch das Mitleid für die Tiere ganz besonders erwecken, — das Mitleid, das Schopenhauer als die „echte moralische Triebfeder" bezeichnet hat, die „auch die Tiere in ihren Schutz nimmt."

Vom siderischen Pendel.

Von **W. Brendel.**

(Schluß.)

Auf eine ganz besondere Eigentümlichkeit soll nur noch hingewiesen sein.

Bei analytischen Arbeiten tritt natürlich auch das Interesse für Namensschreibweisen sehr in den Vordergrund. Wie man als Kind buchstabierend lernt, so ist man auch genötigt zu pendeln: Man fängt bei den einfachsten Begriffen an und greift allmählich zu komplizierteren Aufgaben über. Nimmt man z. B. den Vornamen Abel und pendelt A, b, Ab, Abe, Abel, so schwingt der Pendel mit Ausnahme bei Buchstabe a, bis der Name voll erscheint und beschreibt 63 Kreise, um dann wieder still zu stehen. Ob dabei Abel groß oder klein geschrieben ist, bleibt sich gleich. Diese Eigenart, daß der Vorname 63 Kreise pendelte, gab zu neuen Versuchen Veranlassung, weil bei anderen Vornamen das gleiche Resultat sich zeigte. Um nun nicht zu weit zu gehen, mögen nachstehende Worte angeführt sein, über welchen die Anzahl der gependelten Kreise verzeichnet sind.

21	63	21	.	.	.	.	21	21	63
Hund,	Emil,	Glas,	ist,	aus,	wie,	keine,	Fenster,	Blick,	Otto,
21	21	21	21	21	21	63	21	63	
Feder,	Kind,	Mann,	Spiel,	Blitz,	Topf,	Marie,	Frau,	Alice,	
.	63	21	63	21	.	.	.	21	
gesund,	Karl,	Wasser,	Anna,	Mond,	sie,	singe,	singt,	Lotse,	
21	63	21	63	.	.				
Beil,	August,	Ofen,	Franz,	klein,	groß etc.				

Hieraus geht hervor, daß Wörter, die Eigenschaften bezeichnen, 21, Vornamen dagegen 63 Kreisbewegungen pendeln, während andere Wörter nicht reagieren.*)

Weitere Folgerungen ergeben, daß hinsichtlich der Vor- und Zunamen einer Person sehr wichtige Momente zu beachten bleiben. Einige Beispiele aus dem Leben werden uns dahin führen.

1., Emil Bahr pendelt ○ 35 Schwingungen
0 49 „
⊘ 14 „
insgesamt 98 Schwingungen.

---

*) Hier ist Unklarheit. „Groß“ und „klein“ sind ja **Eigenschaften**; hierauf reagiert aber der Pendel scheinbar nicht. „Beil“ und „Ofen“ z. B. sind aber **Dinge** und keine Eigenschaften, also res, wie der Lateiner sagt, während „August“ und „Franz“ personæ sind. Ob nun der Pendel einen Unterschied zwischen **Sachen** (res) und **Personen** macht, während er auf Eigenschaften nicht reagiert, ist wohl sehr fraglich. Ich bringe die Darlegung gern zur Kenntnis, betone aber, daß ich sie der Nachprüfung für sehr bedürftig halte. Sollten sie so als Anreiz wertvoll sein, so haben sie auch bei teilweiser Nichtbestätigung ihren Zweck erfüllt. A. Grobe-Wutischky.

	Der Name Bahr allein pendelt		35	Schwingungen
	Der Vorname Emil „ „		63	„
			insgesamt 98	Schwingungen.
2.,	Helene Geyer pendelt		126	Schwingungen und zwar
		0	63	„ „
		○	63	„
	Geyer pendelt allein		63	„
	Helene „ „		63	„
3.,	Heinrich Jung pendelt		119	Schwingungen und zwar
		○	56	„ „
		0	63	„
	Jung pendelt allein		56	„
	Heinrich „ „		63	„
4.,	Ernst Siehr pendelt		126	Schwingungen und zwar
		○	63	„
		0	21	„
		⬭	42	„
	Siehr pendelt allein		63	„
	Ernst „ „		21	„ und
			42	„ zusammen 63 Schwg.
5.,	Ida Selma Sidonie Walther pendelt		98	Schwingungen und zwar
		0	35	„ und
		⬭	63	„
	Walther pendelt allein		35	Schwingungen
	Ida „ „		63	„
	Ida Selma pendeln		63	„
	Ida Selma Sidonie „		63	„

Was geht aus diesen Beispielen hervor?

Vornamen pendeln nie mehr als 63 Schwingungen und der Geschlechtsname wird stets im ersten Pendelbilde erscheinen!

Da nun alle geistigen Produkte des Menschen, also Handschriften etc., sowie seine geistigen Kopieen in Form von durchgepausten Erzeugnissen und von Photographien u. s. w. übereinstimmende Pendelbilder ergeben, kann man sich von der Tragweite dieser Folgerungen noch keine rechte Vorstellung machen.

Wie ist es nun, wenn der Mensch seinen Namen verändert, wie es z. B. durch die Verheiratung bedingt wird? Vielleicht ist das Nachfolgende ein Fingerzeig dazu, die Frage zu lösen:

Dadurch, daß der Pendel, wie wir gesehen, abwägend und messend sich betätigt, sei nur beiläufig auf die bestehenden Zustände im eigenen Hause hingewiesen, denn geistige Verwandtschaft (Ehefrieden und Eheglück?) und geistige Verschiedenheit (Missehe?) lassen sich durch den Pendel ebenso erklären wie die Veränderlichkeit

des Zerebralen und die Unveränderlichkeit oder geringe Veränderlichkeit des Psycho-Physischen in der menschlichen Psyche!

Ferner: Ist nicht auch durch den Pendel die Bedingung gegeben in Entscheidungen, ob handschriftliche Erzeugnisse identisch sind oder nicht? Gerade auf diesem Gebiete ermangelt es bekanntlich an festen Anhaltspunkten, weil nicht jeder Laie Schriftkundiger, also kunstbegabt sein kann; was bedeuten in diesem Falle für die Folge Nachweise, die jeder Richter selbst mit dem Pendel erledigen kann?

Geht man noch einen Schritt weiter, dann stößt man immer wieder auf Rätsel.

Bei Dieben, Betrügern, Fälschern, Einbrechern u. s. w. zeigt sich nur folgendes Pendelbild und bleibt jede andere Figur ausgeschlossen.

↖↘ 28 Schwingungen und ↙↗ 28 Schwingungen.

Was bedeutet das?

Warum zeigt sich bei Sittlichkeitsverbrechern stets nur das hier angeführte Pendelbild?

0 32 Schw., ↖↘ 38 Schw., ⊂⊃ 32 Schw., ↖↘ 28 Schw. 63 Schw.

Um auch noch anderen Ergebnissen Rechnung zu tragen, möchte nur noch das Verhalten des Pendels zu den Tagesstunden, zu den Tagen selbst und zu den Monaten angefügt sein.

Die	Stunde	von	5—6	Uhr	morgens	pendelt ○	mit	28	Schwingungen,
„	„	„	8—9	„	„	„	„ „	56	„
„	„	„	11—12	„	„	„	„ „	28	„
„	„	„	1—2	„	nachm.	„	„ „	84	„
„	„	„	3—4	„	„	„	„ „	112	„
„	„	„	4—5	„	„	„	„ „	56	„
„	„	„	5—6	„	„	„	„ „	28	„

Auf andere Zeitabschnitte reagiert der Pendel nicht.

Der	Sonntag	pendelt	○	in	112 Schwingungen
„	Montag	„	↕	„	28 „
„	Dienstag	„	↔	„	56 „
„	Mittwoch	„	○ 0 ⊂⊃	„	105 „
„	Donnerstag	„	↕	„	28 „
„	Freitag	„	↔	„	56 „
„	Samstag	„	⊙	„	84 „

Monat	Januar	pendelt	↕	in	56 Schwingungen.
„	Februar	„	↔	„	28 „
„	März	„	↕	„	42 „
„	April	„	↔	„	56 „
„	Mai	„	↕	„	70 „
„	Juni	„	↔	„	28 „
„	Juli	„	↕	„	28 „
„	August	„	↔	„	42 „
„	September	„	↕	„	70 „

Monat	Oktober	pendelt	↔	in	84	Schwingungen
„	November	„	↕	„	56	„
„	Dezember	„	⊖ 0 ⬭	„	105	„

Am Schlusse dieser Ausführungen sei noch auf die Auslegung der Pendelfiguren kurz hingewiesen; sie betreffen die allgemeine Charakteristik von Personen und ist dabei nicht auf das bereits bekannte Verfahren, die ganze Charakteristik eines Individuums zu diagnostizieren, Bezug genommen. Man beachte wohl: Es betrifft nur die Basis und keine Verallgemeinerungen und muß Bedacht genommen werden auf verweichlichte Mannesnaturen und auf sogenannte Mannweiber. Endlich sei gesagt, daß einzelne Ergebnisse früherer Forschungen — sie rühren vorwiegend von Kallenberg her — hier mitenthalten sind.

1., Voller Kreis und volle Ellipse: Harmonische Zustände, mehr ethische Vorzüge.

2., Kleiner Kreis und enge Ellipse (bis zur Linie): Unharmonische Zustände, weniger ethische Vorzüge.

3., Weite Ellipse von Ost nach West: Hysterischer Zustand.

4., Gerade Linie von Ost nach West: Moralische Defekte.

5., Der Pendel unbeweglich: Geistige Anormalitäten und deren Gefolgschaften.

Abweichende Pendelfiguren:

6., ⬭ Veranlagt zu Übervorteilungen geringwertiger Art.

7., ↘ Befähigt und Trieb zu Übervorteilungen niedriger Art.

8., ↓ ↗ (immer zugleich auftretend): Durchaus unehrliche Motive.

Ferner:

9., Je größer die Anzahl der Pendelschwingungen, desto größer die Veranlagung zu geistiger Regsamkeit; je geringer die Anzahl der Schwingungen, desto geringer dieses Vermögen.

10., Je größer der Kreis oder die Ellipse, um so größer der Gedankenflug, die geistige Unruhe, die Phantasie etc., je kleiner die Figuren, um so nüchterner der Mensch.

11., Je ruhiger die Pendelfigur, umsomehr Verstandesleben; je heftiger die Bewegungen, um so größer das Empfindungsleben.

Verbrecherische Traumsuggestionen *)

II.

Die Gesellschaft der Traumkünstler.

Ein Berliner Erlebnis von Dr. M. Athos.

Meine Suggestion hatte vortrefflich gewirkt: Resa wußte alles, was mit ihm vorgegangen war, und konnte genau berichten über das höchst merkwürdige, verdächtige Treiben dieser Gesellschaft der Traumkünstler. Nur eines beunruhigte mich in hohem Grade: Resa schien durchaus noch nicht dem Einfluß des Grafen entzogen; und besonders später äußerte er sich in einer Weise, die mir viel zu denken gab. Ich werde darüber und wie seine Heilung gelang später einmal berichten. In diesem Kapitel bringe ich nur die Entlarvung und das Beweismaterial für die Kriminalität der Gesellschaft, wie es mir Resa an jenem denkwürdigen Abende gab, an welchem wir auf eine so ungewöhnliche Weise Freundschaft geschlossen hatten.

Resa ließ sich also vernehmen:

Vor etwa 2 Wochen war ich auf der Straße von einem Herrn angeredet worden, mit dem ich nur einmal auf einer Bahnfahrt kurze Zeit gesprochen hatte. Wer er war, wußte ich nicht, auch seinen Namen kannte ich nicht, denn er war mir zu gleichgültig gewesen, als daß ich es für der Mühe wert gehalten hätte, mich danach zu erkundigen. Er hatte mich äußerst lebhaft begrüßt und mir gesagt, er habe mich schon lange gesucht; denn ich sei die geeignete Persönlichkeit, um der Aufnahme in eine Gesellschaft gewürdigt zu werden, deren Ziele und Bestrebungen mein ungeteiltes Interesse in Anspruch nehmen würde. Wie ich denn zu dieser Ehre käme, wandte ich ein, da er mich doch kaum kenne. O, er kenne mich recht gut; ihm genüge, um einen Menschen genau kennen zu lernen, ein Zusammensein von einer Viertelstunde vollkommen. Ich fragte, was denn das für eine Gesellschaft sei. Die Gesellschaft habe nur vornehme, sehr reiche und angesehene Mitglieder, antwortete er. Der Vorsitzende sei ein Graf v. K . . . ; dieser sei die Seele der Gesellschaft, denn er habe eine Methode entdeckt, die ihn in den Stand setze, diejenigen Stellen der Erde ausfindig zu machen, an denen besonders reiche Goldlager noch unberührt liegen. Die Gesellschaft hätte schon mehrere solcher Lager entdeckt, halte aber selbstverständlich die Sache streng geheim. Nur wer der Aufnahme in die Gesellschaft gewürdigt werde, habe Anteil an diesen enormen Goldschätzen. Ich sagte, daß ich gewiß recht gern ein Goldlager besitzen und ausbeuten möchte; aber für welchen Preis man denn erfahre, wo sich solche befinden? Man müsse vermutlich beim Eintritt in die Gesellschaft als Taxe ein anderes Goldlager zahlen. Da hatte der Fremde gelacht und geant-

wortet: „Allerdings! Sie haben genau das Richtige getroffen; aber es wird eine Kleinigkeit für Sie sein, dieses Goldlager zu bezahlen, um ein zehnmal größeres dafür zu erhalten. Ich darf leider vorher nichts verraten; aber kommen Sie nur, dann wird sich dieses Rätsel lösen, und Sie werden erstaunliche Dinge erleben.“

So wunderlich mir auch die Sache erschien, so war ich doch neugierig gemacht worden. Denn ich muß gestehen, daß mich der Fremde gerade an meiner schwächsten Stelle gepackt hatte. Ich bin nämlich etwas übertrieben sparsam, obwohl ich das in Anbetracht meines großen Vermögens garnicht nötig hätte. Mein geheimer Wunsch geht immer dahin, Schätze von Gold aufzuhäufen. Sie werden danach begreifen, daß der Gedanke, ein Goldlager zu besitzen, grade für mich etwas Blendendes haben mußte. Also sagte ich zu.

Was ich dann in der Gesellschaft erlebte, bewies mir, daß der Fremde garnicht so unrecht gehabt hatte, wenn er von einem „Ausfindigmachen von noch unberührten Goldlagern“ sprach. Um die natürlichen Goldlager in weiter Ferne freilich handelte es sich nicht, sondern vielmehr um jene künstlichen Goldlager, die hier, mitten in Berlin, in Geldschränken aufgehäuft liegen. Sie erraten vielleicht schon, worauf die Sache hinausläuft. Aber lassen Sie mich weiter berichten, denn mit dem einfachen Urteil „Einbrecherbande“ wird man dieser Gesellschaft genialer Verbrecher-Künstler nicht gerecht.

Ich kam heute Abend gegen 9 Uhr in das Haus, das wir vorhin verlassen haben. Die Anwesenden begrüßten mich wie einen guten Bekannten. Sie werden dies sehr verständlich finden, wenn ich Ihnen gesagt haben werde, wie eingehend und gründlich sie sich während der verflossenen 2 Wochen im geheimen mit mir und meinen Verhältnissen beschäftigt hatten, ohne daß ich eine Ahnung davon gehabt hatte.

Der Fremde, welcher mich eingeladen hatte, war nicht zugegen. Man entschuldigte das mit dem Bemerken: er sei heute nicht an der Reihe; die Teilnehmer an jeder Sitzung würden ausgelost. Ihnen hat man vermutlich dasselbe gesagt. Das verhält sich so: Wer zum ersten Mal in der Gesellschaft erscheint (ich will ihn mit gutem Grunde „das Opfer“ nennen), darf keinen vorfinden, der ihm im gegebenen Falle freundschaftlich zu Hilfe kommen könnte; er muß diesen Leuten rettungslos ausgeliefert sein. Denn das Experiment, das der Graf mit seinem Opfer macht, kann nur gelingen, wenn die Gedanken aller Anwesenden gleichgerichtet sind.

Diese Gesellschaft ist aber so gut organisiert, daß keiner ohne Beschäftigung bleibt. Der Fremde, der mich eingeladen hatte, und jedesmal der, welcher ein neues Opfer einführt, befindet sich an dem Abend, wo der Eingeführte die Gesellschaft zum ersten Mal besucht, in —

dessen Wohnung (!). Was er da zu tun hat, werden Sie sogleich hören.

Die 12 anwesenden Teilnehmer haben die Aufgabe, dem neu Eingeführten später bei der Nichtswürdigkeit zu helfen, zu der er verführt werden soll.

Ich will nun berichten, welcher Art das Experiment ist, das der Graf mit mir vornahm, wie er es mit jedem seiner Opfer vornimmt.

Die Liebenswürdigkeit des Grafen nahm mich gefangen. Ich merkte zwar, daß er mir schmeichelte, aber ich konnte mich nicht dagegen wehren, sondern gab mich dem mir neuen Wohlgefühl hin, welches der Graf durch sein Benehmen in mir wachrief und das bald in eine herzliche, persönliche Zuneigung zu dem Grafen überging.*) Was er geredet hatte, weiß ich nicht mehr: ich weiß nur, daß ich fest daran glaubte, er werde mir meine geheimsten Herzenswünsche erfüllen, denn er erschien mir fast allmächtig.

Plötzlich unterbrach er seine Rede, stellte sich mir nahe gegenüber, sah mich durchdringend an und sagte nur das eine Wort: „Schlafen Sie!" Sofort änderte sich mein Zustand: ich verlor die Besinnung für meine Umgebung; ein dumpfes Dröhnen und Rauschen wie von Tausenden von Menschen umwogte mich, und wie aus weiter Ferne vernahm ich die Stimme des Grafen. Aber diese Stimme klang jetzt völlig verändert: alle Freundlichkeit war daraus gewichen: rauh, hart und grausam klang alles, was er nun sagte. Und bevor er noch seine frevelhaften Fragen und Befehle geäußert hatte, wußte ich es, sah es, hörte es, fühlte es, nahm es wahr mit allen Sinnen: dieser Graf ist ein verworfener Mensch: er hat bereits einen Mord auf dem Gewissen und würde sich nicht scheuen, noch ein Dutzend Menschen zu morden oder morden zu lassen, wenn es gilt, seine Habgier zu befriedigen. Dieser Graf ist der einzige selbstverantwortliche Übeltäter der Gesellschaft; alle anderen sind seine willenlosen Opfer solange, bis sie seinen Willen zu dem ihrigen gemacht haben.

Ich fühlte mich in meinem unnatürlichen Schlafe grenzenlos verlassen. Angst schnürte mir die Kehle zusammen. Ich wollte schreien, wollte aufstehen, davonlaufen, aber ich konnte nichts tun, konnte kein Glied rühren. Mein Körper wie auch mein Geist war wie in einen eisernen Panzer eingezwängt. Nur die Seele schien noch nicht gefesselt zu sein, denn ich litt noch. Dann aber folgte ein Zustand noch tieferen Schlafes;

*) Alle geschickten Hypnotiseure verstehen, dieses Rauschgefühl in ihren Opfern hervorzurufen. Es ist dem der Liebe verwandt und macht das Opfer blind und kritiklos, so daß selbst das dümmste Geschwätz des Hypnotiseurs für eine Art Offenbarung gehalten wird. Dr. M. A.

denn nach einiger Zeit wurde ich ganz apathisch. Ich wehrte mich nicht mehr, litt nicht mehr, hörte und antwortete so, als ob mich die ganze Sache garnichts anginge, als sei es ein Anderer, der den Grafen reden hört, ein Anderer, der ihm antwortet.

Und — was bekam ich zu hören! Wenn der Graf geahnt hätte, daß ich dies alles im Gedächtnis behalten würde dank Ihrer Gegensuggestion, ich würde das Zimmer wohl nicht lebend verlassen haben.

„Sie werden mir gehorchen“, begann der Graf zu sprechen, „und auf alle meine Fragen antworten! Haben Sie verstanden?“ Automatisch bejahte ich. „Kennen Sie in Ihrem Bekanntenkreise jemanden, der ein ebenso großes oder ein größeres Vermögen besitzt wie Sie selber?“ — Als ich nicht sogleich antwortete, fuhr er fort: „Wenn Sie keinen nennen können, so wird Ihr gesamtes Vermögen von morgen ab uns gehören, und alle Ihre Bemühungen, auch nur einen Pfennig davon wiederzubekommen, werden vergeblich sein. Denn bereits in diesem Augenblick ist Ihr gesamter jetziger und noch zu erwartender Besitz von den Unsrigen beschlagnahmt, die nur auf ein Signal warten, um Ihr Vermögen an sich zu nehmen. Durch den Herrn, der Sie uns zugeführt hatte, wissen wir, daß Sie auf der Deutschen Bank an Wertpapieren ca. 200 000 Mk. deponiert haben, daß Sie in Ihrem geheimen Wandschrank hinter der Tapetentür in Ihrer Wohnung etwa die gleiche Summe in barem Golde liegen haben, das wissen wir von Ihrem alten Diener, dem einzigen, der außer Ihnen dieses Versteck kennt. Dieser Diener hat, wie Sie sich entsinnen, vor 8 Tagen um seine Entlassung gebeten und hat gestern Ihr Haus verlassen, damit der Verdacht der Beraubung nicht auf ihn falle. Dies geschah auf unsere Veranlassung, und — er kann zufrieden sein; wir haben ihm seine Gefälligkeit sehr gut bezahlt. Ferner werden Sie noch 150 000 Mk. von Ihrem Onkel erben: dies brachte der Herr, der Sie eingeführt hatte, in Erfahrung, nachdem er sich unkenntlich gemacht und von Ihrem Onkel in Glindow als Diener hatte anwerben lassen. Dieser Onkel, der ein ebenso großer Geizhals ist wie Sie, hat in seinem Tresor mehr liegen, als Ihr Erbteil beträgt. Sein vermeintlicher Diener besitzt Nachschlüssel und wartet nur auf unseren telefonischen Auftrag, um mit den Ihnen einst zukommenden 150 000 Mk. hierher abzureisen. Was Ihr Bankdepot betrifft, so wird uns dies einer der Unsrigen verschaffen, der Angestellter bei der Deutschen Bank ist. Er hatte heute Nachmittag 3 Andere unserer Gesellschaft, die als Kunden gekommen waren, versteckt. Wenn diese das verabredete Signal erhalten, so gehen sie an die Arbeit, schmelzen das Tresor durch und liefern die Wertpapiere unverzüglich an uns ab. Sie sehen also: Ihr ganzes Vermögen wird auf Heller und Pfennig in unserem Besitz sein können, bevor Sie dieses Zimmer verlassen haben. Jetzt antworten Sie: Wer von Ihren Bekannten besitzt mehr als eine halbe Million Mark Vermögen in bar oder in Wertpapieren?“

Diese beängstigenden Enthüllungen, die mich im wachen Zustande ganz aus der Fassung gebracht haben würden, ließen mich ganz kalt; meine Apathie war eben vollkommen. Im übrigen kann ich bestätigen, daß die Recherchen über mein Vermögen genau stimmten; auch alle sonst von dem Grafen erwähnten Umstände stimmten.

Gleichzeitig nannte ich jetzt den Namen eines mir bekannten Offiziers a. D., der sehr reich ist. Weitere Detailfragen des Grafen beantwortete ich sicher und ohne Zögern. *Und dann versprach ich ihm, bis zur nächsten Sitzung nach Wochen folgendes zu tun:* zu erforschen, an welchem Abend der 4. Woche der Offizier bestimmt frei sei, um ihn zu diesem Abend in die Gesellschaft einzuladen; ferner ihm die Schlüssel zu seinem Geldschrank für kurze Zeit zu stehlen, damit Nachschlüssel angefertigt werden können; die Nummern der Aktien und Obligationen zu erkundschaften usw., kurz, *die Beraubung des Offiziers genau so unfehlbar vorzubereiten, wie die meinige am heutigen Abend vorbereitet gewesen war.* Die 12 Anwesenden sollten mich bei allem nach Kräften unterstützen.

Dies war der Auftrag, den ich erhielt: *und nur an diesen sollte ich die Erinnerung behalten.* Alles andere, auch die Aufklärungen über die Vorbereitungen zu meiner eigenen Beraubung, sollte ich vergessen. Was dann noch geschah, haben Sie mit erlebt. Ich möchte Ihnen nur dazu noch sagen, daß der Graf mit seiner suggestiven Heilung der Rauchleidenschaft Ihnen nur hat imponieren wollen, denn ich war nie ein leidenschaftlicher Raucher. Übrigens wüßte ich ja von dieser seiner Schauspielerei garnichts, wenn Sie mir nicht befohlen hätten, alles zu behalten; denn der Graf befahl mir ja, *alles andere* außer dem Auftrag zu vergessen.

Mein Bericht ist damit zu Ende. Wenn ich mir dieses fein gesponnene Netz vergegenwärtige, das der Graf um seine Opfer wirft, so kommt er mir vor wie eine giftige Spinne, wie ein großer Blutsauger. Und ich bin keinen Augenblick im Zweifel, daß nicht leicht ein fluchwürdigeres Verbrechen gefunden werden kann als das, welches der Graf an jedem seiner Opfer begeht. Abgesehen aber von aller moralischen Wertung dieser Gesellschaft fesselt mich rein intellektuell die scheinbar tief durchdachte Organisation der Gesellschaft. Ich muß darüber Klarheit gewinnen. Manches ist mir noch unklar. Aber ich denke, daß Sie inzwischen bereits ein klareres Bild gewonnen haben.

Das Entsetzlichste ist, daß ich gezwungen bin, den Auftrag auszuführen, selbst jetzt, wo ich genau orientiert bin. Ich vergaß nämlich zu sagen, was der Graf mir angedroht hatte, wenn ich das Geringste unterlasse oder wenn es mir nicht glückt, den Offizier als meinen Ersatzmann zur Teilnahme an der Sitzung zu überreden. In dem Falle nämlich verfällt nach 4 Wochen mein Vermögen der Gesellschaft.“

Hier schwieg Resa und starrte sorgenvoll vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Od, Astralkörper und Psysche

Von **Robert Blum.**

Wir haben uns in dem Heft 10—12 Jahrg. VIII dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz: „Die Rätsel psychischer Erscheinungen“ bemüht, die uns zunächst liegenden psychischen Erscheinungen und Bewußtseinsstadien einer kritischen Untersuchung zu unterziehen, und sind dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß, je vollständiger die Trennung der Psyche vom physischen Körper und je lebloser die physiologischen Funktionen des Gehirns sind, desto tiefer der Schlaf, desto unbeweglicher und unempfindlicher der Körper und desto geringer die Möglichkeit einer Erinnerung dessen ist, was man geträumt hat, beziehungsweise dessen, was die Psyche in diesem Bewußtseinsstadium auf der ihr ungewohnten Astralebene erlebt hat.

So lange sich das Gehirn auch nur noch einigermaßen im Schlaf betätigt, ist auch die Psyche imstande, dasselbe zu beeinflussen (und umgekehrt) und die schwachen Vibrationen des Nervenods im Gehirn nach dem Erwachen zu wiederholen, um sich der Träume zu erinnern. Im tiefen Schlaf jedoch hat die Psyche alle bewußte Kontrolle über ihren Körper verloren, weil der Strom von Nervenod im Gehirn, welcher die Verbindung zwischen ihr und den sensiblen und motorischen Nerven herstellt, versiegt ist. Dagegen vermag der Wille einer dominierenden Intelligenz, welche mit der auf der Astralebene sich befindlichen Psyche in Affinität ist oder in sympathischem Rapport steht, dieselbe zu zwingen, die Körperbewegungen ohne Vermittlung des Gehirns durch direkte Beeinflussung des entsprechenden motorischen Nervenods zu bewirken oder, mutatis mutandis, wirkliche oder eingebildete Empfindungen im Bewußtsein auszulösen, wie uns die Erfahrungen beim Hypnotismus lehren.

Diese Vorgänge spielen sich ab innerhalb des Astralkörpers oder der odilischen Hülle, welche den niedersten Drilling der Dreiheit „Psyche“ bildet, den „Körper“ derselben darstellend. (Das Ego ist der mittlere, und Buddhi, mehr oder weniger noch „latent“, der oberste Drilling. Der letztere fehlt bei der Tierseele, deshalb ist diese nur eine Zweiheit.) Während diese Wechselwirkungen im wachen Zustand bewußt und mit Willen nur durch Vermittlung des Gehirns geschehen, finden dieselben jetzt durch direkte Beeinflussung des Ods der betreffenden Nerven statt.

Wie der Name besagt, stammt der „Astralkörper“ von den Gestirnen — astrum = das Gestirn — d. h. von Sonne, Mond und Sternen. Jedes Gestirn, wie jedes Gebilde überhaupt, hat seine ihm eigene spezifisch beschaffene Hülle von strahlender Materie oder Od, welche sich nach allen Richtungen hin verbreitet. Vor der Geburt, so lange der Fötus noch durch die Nabelschnur mit dem mütterlichen Organismus verbunden ist, führt er noch kein selbständiges Leben und hat

weder eine eigene Aura noch einen eigenen Astralkörper, sondern teilt dieselben mit der Mutter. Bei der Befruchtung des Eies durch den männlichen Samen wurde zwar ein Teil der väterlichen Aura mechanisch mitgerissen, und diese sowohl als auch die Aura der Mutter selbst wirken bis zu einem gewissen Grade bestimmend auf die Qualität des Ätherkörpers, des Astralkörpers und der Seelenrudimente, welche sich sympathisch angezogen um den in der Entwicklung begriffenen Embryo ansammeln, wodurch sich die Prädisposition zur Vererbung sowohl der körperlichen als auch der geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten von Vater und Mutter auf die Nachkommenschaft erklärt. Aber diese Momente sind nicht allein maßgebend. Denn sobald das neugeborene Kind durch Zerschneiden der Nabelschnur, von der Mutter endgültig getrennt, zur unabhängigen, selbständigen Wesenheit wird und der erste Atemzug die Lungen füllt, stürmen alle die zur Zeit den Geburtsort durchströmenden Strahlen auf diesen bis dahin seelenlosen Körper ein, und je nach den Konstellationen und Stellungen von Sonne, Mond und den Planeten im Moment der Geburt wird sich der Astralkörper aus der zur Verfügung stehenden Astralmaterie zusammensetzen, um eine Hülle für die bis dahin den seelenlosen Embryo umschwirrenden Seelenrudimente zu bilden und sich mit denselben als kompakte zusammenhängende Psyche zu amalgamieren. Damit sind aber dann auch zugleich alle „Prädispositionen" für das zukünftige Leben des neuen Erdenbürgers gegeben, so daß ein kundiger Astrolog nicht nur die körperliche Gestalt oder konstitutionelle Veranlagung desselben aus seinem Horoskop bis zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bestimmen, sondern auch seine „mutmaßliche" Zukunft voraussagen kann. Wir sagen „mutmaßlich" und „Prädispositionen", denn um einen zwingenden Fatalismus handelt es sich keineswegs: „Wissen ist Macht", und der Wille des Menschen ist stärker als jede Konstellation der Planeten. Aber insofern, als der Astralkörper die Hülle für die sich im Kinde entwickelnde Seele bildet und die Qualität der zuströmenden Seelenrudimente größtenteils abhängig ist von der Beschaffenheit dieser odylischen Hülle, wird damit auch der Einfluß der „Sterne", welche das Material für diese Hülle geliefert haben, auf den zukünftigen Erdenbürger erklärlich.

Als notwendige Schlußfolgerung ergibt sich dann aber auch daraus, daß weder die „Psyche" selbst noch irgend ein „transzendentales Subjekt" als „organisierendes Prinzip" den Körper baut und bildet, sondern daß vorerst der physische Körper im Mutterleibe wächst als Teil der Mutter; daß dieser dann im Moment der Trennung von der Mutter mit einem odylischen Körper umgeben wird, wie beschrieben, in welchem sich jetzt die den Embryo umschwirrenden Seelenrudimente gemäß der jeweils gegebenen Bedingungen zu einem „Seelenorganismus" zusammengruppieren — ein vollständig automatischer Vorgang. Erst später, wenn im Menschen „Selbstbewußt-

sein“ und „Wille“ unter dem Einfluß von Buddhi anfangen sich zu entwickeln, beginnt sich jeweils langsam und allmählich auch der Einfluß des Egos auf die Bildung des Körpers sowohl als der Seele geltend zu machen, im Gegensatz zum Tierreich, wo im allgemeinen stets ein Individuum derselben Spezies dem andern gleicht. Das Werkzeug, dessen sich das Ego bedient, um diesen Einfluß auszuüben, ist das „Od“ oder die „strahlende“ oder „astrale“ Materie, welche das Verbindungsglied zwischen der körperlichen und der geistigen Welt darstellt und die Brücke bildet über die für offizielle Wissenschaft im allgemeinen noch immer gähnende Kluft zwischen Physiologie und Psychologie.

Od ist eine blinde Kraft. Eine richtige Erkenntnis dessen, was wir unter Od oder Astrallicht im engeren Sinne zu verstehen haben, ist um so wichtiger, als es den Schlüssel bildet zur Lösung sowohl fast aller Rätsel psychischer Natur als auch eines großen Teiles physiologischer, metereologischer und physikalischer Erscheinungen.

Diese Naturkraft durchdringt als „Weltäther“ oder „anima mundi“ das ganze Weltall, den „Makrokosmos“. Als „irdisches Astrallicht“ durchdringt und umgibt es unsern Planeten bis an die Grenzen der Erdatmosphäre und als „Astralkörper“ den Menschen oder den „Mikrokosmos“. Im wesentlichen besteht es aus „Lebenskraft“ (Pflanzen-Od) und „Nervenkraft“ (Tier-Od). Aber wie sich „Ätherkörper“, „Astralkörper“, „Mentalkörper“, „Kausalkörper“ nicht von einander isolieren lassen und die einander zunächstliegenden fortwährend ineinander übergehen und sich gegenseitig vermischen wie die Regenbogenfarben, so auch mit dieser Doppelkraft, welche als „Prana“ die Grenze zwischen der „quinta essentia“ oder den „oberen Drei“ unsichtbaren und unvergänglichen — Manas, Buddhi, Atma — einerseits und den „niederen Vier“ sichtbaren und vergänglichen — Prana, gasförmigem, flüssigem und festem Stoff — andererseits, bildet. Prana im gegebenen Fall schließt außer „Lebensod“ und „Nervenod“ auch mehr oder weniger noch die 5 niederen Modifikationen von Solarprana ein, nämlich: Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität und Chemismus, welche allen sichtbaren Stoff beleben.

Sehr bezeichnend sagt der geistreiche französische Initiierte Eliphas Levi (Abbé Constant):

„Dieses alles durchdringende Fluidum, dieser Strahl, abgetrennt vom Glanz der Sonne und festgehalten durch das Gewicht der Atmosphäre und durch die Kraft zentraler Anziehung, dieser Körper des heiligen Geistes, welchen wir das Astrallicht und das Universal-Agens heißen, dieser elektromagnetische Äther, dieser belebende und leuchtende Wärmeerzeuger ist auf allen Monumenten dargestellt durch den Gürtel der Isis.“

„Diese Naturkraft ist weit mächtiger als Dampf, und ein Mensch,

der es versteht sie zu dirigieren, könnte die Welt in Wirrwarr bringen und ihre Oberfläche verändern."

„Diese Kraft war den Alten bekannt. Sie besteht in einem Universal-Agens, dessen höchstes Gesetz „Gleichgewicht" (Equilibrium) ist und dessen Lenkung direkt abhängig ist vom großen Arcanum transzendentaler Magie. Durch Dirigieren desselben können wir die Jahreszeiten verändern, die Nacht zu Tag machen, können augenblicklich von einem Ende der Erde bis zum andern kommunizieren (uns verständlich machen), können sehen, was an den Antipoden sich ereignet, und wir können heilen und verletzen selbst auf große Entfernungen. Dieses Agens, das sich kaum äußert in den Unsicherheiten der Mesmerischen Kunst und seiner Nachfolger, ist genau das, was die mittelalterlichen Adepten die „Prima materia" vom „magnum opus" nannten".

Ferner: „Es existiert ein Agens, welches natürlich und göttlich ist, materiell und geistig, ein universaler plastischer Vermittler, ein gemeinschaftliches Reservoir der Vibrationen von Bewegung und der Bilder von Formen, ein Fluidum und eine Kraft, welche in einer Art die Einbildung der Natur genannt werden könnte. Vermittelst dieser Kraft sind alle Nervenapparate mit einander verbunden und treten mit einander in Wechselwirkung. Daher kommt Sympathie und Antipathie, daher Träume, daher die Erscheinungen des Hellsehens und des Gedankenlesens. Dieses Universalagens der Operationen der Natur ist das Od der Hebräer und von Baron von Reichenbach: es ist das Astrallicht der Martinisten. Die Existenz und die mögliche Anwendung dieser Kraft ist das große Arcanum praktischer Magie. Das Astrallicht magnetisiert, erwärmt, erleuchtet, berührt wie mit Magnetstein, zieht an, stößt ab, belebt, zerstört, koaguliert, trennt, zerbricht und vereinigt wieder alle Dinge unter dem Einfluß eines mächtigen Willens. Gott erschuf es am ersten Tage, als er sagte: „Fiat Lux!" Es ist für sich selbst eine blinde Kraft, aber diese Kraft kann unter gewissen Bedingungen gelenkt und dienstbar gemacht werden für Gut oder Übel."

Zum besseren Verständnis dessen, was wir eine „blinde Kraft" nennen, wiederholen wir als Illustration das bereits erwähnte Beispiel einer rollenden Billardkugel.

Vor allem: „Kraft" ohne „Stoff", „Bewegung" ohne etwas, das „bewegt wird", ist undenkbar. Ebenso muß diese Bewegung eine Richtung, diese Kraft eine Tendenz haben, welche letzten Endes auf einen von einem „Bewußtsein", einer „Intelligenz" ausgehenden Impuls oder Anstoß zurückzuführen ist. Das konstituiert dann die unvermeidliche Dreieinheit: „Stoff, Energie, Bewußtsein" oder „Körper, Seele, Geist". Umgekehrt sind aber auch „Geist", „Bewußtsein", Intelligenz" keine immateriellen Größen, sondern sie können sich ihrerseits nur durch ihre Stofflichkeit äußern und sind stets an „Materie" gebunden,

so daß jedes qualitative Etwas zugleich auch immer ein gewisses Quantum ist. Denn:

„Nur zwei materielle Substanzen können in Wechselwirkung treten, aber nicht eine Substanz und eine bloße Tätigkeit.“ (R. Mayer).

Eine rollende Billardkugel besteht erstens aus Elfenbein, den passiven „Stoff“ oder „Körper“ repräsentierend. Zweitens hat sie eine „Bewegung“, und das Rollen ist die „Seele“ dieser Kugel. Drittens ist die Tendenz der rollenden Kugel, einen zweiten Ball unter einem gewissen Winkel zu treffen, um ein gewisses Ziel zu erreichen. Das ist das latente „Bewußtsein“ oder der der Dreiheit innewohnende „Geist“. Dieser „Geist“ der Kugel ist zurückzuführen auf die Intelligenz des Spielers, welcher der Kugel den absichtlichen, bewußten und berechneten Stoß gab. Die Kugel selbst denkt nichts und ist sich des Zieles nicht bewußt, das sie zu treffen hat. Wenn sie zufällig unterwegs auf Hindernisse stößt, wird sie das Ziel verfehlen oder ein anderes treffen. In diesem Sinne ist die rollende Billardkugel eine Darstellung dessen, was wir unter „blinder Kraft“ zu verstehen haben, worunter auch Od zu rechnen ist, ein „Kraftstoff“, der nur automatisch wirkt nach ganz bestimmten Gesetzen und unter gewissen gegebenen Bedingungen. Und wie Eliphas Levi sagt: „Gott erschuf es am ersten Tage.“ ... „Alles, was ist, wurde daraus entwickelt, und es erhält und bringt alle Formen wieder neu hervor“. „Dieses große magische Agens offenbart sich durch viererlei Arten von Erscheinungen als Wärme, Licht, Elektrizität und Magnetismus. Diese vier unwägbaren Fluide sind deshalb die verschiedenen Offenbarungen ein und derselben Kraft, welche die Substanz bildet, die Gott vor allem erschaffen hat, als er sagte: Es werde Licht, und es ward Licht.“

Somit haben blinde Kräfte den Kosmos aufgebaut, und blinde Kräfte haben unsern Planeten geschaffen mit allem, was darauf ist, unter den jeweils sich vorfindenden Bedingungen automatisch nach ganz bestimmten unabänderlichen Gesetzen und in der Weise, wie es von der Gottheit beabsichtigt ist, welche diesem „blinden Kraftstoff“ durch das „Fiat lux“ den ersten Anstoß gab.

Eliphas Levi sagt: „Das Astrallicht (Od), da es das Werkzeug des Lebens ist, setzt sich naturgemäß an Lebens-Zentren fest. Es bleibt am Kern der Planeten kleben, so wie am Herzen (der große sympathische Nerv ist damit gemeint) des Menschen. Aber es identifiziert sich mit dem individuellen Leben der Existenz, welche es beseelt. Somit ist es irdisch in Verbindung mit der Erde und ausschließlich menschlich in Verbindung mit dem Menschen. Wir sind getränkt mit diesem Od und strahlen es fortwährend aus, um wieder Raum zu schaffen für neues. Durch diese Projektion entsteht die Aura. Das Sich-festsetzen und Polarisieren von Astrallicht um ein Zentrum bringt ein lebendes Wesen hervor, es zieht all die notwendige Materie an, um es zu vervollkommnen und zu erhalten, aber es ist nicht der un-

sterbliche Geist. Es ist die erste physische Äußerung des göttlichen Atems," (des „großen Atems" der Upanishaden). Ferner: „Das primäre Licht, der Träger aller Ideen, ist die Mutter aller Formen und überträgt dieselben von Emanation zu Emanation, nur verringert und verändert im Verhältnis zur Dichtigkeit des Mediums. Alle Formen korrespondieren mit Ideen, und es gibt keine Idee ohne ihre bestimmte und individuelle Form. Sekundäre Formen sind Reflexionen, welche zurückkehren zum Brennpunkte des ausgesandten Lichtes. Die Formen von Gegenständen bleiben, wohin sie von der Reflexion versetzt werden. Auf diese Weise ist das irdische Astrallicht getränkt mit Bildern oder Reflexionen aller Art, welche durch unsere Psyche (durch Vermittlung des Gehirns) heraufbeschworen und auf ihre Bilderfläche (das Bewußtsein) geworfen werden können, wie es die Kabbalisten nennen. Dies ist der modus operandi bei allen Visionen. Was wir Einbildung nennen, ist einfach die der Psyche innewohnende Fähigkeit, die Bilder und Reflexionen zu assimilieren, welche im lebendigen Licht, welches das große magnetische Agens ist, enthalten sind. Vermittelst dieses Lichtes setzen sich Visionäre in Verbindung mit allen Welten, wie dies so oft bei Swedenborg der Fall war, der aber trotzdem nicht vollkommen erleuchtet war, denn er konnte nicht unterscheiden zwischen direkten Strahlen und Reflexionen."

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Jenseits.*)

Von **C. W. Leadbeater.**

Falsche Anschauungen über den Tod.

Der Tod ist notwendigerweise ein Gegenstand des höchsten Interesses für jeden von uns, denn die einzige Tatsache, die uns allen gemeinsam mit Sicherheit bevorsteht, ist die, daß wir einmal sterben müssen. Überdies gibt es kaum jemanden, mit Ausnahme ganz junger Leute, denen der Tod nicht irgend einen Teuren entrissen hätte. Aber obwohl dies also eine Frage von solch allgemeinem Interesse ist, so gibt es indessen kaum einen Gegenstand, über den so viele und grundfalsche Auffassungen verbreitet sind, wie gerade über den Tod. Es

*) Vor Jahresfrist erschien (M. Altmann, Leipzig, 359 Seiten. 4 Mk., geb. 5 Mk.) ein Werk unter obigem Titel, das gerade in der Gegenwart ein aufmerksames Studium verdient. Ohne daß bei seiner Abfassung an die gegenwärtigen Verhältnisse gedacht werden konnte, sind doch eine Anzahl von Kapiteln darin enthalten, die wie eigens für unsere Tage und ihre Nöte geschrieben erscheinen. Wir glauben darum, unseren Lesern keinen besseren Dienst erweisen zu können, als wenn wir ihnen einige Proben aus dem Buche bieten. Möchten sie die Anregung zum Studium des ganzen Buches geben und so vielen Bekümmerten ein Wegweiser durch die Sorgen und Schrecken unserer Zeit werden! A. G.-W.

ist uns ganz unmöglich, auch nur annähernd die Unsumme der gänzlich grundlosen Trauer, Ängstigung und Betrübnis abzuschätzen, die die Menschheit in ihrer Gesamtheit ausgestanden hat, bloß zufolge ihrer Unwissenheit und ihrer abergläubischen Vorstellungen in betreff dieser höchst wichtigen Sache. Es leben unter uns in dieser Hinsicht eine Menge falscher und törichter Anschauungen, die unsagbares Übel in der Vergangenheit geschaffen haben und noch unbeschreibliches Leiden in der Gegenwart verursachen. Ihre Ausmerzung würde die größte Wohltat bedeuten, die dem Menschengeschlecht erwiesen werden könnte.

Diese Wohltat erweist die theosophische Lehre*) sofort denen, die durch ihr philosophisches Streben in vergangenen Leben jetzt befähigt sind, sie anzunehmen. Sie beraubt den Tod augenblicklich aller seiner Schrecken, sie nimmt ihm viel von seiner Schmerzlichkeit und setzt uns in den Stand, ihn in seinem richtigen Verhältnis zum Leben zu erkennen und seine Rolle in dem großen Entwicklungsplane zu begreifen.

Wir wollen nun die wichtigsten von diesen falschen Meinungen eine nach der andern**) vornehmen und uns bemühen, ihre Fehler aufzudecken. Viele von ihnen können als religiöse Mißverständnisse betrachtet und ihr Auftreten kann unmittelbar auf die Entstellungen der ursprünglichen christlichen Lehre zurückgeführt werden, die sich in unsere Konfessionen eingeschlichen und dort so viele Lebenskraft und Nützlichkeit lahmgelegt haben. Dies wollen wir aber zunächst auf später verweisen und vor allem einige von den verbreitetsten falschen Vorstellungen über diesen Gegenstand vornehmen.

Man hört öfter die Äußerung, daß es doch eigentlich nebensächlich sei, ob ein Mensch einen verkehrten Begriff vom Tode habe oder nicht; sobald er einmal stirbt, werde er schon selbst die Wirklichkeit kennen lernen und, wenn er eine falsche Vorstellung gehabt hat, sie alsbald berichtigen. Ein solcher Gedankengang ist in zweierlei Hinsicht fehlerhaft: er trägt weder dem furchtbaren Schrecken des Todes, der, aus der Unwissenheit entsprungen, seinen Schatten über das Leben so vieler Menschen wirft, Rechnung, noch auch den grundlosen Kümmernissen und Sorgen, die sich die Überlebenden über das Schicksal

---

*) Um dem Mißverständnis vorzubeugen, als sollte hier in dogmatischer Weise nur eine Richtung zur Geltung kommen, sei bemerkt, daß die theosophische Lehre wohl eine, aber nicht die einzige Lehre oder Anschauung ist, die über den Tod oder über metaphsychische Probleme überhaupt Aufschluß sucht und gibt. Man kann aber wohl sagen, daß in der theosophischen Lehre der umfassendste Versuch einer folgerichtigen Verknüpfung aller zugehörigen Anschauungen und Erkenntnisse gemacht worden ist. Eine besondere theosophische Schule soll dabei nicht betont werden.

**) Das geschieht in dem genannten Buche; in den hier folgenden Ausführungen können nur Bruchstücke geboten werden.

ihrer dahingeschiedenen Freunde machen. Er läßt auch die Tatsache außer Acht, daß der Mensch nach seinem Tode nicht sofort seine Irrtümer einsieht, um sie unter dem Strahle der Wahrheit zu berichtigen — und daß zufolge dieser seiner Unfähigkeit oft große Schwierigkeiten entstehen.

Ist der Tod das Ende?

Die erste und verhängnisvollste von allen falschen Ansichten über den Tod ist die Vorstellung, daß er das Ende aller Dinge sei, daß es nichts im Menschen gibt, das den Tod überlebt. Man glaubt zwar vielfach, daß diese grobe Form des Materialismus heute fast unter uns ausgestorben sei, wir sehen sie als eine Geisteskrankheit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an und meinen, daß wir jetzt darüber hinausgewachsen seien. Es wäre nur zu wünschenswert, daß es sich tatsächlich so verhielte, indessen fürchte ich, daß ein genauer Erforscher der zeitgenössischen Denkrichtungen diese Anschauung kaum unterschreiben dürfte. Es ist zwar zum Glücke wahr, daß das giftige Gewächs des Materialismus nicht mehr mit solcher Zuversicht wie ehedem sein Haupt erhebt, denn diejenigen, welche heute Anspruch auf Beachtung erheben dürfen, haben sich inzwischen eines besseren belehrt.

Daneben macht sich in der Welt noch eine Masse von krasser Unwissenheit breit. Indes die schlimmsten von der ganzen Gattung sind diejenigen Ignoranten, welche ein paar wissenschaftliche Schlagworte zusammengesucht haben und sich darnach in ihrer aufgeblasenen Selbstüberhebung im Besitze der Weistümer aller Zeiten glauben. Unter den Unglückseligen, welche unter dieser Form von geistiger Knechtschaft leiden, herrscht auch jetzt noch der gröbste Materialismus.

Zwar läßt sich sicher erwarten, daß diese Denkweise bereits im Absterben begriffen ist; aber ich fürchte, daß dies kaum von einer anderen, weniger in die Sinne fallenden, aber dafür um so heimtückischeren Abart dieser seelischen Krankheit gesagt werden kann. Es gibt nämlich Tausende von Männern und Frauen, die sich äußerlich zu irgend einer Religionsform bekennen und die Zumutung entrüstet zurückweisen würden, Materialisten zu sein, aber doch praktisch genau so dahinleben, als ob diese Welt die einzige wäre, an die man zu denken hat. Sie mögen öfter Worte und Redensarten gebrauchen, die die Existenz einer anderen Welt zur Voraussetzung haben, doch gewinnt es nie den Anschein, als ob sie ihr in ihrem tatsächlichen Verhalten auch nur im geringsten Rechnung tragen würden. Dieser praktische Materialismus, der allerdings schon weniger beschränkt als der andere auftritt und weniger beleidigend für die Mitmenschen ist, hat gleichwohl dieselben Wirkungen für die Lage des Menschen jenseits der Pforten des Todes zur Folge.

Ein anderer noch weiter verbreiteter Irrtum ist der, daß der Tod ein Sprung ins große Unbekannte sei, daß nichts irgendwie Sicheres erfahren werden kann über die Zustände, die uns nach dem Verlassen der physischen Ebene erwarten. Natürlich behaupten verschiedene Konfessionen, ganz bestimmte und genaue Auskünfte über diese Zustände zu geben, aber für die Mehrzahl ihrer Gläubigen haftet allen diesen Dingen etwas durchaus Unwirkliches an. Jedenfalls sprechen und handeln sie nicht, als ob sie es wirklich glaubten. Leider sind bei den meisten dieser Sekten die Auskünfte derartig grundfalsch, daß für den Fall, daß sie geglaubt werden, es noch zweifelhaft bleibt, ob sie nicht mehr Schaden als Gutes stiften.

Die Totenmesse.

Einer von den ernstlichsten durch die Reformation verursachten Verlusten war das Gebet für die Toten, und die Nationen, welche blind dieses Mittel zur Unterstützung ihrer Mitbrüder verworfen haben, lassen seither ihre Torheit ihre verstorbenen Mitmenschen entgelten und büßen, die sich ihren Weg durch die Astralwelt nunmehr ohne Hilfe erkämpfen müssen, weil sich ihre Freunde einbilden, daß es schlecht wäre, zu versuchen, ihnen beizustehen. Wahrlich, gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!

Was ist der Gottesdienst für die Toten anderes als der Ausdruck eines Segenswunsches und der liebevollen Gedanken für die, die uns vorangegangen sind? Wir, die wir Theosophie studieren, wissen sehr wohl, daß im physischen Leben solche Wünsche und solche Gedanken sehr reale und objektive Dinge sind; Akkumulatoren geistiger Kraft, die sich nur entladen, wenn sie die Personen erreichen, auf die sie gerichtet sind. Warum sollte man annehmen, daß ein Unterschied in ihrer Wirkung eintritt, sobald die betreffende Person nicht mehr in dem physischen Körper weilt? Das Gebet oder die lebhaften guten Wünsche für eine bestimmte Person erreichen diese und helfen ihr immer, und es muß immer so bleiben, solange das große Gesetz der Ursachen und Wirkungen innerhalb der Verfassung des Universums Geltung hat. Selbst das ernste Gebet oder fromme Wünsche für alle Toten zusammen, wenn sie auch von vagerer Natur und darum von weniger ausgesprochener Kraft sein mögen, bringen doch eine Wirkung im allgemeinen hervor, deren Bedeutung nicht leicht überschätzt werden könnte. Europa ahnt kaum, was es den großen religiösen Orden schuldet, die sich Tag und Nacht dem Gebet ohne Unterlaß für die im Herrn Entschlafenen widmen.

Wenn man uns fragt, was man am besten unseren lieben Dahingeschiedenen wünschen soll, — uns, die wir in vielen Fällen so wenig von ihrer Lage wissen, daß wir wohl darauf bedacht sein müssen, nicht eine Kraft in Bewegung zu setzen, die bei der Unkenntnis ihrer Bedürfnisse leicht falsch angewendet sein könnte, — empfehlen wir, sich ein-

fach getrost an die alte Formel der katholischen Kirche zu halten und sich jenes schönen Spruches zu bedienen, der so oft in der Seelenmesse gebraucht wird: „Schenk ihnen die ewige Ruhe, o Herr, und laß ihnen das ewige Licht leuchten!“ Wenn es sich nicht gerade um einen Fall handelt, wo uns ein bestimmtes Bedürfnis bekannt ist, auf das wir unsere Gedankenkraft richten können, wie könnten wir wohl eine bessere Wunschformel finden als die in jenen altehrwürdigen Worten niedergelegte, jene Worte, welche Jahrhunderte hindurch als Ausdruck für die sehnlichsten, liebevollsten, heiligsten Gefühle gedient haben, durch die soviele Qualen gemildert, soviel Segen verbreitet worden ist?

Wenn wir in Betracht ziehen, wie genau der Spruch den Bedürfnissen des vor kurzem Dahingeschiedenen entspricht, dann werden wir begreifen, daß der, welcher den Spruch verfaßt hat, sei es auch wer immer, sehr wohl wußte, was er tat, oder vielleicht von oben dazu angeleitet wurde, mehr zu geben, als er sich selbst bewußt war. Denn die beiden Strophen geben genau den Bedingungen Ausdruck, die am günstigsten für den Toten sind: Zunächst die vollkommene Erlösung von allen irdischen Gedanken und Sorgen, sodaß sein Fortschritt zur Himmelswelt ein ungestörter bleibt, und zweitens die Erleuchtung durch die ewige göttliche Liebe, die ihm durch die höheren, spirituellen Teile seiner eigenen Natur hindurch erglänzt, ihn stetig empor an sich ziehend, sodaß sein Fortschritt beschleunigt wird. Wahrlich, die Erde hat kaum irgend eine bessere Hilfe solchen zu geben, denen ein inbrünstiges, beständiges Gebet gewidmet wird.

Wir sehen daher, daß die Religion (ausgenommen immer die Glaubenssätze jener Sekten, die ihre Lostrennung von der allgemein angenommenen Wahrheit dadurch erklären, daß sie sich selbst als „Protestanten“ bezeichnen) viel zur Hilfe für die Dahingegangenen getan hat, und sie würde auch viel dazu beigetragen haben, die falschen Vorstellungen, die in der Welt in bezug auf den Tod herrschen, zu berichtigen, wenn ihre Lehren nur mit Verständnis geglaubt worden wären. Immerhin ist sie jedoch verantwortlich für gewisse ihr eigentümliche besondere Irrtümer, wie wir später sehen werden.

Die Todesfurcht.

In enger Verbindung mit dem Irrtum, daß nichts über das Leben jenseits des Grabes gewußt werden kann, und vielfach durch sie verursacht, ist die Furcht vor dem Tode, die im Erdendasein mancher Menschen eine so ernste Rolle spielt. Es ist dies kein Gegenstand, über den man zu sprechen pflegt, aber wer in einer Stellung ist, wie z. B. ein Priester, dem eine große Anzahl Menschen ihr Inneres anvertraut, weiß, daß diese sie wie eine Furie hetzende Furcht eine schreckliche Tatsache ist, ein Drohgespenst, das sie bei jedem ihrer Feste verfolgt und sie kaum je eine Stunde aufatmen läßt.

Selbstverständlich fürchtet ein solcher Mensch nicht nur für sich selbst den Tod, sondern ihn erfüllt auch das Dahinscheiden seiner Lieben mit Angst und Besorgnis über ihr fragliches Los. Die Kenntnis der Wahrheit über den Tod zerstört sofort alle diese Befürchtungen und Besorgnisse. Jemand, der über diese Fragen unterrichtet ist, erkennt den Tod als eine bloße Episode in seinem Leben und begreift, daß das Dasein auf der „anderen Seite" ebenso wenig zu fürchten ist wie das Diesseits. Diese Furcht ist weniger durch die ausgesprochene Angst vor etwas bevorstehendem Schrecklichen verursacht, als vielmehr durch das Gefühl einer dumpfen Ungewißheit und dem Schrecken vor einem gähnenden, dunklen Abgrund. Wenn an deren Stelle ein bestimmtes Wissen über die Astralwelt tritt, dann gewinnt der Mensch Zuversicht und ist vorgewappnet, mit Gleichmut alles zu erwarten, was das Schicksal für ihn in Bereitschaft haben mag. Die Erkenntnis, daß die höheren Welten von genau denselben Gesetzen beherrscht werden, bringt sie uns sofort näher und macht sie uns vertrauter. Es ist, mit anderen Worten, die tatsächliche Sicherheit, daß wir in allen Welten ohne Unterschied im Schutze derselben göttlichen Macht stehen und wir wie unsere Lieben ganz gleich in Sicherheit sind.

Erscheinungen.

Es ist noch nicht so lange her, daß es Mode war, jeden, der gerade das Glück hatte, eines Bewohners der für gewöhnlich unsichtbaren Welt ansichtig zu werden, lächerlich zu machen, und obwohl jene Phänomene damals nicht weniger häufig waren als jetzt, so war es nur ganz natürlich, daß Leute, welche sich ihre Reputation als gesunde Mitglieder einer materiellen Gesellschaft wahren wollten, darüber schwiegen. In den letzten Jahren aber hat ein heilsamer Wandel dieser Meinungen Platz gegriffen. Heute gilt es nicht mehr als Geistesstärke, über psychische Phänomene die Nase zu rümpfen, sondern als Arroganz und Unwissenheit. Sobald einmal eine Gesellschaft für psychische Forschung besteht, welche unter ihren Mitgliedern Männer von dem wissenschaftlichen Rufe eines Sir William Crookes und Sir Oliver Lodge zählt oder Staatsmänner, wie Mr. Artur Balfour, und wenn diese Gesellschaft dicke Bände mit gelehrten Berichten über solche Phänomene publiziert, die sie als der eingehendsten, sorgfältigen Erforschung würdig bezeichnet, dann ist es nicht länger rätlich für jemand, der mit der Mode Schritt halten will, seinen Papageienruf „Aberglaube!" weiter fortzuschreien.

Die unparteiische Beschäftigung mit der Frage der Geistererscheinungen zeigt uns, daß aus allen Erdteilen wohlbeglaubigte Berichte über die gelegentliche Wiederkehr von Verstorbenen vorliegen. Diese Besucher haben uns selten einen eingehenderen Aufschluß über die Welt gegeben, aus der sie kommen, aber es kann aus der vergleichenden Zusammenstellung ihrer Darstellungen immerhin ziemlich viel

entnommen werden. Auf jeden Fall ist für einen unvoreingenommenen Geist die bloße Tatsache, daß der Mensch den „Tod" genannten Vorgang überlebt, schon durch diese Berichte allein bewiesen.

Wie Mr. W. T. Stead in seinen „Wahren Geistergeschichten" (Real Ghost Stories) bemerkt:

„Von den vulgären Schlagworten hat keines größere Lebenszähigkeit als das, daß es so etwas wie Geister nicht gibt. All die Sachverständigen, sei es nun auf geistigem, dichterischem oder wissenschaftlichem Gebiet, und all die anderen Nichtsachverständigen, welche diesen Dingen einige ernste Aufmerksamkeit zugewendet haben, wissen, daß sie existieren. Es mag eine endlose Meinungsverschiedenheit in bezug auf das Wesen der Gespenster herrschen, aber über die Frage ihrer tatsächlichen Existenz, abgesehen von ihrer Natur, gibt es keine ernstlichen Differenzen unter den ehrlichen Forschern mehr. Wenn dies irgend jemandem fraglich erscheint, so möge er es doch selbst untersuchen. In sechs Monaten, vielleicht in sechs Wochen oder schon in sechs Tagen wird er es bereits unmöglich finden, die Realität jener Phänomene abzuleugnen, die im Volke gewöhnlich als Gespenstererscheinungen bezeichnet werden. Er mag hundert geistreiche Hypothesen über die Natur und die Herkunft der Gespenster haben, aber über das wirkliche Vorkommen der Erscheinungen kann er nicht länger im Zweifel sein."

Die Vorbereitung auf den Tod.

Unsere Religion hat uns unabsichtlich noch einen anderen üblen Streich gespielt, indem sie so übertriebenes Gewicht auf die Vorbereitung auf den Tod legte. Die katholische Kirche ist hierin, wie gewöhnlich, weiser und toleranter als die Sekten; sie empfiehlt dringend die Erteilung der Sakramente, wenn es angeht, aber sie enthält sich eines Verdammungsurteiles, falls ein Mensch das Unglück hat, ohne Sakrament zu sterben. Viele Sekten dagegen machen das ewige Heil des Menschen abhängig von seiner Geistesverfassung im Augenblick des Todes. Wenn er „gerettet" oder „im Zustande der Gnade" gestorben ist, so erhält er nach ihrer Annahme ohne weiteres sein Freibillet in die Elysäischen Gefilde; im gegenteiligen Falle ist es umso besser, je weniger man über das Schicksal eines solchen Unglücklichen redet. Diese absonderliche Lehre von der Erlösung durch einen Akt der Hysterie, nämlich Erlösung dadurch, daß man sich „gerettet" fühlt, die „Rechtfertigung durch den Glauben", ist vielleicht eine der erstaunlichsten Verirrungen des menschlichen Geistes, wenn man überhaupt noch bei einem solchen Aberglauben von Geist reden darf.

Diese seltsame Verirrung hat ganz besonders verheerende Wirkungen; denn wenn ein Mensch plötzlich und fern von seiner Heimat stirbt, z. B. als Soldat in einer Schlacht, so ist es offenkundig unmöglich, daß seine Verwandten über seinen Geisteszustand im Todes-

momente Gewißheit erhalten, und dadurch wird vielfach ganz unnötige Furcht und Sorge heraufbeschworen. Wie gewöhnlich bei solchem volkstümlichen Aberglauben, liegt auch ein winziges Körnchen Wahrheit in dieser wunderbaren Vorstellung; aber dieses ist keineswegs groß genug, um den ungeheuren Überbau zu tragen, den man darüber geschichtet hat. Die einzige tatsächliche oder bedeutsame Vorbereitung auf den Tod ist ein gutes Leben. Wenn ein Mensch ein solches hinter sich hat, so macht es sehr wenig aus, was er gerade in dem Augenblicke denkt, wo ihn die Kugel trifft. Wenn er diese Grundlage für seine Zukunft nicht besitzt, so darf er nicht erhoffen, sein Schicksal durch eine krampfhafte Reue auf dem Totenbette zu verwandeln. Natürlich muß ein Mensch, der auf Abwegen war, einmal umkehren; und wenn die Erschütterung des bevorstehenden Todes gerade der Anlaß dazu wird, dann umso besser. Es wird aber das Karma nicht ändern, das er auszuwirken hat. Doch wenn er in seinem nächsten Dasein auf seinen guten Vorsätzen beharrt, so wird es bedeutend auf die Art und Weise Einfluß ausüben, wie er sein Karma entgegennimmt, und wird auch dadurch einen Zuwachs für seinen Vorrat in der Zukunft schaffen.

Es wäre nicht richtig, zu glauben, daß der letzte Gedanke vor dem Tode unwichtig ist: im Gegenteil, bei einer unentwickelten Person kann er sogar ziemliche Bedeutung erhalten. Man wird sich erinnern, daß die Theosophie dem letzten bestimmten Gedanken eines Menschen vor dem Einschlafen große Wichtigkeit beilegt, denn in unserem gegenwärtigen Entwicklungszustande verbringen wir häufig die halbe oder gar die ganze Nacht mit seiner Ausarbeitung. Natürlich für jemanden, der auf der Astralebene wachbewußt ist, ist dies weniger wichtig, denn er hat die Fähigkeit, sich leicht von einem Gedanken zum andern zu wenden und so ohne weiteres auch den Gegenstand, den er beim Schlafengehen aufgenommen hat, beliebig fallen zu lassen. In letzterem Falle wäre die allgemeine Richtung der Denkweise ausschlaggebend, denn der Geist beschäftigt sich am Tage wie in der Nacht vermutlich mit den gewohnten Gedanken.

Gerade so würde beim Durchschnittsentwickelten der Grundton seines Geisteslebens während des Erdendaseins auch die Tonart oder die wahrscheinliche Richtung seines Astrallebens bestimmen, und der einzelne Gedanke, welcher ihn in dem Augenblicke des Durchgangs von einem Zustand zum andern beschäftigt, hätte nichts Besonderes zu bedeuten. Aber für ein ganz unentwickeltes Ego, dessen Astralbewußtsein noch ganz verschwommen und chaotisch ist, wäre die Bedeutung dieses letzten Gedankens eine viel größere; sein Geist wäre voraussichtlich lange von ihm eingenommen und könnte sich nur sehr allmählich von ihm losmachen. So würde dann dieser Gedanke den Grundton bilden, auf den ein großer Teil seines Astrallebens abgestimmt ist, und es wäre darum gewiß der Mühe wert, darauf zu achten, daß er gut ist.

Der Soldatentod.

Keiner braucht aber im geringsten zu zweifeln oder zu schwanken, wenn es dem Schicksale eines Menschen gilt, der selbstlos der Pflicht gehorchend gestorben ist. Seine Zukunft hängt so wie die eines jeden anderen von seinem Leben ab und nicht von seiner Todesweise; doch muß ein solcher Tod eine wichtige Rolle in seiner Entwicklung spielen. Die bloße Tatsache, daß er den Heroismus aufgebracht hat, um für etwas zu sterben, das ihm als abstrakte Idee erschien, bedeutet bereits einen großen Fortschritt gegenüber seiner früheren Lage. Ob die Sache, für die er kämpft, an und für sich recht oder unrecht ist, hat damit nichts zu tun; er hält sie für recht, für ihn ist sie der Ruf der Pflicht, die Stimme des Vaterlandes, und er ist bereit, alle Eigeninteressen beiseite zu stellen und dem Rufe zu folgen, selbst angesichts des sicheren Todes. Man muß nur bedenken, wie höchst unwahrscheinlich es ist, daß solche Menschen, aus denen sich unsere (englischen) Söldner rekrutieren, jemals in ihrem gewöhnlichen Leben zu Hause Gelegenheit finden sollten, um jenen prächtigen Mut und die Entschlossenheit zu entwickeln, die sie sich auf dem Schlachtfelde aneignen, und man wird sehen, daß der Krieg trotz seiner Schrecken ein mächtiger Entwicklungsfaktor für Menschen einer gewissen Stufe sein kann. Dies ist auch hinwiederum das Körnchen Wahrheit in der Vorstellung des Mohammedaners, welcher fanatisch in den Tod geht: daß der im Kampfe für den Glauben sterbende Krieger eines guten Lebens im Himmel gewiß ist.

Aber obschon so in gewissen Fällen der Tod auf dem Schlachtfelde von größerer Wirkung für die Entwicklung sein kann, als wenn der Mensch das Erdenleben fortgesetzt hätte, so ist gleichwohl im allgemeinen das kirchliche Gebet sehr berechtigt: „Beschütze uns, o Herr, vor plötzlichem Tode." Wenn ein Mensch sein Leben bis in ein reifes Alter auslebt, so sind die meisten niedrigen Triebe erloschen und überwunden, bevor er von der physischen Ebene scheidet, und er hat infolgedessen im Astralleben umsoweniger damit zu tun. Eine lange Krankheit bringt sehr oft dieselben Wirkungen hervor. Aber der Mensch, der plötzlich in voller Jugendkraft dahingerafft wird, befindet sich in einer ganz anderen Lage. In ihm sind die Triebe noch stärker und lebendiger, und er hat daher unter sonst gleichen Umständen wahrscheinlich ein längeres Astralleben vor sich. Falls er aber lernt, jenes Leben gut zu benützen, so mag es ihm sogar mehr gutes Karma ermöglichen, als dies auf der physischen Ebene der Fall gewesen wäre, so daß diese Frage immer ihre zwei Seiten hat.

Wenn ein Mensch plötzlich aus dem physischen Leben auf die Astralebene geschleudert wird, schlummert er manchmal lange unbewußt in rosigen Träumen dahin, ähnlich wie es in den uns gemachten Mitteilungen zum Ausdruck gebracht ist. In anderen Fällen ist er sofort wieder ununterbrochen bewußt, und es ist nicht leicht den Gesetzen

auf die Spur zu kommen, die diesen Schwankungen zugrunde liegen. Als allgemeine Regel kann gesagt werden, daß sein Zustand hauptsächlich von der Geistesrichtung abhängt, in der sein Bewußtsein gewohnheitsmäßig arbeitete. Die meisten jungen Leute z. B. werden in ihrem Astralkörper eine Menge der niedrigsten Materie dieser Ebene haben; aber wenn sie rechtzeitig gelernt hatten, die verschiedenen Sinnesleidenschaften zu beherrschen, so würde sich ja ihr Bewußtsein nicht gewohnheitsmäßig in solcher Materie betätigen. In ihrem nach dem Tode umgelagerten Astralkörper würde diese Substanz die Außenschicht bilden und so der einzige Vermittler für die äußeren Eindrücke sein, die ähnlich geartet sind. Derjenige jedoch, der nicht darin geübt ist, diese Vibrationen zu empfangen, könnte auch nicht auf einmal diese Fähigkeit entwickeln und würde daher glücklicherweise ohne Bewußtsein für die Unannehmlichkeiten dieser niedrigsten Unterebene bleiben.

Ein anderes Entgelt, das dem Opfer eines Todes in der Schlacht oder durch einen Unglücksfall zuteil wird, ist die besondere Aufmerksamkeit, die ihm in solchen Fällen von der Schar der unsichtbaren Helfer entgegengebracht wird. Man weiß, daß dieses Werk in früheren Zeiten ausschließlich von einer hochentwickelten Klasse nichtmenschlicher Wesen verrichtet wurde; aber seit einiger Zeit haben jene irdischen Menschen, welche befähigt sind, auf der astralen Ebene bewußt zu wirken, den Vorzug, bei diesem Liebeswerke mitzuhelfen. Eine solche Hilfe ist besonders den Opfern eines plötzlichen Todes von nöten, nicht nur, weil sie einen um so viel stärkeren Astralkörper zu beherrschen haben, sondern weil sie natürlich zumeist von der Katastrophe überrascht und in Schrecken versetzt sind. Die Aufgabe des Helfers ist daher, sie zu beruhigen und zu trösten und ihnen soweit als möglich ihre augenblickliche Lage zu erklären, sowie sie anzuleiten, was für jeden am besten ist. Jede Forschung auf den höheren Ebenen zeigt uns, daß wir uns immer darauf verlassen können, daß im großen Plane der Natur alles aufs wunderbarste eingerichtet und für alle Möglichkeiten Vorsorge getroffen ist, sodaß bei allen Schwierigkeiten, die sich uns auf dem Wege des Fortschritts entgegenstellen, dennoch alles so angeordnet erscheint, um uns vorwärts zu helfen und nicht zu hindern, uns die Entwicklung zu erleichtern, nicht sie zu verzögern. Wann immer die Hindernisse sich aufrichten, so sind sie ausnahmslos die Folge von eigenwilligen Eingriffen des Menschen in den göttlichen Plan, oder von seiner falschen Auffassung der großen Gesetzmäßigkeit; und wenn wir erst hinter das Geheimnis jener zeitweiligen Verwirrungen auf den niedrigen Ebenen gekommen sind, dann werden wir erst die Wahrheit des alten Spruches verstehen, daß alles sich zum Guten vereint für den, der Gott liebt.

Okkultistische Umschau.

Oskar Simony †. Wie wir erst vor kurzem aus dem „Neuen Wiener Tagblatte“ erfuhren, starb in der ersten Hälfte des April d. J. der in österreichischen Gelehrtenkreisen und darüber hinaus bekannte Professor der Hochschule für Bodenkultur Dr. Oskar Simony, 63 Jahre alt, durch Selbstmord. Für uns ist seine Stellung zu den Knotenexperimenten wichtig, und es wird unsere geschätzten Leser interessieren, einiges darüber zu erfahren.

Simony war ein hervorragender Physiker und Mathematiker, der sich auch als Naturforscher auszeichnete. Als er von spiritistischen Experimenten des Leipziger Physikers Zöllner mit dem Medium Slade hörte, erschien ihm die Hypothese von der Durchdringung der Materie und von der Verschiebung der Gegenstände in einen vierdimensionalen Raum als höchst unwahrscheinlich, und so machte er sich als strenger Mathematiker und nüchterner Logiker daran, die Lösung der Knotenexperimente rein mathematisch zu versuchen. Es gelang ihm, und in weiterer Verfolgung seiner Untersuchungen vermochte er eine neue mathematische Wissenschaft, die Topologie, zu schaffen. Dabei entdeckte er auch ein überraschendes Gesetz der Primzahlen. Ueber diese Untersuchungen hat er in einem Büchlein unter dem Titel „Gemeinfaßliche, leicht kontrollierbare Lösung der Aufgabe: In ein ringförmig geschlossenes Band einen Knoten zu machen“, berichtet.

Leider ist mir dieses Büchlein noch nicht zugänglich gewesen. Zur Veranschaulichung will ich darum aus dem umfangreichen Aufsatze von Herbert Silberer im „Neuen Wiener Tagblatt“ (vom 11. April 1915) eine Stelle anführen, die Interessenten als Anregung zu Nachprüfungen dienen mag:

„Er gab mir ein langes Papierband in die Hand, mit dem Auftrag, die Enden aneinanderzukleben bez. der Einfachheit halber mit zwei Nadeln aneinanderzustecken, so daß ein ringförmig geschlossenes Band entstand. Dieses hatte ich dann der ganzen Länge nach (also immer der Bandmitte folgend) entzwei zu schneiden, wodurch sich naturgemäß zwei vollkommen gleichartige Ringe ergaben, die halb so breit waren wie der ursprüngliche. Als ich dieses ebenso wie das erste der ganzen Länge nach rings herum durchschnitten hatte und nun die beiden erwarteten Teile auseinandernehmen wollte, fand es sich zu meiner Ueberraschung, daß ein einziger Ring sich gebildet hatte, der freilich die halbe Bandbreite, aber dafür die doppelte Länge aufwies. Ein neuer geklebter Ring zerfiel beim Zerschneiden zur Abwechslung in zwei Ringe, welche ich nicht auseinander nehmen konnte, weil sie zusammenhingen, und so ging das fort mit den verschiedensten Abwechselungen. Simony erklärte mir, daß diese Varianten dadurch entstehen, daß man das Band vor dem Zusammenkleben der Enden mehr oder weniger verdreht (tortiert).

Das Wunderbare liegt nicht in diesen spielerisch anmutenden Experimenten, sondern darin, daß Simony aus ihnen eine bisher nicht dagewesene Wissenschaft vom Wesen der Zahl und des Raumes herausspann. Auf Holztafeln säuberlich aufgesteckt wies er mir schematisch auseinandergelegte Knoten verschiedenster Kompliziertheit und erläuterte mir, wie jeder dieser Knoten gewissen Zahlenpaaren entspreche, die schließlich zum Ausdruck eines arithmetischen Primzahlengesetzes führten, an dessen praktischer Erprobung er nun arbeite, und zwar wolle er alle Primzahlen zwischen eins und einer Million (ich glaube, es sind 70 000!!) behandeln.“

Auch wer Zöllners Experimenten mit Slade den wissenschaftlichen Wert nicht absprechen will, muß doch zugeben, daß die Kontrolle Zöllners inbezug auf die Bedingungen und die näheren Umstände bei den gelungenen Versuchen hier und da

zu wünschen übrig läßt. Es kann darum rückhaltlos als ein Verdienst Simonys anerkannt werden, daß er durch seine Untersuchungen die Aufmerksamkeit auf gewisse „Tricks" gelenkt hat, die nach seiner Meinung gewiß, jedenfalls aber möglicherweise bei den Zöllner-Slade'schen Experimenten eine wichtige Rolle spielten. Seltsamerweise hat man auch fernerhin so gut wie nichts wieder in spiritistischen Sitzungen über die Knotenexperimente gehört. Sollten sie doch „okkulte" Erscheinungen in sich schließen, so ist es für künftige Experimentatoren ein großer Vorteil, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf die möglichen Täuschungen richten können, um so gewisser die Echtheit der „okkulten" Erscheinungen festzustellen. Aus diesem Grunde halte ich es für richtig, auch an dieser Stelle des Verstorbenen in vorerwähnter Weise zu gedenken. A. Grobe-Wutischky.

Ueber Schlachtfeld-Sagen schrieb vor einiger Zeit Dr. F. Khull in der „Grazer Tagespost" u. a. folgendes, das gewiß weitere Verbreitung verdient:

Es ist merkwürdig, daß die deutsche Sage Schlachtfelder kennt, die in den schriftlichen geschichtlichen Ueberlieferungen nicht gekannt oder mindestens nicht erwähnt sind, und daß die Begründung dieser Sagen sehr häufig durch Ausgrabungen gegeben wird: Man hat nämlich bereits an mehreren solcher Plätze Gebeine und Asche von großen Leichenbränden gefunden. Einer der bekanntesten derselben ist wohl die Ebene bei Chalons a. d. Marne, auf der eine Völkerschlacht in der Völkerwanderung ausgefochten ward. Am Oedlisberge im Aargau sollten in gewissen Nächten Geisterscharen in den Lüften kämpfen; als man einen Hügel dort aufgrub, fand man Gerippe und eine große Menge schwarzer Asche, die von einem Leichenbrande herrührte. Bei Radeburg in Sachsen wollte man oft vor großen Kriegsereignissen Geisterheere gesehen haben, und als der dortige Geschichtsverein ein Feld umgraben ließ, das Heidenkirchhof hieß, fand man eine große Anzahl von Aschenurnen.

Auf den Schlachtfeldern der Wendenkämpfe toben noch immer die kämpfenden Geister. Otto Böckel erzählt, daß auf einem Berge bei Neuleiningen, in dessen Nähe ebenfalls Aschenurnen einer alten Begräbnisstätte gefunden wurden, in gewissen Nächten bewaffnete Geisterscharen hervorbrächen, um auf der nahen Ebene eine Schlacht zu schlagen; deutlich höre man das Klirren von Waffen. Von Frankenberg in Kurhessen wird erzählt, daß in seiner Nähe in der Heidenzeit eine gewaltige Schlacht geschlagen worden sei an einem Platze, der jetzt die Totenhöhe heißt; an jedem Jahrestage dieser Schlacht erheben sich die Gefallenen, um das blutige Spiel des Kampfes zu wiederholen. In der Tat fand man in dem Boden der Totenhöhe menschliche Gebeine großen Alters.

Die für unsere Tage anregendste und bemerkenswerteste aller Schlachtfeldsagen ist aber wohl die vom Ochsenfelde bei Thann im Elsaß, wo jetzt die blutigsten Gefechte geliefert werden und schon zweimal eine mit aller Kraft geführte Angriffsbewegung der Franzosen vor der Tapferkeit der deutschen Truppen zusammenbrach. Wie Dr. Sutschek-Hauschka schreibt, schließt sie mit diesem Ausblicke in die Zukunft: „Hier wird im schwersten Kriege, den die Welt sah, wieder eine Schlacht stattfinden; es wird ein Krieg sein, in dem das größte Land der Welt zerrissen wird. Wer hier siegt, wird Sieger bleiben." Dieses „Ochsenfeld" hat schon viel Blut getrunken. Auf ihm oder in seiner nächsten Nähe fand vor dem Neumond des September im Jahre 58 v. Chr. jene furchtbare Schlacht statt, in welcher der große Gallierschlächter Julius Caesar den suebischen Herzog Ariovist entscheidend schlug, und auf dessen nördlichem Ende, dem Rotfeld bei Kolmar, die verräterischen Söhne Lothar, Pippin, Ludwig in Begleitung des Papstes Gregor auf ihren Vater losgingen — weshalb die Elsässer den Platz fortab das Lügenfeld nannten. Auf diesen beiden Feldern zwischen Kolmar und Thann soll der Hohen-

staufe Friedrich der Zweite alljährlich im Herbst vor dem Neumond, wenn sich die Herbstnebel von den Vogesen niedersenken, große Heerschau halten. Am 12. September 1914 (es war merkwürdigerweise auch vor dem Neumond) fand auf dem Ochsenfelde der erste entscheidende Gegenangriff der Deutschen auf die sie um 25.000 Mann übertreffende Masse der Franzosen statt; es war ein trüber, stürmischer Tag und die Nebel sanken von den Vogesen. Die einbrechende Nacht sah die Franzmänner in voller Flucht, ein Großteil ihrer Kanonen und der Train nebst vielen Gefangenen blieben in der Sieger Händen. Als am nächsten Tage (wie Dr. Hauschka erzählt) der Schriftsteller Kurz, vom Schlachtfelde in die entfernteren Bauerndörfer kommend, gefragt ward, wer gesiegt hätte, und die furchtsam gewordenen Bauern von der Flucht der Franzosen hörten, rief ein alter Bauer: „Jetzt wird Deutschland überall siegen."

Von Deutschlands künftiger Weltmachtstellung. Zu der Zeit, da sich Karl du Prels Todestag wieder jährt, benutzen wir gern die Gelegenheit, mit den Worten der Zeitschrift „Heimdall" (vom 1. 7. 1914) auf seine treffliche Sammlung „Nachgelassene Schriften" hinzuweisen:

Ein Heimdall-Leser macht uns auf eine ältere, überaus zeitgemäße philosophische Weissagung aufmerksam. Der beliebte deutsche Philosoph Dr. Karl Freiherr Du Prel, dessen Vorfahren bereits in Deutschland ansässig waren und der als bayrischer Hauptmann 1870 gegen Frankreich zu Felde gezogen war, bespricht in seinem 1895 geschriebenen trefflichen Aufsatze „Der Dreibund und seine Zukunft" (enthalten in den „Nachgelassenen Schriften Karl Frhrn. du Prels", S. 418, Verlag Max Altmann, Leipzig) die Erweiterung des Dreibundes durch Frankreich oder England zum Vierbunde. Das Für und Wider dieser Möglichkeiten erwägend, schließt er seine Ausführungen mit folgenden Gedanken von schlichter Zuversicht und erschöpfender Tiefe: „Es ist aber denkbar, daß weder Frankreich noch England für den Vierbund zu gewinnen wären; Frankreich nicht, weil der Chauvinismus sich stärker erweist als der Patriotismus, England nicht, weil es im Trüben weiter zu fischen denkt. In diesem Falle wird eines von beiden geschehen: entweder wird sich der Dreibund erweitern durch den Anschluß derjenigen (anderen) Staaten, die das Friedens-Bedürfnis und der Wunsch, ihre Selbständigkeit zu erhalten, treibt; oder es wird den kriegerischen Mächten gelingen, den Dreibund zu sprengen. Damit wäre der Keim zu einer Entwickelung der Dinge gelegt, wie sie schon einmal die Geschichte Roms gezeigt hat. Die Stadt der sieben Hügel ist groß geworden, nicht vermöge ihrer günstigen, sondern wegen ihrer denkbar schlechten Lage. Auf allen Seiten von wilden Bergstämmen umgeben, war Rom beständig genötigt, mit den selben Krieg zu führen. Oft dem Untergange nahe, hat es schließlich doch alle unterworfen. So wurde dem römischen Volke ein kriegerischer Geist eingepflanzt, dem schließlich nichts mehr zu widerstehen vermochte, und es entstand jenes Reich, in welchem das mittelländische Meer als römischer See lag. Rom konnte auf keinem Punkte dieser Entwickelung Halt machen; es stand beständig vor der Wahl, entweder unterzugehen oder sein Riesenreich noch weiter auszudehnen. So wäre aber auch ein isoliertes Deutschland, in der Mitte Europas gelegen und von waffenstarrenden Völkern umgeben, zur höchsten und ständigen Anspannung aller seiner Kräfte genötigt; es müßte kriegerische Politik treiben, weil es beständig um seinen Bestand zu kämpfen hätte. Der Keim zu den großen, militärisch gegründeten Reichen ist immer bei Völkern zu suchen gewesen, die in der härtesten Schule erzogen wurden. Der Soldat war den Römern nicht mehr angeboren als anderen Völkern; aber er wurde anerzogen. Man braucht daher nicht zu spötteln, daß der deutsche Michel kein alter Römer sei. Es handelt sich nicht darum, ob er es ist, sondern ob er es werden kann, und er muß es sogar werden, wenn man ihn dazu

zwingt. Im Wesen des deutschen Volkes liegt es allerdings nicht, eine solche Zukunft anzustreben. Nicht in der corona militaris sehen wir unser höchstes Ziel; aber wenn uns die Rolle des kriegerischen Volkes aufgenötigt wird, müßten wir sie eben auf uns nehmen, wie das alte Rom es getan hat. Das mögen unsere Gegner bedenken. Wir sind kein eroberndes Volk, aber wir müßten eines werden, wenn man uns nicht in Ruhe läßt und uns verwehren will, unsere Kultur-Aufgabe zu lösen."

Spiritistenhumbug in Amerika. Welches Unverständnis in okkultistischen Dingen heutzutage noch herrscht und wie bitter ernst darum eine wichtige, sachgemäße Aufklärung über die wahrhafte wissenschaftliche okkultistische Forschung tut, lassen folgende Auslassungen in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 17. März d. J. erkennen:

„Die Spiritisten und Geisterbeschwörer machen mit ihrem Humbug selbst vor der furchtbaren Tragödie des Weltkrieges und vor dem Blute der ungezählten Opfer des Völkerringens nicht halt. Eine amerikanische Spiritistenzeitung wagt es allen Ernstes, ihren Lesern „Interviews" mit Geistern aus dem Jenseits, wie dem Schriftsteller Frank Stockton und dem bekannten Friedensapostel W. T. Stead, der beim Untergange des Dampfers „Titanic" den Tod gefunden hat, vorzusetzen. Es ist eine Blasphemie, die niedriger gehängt zu werden verdient, was das Blatt aus dem „Jenseits" zu erzählen weiß. So werden dem Geiste Stocktons folgende Aeußerungen in den Mund gelegt, die der hellseherischen Schriftleitung durch „spiritistische Vermittelung" zugekommen sind: „Der Krieg ist auf eurem Planeten schon fürchterlich genug," sagte Stockton. der seine Fassung vollständig verloren hatte. „Man kann sich aber kaum eine Vorstellung von den Wirkungen machen. die der Krieg hier oben bei uns erzielt. Es spottet jeder Beschreibung, wenn Tausende von Seelen kopfüber in diese Welt hineingestürzt kommen, dabei über ihre Wunden klagen und sich noch mitten im Kampfe wähnen. Sie haben nämlich keinen Begriff davon, daß sie den Grenzpfahl des Todes überschritten haben; sie glauben vielmehr, immer noch dem Leben anzugehören. Bevor sie sich darüber klar werden, daß sie Geister geworden sind, entsteht ein unerhörter Trubel. Die Folge davon ist, daß wir alle, die wir uns schon hier befunden haben, während der letzten Monate außerordentlich in Anspruch genommen waren."

Ein paar Tage später entschuldigte sich Stockton bei seinem „Interviewer" aus der vierten Dimension, daß er inzwischen nichts habe von sich hören lassen: es herrsche aber im Jenseits ein solcher Tumult, daß man nicht ein noch aus wüßte. Die Neuangekommenen versuchten immer noch. jeden Feind zu töten, dessen sie ansichtig werden: erst dann würden sie die Veränderung. die mit ihnen vorgegangen ist, erkennen. wenn sie bemerken, daß ihre Bajonette stumpf geworden sind und ihre Gewehre keinen Knall mehr ertönen lassen. Von W. T. Stead wird gesagt, es sei ihm nur mit Schwierigkeit gelungen, mit unserm Planeten in Verbindung zu treten. weil durch den Krieg der Aether über der Erde mit Schwingungen erfüllt sei; auch er habe überdies eine arbeitsame und aufregende Zeit hinter sich!

An diesen blühenden Blödsinn knüpft das Spiritistenblatt Erinnerungen an ähnliche „Fälle" aus den letzten Kriegen. Es erzählt von einem Dr. Cecil Tack. der nach seinem Tode bei der Aerzteschaft der Schattenwelt angestellt und beauftragt worden sei, die Neuangekommenen zu behandeln. Er habe sich dabei immer sehr beeilen müssen, weil die Seele in kleine Stücke zersplittert sei, die ihm unter den Händen verschwänden. — Es ist charakteristisch für Amerika, daß in diesem Lande ein derart hirnverbrannter Unsinn gedruckt werden kann, gelesen und von gewissen Leuten wohl auch geglaubt wird. Denn sonst würden sich doch die praktischen amerikanischen Spiritisten gewiß die Druckkosten sparen." — —

Ich glaube, dem wissenschaftlich gebildeten Okkultisten genügt es, wenn diese

Auslassungen ohne einen Kommentar hier mitgeteilt werden. Leider ist der Titel der amerikanischen Zeitschrift nicht genannt. Es konnte darum noch nicht festgestellt werden, wo die meiste Schuld an den verwirrenden „Enthüllungen aus dem Jenseits" zu suchen ist, ob in der Unfähigkeit des Verfassers oder in der Bosheit des Uebersetzers; Merkmale verhängnisvoller Entstellung weist der Bericht zur Genüge auf. A. G.-W.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Die magische Bedeutung der Zahl 22. Die Bemerkungen über Italiens Kriegsfieber (Z. f. O., 8. Jahrg., S. 691—92) haben verschiedene Zuschriften veranlaßt, die wert sind, einem breiteren Kreise bekannt gemacht zu werden. Zunächst antwortete mir Herr D. Georgievitz-Weitzer (G. W. Surya), dem ich kurz vorher noch mitgeteilt hatte, daß ich die Lösung der italienischen Spannung zwischen dem 20. und 22. Mai mit Bestimmtheit erwarte, da verschiedene astrologische Bedingungen dafür gerade in dieser Zeit vorhanden seien. Um Mitternacht zwischen dem 21. und 22. 5. überschreite der Mond den gefährlichen Platz der Sonnenfinsternis vorigen Jahres, und so hielt ich den 22. 5. für den entscheidenden Tag. Hierauf nun u. a. folgende Zuschrift vom 30. Mai:

„Ihre liebe Karte vom 20. d. M. habe ich mit besonderem Interesse gelesen. Nur allzuwahr sprachen die Sterne! Wirklich hat der König von Italien, wie ich Zeitungen entnahm, am 22. Mai die Kriegserklärung unterzeichnet und an diesem Tage noch telegraphisch seinen Botschafter in Wien, den Herzog von Avarna, beauftragt, diese Kriegserklärung der österreichischen Regierung zu überreichen. Da aber die Telegraphenleitung Wien-Rom gestört war, lief die telegraphische Kriegserklärung erst am 23. Mai in Wien ein. Nur freue ich mich mächtig, daß der König von Italien am **22.** Mai die Kriegserklärung unterzeichnete; denn nach meinen persönlichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Magie der Zahlen werden Dinge, die am 22. begonnen werden, nur kurz dauern und unglücklich für den verlaufen, der sie am 22. ins Rollen brachte oder begann. Merken Sie, daß auch der Dreiverbandsvertrag an einem 22. geschlossen wurde! Und bisher hatte der Dreiverband nur Pech." —

Ich freue mich, daß Herr Georgievitz-Weitzer, der seit Mai als Leutnant im Hof- und Deutschmeisterregimente in Wien dient, unser Z. f. O. mit liebevollem Eifer verfolgt und unterstützt, und danke ihm auch an dieser Stelle für seine rege Teilnahme. Die Bemerkungen über die Zahl 22 in der Magie war mir neu, und so kann ich nicht beurteilen, inwieweit jene persönlichen Erfahrungen allgemeinere Gültigkeit haben. Wie aber früher Herrn Georgievitz-Weitzers Anregungen über „Buchstabenmystik und das Gesetz der Serien" nicht ohne innere Berechtigung waren und auf fruchtbaren Boden fielen, so hoffe ich dies auch von der obigen Anregung.

Zunächst brachte mich eine Zuschrift von Herrn Dr. K. Frégonneau, Frbg. i. Br., auf den Weg zu weiterer Nachforschung. Er schrieb unterm 15. Juni:

„Im Anschluß an die Mitteilung im Briefkasten des Z. f. O. „Astrologisches über Italiens Kriegsfieber" (8. Jahrg. S. 691) möchte ich nicht versäumen, Sie darauf

hinzuweisen, daß das italienische Parlament den Krieg gegen Oesterreich am Jahrestage des österreichischen Sieges bei Aspern (20. u. 21. Mai 1809) beschloß. Möge dieses Zusammentreffen ein gutes Vorzeichen für die deutsch-österreichischen Waffen sein!"

Ich sah in Ploetz, „Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte" (Berlin 1912) nach und fand als Schlachttage den 21. und 22. Mai genannt. Ist hierin nun eine Bestätigung der vorgenannten persönlichen Erfahrungen zu erblicken? Ich meine, vorläufig schwer; denn der Beginn war nach Ploetz am 21., und dann ist mir zur Zeit nicht bekannt, wer am 22. angegriffen hat, ob etwa Napoleon durch seinen Angriff die schnelle, für ihn unglückliche Entscheidung herbeiführte. Sollte freilich der 20. richtig sein als erster Tag, so hätten wir damit die im vorigen Hefte Seite 42 als Unglückszahl angesprochene 20; ist aber der 22. der entscheidende Tag, so wäre dies das Doppelte der ebenfalls im vorigen Hefte besprochenen Unglückszahl 11.

Es scheint also, als ob der Zahl 22 doch eine Bedeutung im erwähnten Sinne zukommt. Ich will darum noch eine Zuschrift von Herrn Georgievitz-Weitzer (vom 4. Juni) mitteilen:

„Meine alte Erfahrung, daß dasjenige, was man am 22. eines Monats beginnt, nicht lange währt, hat sich bei Przemysl wieder glänzend bewährt. Am 22. März zogen die Russen in Przemysl ein, und nun ist es wieder unser! Der König der Montenegriner zog im Jahre 1912 auch an einem 22. in Skutari als Sieger ein. Nach wenigen Tagen war er aber wieder draußen!"

Es wäre nun gut, wenn von verschiedenen Seiten die Erfahrungen mit der Zahl 22 mitgeteilt würden, damit einigermaßen Klarheit in das aufgerollte Problem kommt. Das Z. f. O. steht für solchen Austausch nach wie vor gern zur Verfügung!

A. G.-W.

* *
*

Hohensalza, 2. März 1915.

An das Zentralblatt für Okkultismus.

Ein Beitrag zur Zahlenmystik. Meine beiden Söhne sind bei Kriegsbeginn beim hiesigen Inf.-Reg. 140 eingetreten, von hier am 23. August (meinem Geburtstage) nach dem Truppenübungsplatze und am 10. Oktober (unserm Hochzeitstage) mit der 10. Komp. Res. Inf.-Reg. 210 ins Feld ausgezogen. Am 22. Oktober (Geburtstag meines jüngsten Sohnes) sind alle beide kurz nach 10 Uhr Vorm. am Yser-Kanal schwer verwundet worden, also in gleicher Stunde und fast gleicher Minute. Bei dem Bestreben, aus der Feuerlinie zu kommen, trafen sie auf demselben Bauernhofe zusammen und suchten Schutz hinter den Gebäuden. Da das Feuer sich auch hierher zog, schlug der belgische Bauer, welcher mit seiner Familie noch anwesend war, das Fensterkreuz heraus, zog meine Söhne mit Hilfe seiner Frau und Schwägerin ins Haus, brachte sie in Sicherheit, verband ihnen die Wunden, reichte ihnen Speise und Trank und legte sie auf Betten nieder. Er tat also Samariterdienste an Feinden seines Vaterlandes. Bei dem Vergleichen der Geburtsdaten überraschte mich, daß der Hinweis auf dies traurige Ereignis und die wunderbare Rettung wohl darin angedeutet sein müsse. Ich machte folgende Zusammenstellung:

			Am Tage des Unfalls:
Paul Liebert (Vater)	geb.	23. 8. 1864	also 50 Jahre alt.
Anna „ (Mutter)	„	18. 4. 1868	„ 46 „ „
Tag der Verheiratung		10. 10. 1893	
Gust. Liebert (Sohn)	geb.	29. 9. 1894	„ 20 „
Karl „ (Sohn)	„	22. 10. 1896	„ 18 „ „

Aus dem Jahre der Verheiratung ergibt sich unter Zurechnung der Quersumme 1893+1+8+9+3 das Jahr 1914. Aus dem Geburtstage der Mutter: 18+4=22 der Tag, da sie bei der 10. Komp. Regts. 210 standen, so muß die dritte in obigen Daten enthaltene 10 wohl den Monat andeuten; also erhalte ich 22. 10. 1914 als den Unglückstag. Bilde ich nun aus meinem Geburtsdatum (des Vaters) die Quersumme, wie folgt: 23+8+1+8+6+4, so erhalte ich die Zahl 50 (mein Lebensalter am Unglückstage). Aus dem Geburtstage meiner Frau: 18. 4. 1868, erhalte ich: 18+4+1+8+6+8 die Zahl 45, gegen das wirkliche Lebensalter meiner Frau die Differenz von minus 1. (Vergl. unter 3. weiter unten.)

Aus dem Datum meiner Verheiratung 10+10 erhalte ich das Lebensalter meines ältesten Sohnes am kritischen Tage. Aus dem Geburtsdatum meines ältesten Sohnes gewinne ich durch Addierung: 29+9 die Zahl 38, also das Gesamtalter meiner beiden Söhne an ihrem Unglückstage.

Nun ergibt sich weiter aus dem Unglücksdatum: 22. 10. 1914 durch verschiedenartige Bildung von Quersummen noch folgendes:

Erstens.	Zweitens.	Drittens.
2	2	22
+ 2	+ 2	+ 10
+ 1	+ 10	+ 1
+ 0	+ 1	+ 9
+ 1	+ 9	+ 1
+ 9	+ 1	+ 4
+ 1	+ 4	
+ 4		
Die Zahl 20 Alter meines ältesten Sohnes am Unglückstage.	Die Zahl 29 Geburtstag des ältesten Sohnes.	Die Zahl 47, also plus 1 gegen das wikliche Lebensalter meiner Frau.

Die Differenz von minus 1 weiter oben gleicht sich aus. Unter Zugrundelegung des lateinischen Alphabets erhalte ich aus den einzelnen Geburtstagen:

a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
n.	o.	p.	q.	r.	s.	t.	u.	v.	x.	y.	z.
13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.

also 23. 18. 29. 22.
y s e x das Wort Ysex

also nur mit Abweichung des letzten Buchstabens den Ort des Unglücks = Yser.

Mache ich nun noch nach dem Lebensalter meiner sämtlichen Familienmitglieder und nach den Vor- und Zunamen der Eltern noch folgende Probe, so ergibt sich folgende auffallende Erscheinung:

Paul Liebert	geb. 23. 8. 1864	= 50 Jahre
Anna „	„ 18. 4. 1868	= 46 „
Gust. „	„ 29. 9. 1894	= 20 „
Karl „	„ 22. 10. 1896	= 18 „
Gertr. „	„ 21. 4. 1905	= 9 „

Wir sind alle am Unglückstage zusammen **143** Jahre alt.

Unter nochmaliger Zugrundelegung des lateinischen Alphabetes berechne ich aus den Vor- und Zunamen der Eltern:

a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
n.	o.	p.	q.	r.	s.	t.	u.	v.	x.	y.	z.
13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.

Paul	Anna	Liebert
15. 1. 20. 11.	1. 13. 13. 1.	11. 9. 5. 2. 5. 17. 19.

also:
15
+ 1
+ 20
+ 11
+ 1
+ 13
+ 13
+ 1
+ 11
+ 9
+ 5
+ 2
+ 5
+ 17
+ 19
143

Aus der Quersumme dieser Buchstabenwerte ergibt sich also das Gesamtalter meiner sämtlichen Familienmitglieder am Unglückstage. Ich frage jetzt wie folgt:

Da meine Söhne an meinem Geburtstage aus Hohensalza abzogen, an unserem Hochzeitstage ins Feld rückten und am Geburtstage meines jüngsten Sohnes verwundet wurden, werden sie etwa am 18. 4., dem Geburtstage meiner Frau, wieder ins Feld ziehen?

Und am 29. 9., dem Geburtstage des ältesten Sohnes, etwa aus dem Felde heimkehren?

Wer gibt mir Aufklärung über diese auffallenden Erscheinungen?

Hochachtungsvoll
Paul Liebert, Postsekretär,
Hohensalza, Kanonierstr. 2.

Nachschrift: Leider hat der geehrte Herr Einsender auf meine weitergehende Nachfrage keine ergänzenden Mitteilungen gemacht, ob sich die Ereignisse der Erwartung nach abrollten. Immerhin glaube ich, daß die obigen Darlegungen interessant und anregend genug sind, um unserm Leserkreise zum Nachdenken vorgelegt werden zu dürfen. Etwaige Stellungnahme dazu ist sehr erwünscht.

A. G.-W.

Verschiedene Anfragen über Monatssteine, Edelsteine werden im nächsten Hefte beantwortet.

A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus. Von Hermann Oldenberg. Göttingen 1915, Vandenhoeck und Ruprecht. Geheftet 9 Mk. Ganzleinenband 10 Mk.

Es ist für den ehrlich Suchenden von großem Werte, daß er nicht nur immer auf die Flut von Laienschriften über altorientalisches Geistesleben angewiesen ist; und wenn auch neben zweifellos gutmeinenden Laien eine Anzahl wissenschaftlich und auch genügend fachwissenschaftlich vorgebildeter Männer über das erwähnte Gebiet geschrieben haben, so sind es doch zum großen Teile Anhänger der unter dem Schlagworte „Theosophie" zusammengeschlossenen Anschauungen und Lehren; ihre Auslassungen dürfen darum wohl zuweilen als parteilich und befangen betrachtet und zum mindesten oft nur mit Vorsicht aufgenommen werden. Da ist es von großem Werte, wenn auch Fachgelehrte, unbeeinflußt von den theosophischen Lehren, umfangreiche Studien über wichtige Fragen des altorientalischen Geisteslebens veröffentlichen. Eine dieser Studien ist das angezeigte

Werk, das sich den von der Kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen herausgegebenen „Quellen der Religionsgeschichte" vorteilhaft ergänzend zugesellt. Wenn nun auch nicht gesagt sein soll, daß die theosophischen Lehrmeinungen falsch seien und die Kundgebungen der akademischen Wissenschaft zweifellos richtig, so liegt doch der Wert der Gegenüberstellung beider Richtungen, die sich überdies auch vielfach berühren, in der gegenseitigen Anregung, und die ist mitunter sehr notwendig. Läßt sich doch nicht leugnen, daß in breiten Kreisen der Laientheosophen (d. i. der ohne umfassende und tiefgründige wissenschaftliche, auch fachwissenschaftliche Durchbildung dem unkritischen Dogmatismus preisgegebene Teil der Theosophen, der Okkultisten überhaupt) die Gefahr wächst, gewisse Lehren mißzuverstehen und, um nur ein Beispiel zu erwähnen, ohne Leitung durch historisches Denken ganze Systeme auf die als erwiesenen Lehrsatz hingenommene Meinung von der Entwickelung der Welt und so auch der Menschen aus irdisch-paradiesischen Zuständen aufgebaut werden, sodaß also die irdische Entwickelung erst eine absteigende und dann eine aufsteigende wäre. Dies ist nur möglich, weil alte Zeugnisse der Geschichte weder an sich noch im Zusammenhange mit der Geschichte ihrer Zeit recht verstanden werden. Hier klärend einzugreifen ist der Zweck des Buches von Oldenberg. Es behandelt nach eingehender Darlegung der grundlegenden Verhältnisse zwischen Land und Volk, vor allem im Leben der Brahmanenkaste, die Opferwissenschaft und die Entwicklung der Anschauungen über Tod und Jenseits. Am wichtigsten sind aber wohl die Untersuchungen über Brahman, Atman, über das Absolute für sich wie auch in seinem Verhältnis zur Welt, ferner über Seelenwanderung, Karma und Erlösung. Der nächste Hauptteil gilt namentlich der Entwicklung des Samkhyasystems (die Ordnung der Dinge) und des Yoga. Der dritte Teil beschäftigt sich mit den Anfängen des Buddhismus. Hier ist besonders hervorzuheben ,wie sich der Verfasser bemüht, alle Beziehungen zur Vor- und Umwelt darzulegen, das innere Verhältnis des Brahmanismus zum Buddhismus, die räumlichen und zeitlichen Beziehungen zu den Upanishaden erkennen zu lassen. Wenn dabei auch nicht alle Fragen restlos beantwortet sind, so dürfen doch alle, die sich einem gründlichen Studium des Okkultismus widmen wollen, dem Verfasser dankbar sein, daß er in möglichster Klarheit jene alten Zeiten und ihr Geistesleben zu beleuchten suchte. So wird jeder erkennen, daß auch die bewundernswerten Zeugnisse altindischen Denkens Kinder ihrer Zeit waren, daß sie geschichtlich geworden sind in einer Umgebung, die keineswegs paradiesische Vollkommenheit infolge engerer Beziehungen zur Gottheit als heute kennzeichnete, sondern geworden als Kundgebungen erleuchteter Menschen inmitten einer Welt der Mängel und Irrungen, wie sie heute auch noch ist. R. G. Rauth.

Prof. Dr. Gustav Jägers, Wetter- und Mondkalender für 1915. 21. Jahrg. mit ausführl. Begleitwort. W. Kohlhammers Verlag, Stuttgart. 30 Pfg.

Ueber den schon seit Jahrzehnten von vielen Seiten erprobten und dankbar aufgenommenen Wetterkalender Neues zum Lobe zu sagen, ist nicht nur unnötig, sondern auch wohl unmöglich. Ich habe ihn schon längere Zeit in Händen und wartete mit einer neuen Empfehlung, weil ich erst eine Weile beobachten wollte, wie er sich bewährte. Nun darf ich sagen, er verdient die Beachtung wie seine Vorgänger. Wenn er auch kein in allen Stücken unfehlbarer Führer für alle Orte ist, so genügen seine Angaben, um Vorteil daraus zu ziehen, und das ist ja in diesem Jahre ganz besonders notwendig. Man wird dann gewisse Arbeiten und Pläne, wenn auch nicht bindend, so doch in guter Ausnutzung der Zeit überschlagend vorbereiten können. Und wer das nicht nötig hat, wird gern der Wissenschaft wegen, um der Beobachtung und des weiteren Ausbaues willen für den niedrigen Preis den Kalender erwerben. Er ist auch der Einfachheit wegen gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken vom Verlage W. K. zu beziehen. G.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky.

Herausgeber und Verleger: Max Altmann in Leipzig.

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | September 1915. | 3. Heft.

Verbrecherische Traumsuggestionen.)

Ein Berliner Erlebnis von **Dr. M. Athos.**

II.

Die Gesellschaft der Traumkünstler.

(Schluß.)

Ich versuchte, die Sache leicht zu nehmen, obwohl mich während des Berichtes eine große Unruhe befallen hatte; deshalb sagte ich:

„Das Beste ist wohl, Sie schlagen sich alle Gedanken an den Auftrag aus dem Kopf, gehen ein paar Wochen aufs Land und lassen garnichts von sich hören."

Lebhaft unterbrach mich Resa: „Nein, das kann ich nicht, denn der Graf erklärte mir gradheraus, daß ich in solchem Falle unauffällig beiseite geschafft werden würde. Man werde mich von heute ab auf Schritt und Tritt beobachten. Und diese Maßnahme ist ja, von seinem Standpunkte aus betrachtet, begreiflich. Denn wenn ich garnichts unternähme, läge der Verdacht nahe, daß des Grafen hypnotischer Befehl entweder garnicht oder ungenügend gewirkt habe, oder auch, daß Mißtrauen gegen ihn in mir erwacht sei. Vor solchen ihm gefährlichen Eventualitäten muß er sich natürlich schützen. Entweder also führe ich die mir aufgetragenen Verbrechen nicht aus, bleibe ein anständiger Mensch und mache mich darauf gefaßt, eines Tages ermordet zu werden, oder ich führe alles gewissenhaft aus, sinke zum Verbrecher herab, behalte aber mein Leben und mein Vermögen bez. das meines Onkels."

„Sind Sie dessen so sicher", wandte ich ein, „daß Sie ihr Vermögen behalten werden? Ihr Leben ja! Ihr Vermögen schwerlich. Ich glaube vielmehr, daß Sie, vorausgesetzt daß wir uns inzwischen

nicht irgendwie dagegen zu schützen wissen, Ihr Vermögen auf jeden Fall verlieren werden, ob Sie nun den Auftrag ausführen oder nicht. Das ist ein einfaches Rechenexempel. Überlegen Sie einmal, welchen Zweck wohl die Gesellschaft verfolgt. Es ist doch auffallend, daß alle Mitglieder sehr wohlhabende Leute sind bzw. waren, als sie eintraten, denn andere kann ja der Graf nicht brauchen. Was sollte nun wohl diese wohlhabenden Leute bewegen, in die Netze des Grafen zu gehen, wenn es nicht Geiz und Geldgier ist? Ich vermute und glaube mich darin nicht zu täuschen, daß fast alle Mitglieder leidenschaftliche Schätzesammler sind wie auch Sie selber, also eine Gesellschaft von Geizhälsen. Alle sind gefangen worden durch die Aussichten auf unermeßliche Reichtümer. Aber wo kämen wohl diese Reichtümer her, wenn sie nicht eben diesen Mitgliedern abgenommen würden? Wenn nämlich jeder seinen Ersatzmann stellte und jeder Ersatzmann wieder einen anderen, so käme es doch niemals zu einer Einziehung eines Vermögens; denn jeder würde ja sein Vermögen dadurch retten, daß er einen anderen vorschiebt, der an seiner Stelle beraubt werden könnte. Ohne Zweifel aber ist die Beraubung jedes einzelnen Mitgliedes der eigentliche Zweck der Gesellschaft oder besser des Grafen; denn daß dieser das beste Geschäft bei der Sache macht, unterliegt wohl keinem Zweifel."

„Das ist zwar logisch", meinte Resa, „aber dennoch scheint es mir praktisch unmöglich. Nehmen wir an, daß einem neuen Mitgliede sein Vermögen wirklich geraubt würde. Dann würde dieses keinen Augenblick länger gemeinsame Sache mit der Gesellschaft machen; es würde sich an die Polizei wenden, und die Gesellschaft wäre längst entdeckt und aufgeflogen, bevor sie auch nur zwei Mitglieder haben könnte. Aber wir wissen doch, daß sie mehr als ein Dutzend hat, und es scheint doch, als ob alle zusammenarbeiten. Folglich müssen sie auch ein gemeinsames Interesse haben. Da nun, wie Sie annehmen, jedem sein Vermögen geraubt wurde, so könnte sich dieses gemeinsame Interesse nur gegen den Grafen richten; und all ihr Trachten müßte darauf gerichtet sein, dem Grafen das Handwerk zu legen. Dies aber ist durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil arbeiten sie alle einmütig mit dem Grafen zusammen, haben folglich gemeinsame Sache mit ihm gemacht. Wie sollte das aber möglich sein, nachdem er ihnen ihr Vermögen geraubt hätte bzw. rauben ließ?"

Während Resa diesen wohl begründeten Einwand machte, hatte ich auf einem Stück Papier eine Skizze entworfen, welche die Organisation dieser Gesellschaft veranschaulicht, wie ich sie mir inzwischen zurechtgelegt hatte. Ich lasse sie hier folgen.

I Zur Zeit der 1. Sitzung	II 2. Sitzung	III 3. Sitzung	IV 4. Sitzung	V 5. Sitzung	VI 6. Sitzung
stellt A 1 den Ersatz A2	gefährdet A 1 das Vermögen von A 2	beraubt A 1 den A 2			
	stellt A 2 den Ersatz A 3	gefährdet A 2 das Vermögen von A 3	beraubt A 2 den A 3		
		stellt A 3 den Ersatz A 4	gefährdet A 3 das Vermögen von A 4	beraubt A 3 den A 4	
			stellt A 4 den Ersatz A 5	gefährdet A 4 das Vermögen von A 5	beraubt A 4 den A 5

Ich gab nun Resa die Erklärung: „A2 soll der Fremde sein, der Sie eingeladen hatte. A3 seien Sie selber, und A4 sei der Offizier, den Sie als Ersatzmann, um Ihr eigenes Vermögen zu retten, angegeben hatten. Aus dieser Skizze können Sie nun Ihr Schicksal ablesen; in der dritten Spalte ist angegeben, was während der Zeit der heutigen Sitzung und in dieser Sitzung passiert ist, Sie stellten Ersatz A4; weil Sie das taten, wurde Ihnen Ihr Vermögen heute noch nicht geraubt. Aber es war gefährdet; A2, der Fremde, der Sie eingeführt hatte, war in Ihres Onkels Wohnung bereit, auf Signal diesem Ihr Erbteil zu rauben, und andere Mitglieder der Gesellschaft waren instruiert, Ihren ganzen eigenen Besitz auf Signal zu rauben. Nun merken Sie gut auf. Was heute noch passiert ist, in der ersten Reihe der dritten Spalte steht es: heute wurde Ihrem Einführer: A2 sein eigenes Vermögen geraubt, genau zu der Zeit, wo er bereit gewesen war, Ihnen Ihr Vermögen zu rauben. Nach 14 Tagen würde Sie dasselbe Schicksal treffen: Ihr Einführer A2 würde Sie dann tatsächlich berauben, während Sie in der Wohnung Ihres Ersatzmannes, des Offiziers: A4, dessen Beraubung vorbereitet haben und sie ausführen würden, wenn das Signal käme, d. h. wenn der Offizier keinen Ersatzmann nennen könnte; ein Fall, der wohl selten einmal eintreten wird. Und nach weiteren 4 Wochen müßten dann Sie (A3) Ihren Ersatzmann: A4 tatsächlich berauben."

„Des Rätsels Lösung ist also diese: Jeder wird zum Mitschuldigen gemacht! Jeder wird gezwungen, bei seinem Ersatzmann einzubrechen und alles sorgfältig vorbereitet zu haben zu dessen Beraubung. Und er wird diesem Zwang auch in jedem Falle folgen, weil er ja damit sein eigenes Vermögen zu retten hofft. Dies ist umsomehr wahrscheinlicher, als man möglichst nur solche in die Gesellschaft einführt, deren Herz am Golde hängt. So werden sie denn zu Verbrechern um des Mammons willen. So werden sie zu

Mitschuldigen und können sich nicht mehr unter den Schutz des Gesetzes stellen, müssen schweigen und — werden und bleiben Verbrecher. Nur ein Moment fehlt mir noch in meiner Beweisführung: Wenn nun z. B. der Fremde, der Sie einführte (A2), morgen hört, daß ihm sein Vermögen geraubt ist, trotzdem er einen Ersatzmann gestellt hatte, wird er doch in Verzweiflung geraten, und, wenn er auch nicht die öffentliche Gerechtigkeit für sich in Anspruch nehmen darf, so wird er zum wenigsten toben und wüten gegen den Grafen und die ganze Gesellschaft. Wie mag es wohl der Graf anstellen, daß sich der also gänzlich Verarmte beruhigt und in der Gesellschaft bleibt?"

„O, das ist doch einfach", sagte Resa, „denn der Beraubte ist ja nur 4 Wochen lang verarmt. Dann hat er ja Gelegenheit, seinen Ersatzmann nun selber zu berauben, und, verlassen Sie sich darauf, er wird es tun, und zwar radikal! Denn für ihn hängt ja alles davon ab. Tut er es nicht, d a n n hat er allerdings sein Vermögen für immer verloren; tut er es, so fällt ihm das größere Vermögen seines Ersatzmannes zu; einen bestimmten Prozentsatz wird er ja an die Gesellschaft abliefern müssen; alles andere aber gehört ihm. Darum hat er auch ein ganz persönliches Interesse daran, einen Ersatzmann zu wählen, der möglichst weit mehr besitzt als er selber, denn der Überschuß wird sein Verdienst werden. Die e i n e Enttäuschung freilich bleibt ihm nicht erspart, daß er sein eigenes Vermögen nicht a u ß e r d e m noch behalten darf, wie man ihm bei der ersten Sitzung gesagt hatte. Aber auch darüber kommt er hinweg; denn jener Prozentsatz, den er von dem Vermögen des von ihm Beraubten abliefern muß, wird doch zweifellos unter die Mitglieder verteilt; den Löwenanteil wird der Graf behalten. So darf er auf eine recht erhebliche laufende Einnahme hoffen; wenn alles klappt, alle 4 Wochen. Und dies wird denn wohl auch der Grund sein, weshalb diese Gesellschaft so eifrig und einmütig zusammenarbeitet."

„Warum aber dann diese Umstände!" rief ich aus. „Wenn bei dieser systematischen Beraubung jeder zunächst nur soviel gewinnt, als der Überschuß des Vermögens seines Ersatzmannes (abzüglich gewisser Prozente) über seinem eigenen Vermögen ausmacht, so könnte man doch jedem sein Vermögen lassen, abzüglich der Summe, um welche dasselbe das Vermögen seines Vorgängers übersteigt, und er brauchte seinem Hintermanne nur soviel zu rauben, als dieser mehr hat als er selber."

„Das wäre nicht klug", entgegnete Resa, „aus zwei Gründen: 1. wird es nicht in jedem Falle möglich sein, einen reicheren Ersatzmann zu finden; in dem Falle wäre der Betreffende nur auf die spätere Verteilung der (sagen wir) 10 % angewiesen. Dies wird zwar wirklich so kommen, aber wenn er das vorher wüßte, würde er nicht solche Anstrengungen machen. Und daraus ergibt sich der 2. Grund:

wenn nicht jedem goldene Berge versprochen würden, besänne er sich am Ende doch, zum Verbrecher zu werden, trotz des hypnotischen Befehls des Grafen. Wenn er aber die Aussicht hat, sein Vermögen in 4 Wochen mehr als verdoppelt zu sehen, dann wagt er alles und bringt sein Gewissen zum Schweigen. Nicht jeder würde so seine Ehre verkaufen, aber hier ist eine Gesellschaft von Geizhälsen; bei denen überwiegt die leidenschaftliche Goldgier alle Bedenken."

Nachdem wir uns auf diese Weise ein leidlich klares Bild von dem Wirken und der Organisation dieser „Gesellschaft der Traumkünstler" entworfen hatten, berieten wir, was zu tun sei. Vor allem mußten wir für die persönliche Sicherheit Resas Sorge tragen. Das Naheliegende war, sofort die Polizei zu benachrichtigen. Aber ich muß es hier gestehen: wir waren zu feige, hatten nicht den Mut dazu, irgend etwas gegen die Gesellschaft zu unternehmen, aus Angst, diese gegen uns zu erbittern und unser Leben in Gefahr zu bringen. Denn wenn es der Polizei nicht gelingen sollte, sämtliche Mitglieder der Gesellschaft dingfest zu machen, so würden die auf freiem Fuße Befindlichen an uns Rache üben können. Überdies konnte man nicht wissen, ob diese genialen Verbrecher sich nicht vor jeder Entdeckung zu schützen wußten, sodaß der ganze Erfolg unserer Denunziation nur der gewesen wäre, daß sich die Wut aller gegen uns gerichtet hätte. Wir selbst und vielleicht auch unsere Familien wären dann ins Unglück gestürzt worden, unser Leben wäre bedroht gewesen. Darum unternahmen wir garnichts und verpflichteten uns sogar gegenseitig, zu keinem über unsere Erlebnisse zu sprechen. Es zeigte sich später, daß dieses Schweigen und Nichts-Unternehmen das Klügste gewesen war. Denn es ist uns nicht geglückt, den Spuren dieser Gesellschaft wieder zu begegnen. Seit jenem Abend war die Gesellschaft, wie wir durch geheime Beobachtungen feststellten, nie wieder in dem Hause in der Ackerstraße zusammengekommen. Und mein Freund Resa wurde weder gleich danach noch später in irgend einer Weise beunruhigt. Es geschah ihm nichts, und auch beraubt wurde er nicht, obwohl er in seiner Wohnung Anzeichen dafür fand, daß tatsächlich an jenem Abend ein Fremder dort gewesen sein mußte. Offenbar also hatte der Graf doch Verdacht gegen uns geschöpft und hatte mit der Möglichkeit einer Denunziation gerechnet. Daher das plötzliche Verschwinden der Gesellschaft aus dem Sitzungslokal.

Da wir aber auf alles gefaßt sein mußten, so kamen wir überein, daß Resa 4 Wochen lang seine Wohnung nicht verlassen solle, daß ich selber während dieser Zeit bei ihm Quartier nehmen wolle und daß für die Nächte ein zuverlässiger Wächter in der Wohnung wachen solle. Dies ist denn auch geschehen, aber, wie schon gesagt: es geschah nichts Verdächtiges. Merkwürdigerweise verschwand auch der vermeintliche Diener aus dem Hause von Resas Onkel in

Glindow; er kündigte, ohne den Raub ausgeführt zu haben, der ihm doch dank seiner sorgfältigen Vorbereitungen leicht möglich gewesen wäre. Man sieht daraus, welche strenge Disziplin in dieser Gesellschaft geherrscht hat. Alles verlief genau nach dem bestimmten Plan; und solange derselbe streng durchgeführt wurde, glückte auch alles.

Dieser Plan aber ist ein erstes Mal durchbrochen, abgeändert worden, als man an jenem Abend statt einem Opfer zwei haben wollte: nämlich Resa und mich (!). Kein Zweifel, daß die wachsende Habgier des Grafen nicht genug hatte an dem einen Opfer. Er wollte den Versuch machen, zwei auf einmal zum Vermögensraub zu verleiten. Und daran scheiterte zum ersten Mal sein wohl durchdachter Plan. Anstatt zweier Opfer hatte er an dem Abend gar keines, und wenn mich mein Empfinden nicht täuscht, so hatte er seitdem nie wieder ein Opfer. Jedenfalls hatte er sich nicht mehr lange seines vielfachen Raubes freuen können. Denn nach etwa einem Vierteljahr las ich in der Zeitung, daß ein Graf K... auf eine entsetzliche Weise ums Leben gekommen sei: man fand seine Leiche zusammengekauert in einem großen Tresor eingeschlossen im Geschäftslokal eines bekannten Bankiers. In der Hand hielt er noch die Nachschlüssel zu dem Tresor. Die Tür mußte durch einen Zufall zugeschlagen sein; ich vermute, daß ein Mitglied seiner Gesellschaft, um Rache zu üben, die Tür absichtlich zugeschlagen hat. Da solch ein Tresor von innen nicht zu öffnen ist, so mußte er elend ersticken, im Golde, an dem sein Leben gehangen hatte!

Das also war das Ende des Begründers der Gesellschaft der Traumkünstler.

Und mit seinem Begründer mußte auch der Gesellschaft selber ihr Ende bereitet sein, weil sich wohl kaum wieder jemand gefunden hat, der die Kunst des Hypnotisierens so meisterhaft zu schlimmsten Verbrechen hätte ausnutzen können wie er.

Od, Astralkörper und Psyche.

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

„Natürliche Hellseher“ beschwören nur Bilder von Orten im Astrallicht herauf; sie reisen nicht wirklich nach jenen Orten und können nichts anderes sehen, als was im Astrallicht existiert, was latent ist und auf die Nerven wirkt. Auf diese Weise ist der Somnambule in den Stand gesetzt, durch die Nerven allein wahrzunehmen und ohne Hülfe von strahlendem Licht.“

Die dem Schlaf und Traum zunächstliegenden psychischen Erscheinungen, mit denen wir uns zu befassen haben werden, sind Hypnose, Somnambulismus und Medianität. Zu

einer Erklärung derselben kommen uns die diesbezüglichen Aussprüche des gelehrten Initiierten Eliphas Levi sehr zu statten, und wir fügen zur Ergänzung und zur Vollständigkeit noch einige Zitate bei, um uns später darauf zu beziehen. Ebenso werden dadurch eine Reihe unserer eigenen in dem vorausgegangenen Aufsatz „Die Rätsel psychischer Erscheinungen" ausgesprochenen Ansichten bestätigt und erläutert. „Das große magische Agens besteht durch zwei Kräfte: Anziehung und Abstoßung. Durch diese Doppelkraft wird alles erschaffen und erhalten. Sie ist zugleich Substanz und Bewegung; die inhärierende Kraft, welche ihre Bewegung hervorbringt, ist Magnetismus, und die Bewegung selbst ist ein Auf- und Abrollen in Spirallinien von entgegengesetzter Bewegung, welche nie in Kollision kommen. Es ist dieselbe Bewegung, welche bei der Sonne die Planeten ihres Systems zu gleicher Zeit abstößt und anzieht."

„Das große magische Agens, wenn es einem blinden Mechanismus untergeordnet und aus Zentren hervorgegangen ist, durch welche es automatisch produziert wurde, ist ein totes Licht, welches mathematisch wirkt nach gegebenen Impulsen und notwendigen Gesetzen. Im Gegensatz dazu ist das menschliche Licht nur unheilbringend für den Unwissenden; es ist der Intelligenz unterworfen, der Einbildung untergeordnet und abhängig vom Willen des Menschen. Es ist ein zusammengesetztes Agens, natürlich und göttlich, materiell und spirituell; immer geschäftig, immer reich an Hefe, immer lebendig mit bezaubernden Träumen und wollüstigen Bildern; es ist die Einbildung der Natur. An sich blind und jedem Willen unterwürfig für Gut oder Böse. Um es zu beherrschen, müssen wir ihm den Fuß auf den Kopf setzen."

Das wäre zu beherzigen von allen, welche sich zum Zeitvertreib oder Studien halber mit Experimenten mit Medien und mit spiritistischen Phänomenen befassen, ohne die nötigen Vorkenntnisse; denn alle Beteiligten setzen sich fortwährend ungeahnten Gefahren aus — „Sie sind wie Kinder, die mit Feuer spielen neben einem offenen Pulverfaß", sagt El. Levi.

„Das Astrallicht ist der Schlüssel für alles Beherrschen, das Geheimnis aller Macht, der Spiegel aller Visionen, das Band aller Sympathie, die Quelle aller Liebe." ... „Dieses Agens zu beherrschen und zu verstehen, ist, das magnum opus zu vollbringen. Alle magische Wissenschaft besteht in der Kenntnis des Geheimnisses, es zu dirigieren."

„Das große magische Agens hat vier Eigenschaften: aufzulösen, zusammenzufügen, zu beschleunigen und zu hemmen. Ein System von Vibrationen ist die Erklärung dieser phänomenalen Kraft. Übrigens wird die kommende Synthese der Chemie unsere Physiker zur Erkenntnis dieses Universalagens führen, und dann kann nichts sie daran hindern, die Stärke, Zahl und Richtung ihrer Magnete zu bestimmen.

Eine vollständige Umwälzung in der Wissenschaft wird die Folge sein, und wir werden zurückkehren zu der transzendentalen Magie der Chaldäer."

Od ist zwar schon längst entdeckt, aber das Wesen dieser geheimnisvollen Kraft ist noch lange nicht richtig erkannt.

Schon Messmer ist ihr auf die Spur gekommen; K. v. Reichenbach hat sie eingehend untersucht und festgestellt, daß die ganze Natur von Od durchdrungen ist und alle Lebenstätigkeiten der organischen Welt davon beherrscht sind. Die Erscheinungen der Wünschelrute sowie die des siderischen Pendels von I. K. Bähr sind auf die Wechselwirkungen zwischen „Od" und den verschiedenen niederen und höheren Modifikationen von Kraftstoffen zurückzuführen, die dabei im Spiele sind. Aber einwandfreie Beweise für diese Odwirkungen zu erbringen unterliegt immerhin größeren Schwierigkeiten. Deshalb hat die Tatsächlichkeit seiner Existenz bis jetzt von der Wissenschaft im allgemeinen auch noch keine Anerkennung gefunden.

Erst den langjährigen experimentellen Forschungen Martin Zieglers blieb es vorbehalten, etwas mehr Licht in das Dunkel zu bringen, indem es ihm gelang, objektive Beweise für die Odkraft zu liefern.

Tiefer als alle andere Forscher ist Ziegler in das Wesen des „Ods" eingedrungen, welches er als eine duale Kraft erkannte von Pflanzen — Od oder Lebenskraft (atonicité) einerseits und von Tier-Od oder Nervenfluidum (zoïcité) andererseits. Die eine Art, das pflanzliche Od oder Lebenskraft, ist in allen Stoffaggregaten der organischen oder anorganischen Natur nachzuweisen, obwohl es in der letzteren nur latent und nicht aktiv auftritt. Das Tier-Od oder Nervenfluidum dagegen ist zwar hauptsächlich in animalischen Organismen vertreten, wird aber auch von Pflanzen gierig aufgesogen und scheint bei ihnen einen notwendigen Faktor zu bilden, um den Keimprozeß und die Befruchtung zu ermöglichen. Ohne Nervensystem und ohne Psyche kann sich Tier-Od jedoch nicht wirklich betätigen.

Aus dem Vorhergehenden wird ersichtlich, daß diese blinde Kraft, das Od oder Astrallicht, einerseits durch die Vermittlung der Lebenskraft (atonicité) in Wechselwirkung treten mag mit den unteren oder niederen Modifikationen von Sonnenenergie oder Solarprana, wie wir sie als Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität und Chemismus kennen, andererseits durch Vermittlung des Nervenfluidums (zoïcité) mit der höheren psychischen Kraft. Daraus ergibt sich von selbst, daß ein Kundiger durch seinen Willen und seine Gedankenkraft (Psyche) das Astrallicht oder Od derart beeinflussen kann, daß nicht nur physiologische, magnetische, elektrische und chemische, sondern letzten Endes selbst physikalische und mechanische Wirkungen in der materiellen Welt hervorgebracht werden, wie dies ja ohne weiteres schon einleuchtend und verständlich werden sollte, wenn wir versuchen, uns Rechenschaft über den ganz einfachen Vorgang zu geben,

wie wir den an sich starren Knochen eines Armes zur Hebung einer Last in Bewegung setzen.

Die für uns wichtigen Ergebnisse der Odforschung im allgemeinen und die durch die verdienstvollen Arbeiten Zieglers für die Erklärung der Wirkungen der Odspannungen auf unsern Planeten und den menschlichen Körper neugewonnenen Gesichtspunkte im besonderen seien hier zur besseren Aufklärung noch kurz zusammengefaßt.

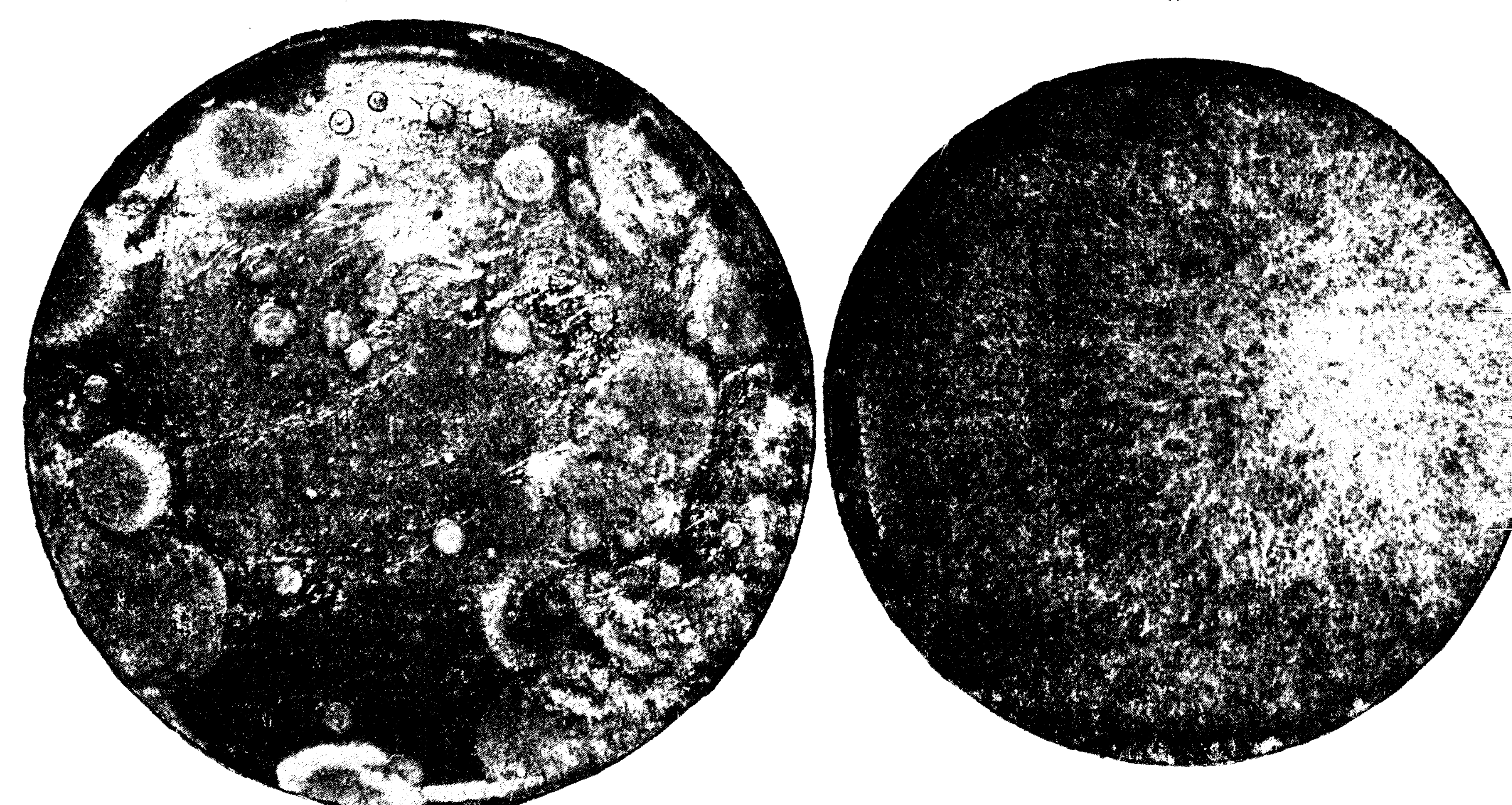
Schon vor 40 Jahren unterbreitete dieser unermüdliche Forscher seine Befunde und die höchst interessanten Resultate seiner zahlreichen Experimente und langjährigen Untersuchungen über pflanzliche und animalische Ausstrahlungen der Akademie der Wissenschaften in Paris, ohne daß denselben jedoch die gebührende Würdigung und die wohlverdiente Anerkennung zuteil geworden wäre, weshalb sie auch verhältnismäßig unbekannt blieben. Ziegler begann seine Versuche mit „Sonnentau" (Drosera), einer Pflanze, deren Blätter mit ihren klebrigen Drüsenhaaren im normalen Zustand sich über einem Insekt, das sich darauf fängt, schließen. Er stellte fest, daß die Ursache dieser Bewegung der Drüsenhaare und des Blattes weder auf einem chemischen noch auf einem mechanischen Reiz, Wärme, Feuchtigkeit etc. beruht, sondern auf die Wirkung einer jedem lebenden animalischen Organismus entströmenden Emanation zurückzuführen ist, welche er „zoïcité" oder „animalicité" nennt, im Gegensatz zu einer ähnlichen, jeder Pflanze entströmenden Ausstrahlung, die er mit „atonicité" (von „bios atonos" = vie végétative), bezeichnet und welche der „zoïcité" polar gegenübersteht. Später, nachdem er mit Baron von Reichenbachs Arbeiten bekannt wurde, stellte er die Identität der von ihm entdeckten Strahlen mit Reichenbach's „Odstrahlen" fest.

Durch sinnreich konstruierte Apparate und zielbewußt angeordnete Versuche stellt Ziegler die Analogie fest zwischen Elektrizität, Magnetismus und den Odstrahlen und weist nach, daß die letzteren die steten Begleiter aller elektrischen oder magnetischen Ströme, Wärme, Lichtstrahlen und von allen chemischen und physiologischen Prozessen sind; daß sie leitbar sind und daß fast alle Körper, organisch oder anorganisch, mehr oder weniger die Fähigkeit besitzen, das Od aufzusaugen. Er konstruiert aus pflanzlichen und tierischen Stoffschichten regelrechte Voltasche Säulen mit Seide als Leiter zur Entwicklung dieser beiden Arten von Od und füllt damit Akkumulatoren.

In Übereinstimmung mit v. Reichenbach, Bähr und andern Forschern hebt auch Ziegler hervor, daß die Odströme, ebenso wie andere unsichtbare Kraftstrahlen, beeinflußt und verändert werden durch Witterung, Tages- und Jahreszeiten, Mondphasen, die Himmelsrichtungen etc. Er stellt ferner fest, daß Chemie im lebenden animalischen Organismus verhältnismäßig eine vollständig untergeordnete Rolle

spielt und alle chemischen Prozesse von odylischen Kräften beherrscht werden; daß das normale Funktionieren aller Organe und aller Lebenstätigkeiten abhängig ist von dem richtigen Verhältnis zwischen tierischem und pflanzlichem Od im Menschen und daß alle pathologischen Zustände bedingt sind und beeinflußt werden durch einen Mangel oder Überfluß der einen oder der andern Art von Od.

So wie die Berührung verschiedener Metalle untereinander durch Elektronenausgleich einen galvanischen Strom erzeugt, so entsteht ein Odstrom durch das Zusammenkommen mineralischer, pflanzlicher und animalischer Substanzen. Wir haben schon vor Jahren unabhängig von Ziegler einen selbsttätig strahlenden Odentwickler (Radynamo-Strahlstein) hergestellt durch Behandlung einer indifferenten Masse mit Edelmetallen in feinster Zerteilung und spagyrisch zubereiteten Pflanzenessenzen, dessen milde Strahlen stimulierend auf organisches Leben und physiologische Tätigkeiten wirken und meßbare biochemische Reaktionen auszulösen imstande sind. Durch Aktivierung der Fermente werden Gährprozesse durch diese Odstrahlen beschleunigt, und das Wachstum von Pflanzen und Mikroorganismen wird durch ihren Einfluß abnorm belebt und gesteigert, wie die betreffenden Untersuchungen des vereidigten Handelschemikers Dr. C. Fuchs und des bekannten Bakteriologen und Gerichtschemikers Dr. Ad. Reitz einwandfrei ergaben und wie aus dem Vergleiche der photographischen Wiedergaben zweier gleicher Bakterienkulturen, von denen die eine ohne, die andere mit Bestrahlung sich entwickelte, augenfällig ersichtlich wird. (Siehe die nebenstehenden beiden Abbildungen.)



Daß solche Strahlen auch den menschlichen Organismus unter gewissen Bedingungen zu beeinflussen vermögen, ist ein naheliegender Gedanke, und da durch geeignete Auswahl der Pflanzenextrakte bei

Herstellung des Radynamo-Strahlsteins verschiedene spezifische Wirkungen erzielt und derselbe außerdem noch mit psycho-physischen Energien geladen werden kann, werden häufig, je nach der Reizempfänglichkeit des Individuums, ganz auffallende und überraschend plötzliche Erfolge erzielt. Der Stein wird auf der Herzgrube getragen, so daß die Strahlen durch das Sonnengeflecht direkt das Nervensystem erreichen. Anfänglich haben wir im Interesse der Wissenschaft und um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf okkulte Wahrheiten zu lenken, unentgeltlich Jedermann einen solchen Stein zukommen lassen, der einen bedurfte, was aber auf die Dauer unmöglich wurde.

Diese Wirkungen des Strahlsteins sind, wie die dynamische Wirkung der stark verdünnten homöopathischen Mittel, auf Odspannungen zurückzuführen, und es ist das große Verdienst Zieglers, die theoretische Erklärung und die objektiven Beweise für diese Tatsache erbracht zu haben. Wir können uns aber nicht länger bei diesem Thema aufhalten, da uns dies zu weit führen würde.

„Wie oben, so unten" — und umgekehrt, und wie im Mikrokosmos, dem Menschen, dessen Existenz und dessen normale Lebenstätigkeiten von dem richtigen Verhältnis und der Beschaffenheit des Ods in seinem Körper und seiner Aura abhängig ist, so auch bei unserem Planeten. Davon sollen uns gerade die noch kommenden Erscheinungen in diesem ereignisreichen Jahre 1915 überzeugen. Die Konstellationen und Stellungen der Gestirne unseres Systems zu einander werden sich, wie uns Herr A. Zöppritz versichert, namentlich von Ende Juli ab derart gestalten, daß die daraus notwendigerweise entstehenden Odspannungen und deren Wechselwirkungen unter einander meteorologische und tellurische Störungen auslösen, durch welche die nördliche Hemisphäre unseres Planeten schwer heimgesucht werden wird. Die darauf zurückzuführenden Konvulsionen werden sich in außergewöhnlich heftigen Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Stürmen, Orkanen, Zyklonen, Sturzwellen und Überschwemmungen äußern. Zu gleicher Zeit werden auch unsere Ärzte feststellen, daß ihre „nervösen" und „hysterischen" Patienten unter außergewöhnlichen, auffallenden und unerklärlichen Beklemmungszuständen zu leiden haben, so lange diese Odspannungen vorherrschen. Selbst die Tierwelt wird zu erkennen geben, daß auch sie in Mitleidenschaft gezogen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Prophezeiungen über den Weltkrieg und allgemeine Theorie der Prophezeiung.

Von **Julius Nestler, k. k. Professor.**

(Fortsetzung.)

Wenn nun aber die Prophezeiungen, die teils aus Klage und Warnung geboren sind, teils aber auf den Visionen des Hellsehens beruhen, ob auch nur in manchen Fällen, genau in Erfüllung gehen, dann müssen wir nach einer Erklärung dieser scheinbar übernatürlichen Dinge suchen.

Es hat eben zu allen Zeiten Erscheinungen gegeben, die in das System der rationalistischen Wissenschaften nicht hineinzupassen schienen. Mit Recht weist nun Dr. Felix Weltsch in seinen so wertvollen Darlegungen über das Buch Alfred Lehmanns „Aberglaube und Zauberei“ darauf hin, daß dann diese geheimnisvollen Tatsachen von der Wissenschaft einfach geleugnet oder arg vernachlässigt würden.

Lehmann will nun alles durch Beobachtungsfehler, unwillkürliche Zitterbewegungen, unwillkürliches Flüstern, Selbsttäuschung, Taschenspielerei, Narcotica, Selbsthypnose u. dgl. erklären.

Es soll gar nicht geleugnet werden, daß diese Erklärungen für eine große Anzahl sonst als rätselhaft betrachteter Erscheinungen genügen; andererseits aber wird man auch zugeben, wie Dr. Weltsch hervorhebt, daß das Buch Lehmanns dem wahren Wesen der Mystik verständnislos gegenübersteht, daß manche der rationalistischen Erklärungen nicht genug Überzeugungskraft haben, und manchmal der tiefste Grund der Probleme gar nicht erreicht wird.

Wollte man die rationalistischen Erklärungen, die sicherlich für viele Fälle ihre Gültigkeit haben, blindlings verallgemeinern und von vornherein auf alle okkulten Phänomene ausdehnen, so würde man sich eines Fehlers schuldig machen, den Lehmann selbst als einen Fall „falscher Statistik“ bezeichnet. Er versteht darunter die Gewohnheit des menschlichen Denkens, von einer größeren Anzahl von Erlebnissen gerade die zu berücksichtigen, die einer bestimmten Erwartung entsprochen haben, und die anderen zu vergessen.

Bei Lehmann äußert sich dieser Fehler darin, daß er nur die Anzahl von Erlebnissen berücksichtigen will, die seinen rationalistischen Erklärungen und Erwartungen entsprechen oder zu entsprechen scheinen, die anderen aber vergißt oder nicht beachtet.

So bleibt schließlich doch ein großes Gebiet vorläufig noch ungeklärter Erscheinungen übrig.

Bezeichnend für das Verfahren Lehmanns und dafür, daß der von ihm getadelte Fehler „falscher Statistik“ von ihm selbst begangen wird, ist die Art und Weise, wie er die bei Emanuel Swedenborg beobachteten Fälle von Hellsehen behandelt.

S. 256 des genannten Buches von Lehmann heißt es: „Sweden-

borg wurde nämlich zeitlich und räumlich hellsehend, so daß er sowohl das erblicken konnte, was in Zukunft geschehen sollte, als auch das, was gleichzeitig an entfernten Orten stattfand. Hierüber finden sich zahlreiche Berichte. Da mehrere derselben von historischen und keineswegs leichtgläubigen Männern geschrieben sind, welche sich sofort alle mögliche Mühe gaben, um den wahren Kern herauszufinden, so kann man diese Geschichten nicht ohne weiteres als erdichtet abweisen. So hat Swedenborgs berühmter Zeitgenosse Immanuel Kant in verschiedenen Schriften die Resultate seiner Nachforschungen über Swedenborgs Hellsehen niedergelegt.*)

Lehmann läßt nun einige der von Kant berichteten Fälle folgen: Das merkwürdigste Beispiel von Swedenborgs Hellsehen ist gewiß der verschwundene Bericht von dem Brande in Stockholm. Am 1. September 1759 kam Swedenborg aus England nach Schweden zurück und ging nachmittags vier Uhr in Gothenburg ans Land.

Er wurde gleich von einem Freunde zu einer Gesellschaft eingeladen. Um sechs Uhr verließ er die Gesellschaft, kam aber nach einem Augenblick bleich und entsetzt zurück.

Er erzählte, daß ein großes Feuer in Stockholm wüte; er war sehr unruhig und ging häufig hinaus in die frische Luft. Gegen acht Uhr erzählte er, daß das Feuer gelöscht sei, gerade drei Häuser vor seiner eigenen Wohnung in Stockholm.

Diese Angaben Swedenborgs verbreiteten sich natürlich sofort in der Stadt und kamen auch dem Gouverneur zu Ohren. Am nächsten Morgen ließ er Swedenborg zu sich bitten, welcher ihm alle Einzelheiten des Brandes beschrieb.

Erst Montag abend kam eine Stafette von Stockholm nach Gothenburg und Dienstag morgen ein königlicher Kurier. Die Berichte dieser Boten stimmten genau mit Swedenborgs Beschreibungen überein.

Kants Bericht ist ungefähr sechs Jahre nach der Begebenheit geschrieben. Er hatte seine Aufzeichnungen von einem Freunde, der selbst in den beiden betreffenden Städten gewesen war und mit Augenzeugen gesprochen hatte, welche sich der merkwürdigen Geschichte noch genau erinnerten.

Noch ein zweites ähnliches Beispiel erzählt Kant: Frau Marteville, die Witwe des holländischen Gesandten in Stockholm, erhielt von einem Goldschmied eine Rechnung über 25 000 holländische Gulden.

---

*) In dieser Beziehung ist besonders Kants Abhandlung „Träume eines Geistersehers" und Schopenhauers daran anknüpfender Aufsatz: „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt" zu nennen.

Die*) Witwe war überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben. Allein, sie konnte keine Quittung aufweisen.

In dieser Bekümmernis und weil der Wert ansehnlich war, bat sie Herrn von Swedenborg zu sich.

Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Rechnung wegen des Silberservices stünde.

Swedenborg war es gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren.

Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee.

Herr von Swedenborg kam hin und gab in seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tod bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im oberen Zimmer befinde.

Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, der Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade fände, worin seine geheim gehaltene holländische Korrespondenz verborgen wäre und auch die Quittung anzutreffen sei.

Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer.

Man öffnete den Schrank, verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Kiesewetter in seiner „Geschichte des neueren Okkultismus"**) bemerkt zu diesem Berichte Kants:

„Erstens ist die Annahme zulässig, daß Herr von Marteville eben infolge seiner Ordnungsliebe seiner Frau Mitteilung von dem Aufbewahrungsort der Quittung gemacht habe, welche diese nur vergaß. In diesem Falle wäre das Ganze auf gedankenlesendes Hellsehen Swedenborgs zurückzuführen."

„Im anderen Fall kann man annehmen, daß Swedenborg — wie

---

*) Von da ab mit Kants eigenen Worten wiedergegeben.

**) Verlag Max Altmann, Leipzig. Der Wert des Werkes beruht besonders auf dem Kommentar und den Erklärungen, die Robert Blum in der neuen Auflage 19) hinzugefügt hat.

andere Somnambule — hellsehend das Versteck fand und den angeblichen Geist Martevilles aus sich hinaus hypostasierte."

Es gibt aber noch eine andere Version des Berichtes.

Der zweite Gemahl der Frau von Marteville, ein General von E., sagt in einem im Journal von und für Deutschland", 1790, I. Band, S. 35 mitgeteilten Brief:

„Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Herrn von Marteville fiel es meiner Gemahlin ein, ihren damaligen Nachbar in Stockholm, den Herrn von Swedenborg, zu besuchen.

Sie wurde nebst mehreren Damen von ihm angenommen.

Er empfing sie in seinem sehr schönen Garten, in einem prächtigen Salon, der gewölbt und oben in der Mitte des Daches mit einem Fenster versehen war. wodurch er sich seinem Vorgeben nach mit seinen Freunden, den Geistern, unterhielt.

Unter anderen Gesprächen fragte ihn meine Gemahlin, ob er nicht den Herrn von Marteville gekannt habe, welches er mit Nein beantwortete, weil er, als derselbe am schwedischen Hof gestanden, sich größtenteils in London aufgehalten habe.

Acht Tage darauf erscheint der selige Herr von Marteville meiner Gemahlin im Traum und bezeichnet ihr den Ort in einer englischen Schatulle, wo sie nicht allein die Quittung, sondern auch eine Haarnadel mit 20 Brillanten fand, die man ebenfalls für verloren hielt.

Dies war ungefähr 2 Uhr des Nachts. Voller Freude steht sie auf und findet alles an der bezeichneten Stelle. Sie begibt sich wieder zur Ruhe und schläft bis morgens um 9 Uhr.

Gegen 11 Uhr läßt sich Herr von Swedenborg anmelden. Seine erste Erzählung, ehe er etwas von meiner Gemahlin erfahren, war: er habe in vergangener Nacht mehrere Geister und unter denselben auch den Herrn von Marteville gesehen.

Mit diesem habe er zu reden gewünscht, was er ihm aber abgeschlagen aus dem Grunde, weil er zu seiner Gemahlin müßte, um ihr etwas Wichtiges zu entdecken.

Dieses sind die wahren Umstände derjenigen Begebenheiten, welche meiner Gemahlin sowohl mit der Quittung als mit Herrn von Swedenborg begegnet sind. Ich unterstehe mich nicht, in die dabei vorkommenden Geheimnisse einzudringen, es ist mein Beruf nicht. Ich habe bloß erzählen wollen und meine Pflicht erfüllt."

Auch in dieser Darstellung hätten wir einen weissagenden Doppeltraum oder einen durch unbewußtes Fernwirken übertragenen Wahrtraum.

Wie stellt sich nun A. Lehmann zu diesen Berichten?

Charakteristischerweise sagt er über die Erzählung von dem durch räumliches Hellsehen geschauten Stockholmer Brande überhaupt nichts.

Dann aber fügt er zu der Erzählung von der verlegten Quittung hinzu:

„Diese Geschichte d ü r f t e, ebenso wie die vorige, a u f H e l l s e h e n d e u t e n, wenn sie sich wirklich so zugetragen hat, wie sie hier erzählt ist. Der zweite Mann der Frau Marteville hat aber später eine genauere Beschreibung dieser Begebenheit geliefert. — D i e S a c h e w i r d z w a r b e i d i e s e r z w e i t e n D a r s t e l l u n g s w e i s e n i c h t v e r s t ä n d l i c h e r, aber der Umstand, daß derselbe Vorfall so verschieden dargestellt wird, macht es wahrscheinlich, daß das Ganze sich viel natürlicher zugetragen hat."

Da ist nun zu sagen: Die Erzählung über das Hellsehen Swedenborgs betreffs des Stockholmer Brandes ist offenbar ganz unantastbar für rationalistische Erklärungen.

Betreffs der zweiten Erzählung ist die Fassung, wie sie Kant gibt, bei vorurteilsloser Erwägung als die richtigere vorzuziehen. Das geht wohl schon aus dem Schlußpassus des Generals von E. hervor: „Ich unterstehe mich nicht u. s. w."

Warum aber deshalb, weil diese beiden Fassungen der Erzählung über die verlegte Quittung vorliegen, es schon wahrscheinlich werden sollte, daß das Ganze sich viel „natürlicher" zugetragen hat, ist wohl für jeden Klardenkenden völlig unerfindlich. Manche Gelehrte finden eben nur das „natürlich", was sich im Rahmen der wenigen ihnen bis jetzt bekannten Naturgesetze abspielt.

Vorgänge, die nicht natürlich wären in dem Sinne, daß sie nicht durch die innere Natur der Dinge, die uns doch verhältnismäßig noch so wenig bekannt ist, erklärbar wären, kann es wohl überhaupt nicht geben.

E s k o m m t a l s o n u r d a r a u f a n, d a ß m a n d i e B e z i e h u n g e n „r a t i o n a l" u n d „n a t ü r l i c h" n i c h t a u f d e n e n g e n U m k r e i s d e s s e n b e s c h r ä n k e n d a r f, w a s e i n e m b i s h e r w o h l b e k a n n t i s t u n d w o f ü r e s f e s t s t e h e n d e E r k l ä r u n g e n g i b t.

(Schluß folgt.)

Zwei Kriegsprophezeiungen 1670 und 1813.*)

Kritisch besprochen von Archivar a. D. **F. W. E. Roth.**

Dem Menschen wohnt ein Ahnungsvermögen inne. Klar sieht derselbe mit dem Auge des Geistes künftige Ereignisse voraus. Möglicherweise geschieht das in vielen Fällen sogar in Gestalt der han-

***) Obwohl wir, durch die schlimmen Erfahrungen während der Kriegszeit genötigt, in der Veröffentlichung neu auftauchender Prophezeiungen zurückhaltend geworden sind, glauben wir doch, folgende Ausführungen unsern Lesern vorlegen zu dürfen.** Denn sie stammen nach dem Zeugnis verschiedener glaubwürdiger Persön-

delnden Personen als typisches Bild, ohne daß damit die Halluzinationen gestreift würden. Das weibliche Geschlecht mit seinem feineren, individuellen Gefühlsvermögen besitzt die Gabe des Hellsehens, der Prophezeiung, ausgesprochener als der Mann. Körperlich Kranke zeigen das Hellsehen ausgeprägter als körperlich Gesunde und hart Arbeitende. Andern steht diese Gabe bei Tage zu Gebote. Es ist ausgemacht, daß mehr Frauen Hellseherinnen und Prophezeierinnen sind als Männer, aber auch, daß die meisten geschriebenen Vorhersagungen nur Männern, und zwar den gebildeteren, angehören. Vor allem sind es unvorhergesehene Ereignisse, besondere Naturerscheinungen, Erdbeben, Mißwachs, Seuchen und nicht zuletzt Kriege, die dem Vorhersagen Stoff bieten. Daß zur richtigen Einschätzung künftiger Ereignisse scharfer Verstand, Menschen- und Geschichtskenntnisse gehören, ist ebenso sicher als die Tatsache, daß die meisten Vorhersagungen auf Betrug neugieriger Menschen, Selbstbetrug durch frivole Mitmenschen, hypnotischer Beeinflussung und Ähnlichem beruhen, mithin für die wissenschaftliche Frage der Psychologie und des Okkultismus nicht in Frage kommen. Die Kriegsprophezeiung steht bei den Gebildeten unserer Tage nicht gerade im besten Rufe, und das Volk traut auch nicht mehr in allen Stücken.

Interessant ist, daß bei ausgebrochenen Kriegen oder deren Verlauf da und dort Kriegsprophezeiungen auftreten, bewundert und überschätzt, geprüft und verworfen werden. Die Sache ist ja aktuell. Die Stoffe zu diesen Prophezeiungen sind häufig zweifelhafter Natur und nicht selten so zeitgemäß waschecht dargestellt, daß die Entstehung nach den Ereignissen gesetzt werden muß und an den prophetisch in Aussicht gestellten Ereignissen nachweisbar ist. Die Fälschung geschieht aus Lust am Irreführen der Menschen in den meisten Fällen, denn alle derartigen Prophezeiungen haben einen Anhang noch nicht eingetretener Ereignisse, der um so mehr Glauben findet, je mehr Ereignisse bereits eingetreten sind und sich als solche nachweisen lassen.

Viele Kriegsprophezeiungen stellen sich auf gleiche Stufe mit den Wahrsagereien gewisser Damen der Gesellschaft, deren Beruf Wahrsagen aus der Hand und Kartenlegen ist. Wie der Anfertiger mancher Kriegsprophezeiungen nicht an das Eintreffen glaubt, so hält manche Kartenlegerin ihre Mitteilungen nicht für wahr. Es gibt aber auch mit Wahrheitsgefühl entstandene Wahrsagungen politischer Art und diese haben als Kennzeichen, deutbar nach dem Geschehnis zu sein, sie hinterlassen aber auch einen Rest von nicht Eingetretenem, sind oft verschwommen im Ausdruck, so daß nichts Gescheites herauskommt. Ja sie widerstreiten häufig den Geschehnissen, weil trotz

---

lichkeiten von einem zuverlässigen, sich seiner Verantwortung wohl bewußten Manne, **der durch seine frühere Stellung Gelegenheit hatte, Einblick in seltene alte Dokumente zu nehmen und sich als Liebhaber für Seltsamkeiten Abschriften zu machen.**

A. G. W.

Verstand, politischer Erwägung, Menschenkenntnis und der Ahnung selbst manches anders ausfiel, als der Ahnende glaubte. Der echten Prophezeiung gegenüber hat die gemachte Voraussagung mehr greifbar Zustimmendes, und zwar aus der Kenntnis der schon eingetretenen Ereignisse selbst.

Jedenfalls steckt in allen echten Kriegsprophezeiungen ein beachtenswertes geistiges volkstümliches Regen als Interesse historischer Art über die Zukunft. Als Quellen des Volkstums gehören sie gesichtet und erläutert in Sammlungen als Teil der Volksliteratur, ganz abgesehen von ihrem psychischen Wert für das Hellsehen. —

In dem Nachlaß des 1814 gestorbenen Mainzer Domkapitulars P. Schunk, wie ihn der Dekan Hertel, Stadtpfarrer zu Oppenheim, pietätvoll der Mainzer Seminarbibliothek überlieferte, fand ich etwa 1888 eine „Prophezey 1670“, die im Mainzer Anzeiger vom 1. März 1915 abgedruckt ist, nachdem ich meine Abschrift Jahrzehnte lang als Merkwürdigkeit aufgehoben und nie daran dachte, solche veranlassungsweise zu veröffentlichen.

Ich bezeuge amtlich, da hier Zeit und Material der Niederschrift besprochen werden müssen, daß das Aktenstück von einer Hand des 18. Jahrhunderts auf einen Bogen graublaues Kanzleipapier dieser Zeit geschrieben ist. Es ist also eine ältere Abschrift nach Vorlage des 17. Jahrhunderts, wie die Angabe 1670 dartut. Ausdrücke wie „Moskowiterey, Armada, Mongoley,Polackenland, Artollerey, Naphta“ sprechen dafür, daß die Abfassung der Zeit um 1670 angehört, wie auch die alte Schreibweise in die Abschrift überging. Der Text ist unantastbar echt. Der Verfasser war kein gewandter Literat, sondern ein gebildeter Mann, dessen Schreibweise hier und da Härten im Stil aufweist. Daß er ein Geistlicher war, ist nicht nachweisbar. Ob der Kurfürst Johann Philipp von Mainz als Empfänger des Aktenstücks ins Auge gefaßt war, eine Beeinflussung desselben durch die erwähnte Sybille von Kemel die Entstehungsursache bildete, läßt sich nicht feststellen. Ob der bekannte Reifenberger, der ja die Sibylle als Werkzeug benutzte, hier verborgen, ist schwer zu sagen. Daß der Kurfürst zeitweise an Angstgefühlen litt und diese Prophezeiung einen Druck auf denselben ausüben sollte, ist immerhin möglich. Es liegt aber auch nahe, daß ein gebildeter politischer Kopf sich ahnungsvoll über die Zukunft bis ins 20. Jahrhundert aussprach und vieles richtig voraussah. Die Angaben sind wie in allen echten Prophezeiungen ziemlich unklar und auch wieder genau zutreffend, je nach der Deutung. Die Hauptsache ist die richtige Erkenntnis des Auf- und Abgehens in der Führung mancher Völker. Der Verfasser war kein Freund der Franzosen, kein Liebhaber ihrer Sitten und ahmte solche nicht nach; er erscheint als biederer Deutscher, der fremden Einfluß verwarf. Richtig erkannte er, daß das Ansehen Ludwigs XIV. einst niedergehe und bei der Leichtblütigkeit der Franzosen der Nieder-

gang mit einem Königsmord enden werde. Menschenkenntnis mußte dem Verfasser sagen, daß die Nachahmung französischer Laster und Gottlosigkeit, das Auftreten politischer Streber und Hofleute mit einem bösen Ende abschließe. Daß dann in Napoleon I. ein anderer Menschenkenner kam, sich einen Kreis Anhänger, auch unter deutschen Fürsten erwarb, als Stützen der Gesellschaft den Adel und Klerus bedrückte, da beide Teile nicht zu seinem System paßten, daß Polen und Rußland, die Moskowiterey, den Abschluß bildeten, konnte ein hochpolitischer Kopf annähernd ahnen. — Nur die Türken waren noch nicht zu Cöln. (Ob damit nur das Zusammenarbeiten angedeutet ist oder der Besuch einzelner türkischer Würdenträger im deutschen Hauptquartiere, muß jetzt eine offene Frage bleiben. D. Schrftltg.) Luftschiffe, Wagen ohne Pferde und Kugeln, die weiter schossen, mithin Sprengkugeln, kannte man 1670 bereits. J. J. Becher erwähnt dieser Dinge als „Leibnitzens Postwagen, Schiff unter Wasser, Fliegapparat“ 1686 in seiner Schrift: „Närrische Weisheit“ etc. Daß derartiges im 20. Jahrhundert ebenfalls verwendet werde, lies sich voraussehen. Wir nennen diese Sachen Tauchboot, Auto, Luftschiff und Granaten. Der Verfasser der „Prophezeiung“ drückte sich zeitgemäß aus und kennzeichnet damit die Entstehungszeit. Der Verfasser schildert die Kriegsverhältnisse, wie solche stets verlaufen. Diese kritische Untersuchung sichert dem Schriftstück die Entstehung um 1670 zu.

Entstand die Prophezeiung 1670 mit Wahrscheinlichkeit zu Mainz, so ist die nun zu besprechende von 1813 in dem Kapuzinerkloster Nothgottes zum Vorschein gekommen. Hier führt ein entrüsteter Geistlicher, der den klösterlichen Beruf und damit die Heimat einbüßte, die Feder. Die Sprache ist drohend und derb, aber volkstümlich. Das Kapuzinerkloster Nothgottes bei Rüdesheim im Rheingau ward den 23. März 1813 aufgehoben und in Privathand verkauft. Damals lebte im Kloster der Pater Benedikt Ober aus Geisenheim, ein Mann aus dem Volke, seinem Volke und dessen Gewohnheiten lebend, gewandter Prediger, aber auch gewiegter Geschäftsmann. Er leitete ein Eselsfuhrwerk für das Einsammeln von Eiern im Rheingau für die klösterlichen Mehlspeisen, erzählte Schnurren und liebte namentlich die Kinder. Er stand mit den Frauen auf gutem Fuß und wußte deren Opfersinn durch zärtliche Behandlung der Kinder sich zu erhalten. Deshalb hieß er im Volk „der Kinderpeter“. Von dem Mann werden noch manche Späße erzählt, die nicht hierher gehören. Dieser Ober leitete die Geschäfte kurz vor und nach der Aufhebung von Nothgottes und verließ als einer der Letzten der Patres die geliebten Klosterräume. Er starb mit einem bescheidenen Jahresgehalt zu Geisenheim hochbetagt bei seinen Verwandten. Dieselben beerbten den Mann und erhielten so die Prophezeiung 1813, welche auf einem Bogen folgende Angaben von Obers Hand aufweist und mir zwischen 1891 und 1895 zur Abschrift vorlag.

„Gänge in Sachen unsers Klosters.

Item Montag nach Septuagesima zum H. Regierungsrath nach Wiesbaden wegen des Inventario und Bibliotheque.

Item Montag nach Reminiscere zum H. Pfarrer nach Rüdesheim wegen der Reliquien und unserer weggekommenen silbervergoldeten Monstranz. —

Item nochmals nach Rüdesheim wegen unseres Gnadenbildts.

Item den 19. Martii zur Anzeig, daß unsere Altäre erbrochen und beraubt.

Item den 27. Mai zum Pfarrer zu Rüdesheim wegen Execrirung der Altäre und H. Amptmann wegen Beschwerde deshalb."

Dann folgt die Prophezeiung selbst: „Den 23. Martii etc. 13 ist unser schönes Gotteshaus und Kloster vergewaltigt, uffgehoben und jedem Patri 200 Gulden gereicht worden. Gott führe das zu einem guten Endt. Aber verflucht sei der Verächter der Sache des Herrn, sein Stamm soll in Niedrigkeit verdorren und darüber dreymal Wehe geschrieen werden. Unser Kloster wird eins der letzten sein, das räuberische Hand verletzt. Aber die Letzten werden die Ersten seyn. Unser Gotteshaus wird verwüstet werden, aber in kirchlicher Zier nach langer Zeit sich neu wie der Vogel Pelikan erstehen. Ratzen und Mäuse werden unsere Zellen bewohnen, dort, wo frommer Horengesang tönte, wird das Fluchen gottloser Knechte sich hören lassen. Aber wie räuberische Gier, so wird frommer Sinn walten. Und der Herr der Heerscharen wird sprechen: „„Siehe, du bist in Niedrigkeit empfangen und in Schmerzen hat deine Mutter dich geboren"", darum habe ich dich als Hüter meines Heiligtums erwählt. Und ich werde dein Tun segnen vor aller Welt. Und die Menschheit wird nun bald Ruhe haben vor dem Blutvergießen der Völker. Aber dereinst wird kommen ein großer Krieg der Völker der alten Welt gegeneinander und wird des Blutes und Elends kein Ende sein. Saturnus und Mars werden lange herrschen und der Todesengel Würger große Ernten halten. Es wird aber kommen ein starker Gideon, ein Gotteshammer, und gräulich um sich schlagen, ein frommer Fürst und Friedensfreund. Zu Jerusalem und zu Rom an der Apostelfürsten Grab wird er sein Gebet verrichten, mit dem heiligen Vater in Einigkeit leben. Das Sinnbild des Pius und eines andern Clemens. Zum Segen der alten Welt und dem Gedeihen der Völker, die da guten Willens sind. Hohe werden erniedrigt, die Frechen gedemütigt sein. Aber auch der Kleine wird Gottes Hand spüren. Und dieses große Ringen der Völker wird kommen nach hundert Jahren, wenn die Schnitter zur Ernte sich rüsten, und wird mit einer Weinlese und dem übergroßen Segen der Natur sein Ende haben. Und alles wird Gott loben und preisen. Und wird Frieden, Gedeihen der Früchte des Feldes und großer Segen der Arbeit folgen, vieles Böse wird vergessen sein

und die Kirche Gottes jauchzen. Das walte Gott, der helfen kann. Amen. P. Benedikt."

Die Zerstörung des Klosters Nothgottes, aber auch die Wiedereinrichtung der Kirche, welche lange als Scheune diente, ist eingetreten. Auch die Vorhersagung des Krieges 1914 hat sich bis auf ein Jahr erfüllt. Dem durch die Aufhebung des Klosters tief gekränkten Mönch mußte der gesunde Menschenverstand sagen, daß auch sonst schon Klöster wieder eingerichtet worden. Warum nicht auch Nothgottes wieder wenigstens kirchlich aufblühen sollte? Der Zeitraum von hundert Jahren dünkte ihm Zeit genug, die Menschen auf andere Denkungsart zu bringen. Daß der fromme Sinn einer romantisch veranlagten Dame als Besitzerin von Nothgottes das Profane der Kirche wegschaffte, war allerdings keine Wiederherstellung des Klosters an sich. Daß Kirchen zu Scheunen gemacht und dort rohes Fluchen der Knechte bei der Arbeit gehört werden konnte, wußte Ober aus Erfahrung. Nur ein starker Herrscher führt Krieg und bezwingt seine Gegner. Daß ein Fürst Jerusalem und Rom besuchte, mit dem Papste einig war, konnte eintreten, nachdem diese Dinge lange nicht gewesen und die Frömmigkeit der Fürsten verbunden mit dem Zuge der Romantik lange nicht vorhanden war. Auch diesen Umschwung konnte ein scharfer Denker ahnen. Als die Schnitter zur Ernte sich rüsteten, begann 1914 der Krieg. Das ist ein beliebter Zeitpunkt für Prophezeiungen, daß die Ernte vorhanden. Wie es scheint auch ein solcher für Beginn der Kriege, denn der Krieg 1870 begann um gleiche Zeit. Auch das Ende des Krieges zur Weinlese, die reiche Ernte mit ihrer ausgleichenden Wirkung, ist typisch. Bezeichnend für den Klostermann Ober ist das Aufjauchzen der Kirche. Die Angaben Obers sind eigenartig genau, aber auch wieder unbestimmt, so daß nicht viel dabei herauskommt. Auch diese Prophezeiung zeigt das Hellsehen, wenn auch von ganz anderer Seite als in der Vorhersagung 1670. Bei Ober, Beschränkung auf Klosterverhältnisse mit politischer Beigabe und kirchlicher Wendung, 1670 allgemein Politisches in großen Zügen, und zwar für zwei Jahrhunderte. Jedenfalls verdienen beide Vorhersagungen in ihrer Eigenart Beachtung und Aufnahme in eine wissenschaftlich abgeklärte Sammlung. Lesern dieser Zeitschrift sei der Abdruck der „Prophezeiung 1670", da nicht alle den „Mainzer Anzeiger" halten können, an dieser Stelle wiederholt.

„Prophezeyung 1670.

Die Gestirne künden, es wird in Frankreich ein großer Herrscher kommen, sein Landt groß und dann kleyn machen. Ruin seines Volks im Innern bey äußerm Glanz wird seyne Nachkommen treffen. Das wird die Welt teuschen und Teutschlands Adel zum Nachäffer machen. Nicht lange. Dann wird eine ruina mundi kommen, Laster und Gottlosigkeit werden mit dem Recht und Wohlstand fechten. Gewissenlose Streber werden sich zeigen. Königsmord und Vieler Un-

tergang wird kommen. Es wird ein großer Mann kommen, Teutschlands Fürsten gewinnen und sich geneigt machen, für ihn die alte Welt zu erobern. Adel und Geistlichkeit wird geknechtet werden. Um Polen und die Moskowiterey wird schwer gekämpft werden, aber der Nordstern der Freiheit aufgehen. Ruhe und Erschöpfung der Völker wird kommen. Ein neuer Krieg lenkt in andere Bahnen. Und der Norden wird Führer Teutschlands werden. Und wie das kommende Saeculum die großen Kriege bringen wird, so wird das künftige Saeculum einen neuen Krieg bringen. Die englische Armada wird am Streit teilnehmen. Zur Zeit der Kornblüte werden Teutschlands Feinde über dasselbe herfallen, aber in schwerem Ringen wird Teutschland sich der Gegner erwehren. Und Mongoley und Polackenland wird großes Blutvergießen sehen. Der Türck wird Teutschlands Helfer seyn und seyne Pferde im Rhein bei Cöln tränken. Den niederteutschen und burgundischen Kreys wird Teutschland wieder haben und ans Meer gelangen. Eine große Armada wird entstehen. Wunderbares wird kommen. Man wird wie die Vögel des Himmels in Lüften fliegen, mit Wagen ohne Pferde fahren, die Artollery wird Kugeln schleudern, die wieder weiter schießen. Und das unlöschbare Feuer Naphta wird Städte und Flecken zerstören. Und auch die Frauen werden am Streite teilnehmen. Der Witwen und Waisen wird eine große Menge seyn und wehe, wehe wird die Welt schreyn. Denn groß wird Hunger und Elend seyn und man um einen Laib Brot drey der besten Äcker bieten. Mißwachs und Heuschrecken werden kommen. Und Jahre wird das Elendt dauern. Und werden sterben nach der kabbalistischen Rechnung der Kreuzung des Sterns Ismaël mit Josef dreimal 5,555,555 Menschen, Jung und Alt. Aber es wird Einfachheit des Lebens kommen und reiche Ernten das Gedeihen der Völker fördern. Das sagt die berühmte Hellseherin Sibylle von Kemel aus der Asche einer Wurzel einer Ceder vom Libanon und der Hand eines gefallenen Moskowiters. Fiat, fiat, fiat. Es kommt alles allweg, wie es Gott schickt. Amen."

Über die Sybille von Kemel vgl. Müller, „Die sieben letzten Kurfürsten von Mainz", S. 131., „Die Sybille von Kemel." Von Alois Henninger in der Didakolia 1856. Frankfurt a. M.

Das Leben im Jenseits.*)

Von C. W. Leadbeater.

Die Trauer um die Toten.

Wenn die ersten Irrtümer über den Tod beseitigt und die wahren Tatsachen über ihn erkannt sind, so sieht man sogleich, daß der ganze Aufwand an Traurigkeit, der den Tod zu umgeben pflegt, ein aufgelegter Fehler der gröbsten Art ist. Es sind nicht nur die grotesken und gräulichen Leichenfeierlichkeiten unserer modischen Trauerbräuche als die Auswüchse eines widersinnigen Anachronismus zu bezeichnen, als die unpassenden, unangebrachten Überbleibsel eines mittelalterlichen Aberglaubens, sondern es ist auch die übertriebene Trauer, die dadurch so kindisch ausgedrückt werden soll, eine Ausgeburt der gröbsten Unwissenheit und direkten Unglaubens. Ein Christ, der wirklich glaubt, daß sein guter Freund unmittelbar zur Anschauung Gottes eingegangen ist, sollte ebensowenig ein solches Ereignis durch schwarze Kleider und Trauerflor oder schwarzgerändertes Briefpapier kundtun, als der wahre Theosoph es tut, welcher weiß, daß sein Freund zu einem höheren, glücklicheren Dasein auf der Astralebene übergegangen und ein gutes Stück der Glorie der Himmelswelt näher gekommen ist.

Aber das ist noch nicht alles. Nicht nur, daß die grenzenlose Trauer über den Tod eines Freundes auf einem absoluten Mißverständnisse beruht und so eine ganz unnötige Menge von Leiden verursacht; der Fall ist noch viel ernster. Diese ungebändigten Ausbrüche des Kummers, diese anhaltenden, unstillbaren Klagen rufen jedesmal schmerzvolle Wirkung gerade auf den dahingeschiedenen Freund hervor, für den eine so tiefe Rührung empfunden wird. Wenn er eben friedlich in die natürliche Bewußtlosigkeit verfallen ist, welche der Glorie des Himmels vorangeht, wird er nur zu oft seinem glücklichen Traum entrissen. Die fassungslosen Schmerzäußerungen seiner Freunde auf Erden, die eine gleichartige Schwingung in seinem Empfindungsleibe hervorrufen, versetzen ihn zurück in die lebhafte Erinnerung an das kürzlich verlassene Erdenleben und verursachen ihm so ein schweres Unbehagen, lang anhaltende Niedergeschlagenheit und halten ernstlich seinen fortschreitenden Aufstieg auf. Dieser Mangel an Selbstbeherrschung von Seite der überlebenden Freunde ist eines der größten Hindernisse für jene, welche dem Toten Hilfe leisten möchten, und machen oft deren stundenlange geduldige Bemühungen zu nichte. Sogar die Toten selbst haben sich öfter über die Hemmnisse

---

*) Wir bringen im folgenden noch einige Bruchstücke aus dem gleichnamigen umfangreichen Buche zum Abdruck, da sie gerade jetzt vielen Lesern wertvolle Gaben für Geist und Gemüt sein werden und manchen anregen, tiefer in die aufgerollten Fragen einzudringen. A. G.-W.

beklagt, welche ihnen durch die schrankenlose Trauer ihrer unwissenden, es freilich sehr gutmeinenden Verwandten bereitet worden sind, wie man aus den Geschichten ersehen kann, welche z. B. bei der Landbevölkerung in der Bretagne im Umlaufe sind.

Es darf nicht einen Augenblick angenommen werden, als ob die Okkultisten es an Mitleid für jene fehlen ließen, welche die „Verstorbenen" geliebt und (wie sie irrtümlich meinen) verloren haben, oder daß sie lehren würden, jene zu vergessen, welche uns vorangegangen sind. Sie wollen vielmehr, daß unsere Gedanken an die Toten eine Form annehmen sollen, welche ihnen hilfreich und nicht schädlich ist, daß man an Stelle des selbstsüchtigen, nutzlosen Kummers ernsthafte, liebevolle Segenswünsche treten lassen soll, ähnlich, wie wir es bereits empfohlen haben. Sie verlangen ausdrücklich von den Überlebenden, daß sie ihre Gedanken auf ein höheres Niveau erheben, sich selbst vergessen und nicht mehr der Illusion eines Verlustes nachhängen, sondern lieber etwas zu dem seinem Freunde gewissen, großen und glorreichen Gewinne beitragen.

Eine andere weitverbreitete Vorstellung in bezug auf den Tod ist die, daß er ein unbedingt schmerzlicher Vorgang sein muß, und es ist durch grausame Geschichten über Todeskämpfe und Todesröcheln dieser Glaube noch mehr genährt worden. Aber es ist ziemlich gewiß, daß diese Fabeln auch unter unsere Liste der Mißverständnisse zu rechnen sind, denn es ist fast sichergestellt, daß diese üblen Begleiterscheinungen gewöhnlich nur die letzten krampfhaften Zuckungen des physischen Körpers sind, nachdem ihn das bewußte Ego bereits verlassen hat. Beinahe in allen Fällen scheint das wirkliche Dahinscheiden vollkommen schmerzlos zu geschehen, selbst wenn ein langes, schreckliches Krankenlager vorhergegangen ist, das jetzt durch den Tod beendigt wird.

Der friedliche Ausdruck, der sich so oft über das Gesicht eines Sterbenden ausbreitet, ist ein starker Beweis für diese Annahme, die überdies durch das ausdrückliche Zeugnis jener bestätigt wird, denen man sofort nach dem Tode diese Frage vorgelegt hat, während alle Umstände noch frisch in ihrer Erinnerung waren.

Kein anderes Leben, sondern die Fortsetzung des früheren.

Es ist die erste und am meisten in die Augen fallende Tatsache, daß wir es im „Jenseits" nicht mit einem neuen, anderen Leben zu tun haben, sondern nur mit der Fortsetzung des gegenwärtigen. Wir sind in Wirklichkeit nicht von den Toten geschieden, sondern sie sind um uns alle Zeit; die einzige Trennung besteht in der Begrenzung unseres Bewußtseins, so daß wir nicht unsere Lieben verloren haben, sondern uns mangelt nur die Fähigkeit sie zu sehen. Es ist aber möglich, unser Bewußtsein zu einer Stufe zu erheben, daß wir sie sehen und mit ihnen sprechen können wie zuvor; und alle von uns tun dies,

obgleich wir uns selten vollkommen dessen zu erinnern vermögen. Wir können lernen, unser Bewußtsein auch während des Wachzustandes unseres physischen Körpers im Astralkörper zu konzentrieren, aber dies bedarf spezieller Schulung, und für einen Durchschnittsmenschen würde es viele Zeit beanspruchen. Aber während sein physischer Körper schläft, benutzt jeder Mensch sein Astralvehikel mehr oder weniger, und auf diese Weise sind wir täglich mit unseren dahingeschiedenen Freunden beisammen. Manchmal behalten wir eine teilweise Erinnerung davon zurück und dann sagen wir, daß wir von ihnen geträumt haben. Meistens aber erinnern wir uns an diese Begegnung nicht mehr, sie bleibt uns unbewußt. Aber es ist eine sichere Tatsache, daß die Bande der Freundschaft unwandelbar starke sind, und so ist es natürlich, daß der Mensch, sobald er wie im Schlafe der Fessel des Physischen ledig ist, allsogleich die Gesellschaft jener aufsucht, die ihm lieb sind. Es ist also der einzige Unterschied gegen früher der, daß er jetzt die Nächte mit ihnen zubringt anstatt die Tage, und daß er sich jetzt ihrer astral bewußt ist statt physisch. L. Mariller gibt in der Einleitung zu seiner „Légende de la mort en Basse Brétagne" einen sehr interessanten Bericht darüber, wie die Landbewohner in der Bretagne in Bezug auf den Tod und die nachfolgenden Zustände denken und fühlen. Er sagt: „Für die Bretonen sind die Toten ebenso wie die Lebenden Bewohner dieser Welt und sie stehen in fortwährendem wechselseitigen Verkehr. Der „Anaon" (so heißt bei ihnen das große Volk der Toten) ist zwar gefürchtet, etwa wie Sturm und Ungewitter, aber man ist nicht mehr darüber verwundert, daß in den Dornenhecken und im Schilf der Straßengraben von körperlosen Gespenstern geraschelt wird, als daß die Vögel lustig in den Büschen zwitschern. Für den Bretonen ist diese Wunderwelt aufs engste verwoben mit der sichtbaren Welt, so wie das Geißblatt mit der Hecke verflochten ist. Er hat Pietät für seine Toten. Seine Gefühle für den Anaon sind tiefe und starke, halb Furcht, halb Mitleid."

„Die Toten mischen sich in enger Kameradschaft unter die Lebenden; sie sind mit ihrem täglichen und stündlichen Leben verknüpft. Sie wandern nachts auf den Straßen und einsamen Pfaden, sie spuken in den Feldern und Wiesen in so dichter Menge, wie die Gräser auf dem Rasen und der Sand am Meeresstrande. Sie kommen in die Häuser, in welchen sie mit ihren sterblichen Körpern gelebt haben, und bringen Nachricht von der anderen Seite. Als Botschafter der Buße oder des Segens durchschweifen sie die im Schweigen liegenden Heimstätten zur Mitternachtsstunde, und sie können von den Alkoven aus beobachtet werden, wie sie an der verloschenen Glut am Herde sitzen. Sie kommen als die Schutzgeister des Hauses, um über die zu wachen, welche sie den Tücken und Gefahren des Lebens ausgesetzt zurückgelassen haben. Mütter kommen herbei, um ihre Kinder im Schlafe zu liebkosen, sie zu pflegen, zu wiegen und die weinenden zu beruhigen.

Andere Tote kommen aus ihren Gräbern hervor, angelockt durch das Gedenken an ihren Besitz, den sie hinterließen, an all ihre abgefriedeten Güter und Liegenschaften, an ihre roten Rinder mit dem glänzenden Fell, an ihre Ährenfelder, die wie goldene Wogen im Sonnenschein leuchten. Ein alter Tagelöhner begibt sich an seinen Pflug, in der Absicht, ihn mit fester Hand durch die fetten Furchen zu führen, denn die Gewohnheit der alten Beschäftigung treibt ihn hierher aus dem stillen Bereich der entkörperten Seele.

Es ist bemerkenswert, daß nicht alle Toten als freundlich gesinnt betrachtet werden. Einige sind im Gegenteil grausam gegen die, welche noch im Leben stehen, und es ist gut, ihnen nicht zu nahe zu kommen. Der Lärm und die Geschäftigkeit in der materiellen Welt übertönt für die meisten die flüsternde Stimme der Toten. Nach dem Glauben des Bretonen würden wir, wenn wir weniger von unseren täglichen Vergnügungen und Geschäften eingenommen wären, wissen, wie es jenseits des Grabes zugeht.“ —

Die Übertragung der Erinnerung von der Astralebene auf die physische ist wiederum eine Sache für sich, die in keiner Weise etwas zu tun hat mit dem Wachbewußtsein auf der anderen, auch nicht mit der Frage, ob wir so weit sind, auf der Astralebene mit voller Gewandtheit und Freiheit tätig zu sein. Die Toten verbringen ihr Leben weiter noch in unserer Nähe, ob wir uns an ihr Zusammensein erinnern oder nicht; der einzige Unterschied ist, daß sie dieses Fleischgewand, das wir Körper nennen, abgelegt haben. Das verändert ihr Wesen aber ebenso wenig, wie uns das Ablegen eines Überrockes. Wir sind dann nur etwas erleichtert, indem wir weniger Gewicht zu tragen haben; und genau dasselbe ist bei ihnen der Fall. Des Menschen Leidenschaften, Neigungen, Gemütsregungen, Verstand werden nicht im geringsten davon berührt, wenn er stirbt, denn keiner von diesen gehört dem physischen Körper an, den er abgelegt hat. Er hat dieses Gewand abgestreift und lebt jetzt in einem anderen fort. Aber er ist immer noch fähig zu denken und zu fühlen, genau so wie zuvor.

Yggdrasil.*)

Eine metaphysische Untersuchung von Karl Busch.

Vorbemerkung:*) Yggdrasil heißt eigentlich „das Roß des Schrecklichen; Ygg = der Schreckliche (Odin, Wodan), drösull = das Roß. In der altgermanischen Mythologie wird unter dem Bilde der W e l t e s c h e Y g g d r a s i l das Bild der Welt überhaupt verstanden. Die drei Wurzeln, die ihren Stamm aufrecht halten, sind in ihren Anfängen unsichtbar; die eine beginnt in N i f e l h e i m (Welt des Wassers, Nebelheim, Totenheim), die andere bei den T h u r s e n

(Riesen oder Jötunnen; jene, die sich erheben, diese die Gefräßigen, beides die Stoffe und Kräfte des Weltalls im Werden und Vergehen) in Jötunheim (d. h. eigentlich Küstenland, die Zone zwischen Nifelheim und Midgard (Erde, Stätte der Menschen), und die dritte beginnt bei Urds Brunnen, wo die Nornen Urd (Vergangenheit), Werdand (i) (Gegenwart) und Skuld (Zukunft) mit dem Lebenswasser des Brunnens die Esche begießen, wo auch die Götter ihre Gerichtsstätte haben. In ihren höchsten Zweigen sitzt ein Adler (edle Weisheit), aber zwischen seinen Augen der Habicht Wederfölnir (niedrige Gier). An der Wurzel in Nifelheim lagern die Schlange Nidhögger (niedrige Scheelsucht) und andres Gewürm, das durch beständiges Nagen den Baum bedroht. Zwischen Nidhögger und dem Adler verkehrt Ratatösker, das rastlose Eichhörnchen, das als Zwischenträger den Störenfried in der Welt versinnbildlicht. — An der Wurzel der Weltesche sprudelte auch Mimirs Born, die Quelle der Weisheit und Erkenntnis, die immer von Riesen bewacht wurde. Als Odin nach Weisheit und Erkenntnis verlangte und zu Mimir kam, forderte dieser das eine Auge Odins als Lohn. (Keine Erkenntnis ohne Opfer!) — Aus diesen mythischen Andeutungen, die vielen unsrer Leser nicht geläufig und darum willkommen sein werden, ist zu erkennen, mit welchem Rechte unser geschätzter Mitarbeiter seine metaphysischen Untersuchungen über Welt und Erkenntnis unter obigem Stichworte zusammenfaßt. Ist auch jetzt die Aufmerksamkeit wohl aller Menschen auf die Flucht der Erscheinungen in der Völkerbrandung des Weltkrieges gerichtet, so halten wir es gerade jetzt für angemessen, zur inneren Sammlung, zur Erlangung des notwendigen Gleichgewichts, nachfolgende Studie zu bieten, und wir hegen die Hoffnung, daß eine liebevolle Beschäftigung mit ihr vielen nicht nur ein Heilmittel in der gegenwärtigen Krise bietet, sondern einen dauernden Gewinn in der Klärung und Festigung ihres okkult-philosophischen Denkens. A. Grobe-Wutischky.

Eine Esche kenne ich, Yggdrasil heißt sie .... (Vol. 19.)

Das gewaltige Völkerringen, welches heute die Erde durchtobt, das gewaltigste bezüglich der Massen und Mittel, welches die profane Geschichte kennt, erinnert den Okkultisten an die furchtbaren Geschehnisse, welche dem Auftauchen der fünften Wurzelrasse vorangingen und als der Untergang von Atlantis bekannt sind (H. P. Blavatsky, Geheimlehre, Bd. II. Fol. 433. ff.).

Hier wie dort ringen zwei Kulturen miteinander. Auf der einen Seite die Völker, deren Anschauung dem Individualismus und extremen Egoismus huldigt, gekennzeichnet durch die Verwendung der Instinkte der niederen Ebene in groteskem Ausmaß als Kampfmittel; auf der anderen Seite die Völker, welche begonnen haben, ihre Kultur auf

die Einordnung des Individuums unter die höheren Zwecke der Gesamtheit aufzubauen, gekennzeichnet durch das Bemühen, selbst in heißester Todesnot die Gesetze des Rechts und der Menschlichkeit unverbrüchlich hochzuhalten. Wenn der Einzelne den Erfolg in diesem Urringen des Disharmonischen mit dem Harmonischen (in statu nascendi) wünschen wird, ist, abgesehen von dem natürlichen Einfluß des organischen Zusammenhanges mit einem der beiden Teile, bedingt durch die jeweilige Entwicklungsstufe des Einzelwesens.

Wir lesen fast täglich hochtönende Versicherungen unserer Feinde, daß sie für Freiheit und Kultur gegen Barbarei und Knechtschaft kämpfen. Bevor wir in Bausch und Bogen diese Träger der uns feindlichen Gesinnung in diesem Sinne der bewußten Lüge zeihen, müssen wir uns überlegen, daß die bezüglichen Vertreter derselben offenbar den Worten Freiheit und Kultur einen ganz anderen Sinn unterlegen wie wir selbst, und es daher nicht objektiv erwiesen erscheint, daß sie alle wider besseres Wissen reden. Dem Engländer beispielsweise ist die Freiheit eben seine Freiheit, die Kultur eben seine Kultur, die Erde ist für ihn eben im Grunde genommen seine Erde, er kann sich das bis jetzt garnicht anders vorstellen, und er wird starr vor Staunen, wenn irgend einem menschlichen Individuum es beifällt, unter den Verhältnissen, die ihm dienen, sich nicht grenzenlos wohl zu fühlen. — Es ist dies der typische Fall der Verschiebung von Begriffsinhalten (Gebrauch des gleichen Wortes für verschiedene Objekte), auf welchen Vorgang im Laufe der Untersuchung weiteres Licht fallen dürfte. Wir erhaschen hier im Vorbeigehen den inneren Grund für die biblische Mythe von der babylonischen Sprachenverwirrung.

Eine in diesem Kriege immer offener zu Tage tretende Tatsache ist die Spekulation der Diener offizieller, exoterischer Konfessionsformen auf das gesteigerte religiöse Bedürfnis der Zeit, in der Hoffnung den dogmatischen Weizen und damit ihre Macht zu neuer Blüte zu bringen. Das Zurückfallen des besseren Teiles unseres Volkes in erstarrte religiöse Formeln, zu denen den Verkündern selbst vielfach, wenn nicht immer, die Schlüssel verloren gegangen sind, wäre ein Ziel, welches den ungeheuren Opfern an Gut und Blut nicht entsprechen dürfte. Hier ist der Okkultismus, der die Schlüssel hält, in erster Linie berufen und verpflichtet, mit aller Kraft und ganzem Vermögen seinerseits die verdienten Früchte der unendlich schweren Zeit durch Betätigung und Heilswillen dem siegenden Deutschtum bereiten zu helfen, und es erscheint daher zeitlich bedingt erforderlich, die philosophischen Grundlagen okkulter Bestrebungen derart darzulegen, daß der Teil des Volkes, welcher karmisch reif ist, sich

die Mittel zur ethischen Weiterentwicklung auf dem göttlichen Pfade selbst zu eigen machen kann und damit dem übrigen Teile der völkischen Gemeinschaft die Wege für weiteren geistigen Aufstieg in Freiheit ebnen hilft.

Das göttliche Grundgesetz ist so einfach, daß unsere heutigen für logische Deduktion und zerstreutes Denken entwickelten Gehirne viel zu kompliziert sind, um es unmittelbar zu erfassen. Es müssen daher Umwege gesucht und gefunden werden, um der modernen Denkweise zu genügen. Es ist dies zugleich der Weg, um gegenüber den Ansprüchen Angehöriger der exakten Wissenschaften als kompetente Richter über den Okkultismus auftreten zu wollen, einen festen Standpunkt zu gewinnen und nach Auffindung der Grenzen, innerhalb deren sich die genannten Wissenschaften nur bewegen können, die neuerlich häufiger auftretenden Übergriffe in unser Gebiet abzuwehren und die betreffenden richterlich veranlagten Vertreter, natürlich sine ira et studio, als unzuständig in die Schranken ihrer Wissenschaften zu verweisen, kurz den Okkultismus philosophisch zu statuieren.

Wir sind nun gesonnen, uns für die nachfolgenden Darlegungen der darstellenden Metaphysik zu bedienen. Der Ausdruck ist neu, die Sache aber uralt, im okkulten Jargon „archaisch"; es ist Magie. Wenn ein Schulphilosoph von Metaphysik hört, dürfte ihn im allgemeinen ein leises Frieren befallen, denn diese Disziplin ist die Achillesferse der Philosophie und trotzdem oder besser deswegen ein fruchtbares Feld für dickleibige gelehrte Abhandlungen. Denn über keinen Gegenstand lassen sich so dicke, schöne Bücher schreiben, ohne daß der Leser, welcher den Mut hat, sich hindurchzulesen, zum Schlusse erfahren hat, welches nun eigentlich des Pudels Kern war. Dennoch ist es für Okkultisten unausweichlich, an die Sache heranzutreten, da die Metaphysik die Quelle und Mutter des Okkultismus mehr wie die aller sonstigen Wissenschaften darstellt. — Es muß noch gesagt werden, daß vorliegende Abhandlung in keiner Weise Anspruch auf erschöpfende Darstellung erhebt; es ist dies wegen des ungeheuren Umfanges des Stoffes und der zugehörigen Literatur innerhalb des gesteckten Rahmens nicht möglich, so daß ganze Gedankenreihen oft nur durch ein Stichwort angedeutet sind oder in wenige Zeilen gezwängt werden mußten. Als Leitstern diente der Ausspruch, daß in allen tieferen Untersuchungen jede überflüssige Ausführlichkeit zu vermeiden ist. (Hume, Untersuchungen üb. d. menschl. Verstand.) Wo bewußt zitiert wurde, findet sich die Literatur-Angabe. Bemerkt sei noch, daß manche abschließende Gestaltung des auf mannigfachen Wegen erworbenen Materials dem Studium der Metaphysik und der „Lehre vom Leben" v. A. Bilharz, Wiesbaden 1897/1902, vieles zu verdanken hat.

Jede Wissenschaft hat Voraussetzungen nötig, welche unmittel-

bar eingesehen werden, ohne eines Beweises zu bedürfen, sogenannte Grundsätze, wie jedem aus den Anfangsgründen der Mathematik bekannt sein dürfte. Der Grundsatz, den wir als richtig voraussetzen, ist: „Ich bin"; das heißt, wir geben ohne weiteren Beweis zu, daß jeder von uns seine eigene Existenz anerkennt, und halten dies fest. Denen, welche diesen Grundsatz für ihre Person bezweifeln, wollen wir, was sie betrifft, recht geben, womit ihnen und uns gedient sein dürfte. Also das Bewußtsein meiner selbst ist der Grundsatz, welcher vorausgesetzt, im übrigen die einzige unbedingte Wirklichkeit ist, die mir bekant ist und deren Vorhandensein für keinen von uns des Beweises bedarf. Wir bezeichnen diese Wirklichkeit mit dem Ausdruck „D a s I c h". Ohne zunächst eine Untersuchung dieses Ich vornehmen zu brauchen wissen wir, daß es dasjenige ist, um welches sich für jeden Einzelnen alles dreht, daß es das Subjekt des Lebens für jeden Einzelnen ist und daß dieses Ich der Träger des aus den Lebenserfahrungen gewonnenen Weltbildes ist. Naturgemäß ist dieses Weltbild je nach dem Umfange und dem Ort, in dem das Ich mit der Umgebung, dem Leben, in Berührung tritt, ein verschiedenes. Es ist aber augenscheinlich, daß für jeden Einzelnen die gesammelte Erfahrung den Wert der unmittelbaren Wahrheit besitzt. Daraus folgt, daß diese Wahrheit relativ ist. Ein Australneger hat diesbezüglich eine andere Wahrheit wie Goethe, ein Blinder eine andere wie ein Sehender, und es wäre müßig, derart verschiedene Erfahrungen anders als durch Veränderung der Tatsächlichkeitsbedingungen (Milieuänderung) in Übereinstimmung bringen zu wollen, daher ist jede Diskussion zwischen Wahrheitsantipoden äußerst problematisch. Diese Feststellung steht wie so manches in der Magie scheinbar in direktem Gegensatz zu der allgemeinen Übung (Missionstätigkeit), welche darauf hinausläuft, den Gegner stets überzeugen zu wollen. Ein kleiner Ausflug in das Gebiet der praktischen Mathematik wird uns klar machen, daß diese Übung nur beschränkt richtig ist. Es ist klar, daß die Denkfähigkeit eines Menschen eine Funktion seiner Erziehung, Übung und Begabung ist. Sie überspannt ein gewisses Feld (geistige Kapazität, Amplitude der Gedankenschwingung etc.). Es ist in der praktischen Mathematik gäng und gäbe, Genanntes durch Linien oder Flächen darzustellen. Während wir nun in der Mathematik sowohl für Längen wie für Winkel einen allgemein gültigen Maßstab haben, auf den alle Größen bezogen werden, fehlt auf geistigem Gebiet ein solcher. Denn jedermann kann n u r sich selbst, seine eigene Kapazität als Maßstab für geistige Größen benutzen, so daß unendlich verschiedene Resultate erreicht werden, die in Spezialfällen sich untereinander wie ähnliche Figuren in der Mathematik verhalten. Weiteres ergibt die Behandlung der Begriffsbildung unten. — Abweichend von obigen relativen Wahrheiten (subjektive Erfahrung) besteht eine absolute Wahrheit, welche als Naturgesetz in die Tatsächlichkeit tritt und der sich alles

in den uns zugänglichen Teilwelten, jede relative Wahrheit (Analogieschluß), sie mag sein, wie sie wolle, beugen muß. Widerspricht sie dauernd dieser absoluten Wahrheit, so vernichtet sie sich selbst.

Das Ich ist also, um mal ein bißchen Gelehrsamkeit zu heucheln, zunächst primärer Bewußtseinsfaktor, und sein Wesen liegt in der Beziehung von Erlebnissen und Erfahrungen bezüglich von ihm unterschiedener Objekte auf sich selbst als Einigkeit. Die Grundlage seiner Erfahrungen bildet das Erkennen, das heißt, die Wahrnehmungen in der Form, wie sie ihm die Sinne übermitteln und wie sie ihm zum Bewußtsein kommen. Für den von uns zu behandelnden Gegenstand ist nun zunächst die Frage von Wichtigkeit: „Unter welchen Umständen tritt eine Wahrnehmung ein und welche grundlegende Bedingung ist hierfür ausschlaggebend? — Zur Untersuchung dieser Frage nehmen wir vorerst eine möglichst bekannte sinnliche Wahrnehmung, das Erkennen eines Gegenstandes mit dem Auge.

Gott hat uns rechte Gunst erwiesen, und wir befinden uns auf der Rast während einer schönen Fußwanderung durch Wald und Au. Lang hingestreckt im Schatten der uns die Sonne abblendenden Bäume am Abhange einer Höhe haben wir unsere Blicke traumverloren in das unendliche Blau des Himmels gerichtet. Es zieht uns durch den Sinn:

„Doch ist es jedem eingeboren, daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt, wenn über ihm, im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied die Lerche singt. Wenn über schroffen Fichtenhöhen der Adler ausgebreitet schwebt. Und über Flächen, über Seen der Kranich nach der Heimat strebt.“ — (Faust. I. Teil.) Auf einmal erscheint von seitwärts in der blauen Unendlichkeit ein schwarzer Schatten, dessen Umrisse sich scharf gegen den hellen Hintergrund abheben. Ein Raubvogel! Er scheint still zu stehen, plötzlich beginnt er fortzugleiten, er wird kleiner und kleiner; ein Punkt, und er ist im Luftmeer verschwunden. Indem wir noch sinnend in die Richtung des verschwundenen Bildes schauen, taucht uns die Frage auf: „Weswegen konnten wir den Vogel wahrnehmen? Abgesehen von den optischen und physiologischen, in das Gebiet der Naturlehre gehörenden Vorgängen der Gesichtstatsächlichkeit fällt uns sofort auf, daß durch die Silhouette gegenüber dem vorhergehenden Zustand, dem gleichmäßigen Blau, eine Veränderung eingetreten war und daß diese Änderung des vorhandenen Zustandes durch die Tätigkeit des Auges dem Bewußtsein übermittelt worden ist. Wir können auch sagen, daß die Tätigkeit unseres Gesichtssinns dadurch herausgefordert wurde, daß an Stelle der durchgängig blauen Fläche zwei Flächen traten, eine kleinere dunkle und der Rest der ursprünglichen blauen. Beiläufig bemerken wir, daß beide Flächen im Gegensatz zueinander standen, hell und dunkel, daß aber die Summe beider Flächen gleich der ursprünglichen blauen geblieben war, da ja nach dem Verschwinden der Silhouette wieder der ursprüngliche Zustand herrschte. Wir haben nun bezüglich des Schat-

tenrisses etwas noch nicht hervorgehoben, nämlich, daß dieser eine begrenzte Fläche war, deren Umrisse sich von dem umgebenden Mittel abhoben. Wir haben also außer dem hellen Hintergrund und der Silhouette noch ein drittes: „die Contur, den Umriß, allgemein die Grenze! Diese letzte ist ein wunderbares Gebilde, ehe wir uns jedoch näher mit ihr einlassen, stellen wir fest, daß unser Erkennen mit dem Auge von dem Vorhandensein eines Unterschiedes abhängig war. Es wird uns dies noch klarer, wenn wir statt des Wortes „erkennen" das für die Sinnestätigkeit ebenfalls gebräuchliche Wort „unterscheiden" setzen. — Wir können in einem stockdunklen Raum Gegenstände, die nicht selbst leuchten, nicht erkennen, und zwischen dem Auge und der Sonne verschwindet die leuchtende Flamme. Wir sehen keine Sterne am Tage, in der ewigen Nacht der Blinden findet ein Unterschied zwischen den Farben nicht statt und für den Blindgeborenen ist hell und dunkel, Tag und Nacht ein leerer Schall. Allgemein: die optische Wahrnehmung (das Erkennen) eines Gegenstandes ist nicht allein durch den wahrzunehmenden Gegenstand, sondern außer ihm noch durch ein Zweites bedingt, und zwar muß dies Zweite so geartet sein, daß die Begrenzung des Gegenstandes in Erscheinung treten kann. Zum Erkennen eines Gegenstandes sind also drei Stücke erforderlich 1. das zu Erkennende, 2. ein begrenzendes Mittel, 3. die Grenze. Das optische Erkennen wird also bedingt durch ein Begrenztes, ein Begrenzendes und die Grenze, welche beide scheidet.

An diesem Satz wird auch nichts geändert, wenn die Grenze verschwimmt. In diesem Falle kann einmal die jeweilige Grenze als im Fluß befindlich angesehen werden, entstehend und vergehend beim Eintritt in die Richtung der Sehlinie (Blickpunkt), oder das Erkennen bezieht sich umgekehrt auf die Begrenzung selbst, d. h. es werden die beiden Grenzen festgestellt, welche zweifelsfrei je einem unterschiedenen Mittel angehören, so daß das dem Erkennen unterliegende zunächst das Zwischenstück ist. Die Wahrnehmung tritt dann umgekehrt unkritisch in das Bewußtsein, indem das Wahrgenommene als verschwommene Grenze empfunden wird, während die Aufmerksamkeit auf das erst in zweiter Linie erkannte Objekt gerichtet ist. Endlich kann die Grenze geschätzt werden. (Z. B. Himmel an sonnig-nebeligen Tagen, manche Wolkenbildungen, Regenbogen u. a. m.). Man ist leicht geneigt, die als Drittes aufgeführte Grenze, welche doch erst durch die Anwesenheit der anderen beiden Teile bedingt zu sein scheint, als etwas Nachgeordnetes diesen gegenüber anzusehen, und das ist oft und lange geschehen. Aber ein Blick auf die Geometrie belehrt uns bald eines Besseren; denn die Grenze, in der Mathematik als Linie bezeichnet, scheidet aus dem gleichen Mittel, der unbegrenzt gedachten Ebene, die begrenzte Figur aus und ermöglicht hiermit erst den Aufbau des geometrischen Lehrgebäudes. Die Grenze ist hier der Hauptfaktor des Erkennens, auch wenn die Aufmerksamkeit sich dem-

nächst nur auf einen Teil des Erkannten, die Figur (begrenzte Fläche), richtet. Eine gedachte Linie, durch eine unendliche Fläche gelegt, unterwirft inbezug auf die Begrenzung die nunmehr entstandenen beiden Flächenteile dem Erkennen. Demgemäß ist die Grenze ein kritisches Erfordernis für das Erkennen; sie schafft den Gegensatz zunächst in räumlicher Beziehung und damit die Möglichkeit, etwas der Erkenntnis zu unterwerfen. Die Grenze primär gesetzt bildet die übrigen zwei Teile des oben formulierten Satzes und stellt sie erst in Gegensatz (räumlich). Also: „Optisches Erkennen ist durch den Gegensatz bedingt und an ihn gebunden."

(Fortsetzung folgt.)

Die magischen Kräfte der Metalle.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung v. S. 32.)

Im Thüringer Walde hat es immer Gold, im Harz viel Silber gegeben. An dem Wartberge in Thüringen, diesem geheimnisvollen Berge, geht's um. Der zweispitzige Gipfel schaut auf das Wipfelmeer der dunklen Wälder. Höhlen, Schluchten, verfallene Schächte, die von ehemaligem Bergbau zeugen, geben, wie uns A. Trinius erzählt, diesem geheimnisreichen Erdenwinkel einen besonderen Reiz. Alte Namen erinnern an die Zeit, da hier Edelerze gegraben wurden. Zum Glück ist dieser Wartberg noch keinem Gegenderschließer oder Verschönerungs-Verein in die Hände gefallen.

Eine Schatzkammer an Gold und Heilpflanzen war der Wartberg durch Jahrhunderte. Hier blühte die blaue Wunderblume, die sich alle Jahre nur einmal am Johannistage erschließt und den Schlüssel bildet zu den geheimnisvollen Schatzschreinen, die die Höhlen des Berges verschließen.

Nach dem Volksglauben soll der Wunderberg durchsetzt sein mit einem mächtigen Erzstock, bei dem auf den Zentner dreißig Pfund Gold und fünfundvierzig Pfund Silber kommen.

Unzählige Sagen von Hirtenbuben und Jägern, die den Berghütern meist in Gestalt von Venedigern (Zigeunern) oder kleinen Männlein vom Walde begegneten und mittelst der blauen Wunderblume Zutritt zu den Schatzkammern des Berges erhielten, sind in dortiger Gegend noch heut im Schwange. Leider können wir diese Sagen hier nicht wiederholen, trotzdem sie die besten Beweisführer für die okkulten Eigenschaften des Goldes melden.

Fest steht, daß alle die Jäger und Hirten niemals in Reichtum gestorben sind, wenn auch die Herren des Berges sie noch so reich mit Gold und Edelsteinen beschenkten.

Auch zahlreiche Sprichwörter stehen im engsten Zusammenhange mit dem gelben Edelmetall. Freilich widersprechen sie sich oft:

Treu wie Gold, — schnödes Gold, — goldene Stunde, — goldene Zeit. — Rein wie Gold! Falsch und treulos wie das gelbe Gold! —

Die Goldmarie erntete den Lohn für Fleiß und Tugend dadurch, daß Frau Holle ihr die Gabe verlieh, daß ihr bei jedem Worte ein Goldstück aus dem Munde sprang.

„Goldene Worte“ sind Worte, die Unvergängliches prägten! —

Sinnvoll erzählt das Märchen, daß einst ein geiziger Bauer den kleinen Goldzwerg einfing und ihm seine Schätze stahl. Dann aber wuchs der Zwerg zum Riesen an und nahm den Bauer in seine Pranken und würgte ihn langsam ab.

Die Blüteepoche von Kunst und Wissenschaft, das Cinquecento, die Medizäerzeit, die Reformation sind das goldene Zeitalter.

Die Freiheit ist golden, ein treuer, reiner und edler Mensch hat ein goldenes Herz. Golden sind Hymens Bande und golden die Äpfel der Hesperiden. Wenn wir nun das Gold als Heil- und Wundermittel betrachten, so finden wir seltsame Erfahrungen bei den Weisen des Altertums, des Orients und der stets wundergläubigen Deutschen.

Theophrastus Paracelsus verordnet Gold als spezifisches Heilmittel gegen Herzleiden, denn: Herz und Gold sind beide der Sonne unterworfen.

„Ebn Sina, ein weiser Araber sagt: „Das Gold ist mäßig verdünnend. Geraspeltes Gold zählt unter die schwarzen Arzneimittel. Wenn man Gold im Munde hält, so vertreibt es die Dünste übelriechenden Atems. Geraspeltes Gold unter jene Mittel gemischt, die man gegen Kahlköpfigkeit und Grind anwendet, wirkt besser als die verordnete Arznei allein.“

Ein andrer arabischer Forscher und Arzt lehrt, wie man eine Taube im Schlage erhalten kann, indem man ihr die äußersten Bänder der Schwingen mit Golde brennt.

Hängt man kleinen Kindern ein „rein gülden Kettelein“ um den Hals, so schrecken sie nicht im Schlafe auf und bekommen niemals epileptische Krämpfe.

Wirft man 2 Goldkörner in zehn Pfund Quecksilber, so sinken sie unter; wenn man aber zehn Drachmen Gold hineinwirft, so schwimmen sie obenauf und sinken nicht unter.

Dr. Burcq, ein französischer Arzt, hat in den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts gefunden, daß das Auflegen gewisser Metallplatten heilsam wirken könne.

Es kommen hierfür in Betracht: Zink-, Kupfer-, Silber-, und Goldplatten. Zuweilen haben auch andere Metalle noch Heilkräfte. Nicht alle Zustände gleicher Art reagieren gleichmäßig auf dasselbe Metall. — Am wirksamsten haben sich Metallplatten-Kissen bei Neurasthenie und Hysterie erwiesen.

Inbezug auf die Goldmachekunst meint Paracelsus: „Es ist

nicht richtig, daß die Alchemie Gold und Silber bereite, es ist das Wichtigste, daß sie Arcana machen und diese gegen Krankheiten nützlich verwende.

Es sind aus der Anwendung von Goldmedikamenten eine Menge noch heut im Volk gebräuchlicher Mittel in Anwendung. Man darf Kindern die Ohrzipfel, um sogenannte Ohrringe darin zu befestigen, nur mit einer goldenen Nadel durchlochen, was zur Folge hat, daß die Öffnung sich niemals wieder schließt. Aus dem Durchstechen der Ohren mit anderm Metall entstehen oft unheilbare Eiterungen und Entzündungen.

Beinschäden wurden früher auf einen Mangel an Gold in der Epidermis oder auch im Blute zurückgeführt und mit Goldsalben, die man mit andern Tinkturen mischte, behandelt. Mit welchem Erfolge, ist leider nicht festgestellt.

Streicht man mit einem goldenen Trauring über ein entzündetes Augenlid, an dem sich ein sogenanntes Gerstenkorn bildet, so vergeht Entzündung und Geschwulst über Nacht. Jeder kann dies selbst beobachten; man nennt es unter Nichtokkultisten: Lidstreichen. Auch schlimme Finger, die, wie Leute sagen: „von alleine", d. h. ohne sichtbare Ursache entstehen, und sogenannten Nagelwurm teilt der kreuzweise Strich mit einem echt goldenen Ringe.

Algerische Mütter hängen ihren Knaben eine offene Hand aus reinem Golde gegen bösen Blick um den Hals, auch gegen Hexerei und Berufen. Bei den Muhammedanern heißen diese goldenen Talismane: Hand der Fatme (Seligmann: „Der böse Blick und Verwandtes").

Verwundete und Kinder schützt nach dem Glauben des Altertums ein goldenes Amulett vor dem Behextwerden.

In Pandshab (Indien) sind die Sendschreiben der Rajahs und hindostanischen Mitglieder des hohen Adels häufig mit Goldblenden eingefaßt, nicht als Schmuck, wie man annehmen sollte, sondern als Schutz vor dem bösen Blick.

Selbst das ärmste Kind in Hindostan bekommt ein paar Goldpapier- oder Goldflitter-Zierrate an sein Mützchen genäht, um es vor dem bösen Blick zu schützen.

Selbst Pferden, die der Inder ja besonders schätzt, hängt man vergoldete Blätter, die je nach dem Reichtum des Besitzers künstlerisch gearbeitet und mehr oder minder reich vergoldet werden, an Kopfgestell und Riemenzeug. Meist bestehen diese Blätter aus reich übergoldetem Leder.

In Jerusalem muß der Bräutigam, um gegen neidische und böse Blicke gefeit zu sein, bei der Hochzeit eine goldene Blume im Knopfloch tragen. Wer diese Ausgabe nicht zu leisten vermag, steckt sich wenigstens eine mit Rauschgold überzogene Knoblauchzehe an.

Bei den Hindus erhalten Neuvermählte nach der Zeremonie der Eheschließung einen Kopfschmuck aus Goldpapier und Blattgold, den

man „bassénam“ nennt und der den drischti — doscha — das „böse Auge“ abwenden soll.

Es gibt in allen Landen so viele Bräuche und Zeremonien, bei denen das Gold eine Rolle spielt, daß wir sie nicht alle aufzählen können! Der Peterspfennig ist von Gold, und die Einbinde ins Steckkissen des Täuflings soll golden sein!

Jedenfalls ist Gold das Symbol des göttlichen Schutzes gegen die Bosheit der Menschen und soll in geläutertem Zustand ein Abbild der Seele sein, die durch Not und Bedrängnis zur Gottähnlichkeit durchdringen!

2. Das Eisen.

Das Eisen ist mit unserm gesamten Kulturzustand so innig verkettet, daß wir uns das menschliche Leben nicht wohl ohne dasselbe vorstellen können.

Seit Urzeiten schon hat es seine Bedeutung bei alten Völkern der damals bekannten Welt.

Seligmann sagt: „Das Eisen war ein altbekanntes und beliebtes Mittel gegen den bösen Blick.“

Alle Dämonen fliehen es, und der Grund ihrer Abneigung gegen dies Metall mag darin liegen, daß das Eisen zur Steinzeit noch unbekannt, seine spätere Entdeckung aber den alten Naturgeistern als Neuerung unangenehm war. — Andrerseits kann man annehmen, daß die schwarze Farbe des Eisens den Geistern nicht gefiel, die ihnen ja immer noch verhaßt ist. Auch der Grund der Inder leuchtet ein, daß die Geister das Eisen hassen, weil aus ihm Waffen geschmiedet werden, und Angriffs- und Verteidigungswaffen schlagen nicht nur Menschen, sondern auch Jenseitige und Naturgeister in die Flucht, besonders böse Geister.

Sie dienen sowohl als Abwehr- wie als Heilmittel.

Böse Geister werden von ihrem Sitz vertrieben und gehindert, ihre Bosheiten auszuüben, und mit dieser Vertreibung wird auch der Zweck ihres Daseins, die Behexung, vereitelt. Die Krankheit oder der Schaden heilen dann.

Im Altertume wurden zur Verhinderung der Ausbreitung vieler Seuchen eiserne Nägel in die Heiligtümer eingeschlagen, und der Oberpriester ernannte zu dieser Handleistung eigens bestellte Diktatoren.

In welcher Weise die alten Völker des Morgenlandes ihr Eisen gewannen, ist nicht bekannt. Vor der Auffindung dieses Metalls besaßen die alten Völker als Arbeitsmetall nur Kupfer und Bronze.

Ein im Mauerwerk der Cheopspyramide gefundenes Stück Schmiedeeisen hat ein Alter von fünftausend Jahren; ein Stück unter einer Sphinx gefunden, rührt von einer Sichel her und wird auf ein Alter von 2800 Jahren geschätzt.

Der Erste, welcher ein Schwert verfertigte und besang, war

Lamech, ein Sohn Kains und der Vater Seths, des Stammvaters des Hirtenvolkes.

Lamech war der Erste, der zwei Weiber nahm, und von ihm kommen alle Völker, bei denen Vielweiberei getrieben wird.

Die drei Söhne Lamechs, sind: Tubal, der Urvater der Sänger und Pfeifer, der zweite Tubalkain, ein Meister in Erz und Eisen und feiner Goldschmiedekunst, und Jabal, der das Hüttenbauen verstand und seine Kunst auf seine Nachkommen vererbte.

Lateinisch heißt das Eisen Ferrum, — arabisch Hadid.

Thutmosis' III. Zeit bezeugt auf Tafeln und Inschriften zu Luxor und Karnak das hohe Alter des Eisens in Ägypten, ebenso läßt die kunstvolle Bearbeitung von Porphyr und Basalt auf die Kenntnis und Nutzbarmachung des Stahls schließen.

Noch älter als die ägyptischen Eisenfunde sind solche in turanischen Gräbern, wie z. B. in Chorsabad.

Auch die Rigveda sprechen von „eisernen Waffen", und von den Ariern haben Babylonier, Assyrer, Meder und Perser das Eisen erhalten.

Als Alexander d. Gr. den Porus besiegt hatte, schenkte ihm dieser einen Barren Stahl.

Die alten Juden kannten ebenfalls schon das Eisen, und die Ureinwohner Chinas betrieben schon 700 Jahre v. Chr. Eisengießerei, was eine aus jener Zeit stammende dreizehn Meter hohe Pagode beweist.

Die Phönizier brachten das Eisen nach Griechenland. Der Pelide Achilles bestimmte veilchenblau angelaufenes Eisen zum Kampfpreis für die Bogenschützen.

Erst nach der Völkerwanderung finden wir in Mitteleuropa 700 Jahre nach Christi Geburt in Steiermark die ersten Eisenwerke. Von dort aus verbreitete sich diese Industrie bald über Böhmen nach Sachsen, Thüringen, den Harz, bis südlich nach Spanien. Zum größten Teil bestehen diese Eisengruben noch jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Prof. M. Benedikt. Kürzlich erschien von Prof. Moritz Benedikt, dem berühmten Wiener Neurologen und Anthropologen, ein neues Werk, das nicht nur in den Kreisen der Okkultisten viel Freunde finden wird, sondern vor allem im Lager der Gegner und der unparteiischen Außenstehenden nicht unbedeutendes Aufsehen erregt. Denn es behandelt unter dem Titel „Die latenten (Reichenbach'schen) Emanationen der Chemikalien" sorgfältig durchgeführte experimentelle Nachprüfungen der schon von Reichenbach behaupteten und in erfreulicher Weise mit beachtenswerter Überzeugungskraft dargelegten odischen Erscheinungen. Wir möchten nicht versäumen, schon jetzt unsere Leser darauf hinzuweisen, da nun die offizielle akademische Wissenschaft immer mehr und unausweichlich dazu gedrängt wird, den

okkulten Erscheinungen näher zu treten und, wie im berührten Falle schon, Schritt für Schritt zu ihrer Anerkennung gezwungen wird. Wir kommen gelegentlich auf die Untersuchungen von Prof. Benedikt zurück, wollten aber die Feier seines 80. Geburtstages (6. Juli) gleich dazu benutzen, seiner Verdienste auf dem Gebiete des Okkultismus kurz zu gedenken: da es doch bemerkenswert ist, daß es wieder ein Österreicher ist, der sich mit seiner ganzen Kraft und mit seinem gewichtigen Namen für den einst teils totgeschwiegenen, teils verspotteten Freiherrn Karl v. Reichenbach einsetzt; da somit in Zukunft deutsche (und österreichische) Forscher nicht mehr vor weiteren Nachforschungen zurückzuschrecken brauchen; da wir dann — und das wird vielen Okkultisten sehr lieb sein — immer weniger genötigt sein werden, zur Bekräftigung der von deutschen Forschern zuerst behandelten okkulten Probleme uns auf die Nachforschungen von Franzosen, Italienern und Engländern, deren Verdienste zwar nicht verkannt werden sollen, die aber von vielen mißtrauischen Interessenten am Okkultismus für längere Zeit weniger ernst genommen werden dürfen, zu berufen. Darum Heil und Dank dem wackeren Kämpfer!

A. G.-W.

Erfolge der Hypnose in der Kriegsheilkunde:

Über die erfolgreiche Anwendung der Hypnose in der Kriegsheilkunde hat Prof. Nonne in Hamburg sehr interessante Mitteilungen gemacht. Prof. Nonne hatte nach einem Bericht der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" eine größere Anzahl von Neurosen und schweren Hysterien, die bei Kriegsteilnehmern sich eingestellt hatten, zu behandeln. Diese Hysterien traten in den verschiedensten Formen auf, als Sprachstörungen, Krämpfe einzelner Muskeln, Lähmungen gewisser Glieder, auch als allgemeine hysterische Krämpfe und hysterische Dämmerzustände. Es ist nun Nonne in einer großen Reihe von Fällen gelungen, durch Suggestion in Hypnose überraschend schnelle, sogenannte „Wunderheilungen" zu erzielen. Viele dieser Fälle waren anderweitig fälschlich als organisch und zwar zentral bedingte Lähmungen beurteilt worden; diese Patienten waren fast alle bereits mehrere Monate krank, ein Teil davon war schon als dauernd dienstunbrauchbar und mit einer Erwerbsunfähigkeit von 100 Prozent eingegeben worden. Nonne führte nun einen besonders bezeichnenden Fall vor. Es war dies ein Kranker, der mit Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Unfähigkeit zum Stehen und zum Gehen zur Behandlung kam. Gleich bei der ersten Sitzung gelang es, eine wesentliche Besserung dieser Symptome zu bewirken, nach der zweiten waren sie nur noch andeutungsweise vorhanden und nach der dritten Sitzung völlig verschwunden. Da der Kranke überaus leicht in Hypnose verfiel und jede Suggestion in der Hypnose annahm, so gab Nonne ihm in der Hypnose die Suggestion, daß er von niemandem anders hypnotisiert und suggeriert werden könne. Der praktische Versuch ergab, daß auch diese Suggestion insofern festsaß, als einige Tage später einem in der Hypnose besonders geübten Kollegen es nicht gelang, den Patienten in Hypnose zu versetzen. Auch dieser Patient war als zu 100 Prozent erwerbsunfähig gemeldet worden, während er tatsächlich zu seinem Berufe als Kaufmann durchaus wieder fähig sein wird.

Seltsame Granatenwirkungen. In verschiedenen Zeitschriften erschienen seit einiger Zeit Bilder, die von einem seltsamen, vielen Lesern als geheimnisvoll erscheinenden Spiele der Granatschüsse zeugen. Am bekanntesten ist wohl das Kruzifix auf dem Schlachtfelde (20. 8. 1914) an der Straße nach Bühl bei Saarburg geworden. Dort wurde durch Granatschüsse das Kreuz vollständig zerschossen, während der Sockel und die Heilandsfigur vollständig unversehrt blieben. So steht nun diese Heilandsfigur mit ausgebreiteten, erhobenen Armen, weithin sichtbar, inmitten des Schlachtfeldes, und wohl keiner, der vorübergeht, kann sich

des erschütternden Eindrucks verschließen. Erweckt das Bild doch den Anschein, als ob der für die Sünden der Welt gemarterte Heiland bittend, beschwörend die Arme zum Himmel erhöbe, daß der schreckliche Völkerkrieg ein Ende nehmen möchte!

Nicht weniger bemerkenswert ist ein verschontes Kruzifix in einem französischen Orte an der Aisne. Dort hat eine Granate eine starke Mauer zerschlagen, sodaß man wie durch ein großes ovales Fenster hindurchsehen kann. Kurz hinter dieser durchgeschlagenen Mauer steht ein Haus, woran ein Kruzifix befestigt ist. Es hat nicht den geringsten Schaden erlitten und hängt nun wie in einem Schaukasten, dessen Guckloch die Bresche in der davorstehenden Mauer ist. Postkarten, die uns ein Leser des Z. f. O., Herr Dr. T. in Aachen, in liebenswürdiger Weise sandte, veranschaulichen die seltsamen Granatwirkungen sehr treffend und eindrucksvoll. Leider ist eine Wiedergabe der Bilder jetzt mit Schwierigkeiten verbunden; es ist aber auch ein vaterländischer Dienst, wenn das Kupfer, das für die Bildstöcke nötig wäre, zu Zwecken der Landesverteidigung erhalten bleibt, und so verzichten wir wohl alle gern auf den Abdruck der Bilder an dieser Stelle.

Mit den erwähnten Postkarten sandte Herr Dr. T. auch eine Photographie eines der am besterhaltenen Häuser in Neuville (Spital, 18. 5. 15). Die Aufnahme stammt von einem deutschen Offizier und zeigt die über und über beschossene, auch durchschossene Wand des völlig zerstörten und so auch des Daches bis auf den unscheinbarsten Rest entblößten Spitals. In der Höhe des 1. Stockwerkes befindet sich eine Nische mit einer Madonna in Größe der hohen Fenster. Die Begleitschrift zur Photographie ist so treffend, daß ich sie hier wiedergebe:

„Bei näherem Zusehen ist zu finden, daß rings um die Madonna herum die Mauer des Gebäudes mit Geschoßtreffern übersät worden ist, während die Figur selbst keinerlei Schaden erlitten hat. Sogar in der Nische oberhalb des Kopfes sitzt ein Treffer. Sonst ist auf der ganzen Wand nicht eine Fläche von der Größe der Madonnenfigur, die ohne Treffer geblieben wäre!“

Wer wiederholt solche Erscheinungen beobachtet und selbst im dicksten Kugelregen vieler Schlachten in gleicher Weise verschont bleibt wie die erwähnten Heiligenbilder, wird bald geradezu gedrängt zu der Annahme, daß ein unsichtbares, höheres Walten den Lauf der Geschosse bestimmt, mag er auch noch so klare Einsicht in die physikalisch-mechanischen Gesetze haben und von deren Gültigkeit auch in solchen seltsamen Fällen noch überzeugt sein.

Soll man einem also Gefestigten seinen frommen Glauben zerstören? Ich glaube, es wäre unrecht und vermessen zugleich. Wenn ich auch nicht im entferntesten einem oberflächlichen Aberglauben das Wort reden will, so gestehe ich auch hier wieder, wie schon in den „Studien der deutschen Gesellschaft für psychische Forschung Bd. 1 S. 152 ff. bei Erörterung des Wunders und des Wunderbegriffs im Rahmen der Naturwissenschaft, daß erstens die Naturwissenschaft der Wunder nicht entbehrt, so lange sie noch nicht als ein abgeschlossenes Ganzes vor uns steht, und daß bei der ständigen Verknüpfung von psychologischen und physikalischen Kausalreihen, wie sie gerade in menschlichen Handlungen und so auch beispielsweise beim Abfeuern eines Schusses gegeben ist, eine rein naturwissenschaftliche Betrachtung unzulänglich ist, weil diese nur den physiko-mechanischen und chemischen Erscheinungen gilt.

Wie wir uns freilich im einzelnen Falle stellen, ist jedes persönliche Sache. Dafür ist seine Einsicht in die Naturwissenschaft, wie auch in den Okkultismus maßgebend. Jeder mag sich vor Aberglauben nach beiden Richtungen hin hüten.

Herrn Dr. T. aber sei an dieser Stelle für die Anregung durch seine Bilder bestens gedankt.

A. Grobe-Wutischky.

Prüfet die Wahrsagerinnen! Die jetzige Zeit bringt uns recht eindringlich zum Bewußtsein, wie schnell wir am Ende unserer Schulweisheit sind, und es kann nicht überraschen, daß selbst Blätter, die früher dem Okkultismus feindlich gegenüberstanden, jetzt ernstlich ihren Lesern Prophezeiungen jeglichen Kalibers auftischen. Selbstverständlich sind die okkultistischen Zeitschriften am emsigsten bei diesen Ausgrabungen nach alten Weissagungen tätig, und in jeder neuen Lieferung erscheinen eine Unmenge von Vorhersagungen älteren und jüngeren Datums, Berechnungen von Kabbalisten und Astrologen, Wahrnehmungen von Somnambulen und Medien.

Bei Bewertung dieser Prophezeiungen, die oft in allen Stücken erfunden, häufig auch tendenziös entstellt sind, heißt es sehr kritisch vorzugehen, da namentlich die Angaben von Hellsehenden sehr unzuverlässig sind und ihre Wahrnehmungen durch mannigfache Umstände gefälscht werden können. In dieser Beziehung ist es lehrreich, sich der Vorhersagungen der bekanntesten berufsmäßigen Medien zu erinnern, welche in letzter Zeit veröffentlicht worden sind und auf das unglückliche Jahr 1914 Bezug haben.

Madame de Thèbes, die verschiedentlich die Welt mit ihren zutreffenden Ankündigungen überraschte, ließ bekanntlich seit einer Reihe von Jahren ihren Kassandraruf erschallen, um auf den kommenden, unvermeidlichen Weltkrieg hinzuweisen.

Eine Mitarbeiterin der von Papus geleiteten Monatsschrift „Mysteria", Madame Louis Maurecy, hatte sich gegen Ende des Jahres 1913 an einige „extra-lucide" pariser Somnambulen gewandt zwecks Auskunft über das Jahr 1914 und veröffentlichte ihre Interviews im Dezember-Heft der erwähnten Zeitschrift.

Frau Albane de Siva, eine wohlbekannte pariser Seherin, macht keine bestimmte Kriegsankündigung. Man kann jedoch annehmen, daß sie den Doppelmord von Serajewo erkannte; denn sie sagt: „Sowohl im Inneren Frankreichs wie im Auslande sind die Geister sehr erregt, und Attentate gegen hohe Würdenträger werden stattfinden." Ferner sah sie Schwierigkeiten bei der Nahrungsmittelversorgung voraus. Sie deutete an, daß neue Rüstungen, besonders an der Ostgrenze, notwendig werden und ungeheure Summen verschlingen. Zum Schluß sagt sie sodann: „Ungeachtet der Unruhen und der beängstigenden Vorhersagungen wird Frankreich große Macht beweisen." Summa Summarum: ein Fiasko; — denn das gewaltigste Ereignis des Jahres, den Ausbruch des Krieges und den Einfall der Deutschen in Frankreich, hat diese Seherin in ihrer vom 6. Dezember 1913 datierten Jahresvorhersagung gänzlich übersehen.

In der rue Cardinet Nr. 126 in Paris wohnt Frau Sarah Brise, ein Medium, welches vermittelst einer kleinen Statue sich in Trance versetzt und in diesem Zustande ihre Vorhersagungen macht. Diese Pythia glaubt auch nicht an den Krieg; sie sagt: „Das astrale Klischee des Krieges ist immer sehr deutlich; doch es scheint rückwärts zu gehen, rückwärts....." Beachtenswert ist, daß diese Seherin die astralen Formen des Krieges wahrgenommen hat, jedoch deren baldige Verwirklichung nicht erkannte, wobei wohl ihre persönlichen Wünsche das Erschaute getrübt haben mögen. Für England verkündete sie Verluste sowohl in pekuniärer Beziehung wie hinsichtlich der Marine.

Frau Henry, welche Boulevard de Clichy Nr. 1 in Paris wohnt, weissagt durch Kartenschlagen. Eine ihrer Ankündigungen bezieht sich unzweideutig auf das Attentat von Serajewo; sie sagt: „Ich sehe den Tod eines hochgestellten Mannes aus der Regierung. Er wird durch einen Schuß sterben. Zweifelsohne ist es ein Mord, denn die nachfolgende Karte deutet auf Verrat. — Eine hochgestellte Militärperson wird sein Amtsnachfolger werden und eine bedeutende Rolle spielen." Hinsichtlich des Weltkrieges läßt ihre Sehergabe sie völlig im Stiche, denn sie ver-

kündete: „Frankreich wird im Jahre 1914 in keinen Krieg verwickelt werden. — — Deutschland sucht uns Schwierigkeiten zu bereiten, jedoch ohne Erfolg.“

Einige Häuser weiter, in Nr. 60 des Boulevard de Clichy, wohnt Frau Mira, die ebenfalls das Kartenschlagen ausübt. Sie prophezeite: „Es droht wiederum Kriegsgefahr; jedoch glaube ich nicht an eine Verwirklichung dieses unheilvollen Gesichtes.“

In Nr. 4 der rue Saint-Lazare wohnt Frau Wéramy, welche aus der Stellung der Würfel weissagt. Sie spricht: „In den ersten Monaten des Jahres steht drohend der Krieg am Horizont. Während dieser Periode kann ich für nichts garantieren; sind aber diese Monate vorbei, so vermindert sich die Gefahr, und die Geschäfte werden zunehmen.“

„Ich sehe ein neues, für Frankreich glückliches Bündnis.“

Soll hiermit nicht Belgien zu verstehen sein?

Die bekannte Frau Cornelie von Heymann aus Bremen, welche durch Hellhören ihre Prophezeiungen macht, wurde ebenfalls schlecht über die nahe Zukunft unterrichtet, denn gemäß der Zeitschrift „Wahres Leben“, Nummer vom 1. Februar 1913, sagte sie: --Einen Weltkrieg wird es sobald nicht geben, auch keine kriegerischen Verwicklungen in Deutschland (von bedeutungslosen inneren Erregungen abgesehen). England ist zwar kriegslustig, aber es hält sich doch zu Deutschland und Frankreich.“

Diese wenigen Beispiele beweisen, wie unzuverlässig die Sehergabe der bekanntesten modernen Prophetinnen ist, welche ein Ereignis von solch gewaltiger, einschneidender und weittragender Bedeutung wie den gegenwärtigen Weltkrieg selbst wenige Monate im voraus nicht erkannt haben. Im allgemeinen scheinen somnambul oder medial veranlagte Personen für Wahrnehmungen über bestimmte individuelle Schicksale weit geeigneter und empfänglicher zu sein als für solche, die sich auf das Schicksal eines ganzen Volkes und auf das geheimnisvolle Entwickeln der Weltgeschichte beziehen. Die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der Zukunftsenthüllung, selbst auf längere Zeit, ist nicht mehr abzustreiten und selbst die offizielle Wissenschaft fängt an, dieses Faktum stillschweigend hinzunehmen, wozu nicht wenig die bedeutenden Arbeiten von Forschern wie Dr. Kemmerich, Prof. Bozzano und Dr. Bormann beigetragen haben mögen. Jedoch recht beschränkt ist die Zahl der geschulten Hellseher, die imstande sind, frei und unbeirrt von ihren persönlichen Gefühlen und den Beeinflussungen ihrer Zeitgenossen, die Kette der zukünftigen Weltereignisse in der astralen Ebene zu verfolgen und der erdenschweren Menschheit zu verkünden.

Die objektivste und zuverlässigste Art, die Zukunft zu ergründen, ist allein die uralte chaldäische Wissenschaft, die Astrologie. Jedoch auch wiederum mit der Einschränkung, daß, so reichhaltig auch die Beobachtungen und Erfahrungssätze dieser Wissenschaft inbezug auf individuelle Lebensschicksale sind, die Anwendung der astrologischen Doktrin auf Völker- und Länderschicksale verhältnismäßig erst wenig ausgebaut und unvollständig ist. Dabei sei noch an den Satz Blavatzkys erinnert, welche sagt, daß zwar die Astrologie unfehlbar ist, jedoch nicht die Astrologen.

Die inhaltsschwere Gegenwart ist wie selten günstig, unsere Erfahrungen und Wissen über die Art und Richtigkeit der Zukunftwahrnehmungen von Medien und Somnambulen zu bereichern, sowie Beobachtungen anzustellen, welche es ermöglichen, den Operationsmodus der Mundan-Astrologie zu verbessern und deren prognostische Regeln zu ergänzen. E. H.

Krieg und Sonnenflecke. In der Zeitschrift: „Teknisk Tidskrift“ sucht der schwedische Ingenieur Enström in einer umfangreichen Arbeit allerlei Beziehungen zwischen den Perioden der Sonnenflecken und der Stellung des Mondes und anderen astronomischen Erscheinungen auf der einen Seite, und den verschiedenen klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen andererseits nachzuweisen. Zurückgehend bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts möchte er den Beweis erbringen, daß mit der großen Sonnenfleckenperiode von 111,6 Jahren die doppelte Höhe der Getreidepreise zusammenfalle, ähnlich wie Professor Peterson 1912 einen Zusammenhang zwischen der Seefischerei und hydrographischen und meteorologischen Erscheinungen, die ja auch von der Sonne beeinflußt werden, festgestellt hat. Mit guten Ernten geht aber, wie Enström weiter folgert, eine lebhafte industrielle Tätigkeit, ein lebhafter Handelsumsatz und damit die Gefahr kriegerischer Verwicklungen Hand in Hand. Er sucht nachzuweisen, daß die großen Kriege seit 1600 immer mit solchen Hochkonjukturen zusammengefallen seien. Eine solche war zuletzt 1850 bis 1880, in die der deutsch-französische Krieg und andere fielen. Als nach diesen Zusammenstößen die europäische Länderkarte festgelegt war, trat Ruhe ein. Mit 1911 soll eine zweite, bis 1939 dauernde Hochkonjunktur eingetreten sein, die ihre Höhepunkte 1918, 1927 und 1935 erreichen werde. So sei es denn wahrscheinlich, daß in den nächsten Jahrzehnten noch fortdauernd Gefahr für politische Explosionen und Kriege bestände. Von 1939 bis 1962 oder 1963 soll dann eine Zeit des Niederganges und Friedens folgen.

Dazu wäre nur zu bemerken, daß lange vor Enström der deutsche Ingenieur und Physiker Rudolf Mewes zu sehr ähnlichen Resultaten gekommen ist. Mewes hält auch den großen Sonnenfleckenzyklus von 112 Jahren für rückwirkend auf Kriegs- und Friedensperioden, sowie Zeiten geistigen Aufschwunges und Zeiten minderer Produktion. Nach Mewes dauert die Weltkriegsperiode von 1904 bis 1932. Daraufhin folgt eine Friedensperiode von 28 Jahren. Die gefährlichste Zeit wäre von 1910 bis 1920. G. W. Surya.

Über erfolgreiche Verwendung der Wünschelrute im Kriege werden in einem der „Hagener Ztg.“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief beachtenswerte Mitteilungen gemacht. Ein Wehrmann im Landwehr-Ersatz-Bataillon 13 aus Soest war in Nordfrankreich durch Granatsplitter an beiden Unterschenkeln verletzt worden. Ein oberhalb des rechten Knies eingedrungener Splitter konnte an der Einschußstelle nicht gefunden werden, man trug sich bereits mit dem Gedanken an eine Abnahme des Beines. Da gelang es dem als Sanitätsunteroffizier unter den Waffen stehenden Rutengänger Hans Dannert aus Hagen mit Hilfe einer aus verschiedenen Metallen hergestellten Wünschelrute, das Geschoß oberhalb des Schenkels, am Knochen angeschmiegt, zu finden. Eine Röntgendurchleuchtung (in Wesel) bestätigte den Fund. Dannert ist darauf zu weiteren Versuchen an Verwundeten herangezogen worden. Die Wünschelrute soll in allen Fällen mit Sicherheit die Stellen nachgewiesen haben, an denen das gesuchte Geschoß sich befand. Nach der „Hag. Ztg.“ besitzt Dannert verschiedene andere aus Metallen hergestellte Wünschelruten, die in seiner Hand untrüglich das Vorhandensein von Metallen an der Stelle nachweisen, auf welche die Wünschelrute reagiert. Dannert behauptet, auch das Vorhandensein von Kohle, Petroleum und Kali mittels der Wünschelrute nachweisen zu können. Ärztlicherseits sind genauere Untersuchungen in der Angelegenheit eingeleitet worden.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Zu: Otto Weddigen und die Zahl 11. Durch Versehen haben sich in dem Beitrage — Z. f. O. 9. Jhrg. S. 42 — verschiedene Fehler eingeschlichen, die recht merkbare Fehlschlüsse in den Berechnungen verursachen. Da der Nachtrag erst während des Druckes einging und so eine mehrfache Durchsicht nicht möglich war, konnten die Entstellungen nicht geändert werden; einige Unklarheiten waren auch, vielleicht in der Schnelligkeit der Erledigung, in der Urschrift enthalten. Ich bat darum Herrn O. H. um nochmalige genaue Mitteilung, und er schickte in dankenswerter Weise u. a. folgende Berichtigung:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50
P	Q	R	S	T	V	X	Y	Z	J	U	Hi	Hu	
60	70	80	90	100	200	300	400	500	600	700	800	900	

Die beiden Letzten sind für die italienische Sprache und nicht nötig. Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen das Alphabet noch einmal mit noch einigen Bemerkungen dazu brieflich senden und auch den Lesern eine interessante Aufgabe stellen, um zu vergleichen, nach dem Alphabet, in welchem Verhältnis Geburtsdatum und Namen der Familienmitglieder stehen.

Hochachtungsvoll

O. H.

Hiermit erledigen sich eine Reihe von Zuschriften, die auf die Fehler in der ersten Veröffentlichung Bezug nehmen. Ich danke den geehrten Einsendern für ihre lebhafte Teilnahme, danke besonders, und gewiß im Sinne vieler Leser, auch Herrn O. H. für seine Anregungen, die geeignet sind, mehr Licht in scheinbar bedeutungslose Verhältnisse zu bringen. A. G. W.

Edelsteine als Monatssteine oder Talismane.

Eine Reihe von Anfragen über den richtigen Monatsstein veranlassen mich, an dieser Stelle kurz zu sagen, was diese und vielleicht heimlich noch zu stellen vorgenommene Fragen erledigen kann. Ich will offen sein: Beim besten Willen kann ich nicht sagen, welches der richtige Monatsstein oder Talisman ist, auch wenn der Geburtsmonat, ja der Geburtstag und das Geburtsjahr genannt ist; und ich glaube, wer ehrlich ist, kann ebensowenig jetzt eine bestimmte, unbedingt richtige Antwort geben. Denn ob auch hin und wieder in okkultistischen Büchern und Zeitschriften, und so auch im Z. f. O., Andeutungen über die Beziehungen zwischen Mineralien und Planeten oder Tierkreiszeichen oder Monaten gegeben wurden, so finde ich doch bei genauerer Prüfung, daß die verschiedenen Angaben einander widersprechen. So führe ich nur an:

Feerhow (Kurs. d. prakt. Astrologie):			**M. Lorenz** (Z. f. O. 8. Jhrg. S. 88/7):	
♈	21. 3.—19. 4.	Amethyst (Sardonyx). —	April:	Diamant.
♉	20. 4.—22. 5.	Achat (Carneol). —	Mai:	Smaragd, grüner Turmalin.
♊	23. 5.—21. 6.	Beryll (Topas). —	Juni:	Chrysopras, Achat.
♋	21. 6.—23. 7.	Smaragd (Chalcedon). —	Juli:	Rubin.
♌	23. 7.—23. 8.	Rubin (Jaspis). —	Aug.:	Sardonyx.
♍	23. 8.—23. 9.	Jaspis (Smaragd). —	Sep.:	Saphir.
♎	23. 9.—23. 10.	Diamant (Beryll). —	Okt.:	Opal.
♏	23. 10.—22. 11.	Topas (Amethyst). —	Nov.:	Chrysopras.
♐	22. 11.—22. 12.	Granat (Hyazinth). —	Dez.:	Türkis.
♑	22. 12.—21. 1.	Onyx (Chrysopras). —	Jan.:	Granat, Hyazinth.

♒ 21. 1.—19. 2. Saphir blau, (Krystall). — Februar: Amethyst.
♓ 19. 2.—21. 3. Chrysolith (Saphir, weiß).— März: Blutstein.

Ich fand aber auch in der „Deutschen Lebenskunst“ 21. Jahrg. Nr. 1 folgende Aufstellung: **Januar:** Rubin, Granat. **Februar:** Amethyst, Turmalin. **März:** Blutstein, Topas (rosa). **April:** Diamant, Chrysolith. **Mai:** Achat, Smaragd. **Juni:** Perle, Opal. **Juli:** Koralle, Karfunkel. **August:** Hyazinth, Sardonyx. **September:** Saphir, Lasurstein. **Oktober:** Quarz, Aquamarin. **November:** Topas, Brillant (gelb). **Dezember:** Türkis, Jaspis. — Diese Aufstellung stammt aus Frankreich, wie auch der „Hamburger Korrespondent“ erwähnt (Dtsch. Lebenskunst). Sucht man aber in den „Hermetischen Lehrbriefen“ (Das Licht Ägyptens), übers. v. Raphaël, so findet man folgende Entsprechungen: ♈ =Pyrit, gewöhnliche rote Steine. ♉ = weiße Koralle, Alabaster und alle gewöhnlichen weiß durchscheinenden Steine. ♊= Granat und alle gestreiften Steine. ♋ = Selenit, Kalk und alle zarten weißen Steine. ♌ = Hyazinth, Chrysolith. ♍ = Kieselsteinarten. ♎ = Spat, Marmor (weiß) und alle weißen Quarze. ♏ = Magnetstein, Hämatit (Blutstein). ♐ = Türkis, alle rot und grün gemischten Steine. ♑ = Kohle und alle schwarzen und aschfarbenen, Mineralien. ♒= schwarze Perle, Obsidian. ♓ = Koralle, Kies, Buntstein. — Ich könnte noch mehr anführen, aber die erwähnten Aufstellungen genügen wohl schon, um eine abschreckende Verwirrung anzurichten.

Ebenso unsicher sind die Beziehungen zwischen den einzelnen Planeten und den Mineralien, den Edelsteinen im besonderen. Zum Beweise stelle ich nur **Feerhow** und **Brandler-Pracht** (Astrolog.Bibliothek Bd. 1) gegenüber:

	F.	Br.-Pr.
☉	Diamant, Chrysolith, Karfunkel, Hyazinth, Heliothrop.	Diamant, Rubin, Hyazinth, Chrysolith.
☽	Bergkristall, Beryll, Opal, Selenit, Koralle, Perlen.	Smaragd, Opal, Aquamarin, alle Kristalle und Perlen.
♆	— —	Topas und alle irisierenden Edel- und Halbedelsteine.
♅	— —	Amethyst; auch Bernstein.
♄	Magneteisenstein, Onyx.	Onyx und schwarze Perlen.
♃	Saphir, Amethyst, Topas.	Saphir, dunkelblau, Türkis.
♂	Magnetit, Jaspis, Hamätit, Rubin, Diamant.	Diamant, Jaspis, Rubin.
♀	Saphir, himmelblau; Koralle rot und weiß; Lapis-Lazuli, Türkis.	Saphir, hellblau; Achat, Perlen, Korallen.
	Chalcedon, Topas, Achat, Smaragd, Carneol.	Carneol, Topas, Granat und alle vielfarbigen Halbedelsteine.

Ich könnte auch hierzu noch andere Entsprechungen — oder Widersprüche — anführen, doch halte ich es für besser, es bei den Andeutungen bewenden zu lassen.

Nun sind also die geehrten Fragesteller so klug wie zuvor, oder ich fürchte, noch weniger klug, und werden mich — und mit Recht, weiter fragen: Welchen Wert hat dann die Anführung gewisser angeblicher Beziehungen in astrologischen Lehrbüchern und in Zeitschriften wie dem Z. f. O.? Wie kommen wir dazu, eine so unzuverlässige Sache zu veröffentlichen, überhaupt anzuschneiden?

Ich will wieder ganz offen und ehrlich antworten : Es wäre verfehlt, nun ohne weiteres auf eine Klärung der Fragen zu verzichten; ist so manches durch rastlose Forschung, durch Spekulation und Erfahrung, also deduktiv und induktiv könnte man sagen, richtig erkannt worden, warum sollte nicht auch in die berührten Fragen noch Licht und Gewißheit kommen, wenn nur keine Mühe gescheut wird? Freilich bedarf es der Arbeit vieler. Darum halte ich es für meine Pflicht, alles das zu veröffentlichen, was zu weiterer Arbeit. zu weiterer Forschung anregt. Hin

und wieder, und so auch z. B. bei dem Aufsatze über die okkulte Bedeutung der Edelsteine habe ich ja meine Zweifel, aber auch meine Mahnungen zur weiteren Verfolgung angedeutet.

Nun ist aber noch etwas zu beachten, was viele nicht bedenken. Selbst wenn die Zugehörigkeit der Mineralien zu den Planeten heute schon sicher gestellt wäre und ebenso die Zugehörigkeit zu den einzelnen Tierkreiszeichen und somit auch in gewisser Weise zu den einzelnen Monaten (aber vielleicht in der Begrenzung, die bei Feerhow angegeben ist), so könnte man nicht ohne weiteres aus dem Geburtstage auf den richtigen Monatsstein schließen, d. h. besser auf den Stein, der dem betr. Menschen am geeignetsten wäre, mit den Schwingungen seines Wesens am besten übereinstimmte. Denn dazu ist die Kenntnis des Horoskops, besonders des aufsteigenden Zeichens und des Geburtsgebieters nötig. Um dies aber ermitteln zu können, bedarf es der genauen Geburtszeit und des Geburtsortes. Aber selbst dann dürfte die Arbeit noch nicht beendet sein; denn gesetzt den Fall, der Geburtsgebieter wäre durch andre Gestirne recht verdorben, so fragt es sich weiter, ob der ihm entsprechende Stein auch eine günstige Wirkung ausübt. Man sieht also, eine volle Ausnützung der hier angedeuteten Beziehungen wird erst späteren Geschlechtern nach vieler Arbeit möglich sein.

Und doch können auch wir schon etwas tun. Haben nämlich die Mineralien die Eigenschaften, wie sie von M. Lorenz geschildert wurden, so wähle man die für gewünschte Fälle günstig wirkenden Steine ohne Rücksicht auf „Monatssteine"; die mitunter als ungünstig angesehenen kann man ja meiden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Topas wird niemandem schaden, wohl aber jedem nützen, gleichviel, wann er geboren ist, vorausgesetzt, daß ihm die zugesprochenen Wirkungen überhaupt zukommen, was zu erproben ist.

Damit dürften sich die vorausgegangenen Anfragen erledigt haben, und ich hoffe, die Bemerkungen werden auch manchem andern Leser willkommen sein. Sollte freilich jemand a u s d e r E r f a h r u n g meinen Ausführungen etwas hinzuzufügen haben, sei es auch Widersprechendes, so bin ich einer Belehrung gern zugänglich; denn ich suche die Wahrheit und den Fortschritt auch auf diesem „Gebiete des Aberglaubens", nur fordere ich überzeugende Erfahrungen im Interesse des Ausbaues einer wahrhaft okkultistischen Wissenschaft.

A. Grobe-Wutischky.

Bunte lose Blätter.

Neues Leben!

Es gibt immer — auch bei uns, die wir uns in der härtesten Notwehr befinden, in der vielleicht jemals ein Volk den Kampf um seinen Bestand und um seine Entwicklung auszufechten hatte — immer noch Leute, denen die Sturmglocken der gewaltigen Ereignisse nicht zu Weckern aus dem Schlafe der Philister wurden, die trotz der weltumstürzenden Vorgänge den Blick für die neuen Verhältnisse nicht gefunden haben. Immer noch sehen sie alles unter dem Gesichtswinkel an, unter dem zu sehen sie vor dem Kriege gewöhnt waren, und wenn sie von einem auf die Notwendigkeit der Anpassung, auf die Notwendigkeit des Umlernens aufmerksam gemacht werden, so sind sie geneigt, in solchem Warner und Mahner einen gefährlichen Umstürzler zu wittern, dem der Krieg das Gefühl fürs „Solide", d. h. das durch Gewöhnung Geheiligte verdorben hat. Und doch ists gerade umgekehrt! Wie sonst so leicht nichts hat der Krieg vielen auf dem Wege zur Vorbildung Be-

griffenen Herz und Sinne geöffnet und den sicheren Blick fürs Natürliche, den richtigen Maßstab für eine gerechte Einschätzung vieler teils über, teils unter Gebühr bewerteten Dinge und Vorgänge gegeben.

Diesmal soll nur einiges herausgegriffen werden. — Wie sehr hatten auch wir — nicht bloß die individuellistischen Engländer — uns daran gewöhnt, alles in seiner Stellung zu unserm Wohl und Wehe zu beurteilen und unser kleines, persönliches Leben, den verschwindend kleinen Ausschnitt unseres gegenwärtigen Erdenlebens, als den Angelpunkt des Weltgeschehens anzusehen und um dieses Lebens Behaglichkeit uns am meisten zu sorgen. Natürlich gab es erfreuliche Ausnahmen, aber diese fielen immer mehr auf gegenüber der wachsenden Masse der kleinlichen „Ichmenschen." Sie mögen sich ein Beispiel an den Tausenden nehmen, die an den von Russen und Franzosen überfluteten Grenzen nur das nackte Leben — und oft dieses nur kümmerlich, unter merklicher Einbuße an Gesundheit — gerettet haben; mögen sich ein Beispiel an denen nehmen, die ihr Leben Tag um Tag für andere, und nicht zum wenigsten für jene kleinlichen, ichsüchtigen Krämerseelen in das zukunftträchtige Schlachtengewühle werfen. Wahrlich, wer solchen Heldentume gegenüber nicht lernt, sein Leben und alle Dinge um ihn herum unter neuen — und doch nur den alten, natürlichen — Gesichtspunkten, unter dem Gesichtswinkel des Ewigen, zu sehen, der wirds wohl überhaupt nicht in diesem Leben lernen und erst warten müssen, bis er durch den Schritt über die Lebensgrenze in der uferlosen Brandung des Weltenlebens stehend, der einschränkenden Körpersinne entledigt, gezwungen wird, die Welt zu erfassen, wie sie ist.

Was nützen uns gruselige Gespenstergeschichten, märchenhafte Schilderungen von allerlei anderen okkulten Vorgängen, tiefsinnige Belehrungen über die innersten Beziehungen der Dinge untereinander, erbauliche Predigten über die Entwicklung der Welt und einzelnen Lebewesen — was nützt uns das alles, wenn wirs nur genießen, wenn es uns nur zur Unterhaltung dient, zum Spiele oder zur sportlichen Übung unsrer geistigen Kräfte? Leben muß es werden, umgestaltender Lebenstrieb, Richtschnur und Maßstab unseres Denkens und Handelns im kleinen und kleinsten, daß unser Lebensganzes sich runde und hineinwachse in den aufsteigenden Lebensstrom, der seine Quelle im Urgrunde des Seins hat und sein Ziel in der weltdurchdringenden, ständig welterneuernden Gottheit. So und nicht anders hat der Okkultismus einen Sinn und die Bedeutung eines Kulturfaktors.

Ist es nicht, als wenn Gottes Pflugschar über die Erde hinschürfte, Furchen reißend, den Boden lockernd für neue Saat, aber auch Schollen stürzend, das Morsche, Verlebte, auch das Unkraut zu begraben, daß es die künftige Saat nicht im Wachstum hindre!

Sorge jeder, der sich zu den Okkultisten zählt, daß er nicht untergepflügt werde, sondern ihm die Nöte der gegenwärtigen Kriegszeit zur inneren Lockerung, zur Befreiung, zur Vertiefung und zur Erhebung dienen!

S.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Der Seelen-Telegraph oder die Kraft, seinen Willen auf andere Personen sowohl in der Nähe als auch in der größten Ferne ohne sichtbare Hilfsmittel zu übertragen. Von J. B. Stay. 5. Aufl. Leipzig, Max Altmann, 1915. Preis 0,60 M.

Ein an Umfang bescheidenes Heft und doch gewichtig seinem Inhalte nach! Es bietet im wesentlichen die Geschichte eines von Natur reichbegabten Menschen, der durch seine eigenste Erfahrung zur Kenntnis der wunderbaren Fähigkeiten

gelangte, die in der menschlichen Seele, namentlich im Willen, schlummern. Er lernte diesen als eine Naturkraft kennen, die in jedem vorhanden ist, weil sie die Urkraft alles Werdens ist — wie treffend hat darum auch der große Schopenhauer die Welt als Wille erkennen gelehrt! —, die aber durch falsche Erziehung und mangelnden Gebrauch geschwächt, abgestumpft ist. Nun aber weist der Verfasser auch den Weg, der zur Wiederbelebung der Willenskraft bis zur höchsten Leistungsfähigkeit führt, den einfachen, natürlichen Weg, den er selbst gegangen ist im Vertrauen und in rastloser Übung. — Eine Gefahr wird der denkende, aufrichtige Leser bei Ankündigung des Buches unschwer erkennen, und sie soll hier nicht unbeachtet bleiben: Jede Kraft läßt sich mißbrauchen. Auch der Verfasser wußte dies aus eigener Erfahrung. Er wußte aber auch, wie schwer er darum leiden mußte. Wenn nun hier noch erwähnt wird, daß er jeden Schüler — und wer wollte, ja müßte heute, in einer Zeit neuen Werdens, da wir vielleicht an einer Weltenwende stehen, nicht danach streben, seine Willens- und Schaffenskraft zu wecken, zu stählen! — ernstlich und eindringlich warnt, nur Gutes zu tun, so ist wohl das Wichtigste über das Büchlein gesagt, und seiner warmen Empfehlung steht nichts mehr im Wege. W.

Ahrinziman. Eine seltsame Geschichte. Von Anita Silvani. Deutsch herausgeg. v. F. E. Baumann, Verlag v. F. E. Baumann. Schmiedeberg und Leipzig. Preis: 3,50 M.

Das vorliegende Buch ist ein fesselnd geschriebener Roman und behandelt die Lebensgeschichte eines außerordentlich veranlagten Menschen, und zwar die Geschichte seines Lebens auf Erden und in den niederen Sphären der Geisterwelt. Denn da Ahrinziman nicht nur der Stimme seines höheren Ichs folgt, sondern in seinem Wissensdrange sich in die Schlingen eines Magiers verfängt und selbst ein großer Magier wird, der trotz guter Anlagen und einer bei allen Fehltritten doch noch guten Führung schwere Schuld auf sich lädt, so muß er auch nach seinem Tode — nachdem er schon auf Erden den Kelch des Leidens hat austrinken müssen — die Schrecken und Qualen der niederen Sphären durchleben, wo die rohsten Gewalten in weitgesteckten Grenzen sich austoben.

Die Geschichte spielt im Orient, und orientalisch ist auch die glühende, mitunter farbenschillernde Darstellung. Das Buch wird darum seine Leser auch bei uns finden und sie fesseln. Gerade deshalb aber kann ich nicht unterlassen, eine Warnung auszusprechen: Es möchten nur starke Naturen danach greifen, solche, die über genug Ruhe, Selbstbeherrschung, Kritik verfügen. Denn ob auch in vielen wesentlichen Punkten die Schilderungen des Buches mit denen anderer bekannter Forscher annähernd übereinstimmen, treten doch auch Abweichungen auf, die weniger auf objektive Forschung als auf romantische, dichterische Phantasie zurückzuführen sind. Es entstehen so Bilder des jenseitigen Lebens, das in Ermangelung einer ursprünglicheren Ausdrucksweise zu sehr vermenschlicht, verirdischt erscheint und irreführende Suggestionen erwecken könnte. R. G. Rauth.

Kosmologischer Wegweiser und Schlüssel zu Erfolg, Glück, Zufriedenheit. Von M. Barelhako. — Preis 2 M.

Täglicher kosmologischer Ratgeber. Neue Wege zum Erfolg. Für das Jahr 1915. Von M. Barelhako. — Preis 1 M.

Dein Schicksal, Glück und Unglück i. d. Lebensjahr 1915—16. 2. Jhrg. Von M. Barelhako. Preis 1 M. Sämtlich im Anthropolog. Verlag F. G. Faßhauer, Breslau 2.

Die vorgenannten Bücher können nur unter gewissen Vorbehalten empfohlen werden. Wer da meint, an ihrer Hand unfehlbar sein Glück machen zu können, der

wird bittere Enttäuschungen erleben. Am besten ist der „Kosmologische Wegweiser“ wegen seiner, das kann rückhaltlos gesagt werden, vortrefflichen Einleitung, die dem Neuling in kurzen Zügen das Verständnis für die Astrologie oder „Kosmologie“, wie der Verfasser sagt, zu erschließen geeignet ist. Des weiteren wird auch der in astrologischen Studien etwas Fortgeschrittene die folgenden umfangreichen Aufstellungen der günstigen und ungünstigen Aspekte sowohl in den Wurzel- als auch in den Progressiv-Horoskopen gern zu Rate ziehen; der Wert dieser Aufstellungen liegt weniger in der Neuheit der einzelnen Bemerkungen als vielmehr in der sorgfältigen systematischen Übersicht über alle in Frage kommenden Beziehungen. So hat das Buch wohl bleibenden Wert, und seine Anschaffung lohnt sich für immer. — Nur bedingten Wert haben dagegen die beiden anderen Büchlein. Denn die darin enthaltenen Prognosen stimmen nur dann, wenn die Horoskope der betr. Leser in entsprechenden Beziehungen zu den vermerkten Zeiten und Gestirnstellungen stehen. Für den der Astrologie ganz Unkundigen, ja auch für den, der sein Horoskop nicht kennt und verfolgen kann, sind sie so gut wie wertlos. Wer aber genügend vorgebildet ist, kann sie wohl als allgemeine Winke benutzen, wonach er für gewisse Angelegenheiten im allgemeinen günstige Zeiten daraufhin prüfen kann, ob auch sein Horoskop gerade zu diesen Zeiten entsprechende Prognosen zuläßt. Wer dies nicht beachtet, kann sich und der Astrologie nur schaden.

E. Borg.

Zur Einführung in die Wissenschaft der Sterne. Von Elsbeth Ebertin. Breslau XVI, Institut f. okk. Wissenschaften Piastenstraße 27.

Unter obigem Titel gibt seit etwa Kriegsbeginn die als graphologische Schriftstellerin weithinbekannte Leiterin des Instituts für okkulte Wissenschaften eine astrologische Zeitschrift heraus, die nicht nur vorzüglich zur Einführung, sondern noch besser zur Vertiefung geeignet ist. Denn ob sie auch einführende Aufsätze, leichtfaßlich und doch fesselnd geschrieben, in genügender Breite bietet, um dem Neuling das Studium der Astrologie erstrebenswert, ja geradezu verlockend zu gestalten, so sind in den bis jetzt erschienenen 4 Heften (für 1 M. von der Verfasserin zu beziehen) doch auch weit mehr Abhandlungen enthalten, die mehr für den Eingearbeiteten berechnet erscheinen und für diesen auch erst von rechtem Werte sind. Denn sie bieten fortlaufend eine astrologische Betrachtung der Kriegsereignisse (z. T. auch in — der Zensur wegen — vorsichtigen Voraussagungen), Betrachtungen, die von einer erfreulichen Beherrschung der astrologischen Wissenschaft, auch der noch sehr des Ausbaues bedürftigen Mundan-Astrologie —, nicht weniger aber von einem seltenen Freimute zeugen, der ebenso aus der Stärke des Charakters wie aus der unerschütterlichen Überzeugung von dem Werte ihrer astrologischen Aufklärungsarbeit genährt wird. Darum verdient das Unternehmen die weiteste Unterstützung von seiten okkultistisch interessierter Kreise. Und noch eins sei gesagt: Ich glaube, man kann wohl kaum leichter jemand für die Beachtung und das Studium des Okkultismus gewinnen, als wenn man ihm eine Probenummer zu lesen und zu überdenken gibt. So kann man sich und anderen in dieser freudenarmen Zeit billigerweise einen Dienst fürs Leben tun. Füge ich noch hinzu, daß die Blätter ausgeführte Horoskope der im Kriege leitenden Persönlichkeiten und eingehende Studien darüber enthalten, so kann jeder Liebhaber für gute okkultistische Literatur erkennen, daß ihm hier etwas für seine Bedürfnisse geboten wird.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang.	Oktober 1915.	4. Heft.

Friedrich Lienhard und die Geistkunde.

Von Professor **Gustav Köhler.**

Am 4. Oktober feiert der elsässische Dichter Friedrich Lienhard seinen fünfzigsten Geburtstag. Da erscheint es wohl angebracht, daß auch das „Zentralblatt für Okkultismus“ an diesem Tage seiner gedenkt. Denn reich sind die persönlichen und schriftstellerischen Berührungen gewesen, die zwischen ihm und dem Okkultismus stattgefunden haben. Und wem die Bedeutung des Okkultismus, soweit er als wirkliche Geistkunde angesprochen werden kann, tiefer liegt als in der Bekanntschaft und Berührung mit Spiritismus und Spiritisten, der wird in Lienhards Werken viel finden, was seine Teilnahme herausfordern muß. Und er wird gern von dem vernehmen, was der Dichter in Beziehung zum Spiritualismus gebracht hat. Denn so, nicht Spiritismus, muß bezeichnet werden, was Lienhard als Geistkunde und Geistbeziehung für sich und andre gelten läßt.

Gewiß, auch er hat Zeiten gehabt, wo er mit Spiritisten umging und dem Phänomenalspiritismus huldigte. Kein Wunder. Alle, die nach Geisterkenntnis streben, werden naturgemäß sich mit dem Spiritismus und seinen Propheten befassen, so lange sie nichts von Spiritualismus oder höherem Okkultismus wissen. Denn daß in den Phänomenen des Spiritismus, wenn anders ihre Entstehung nicht durch betrügerische Medien erschwindelt worden ist, Manifestationen transcendentaler Kräfte vorliegen, darüber kann im Ernste ein Mensch, der über das Materielle und seine Gesetze hinaus von dem Vorhandensein des Geistes und seiner Wirkungsfähigkeit als an etwas Tatsächlichem festhält, nicht im Zweifel sein. Und so haben spiritistische Phänomene und Manifestationen zu jeder Zeit das Gute, Materialisten, denen gegenüber sie in die Erscheinung treten, den Glauben an unsichtbare

Geisteskräfte ad oculos demonstrieren zu können. Und schon mancher Un-, Irr- und Wirrgläubige, der von Gott und Geistern nichts mehr wissen wollte, ist durch Berührung mit dem Spiritismus wieder auf den Weg zum Glauben an das Transcendentale zurückgebracht worden. Das darf ihm auch dann nicht vergessen bleiben, wenn er durch die Schwindeleien mancher seiner Anhänger und durch banausischen, ekelhaften, albernen und gefährlichen Inhalt dämonischer Teste alle abstoßen muß, die auf eine reine Beziehung zu Geistdingen höheren Wert legen als auf blendende Phänomene von oft höchst zweifelhaftem Werte. Geistkunde muß aus Quellen fließen, die durch unreine und ungewisse Einflüsse nicht getrübt werden können. Und so meidet der echte und rechte Spiritualist alle Spiritisterei, durch deren Phänomene, wie auch immer sie heißen mögen, sich Wesenheiten offenbaren, die solchen Einflüssen ausgesetzt sind. Zu wem der Geist nicht auf reine Fragen und in reiner Weise gelangen kann, wer sein Geistwissen nur aus Quellen unsicherer und gefährlicher Manifestationen zu schöpfen imstande ist, dabei aber im Ernste entschlossen ist, sich nicht belügen und betrügen, anpöbeln oder anulken zu lassen, wenn Wesenheiten sich offenbaren, deren Geistäußerungen nicht wertbar sind, der weise allen Spiritisten Tür und Tor. Besser, der Drang nach Geistwissen und Berührung mit Geisteinflüssen, die es vermitteln, bleibt ewig ungestillt, als daß durch seine Stillung die Seele in Gefahr kommt, an ihrer Entwicklung vom Niederen zum Höheren geschädigt zu werden. Die Hauptsache bei aller Evolution im Geiste und in der Wahrheit ist es einzig und allein, aus Schuld und Schande des Bösen und der Sünde, aus Torheit, Unwissenheit und Wahn menschlicher Ohnmacht, Schwäche und Niedrigkeit sich empor zu entwickeln auf Wegen der Nachfolge Jesu Christi zum Vater ins ewige Licht. Christus aber hat nicht nur unsaubere Geister ausgetrieben, er hat auch jedem Dämonen geboten, „hebe dich hinweg, Satan!“ auf daß ihm die reinen Engel dienten! Wohlan, so hüten wir uns auch vor allen Geistmanifestationen in Phänomenen und Testen, hinter dem boshafte, alberne, unreine und unheilige Kräfte wirken! Wer aber auf den Wegen Christi wandelt und Gottes Gebote zu erfüllen strebt, der entwickelt sich ganz von selbst allmählich, vielleicht langsam, aber sicher und einmal gewiß so weit, daß der Geist zu ihm spricht und er mit der Geisteswelt in Beziehung kommt, wie es in gefahrloser, richtiger, heilvoller Weise geschehen soll und kann. Die Kräfte des Hellfühlens, Hellsehens und Hellhörens werden dann auch in ihm wirksam, und er beschreitet Wege einer Entwicklung, die ihm die Inspiration und Intuition zu Quellen der Geistkunde machen. Diese aber ist kein Spiritismus, sie ist Spiritualismus. Es ist, wie schon angedeutet, heutzutage unter Geistkundigen und Geistbeflissenen gar nichts Ungewöhnliches und Seltenes mehr, daß einer vom Spiritismus zum Spiritualismus in jeder Form und Fülle fortgeschritten ist. Wer aber aus einem Spiri-

tisten ein Spiritualist geworden ist, der kann und darf nie mehr aus einem Spiritualisten ein Spiritist werden, und er wird ganz genau an der Hand seiner Erlebnisse und Erfahrungen wissen, warum.

Friedrich Lienhard befindet sich in solcher Lage. Er hat sich im Laufe seiner esoterischen Entwicklung nicht nur selbst auch einmal mit dem Phänomenal-Spiritismus beschäftigt, sondern auch Umgang mit Spiritisten gehabt. Aber er ist inzwischen zum Spiritualisten geworden und lehnt heute den Spiritismus ab. Wo er aber mit Leuten Umgang pflegte, die mit der Planchette arbeiteten oder als Schreibmedien wirkten, da geschah es nur, wenn solche „Spiritisten" auch zugleich Spiritualisten waren, auf deren gute An- und Absichten, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit er sich unbedingt verlassen konnte. Teste aber, die von solchen herrühren, können unter Umständen hohen geistkundlichen Wert besitzen. Derartige Geistkundgebungen hat Lienhard z. B. in einer poetischen Skizze verwertet, die sich in seinen Werken findet und einen Vorgang schildert, der auf der dem Untergange geweihten „Atlantis" sich abspielt. Dahin gehört auch, was Derartiges in seinem Roman „Der Spielmann" mitgeteilt ist. Es sind ihm befreundete, in einer größeren norddeutschen Stadt lebende Spiritualisten von edelstem Leben und Streben, welche in Testen meist durch die Planchette empfingen, was sie dem Dichter dann mitgeteilt haben, und was von ihm zu Grundlagen stofflicher Art für sein poetisches Schaffen gemacht worden ist. Andere Beziehungen zum Spiritismus unterhält Lienhard nicht mehr und steht, wie ich auch, auf dem Standpunkt warnender Ablehnung vor allem aus seiner Geistesquelle, was dem Esoteriker gar nichts nützen, wohl aber viel schaden kann. Wir sind Jünger der Nachfolge Christi geworden, und das genügt uns für alle unsere Geistbedürfnisse.

Das schließt aber keineswegs aus, daß Friedrich Lienhard in steter Berührung mit dem Okkultismus, soweit es sich in ihm um einwandfreie Überlieferungen aus sicheren Geistquellen oder um eigenes reines Geistempfangen handelt, gestanden hat und noch steht. In seinem Romane „Oberlin" hat er verwertet, was über gewisse Erlebnisse des berühmten elsässischen Pfarrers aus dem Steintale, wo das zweite Gesicht unter den Gebirgsbewohnern vielfach herrschte und herrscht, mitgeteilt und bekannt war. Man kann in dem Buche die Schilderung von Begegnungen und Gesprächen nachlesen, die nach Oberlins eigenen Mitteilungen zwischen ihm und seiner Gattin nach deren Tode stattgefunden haben. Der Dichter selbst aber besitzt in hohem Maße die Gabe der Intuition und Inspiration. In der Vorrede zu seinem Drama „Wieland der Schmied", in dem Geistkunde höchsten Stiles gepredigt wird, spricht er sich darüber aus, wie er in wenigen Tagen durch Inspiration in den Besitz der Grundlagen gelangt ist, deren Verwertung dann das herrliche Werk als Frucht gezeitigt hat. Und aus Gesprächen, die ich mit dem Freunde über derartige

Dinge oft geführt habe, weiß ich, daß er häufig unter direkter Inspiration steht. Oft erwacht er mitten in der Nacht, fühlend, daß er im Geiststrome liegt. Auch überströmt es ihn wohl plötzlich sonst, z. B. auf Waldspaziergängen, unter rauschenden Baumeswipfeln, an murmelnden Bächen. Dann nimmt er schnell ein Notizbuch, das er stets bei sich trägt, zur Hand und schreibt, schreibt, so lange der Strom strömt. Täte ich nicht so, sagte er mir einmal, und ließe die „gebietende Stunde“ ungenützt vorüber, so wäre unwiederbringlich dahin, was mir werden sollte. Daß solche Gaben, wie schon angedeutet, übrigens nur stoffliche Grundlagen für seine Dichtungen werden, versteht sich bei einem Dichter von selbst, der kein Manuskript in den Druck gibt, ehe er mit größtem Fleiß, immer von neuem bessernd und feilend, alles getilgt hat, was den Wert des Werkes nach Inhalt oder Form etwa noch hätte beeinträchtigen können. Ein anderes hochbedeutendes Drama von Lienhard, vielleicht bis jetzt sein bedeutendstes poetisches Werk überhaupt, „Ahasver“, ist, wie ich glaube annehmen zu dürfen, auch unter Inspiration entstanden. Doch fehlen mir darüber bislang noch sichere Mitteilungen. Dabei ist das Werk auch sonst in geistkundlicher Hinsicht sehr bedeutsam. Schon durch seine Idee. Ein monistisch-atheistisch-amoralischer Vertreter der Naturwissenschaft steht im Mittelpunkte. Sein Gegner ist der eigene Sohn, der mit seiner Frau Gott dient, indem er der Liebe lebt und dient. Der Alte geht im Wahnsinn unter, als ihm klar erscheint, daß er nichts sei, als eine Inkarnation jenes Unseligen, der aus der christlichen Ahasver-Sage wohl bekannt ist. Fernwirkungen, Somnambulismus, Träume u. s. w. spielen daneben eine gewisse Rolle. Andere Beispiele aus anderen Werken Lienhards könnten angeführt werden, welche zeigen würden, wie die Geistkunde dem Dichter in vielfacher Weise gedient hat. Doch ich eile zum Schlusse und will nur noch einen in Betracht kommenden Punkt berühren.

So wie Lienhard für sich die volle Freiheit des Forschens und der eigenen Meinung voll in Anspruch nimmt, gesteht er sie auch jedem andern zu. Das hat zur Folge, daß er sich fremden Ansichten gegenüber wohl duldsam „am Rande“ hält, wie er scherzend, oder „in Abstand“ hält, wie er ernster sagt. Dies auf der einen Seite. Auf der anderen aber kann es den Friedfertigen, Gutmütigen bis zum Zorne empören, sieht er, daß jemand um redlichen Wahrheitsuchens und Glaubens willen verfolgt wird. Und so hat er, der freie Esoteriker, für zwei andere Esoteriker, einem elsässischen Spiritualisten zum Heile, der sich aber auch mit Medien befaßt, auch einem bekannten und hochbedeutenden, durchaus edelgesinnten Anhroposophen (Theosophen) zu Nutz und Frommen zu den Waffen gegriffen, um voreingenommene, gehässige, unsachliche Gegner zurechtzuweisen. Übrigens könnte man über seine Stellung zur Geistkunde als Leitspruch, dem er treu folgt, die Worte setzen: Prüfet alles, und das Beste behaltet!

Od, Astralkörper und Psyche.

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung v. S. 107.)

„Causa latet, vis est notissima.“

Wir haben bereits angedeutet, daß der natürliche Schlaf sowie das natürliche Erwachen zunächst dem Einfluß der beiden von Sonne und Mond stammenden Odpolaritäten, die sich fortwährend abwechseln, zuzuschreiben ist.

Martin Ziegler stellt fest, daß zwar jedes Stoffaggregat fortwährend Od spontan ausströmt (in dem Maße, in welchem entsprechende Mengen Energieströme von der Außenwelt in das Stoffaggregat eindringen), daß aber jeder chemische Prozeß, jeder elektrische oder magnetische Strom, jeder Ton, jedes Geräusch, jede Schallwelle und jede Bewegung Od „entwickelt”, beziehungsweise die normalen Odströme stimuliert, was genau mit den Untersuchungsergebnissen des andern, früher von uns schon erwähnten amerikanischen Forschers W. J. Keely übereinstimmt, welcher lange Jahre Versuche mit Schallschwingungen machte. Beide Forscher liefern die experimentellen Beweise für die Richtigkeit ihrer Theorien. Damit erklären sich ohne weiteres schon eine Reihe der verschiedenen üblichen Methoden, welche angewendet werden, um künstlich Schlaf, Hypnose oder Trance zu erzeugen, durch Od — wie beim natürlichen Schlaf. Es genügt also dieselbe Hypothese, und es handelt sich immer um die „gleichen Kräfte und die gleichen Beziehungen der Psyche zum Naturganzen“, um alle die verschiedenen in dieselbe Kategorie gehörigen Erscheinungen zu erklären.

Keely's Entdeckungen nun sind zwar ganz anderer Art als diejenigen Ziegler's, aber die Resultate beider ergänzen sich im Grunde genommen in ganz eigentümlicher Weise. Beide sind auch von hoher grundlegender Bedeutung für die Wissenschaft im allgemeinen und für den Okkultismus im besonderen, weshalb es angezeigt erscheint, für solche, die sich dafür interessieren, einige oberflächliche diesbezügliche Andeutungen zu machen, um so mehr, da im Briefkasten des Juni-Heftes 1915, S. 689 der Wunsch eines Lesers, dem sich auch die Schriftleitung anschließt, näheres über den von H. P. Blavatsky erwähnten „Keely-Motor“ zu erfahren, ausgedrückt wurde. Wir waren im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zur Zeit der Gründung der „Keely Motor Co.“ und während ihres Bestehens; wir haben das Schicksal der Gesellschaft mit Interesse verfolgt und Keely's Theorien eingehend studiert, so daß wir mit dem Thema vollständig vertraut sind. Es ist aber ausgeschlossen, dasselbe an dieser Stelle erschöpfend zu behandeln.

Nach Keely's experimenteller Feststellung und den daraus sich

ergebenden Konklusionen ist jedes Molekül, jedes Atom oder Elektron, jedes kleinste, nicht mehr teilbar gedachte Partikelchen von Stoff — fest, flüssig, gasförmig oder ätherisch — ein System von drei einander gegenseitig sich umkreisenden Prinzipien oder materiellen Elementen, durchdrungen und umgeben von einer Kraftzone von noch subtileren Substanzen. Damit schließt er sich den Ansichten von Proclus an, der die Weltentwicklung ebenfalls als triadisch auffaßte, wie früher schon erwähnt.

.Keely kam zu seinen Entdeckungen, während er Experimente machte mit Schallschwingungen, bei welcher Gelegenheit es ihm gelang, das Molekül zu sprengen, was schon vor Jahren Prof. Hertz in Bonn versuchte, jedoch vergebens. (Wenn er nicht an die Möglichkeit eines Gelingens geglaubt hätte, dann hätte er keine diesbezüglichen Versuche gemacht.)

Bei der Sprengung der Moleküle, Atome u. s. w. werden die subtilen Substanzen der Kraftzonen oder „Dynasphären", welche die intra-molekularen und intra-atomischen Zwischenräume erfüllen, frei und vereinigen sich mit noch feineren im Raume schwirrenden ätherischen Substanzen zu neuen Systemen, welche dann einen viel größeren Raum einnehmen als zuvor.

Ein faßlicher Vergleich soll dies illustrieren:

In einer ätherischen Kraftsphäre von beispielsweise der Größe einer Billardkugel kreisen 3 Atom-Sphären von beiläufig der Größe dreier Flintenkugeln.

Der stoffliche Alphadrilling ist positiv, radiierend und propellierend. Der belebende Betadrilling ist negativ, fokalisierend und umhüllend, und umkreist den Alphadrilling je einmal während je einer einmaligen Umdrehung um das neutrale Zentrum der Kraftzone. Der dominierende Gammadrilling umkreist seinerseits den Betadrilling je einmal während je einer Umdrehung um das neutrale Zentrum, so daß sich die respektiven Geschwindigkeiten der Drillinge verhalten wie 1:2:3. Ihre respektiven Dichtigkeiten dagegen stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander, das heißt: je feiner der Stoff, desto größer die Kraft.

„In der Natur kommen nur solche Kräfte vor, welche sich als Summe von Wechselwirkungen zwischen unendlich kleinen Elementen der Materie darstellen lassen" (H. Hertz) — also sind auch „Kraft" sowohl als „Geist" als substanzielle Triaden zu betrachten. Daher: „Der Geist wirkt auf die Kraft, und die Kraft wirkt auf den Stoff." (Hirn.)

Insofern nun als jede Masse von Stoff aus Vibrationen in harmonischem Equilibrium besteht, welche sich in einfachen Dritteln zueinander verhalten, ergibt sich, daß jede Masse irgend welcher Art in harmonischer Beziehung steht zu jeder andern Masse. Dieses oszillatorische Gleichgewicht zwischen den Konstituenten eines Stoffaggrega-

tes kann verändert oder gestört werden durch von außen kommende Impulse, wie Wärme, Licht, Stoß, Schall.

Es gibt nur einen Stoff im Weltall — die dreierlei Triaden der Urmaterie — „Stoff, Kraft, Geist“ — im Chaos, im homogenen Medium von noch subtileren Triaden. Es gibt nur eine Kraft — die den Urtriaden ewig inhärierende Bewegung, deren Schnelligkeit weder zu- noch abnimmt und die sich respektive verhält wie 1:2:3. Und es gibt nur ein Gesetz, eine bewußte Intelligenz, einen Geist voraussetzend — das Gesetz, nach welchem sich die Triaden in Wirbelringen umkreisen und einander verdrängen, beziehungsweise sich anziehen oder abstoßen. Demgemäß sind die Phänomene der Schwerkraft, Kohäsion, Adhäsion, das Verbrennen, Verwittern, Explosion, das Blühen und Verblühen einer Blume, das Beugen eines Fingers, die Sensationen: Hören, Fühlen, Sehen, Schmecken, Riechen, die Emotionen: Freude Zorn, Schrecken, und alle psychischen und spirituellen Phänomene ausnahmslos in letzter Instanz mutatis mutandis identische, und zwar mechanische Vorgänge, d. h. Äußerungen von „Stoff in Bewegung.“

Wir können uns an dieser Stelle auf keine eingehendere Erklärung der ziemlich komplizierten, obwohl in jeder Hinsicht durchaus wohlbegründeten, auf gesunden dynamischen Prinzipien beruhenden und wissenschaftlich berechtigten Theorien und Spekulationen Keely's einlassen, und verweisen Interessenten auf das englische Werk: „Keely and his discoveries“ 1893. London. Kegan, Paul, Trench Trübner & Co. Ebenso berufen wir uns auf das „Stoffproblem“ (von R. Blum) betreffs einer genaueren Auseinandersetzung der Art und Weise, in welcher sich „Stoff“ verdichtet oder verfeinert, ohne daß ein Vakuum im Raume bedingt wäre; in letzterem Buche findet sich auch eine schematische Darstellung des eben Erwähnten.

Jedoch sollte es auch ohne weiteres einleuchtend sein, daß unter Voraussetzung dreier qualitativ verschiedener Arten von Urmaterie, in einem Medium, auch unendlich viel Gruppierungen in verschiedenen Verhältnissen möglich sind; und ähnlich wie aus den drei Farben rot, blau und gelb alle Schattierungen des Regenbogens herzustellen sind, so erklärt sich die ganze unendliche Mannigfaltigkeit der in Form und Funktion graduell und qualitativ verschiedenen Stoffaggregate in der Natur auf Grund der Annahme dreier Arten von Urmaterie, so daß die Formation eines Planeten, eines Samenkorns oder eines Atoms im wesentlichen als identische Vorgänge zu betrachten sind.

Keely hat ferner festgestellt, daß jede Masse einen gewissen Eigenton hat. Durch das bloße Berühren eines Gegenstandes, das bloße Aufheben einer Münze u. s. w. werden die Oszillationen der intramolekularen Substanzen beschleunigt und Millionen und Billionen

Elektronen und atomische Minima losgelöst und dadurch der Eigenton etwas verändert.

Durch eigenhändig hergestellte, sinnreich konstruierte Apparate hat Keely zunächst den Eigenton der Masse durch irgend ein Musikinstrument, wie Violine, Zither etc., festgestellt, dann diesen Ton sukzessive in 3 Oktaven in der Terze, Sexten und Neunten angeschlagen, wodurch die Oszillationen der Molekulardrillinge beschleunigt werden. Bei der Sexten verringert sich eigentümlicher Weise der Bahnradius derselben und eine Verdichtung des Moleküls ist das Resultat. Bei der Neunten wird der Bahnradius der Molekulardrillinge mehr als $^2/_3$ des Durchmessers der Kraftzone erweitert, das Molekül wird gesprengt, und die Drillinge mitsamt den intramolekularen Substanzen werden zersetzt, wie bei Wärme, Licht oder irgend einem andern Impuls. Dadurch werden Millionen und Billionen atomischer Minima frei, welche sich vorher im Molekül in unendlich kleinen Kreisen schwingend auf einem kleinen Raum zusammengedrängt befanden, um jetzt mit andern den umgebenden Raum erfüllenden Kraftströmen in Wechselwirkung zu treten und neue Verbindungen einzugehen.

Durch Experimente stellte Keely fest, daß es sieben verschiedene Kategorien von Kraftstoffen gibt: drei Abteilungen von je zwei Arten von Kraft- oder Stoffaggregaten, und eine diese 3 Abteilungen kontrollierende höchste Art:

1. Molekularabteilung mit
2. intramolekularen Kraftstoffen;
3. atomische Abteilung mit
4. intraatomischen Kraftstoffen;
5. ätherische Abteilung mit
6. intra-ätherischen Kraftstoffen;
7. höchste Kraft als die Synthese aller andern.

Die Schnelligkeiten der Kraftstoffe in den verschiedenen Abteilungen steigern sich in gesetzmäßiger Progression und gehen bald in den höheren Abteilungen in mathematische Unendlichkeit über. Dieses Gesetz hat Keely experimentell gefunden und teilweise durch Schallfarben die Schnelligkeiten der Drillingssysteme und der Kraftstoffe in den verschiedenen Abteilungen rechnerisch festgestellt.

Hertz hat Vibrationen hervorgebracht von einem Meter Länge bei 100 Millionen Schwingungen per Sekunde. Keely hat bis zu 700 Millionen Schwingungen per Sekunde produziert; und man kann sich einen Begriff machen von den unendlichen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, wenn man bedenkt, daß es nötig ist, zu diesem Experiment reines Wasserstoffgas zwischen Seifenblasenfilms zu halten und daß Keely den Versuch 1200 mal wiederholen mußte während eines Zeitraums von sechs Wochen, bis er ihm ein einziges Mal gelang. Er hat bei seinen Berechnungen unter anderem

gefunden, daß eine Strecke, welche für einen Lichtstrahl zurückzulegen ein tausend (1000) Jahrhunderte beanspruchen würde, vom ätherischen Strom in einem kleinen Bruchteil einer Sekunde durchmessen werden könnte.

Um den durch seine Methode entwickelten Schalläther dem zu sprengenden Stoffaggregat zuzuleiten, bediente sich Keely eines eigenhändig aufs sorgfältigste aus Silber, Gold und Platin im richtigen Verhältnis zusammengesetzten und hergestellten Drahtes. Zur Leitung der entwickelten ungeheuren Kraft hatte Keely ursprünglich enorm dicke Stahlröhren benutzt. Es stellte sich aber heraus, daß sich die Kraft, ähnlich wie bei Elektrizität oder beim Telephon, der Leitung entlang fortpflanzte, und zuletzt ersetzte er die Stahlröhre durch einen dünnen Seidenfaden. (Nebenbei bemerkt ist die Kraft, welche Keely entwickelte, nahezu das, was die Okkultisten mit „Akasha" bezeichnen, d. h. die höchste Art von „Od." Zugleich machen wir darauf aufmerksam, daß bei der Herstellung unserer schon oben erwähnten „Radynamo-Strahlsteine" und „Radynamo-Apparate" — [Radynamo-Institut, Stuttgart] hauptsächlich Platin, Gold und Silber in Betracht kommen. Ebenso wird der aus dem galvanischen Stromkreis abgezweigte Od-Strom durch einen Seidenstrang dem menschlichen Organismus zugeleitet.)

Keely hat festgestellt, daß die Wirbelringe, in welchen die atomischen Drillinge das neutrale Zentrum des Atoms oder Moleküls umkreisen, nicht bloß durch gewisse Impulse erweitert werden können, sondern wie schon bemerkt, je nach dem Stimulus mag der Bahnradius derselben verringert werden, so daß jetzt die Drillinge, indem sie einen Teil ihrer feinstofflicheren Kraftzonen-Partikelchen verdrängen und abstoßen, in dichter geschlossenen Wirbelringen kreisen und sich somit zentripetal dem neutralen Zentrum nähern. Damit wird überhaupt erst „Dematerialisation" und „Rematerialisation", oder Ansammlung von Materie, beziehungsweise die Bildung dichter Stoffaggregate, vom Atom bis zum Planeten, aus den dreierlei Arten von Urmaterie erklärlich.

Keely sagt: „Das Elfenbein einer rotierenden Billardkugel würde bei einer gewissen Geschwindigkeit in kleinen Stücken — zentrifugal — in einer Tangente abfliegen. Aber je größer die Geschwindigkeit eines um ein neutrales Zentrum kreisenden atomischen Ätherstroms der betreffenden Art, desto größer dessen Tendenz, dem Zentrum zuzustreben und sich — zentripetal — dichter anzuschließen." „Alle Körper, animalisch, vegetabil oder mineralisch, sind ursprünglich aus diesem Äther gebildet und sie kehren erst wieder zu ihrem hohen Gaszustand zurück nach Störung des Gleichgewichtes." — Weder „Involution" noch „Evolution" sind denkbar ohne diese Störung des Gleichgewichts der ätherischen Minima innerhalb der Dynasphären von Stoffsystemen, und der beständige Fluß der Psychonen und Elek-

tronen und die dadurch bedingte fortwährende Umwandlung in die 7 verschiedenen Energieformen bildet die Ursache der chemischen Reaktionen beim Aufbau und Abbau der Atome, sowie bei Kristallisation und bei Verwitterung der anorganischen Gebilde einerseits und der räumlichen und zeitlichen Zusammenordnung der chemischen Elemente in der Zelle und der Differenzierung nach Form und Funktion in den pflanzlichen und tierischen Organismen andererseits und bei ihrer Wiedervernichtung durch Verwesung.

Keely hat beim Verwandeln von 4 Tropfen Wassers in ätherischen Dampf einen Druck von 27,000 Pfd. (Siebenundzwanzig Tausend Pfund) auf einen Quadratzoll erzielt.

Unter den zahlreichen, erstaunlichen Experimenten, welche Keely in Gegenwart von Sachverständigen, Autoritäten der Wissenschaft und Aktionären der „Keely Motor Co." ausführte, sei noch eines der verblüffendsten erwähnt, weil dasselbe fast genau so von den Adepten im Himalaya lange vor Keely vor Augen geführt wurde. Es ist dies das Verwandeln eines Granitblocks in Äther, so daß nur ein geringfügiges Residuum von feinem Staub übrig bleibt.

Ein persönlicher Freund des Verfassers, Prof. van der Naillen, Vorstand eines Instituts für Bergbau, Chemie und Elektrotechnik in San Francisco und Verfasser des okkultistischen Romanes „On the heights of Himalaya", gibt dort unabhängig von Keely, den er zur Zeit noch nicht kannte, die folgende Beschreibung als Augenzeuge wieder:

„Das Instrument ähnelt einer Kirchenorgel mit ihren verschiedenen Pfeifen. Jede Pfeifenzunge steht in Verbindung mit einem schmalen Metallband, auf welches die Vibrationen der entsprechenden Zunge getreulich übertragen werden."

„Um die betreffende vibratorische Note in der Tonleiter zu entdecken, auf welche ein Körper reagiert, — (den Eigenton) — wird er in Berührung gebracht mit den verschiedenen Metallbändern, während die betreffenden Pfeifenzungen angeschlagen werden, bis der entsprechende Ton gefunden ist, was leicht zu bestimmen ist durch eine fühlbare Erschütterung der ganzen Masse des Körpers. Das Analogon finden wir bei isochronischen Stimmgabeln oder im sympathetischen Mitschwingen gleichgestimmter Saiten."

„Durch Anbringen eines sogenannten „Intensivizierers" kann die Vibrationsratio erhöht werden, und durch das Metallband wird diese erhöhte Vibrationsratio auch auf den sympathetisch mitschwingenden Körper übertragen, bis die Erschütterung derart wird, daß derselbe, gleichgültig von welcher Beschaffenheit bis zum härtesten Granit, augenblicklich in Äther verwandelt wird."

Auch Keely gebraucht einen Apparat, der dem orgelähnlichen Instrument der Adepten entspricht; statt des Metallbandes verwendet

Keely den schon erwähnten aus Platin, Gold und Silber bestehenden Draht und ebenso benützt er einen dem „Intensivizierer" entsprechenden Apparat bei seinen Experimenten.

Schon in den achtziger Jahren ließ Keely ein 8 Pfd. schweres Modell eines Luftschiffes, nur durch einen dünnen Seidenfaden mit dem Intensivizierer verbunden, frei in der Luft schweben oder hin- und herfahren, und nur noch ein kurzer Schritt, — der letzte, — war für ihn zurückzulegen, um volle Gewalt über seine dynasphärische Kraft zu bekommen und ohne Verbindungsfäden ein Schiff tausend Tonnen schwer mit jeder Geschwindigkeit und gegen jeden Wind durch die Lüfte zu jagen — aber — „dieser Schritt wird nie getan" — sagte schon damals H. P. B., und Keely starb Ende des 19. Jahrhunderts, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Zum Adepten muß man geboren sein; nur Einer unter vielen Millionen ist physisch, psychisch und moralisch qualifiziert dazu. Keely war ein geborener Adept und war nahe daran, die höchste Art von Od, die höchste, blinde Kraft „Akasha" unter seine Botmäßigkeit zu bringen; aber er war kein „Initiierter", und „diese fürchterliche Kraft in den Händen eines Uneingeweihten könnte" — wie H. P. B. sagte — „zum größten Verderben der Menschheit werden", und deshalb verhinderten die „Meister" die kommerzielle Verwertung derselben."

Keely ward, wie Zöllner und Crookes, das Opfer der Unwissenheit seiner Richter, wurde für einen Schwindler gehalten und starb als Märtyrer. (Fortsetzung folgt.)

Prophezeiungen über den Weltkrieg und allgemeine Theorie der Prophezeiung.

Von **Julius Nestler, k. k. Professor.**

(Fortsetzung von Seite 112.)

Wir wollen nun die Theorie des Okkultismus darlegen, die zeitliches und räumliches Fernsehen und daraus sich ergebende Prophezeiungen als möglich und als begreiflich erscheinen lassen will, und dann im Vergleich dazu Theorien der modernen Naturwissenschaft, die auf das gleiche Resultat hinauslaufen.

Der Okkultismus lehrt,*) daß die ganze Natur in eine feine ätheriche Substanz eingehüllt ist, ein plastisches sensitives Medium, welches die Unendlichkeit des Raumes erfüllt.

Dieses Medium wird Astrallicht genannt, eine Bezeichnung, die ihm wegen seiner leuchtenden Beschaffenheit gegeben wurde, die allen Hellsehenden bekannt war.

---

*) Vgl. „Populäre Geheimwissenschaft" von C. F. Wright. S. 56 ff.

Das Astrallicht ist die Basis der gesamten offenbarten Natur, allen Dingen innewohnend, ihnen zugrunde liegend und sie einhüllend.

Daher — wenn es auch dem körperlichen Auge unsichtbar und wenn die in ihm lebenden feineren Formen sich auch den normalen Sinnen völlig entziehen, — muß es also körperlich und nicht spiritueller Natur sein. Es ist in der Tat jener Aspekt resp. Grad von Akasha,*) welcher der objektiven Natur am nächsten liegt, und schließt den „Äther" der Wissenschaft ein.

Objektiver Stoff ist das Ergebnis der Schwingungen des wirklichen, ihm zugrunde liegenden Urelementes. Das ist die Lehre des Okkultismus und in Übereinstimmung damit auch der bedeutendsten Vertreter der Naturwissenschaft und der auf ihr aufgebauten Naturphilosophie.

Das Hellsehen ist nun die Fähigkeit, durch diesen Astralwall, resp. innerhalb dieses gegenständlichen Stoffes sehen zu können; es ist die Fähigkeit, vorhandene, aber im latenten Zustand befindliche Organe des Menschen, die für die Schwingungen dieses zarten Mediums empfindlich gemacht werden können, eben zu dieser Empfindlichkeit zu entwickeln und dann zu gebrauchen.

Manche Personen nun können zeitweilig, z. B. durch eine heftige Erschütterung ihres psychischen und physischen Organismus, in diesen Zustand gelangen, wenn sie in gewisser Weise nervös veranlagt sind. Sie sehen dann unwillkürlich und sich selbst unbewußt dessen, wie dies geschieht, abnorme Zustände des Stofflichen, abnorm wenigstens dem physischen Auge.

Bei anderen ist diese Fähigkeit das Resultat bewußter Übungen, und sie kann tatsächlich in jedem entwickelt werden, der auf richtige Weise danach strebt.

Die Ansichten der Vertreter wahrer Wissenschaft zeigen eine auffallende Übereinstimmung mit den Lehren, die der Okkultismus, die Geheim-Doktrin aller Zeiten, wenn auch in verschiedenem Gewande, aufgestellt hat.

Da nun die Naturwissenschaft an der Existenz eines „Äthermediums" als an einer ihrer Grundlagen festhält, braucht sie nur noch die „Anima mundi"**) der Geheimlehre hinzuzufügen, um mit dieser völlig übereinzustimmen.

In seinem Aspekt als ätherische Grundlage der objektiven Formen ist das Astrallicht die Schatzkammer der Natur, denn alle Formen, die uns umgeben, sind ihm entnommen.

Aber es ist noch weit mehr als dies. Als „Seele der Welt" ist

---

*) Sanskrit-Wort für die ätherartige Ursubstanz.

**) = Seele der Welt.

es für den Eindruck der Gedanken ebenso empfindlich, wie die Platte der Photographen für das Licht.

Nach der Geheimlehre, der Lehre aller Philosophen des Altertums, ist nicht der geringste, noch so flüchtige Gedanke, der je das Gemüt eines Menschen durchzog, der Welt verloren. Unauslöschlich, ewig ist er eingegraben, fixiert in der Aura der Erde.

Und darum hält die Geheimlehre die Gedanken, sowohl gute als böse, für weit fruchtbarer als selbst die Handlungen, die ihnen entwuchsen. Gedanken sind Ursachen, Taten sind lediglich die Wirkung!

Und so trägt sowohl der Mensch als auch die größeren jener Wesen, die das Leben der Planeten leiten, wegen dieses Mediums des Astrallichts eine große Verantwortlichkeit für die Erzeugnisse der Natur.

Sein bewußtes, ja selbst sein unbewußtes Denken, das gleich Samenkörnern in dies Saatbeet der Natur einsinkt, formt die ätherischen Typen jener Gestalten, die einst in voller Objektivität auf der physischen Ebene erscheinen.

Der Samen wird im Astralen gesät, und der nährende Einfluß dieses Treibhauses der guten Mutter Natur zwingt ihn, seine Kräfte zu entfalten, bis er zur ansehnlichen Pflanze erblüht.

Darum ist also der Mensch fast ganz allein für seine Umgebung verantwortlich.

Viele jener Gedanken, die dem Gehirn während seines Lebens entströmen, mögen in einem zukünftigen Dasein uns als objektive Wesen entgegentreten. Sie kehren zu ihrem Erzeuger zurück, ihn anzugreifen oder ihm zu helfen, je nachdem sie gut oder schlecht waren.

Auch hierin ergeben sich Berührungspunkte mit der modernen Wissenschaft.

W. Stanley Jevons, der Autor von „Principles of Science“, erklärt, daß die Gedanken ihre Wirkung bis in die äußersten Formen des Universums ausüben müssen, indem sie die Atome des Hirns in Bewegung setzen und nach allen Richtungen hin zerstreuen.

Ja, noch mehr, er erklärt, daß „jedes Teilchen des vorhandenen Stoffes ein lebendiges Register alles je Geschehenen sei“ — (Band II, Seite 455).

Wenn dem so ist, dann wandert jeder Gedanke, der einem menschlichen Gemüte entsprang, durch das All, getragen von dem Leben des Gehirnatoms, das er bewohnt.

Kann man es nun für völlig unmöglich halten, daß man die unausgesprochenen Gedanken anderer lesen könne?

Vor kaum drei Generationen stand der Erfinder der Photographie in Gefahr, ins Irrenhaus gebracht zu werden, weil er zu behaupten wagte, er könne mittels des Lichtes sein Bild auf eine Platte bannen. Vor kaum fünfzig Jahren hätten wir den Schwärmer belächelt, der uns

vom Phonographen und dessen Tätigkeit, dessen Klang zu fixieren, gesprochen hätte!

Wer ist angesichts dessen so vermessen, die Errungenschaft eines Zukunftstages — unsere Gedanken zu verzeichnen — im voraus zu verlachen?

Denn Gedanken sind Dinge! Sogar so gegenständliche Dinge, daß schon über die Möglichkeit einer sie fixierenden Mechanik öffentlich diskutiert wird.*)

Diese Ausführungen haben wir dem Werke „Populäre Geheimwissenschaft" von C. F. Wright entlehnt. Râma Prasâd gibt in seinem Werke „Die feineren Naturkräfte"**) vom Standpunkte der Geheimlehre der altindischen Philosophie, der Upanishad, gleichfalls eine ausführlichere Begründung für die Möglchkeit des zeitlichen und räumlichen Hellsehens (vgl. S. 140 u. ff.), die wir hier in den Hauptpunkten wiedergeben wollen.

Râma Prasâd geht von folgendem Zitat aus dem „Ishapanishad" (Mantra 4) aus:

„Das Atma (das eigentliche Selbst, die innerste Natur der Dinge) ist unbeweglich; ist eines; es ist rascher als der Geist; die Sinne erreichen es nicht; es ist in der Bewegung allem voraus. Es ist in sich selbst in Ruhe, während es in rasender Eile alles andere überholt, und in ihm bewahrt der Aufzeichner alle Handlungen auf."

Es ist das Wort Mâtarishvâ, das ich im obigen Zitat mit Aufzeichner übersetzt habe. Gewöhnlich wird das Wort mit „Luft" übersetzt, und so weit mir bekannt, ist es noch nie in dem klaren Sinne als Aufzeichner verstanden worden.

Ich muß deshalb meine Ansicht im nachfolgenden noch begründen.

Das Wort ist ein Kompositum von mâtari und svah. Das Wort mâtari ist der lokative Kasus von matrie, das gewöhnlich Mutter bedeutet, das aber hier besser mit Raum, als dem Substrat der Entfernung, bezeichnet und von der Wurzel ma „messen" hergeleitet wird.

Das zweite Wort des Kompositums bedeutet „der Atmer", von der Wurzel „svah", atmen. Das Ganze bedeutet also „der, der im Raume atmet."

Nach der Erklärung des Wortes fährt der Kommentator Shankarâchârya folgendermaßen fort:

---

*) Vgl. Feerhow, „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung"; W. J. Kilner, „Die menschliche Atmosphäre oder Aura und ihre Sichtbarmachung mittels chemischer Schirme"; Durville, „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen"; Friedrich Feerhow, „Die Photographie des Gedankens." Alle diese Werke sind im Verlage von M. Altmann, Leipzig, erschienen.

**) Râma Prasâd, „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft dem Atems", Verlag M. Altmann, Leipzig.

„Das Wort Mâtarishvâ, das in der obengeschilderten Weise abgeleitet ist, bedeutet das Vayu (das Agens), das in sich alle Manifestationen des Prâna, (= das Lebensprinzip des Universums und dessen lokalisierte Manifestationen. Es besteht aus einem Ozean von Tattwas, d. h. verschiedenen Schwingungszuständen des Äthers), der Tätigkeit selbst enthält.

Das Prâna ist das Substrat aller Gruppen von Ursachen und Wirkungen, und in ihm sind alle Ursachen und Wirkungen aufgereiht, wie Perlen an der Schnur. Man hat es deshalb Sûtra (die Schnur) genannt, weil in ihm das Weltganze enthalten ist.“

Weiter heißt es, daß die Ereignisse, die das Mâtarishvâ in sich selbst enthält, in obigem Zitat die Bewegungen des individualisierten Prâna sind, ebenso wie die Ereignisse des Wärmens, des Leuchtens, des Brennens etc. Manifestationen der makrokosmischen Kräfte, die wir als Agni etc. kennen, darstellen.

Aber so etwas kann die Atmosphäre unter gar keinen Umständen sein. Es ist offenbar die Phase des Prâna, die die Abbilder aller Geschehnisse und Bewegungen von einem Punkt des Raumes zum anderen und schließlich bis zu den Grenzen des Sûrya-mandala (d. h. des Sonnensystems) trägt.

Diese Phase des Prâna ist nichts mehr und nichts weniger als der Aufzeichner. Sie enthält in sich für immer und ewig alle Ursachen und Wirkungen, die Vorgänger und Nachfolger dieser unseren Welt.

Diese Abbilder beweisen uns, daß die kleinste unserer Handlungen, auf welcher Ebene sie auch geschehen möge, und wenn sie auch so unbedeutend ist, daß sie uns selbst entgeht, doch einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt, die Wirkung eines Vergangenen und die Ursache eines Zukünftigen darstellt!

Der Hellseher also, der die Zukunft schaut, besitzt außer der Gabe des eigentlichen Hellsehens auch das Vermögen, diese Kette von Ursachen und Wirkungen bis in eine nähere oder fernere Zukunft verfolgen zu können.

Zur Erklärung des obigen Zitats wollen wir noch folgendes beifügen: Es heißt darin, daß der Aufzeichner im Atmâ wohnt.

„So weit aber das Atmâ existiert, übt auch dieses seine Funktionen aus. Das Prâna zieht sein Leben aus dem Atmâ, und wir finden demgemäß Ähnlichkeiten in den Eigenschaften beider.“

Es heißt auch in dem erwähnten Abschnitt, daß das Atmâ be-

wegungslos und doch rascher als das Bewußtsein ist: dies sind auf den ersten Anblick widersprechende Eigenschaften.

Wir wollen diese Eigenschaften auf das Prâna anwenden, und einmal auf dieser Ebene verstanden, werden sie ebenso klar auf der höchsten Ebene, dem Atmâ, begriffen.

Es breiten sich eben von jedem Punkte des pranischen Ozeans aus tattwische Strahlen nach allen Richtungen hin, zu jedem Punkte innerhalb des Surya-mandala. So ist also der Ozean des Prâna in unausgesetzter Bewegung.

Aber wechselt denn ein Punkt dieses Ozeans je seinen Platz? Sicherlich nicht. Eben deswegen, weil jeder Punkt seinen Platz beibehält, zeigt sich jeder zugleich in jedem anderen Punkte.

Dies ist die ganz einfache Lösung der Frage, wie es kommt, daß das Atmâ in steter Bewegung und doch in Ruhe ist.

Das gleiche ist auf allen Geistesebenen der Fall; alle unsere Handlungen, unsere Wünsche, unsere Gedanken werden unauslöschlich im Buche Mâtarishvâ aufgezeichnet.

Doch muß unser Bewußtsein, um die bildenden Strahlen des Prâna anzunehmen, sich in einem Zustande der Sympathie befinden, d. h. nur ein Bewußtsein, das frei ist von aller Tätigkeit und von intensivem Gefühl für das Zeitwesen, ist ein geeigneter Empfänger für die bildnerischen Kräfte des Kosmos und damit für ein genaues Erkennen der Vergangenheit und Zukunft.

(Schluß folgt.)

Das Unsterblichkeitsproblem.*)

Von **Dr. Karl du Prel.**

Das Unsterblichkeitsproblem enthält in sich 3 Fragen: 1. Haben wir eine unsterbliche Seele? 2. Wo ist das Jenseits? 3. Welches Leben wird die Seele im Jenseits führen?

Religion, Philosophie und Naturwissenschaft haben sich mit diesen 3 Fragen befaßt, und das Ergebnis, wie es heute vorliegt, muß hier kurz in Betracht gezogen werden.

Die verschiedenen Religionen, unter Berufung auf Offen-

*) Haben wir in den beiden vorigen Heften die Ansichten und Erfahrungen eines vielleicht zu stark unter dem Eindrucke seiner Erlebnisse stehenden Hellsehers dargeboten, so legen wir diesmal die Erwägungen eines bedachtsamen Philosophen vor, der über den persönlichen Erfahrungen und Wünschen steht, unparteiisch prüft und urteilt. Wenn er dennoch zu ähnlichen Schlüssen gelangt, so verdient er um so mehr Beachtung, vor allem aufmerksames Studium seines Werkes: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits. (M. Altmann.)

A. G.-W.

barungen, haben von jeher gelehrt, daß im Tode die Seele den Körper verläßt und in ein Jenseits versetzt wird, um dort Lohn oder Strafe für ihr irdisches Verhalten zu empfangen. Das irdische Leben ist danach nur eine Übergangszeit, in der man sich auf das künftige Leben um so mehr vorzubereiten hat, als jenes sehr kurz, dieses aber ewig währt. In dieser Anschauung ist daher der Accent vollständig auf das Jenseits gelegt, und wo ein solcher Unsterblichkeitsglaube zur allgemeinen Geltung kommt — wie etwa im Mittelalter—, da muß davon die ganze Kulturform bestimmt werden, im guten wie im schlimmen Sinne; ohne diesen Glauben können wir uns die bedeutendsten Erscheinungen des Mittelalters nicht erklären, nicht die hohe Entwicklung der christlichen Kunst, aber auch nicht die Unterdrückung des menschlichen Geistes durch Inquisition und Scheiterhaufen. Heute aber stehen wir vor der Tatsache, daß der Einfluß der Religion, damit aber auch die Macht der Kirche mehr und mehr schwindet, und wenn dieser Zersetzungsprozeß weitergehen sollte, woran gar nicht zu zweifeln ist, so hat das Unsterblichkeitsproblem von der religiösen Seite her nichts mehr zu hoffen.*)

Gehen wir nun zur Philosophie über. Sie stand im Mittelalter im Dienste der Kirche. Die Wahrheit der religiösen Dogmen sollte auch durch Gründe der Vernunft bewiesen werden, um ein desto höheres Ansehen zu gewinnen. Der Erfolg brachte das Gegenteil. Der erwartete Einklang zwischen Dogma und Vernunft fand sich nicht, die Schwierigkeiten wurden immer größer, und in der Polemik zwischen Bayle und Leibnitz ließ sich bereits die Unmöglichkeit des Versuches erkennen. Die Philosophie hat seither dem unnatürlichen Bündnisse mit der Theologie entsagt und sich selbständig gemacht. Inbezug auf die Unsterblichkeitsfrage hat die Philosophie den Offenbarungsbeweis verschmäht und wollte aus ihren eigenen Prinzipien unsere Fortdauer beweisen; die Unsterblichkeit sollte sich aus der psychologischen Bewußtseinsanalyse ergeben. Dieser Versuch aber kann nicht gelingen; denn unser Bewußtsein erstreckt sich nur auf die Veränderungen unseres Körpers, die Sinneseindrücke, während, um die Unsterblichkeit zu retten, die Bewußtseinsfähigkeit der Seele ohne Körper bewiesen werden müßte.

Auch die Philosophie hat also das Problem nicht gelöst, und da

---

*) Viele werden dem widersprechen wollen, zumal da die letzten Monate, ja wir können nun bald sagen, die letzten beiden Jahre angeblich eine starke religiöse Erhebung und eine Erneuerung der Kirche gezeitigt haben. Ich glaube, die Zukunft wird es lehren, daß wohl eine Vertiefung, eine Hinkehr zum Idealistischen, zum Geistigen einsetzt, und damit eine religiöse Belebung weiter Volkskreise. Vielleicht wird dann auch der Einfluß der Religion auf das Leben größer und durchgreifender. Ob aber die Kirchen dabei eine Erneuerung erleben, wird ganz davon abhängen, ob Kirche und Theologie reformwillig sind.

A. G.-W.

sich nicht wohl annehmen läßt, daß sie neue, ihr bisher entgangene Argumente noch finden wird, so ist auch von dieser Seite für das Unsterblichkeitsproblem nichts zu hoffen.

Noch unheilvoller war das Eingreifen der Naturwissenschaft in das Problem. Sie hat den Begriff der Seele untersucht und sieht in ihr nur die Funktion des Körpers. Sie hat das Jenseits gesucht und fand es nicht. Das scheinbare Himmelsgewölbe wurde durch die Astronomie in einen unendlichen Raum aufgelöst. So schien es denn, daß mit der zunehmenden naturwissenschaftlichen Bildung die Unsterblichkeitsidee immer mehr verkümmern würde. Unter dem Einflusse dieser Geistesrichtung hat die Menschheit den Accent, der auf dem Jenseits lag, mehr und mehr auf das irdische Leben verlegt, und davon ist unsere ganze Kulturform mit allen ihren Licht- und Schattenseiten beherrscht. Die Verstandesbildung hat zugenommen. Die Moral aber hat ihren metaphysischen Nährboden verloren, und darum sind wir in moralischer Hinsicht in so entschiedenem Rückschritt begriffen, daß die Frage, wohin wir treiben, immer bedenklicher wird.*) Wir sind uns klar darüber, daß Polizei und Staatsanwalt Moralität nie, Legalität aber nur höchst ungenügend erzwingen können. Das Problem der Moral ist eben ein metaphysisches. Sie kann nur begründet werden durch den Unsterblichkeitsglauben, und da dieser noch immer am besten haltbar im Rahmen der christlichen Metaphysik erscheint, ist es sehr begreiflich, daß die reaktionären Bestrebungen der Kirche noch immer Erfolg haben und daß ängstliche Gemüter immer noch auf sie als die Retterin der Gesellschaft blicken. Es läßt sich in der Tat nicht leugnen, daß wir ohne eine Wiederbelebung des Glaubens an Metaphysik der Unkultur entgegentreiben würden, die selbst dann noch vorhanden wäre, wenn daneben durch den Fortschritt der Naturwissenschaften die Zivilisation auf die höchste Spitze getrieben wäre.**)

Wie könnten wir nun angesichts der bisherigen Mißerfolge den

---

*) Bis vor kurzem war diese Befürchtung noch am Platze. Unverkennbar hat aber der Krieg eine Gärung hervorgerufen, die eine reinliche Scheidung der Geister anstrebt. Wir werden künftig auf solche Erscheinungen hinweisen, die bessere Hoffnungen begründen. A. G.-W.

**) Wie sehr recht du Prel hiermit hat, lehrt der „Kulturzustand“ unsrer Feinde in erschreckender Weise erkennen, die sich nicht entblöden, unter dem Hinweise auf ihren Kampf um die Entwicklungsfreiheit, um den Kulturfortschritt den Krieg mit einer derartig rohen Brutalität, ja mit bestialischer und zuweilen teuflischer Verruchtheit zu führen, daß es wahrlich kein Wunder ist, wenn wir wenigstens die nötigsten Abwehr- und Schutzmaßregeln zum ersten Male mit Strenge ergreifen und freie Bahn für wahre Kultur zu schaffen uns bemühen. So wird dieser furchtbare Krieg schneller und gründlicher als alle gelehrten Untersuchungen und Abhandlungen zur Klärung der Begriffe, aber auch zur Scheidung der Geister beitragen und einen Entwicklungsfaktor darstellen, dessen volle Bedeutung wir heute nur zu ahnen vermögen. A. G.-W.

Glauben an Unsterblichkeit wieder gewinnen? Die Theologie behauptet sie nur, beweist sie aber nicht; die Naturwissenschaft leugnet sie geradezu; die Philosophie aber schwankt in ihren bedeutendsten Vertretern, von Plato bis Schopenhauer, zwischen Pantheismus und Individualismus hin und her. Wenn es ans Sterben geht, hat der Professor von europäischer Berühmtheit vor dem einfachsten Tagelöhner nichts voraus und weiß nicht, was ihm die nächste Minute bringen wird. Es liegt also der wissenschaftliche Skandal vor, daß über diese wichtige Frage der Menschheit noch immer tiefe Unwissenheit besteht.

Selbst der Gebildete unserer Tage, der nach einer religiösen Erziehung von der Philosophie und Naturwissenschaft Belehrung empfangen, findet sich doch am Ende dieses Lehrganges in der Lage Fausts, und inbezug auf Unsterblichkeit sagt er: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können.“ Aber er bringt es zu keiner Resignation. Er versteht nicht, wie es Menschen geben kann, die es vermögen, auf die Lösung des Rätsels zu verzichten; er versteht noch weniger jene Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch von ihren irdischen Angelegenheiten in Anspruch genommen sind und um metaphysische Fragen sich überhaupt nicht kümmern, deren Selbstbewußtsein also dem des Tieres sehr nahe steht. Er kann sein metaphysisches Bedürfnis nicht unterdrücken, und wenn ihm die Fakultäten unsrer Hochschulen keine Gewißheit bieten, wird er doch vor gänzlichem Verzicht lieber die nicht anerkannten Fakultäten befragen, wie Faust es getan hat: „Drum hab ich mich der Magie ergeben.“

Im Mittelalter wurde Magie auf Universitäten gelehrt, heute nicht mehr. Der moderne Professor hat nichts Faustisches an sich, und die moderne Magie, den Okkultismus, hält er für einen Aberglauben. Und doch kann dieser Okultismus von dem man auf Universitäten kein Wort hört, sogar a priori bewiesen werden aus zwei Prämissen, die jeder Naturforscher unterschreiben muß:

1. Unsere Naturwissenschaft ist nicht abgeschlossen, d. h. es gibt noch unbekannte Kräfte und Gesetze in der Natur, (sogar in unbestimmbarer Anzahl.
2. Diese unbekannten Kräfte beginnen ihre Tätigkeit nicht erst dann, wenn sie entdeckt werden, sondern können nur entdeckt werden, weil sie eben schon vorher tätig waren.

Aus diesen Prämissen folgt mit logischer Notwendigkeit die Existenz von Naturtatsachen, welche durch die uns bekannten Kräfte geschehen, sodaß also ihre vorläufige Unerklärlichkeit sogar zu ihrem Begriffe gehört. In keiner Zeit, an keinem Ort, in keiner Periode der Wissenschaft kann es an solchen Tatsachen fehlen.

Unsere moderne Psychologie leidet an dem Grundfehler, von der Existenz der magischen Kräfte in uns ganz abzusehen. Sie zieht nur diejenigen in Betracht, deren wir uns bewußt sind und die wir

willkürlich gebrauchen. Sie ist nur Bewußtseinspsychologie und als solche nur die Hälfte einer Wissenschaft. Unser Bewußtsein ist zerebral und erstreckt sich vermöge des Nervensystems über unseren Körper. Ob eine Seele existiert und von welcher Art sie ist, darüber kann ein zerebrales Bewußtsein überhaupt nichts aussagen. Mit anderen Worten: Wenn eine Seele existiert, so liegt sie außerhalb des zerebralen Bewußtseins.

Wir haben eine übersinnliche Welt, nämlich jenen Teil der Wirklichkeit, für den uns die Wahrnehmungsorgane fehlen, und haben einen übersinnlichen Menschen, nämlich jenen Teil unseres Wesens, der über unser Selbstbewußtsein hinausragt. Die übersinnliche Welt — vulgo Jenseits — ist ebensoviel wie die sinnliche, und die Beziehungen der Dinge in diesem Jenseits sind ebenso gesetzmäßig wie im Diesseits, d. h. in der sinnlichen Welt. In diese Beziehungen ist auch unser übersinnliches Wesen — vulgo Seele — eingegliedert, und daraus ergeben sich jene Phänomene, die der Okkultismus erforscht. Es ergeben sich aber daraus auch die beiden Hauptrichtungen der modernen Magie: Somnambulismus und Spiritismus, als in der Sache begründet:

Als irdische Menschen sind wir nämlich die Vereinigung von Seele und Körper zu einer Person. Wenngleich nun unser zerebrales Bewußtsein sich nur auf die körperliche Hälfte erstreckt, die Seele aber im Unbewußten liegt, so ist es doch bei der bloßen Subjektivität dieser Grenzlinie vorweg wahrscheinlich, daß diese Grenzlinie, die Empfindungsschwelle, in abnormen Zuständen verlegt wird. Dadurch würden wir einiges von jenen Beziehungen erfahren, die zwischen dem magischen Inneren der Dinge und dem magischen Inneren unseres eigenen Wesens bestehen; es würde also schon im diesseitigen Leben das Unbewußte uns teilweise bewußt werden, d. h. wir würden Kunde erhalten von unserer Seele und der Art ihrer Existenz in der übersinnlichen Welt.

Dies geschieht nun im Somnambulismus. Wie wir aber in diesem die Grenze zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt überschreiten, könnten auch diejenigen Wesen in umgekehrter Richtung es tun. Im Somnambulismus ragen wir ins Jenseits hinein, im Spiritismus ragen die Geister ins Diesseits herein. So ist also auch die zweite Hauptrichtung der modernen Magie in der Sache begründet.

Nach diesen Ausführungen wird nun der Leser keine Anmaßung mehr in meiner Behauptung sehen, daß die uralten und noch immer ungelösten Probleme der Unsterblichkeit, des Jenseits und des künftigen Lebens auf neuer Grundlage allerdings gelöst werden können. Zu diesem Zwecke müssen wir uns der Magie ergeben. In der Bewußtseinspsychologie war die Lösung nicht zu finden, wir müssen

sie also in der magischen Psychologie suchen, wo sie in der Tat zu finden ist.

Die Unsterblichkeit soll erwiesen werden aus Erfahrungstatsachen, die dem Experiment zugänglich sind. Den einfachsten Weg dazu scheint nun allerdings der Spiritismus einzuschlagen: er verweist auf die Rückkehr der Toten. Ich werde gleichwohl hier von ihm absehen. Ich unterschätze seine Beweise durchaus nicht; aber er ist noch lange keine Experimentalwissenschaft in dem Sinne, daß wir eines bestimmten Erfolges jederzeit sicher wären. Jedenfalls ist der Lebende dem Experiment zugänglicher als der Verstorbene, also muß der Beweis am lebenden Menschen geführt werden.

Wenn der Mensch stirbt, läßt sich nichts beobachten, was als eine Trennung seiner Seele vom Körper bezeichnet werden könnte. Wir sehen nur den alten Zustand aufhören, aber keinen neuen anheben. Wir sehen, daß das Leben erlischt, daß eine vollständige Anästhesie des Körpers eintritt, er alsdann in seine Atome zerfällt.

Nun wäre es aber immerhin denkbar, daß der Tod mit einer Kehrseite versehen wäre, die, weil der sinnlichen Wahrnehmung nicht zugänglich, sich unserer Erfahrung entzieht, wodurch aber die Fortdauer des Individuums garantiert wäre. Die Betrachtung verwandter Zustände muß uns geneigt machen, die Frage nach der Vernichtung der Empfindungsfähigkeit zu verneinen. Auch der Schlaf macht uns einigermaßen anästhetisch, der hypnotische Schlaf sogar so sehr, daß die schwersten Operationen darin vorgenommen werden können; vernichtet aber ist die Empfindungsfähigkeit nicht, sie stellt sich mit dem Erwachen wieder ein. Wir haben daher allen Grund, den Schlaf, diesen „Bruder des Todes“, genau zu erforschen, besonders den künstlichen Schlaf, der einem vorübergehenden Sterben so ähnlich sieht. Wir müssen untersuchen, wohin die Empfindungsfähigkeit gerät, und dieses am lebenden Menschen vorzunehmende Experiment, ihn vorübergehend zum Sterben zu bringen, muß uns die Frage lösen, ob beim definitiven Erlöschen des Lebens der Austritt eines seelischen Prinzips stattfindet.

Das Problem, was bei der Anästhesie des künstlichen Schlafes vor sich geht, ist untersucht worden, und es hat sich herausgestellt, daß dieser „Bruder des Todes“ allerdings mit einer Kehrseite versehen ist, die, weil sinnlich nicht wahrnehmbar, der wissenschaftlichen Beobachtung bisher entgangen ist. Rochas in Paris ist der Lösung dieses ungemein wichtigen Problems am nächsten gekommen. Er hat die Anästhesie der Somnambulen zu seinem speziellen Studium gemacht und unwiderleglich bewiesen, daß die Anästhesie des Körpers nur die Hälfte eines Vorganges ist, dessen andere Hälfte sich zwar dem Augenschein entzieht, nicht aber dem Experiment. Er hat bewiesen, daß bei der Anästhesie die Empfindungsfähigkeit nicht vernichtet, ja nicht einmal unterdrückt ist, sondern nur verlegt, und zwar — nach außen! Im Somnambulismus treten aus dem Körper des

Schläfers Odschischten heraus, und diese bewahren die Empfindungsfähigkeit, so daß z. B. ein Nadelstich, für den der Körper des Schläfers anästhetisch ist, dennoch empfunden wird, wenn er in die ausgetretenen Odschichten geschieht. *) Damit ist also bewiesen, daß die vorübergehende Unterdrückung des leiblichen Lebens mit einem übersinnlichen Vorgange verbunden ist, nämlich mit dem Austritt eines seelischen Prinzips, welches getrennt und unabhängig vom Körper weiterbesteht. Dieses am lebenden Menschen vorgenommene Experiment, die künstliche Erzeugung eines Phänomens, das einem vorübergehenden Tode gleicht, gibt uns also ein unbestreitbares Recht, zu vermuten, daß beim natürlichen und definitiven Tode ein ähnlicher Vorgang stattfindet, die Trennung der Seele vom Körper.

Die religiös Gläubigen und die spiritualistischen Philosophen werden freilich von einer Seele enttäuscht sein, die einen odischen Leib besitzt. Ihnen ist die Seele ein reiner Geist, und nur als solcher lebt sie im Jenseits. Der Naturforscher dagegen wird sagen, daß er sich einen reinen Geist überhaupt nicht denken kann, wie überhaupt keine Kraft ohne materielle Grundlage. Erfahrungen von der Existenz reiner Geister gibt es denn auch nicht, und die Transzendentalphotographie beweist, daß der Astralleib auch dann vorhanden ist, wenn er optisch zu fehlen scheint. Alle außerleiblichen Existenzen, von welchen im Okkultismus die Rede ist, zeigen sich an einen Astralleib gebunden, und sie erscheinen mit gestaltetem Körper, der sich unter Umständen bis zur Materialisation verdichtet.**)

Die moderne Naturwissenschaft hat den Astralleib und darum auch die Unsterblichkeit geleugnet; aber gerade ihr fällt die Aufgabe zu, den definitiven Beweis durch die künstliche Exteriorisation des Astralleibes beim lebenden Menschen zu erbringen. Freilich ist dieser Prozeß ein übersinnlicher, und er entzieht sich der direkten Wahrnehmung bei diesem Experiment ebenso wie die spontane Exteriorisation des Astralleibes, die beim Tode eintritt. Gleichwohl läßt sich der mit dem Experiment verbundene Prozeß der Kontrolle unterziehen, und es ist das große Verdienst von Rochas, den Weg eröffnet zu haben, auf dem die Naturwissenschaft den experimentellen Unsterblichkeitsbeweis finden wird.

---

*) Wer sich eingehender mit diesen außerordentlich wichtigen Untersuchungen beschäftigen will, sei nachdrücklich auf die Schrift von A. de Rochas: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens" und „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen" von H. Durville sowie auf die Studie von Frdr. Feerhow: „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung" (sämtlich bei M. Altmann, Leipzig, erschienen) verwiesen. Sie unterrichten am besten über die einschlägigen Forschungen und bieten ein überraschendes Material zur Klärung, ja zur Lösung des Unsterblichkeitsproblems. A. G.-W.

**) Zu den vielumstrittenen, aber für den unvoreingenommenen Beurteiler genügend sichergestellten Materialisationserscheinungen hat jüngst auch neben ausländischen Forschern der deutsche Arzt Dr. v. Schrenck-Notzing in seinen

Wetter und Astrologie.

Ein neuer Weg zur Klärung alter Fragen von —i.—

Das „Zentralblatt für Okkultismus“ brachte vor kurzem 2 Hinweise von Zöppritz auf das Wetter im August. Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Leser auf einen Umstand hinweisen, der ihnen sicherlich selbst schon aufgefallen sein dürfte: Warum hat sich der Okkultismus, vor allem aber die Astrologie bisher fast gar nicht mit der Vorhersage des Wetters befaßt? Das Wetter, sowohl das gerade gegenwärtige wie das kommende, bilden doch bei fast allen Leuten einen großen Teil ihres täglichen Gesprächsstoffes. Gelänge es einmal der Astrologie, aus dem Gestirnstande mit einer gewissen Sicherheit, mit einer auch nur annähernden Gewißheit das kommende Wetter vorherzubestimmen, so würde man sie allgemein mit ganz anderen Augen anblicken, als es bisher der Fall war.

Daß man vor 200 Jahren noch vielfach die Gestirnstellungen zu Wettervorhersagen heranzog und nicht bloß den Mond, beweist mir ein eben vorliegender Schreibkalender „Neuer Saltzburger Schreibkalender auf das Jahr nach der gnadenreichen Geburt unseres HERRN und Seligmachers JESU CHRISTI 1723 durch Joannem Adamum Stöer, phil. et med. Dr. ac Prof. ord. pract. Mathemat. Franco-Herbipol. (Herbipolis war der Name für Würzburg!) Dieser Kalender bringt für jeden Tag eine Beschreibung des vermutlichen Wetters und anderer Zufälle, dann eine Wettervorhersage für jedes Vierteljahr und „von denen monathlichen Mondbrüchen, ihren Witterungen und Hauptaspekten.“

So sagt Stöer z. B. vom 4. Viertel des Jahres 1723: »Es wird wegen heftigen Aspekten, absonderlich zu Ende des Quartals, unstet Wetter absetzen, weilen aber der hitzige Mars in seiner Regierung gar mächtig worden, kann endlich noch wärmerer Nachherbst und dabei vielleicht spat Donnerwetter folgen.“ Von „denen Mondbrüchen“ seien hervorgehoben: Jänner: Der Vollschein, den 21. dieses zwischen 10 und 11 Uhr vormittag hat nach sich die ☌ ☉ ♀, ☌ ♀ ☿ und ☌ ☉ ☿, welche viel Regen oder Schnee bringen. — Oder: Vollmond den 20. Februar führt nach sich die ☌ ♂ ♀, so zu Schnee und Regen geneigt ist. — Oder: Der Neumond oder Brachschein, den 4. Mai abend macht ein finster Gesicht, bringt mit sich einen üblen Gast, nämlich den □ ♄ ♀ und mithin frostiges und ungeschlacht Wetter«.

Doch genug davon. Ich wollte nur den Lesern zeigen, daß im Jahre 1723 noch alle möglichen Sternstellungen für die Wetteransage

---

grundlegenden Werken „Materialisations-Phänomene“ und „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“ höchst schätzenswerte Beiträge geliefert, die zum Studium wärmstens empfohlen werden können.

A. G.-W.

herangezogen wurden. Allmählich scheint aber nur der Mond als Wetterverkündiger übrig geblieben zu sein. Die Frage: Hat der Mond einen Einfluß auf das Wetter oder nicht, und welchen? beschäftigt ja heute noch Gelehrte und Ungelehrte in hohem Maße, und die schöne Stadt Stuttgart beherbergt gleich zwei „Wettermacher“: Zöppritz und Prof. Dr. Gustav Jaeger, den „Wolljaeger“, der seit vielen Jahren bereits tapfer für den Einfluß des Mondes aufs Wetter ficht.

Wer hat nun recht? Hat der Mond allein aufs Wetter merkbaren Einfluß, oder auch die übrigen Gestirne, und in welchen Stellungen? — Ich möchte nun die Leser auf eine **ganz neue Lösung** dieser uralten Streitfrage hinweisen und muß sie dazu in kurzen Zügen mit einer völlig neuen und grundstürzenden Weltentstehungslehre bekanntmachen, deren Entdecker nicht zur „Zunft“ gehört. Er heißt Hans Hörbiger, ist seines Zeichens Maschineningenieur und Liebhaberastronom. Von ihm liegen 2 Bücher vor, das umfangsreiche Hauptwerk „Glazialkosmogonie“ und ein guter Auszug daraus „Wetterkatastrophen und Marskanalverdoppelungen.“ An beiden Büchern hat in hervorragender Weise der Hauptlehrer und Planetograph Phil. Fauth mitgearbeitet. (Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig.) Sind auch nur ein paar Hauptpunkte in diesem Werke wahr, so müssen unsere Astronomen und Meteorologen gründlich umlernen.

Wenn einer der Leser vielleicht einen Tanzsaal zur Verfügung hat, so zeichne er sich dort in einer müßigen Stunde 2 Kreise mit demselben Mittelpunkte und zwölfdreiviertel und zehn Meter Durchmesser auf. Die äußere Kreislinie ziehe er mit Kreide genau 2 und einen halben Millimeter dick. Der äußere Kreis stellt dann den Äquatorumfang der Erde im Maßstab 1 zu einer Million dar, der innere Kreis annähernd die Größe des wahrscheinlich noch glutflüssigen Erdinnern, die zweidreiviertel Meter Abstand zwischen beiden Kreisen würde die Kruste der Erde und die zweieinhalb Millimeter würden die Menge des Wassers (aller Flüsse und Meere!) auf der Erde versinnlichen, wenn es gleichmäßig über die ganze Erde verteilt wäre. Unsere Vorstellung rechnet sonst immer mit ungeheuren Meerestiefen, hier wird sie eines andern belehrt. Daraus ergibt sich von selbst die Frage: Kann diese verschwindend geringe Wassermenge auf der Erde wirklich jene ungeheure Rolle spielen, die sie angeblich und augenscheinlich als Regen u. s. w. spielt? Nein und abermals nein!

Hier setzt nun Hörbiger ein und zwar mit dem Hauptsatze seiner Lehre: Wenn das Wasser auf der gesamten Erde zur Erklärung der ungeheuren Regengüsse, besonders in den Tropen, nicht genügt, so muß Wasser aus dem Weltall zu uns gelangen, bzw. Wasser im Weltraum angesammelt sein. Hörbiger zeigt

nun in seinem Hauptwerke, das keine „Geheimlehre“ mit bloßen Behauptungen ist, daß im Weltraume unendlich viel Wasser aufgespeichert ist, und zwar in Form von Eis. — Hörbiger verwirft auch die schon vielfach von gelehrter Seite angefochtene Lehre von der Entstehung unseres Sonnensystems aus einem ursprünglichen Glutgasball und bringt für folgende überraschende Anschauungen wichtige Beweisgründe vor: Alle Ringnebel in der Weltentiefe sind ringförmige Eiskörperansammlungen, desgleichen unsere Milchstraße. Unser Sonnensystem ist aus einer ungeheuren Dampfexplosion eines riesigen Muttergestirns im Sternbilde der „Taube“ hervorgegangen. Dieses Sonnensystem bewegt sich heute noch gradlinig von der „Taube“ zur „Leier“. Die ungeheuren Sauerstoffmassen, die bei dieser Weltentwickelung frei wurden, vereinigten sich mit dem Wasserstoff des Raumes zu Wasser, das natürlich sofort zu Eis wurde. Dieses Band von Eiskörpergebilden begleitet unser Sonnensystem auf seinem Wege zu den Leiersternen. Hörbiger unterscheidet dabei zweierlei nicht genau in einer Ebene liegende Milchstraßen, eine selbstleuchtende, teleskopische Milchstraße, bestehend aus einer heute noch auseinanderweichenden, mit uns schwebenden Sterngruppe, und eine viel kleinere, frei sichtbare Milchstraße, die er für ein ebenfalls mit uns schwebendes **Kometengewölk aus Eis** ansieht. Wer den Beweis für diese ganz ungeheuerliche Behauptung haben will, lese darüber in seinem Hauptwerke nach! Für uns genügt der Hinweis, daß uns die freisichtbare Milchstraße jene Eiskörper liefert, die von der Erde angezogen, in ihren Luftraum geraten und so zur Ursache aller Wolkenbrüche, Hagelschläge, Stürme und luftelektrischen Entladungen werden. Die kleinsten dieser Eiskörper gelangen ins Anziehungsgebiet der Sonne und zum Teile auch in das der Erde, wo sie als — **Sternschnuppen** erscheinen! Hörbiger unterscheidet auch hier wieder genau zwischen Sternschnuppen aus Eis und den zweifellos selbstleuchtenden Meteoren. Nach Hörbiger sind die Sternschnuppen in zurückgeworfenem Sonnenlichte leuchtende, aus der freisichtbaren Milchstraße zur Sonne zurücksinkende Eiskörper verschiedener Größe von 2 bis 500 und mehr Meter im Durchmesser. Alle diese Sternschnuppen streben auf verschiedenen (durch die Planeten vielfach gestörten) Fallbahnen zur Sonne. Merken wir uns vor allem den kurzen Satz in der Klammer! Nur die größten dieser Eiskörper erreichen die Sonne mit einem unverdampften Reste und erzeugen auf ihr die Sonnenflecken, Fackeln, Protuberanzen und Koronastrahlen. Nur zufällig hat auch die Erde in wechselnder jährlicher und durch Jupiter (!) stark beeinflußter Periodizität Gelegenheit, sich von den untersten und häufigsten Größenklassen einzelne solcher Eiskörper aus dem Roheisstrome herauszufangen, der der Sonne zustürzt, diese

Körper in ihrem Luftbereiche aufzulösen und so verschiedene Erscheinungen hervorzurufen, von der Haufenwolkenbildung bis zum Wolkenbruch und Hagelschlag, von der Bö bis zum verheerenden Wirbelsturm. So strömt der Erde immer neues Wasser aus dem Weltraume zu. Wäre dies nicht der Fall, sie wäre schon längst vertrocknet.

Die auf die Sonne stürzenden Eismassen entfachen dort eine ungeheure Dampfspannung. Diese Dämpfe verlassen die Sonne als Koronastrahlen, verwandeln sich im Weltraume zu mikroskopisch feinen Eiskörpern, die auf ihrem Wege positiv geladen die Erde treffen, die Federwolken u. s. w. und vor allem den für die gelehrten Wettermacher so wichtigen Tiefdruck hervorrufen. Nach Hörbiger regnet es aber nicht wegen des Tiefdruckes, sondern weil an der Stelle des sinkenden Luftdruckes Feineis eingedrungen ist.

Doch genug davon. Für uns ergibt sich: Hörbiger nimmt zwei Eisströme an: zur Sonne und von der Sonne. Beide treffen die Erde, aber zu verschiedenen Zeiten verschieden. Die Ursache ist die Stellung des Mondes und der Planeten zur Erde! Diese Stellung bedingt die Ablenkung des Eisstromes. Ist dieser Satz richtig, so gibt es einen Zusammenhang zwischen Wetter und Astrologie. Selbst die 12 Himmelshäuser gewinnen große Wichtigkeit, denn nicht an jeder Stelle der Erdbahn ist der Eisstrom gleich mächtig. Es wird also Sache der Astrologen sein, sich mit der Lehre Hörbigers vertraut zu machen. Vielleicht läßt sich aus ihr für die Wetterastrologie Wichtiges gewinnen!

Yggdrasil.)

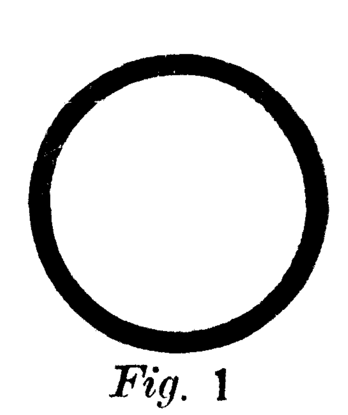
Eine metaphysische Untersuchung von **Karl Busch.**

(Fortsetzung von S. 128.)

Der für das optische Erkennen gefundene Satz läßt sich leicht auch auf den zweitwichtigsten Sinn, den Tastsinn, übertragen. Bei diesem nach Wundt (Grdz. d. Psychol. 5., S. 56 ff) allen anderen vorausgehenden allgemeinen Sinn, der allen beseelten Wesen zukommt, ist das Erkennen, hier Empfinden, ebenfalls auf Gegensätzlichkeit gegründet. Ganz ähnliche Schlüsse lassen sich auf das Gehör, das durch die auf verschiedene Tonhöhe abgestimmten Fasern der in der Ohrschnecke befindlichen Grundmembran übermittelt wird, auf die Geschmacksempfindung, die durch Reizung der in den Schleim-Hautfalten der Mundhöhle befindlichen Geschmacksknospen (Schmeckbecher) ausgelöst und durch Kontraste verstärkt wird, und endlich auf die Geruchsempfindung anwenden. Wir übergehen weitere Einzelheiten (z. B. Reizschwelle, simultane und successive Association u. a. m.), um endgültig auszusprechen:

S i n n l i c h e s   E r k e n n e n   i s t   d u r c h   d e n   G e g e n s a t z   b e d i n g t   u n d   a n   i h n   g e b u n d e n.

Vor weiterem erscheint es nun geboten, nochmals auf die primäre empirische Realität des Ich zurückzugreifen und die außer dem rein sinnlichen Erkennen dem Ich ebenfalls innewohnende Tätigkeit des Denkens, so weit erforderlich, zu betrachten. Das Handwerkszeug der Denktätigkeit sind offenbar die Begriffe. Das Wort Begriff hängt mit „begreifen" zusammen, weist also auf eine der Tastempfindung im sinnlichen Erkennen gleichwertige Wahrnehmung auf geistigem Gebiet hin, und in der Tat ist die Begriffsbildung dem sinnlichen Erkennen durchaus gleichgeartet. Um einen Begriff bilden zu können, muß man ihn durch die Tätigkeit des Verstandes von der übrigen geistigen Umgebung abgrenzen, damit man, um sich eine Überzeugung von seiner Reichweite, seinem Umfange und seinem Inhalte verschaffen zu können, ihn geistig zu betasten, d. h. zu begreifen vermag. Ein Begriff wird nur dadurch bestimmbar, daß man ihn von anderen Begriffen absondert, abgrenzt, ihn „definiert." Wenn die Möglichkeit der Gegenüberstellung verschiedener Begriffe nicht vorhanden ist, fließt der Begriff ins Unfaßbare, ins Unbestimmte dahin. (Dreyer, Stud. z. Met. II. p. 153.) Die Form, unter der die Logik allgemein einen Begriff darstellt, ist ein Kreis. Diese Figur besagt, daß die optisch bemerkbar dargestellte, in sich selbst geschlossene, gleichmäßig gekrümmte Grenze aus einem allgemein zunächst als unbegrenzt angenommenen Mittel etwas Begrenztes ausgeschieden, einen Begriff darstellt. Es stellt sich bei Betrachtung der Figur ohne langen Beweis die sofortige unmittelbare Überzeugung ein, daß sich bei der Begriffsbildung auf geistiger Ebene ein dem optischen Erkennen auf physischer Ebene gleicher Vorgang vollzieht. (Alles, was oben ist, ist auch unten. Tab. memph. A. Kircher: Prodrom. Copt. Cap. VII, p. 173) und daß das Wesentliche in der Begriffsbildung ebenfalls 1. das Begrenzte, 2. das Begrenzende und 3. die Grenze ist, welche zugleich 1 und 2 in Gegensatz stellt.


Fig. 1

Wir können also sagen: Erkennen und Begreifen ist durch den Gegensatz bedingt oder I. ohne Gegensatz kein Erkennen und Begreifen! Wir haben hiermit den Fundamentalsatz festgelegt, der uns hinaufführen soll zum letzten Begriff, d. h. zum Wissen von Gott und vom Ich. Wenn wir uns von Beidem Kenntnis verschaffen können, so haben wir das Rätsel des Lebens gelöst und können an Stelle des bisher von den Konfessionen verlangten Glaubens das Wissen setzen. Der Tag bricht an, und wir können unser Leben selbst erleuchten „stark wie die Morgensonne" (Nitzsche, Zar.) aus dem „Das da ist, das da war, das da sein wird von Aeon zu Aeon." —

Bevor wir weiterschreiten, ist es erforderlich, zunächst den Gegensatz, den Begriff und die Grenze etwas näher zu betrachten.

Man unterscheidet den ontologischen (realen) und den logischen Gegensatz (wie wir gesehen haben fast identisch); im letzteren Falle den contradiktorischen und conträren Gegensatz. Der contradiktorische Gegensatz besteht in der Umkehrung eines gegebenen, vorzugsweise prädikativen Begriffs und wird am besten verdeutlicht durch Voranstellung der Silbe „un“ oder „nicht“ vor ein gesetztes Wort, z. B. durchsichtig, undurchsichtig, leuchtend, nicht leuchtend. Es ist sofort ersichtlich, daß in beiden Begriffen dasselbe, nur in der Umkehrung enthalten ist, daß sie sich also wie Spiegelbilder verhalten und sich diametral gegenüberstehen. Hierbei hat es nichts zu sagen, daß für die Umkehrung in der Sprache ein besonderes Wort vorhanden ist, z. B. hell, dunkel, gut, schlecht. Wenn wir uns einer mathematischen Ausdrucksweise bedienen wollen, so entsprechen contradiktorische Gegensätze den algebraischen Bezeichnungen $+a$, $-a$. Wir wollen dies geometrisch darstellen durch eine begrenzte Gerade von der Größe a. Halbieren wir diese Linie, dann ist vom Halbierungspunkte i aus das eine a positiv, das andere negativ. Beide enthalten

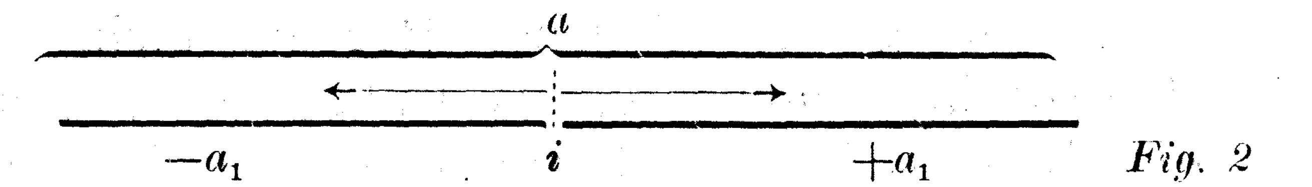


Fig. 2

als gemeinsames Element den Begriff „Linie“, und ihre geometrische Summe ist $= a$. Wir können hier die Eigenschaft des Gegensatzes feststellen, daß zwei gegensätzliche Begriffe voneinander verschieden sind, aber auch etwas Gemeinsames enthalten, nämlich die nächst höhere Begriffseinheit. Ferner ist durch die Setzung eines Begriffs zugleich der gegensätzliche Begriff mit gesetzt, so wie die beide scheidende Grenze (Fig. 2, Punkt i).

Die Setzung beider Begriffe erfolgt durch die Grenze. Tätigkeit des Ich.) Die contradiktorischen Gegensätze finden sich in den prädikativen Bestimmungen und enthalten mehr oder weniger offen ein Zeitelement; es wird durch das contradiktorische Verfahren in die Umkehrung inhaltlich nichts Neues hineingebracht und sind somit contradiktorische Gegensätze rein f o r m a l e r Natur. Anders verhält es sich mit den conträren Gegensätzen, die ihrem Charakter nach dem realen oder ontologischen Gegensatz am nächsten stehen. Diese sind substantivisch und i n h a l t l i c h, auch wird meist für diese je ein besonderes Wort gebraucht; sie sind ferner räumlicher Natur, ein Zeitelement enthalten sich nicht, z. B. Inhalt, Umfang, Zähler, Nenner u. s. w. Diese sind nicht die reinen Umkehrungen voneinander, setzen sich aber doch gegenseitig und unterliegen dem gemeinsamen des nächst höheren Begriffs, z. B. Zähler und Nenner = Bruch, Inhalt und Umfang = Masse. (Objekt) u. a. m. Völlig reine conträre Gegensätze haben gleiches Gewicht, füllen den nächst höheren oder Oberbegriff je zur Hälfte und müssen geometrisch anschaulich unterschiedlich

von den contradiktorischen Gegensätzen als auf e i n a n d e r s e n k - r e c h t s t e h e n d dargestellt werden.

Wir verlassen nunmehr einstweilen den Gegensatz und wenden uns dem Begriff und seiner anschaulichen Darstellung zu. Wir hatten bereits gesehen, daß sinnlich „begreifen“ mit „betasten“ identisch ist und nichts entgegen steht, auf der geistigen Ebene begreifen mit geistig betasten zu übersetzen. Hierin liegt in der Setzung des Begriffs die Abgrenzung aus einem Mittel durch geistige Setzung der Grenze, damit auch die gegensätzliche Aussonderung und die Bestimmung der Lage zu anderen Begriffen. Dieses geistige Betasten hatten wir mit Definition (Grenzsetzung) bezeichnet. Man unterscheidet an Begriffen die repräsentative Verstellung 1. sinnlichen Inhalts (Concreta), 2. symbolischer Art (Abstracta). Während das Concrete dasjenige ist, was räumlich und zeitlich oder doch wenigstens zeitlich bestimmt ist und in dieser Bestimmtheit seine Unterscheidbarkeit hat (Schuppe, Grdz. d. Eth. S. 390), ist das Abstracte die Heraushebung eines Erkenntnisinhaltes, es hat nur mehr Verhältnisse, Relationen, kurz völlig Unanschauliches, Nichtsinnliches zum Inhalt. (Eisler.) Beide stehen in conträrem Gegensatz. Wegen der anschaulichen Darstellung verfolgen wir zunächst den Gang in Bezug auf die Bildung eines concreten Begriffs (Dingbegriff). Als Beispiel nehmen wir ein „Brett.“ Bei diesem Wort entsteht in uns das geistige Bild eines schmalen, langen Holzkörpers, dessen Dicke im Verhältnis zur Breite gering ist. Es entsteht ein Bild, ein flächenhaftes (zweidimensionales) Gebilde, also nehmen wir durch Abstrahieren dem Körper eine Dimension und stellen ihn flächenhaft vor. (Übrigens ist auch die Gesichtstatsächlichkeit eines Körpers bereits zweidimensional, Dreyer. l. c.). Dies von uns abstrahierte Bild enthält jedoch diejenigen wesentlichen Merkmale des Gegenstandes, welche uns gestatten, einen gleichen bezw. ähnlichen Gegenstand herzustellen, das heißt, das Bild enthält die Merkmale der Form und des Inhalts. Form und Inhalt sind ein Paar conträrer Gegensätze. Die anschauliche Darstellung eines Dingbegriffs ist daher eine begrenzte Fläche, in welcher die bestimmenden Linien auf einander senkrecht stehen, also ein Rechteck. Da nun Inhalt und Form von gleicher Wichtigkeit (geometrisch von gleichem Gewicht) sind, so entsteht die besondere Form des Rechtecks, das Quadrat. Die typisch anschauliche Normaldarstellung eines Dingbegriffs ist also das Quadrat. Die Menschheit ist aber bei der geistigen Vorstellung des Dingbegriffs nicht stehen geblieben, sondern hat einen weiteren Schritt durch die Setzung des „Wortes“ an Stelle der noch mit einer schattenhaften Wirklichkeit bekleideten Dingvorstellung auf dem Wege der Entwickelung getan. Also eine Lufterschütterung, welche die Fasern der Ohrschnecke trifft, ist an Stelle des Flächenhaften getreten und löst die Vorstellung aus. Diese weitere Entfernung vom dreidimensionalen

Gegenstand, vom Dingbegriff zum Hauch des Wortes, welches in der Schrift selbst linienhaft geworden ist, können wir anschaulich nicht anders ausdrücken, als daß wir dem Quadrat eine weitere Dimension nehmen und den Begriff als begrenztes Linienstück zur Darstellung bringen. Das schadet auch nichts, denn wenn wir a = — haben, können wir jederzeit a^2 = ◻ (a : a) und a^3 = (a : a :a :) = Kubus (Würfel) bilden.*)

Wir sind oben von den concreten Begriffen ausgegangen. Es wird auch ohne Beweis erhellen, daß die gleiche Darstellungsform für die Abstracta gegeben ist, denn jeder Begriff hat, wie oben angeführt, eine Form, einen Umfang (Reichweite) und dementsprechend einen Inhalt, so daß die geometrische Figur eines Quadrats bez. ihr Differential, die begrenzte Linie, die anschauliche Darstellung eines jeden Begriffs ist. (Fortsetzung folgt.)

Die magischen Kräfte der Metalle.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung von S. 133.)

Über das meteorische Eisen gibt uns Plinius der Ältere verbürgte Nachricht. Die Anerkennung dieser Eisenmeteoriten fiel der Wissenschaft schwer. Man hätte das vom Himmel gefallene Metall gern in den Bannkreis von Sage und Märchen verlegt, doch seit Anfang des 19. Jahrhunderts hat sich auch die Gelehrtenwelt mit jener wissenschaftlichen Tatsache abfinden müssen, was für die Geschichte der Erkenntnis von nicht geringem Interesse ist.

Zwar war es schon im Altertum bekannt, daß zuweilen bei starken Gewittern mineralische Massen zur Erde fielen, dennoch stellten die Gelehrten neuerer Jahrhunderte dies mit skeptischem Lächeln in Abrede.

Schon im 13. Jahrhundert vor Chr. wird von einem Meteorfall berichtet, der in den jonischen Marmorbrüchen niederging.

Im Jahre 465 v. Chr. wurde in Thrazien am Flusse Algos ein solcher Steinfall beobachtet, über den Plutarch und Plinius berichten. Man verehrte solche Steine als Heiligtümer, unmittelbare Gaben aus der Hand der Götter, besonders im westlichen Asien, wo die Meteorsteine als Opferaltäre für Blutopfer benutzt wurden. Daß sich an diese

---

*) Wem diese nüchternen, z. T. abstrakten Darlegungen nicht „liegen", mag sie einstweilen ruhig überschlagen; sie sind für das spätere Eingehen auf okkultistische Begriffe und Lehren notwendig und können dann nach Bedürfnis nachgeschlagen werden. Es ist auch möglich, daß ein Teil unsrer Leser den ganzen Aufsatz überschlagen möchte. Wir wollen aber möglichst vielseitig sein und allen etwas bieten. Als Entschädigung folgen darum auch anziehende elementare Aufsätze. Dies schon jetzt zum Troste!

A.G.-W.

Stätten unendlichen Jammers schaurige Sagen knüpften und das Wehklagen armer Geister sich hören läßt, ist leicht erklärbar.

Der berühmte Meteorstein Hadschar el Aswad in der Kaaba in Mekka ist auch so ein Heiligtum, das angeblich als ein Rubin vom Himmel gefallen, durch die Sünden der Menschheit schwarz geworden ist, — man hat ihn in Silber gefaßt. Es ist dies der älteste bekannt gewordene und aufbewahrte Meteorit.

Georg Agricola (1490—1555), der Vater unsrer Montanwissenschaften und der Metallurgie, wußte, daß zuweilen Eisen vom Himmel fiel, allerdings kannte er dies hauptsächlich aus arabischen Mitteilungen. Er erwähnt, daß Avicenna davon berichtet, daß den Germanen Eisen vom Himmel herabgeworfen werde, doch beruhigt er naiv und treuherzig die Gemüter mit der Versicherung, daß die Araber diesen Fall wohl erlogen haben müßten oder er ihnen von den Kaufleuten vorgeschwindelt worden sei.

Der fast 800 Kilo schwere Eisenmeteorstein von Krasnojarsk erregte lebhaften Streit unter den Gelehrten, ob es möglich sei, daß derartige Massen vom Himmel fallen könnten. Die Tataren betrachteten den Riesenstein als ein Heiligtum, das mit roter Eisenwacke überzogen, im Innern die köstlichsten Tränentropfen echten Olivins enthielt.

Als Einschluß in größeren Meteoriten finden sich auch heute noch vielfach Eisenstücke. In Disko an der Baffinsbai ist ein Basaltblock vom Himmel gefallen, der beste Eisenmassen enthält.

Es wurde bestritten, daß Meteoriteneisen geschmiedet werden kann, doch ist dies unbedingt zu bejahen, da man als Beweis der Schmiedefähigkeit aus einem am Kap gefundenen Meteoriten für Alexander I. ein zwei Fuß langes, $1^3/_8$ Zoll breites Schwert schmieden ließ. Ebenso wurden aus einem Himmelseisen zu Lenarto Klingen gemacht, die eine mittlere Stahlhärte und auf ihrer Oberfläche die welligen Linien echten Damascenerstahls zeigten.

Aus dem vorerwähnten Block von Krasnojarsk sind Nägel und andere Sachen geschmiedet worden.

Man hat viel Gewicht auf ein ägyptisches Wort gelegt: baaenepe, oder koptisch: „be-ni-pe", was in wörtlicher Übersetzung „Metall vom Himmel" bedeutet, — und hat dies Wort als schlagendsten Beweis angeführt, daß die Menschen zuerst das Meteoreisen kennen gelernt haben.

Das eiserne Schwert ist das Sinnbild göttlicher Allmacht (Menzel, Symbole), im alten Testament des göttlichen Zornes.

„Das Schwert des Herrn ist trunken vom Blut Seiner Feinde und frißt ihr Fleisch. Dasselbe Schwert reicht von der Erde bis zum Himmel und häufet um sich her die Toten."

Auch Christus spricht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" — Es liegt in diesem Ausspruch wie ein

Hellsehen über Raum und Zeit, da es all die Greuel voraussagt, die im Namen Christi vollbracht wurden.

Meist richtet sich das Eisenschwert gegen die Verdammten und wird so zum Richtschwert des Henkers.

Das Schwert bedeutet in der Symbolik das Kreuz.

Die gerade Lanze = die Wahrheit.

Der Eisenhelm, weil er die Augen deckt und niederzublicken zwingt, bedeutet die Demut.

Der Harnisch ist das Symbol des Schutzes gegen Laster.

Der Sporn kennzeichnet die Ehre, — „daher, sich die Sporen verdienen!“

Der Schild ist das Sinnbild der Pflicht.

Der Eisenhandschuh aber hält die Hand rein, daß sie nichts Schlechtes oder Verlorenes anrühre.

Bei den abendländischen Völkern ist die Ritterlichkeit eine Haupttugend; und dem Ritter gehört der eiserne Harnisch, das eiserne Schwert, der eherne Helm.

Jehovah, der eifrige Zorngott des alten Testaments, hat solche Rüstung schon angelegt, um das Böse zu strafen, die bedrängte Unschuld zu retten.

Ebn Samhun erklärt, daß man das Eisen mit großem Erfolge in der Arzneikunde verwende. Der Wein wird lieblicher, in welchem ein glühendes Eisen abgelöscht ist. So heilt das Eisen Ruhr, Milzsucht und Cholera.

In Verbindung mit andern Heilmitteln und in verschiedenen Zubereitungen entwickelt es die besten Kräfte!

Der Eisenrost (Ferrum oxydatum) wurde schon in frühesten Zeiten bei Blut- und Geschlechsleiden angewendet.

Dioskurides sagt, daß es innerlich genommen bei den Frauen die Empfängnis verhindere, und ins Zäpfchen eingelegt stillt es den Fluß der Weiber.

Streicht man Eisenrost mit Essig gemischt auf Ausschlag oder Rose, so heilt die Krankheit. Ferner ist es heilsam bei eingewachsenen Nägeln, rauhen Augenlidern und Geschwülsten; es festigt das locker gewordene Zahnfleisch und hilft als Salbe bei Gicht und Haarschwund.

Die Berührung des Eisens verleiht Kräfte. Die Frauen in Rumänien und in der Bukowina treten darum, wenn sie vom ersten Kirchgang nach der Geburt eines Kindes zurückkehren, auf ein in ihrer Abwesenheit auf die Schwelle genageltes Eisenstück, um wieder stark und fest und rotwangig zu werden.

In Galizien und Dalmatien gibt man bleichsüchtigen Kindern Äpfel zu essen, in die schon tagelang vorher Eisennägel gesteckt wurden, um darin zu rosten.

Galenus meint, daß das Wasser, darin ein glühendes Eisen abgelöscht wurde, ein gutes Mittel gegen den Biß toller Hunde sei, besonders wenn sich Wasserscheu zeigt; doch muß der Kranke es trinken ohne davon zu wissen, daß das Eisen drin war, es bringt dann bewunderungswürdige Wirkungen hervor.

Rhazes sagt: Das Eisen erregt die Sinnenlust.

Paulus: Eisen hilft gegen Leber- und Unterleibsleiden. Wenn man Eisenfeilspäne unter vergiftete Speisen oder Getränke mischt, ziehen sie die schädlichen Stoffe an sich, und das Gift bringt keine Nachteile.

Rhazes dagegen meint: Wer Eisenteile ißt, wird von heftigen Schmerzen im Unterleib, Trockenheit im Mund, von Entzündungen und heftigen Kopfschmerzen befallen. Man gibt als Gegenmittel frische Milch und starke Abführmittel und läßt so lange Butter und Rahm nachessen, bis die Zufälle gehoben sind.

Wer Stahlspäne zu sich nimmt, muß 2 Drachmen Magnetstein mit kaltem Wasser gemischt verschlucken, denn dieser zieht die Stahlspäne an sich und entfernt sie aus dem Körper

Wenn ein Ding an sich okkulte Eigenschaften beanspruchen kann, so ist es das Hufeisen. Es wird als Schutz gegen Teufel und Hexen auf die Haustürschwelle genagelt, und ein Hufeisen mit Nägeln auf der Straße zufällig gefunden bringt Glück, doch muß man es rückwärts über die Schulter in die Tür werfen.

Ein gefundenes Hufeisen oder eine gefundene Stecknadel soll man nicht mit der bloßen Hand aufheben, sonst trägt man sich Unglück heim, man muß es rückwärts hinter sich werfen, wenn es nicht schaden soll.

Ein eiserner Erbschlüssel, besonders von männlichem Urahn her, kann an seidenem Faden in ein Glas gehalten Schicksalsfragen beantworten. (Siderischer Pendel!) Ins Butterfaß geworfen bewirkt er, daß die Sahne gut ausbuttert, wie man in Mecklenburg glaubt. Auch bei den Wenden herrscht der Glaube, daß ein Stück Eisen, in die Sahne geworfen, mehr Butter ergeben soll.

Heil- oder Zauberkräuter dürfen nicht mit eisernem Spaten ausgegraben werden.

Nach Wuttke ist besonders Stahl ins Bereich Donars gehörig, ein hochwichtiges Zaubermittel, ebenso sind alle eisernen und stählernen Dinge beseelt und können heilen, helfen oder schaden: Sense, Messer, Feuerstahl, Beil, Schlüssel, Pflugschar und Hechel schützen vor Behexung, bösem Blick und plötzlicher Krankheit.

Das Beil z. B. ist ein mit geheimnisvollen Kräften starkbegabter Gegenstand. Es ist das Attribut St. Josephs, des Zimmermanns, des Gatten der Jungfrau Maria, — Johannes des Täufers und der Apostel

Matthäus und Matthias. Letztere drei erlitten, ebenso wie die heilige Hermenegilde den Tod durch das Beil.

Der heilige Wolfgang, ein Zimmermann, warf einst sein Beil im Zorn weit von sich, dann ging er aus, es zu suchen, und da er es mitten im Walde, im hessischen Lande, wiederfand, baute er reuig über seinen Zornausbruch eine Kirche und ein Kloster, dessen Ruinen noch heute vorhanden sind und den Namen St. Wolfgang tragen.

Das Beil des Propheten Elias war in den Jordan gefallen, es hatte sich vom Griff gelöst. Da rief er das Beil an im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und das Eisen kam zurück und fügte sich wieder an den Stiel.

Um die Hexen gegen Bezauberung des Viehs machtlos zu machen, muß man ein Beil und einen Feuerstein in eine blauleinene Schürze einbinden und unter die Schwelle des Kuhstalles legen und dann das Vieh darüber weg zur Weide treiben; es ist dann wider Seuchen und Bespruch gefeit.

Wenn am dritten Tag nach der Geburt das Kind schreit, muß man ihm ein Beil und 3 eiserne Schlüssel in die Wiege legen, dann wird es ruhig.

Von hohem okkultem Interesse sind die alten Glocken.

Die ältesten Glocken wurden aus Erz gegossen, und weil sie in ein gewisses persönliches Verhältnis zu den Kirchenbesuchern traten, wurden sie mit Feierlichkeit getauft und geistlich eingesegnet.

Die neubekehrten Germanen, Skadinavier und Engländer meinten, als die ersten feierlichen Glockenklänge durch ihre Wälder dröhnten, die Stimme des neuen Gottes zu vernehmen, vor dem ihre Heimatgötter entfliehen mußten. Der allgemeine Glaube ging dahin, daß die eherne Glockenstimme den Teufel, Gewitter und Hagel, somit auch den am meisten gefürchteten und am heißesten geliebten Donar vertreibe. Die Glocken riefen den Christengott und seine Engel. Leider erfreute sich dieser Christengott aber noch keiner Popularität bei den Naturvölkern.

Die ersten christlichen Geistlichen und Mönche ließen bereits bei Gewitter und Feuersgefahr die Glocken läuten, weil die Neubekehrten in der Stille hofften, ihr Donar (Thor) kehre zurück, um sie ihres Abfalls vom alten Glauben wegen zu strafen.

Die Glocken bekamen alle Namen, so hieß es schon in frühchristlicher Zeit in Schwaben:

Kathrein und Suselein
Treiben die Wetter über den Rhein.

In alten schwedischen Sagen heißt es, man wollte im ganzen Land kein Plätzlein haben, dahin nicht das Geläute der erzenen Glokken klänge, um die Dämonen zu vertreiben; daher standen in Schweden selbst an den abgelegensten Stellen kleine Glockentürme, die man Wüstkirchen nannte.

Wenn in die glühende Glockenspeise beim Guß eine Schlange hineingeworfen wurde, so kamen in das Gebiet, über welches die fertigen Glocken klangen, keine Ottern oder Schlangen mehr.

Die Hexen und ihr Freund Satanas hatten eine grausige Angst vor der Glocke, und doch mußte die Hexe sich mit dem Glockenerz dem Teufel verschreiben. Zu diesem Zwecke mußte sie ein wenig von dem Metall der Glocke abschaben, es in fließendes Wasser werfen und dazu sprechen:

„So wenig dies Eisen sich je wieder mit der Glocke vereinigt,
so wenig meine Seele je wieder mit Gott!"

Eine Glocke zu Avignon soll jedes Mal von selbst geläutet haben, wenn ein Papst starb.

Weil die Glocken in der geschlossenen Zeit vor Ostern verstummen, heißt es noch heute vieler Orten in katholischen Landen, die Glokken machen eine Wallfahrt gen Rom. Dort weilen einen Tag im Jahre alle christkatholischen Glocken, um den heiligen Vater zu grüßen.

So lange eine neugegossene Glocke nicht getauft ist, ist sie dem Teufel und seinen Listen zugänglich; als Beispiel wird die Glocke zu Dendermonde angeführt. Sie klang nicht, bis sie getauft ward, und als dies geschah, fuhr der Teufel mit großem Krach und Gestank von ihr aus.

Es gibt auch Teufelsglocken, die von Zauberern geschmiedet wurden, um sich geheime Naturkräfte untertan zu machen und die Menschheit vom Heilswege zu den Heiligen und Jesu abzulenken. So eine ist die Lügenglocke im Nonnenkloster zu Gent, die allemal zu früh oder zu spät läutet.

In neuester Zeit haben wir das Beispiel an der berühmten Glocke Roelandt zu Lüttich. Wenn sie von selber läutet und zerspringt, ist Krieg im Lande, und nie mehr wird sie rufen! Und im vorigen Jahre 1914 an einem Augustmorgen zersprang die Glocke Roelandt, und General Emmich sprach: „Lüttich, dich nehm ich!" — Und er nahm's, — und nie mehr ruft die Roelandt durch Belgiens Gaue!

Auch Eisenketten haben geheime Kräfte.

Die Kette St. Petri lösten zu Rom in seinem Kerker Gottes Engel, und noch heute feiert man das Fest von Petri Kettenfeier. Die Kette aber wird noch im Vatikan aufbewahrt und den Gläubigen gezeigt.

Die heilige Beata wurde um des Glaubens willen in Ketten gelegt, der Herr aber sandte eine Taube vom Himmel, um die Heilige zu befreien. Als die Taubenflügel das kalte, harte Eisen berührten, verwandelte sich die Fessel in Blumengewinde, die der Heiligen zu Füßen fielen, während die Erde heftig zu beben begann.

Papst Alexander I. wurde an eine feste Eisenkette geschmiedet und im Jahre 117 n. Chr. lebendig verbrannt. Diese Kette wurde dann zu Lucca in Italien aufbewahrt. Eine Räuberhorde brach in die

Kapelle ein und raubte die Kette. Die Räuber wollten die Kette umschmieden, doch gelang es weder ihnen noch denen, die nach ihnen denselben Versuch machten. Die Kette ging durch viele Hände, und alle Kranken, die sie anrührten, wurden durch diese Berührung gesund.

Auch Egge und Pflugschar sind Träger geheimer Kräfte.

Eine eiserne Egge hilft gegen die Vögel, welche kommen, um die Saat aufzupicken. Man muß aber beim Eggen links vom Gespann gehen und einen gewissen Segen sprechen, den man von einer Person andern Geschlechts lernen muß.

Wer einen Eggenzahn aus Eisen auf der Straße findet, soll ihn geheim bei sich tragen, dem öffnet sich sein Auge, und er kann alle Hexen sofort erkennen.

Schließlich haben auch Nägel ihre okkulte Bedeutung.

Wenn ein Fallsüchtiger mit dem Kopf auf den Boden schlägt, muß sofort an der Stelle, die der Kopf berührte, ein eiserner Nagel eingeschlagen werden, so wird der Kranke geheilt.

In Frankreich, an der Loire, werden Nägel in den Boden geschlagen, um behexte Tiere zu erlösen. Hier kommt zu der heilenden, noch die spitze, stechende Kraft des Eisens als Befreiungmittel in Frage.

In sehr ausgedehntem Maße hat sich der Zauber mit Sargnägeln beschäftigt, und das ist kein Wunder; denn das Geheimnis und der Schauer des Todes mußte auf die dunklen Praktiken einen starken Einfluß ausüben.

Sargnägeln wird ganz besondere Heilkraft zugeschrieben. Solche aus alten verwitterten Särgen werden zum Zaubern verwendet. Man muß in der Karfreitagsnacht Ringe daraus schmieden, die als Krampf- und Gichtringe gegen allerlei Gebrechen helfen sollen. Auch Ringe aus einer Schere gemacht, die im Sarge einer Wöchnerin gelegen hat, sind Glückbringer und heilen Krankheiten.

Aus Sargnägeln, die man in der Karfreitagsnacht vom Friedhof holen und zu Ringen schmieden muß, ohne ein Wort zu sprechen, erhält man den kräftigsten Gespensterschutz, aber diese Nägel müssen zufällig gefunden, nicht gesucht worden sein, wenn sich ihre magische Kraft bewähren soll. Man darf sie nicht mit bloßen Händen tragen, damit ihre Kräfte nicht abgelenkt werden. Der Schmied muß sie auch nackend geschmiedet haben.

Sargnägel sollen Zahnschmerzen heilen, und in die Fußspuren eines Diebes eingeschlagen bringen sie diesem den Tod.

Man muß die Fußspur (Tramen) des Einbrechers aufnehmen, die Erde in ein Gefäß legen, mit einem um Mitternacht vom Kirchhof geholten Sargnagel umrühren, der recht lang und scharf ist, dann fühlt der Dieb Wunden in seinen Sohlen, bis er seinen Raub zurückgebracht hat. Hängt man die Tramen in den Rauchfang, so verdorrt der Fuß.

In die frische Fährte eines Wildes gesteckt, bewirkt ein Sargnagel, daß das Wild nicht aus dem Revier geht. Schlägt man aber solchen Nagel in einen Schweinetrog, so krepieren die Ferkel, und kein Satz kommt auf. — Auch der Baum verdorrt, in den ein Sargnagel eingetrieben wird. Mit einem aus alten Sargnägeln geschmiedeten Eisenschlüssel kann man den Teufel bannen.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Noch eine Kriegsprophezeiung. Unser sehr geschätzter Mitarbeiter Herr E. Hentze, Luxemburg, schreibt uns hierüber: In der hiesigen Bürgerzeitung vom 16. 12. 1913 — Nr. 159 — finde ich folgende Notiz, welche besonders wegen der Kriegsankündigung interessant ist:

„Der Soldat mit dem zweiten Gesicht. Im französischen Luftschiffer-Bataillon zu Versailles dient ein Soldat namens Dumanet, ein gebürtiger Bretone, dem die Gabe zu eigen ist, die Zukunft zu künden. Seine Vorgesetzten und Kameraden glauben felsenfest an seine hellseherische Kunst, von der er häufig schon erstaunliche Proben gegeben hat. So hat er einen geheimnisvollen Diebstahl in der Kaserne aufgeklärt. Auf rätselhafte Weise waren mehrere Gegenstände verschwunden. Auf einen Soldaten des Bataillons fiel der Verdacht, die Sachen gestohlen zu haben, und der arme Teufel hätte wohl daran glauben müssen, wenn nicht ein Offizier den Gedanken gehabt hätte, den hellseherischen Dumanet zu Rate zu ziehen. Der besann sich denn auch keinen Augenblick, nahm den Offizier bei der Hand und führte ihn an das Bett eines Soldaten, auf den bis dahin nicht der geringste Verdacht gefallen war. In seinem Strohsacke wurden denn auch die vermißten Gegenstände entdeckt. Durch seine Erfolge ermutigt, hat sich der mit der Gabe der Zukunftskündung vom Schicksal beschenkte Soldat jetzt auf das Gebiet der sensationellen Zukunftsprophezeiungen begeben, indem er vor versammeltem Kriegsvolk kund und zu wissen tat, daß innerhalb von vier Wochen der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbrechen wird. Und das Kurioseste ist, daß seine Offiziere den Fall für ernst genug gehalten haben, um dem Kriegsminister darüber Meldung zu machen." —

Obwohl wir aus schon wiederholt angedeuteten gewichtigen Gründen zurückhaltend in der Veröffentlichung von Kriegsprophezeiungen geworden sind, bringen wir obige Notiz gern: denn sie stammt nachweislich aus der Zeit vor dem Kriege, und wahrscheinlich dürfen wir auch annehmen, daß damals der Soldat noch nicht unter den Suggestionen der Kriegshetzer in einer Weise litt, um sich darüber aufzuregen und seine Erregung in Visionen auszulösen.

G. W.

Die Vorahnung der Todesstunde bei einer Sterbenden. In M., einem ostpreußischen Hafenorte, lebte eine Schneidermeistersfamilie mit 8 oder 9 Kindern. Die Frau war immer rüstig, gesund und tatkräftig, niemals fehlte ihr das Geringste.

Die Kinder waren die starke, lebensfrohe Sorge der Mutter gewöhnt, und als sie eines Tages sehr blaß und matt am Tische sitzen blieb, nachdem abgegessen war, erstaunten die ältesten Mädchen von 14 und 8 Jahren und fragten, warum denn Mutter nicht abräume. Sie sagte, ihr täte alles innerlich weh, sie könne nicht aufstehen. Die Kinder waren sehr erschrocken, der Vater stürzte verängstigt

zum Arzt. Als er die Leidende gesehen, mußte sie sofort einer Operation unterzogen werden, worauf sie schwach, aber ziemlich schmerzlos im Bette blieb. Das älteste Mädchen besorgte das Hauswesen, in der Nacht wachten der Vater, eine Tante und das älteste Mädchen. Um Mitternacht fragte die noch in halber Betäubung schlummernde Frau, wie spät es sei: Noch nicht 7 Uhr?

„Nein, ein Viertel nach 12 Uhr" war die Antwort.

Sie schien schmerzfrei und erkundigte sich, ob auch die Einsegnungswäsche der ältesten Tochter schon geplättet sei, was sie tags vorher selber besorgt hatte; das Kleid solle so und so gemacht werden, die Schuljacken der kleinen Jungen müßten ausgebessert werden, die Gesellen sollten morgen nicht so viel Lärm machen mit der Nähmaschine, alles schön feierlich, weißer Sand auf die Dielen und Tannenästchen, und nun, ist es noch . . . nicht . . . sieben . . . ?

Der Vater verneinte und sagte: „Nein, erst eins!"

So ging es fast die ganze Nacht, Anordnungen, Fragen, Grüße an Verwandte, dazwischen noch wieder und wieder die Frage: „Ist es bald 7 Uhr?" Als der Tag graute, weckte der Vater die kleineren Kinder, die Tante zog sie an, kochte Kaffee, und sie setzten sich alle zur Mutter an das Bett. Diese wehrte die gebotene Tasse Kaffee ab: „Ich danke, schön!"

Es schlug ein Viertel vor 7 Uhr.

Mit klaren, freudigen Augen sah die Frau ihre Familie ringsumher an, sie mußten alle einzeln zu ihr kommen, und sie küßte sie und sagte dann: „Gott behüte euch!"

Dann legte sie sich zurück, und Schlag sieben Uhr des Morgens war sie sanft und ohne Kampf verschieden.

Das junge Dienstmädchen, von dem diese Erzählung stammt, war das damals 8jährige Mädchen. Es steht bei mir seit kurzer Zeit in Dienst und sagte mir das, als sie mir eines Morgens um 7 Uhr, wie ich gewöhnt bin, den Tee hereinbrachte. Ich ging nicht näher darauf ein, denn es war gerade jetzt, wo ihre Heimat M., von den Russen geplündert, das schrecklichste Schicksal zu erleiden drohte. Da meinte sie: „Alle liebe Morgen, seit ich hier bin, seh' ich das Mutterchen, grad wie den letzten Morgen; immerzu fragte sie: Noch nicht 7 Uhr? und immer weiß ich dann, ich muß aufstehen und darf nicht verschlafen, damit Tee kommt richtig zu gnädig' Herrschaftchen."

So ist sie der Überzeugung, sich durch die Mutter geweckt zu wissen, damit sie ihre Pflicht pünktlich erfülle. Sie hat keine Ahnung von übersinnlichen Dingen, noch weiß sie, daß ich selber mich dafür stark interessiere; ich möchte sagen, um so rührender und überzeugender wirkt der Glaube an die helfende, für sie besorgte Mutter. L.

Wahrsageunfug. Unter dieser Spitzmarke brachten die „Leipziger Neuesten Nachrichten" am 29. August folgende bemerkenswerte Auslassungen:

In den Zeitungen wird neuerdings wiederholt und häufiger als früher über das Überhandnehmen des Wahrsageunfugs geklagt. Nun ist zwar erfreulicherweise den Wahrsagerinnen schon lange die Möglichkeit genommen, ihre angebliche Kunst öffentlich anzupreisen. Doch finden sie anscheinend noch immer dunkle Wege und Hinterpförtchen, durch die sie ihre leichtgläubige Kundschaft heranlocken. Besonders häufig findet man unter ihren Kunden Frauen und Bräute von Kriegern, in der grotesken, aber leider oft festen Überzeugung, daß der abgestandene Kaffeesatz oder die abgegriffene Spielkarte eine Deutung über das Schicksal ihrer Lieben im Felde geben könne. Freilich hat die Erfahrung gelehrt, daß es meist gegen Windmühlen kämpfen heißt, wenn man hartnäckigen Aberglauben besiegen will. Am schlimmsten ist die unerfreuliche Tatsache, daß vielfach auch Damen der

höheren Stände, statt Vorkämpferinnen gegen diesen Unfug zu sein, selbst der Unsitte frönen, sich wahrsagen zu lassen. Dem Staate kann es aber nicht gleichgültig sein, wenn nicht unbeträchtliche Teile des Volksvermögens in die Hände skrupelloser Ausbeuterinnen übergehen, wie es die Wahrsagerinnen meistens sind, und so nützlichen Zwecken gerade jetzt im Kriege entzogen werden, ganz abgesehen von der moralischen Verwerflichkeit und ethischen Widersinnigkeit des ganzen Treibens. Möchte daher in der Bevölkerung jeder, der im Besitze gesunden Menschenverstandes ist, die Behörden bei Unterdrückung dieses Treibens unterstützen, indem er ihnen Mitteilung macht, wenn er Beweise für den Betrieb der Wahrsagerei beibringen kann, die in der Regel nichts anderes ist als Betrug. —

Wie sehr wohlgemeint und bis zu einem gewissem Grade auch berechtigt diese Klagen und Mahnungen sind, eins darf man dabei doch nicht außer acht lassen: Wer wirklich noch seinen gesunden Menschenverstand hat, sich jemals die Mühe nahm, wahrhaft Psychologie zu studieren und dabei nicht nur zu der subjektiven Überzeugung kam, sondern den unumstößlichen Beweis für das Vorhandensein echter Prophetie fand — seien es nun Ahnungen, Visionen, Wahrträume, Hellgesichte, chiromantische oder astrologische Prognosen, ja selbst Offenbarungen aus dem Kaffeesatze, dem Wasserglase oder aus den Karten (die verschieden gearteten Individuen brauchen eben verschiedene Reizmittel zur Auslösung ihrer, sagen wir kurz bewußten oder unbewußten mehr oder weniger deutlich ausgeprägten visionären Anlagen) —, wer je die Gewißheit über solche Prophezeiungstatsachen erlangte und darum die Möglichkeit ihrer Wiederholung und weiteren Verbreitung logischerweise folgerte, wird die bedauernswerte Unbildung und darum die Einseitigkeit des Verfassers, besonders am Schlusse seiner Ausführungen erkennen.

Gewiß gibt es viele unzuverlässige, so weit man auf dem Gebiete der psychischen und besonders metapsychischen Erscheinungen von Zuverlässigkeit sprechen kann, ja sogar nicht wenig gewissenlose unfähige „Prophetinnen“ und Propheten, wirkliche Ausbeuter, die ohne von übernormalen Fähigkeiten weder bei anderen noch bei sich überzeugt zu sein und ohne das Gefühl der hohen Verantwortung, ohne die Gewißheit ihrer Mission anderen „wahrsagen“. Wer die okkultistische und pseudookkultistische Bewegung kennt, der weiß, daß solche Elemente einen gemeingefährlichen Unfug treiben, dem aufs entschiedenste entgegenzutreten Pflicht und Bedürfnis jedes wahrhaft gebildeten Okkultisten sein sollte.

Aber — und nun kommt die andere ebenso wichtige, von ungebildeten, darum aber nicht weniger eifrigen Aufklärungsfanatikern jedoch gänzlich mißachtete Hälfte des Problems — bei alledem darf man nicht übersehen, daß es „Wahrsager“ und „Wahrsagerinnen“ gibt, die sich bemühen, das Beste vermöge ihrer unzweifelhaften Fähigkeiten zu geben und darum auch ihrem jeweiligen Zustande wie auch dem der um Rat fragenden Personen angemessen das Beste geben. Meine über eine Mandel von Jahren reichenden Studien auf diesem Gebiete berechtigen und verpflichten mich, die Wahrheit über Wahrsager und -innen und über den Wert der verschiedenen Methoden der Erkenntnis, der Prognostik zu sagen, und so gestehe ich: Es kann jede Art des „Wahrsagens“ gut sein, selbst das berüchtigte Hand- und Kartenlesen. Denn alle diese äußerlichen Hilfsmittel sind nur, ohne daß es die Ausübenden oft wissen und zugeben wollen, wie schon gesagt Reizmittel zur Auslösung ihrer divinatorischen Fähigkeiten. Und auf diese kommt es an. Sind solche vorhanden und werden sie in Richtungen, auf Vorgänge und Zustände gelenkt, die den Besuchern „am Herzen liegen“, so ist eine Zukunftsenthüllung nicht nur möglich, sondern gewiß, nur daß der Umfang und die Klarheit der Andeutungen nicht immer gleich sind.

Das wissen viele, die eine „Wahrsagerin“ aufsuchen, entweder aus hinrei-

chender eigener Erfahrung oder aus den überzeugenden Erlebnissen ihrer Bekannten. Wirkliche „Wahrsagerinnen" bedürfen darum der Anzeigen in Zeitungen und sonstiger geschäftlicher Werbung nicht, im Gegenteil, sie werden gesucht, oft unter Schwierigkeiten gesucht und trotz ihres Sträubens bestürmt. Wie täppisch unwissend offenbart sich darum der Verfasser der eingangs angeführten „Warnung", wenn er sich über die Unausrottbarkeit des „Aberglaubens" und sogar über die Teilnahme der besseren Stände am Besuche der Wahrsagerinnen wundert. Es gibt eben Leute, die den Mut haben, ihre eigene Erfahrung und ihre eigene Meinung zu achten, sogar mehr zu achten als die Ketzergerichte unwissender Eiferer! Und es gibt sogar — Gott sei Lob und Dank! — auch in den besseren Ständen der Gebildeten solche Leute, die über die Halbbildung hinausgewachsen sind und nun nicht nur mit ihrem Wissen, ihrer ganzen wahrhaften Bildung, sondern auch mit dem Gewicht ihrer Persönlichkeit und ihres Namens für die Anerkennung der okkulten Tatsachen, auch des „Wahrsagens", eintreten, allen schwachköpfigen Schwätzern, allen lexikonkundigen, im übrigen aber denk- und wissensarmen Zeitungsschreibern zum Trotz! Ja, es ist nicht nur so, sondern es wird künftig in noch höherem Maße so sein, wenn der Krieg das Vertrauen in die eigene Kraft, in das eigene Urteil gestärkt hat, wenn das Verlangen und die Notwendigkeit nach wahrhafter Bildung angesichts der unleugbaren Lebensrätsel, angesichts der neuen Lebensaufgaben in weiteren Kreisen empfunden und beachtet wird. Daß dann auch die echten okkultistischen Erscheinungen, auch das berüchtigte, aber wahrhaftige Wahrsagen und die echten Propheten und Prophetinnen die gebührende Beachtung und Achtung, vor allem aber eine angemessene Behandlung und Pflege finden werden, wodurch ihre Fähigkeiten und ihr körperliches wie psychisches Wohlergehen erhalten und gefördert werden, ist eine berechtigte und begründete Hoffnung wohl aller ernststrebenden Okkultisten.

Es muß in einer Zeit, da die plumpen Anrempelungen von seiten der Tagespresse sich häufen — obiger Warnungsruf wurde im selben Blatte am 7. 9. in gleicher Weise wiederholt! —, immer wieder darauf hingewiesen werden, daß ja schon einer der verpönten „Wahrsager", nämlich der Hellseher Theodor Petzold in Bielefeld, im Sommer 1911 auf Antrag des Staatsanwaltes freigesprochen werden mußte, weil der Nachweis seines Hellsehens unumstößlich geliefert worden war und auch der Sachverständige Dr. Liebe die Tatsache des Hellsehens zugab, wenn er auch keine wissenschaftliche Erklärung dafür geben konnte.

Diesen Prozeß mögen die neunmalklugen Vertreter der Tagespresse einmal gründlich studieren, ehe sie über Wahrsageunfug in Bausch und Bogen verächtlich urteilen. Auf Grund dieser gerichtlichen Rechtfertigung haben wir das Recht und die Pflicht, eine strenge, sachliche Unterscheidung zwischen wahrhaftigem Wahrsagen und schwindelhaftem Wahrsageunfug zu fordern. Richten sich die Angriffe der Tagespresse gegen letzteren, so finden sie nicht nur unsre Billigung, sondern unsre eifrige Unterstützung; gegen eine unterschiedslose Verdammung auch des echten Wahrsagens, mag es auf Hellsehen, Hellfühlen oder sonst etwas beruhen, müssen wir aber in Rücksicht auf den wahren Kulturfortschritt entschiedenste Verwahrung einlegen. Wir werden Gelegenheit haben, auf die Kulturbedeutung echten Wahrsagens im einzelnen einzugehen.

G. W.

Der „Türmer" und der Okkultismus. Es wird vielen unsrer Leser, die das Bedürfnis und die Mittel zur Anschaffung einer über den Gedankenkreis eines Fachblattes wie das Z. f. O. hinausragenden guten Zeitschrift haben, willkommen

sein, wenn wir sie auf den „Türmer" als eine solche Zeitschrift hinweisen können, die nicht nur in den Umständen nach möglichst abgeklärten politischen und künstlerischen Beiträgen, sondern auch in mannhaft freimütigen Randbemerkungen zu brennenden Tagesfragen ein wackerer Herold im deutschen Kampfe und zugleich ein treuer Hüter gesunden neuen Lebens ist. Mit besonderer Freude muß uns aber die Stellungnahme dieser vornehmen Zeitschrift den okkultistischen Problemen gegenüber erfüllen. Nicht etwa nur, daß die Kriegsausgabe des „Türmers" im Umschlagbilde einen gewaltigen Kometen mit blutrotem, den ganzen Himmel überstrahlendem Schweife zeigt, das Volksempfinden, das große Krisen im Völkerleben und so auch große Kriege mit Kometen in Zusammenhang bringt. Das 1. Oktoberheft v. J. 1914 enthält auch einen bemerkenswerten Beitrag unseres geschätzten Mitarbeiters Ludwig Deinhard über den „Völkerkrieg und das Prophetentum", worin Dr. M. Kemmerichs Buch über „Prophezeiungen", unser „Zentralblatt für Okkultismus" und de Ferriëms Buch „Mein geistiges Schauen" gebührend gewürdigt werden. Erhöhte Aufmerksamkeit verdient aber dieser Beitrag noch durch einen Hinweis auf die Prophezeiungen des Rabbi Simon ben Jochai im Sohar, worüber eine kleine Studie von A. W. Sellin: „Die geisteswissenschaftliche Bedeutung des Sohar" — zu beziehen von M. Altmann, Leipzig, —.50 Pfg. — erschienen ist. Daraus geht hervor, daß Rabbi Simon ben Jochai schon in der Mitte des 2. Jahrhunderts sagte: um die Mitte der Herrschaft des Erzengels Michael werden erschütternde Ereignisse in der Geschichte der Menschheit eintreten, um das zweite Reich des Messias zu verkünden, das dem Ende der Welt vorhergehen soll.

Diese noch sehr unbestimmte Andeutung gewinnt erhöhte Bedeutung, wenn man sie im Zusammenhange mit den im Sohar enthaltenen Lehren betrachtet. Denn danach regieren 7 Erzengel abwechselnd 90 Jahre lang in jedem Zyklus, davon es 9 gibt. Nach der jüdischen Rechnung würde aber als das Endjahr der fraglichen Michaelperiode das Jahr 1953 zu gelten haben, die Mitte also auf 1908 fallen. Damit wäre aber — denn es heißt „um die Mitte" — die Zeit der gegenwärtigen Völkerkrise überraschend zutreffend angesagt worden, und so hätten Freunde kabbalistischer Studien aufs neue Veranlassung, solchen mit Ernst und Eifer nachzugehen.

A. G.-W.

Seltsame Krankheit. In der „Germania" (Milwaukee, U. S. A.) vom 23. 2. 15. findet sich folgender bemerkenswerte Bericht über eine seltsame Krankheit:

In einer wissenschaftlichen Konferenz im College of Physicians in Philadelphia wurde über einen äußerst selten vorkommenden, bemerkenswerten Krankheitsfall berichtet. Es handelt sich um eine Krankheit, der die Ärzte den Namen „Tinnitus" beilegen. Tinnitus ist ein lateinisches Wort und kann übersetzt werden als „Zustand des Hellklingens".

Es handelt sich in diesem Fall um ein fünfjähriges Mädchen, aus dessen Kopf ein Geräusch wie das Ticken einer Uhr deutlich vernehmbar herausschallt. Nach Angabe der Ärzte, die das Kind der Versammlung vorführten, hat dieser Zustand des Mädchens schon seit zwei Monaten angedauert. Wenn man sein Ohr dicht an die Seite des Kopfes des Mädchens legt, kann man das Ticken deutlich hören. Den Spezialisten, die sich bisher mit dem eigentümlichen Fall befaßt haben, war es nicht möglich, der Sache auf den Grund zu kommen. Das Kind, das sehr aufgeweckt ist, erklärt, es höre das Geräusch ohne Unterbrechung, mache sich aber nichts daraus.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Biblische Weissagungen inbezug auf unsre Zeit.

Zu diesem Thema schreibt uns ein eifriger Leser des Z. f. O. und begeisterter Verfechter des Okkultismus folgendes:

Werter Herr Schriftleiter!

Als Abonnent des „Z. f. O." habe ich aufmerksam alle Berichte, die sich auf den jetzigen Weltkrieg beziehen, gelesen. Leider finde ich, daß wohl alle möglichen Prophezeiungen angeführt sind, jedoch die ältesten Prophezeiungen auf diesen Krieg vergessen sind. Diese stehen nirgend anderswo als im „Alten und Neuen Testament", und es scheint uns bald, als wenn eine gewisse Absicht darinnen liegt, diese ältesten Prophezeiungen in keiner Weise zu erwähnen. Es dürfte doch, glaube ich, gerade jetzt die passendste Zeit sein, die Propheten der „Heiligen Schrift" hervorzuholen. Die orthodoxen Christen, die eigentlich genug darüber zur jetzigen Zeit schreiben und sprechen könnten, verkriechen sich in die äußersten Winkel, und die andern Christen sind zu lasch mit nur wenigen Ausnahmen. Ich habe als Christ und Okkultist, meiner verdammten Pflicht und Schuldigkeit folgend, einiges über diesen Weltkrieg, der Bibel folgend, in Poesieform niedergeschrieben. — — —"

Zeitgemäß!

Den „Gläubigen" u. „Ungläubigen" gewidmet v. K. Lau, Hannover, d. 12. 3. 1915.

Seht, so haut unser Hindenburg
Des Russen Fell tagtäglich durch
Und streut, damit die Wirkung besser,
Auf Kopf bis Fuß „Granaten-Pfeffer!"
Die Wirkung ist sehr wunderschön —
Kein Russe ist darnach zu sehn!
Was nicht gefangen, ist vernichtet;
Der Generalstabschef es so berichtet.
So geht es monatelang schon,
Daß sie bekommen ihren Lohn.
„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!"
Ihr doch die Wahrheit hören sollt!
Der Krug ist voll bis an den Rand
Für Unterstützung einer Mörderband'.
Sag' mir Dein Umgang: „Wer der ist?"
So sag' ich Dir auch: „Wer Du bist!"
Morden, Plündern Dein Wesenskern,
Denn: „Gleich und Gleich gesellt sich gern!"
Du nennst es zwar „Kultur" und „Sitte".
Doch gib Gewähr für eine Bitte:
Wann nannt' man dies „Kulturenglück?"
Zweitausend Jahr bist Du zurück!
Der Fels, worauf Du Kultur baust,
Als Antwort ist: „Die deutsche Faust!"
Wir sind galant! Mit Gegenliebe
Teil'n wir aus: „Hindenburger-Hiebe!"
Wer die bekommt, sie richtig schätzt
Und sich darnach zurechte setzt.
Der wunde Teil wird stets nachjucken.

Doch mög'st Du fluchen, schimpfen, spucken:
Ach, Hindenburg! — die Rute fort!
Für uns bist Du kein „Mann von Wort!"
Du mußt zu Deinem Nutz und Frommen
Erst kräftig Deinen Lohn bekommen.
Du zwiebelst Menschen bis auf's Blut! —
„Gott mahlet langsam, aber gut!"
Das deutsche Volk stirbt oder siegt,
Eh' es dem Feinde unterliegt.
Für's „Letzte" wird der „Herrgott" sorgen!
Und wenn Du willst von Japan borgen
Kanonen, Pulver, Militär,
Die reichen nicht zum Siege her!
Bist nach Gewicht zu leicht befunden, [1])
Drum, „Nikolaus", zähl' Deine Stunden.
H e s e k i e l 38, 39 sagt Dir's schon, [2]
Was in der „Letzten Zeit" Dein Lohn.
„Erkennungsmarke" ist für uns geeicht:
Dein Reich zum höchsten Norden reicht,
Als „Oberst vom Tubal-Mesechland."
„Hurra!" Der „Gog" in „Magog" ist erkannt!
Dein' Bogen wir aus der „Linken" schlagen —
In der „Rechten" sollst keine Pfeile tragen.
Nach dem Süden fegt man Dich hinein! —
„Israels Berge" „Dein Grab" wird sein.
Gott legt Dich nieder mit eig'nen Händen,
Pogrome seinen „heil'gen Namen" schänden.
Er hält sein Wort! Ja, ach und wie?:
Auf's Tipfelchen vom kleinsten „i"!
Wir sollen, die wir gläubig, „merken," [3])
Da Gottes Worte Glauben stärken —
Und „forschen" in der „Heil'gen Schrift!" [4])
„Prophetenwort", — genau — eintrifft!
Dir klingt's als „Neues" an Dein Ohr?
Was kommen soll, verkündet Gott zuvor! [5])
„D a n i e l 2" schreibt unsere Weltgeschicht'
Als „Nebucadnezar-Traumgesicht." [6])
Versiegelt noch vor kurzer Zeit;
Erkannt von „Gläubig" und „Gescheit",
Die den Gordesknoten überwanden,
Verstand sehr großen drüber fanden, [7])
Sangen und pfiffen auf's letzte Loch:
„Hurra!" „Der alte Gott lebt noch!"
Wir leben, offen sag' ich's gleich,
Am Schluß vom „vierten" Weltenreich. [8])
Da gute Worte nichts geschafft.
Wird jetzt das — Fünfte — „Gottes Kraft"! [9])
Drum beten wir: „Gott strafe England!" [10])
Den „Weltkrieg" es hat angebrannt. [11])
Für sich hat es „das Gute" wollen
Und bracht' damit den Stein in's Rollen,
Indem gelegt „Sir Edward Grey"

Ins eig'ne Nest ein Kuckucksei.
Was hat Dich zu der Tat bewogen?
Landhunger, Geldgier Dich betrogen!
Solch' Krämervolk kriegt nie genug; [12])
Es lebt von Schwindel und Betrug. [13])
Du sahst die Welt als Kuchenteig.
Die Speise ist jetzt „hart" statt „weich".
Ein falscher Christ bricht sein Genick —
Der Judas griff zum dicken Strick.
„Nostradamus" sagt Dir klipp und klar: [14])
Dein Stern währt nur „dreihundert Jahr!" [15])
Schon ist Dein Wassergrab bestellt,
Du größter Schuft der ganzen Welt.
Uns're „U" und „S" werd'n dafür sorgen
Vom Abend bis zum frühen Morgen,
Damit Du stolzer, prüder Albion,
Bekommst jetzt den verdienten Lohn.
Flagg'st Du auch falsch — uns zu verwirren,
Uns're blauen Jungen sich nicht irren.
Um unsern Sieg hat's keine Not —
Stolz weht die Flagge „Schwarz-Weiß-Rot!"
„Revanche" schreien ist nicht fein;
Gott sagt: „Die Rache ist stets mein!" [16])
Drum, Franzmann, der zu dritt' im Bund',
Bekommst gestopft auch Deinen Mund.
Geschmiedet habt Ihr drei 'ne Kette,
Auf uns gesetzt schon hohe Wette,
Mit vollem Mund uns schon besiegt,
Gewartet nicht: wer unterliegt?!
Land wird geteilt, bevor man's hat.
„Geduld!" — Ihr werdet „Alle" satt
Vom „Krupp'schen Essen", das gut schmeckt.
Man sich die Finger darnach leckt,
Bis groß vom allerkleinsten dann.
„Was Gott tut, das ist wohlgetan!"
Wer auf ihn baut, der baut nicht schlecht,
Denn was Gott tut, das ist stets recht.
Beherzigt, was wir „Alle" lernten:
„Was Menschen säen, sie auch ernten!"
Ein echter Friede sitzt im Herz! [17])
Der Haag-Palast ist Maskenscherz!
Bei Gott gibt's keine faulen Zoten — [18])
„Die Wahrheit ist stets hart geboten!" [19])
Der „Allgütige" hat nur haben wollen,
Daß wir einander „lieben" sollen. [20])
Es so nicht kam, ist „Menschenmache!" [21])
Jedoch wie's ausläuft „Gottes Sache!" [22])
Keine Angst! Der Sieg muß „unser" sein,
Sitzt auch die Welt voll Teufelein,
Die uns an allen Ecken quälen.
Gott wird „Gerechte" nur erwählen. [23])
„Ungerechte" die Erde nicht erben; [24])

Ihr Los sagt er, ist „Sterben!" „Sterben!"
Denn „Gleiche Brüder, gleiche Kappen!"
Für Euch ist „Heulen und Zähneklappen!"
Umsonst sagt Gott nicht dieser Welt:
„Verflucht ist — wer mein Schwert aufhält, [25])
Was da ist für Barbarentum!"
„Geschicke dreh'n den Spieß herum!"
Wer sich da dünkte glatt zu siegen,
Der muß allmählich unterliegen.
Bis daß der Sieg in uns'rer Hand.
Die Welt ist unser Vaterland!
Alle Waffen werden dann entfernt,
Kein Volk auf Erden „Kriegen" lernt! [26])
Gott will trocknen „alle" Tränen. [27])
Wenn „Keiner" sich tut seiner schämen. [28])
Sein Segen sprießet „immer" dann! [29])
„Germania" „in der Welt voran!"

Anmerkung. Bitte, die unten angeführten Bibelstellen, welche sich auf die einzelnen Versstrophen (erkenntlich durch gleichlaufende Nummern) beziehen, in der Bibel nachlesen zu wollen, da der Gläubige dadurch gestärkt wird — und dem Ungläubigen werden die Augen geöffnet. 1) Daniel 5, 27. 2) Beide Kapitel behandeln den Untergang Rußlands zur jetzigen Zeit, welche „die letzte Zeit" genannt wird. (Lies auch den Schluß des 4. Weltreiches Daniel 2, 34. 45 und Matthäi 24.) 3) Matthäi 24, 15. 4) Jesaia 34, 16. Apostelgesch. 17, 11. 5) Amos 3, 7. 6) Seine eigenen Träume stellen dasselbe dar. 7) Daniel 12, 4. 10. 8) Daniel 2, 34. 45. Offenb. 11, 15—19 und Offenb. 16, 17—21. 9) Daniel 2, 44. Sacharja 14, 9. 1. Corinth. 4, 20. 10) Hesekiel 39, 6 Inselvolk. 11) Jesaia 34 und 63, 4. Jeremia 30, 23. 24. Hesekiel 39, 17—20. Haggai 2, 23. Sacharja 14, 12—15. Matthäi 24 Ferner lies: Schrift-Studien II. Bd. Preis 1.50 Mark. Bibel- und Traktatgesellschaft, Barmen. (II. Bd. Seite 86. 87 gibt das Jahr 1914 als spätesten Termin des Weltkrieges an.) 12) Zephanja 1, 11. 13) Weisheit 15, 12. 14) Nostradamus, der große Arzt, Seher und Schicksalsprophet des 16. Jahrhunderts. 2 Bände. 15) Nostradamus, II. Bd. S. 140. X. Zenturie, 100. Vierzeiler. 16) 5. Mose 32. 35. 17) Hebräer 10, 16. 18) Jeremia 6, 10. 19) Psalm 119, 138. 20) 3. Mose 19, 18. 21) Hesekiel 33, 11. 22) 2 Mose 15, 3 und 5 Mose 32, 39. 23) Offenb. 2, 26. 24) 1. Corinth. 6, 9. 10. 25) Jeremia 48, 10. 26) Micha 4, 3 und Jesaia 2, 4. 27) Offenb. 21, 4. 28) Römer 14, 11. Jesaia 45, 22—27. Jeremia 9, 24. Psalm 34, 3. 29) Jesaia 32, 1—8 und 65, 17—21. Psalm 9, 9.

[Eigentum des Verlegers Karl Lau, Hannover, Lavesstr. 16. Ein Stück 10 Pfg., 3 Stück 25 Pfg. und 3 Pfg. Porto.]

Anmerkung der Schriftleitung: Wenn auch die biblischen Weissagungen meist ausschließlich, die andern in erster Linie für Israel bestimmt waren, sodaß bei späteren Anwendungen auf verschiedene Krisen Mißdeutungen wohl häufiger waren und vielleicht in Zukunft auch noch sind, als die jeweiligen Ausleger bedenken und einzuräumen geneigt sind, so geben wir obige Auslassungen doch zur Kenntnis, weil sie einmal zeigen, was an Auslegungen möglich ist, wenn man den guten Willen dazu hat, und dann, weil sie bei dem vielleicht sehr fraglichen Werte als Hinweis auf die endliche Erfüllung der biblischen Weissagungen doch im allgemeinen ganz beachtenswerte Anregungen geben, nicht zum wenigsten die, wie der Verfasser selbst auch sagt, die Bibel wieder sorgfältiger und eifriger zu lesen und als neue unversiegbare Quelle religiöser Erbauung wie auch okkultistischer Vertiefung zu schätzen und zu benutzen. A. G.-W.

„H. P. Blavatsky und der Keely'sche Motor". Dieses Thema beschäftigte viele Amerikaner intensiv während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts, wo Keely in Philadelphia seine erstaunlichen Experimente mit seiner „dynasphärischen" Kraft vor Augen führte. Er hatte nur noch einen Schritt zu machen, um die auch von Bulwer Lytton beschriebene okkulte Kraft „Vril" unter seine Botmäßigkeit zu bringen und damit ein Flugschiff Tausende von Tonnen schwer gegen jeden Sturmwind mit jeder Geschwindigkeit durch die Lüfte zu jagen. Aber H. P. B. prophezeite ihm schon 20 Jahre vor seinem Tod, daß die Meister dies nicht zulassen würden, und Keely starb, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

In dem Artikel „Od, Astrallicht und Psyche" habe ich einige oberflächliche diesbezügliche Andeutungen gemacht, behalte mir aber vor, in einem späteren Artikel eingehender darauf zurückzukommen.

Robert Blum, Kornbergstr. 9. Stuttgart.

Wetterprognosen von Zöppritz. Berichtigung. In dem Aufsatze über „Wetterprognosen auf Grund der Gestirneinflüsse" ist S. 39 d. laufd. Jhg. ein Druckfehler stehen geblieben. Es muß Zeile 28 v. o. nicht 1998er sondern 1908er Prognose heißen. Verschiedenen Zuschriften an den Verfasser nach zu schließen scheint es nicht wenig Interessenten für solche weitreichende Prognosen zu geben. Darum sei die mitgeteilte Berichtigung angelegentlichst der Beachtung empfohlen. G. W.

Berichtigung. In meinem Flugblatt „Neues Leben", Z. f. O. S. 141 sind leider einige Druckfehler geblieben. Auf der letzten Zeile S. 141 muß es heißen „Vorbildung"; S. 142 Zl. 5 v. o. „individualistische", Zl. 16 „solchem", die Unterschrift nicht S., sondern G. — A. G. W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Der Tod. Das Jenseits. Das Leben im Jenseits. Von Dr. Karl du Prel. 3. Auflg. Leipzig, Max Altmann. Preis brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Alles, was zur Beurteilung der mit dem Tod und dem Jenseits zusammenhängenden Fragen wichtig ist, hat schon Dr. Karl du Prel zusammengefaßt; denn er besaß nicht nur eine umfassende Durchbildung, sondern auch einen Scharfblick und Weitblick wie Wenige. Davon zeugt nichts besser als das vorliegende Buch. Nachdem er das Unsterblichkeitsproblem von den verschiedenen Standpunkten aus im allgemeinen beleuchtet hat, begründet er seine Ansichten über die Lösungsmöglichkeit des Problems auf Grund einer durch die okkulte experimentelle Psychologie erweiterten Naturwissenschaft, wie sie namentlich von A. de Rochas gepflegt und von Durville weiter ausgebaut wurde. Wenn dabei du Prel auf die naheliegenden Erklärungs- und Beweismöglichkeiten durch den Spiritismus zunächst verzichtet, so werden ihm alle Freunde einer durchschlagenden, auch für weitere zweifelsvolle Kreise ansprechenden Aufklärung für sein Bescheiden danken. Denn auch der begeistertste Spiritist muß gestehen, daß der Spiritismus noch keine befriedigende Experimentalwissenschaft darstellt. — Wenn er dann psychologisch zergliedernd die Frage nach dem Jenseits durch Verschiebung oder Beseitigung der in unsrer Nerven- und Gehirnorganisation bedingten Empfindungsschwelle erörtert, entzieht er zunächst den materialistischen Spöttern den Boden

für ihre abgedroschenen Einwürfe, daß im modernen Weltbilde kein Raum mehr fürs Jenseits sei, und zugleich ebnet er einer fruchtbaren Erörterung der Frage von seiten aller über das Gehirnleben hinausforschenden Denker der verschiedenen spiritualistischen Richtungen die Wege. — Am meisten interessiert dann wohl, was er über das Leben im Jenseits zu sagen hat. Man gebe sich aber keinen hochfliegenden und doch nur täuschenden Erwartungen hin. Denn du Prel war viel zu gewissenhaft und nüchtern im Denken, als daß er sich hätte in eine weitläufige Beschreibung des Lebens im Jenseits einlassen können. Was er bietet und bieten konnte, sind allgemeine, andeutende Grundzüge der Möglichkeiten eines jenseitigen Lebens und Auslebens. Das ist scheinbar wenig, und doch wird der ruhig prüfende Leser finden, daß es überraschend genug ist, um darauf weiterzubauen, mit der Vervollkommnung der verschiedenen Zweige der Experimentalpsychologie auch eine befriedigende Beantwortung der nach der Unsterblichkeitsfrage gewiß brennendsten Frage zu fördern. G. W.

Astrologie. Ihre Technik und Ethik. Von C. Aqu. Libra. Amersfoort (Holland). P. Dz. Veen. Fein gebunden 6 Mk.

Dieses von einem Holländer in deutscher Sprache geschriebene astrologische Handbuch verdient als eine erweiternde und vertiefende Ergänzung der bekannten deutschen Lehrbücher weiteste Verbreitung. Denn es enthält, um nur einiges anzuführen, außer den üblichen Belehrungen über die Grundzüge der astrologischen Technik anregende, z. T. neue Wege weisende Betrachtungen über Astrologie und Karma, Planeten-Sphären und Polarität, Symbologie, medizinische Astrologie, den Zodiakus des Kopfes und des Auges, den zodiakalen Menschen, Astrologie und Embryologie, A. und Graphologie. Dazu bietet es eine Reihe gut ausgeführter Horoskope, z. B. von Bismarck, Goethe, Luther, Kaiser Wilhelm II., Bebel, Blavatsky, Steiner. Es ist nicht möglich, hier im einzelnen auf das vorzügliche Werk einzugehen. Die kurzen Andeutungen genügen aber wohl, um die Reichhaltigkeit und Besonderheit des Buches erkennen zu lassen. Es ist jedem Astrologen zum sorgfältigen Studium wärmstens zu empfehlen. Bei passender Gelegenheit werden wir noch im einzelnen auf das äußerst anregende, für den gewissenhaften Schüler geradezu unentbehrliche Werk zurückkommen. G. W.

Der persönliche Erfolg. Von H. Bischoff. Bd. 2: Willensenergie. 3. Auflage. Verlag von M. Altmann, Leipzig. 1 Mk.

Der Mensch ist ein Teil des Naturganzen, in die Welt mit ihrem Werden und Vergehen hineingeboren und durchdrungen von den Kräften, die das Weltall, vom unscheinbarsten Atom bis zu dem in seiner Fülle von Lebensformen unerfaßlichen Sonnensysteme durchpulsen: Daraus ergibt sich für den strebenden Menschen eine Mahnung und ein Trost zugleich: Er muß bedenken, daß alles Schaffen gesetzmäßig geschieht, daß ein Erfolg nicht nur von der zielstrebigen Kraft, sondern auch von den Mitteln, den Stoffen abhängt; er darf aber auch dessen versichert sein, daß dem, dem die Gesetze der Stoffbehandlung wie die Beziehungen der Stoffe (und Kräfte) untereinander bekannt sind und der seine Kräfte diesen Gesetzen entsprechend anwendet, ungeahnte Wirkungs- und Schöpfungsmöglichkeiten offenstehen. Als die Zentral- und Urkraft dürfen wir aber den Willen ansehen, der in verschiedenen Artungen das gesamte Naturleben durchwaltet, sei es als Schwerkraft, Adhäsion, Kohäsion, Affinität, Trieb, intelligentes und vernünftiges Wollen.

Wer nun den rechten, erfolgreichen Gebrauch von seiner als Naturgabe ihm innewohnenden Willenskraft machen will, muß sich bei dieser Übung zunächst über die psycho-physische Bedingtheit der Entwicklung solcher Kraft klar werden und die physischen wie die psychischen Störungen einer steigernden Entwicklung

beseitigen. Darauf spricht der Verfasser des obengenannten Buches über die erfolgreiche Tat und weist darauf hin, welche Bedeutung Schnelligkeit, Frische und Entschiedenheit des Wollens und Beginnens für den Erfolg haben. Ein besonderer Vorteil des Buches besteht aber in den Übungen, die den theoretischen Auseinandersetzungen angegliedert sind. Ebenso bemerkenswert sind die Ausführungen über die Zusammenhänge von Diät, Körperpflege und Willensenergie, denn der alte Satz: mens sana in corpore sano ist durch die Erkenntnis des psychophysischen Parallelismus erst ins rechte Licht gerückt worden. Und wenn ich noch etwas zur Kennzeichnung des Buches sagen soll, so sei es der Hinweis auf die Warnung vor der Mechanisierung des Geistes-, insbesondere des Willenslebens. In der Betonung des steten Schaffens und Mitschaffens des Geistes, des Gemütes und Willens auch während leichter Tätigkeit offenbart der Verfasser das rechte Verständnis für die Erkenntnis der Kraft und ihrer Steigerung. Das Buch ist allen, die ernstlich eine planmäßige Pflege des Willenslebens betreiben wollen, wärmstens zu empfehlen. B.

Theosophie. Bd. 1. Der Pfad zur Selbsterkenntnis. Von Hermann Rudolph. Leipzig, Theosophischer Kultur-Verlag. Geh. 4.50 Mk., geb. 5.50 Mk.

Wer nach Wissen verlangt, wird von dem Buche befriedigt werden können, denn die hier gesammelten Vorträge enthalten reiche Schätze des Wissens in oft kurzen, aber Umfang und Tiefe der Probleme wohl andeutenden Belehrungen. Nach einleitenden Abschnitten über Theosophie und theosophische Vereinigung spricht der Verfasser über die siebenfache Konstitution des Menschen, ein nun schon gewohntes Thema, das durch Behandlung der Willensfreiheit eine anziehende Färbung erhält und als Vorbereitung zu Erörterungen über die Bewußtseinsreiche im Weltall dient. Daran anschließend behandelt der Verfasser Karma und Wiederverkörperung und die Adeptschaft. Nach diesen Betrachtungen über das Individuum wendet er sich zur Menschheit und zum Kosmos und spricht über die Entwicklung des Weltalls und unsres Sonnensystems, dann über die Geschichte der Menschheit und die Stellung des Menschen im Weltall. Die folgenden Abschnitte sind der vergleichenden Religionswissenschaft und dem gegenwärtigen Geistesleben im Lichte der Theosophie gewidmet. Enthalten die vorhergehenden Abschnitte im Grunde nichts Neues, sondern finden ihren Wert nur in der Gruppierung und Prägung des von den verschiedenen theosophischen Führern her bekannten Wissensstoffes, so tritt hier des Verfassers eigene Gabe mehr in den Vordergrund, wo er über den Christbaum, über das Gleichnis von den 10 Jungfrauen, über Bulwers „Zanoni“ und über das theosophische Gebet spricht. Einige allgemeinere Betrachtungen über Nirwana und Erlösung beschließen das durch 2 Tafeln über die 7 Prinzipien und über die Ebenen im Weltall veranschaulichte 318 S. umfassende Werk. — Es soll den Pfad zur Selbsterkenntnis weisen. Dieser Aufgabe kann es dienen, wenn der Leser nicht in der Fülle des gebotenen Stoffes stecken bleibt, sondern in geistiger Durchdringung des Übermittelten Antrieb und Führung zur Entwicklung des inneren Menschen findet. Unwillkürlich wird der Kenner zu einem Vergleich mit Steiners „Theosophie“ gedrängt, und da muß denn doch gesagt werden, daß der Schüler in St's. Buche einen klaren, methodischen Führer ins Leben hat, während bei R. die Doktrin die Lehre überwiegt und der Leser in Gefahr kommt, über all dem Belehrung das eigene Forschen und Erleben zu vernachlässigen. Wem es freilich in erster Linie um einen Überblick der theosophischen Lehren zu tun ist, hat hier ein vortreffliches Handbuch. R. G. Rauth.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | **November 1915.** | **5. Heft.**

Naturwissenschaft, Okkultismus und Glaube.

Von **Robert Sigerus.**

Die unleugbar großartigen Erfolge der neueren naturwissenschaftlichen Forschung haben — zu einem guten Teil zwar ganz unberechtigterweise — den idealistischen Weltanschauungen und dem religiösen Glauben außerordentlichen Abbruch getan und dem krassesten Materialismus Vorschub geleistet. Es geschah dies, obwohl schon im Jahre 1866 Prof. F. A. Lange († 1875) in seiner „Geschichte des Materialismus" (8. Aufl. 1908)*) sehr richtig darauf hinwies, daß der naturwissenschaftliche Materialismus mit seinen landläufigen und unbewiesenen Hypothesen sich als unfähig zur Erklärung der Lebensrätsel erwiesen habe, daß er geradezu verderbenbringend für die Menschheit sei und daß die Reihe der großen Erfinder und Entdecker der überwiegenden Mehrzahl nach Vertreter idealistischer Anschauungen gewesen seien. Und es haben sich — außer Lange — gegen das Umsichgreifen des Materialismus noch sehr zahlreiche Autoren geäußert. So u. a. aus verschiedenen Lagern der Philosophie und des Okkultismus; desgleichen namentlich auch aus kirchlichen Kreisen. Ja, auch der „demokratische Wähler" und „radikale Pessimist" Prof. Johannes Scherr († 1886) trat in überaus scharfer Weise gegen „die Schlammflut des Materialismus" auf, sowie gegen die Anschauung, „die religiösen Bedürfnisse und Gefühle des Volkes würden in der Zukunft mittels ästhetischer Genüsse zu befriedigen sein". Dabei nannte er die Religion den „Idealismus des Volkes" und bezeichnete sie als „etwas, dessen die Gesellschaft nie und nimmer entbehren könne".

---

*) Auch in der Reclam'schen Universalbibliothek erschienen. R. S.

Daß all diese verschiedenen antimaterialistischen Stimmen nicht wirkungslos verhallt sind, ist in der, allmählich immer energischer gewordenen Opposition gegen die materialistischen Anschauungen zu Tage getreten. Sehr auffällig hat sich dies auch gezeigt in der warmen und schwungvollen Aufwallung religiöser Gefühle, die bei Beginn des Weltkrieges Tausende und Abertausende deutscher Gemüter ergriffen hat. Konnte doch der Präsident des preußischen Herrenhauses sich in der am 19. Juni 1915 abgehaltenen Sitzung äußern: „Als der Krieg ausbrach, lohte überall im Lande die in der Bevölkerung schlummernde Frömmigkeit empor." Und in ähnlichem Sinne hat sich Dekan Fr. Holdermann in der „Vossischen Zeitung" (Nr. 343 vom 8. Juli 1915) geäußert, wobei er, trotz des Krieges, auch auf das Christentum als Menschheitsreligion hingewiesen hat.*) Das „Berliner Tageblatt" aber wies schon in der Abendausgabe vom 25. September 1914 in warmen Worten auf den Wert der Lektüre der Bibel.

Diese religiöse Bewegung hat nun auch für den Okkultismus große Bedeutung. Ist doch bereits seit langem immer wieder auf die zwischen Okkultismus und Religion und religiösem Glauben bestehenden Beziehungen hingewiesen worden.**) Diesbezüglich wurden z. B. durch die verschiedenen okkultistischen Fachzeitschriften seit Jahrzehnten eine Menge einschlägiger Belege geliefert. Solche finden sich u. a. auch in J. Kreyherrs Werk. „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder" (2 Teile, 1880)***); ferner in der kleinen Schrift „Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu. Mit einem Anhang: Der Glaube an die nachirdische Fortdauer" von W. Kuhaupt; desgleichen in verschiedenen Werken Du Prels und Dr. R. Steiners. Auch wurde auf jene Beziehungen kurz hingedeutet durch Pfarrer Max Gubalke (Berlin) als Vorsitzender des im Jahre 1896 zu Berlin abgehaltenen „ersten Kongresses deutscher Okkultisten" gelegentlich der Kongreßverhandlungen. Noch sei bemerkt, daß in der von Prof. D. Dr. G. Krüger und Prof. Dr. M. Schian herausgegebenen Zeitschrift „Theologischer Jahresbericht"

---

*) Noch sei auch erinnert an die Erklärung der Universität Leipzig gegen die antireligiösen Aeußerungen Geh. Rat Prof. Dr. W. Ostwalds sowie die damit im Zusammenhang stehende Kundgebung Prof. Rendtorffs im „Leipziger Kirchenblatt."

**) Vergl. auch den Artikel „Johann Caspar Lavater als Okkultist" von Robert Sigerus, im „Zentralblatt für Okkultismus", 9. Heft, VIII. Jahrg.

***) Vergl. aus früherer Zeit u. a. auch die in katholisch-mystischem Sinne abgefaßten Schriften des hinsichtlich der Restaurierung des Kölner Domes tätig gewesenen Jakob Josef von Görres: „Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältnis zur Kirche" (1827) und besonders „Die christliche Mystik" (1836—42, 4. Bd.) Letzteres Werk ist von Du Prel sehr häufig zitiert worden.

R. S.

wiederholt okkultistische Schriften zur redaktionellen Anzeige bezw. auch zur Besprechung gelangt sind.

Besonders beachtenswert sind hier endlich die den Okkultismus betreffenden Verhandlungen der zu Pfingsten 1914 in Liegnitz stattgehabten schlesischen Pastoralkonferenz. Hier sprach laut diesbezüglichen Zeitungsberichten zunächst Pastor Berger über die „Lösung des Menschenrätsels durch die metaphysische Forschung". Er deutete darauf hin, in welcher Weise das Problem des Menschenrätsels bezw. der menschlichen Seele durch Prof. Haeckel zu lösen versucht worden sei, der (wie ja auch andere Naturforscher) die „Seele" als Summe der Gehirnfunktionen bezw. des „Psychoplasma" ansehe. Nachdem Pastor Berger dann auch den „psychophysischen Parallelismus" (Prof. Wundt) skizziert hatte, vertrat er die Ansicht, daß hinsichtlich eines Versuches zur Lösung des Menschenrätsels der Okkultismus in Betracht komme. Die Okkultisten (so besonders Du Prel) hätten hierzu eine beachtenswerte Grundlage geschaffen durch die Forschungen über das Schlaf- und Traumleben, die Welt des Unbewußten bezw. den Somnambulismus und Hypnotismus, über Magnetismus, Telepathie, Hellsehen prophetischer Art, über den Wahrtraum, das Fernsehen (Swedenborg), den Fluidalkörper, wie auch über gewisse „spiritistische" Phänomene. Die Anschauungen Kants, des Verfassers der „Träume eines Geistersehers" (und der „Vorlesungen über Psychologie"*)), über den von seinem philosophischen Standpunkt aus zugegebenen Zusammenhang der sensibeln Welt mit der geistigen, gewönnen durch die okkultistische Forschung neues Gewicht. Zum Schlusse betonte Pastor Berger noch, daß die theosophisch-okkultistische Forschung ein Bundesgenosse der Kirche im Kampfe gegen den Materialismus sei. In letzterem Sinne äußerten sich auch die Superintendenten Meiner (Vorsitzender) und Repke.

In gewissem Sinne kann es nun eigentlich auffallend erscheinen, daß die Kirche in der okkultistischen Forschung einen Bundesgenossen sehen soll. Denn das Gebiet des Glaubens wird ja durch das Gebiet des Wissens bestimmt. Wo das Wissen aufhört, dort erst beginnt der Glaube. Und daß die Fortschritte der naturwissenschaftlichen Forschung immer ihre Wirkung auf den religiösen Glauben gehabt haben, ist ja eine bekannte Tatsache. Wenn jetzt der Okkultismus sich wunderbaren Phänomenen zuwendet, die dem religiösen Glauben nach vorgekommen sind, so ließe sich die Befürchtung aussprechen, daß gerade durch die okkultistische Forschung, wenn sie das natürliche Zustandekommen der betreffenden Phänomene nachweist oder nachzuweisen sucht, der religiöse Glaube erschüttert werden könnte.

---

*) Mit der Einleitung „Kants mystische Weltanschauung", herausgegeben von Dr. Karl Freiherr Du Prel (Verl. v. Max Altmann, Leipzig). R. S.

Denn als absolut wunderbar, als absolutes Wunder werden ja solche Ereignisse oder Phänomene verstanden, die der Wirksamkeit der natürlichen Ursachen widersprechen und die nur auf das Eingreifen eines über der Natur erhabenen göttlichen Willens zurückzuführen sind. Der Wert der okkultistischen Forschung für die Kirche wird also von der Art der theologischen Auffassung des Wunderbegriffes abhängen. Du Prel hat sich gelegentlich auf den heiligen Augustinus (Kirchenvater und Bischof, † 430) berufen, der gesagt habe: „Ein Wunder geschieht nicht im Widerspruch mit der Natur, sondern im Widerspruch mit dem, was uns von der Natur bekannt ist.“ Mir schrieb vor einiger Zeit ein siebenbürgisch-deutscher protestantischer Geistlicher mit Bezug auf einen in der Bibel (im Neuen Testament) geschilderten und seiner Ansicht nach auf Telepathie zurückzuführenden „wunderbaren“ Vorgang: „Wie erklärt das die Wissenschaft? Das möchte ich wissen, und wenn ihr die Erklärung gelingt, so ist unser religiöser Wunderglaube durch empirisch bewiesene Tatsachen begründet. Dann hätte das Christentum endlich die Stütze, derer es so notwendig bedarf.“ Nach strenggläubiger Auffassung steht aber das absolute Wunder jenseits naturwissenschaftlicher Erklärung. Doch dieser orthodoxen Auffassung stehen eben auch freiere Auffassungen gegenüber.*)

Das Verhältnis zwischen Kirche bezw. Religion oder religiösem Glauben und Okkultismus kann übrigens nicht bloß durch die Art der theologischen Auffassung über den Begriff des Wunders beeinflußt werden, sondern auch durch den Inhalt, den man dem Ausdruck „Okkultismus“ beilegt. Du Prel hat seinen Standpunkt nach beiden Richtungen in dem Buche „Die Magie als Naturwissenschaft“ (1899, I. T. I. Abschn. S. 6 u. 8) dargelegt. Hiernach ist Okkultismus das, was im Mittelalter „Magie“ genannt wurde. Die „Magie ist das Wunder nichtheiliger Personen, das Wunder die „Magie der Heiligen. Alle Magie, alle Wunderwirkung aber ist nur „unbekannte Naturwissenschaft, mag sie ausgehen, von wem sie will, „mag sie schwarze oder weiße Magie sein.“

Zu dieser Äußerung Du Prels möchte ich meinerseits einiges beifügen. Das Wesen der eigentlichen mittelalterlichen Magie bestand darin und ihr Bestreben ging dahin: mit Hilfe von Geistern, Dämonen usw. vor allem höhere Einsichten und Kenntnisse zu erlangen und dann entsprechende außerordentliche Wirkungen hervorzubringen. So hat denn Goethe seinem „Faust“ die folgenden treffenden, doch allerdings nicht erschöpfenden Worte über die mittelalterliche Magie in den Mund gelegt:

---

*) Vergl. die früher schon erwähnte Schrift „Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu“ von W. Kuhaupt. R. S.

„Da steh' ich nun, ich armer Tor!
„Und bin so klug als wie zuvor;

. . . .

„Und sehe, daß wir nichts wissen können!
„Das will mir schier das Herz verbrennen.

. . . .

„Es möchte kein Hund so weiter leben!
„Drum hab ich mich der Magie ergeben,
„ob mir durch Geister Kraft und Mund
„nicht manch Geheimnis würde kund,

. . . .

„daß ich erkenne, was die Welt
„im Innersten zusammenhält . . . ."

Dies war mittelalterliche Anschauung über das Wesen der magischen Forschung. Einzelne gelehrte Männer des Mittelalters haben dann den mit der Geisterhilfe zusammenhängenden Begriff der theoretisch-praktischen Magie umzugestalten sich bestrebt. Hauptsächlich ist dies um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit durch Cornelius Agrippa von Nettesheim († 1535) geschehen. Agrippa hat (worauf gelegentlich auch durch Du Prel hingewiesen worden ist) nachzuweisen gesucht, daß die magischen Vorgänge die Wirkungen eines allumfassenden Naturgesetzes seien und daß die Magie nicht auf unerlaubte, mit Hilfe von Geistern, Dämonen, Teufeln usw. vorgenommenen Operationen beruhe, sondern auf zweckentsprechender, zielbewußter Anwendung der Naturkräfte, natürlich so, wie letztere damals bekannt waren bezw. bekannt schienen. Anderseits war Agrippa bestrebt, auch die Übereinstimmung der Magie mit der (damaligen) ganzen religiösen Weltanschauung darzulegen. Es handelte sich ja überhaupt besonders darum, dem damals, zur Zeit der Zauber- und Hexenprozesse, sehr gefährlichen Argwohn der Kirche gegen die gelehrten Magier zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)

Od, Astralkörper und Psyche.

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung von S. 155).

Das, was „Od" — Lebenskraft und Nervenkraft — für uns und unsern Planeten ist, das ist „Akasha" als „anima mundi" dem ganzen Weltall gegenüber. „Od" ist „irdisches" Astrallicht, „Akasha" ist „kosmisches" Astrallicht. „Od" ist die der „chemischen Kraft" zunächstliegende höhere Kategorie von Kraft. Od ist eine „blinde" Kraft und reguliert automatisch die chemischen Tätigkeiten der Atome

beim Bau der Zellen in der organischen Natur durch ihren bestimmenden Einfluß.

„Psychische Kraft“ — Manas — ist die dem Od — dem Nervenod und Lebensod — zunächstliegende höhere Kategorie von Kraft und vermag ihren Einfluß auf jenes (Od) innerhalb des tierischen und menschlichen Organismus geltend zu machen.

„Akasha“ ist Kraft und Materie, welche bei Involution zum Bau des sichtbaren Weltalls verwendet wird und direkt von „Buddhi“ beeinflußt wird.

„Buddhi“ ist die der psychischen Kraft „Manas“ zunächstliegende Kraft, und beide beeinflussen einander gegenseitig; ebenso spielen „Od“ und „Akasha“ in der irdischen Natur und innerhalb des menschlichen Organismus fortwährend durcheinander und vermögen sich unter Umständen gegenseitig zu beeinflussen. Das ist von der größten Bedeutung für die Erklärung einer Reihe okkulter Phänomene, wie sie namentlich von Eingeweihten hervorgebracht werden.

Beim Beginn einer neuen Evolutionsperiode, eines neuen Weltalls oder eines neuen Entwicklungsvorganges geht der initiale Impuls, von „Atma“ aus, auf „Buddhi“. Dies ist der erste und einzige intelligente, absichtliche Anstoß. Von da ab spielt sich der Vorgang der Involution — Ein-wicklung — bis zum dichtesten Stoff im Mineralreich, und der Evolution — Aus-wicklung — bis zum selbstbewußten Menschen, ganz automatisch ab — durch die mechanischen Tätigkeiten von Buddhi und Akasha auf Manas und Od. Denn sowohl die Buddhi-Geister (Erzengel in der Bibel), als auch die Seelenrudimente, die bewußten, halbbewußten und unbewußten psychischen Einheiten, Elemente oder Geister, welche wir unter dem Sammelbegriff „Manas“ zusammenfassen, sind ohne jegliches Gefühl von Persönlichkeit, ohne Emotionen, unpersönliche Wesenheiten, welche, magnetisch angezogen den Regionen ihrer größten Affinitäten zustrebend, vollständig willenlos unter dem dominierenden Einfluß der sie umgebenden Bedingungen stehen und automatisch darauf reagieren gemäß ewiger unabänderlicher Gesetze.

Deshalb — wir wiederholen es — kann nur Atma — die Gottheit, die Vorsehung, kurz: „Gott“ — mit Absicht und Willen handeln, um einen neuen Kosmos zu schaffen. Da aber nur immer eine Kraft auf die ihr in der Reihenfolge zunächstliegende wirken kann, hat Atma keinen direkten Einfluß auf „Manas“, oder psychische Kraft, noch weniger auf die Kräfte, welche bei der Bildung unserer irdischen Natur tätig sind, und kann sich deshalb auch nicht in die Geschehnisse auf unserem Planeten mischen. Atma übt einen direkten Einfluß auf Buddhi aus, und Buddhi beeinflußt wiederum Manas in der von Atma beabsichtigten Weise zwecks Erschaffung des sichtbaren Weltalls ge-

mäß ganz bestimmter ewiger, unabänderlicher Gesetze, mitsamt unserer Erde und allem, was darauf ist, bis zur Bildung des Menschen, begabt mit einer potentiell unsterblichen Seele. Und erst der selbstbewußte Mensch kann jetzt wieder intelligent und aus freiem Willen handeln, wie Eliphas Levi sagt: „Der „Mensch“ ist Gott auf Erden, und „Gott“ ist der Mensch im Himmel, d. h. wenn es ihm gelingt, seine potentiell unsterbliche Seele zu retten und sich am Ende der Zeit vervollkommnet in „Nirvana“ mit der Gottheit zu vereinigen.“ Wir werden später darauf zurückkommen.

Um nun wieder die Erklärung psychischer Erscheinungen aufzunehmen, so reiht sich dem künstlich induzierten Schlaf, Hypnose, Trans u. s.w., wie wir ihn beim Normalmenschen beobachten, der künstlich hervorgerufene Schlaf der Adepten an.

Eines der merkwürdigsten und unbegreiflichsten Phänomene ist die Fähigkeit eines Adepten, absichtlich und bei vollem Bewußtsein seine Psyche vom physischen Körper loszulösen und an irgend einem andern Ort zu erscheinen und sich zu betätigen. Zugleich bietet dasselbe die meisten Anhaltspunkte zum Verständnis anderer einschlägiger Momente, weshalb wir es schon an dieser Stelle erörtern möchten. Die Beschreibung des Erlebnisses eines persönlichen Freundes diene zur Illustration.

Herr C. in San Francisco hatte die Bekanntschaft eines im selben Hause wohnenden Fremden gemacht, dessen verblüffende „Zauberkunststücke“ sein Interesse erregt hatten. Als er ihm sein Erstaunen darüber ausdrückte, erbot sich der Fremde, sich innerhalb einer Stunde von San Francisco nach irgend einer Stadt der Welt zu begeben, zum Beweis dafür irgend einen Auftrag für ihn auszuführen und wieder zurückzukehren. C. schrieb einen Brief an seinen Onkel nach Dresden, in welchem er denselben bat, ihm unverzüglich den Brief zu beantworten und ihm genau beschrieben mitzuteilen, um welche Zeit, in welchem Zimmer und durch wen etc. ihm der Brief ausgehändigt worden sei. Alsdann begab er sich mit dem Fremden auf dessen Zimmer, wo sich dieser Ohren- und Nasenlöcher mit Wachs verstopfte zum Schutz gegen das etwaige Eindringen von Insekten, dann die Zunge rückwärts bog und sich auf dem Sofa ausstreckte. C. legte ihm den Brief auf die Brust, verließ das Zimmer, schloß es, nach Übereinkunft, mit dem Schlüssel ab, den er zu sich steckte, um dann erst eine Stunde nachher das Zimmer wieder zu betreten. Der Fremde war bereits wieder auf und berichtete, er habe den Onkel in Dresden zu Hause getroffen und den Brief abgeliefert. Sechzehn Tage später kam die Antwort des Onkels per Post nebst Beschreibung aller Einzelheiten, welche mit den Aussagen des Adepten übereinstimmten. Eine Reise von San Francisco nach Dresden und zurück nahm damals volle 30 Tage in Anspruch, ohne Aufenthalt. Wie hat man sich nun diesen Vorgang vorzustellen?

Zunächst, nachdem der Adept die nötigen Vorsichtsmaßregeln

zum Schutze seines physischen Körpers getroffen hat, zieht er durch seinen geübten Willen aus dem Astrallicht das nötige Od im Überschuß heran, um sich selbst zu hypnotisieren und dadurch seine Psyche frei zu machen.

Er tut also genau dasselbe, was beim Normalmenschen täglich spontan von der Natur besorgt wird, wie beschrieben, oder wie es künstlich durch narkotische (od-entwickelnde) Getränke und Dämpfe, oder bei reizempfänglichen Individuen in der Weise geschieht, daß Od durch Augen und Hände des Hypnotiseurs oder vermittelst strahlender oder sich rasch bewegender Körper (Braid's Methode) im Überschuß entwickelt, dem zu Hypnotisierenden zugeführt wird. Auch bei Somnambulen und Medien wird der Trans-Zustand auf ähnliche Weise bewirkt oder durch Od,*) welches den anwesenden Zirkelteilnehmern entströmt.

Frei vom Körper besteht die menschliche Psyche im allgemeinen aus dem „Astralkörper" (Prana, Instinkt), dem diesen Körper beseelenden „Ego" (Manas, Intelligenz) und dem mehr oder weniger entwickelten „höheren Selbst" (Buddhi, Vernunft).

Beim trainierten Eingeweihten ist Prana bereits untergeordnet, während Buddhi vorwiegt; denn Vernunft entwickelt sich auf Kosten von Instinkt. Der von der Psyche verlassene physische Körper ist nur noch durch wenige Kraftlinien mit dem Seelenorganismus verbunden, so daß er noch knapp wie eine seelenlose Pflanze weitervegetiert, sonst müßte er unter dem alleinigen Einfluß von chemischer Kraft sich zersetzen und der Verwesung anheimfallen. Vermöge seiner höher entwickelten Vernunft ist es dem trainierten Adepten möglich, sich ohne den physischen Apparat bewußt auf der Astralebene zu bewegen und zu betätigen. Aus demselben Grunde vermag

---

Anmerkung: Eine merkwürdige Bestätigung dieser Odtheorie konnten wir erst kürzlich erfahren. Eine somnambulistisch angelegte Frau (P. B., Römerstr. 55, Stuttgart), welche die Fähigkeit besitzt, erstaunlich genaue Diagnosen im Schlaf zu stellen, mußte sich stets der Hülfe eines Magnetiseurs bedienen, um sich einschläfern und wieder aufwecken zu lassen. Schon beim ersten Versuch mit dem bereits erwähnten Radynamo-Apparat (Od-Entwickler, Radynamo-Institut Stuttgart), wobei die Frau den Stromgeber in der Rechten hielt, verfiel sie nach kaum einer Minute in tiefen Schlaf. Nach gestellter Diagnose verlangte sie, daß man ihr den Stromgeber in die Linke lege, denn sie hat keinerlei Gewalt über ihren Körper im Schlaf, weiß auch nicht, was sie redet —; nach einer Minute war sie wieder vollständig wach und munter. Seitdem arbeitet sie ausschließlich mit dem Od-Apparat, ohne Magnetiseur und nur mit einer Assistentin. Früher stellte sie 8—10 Diagnosen täglich und war todmüde; jetzt stellt sie bis zu 30 und mehr Diagnosen am Tag ohne zu ermüden, gestärkt durch die Odzufuhr aus dem Apparate. Auch sind ihre Diagnosen besser und zuverlässiger, weil, wie sie sagt, der Apparat nicht denkt, nicht trinkt, nicht raucht und nicht schnupft, was sie immer sehr unangenehm berührte. Dabei macht sie die auffallendsten und erstaunlichsten Kuren mit den Odstrahlen selbst, so daß sie bereits mit zwei Apparaten arbeitet. B.

er durch Vermittlung von Buddhi die strahlende Urmaterie — Akasha — zu beeinflusen, gemäß den ihr innewohnenden Tendenzen den Brief in Äther zurückzuverwandeln und denselben, in dieser Form den physischenAstralvibrationen angegliedert, in einem Augenblick mit nach Dresden zu versetzen. Dort angekommen befindet sich jetzt nicht bloß die unsichtbare Astralform, welche der Psyche als stoffliches Vehikel dient, sondern auch ein entsprechender Teil des Ätherkörpers von Muskeln, Knochengerüst, Kleidung und Schmuck etc., sowie desjenigen des Briefes, welche alle sympathetisch mit einander schwingend an Ort und Stelle unter dem Einfluß von Akasha sich wieder unter Heranziehung der noch fehlenden Materie bis zur Sichtbarkeit verdichten. In diesem neuen Körper tritt jetzt der Adept als „Doppelgänger" auf.

So wunderbar nun dies auch scheinen mag, so handelt es sich dabei doch nur um einen auf ganz natürliche Weise sich abspielenden Vorgang und um Erscheinungen, wie sie sich unter den geeigneten günstigen Bedingungen auch zutragen mögen, wenn durch intensive Emotionen, durch einen lebhaften Wunsch, durch plötzliche Angst in der Verzweiflung oder in irgend einem andern Stadium von Extase irgend eine andere Psyche sich von ihrem Körper trennt und nach der Umgebung ihrer größten Affinität hingezogen wird, wo sich dann in analoger Weise ein Facsimile des zurückgelassenen Körpers bildet. Nur kann sich dieser „Doppelgänger" nicht bewußt betätigen, weil ihm die geschulte, planmäßig geübte Psyche fehlt, über welche ein Eingeweihter verfügt. Ebenso unterscheiden sich alle die vielen andern scheinbaren „Wunder" der Adepten von den spontan sich zutragenden Erscheinungen dadurch, daß der „Eingeweihte" volle Kontrolle über dieselben hat, was Zeit, Ort, Art u. s. w. derselben anbelangt, was bei „Medien" vollständig ausgeschlossen ist.

Das eben geschilderte Beispiel liefert uns den empirischen Beweis dafür, daß — ganz allgemein genommen — eine gewaltsam von ihrem physischen Körper — im gegebenen Fall durch Selbsthypnose — getrennte Psyche an irgend einen Ort in jeglicher Entfernung innerhalb des irdischen Astrallichts, an welchem sie Anziehungspunkte vorfindet oder zu welchem sie sich durch Gedanken, Wunsch oder Willen hingezogen fühlt — im gegebenen Fall „Dresden" — versetzt werden und sich dort in der mannigfaltigsten Weise betätigen kann, je nach den vorherrschenden, von Fall zu Fall fortwährend wechselnden Bedingungen.

Stellen wir nun diese aus Erfahrungstatsachen sich ergebenden Theorien oder Hypothesen, so man will, auf die Probe, um zu sehen, inwiefern sie uns als Erklärungsformeln dienen mögen für die verschiedenen Kategorien und Phasen einschlägiger, authentisch verbürgter Erscheinungen aller Zeiten und aller Völker bis auf heute, wie sie uns bereits in Hülle und Fülle vorliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Prophezeiungen über den Weltkrieg und allgemeine Theorie der Prophezeiung.

Von **Julius Nestler**, k. u. k. Professor.

(Schluß von S. 160).

Aber nicht nur die Anhänger der alten Geheimlehren, auch Vertreter der modernen rationalistisch-materialistischen Naturwissenschaft geben die Möglichkeit des zeitlichen und räumlichen Fernsehens zu.

Sehr interessant in dieser Beziehung ist das Buch „Vererbung, Gedächtnis und transzendentale Erinnerungen vom Standpunkte des Physikers" von Dr. Gustav Eichhorn. (Stuttgart. 1909.)

S. 12/13 stellt der Verfasser fest: „Ich bin kein Spiritist oder Okkultist im gebräuchlichen Sinne dieser Bezeichnungen."

Nach Eichhorn ist der Weltäther für den Physiker etwas Wirkliches und in gewissem Sinne Greifbares. Im Weiteren folgt er dann in seinen Ausführungen dem genialen Buche Semons „Mneme".

Der Physiker fühlt sich zu der Annahme gezwungen, daß die Materie sich aus Elektronen aufbaue, d. h. aus elektrischen Ladungen. Es entspricht nun keineswegs willkürlichen Vorstellungen, wenn das Elektron und somit die Materie als differenzierter Ätherzustand aufgefaßt wird.

Bei allen elektrischen Phänomenen handelt es sich nur um Vorgänge im Weltäther, und so wird man darauf hingewiesen, daß eine genetische Beziehung zwischen Weltäther und Materie bestehen muß.

Eichhorn spricht dann von den Beziehungen, die ohne Zweifel zwischen Materie und Äther bestehen müssen und die sehr wohl auf Deformations- oder rotationell elastischen Zustandsänderungen des Äthers in der Umgebung eines Substanzkeimes bestehen könnten.

Das Protoplasma verhalte sich wie Töpferton, der zu beliebigen Formen gebildet werden könne.

Der wahrscheinliche Sitz dieser äußeren bildenden Kräfte sei in dem alles durchdringenden Etwas, in dem Meere des Weltäthers zu suchen, aus dem alle Materie entstieg.

Nach den Ansichten der modernen Physiker und Biologen sei im Weltäther schon der ganze morphologische (d. h. gestalten- und formenbildende) Mechanismus potentiell vorhanden, und das Protoplasma erfülle in der Tat keine andere Funktion, als auf diesen Mechanismus zu reagieren. Vielleicht vermittels der Elektronen, die wir als die Verbindungsstellen des Weltäthers mit der Materie anzusehen Veranlassung haben, enthülle sich uns in atomistischen und molekularen Anordnungen, in der Erscheinung der sicht-

baren Gestalt das Spiel des unsichtbaren Mechanismus, der unsichtbaren Form oder wenigstens ihrer potentiellen Energieform im Weltäther.

In diesem einfachen Vorgange scheine sich das morphologische Grundprinzip der Vererbung zu offenbaren.

Eichhorn fährt dann fort: „Durch äußere mechanische, physikalische, chemische oder allgemein biologische Einwirkungen, die aber wahrscheinlich alle ein gemeinsames spezifisches Wirkungsprinzip haben, kann das Spiel dieser Kräfte offenbar beeinflußt werden. Ich möchte aber nochmals betonen, daß ich nicht behaupte, daß dieser „ätherische Mechanismus" darin bestehe oder etwa identisch sei mit demjenigen der elektromagnetischen Phänomene, oder daß seine Darstellung mit den heutigen Mitteln der Mechanik überhaupt möglich sei.

Wenn es heute noch viele unlösbare Integrale gibt, so weist dies auch auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß es noch im Geschehen viele Beziehungen und Einzelelemente gibt, die wir mit heutigen Mitteln und Symbolen nicht adäquat darstellen können."

Die Weltanschauung nun, die sich nicht von blindem grobmaterialistischem Vorurteil fesseln läßt, erlaubt sich nichts anderes, als hinter diesem unsichtbaren „ätherischen Mechanismus", hinter diesen Beziehungen und Einzelelementen, die wir mit heutigen Mitteln und Symbolen nicht adäquat darstellen können, etwas Höheres, Lebenspendendes, Geistiges zu suchen.

Betreffs des Gedächtnisses sagt Dr. Eichhorn S. 43 seines Buches: „Wenn man auch das eigentümliche Phänomen transzendentaler Erinnerungen berücksichtigt, so gibt die Vorstellung eine gewisse Befriedigung, daß die eigentliche Wesenheit, ich möchte fast sagen das Energetische des Gedächtnisses, außerhalb des materiellen Stoffes zu suchen ist, d. h. also wahrscheinlich wieder im Weltäther wie die Vererbungsmechanismen. Beides muß demnach prinzipiell ein und dasselbe sein, zu welcher Anschauung auch Biologen wiederholt geführt wurden."

Dr. Eichhorn zitiert dann die Anschauung des berühmten Physikers Lodge über das Lebensproblem in dessen Werk „Leben und Materie":

„Wenn jemand behaupten wollte, daß aller Magnetismus schon in einer ätherischen Form präexistierte und niemals seine reale Existenz verlöre, sondern durch gewisse Operationen in Wechselbeziehung mit der sichtbaren Welt gesetzt werden könnte, daß er daselbst mannigfaltige Wirkungen hervorbringen würde, um dann wieder, für

unsere Wahrnehmung verschwindend, zu den immateriellen Regionen zurückzukehren, aus denen er entsprang —, so wäre dies eine Behauptung, der entgegenzutreten kein Physiker sich bemüßigt fühlen, ja der mancher zustimmen würde.

Eine solche Annahme möchte ich als Arbeitshypothese auch für die Lebenserscheinungen aufstellen.

Eine Eichel besitzt die Potentialität nicht nur für eine einzige Eiche, sondern für einen ganzen Eichenwald bis in die Abertausende von Generationen oder vielmehr für eine unbegrenzte Zahl von Eichbäumen, ganz analog wie bei dem Magnetismus.

Wir verstehen es heute nicht, in anderer Weise Leben zu erzeugen als aus Leben, obwohl uns eine solche Entdeckung vielleicht nahe bevorsteht; aber selbst wenn wir es vermöchten, so würde, meiner Ansicht nach, es doch wahr bleiben, daß Leben in irgend einer Form präexistierte, daß es nicht eigentlich „de novo" erzeugt würde, daß es zweifellos wohl in die alltägliche Existenzform zur Manifestation gebracht würde, aber daß es vorher in einem gewissen Sinne schon bestand. Aus dem Reservoir des Lebens wurde es hervorgerufen und kehrte dahin wieder zurück, nachdem seine irdische Laufbahn beendet war."

Dr. Eichhorn bemerkt zu diesem Zitate nach Lodge: „Diese Ausführungen bedürfen keines weiteren Kommentars; für mich ist es eine hohe Befriedigung, zu sehen, daß eine solche Autorität in der Zunft der Physiker, zu der ich selbst gehöre, sich auf ähnlichen Wegen, wie vorstehend von mir dargelegt, zur Erklärung biologischer Phänomene befindet.

Nach Eichhorns Anschauungen ist Leben ein Symptom der Wechselwirkung zwischen potentiellen ätherischen Zuständen und dem Werdenden, welche dann auch für die Phänomene der Vererbung und des Gedächtnisses auf den Weltäther als ihren Sitz hinweisen muß, in welchem Sinne solche ihrem Wesen nach verständlicher werden.

Nach Dr. Eichhorn gibt es auch, wie die „transzendentalen Erinnerungen" zeigen, eine „transzendente" Mneme (Gedächtnis), die frei besteht, aber in neue Wechselwirkung mit der lebendigen Materie treten kann.

Dr. Eichhorn will also drei Mneme-Formen unterscheiden: das gewöhnliche Gedächtnis, das Vererbungsgedächtnis und die transzendentalen Erinnerungen. Im letzten Falle scheine es, daß ätherische Potenzen, entstanden durch in längst vergangenen Zeiten einmal stattgehabte Wechselwirkungen, nur noch unsere Vorstellung erregen und mit Bildern längst entschwundener Ereignisse bezw. Erlebnisse erfüllen, nicht aber aufs

neue das Zustandekommen gleicher Geschehnisse ermöglichen können.

Wenn man diese Anschauung eines modernen Physikers einer eingehenden Erwägung unterzieht und die einschlägigen Kapitel in Dr. Eichhorns Buch liest, sieht man deutlich die Übereinstimmung mit der Lehre des Okkultismus von den seltsamen Erinnerungen, die als Beweis für die öftere Wiederverkörperung der menschlichen Seele angeführt werden.

Wenn Haeckel (so äußert sich Dr. Eichhorn als moderner Physiker, der von Spiritualismus, spiritualistischem Monismus und Okkultismus nichts wissen will) auf der Basis mechanischer Forschung gewisse Sätze, die kaum noch als vorläufige Arbeitshypothesen verwertbar sind, als unumstößliche Konsequenzen und Wahrheiten hinstellt, an deren Grundzügen absolut nicht zu rütteln sei, so kann man dies nicht anders als Dogmatismus bezeichnen, auch wenn gelegentlich Haeckel selbst zugibt, daß unsere Erkenntnis noch lange nicht abgeschlossen sei.

Auch Lodge weist in seinem Buche „Leben und Materie" mit Recht auf die Einseitigkeit und den unbegründeten Dogmatismus des Haeckelschen Monismus hin und lehnt das in entschiedener Weise in der folgenden Betrachtung ab:

„Das Universum ist keineswegs auf unsere Wahrnehmungen beschränkt, es hat eine reale Existenz für sich; nichts destoweniger bilden diese selbst einen Teil des Universums und können nur einen bestimmten Charakter annehmen, insoweit sie etwas Realem entsprechen."

„Diejenigen, welche glauben, daß Realität auf ihre irdische Manifestation beschränkt sei, kultivieren damit eine eigene Philosophie, wozu sie zweifellos für sich ein Recht haben. Aber wenn sie nun beginnen, andere belehren zu wollen, daß Monismus bedeute, daß Geist auf die Potentialität von Materie, soweit es uns heute bekannt ist, beschränkt sei, wenn sie einen Pantheismus lehren, der Gott mit Natur in diesem engen Sinne identifiziert, wenn sie glauben, daß Geist und das, was sie Materie nennen, so eng zusammenhängen, daß keine Transzendenz möglich sei, daß ohne die Gehirnhemisphären nun Bewußtsein, Intelligenz, Liebe und alle die höheren Attribute, denen die Menschheit langsam zustrebt, aufhören würden, daß die „Seele" eine Summe von Plasmabewegungen in den Ganglienzellen bedeute und daß der Begriff „Gott" auf die Wirkung bekannter Evolutionsprozesse beschränkt sei und durch die

unendlichen Summen aller natürlichen Kräfte, der Summe aller von den Atomen ausgehenden Kräfte, dargestellt werde — dann müssen sich solche Philosophen entweder mit einem Auditorium ungebildeter Personen begnügen, oder wenn sie als Vertreter der Wissenschaft schreiben, müssen sie darauf gefaßt sein, daß ihnen andere Männer der Wissenschaft entgegentreten, die sich kompetent erachten, einen weiteren Ausblick zu tun und Möglichkeiten zu erkennen, für welche jene kurzsichtigen und überbestimmten Philosophen blind waren.“

Dr. Eichhorn erklärt weiter, daß auch die folgende Äußerung Lodges als Anschauung der Vertreter der modernen Physik zu betrachten sei:

„Eine Eigenschaft wie Radioaktivität oder Magnetismus, die in einer gewissen Form der Materie besonders augenfällig sich enthüllte, erweist sich schließlich als eine allgemeine Eigenschaft der Materie, nur in den einzelnen Fällen graduell verschieden.

So könnte es auch sein mit der Fähigkeit der Materie, Geist zu inkarnieren und zu entfalten. Es gibt hier verschiedene Grade der Inkarnation; am höchsten erscheint sie im lebendigen Körper entfaltet, aber selbst hier ist sie wahrscheinlich nicht vollständig. Es ist durchaus glaublich, daß unsere wahre vollständige Persönlichkeit irdisch niemals ganz manifest sei.“

Lodge führt diesen Gedankengang noch weiter aus mit den Worten:

„Wir haben zugestanden, daß das Gehirn das Mittel ist, durch welches sich „Geist“ auf dieser Erde manifestiert; es ist das Instrument, durch das wir überhaupt Kenntnis von ihm haben.

Aber wir haben uns dagegen verwahrt, daß Geist auf seine materielle Manifestation allein beschränkt sei, und daß das, was wir Geist, Intelligenz, Bewußtsein nennen, keine selbständige Existenz habe.

Geist kann sich in der Materie inkarnieren, aber auch transzendent sein: durch die Gedankensphäre und Geistesintervention sind wir der Existenz der Materie erst gewahr geworden. Es ist unverständig, wenn wir diese unsere primäre und fundamentale Erkenntnis, daß es sich um etwas handelt, was schließlich nur eine instink-

tive Interpretation gewisser Eindrücke ist, nachträglich aus dem Spiele lassen wollen.

Die Realitäten, welche hinter diesen Eindrücken stehen, werden uns nur auf dem Wege der Schlußfolgerung bekannt, aber sie haben eine selbständige Existenz; ihrer wahren Natur nach mögen sie etwas ganz anderes sein, als sie scheinen, und durchaus nicht abhängig von unseren Perceptionen.

So mag auch unsere wahre vollständige Persönlichkeit ganz unähnlich der Wahrnehmung sein, welche wir auf Grund unseres irdischen Bewußtseins haben — eine Bewußtseinsform, die unserer zeitlichen Existenz angepaßt und durch sie entwickelt ist, aber nur einen kleinen Bruchteil unseres totalen Ich ausmacht.

Für alle solche Dinge mag nicht nur, sondern muß die Vorstellung eines Fortbestehens von Persönlichkeit, Gedächtnis und individueller Existenz Geltung haben, trotz der zugestandenen Rückkehr jedes Individuums nach seiner Inkarnation zu jenem großen Lebensreservoir, aus dem es differenziert und individualisiert wurde."

Wir brauchen wohl kaum hervorzuheben, daß bei der Autorität Lodges, die er als moderner Physiker genießt, diese Anschauung und ihre Äußerung jedem willkommen sein wird, der sich in seiner Weltanschauung nicht von dem grobmaterialistischen, nur am sinnlich-wahrnehmbaren klebenden Monismus Haeckel'scher Observanz beeinflussen lassen will, dessen Vertreter ganz unbewiesene und unbeweisbare Theorien als Dogmen ausschreien und allein den Besitz der Wahrheit gepachtet zu haben glauben, sich dabei aber auch noch erkühnen, jede andere Ansicht als „unwissenschaftlich" zu bezeichnen, während doch ganz allein ihr überlegentuendes Auftreten, ihre Intoleranz gegenüber anderen, vielleicht viel berechtigteren Ansichten, ihr Fanatismus, mit dem sie nicht selten als alleinseligmachende Sekte auftreten wollen, im höchsten Grade die Marke „unwissenschaftlich" verdient.

Aber auch diejenigen, die in Wahrheit Sinn für wahre, echte Mystik, für den esoterischen Kern der Lehren der großen Philosophen und Religionsverkünder aller Zeiten haben, die doch immer nur die eine Wahrheit lehren, werden es freudig begrüßen und etwaigen hämischen und törichten Angriffen des pseudowissenschaftlichen extremen Rationalismus und Materialismus mit umso größerer Ruhe und Sicherheit entgegentreten können, wenn sie sehen, daß die Ansichten der bedeutendsten modernen Vertreter von Physik und Natur-

wissenschaft den Grundsätzen des viel verschrieenen Okkultismus ganz nahe stehen.

Lodge schließt mit voller Berechtigung:

„Wir alle erkennen, daß das Vergangene in gewissem Sinne nicht nichtexistierend, sondern nur vergangen ist; **ohne weiteres dürfen wir auch annehmen, daß in gleicher Weise auch das „Zukünftige" in einem gewissen Sinne schon existiert, nur sind wir noch nicht bis dahin gelangt; auch werden die Beziehungen zum Zukünftigen von uns weniger verstanden. Daß ein Seher in einem hellseherischen Augenblicke eine Ahnung über das Zukünftige erfassen mag, ist also durchaus nicht unbegreiflich.**

Zu solchen Anschauungen wird man durch logische Konsequenz geführt, denn solche Möglichkeiten ergeben sich aus dem gleichen Prinzip, auf welchem auch die transzendentalen Erinnerungen beruhen."

Wir glauben, daß nach diesen Äußerungen eines der bedeutendsten modernen Physiker über die Möglichkeit des Schauens in die Zukunft die oberflächlichen, leeren Spötteleien von Leuten, die stets vergnügt in dem seichten Morast ihres Aufklärichts herumwaten, verstummen müßten, wenn von Prophezeiungen über den Weltkrieg, die in näherer oder fernerer Vergangenheit gemacht wurden, die Rede ist. Solche Menschen verraten dann nur ihren Mangel an Bildung, an Wissen, an psychologischer Erkenntnis.

Auch die Erinnerungen, die Dr. Alfred Lehmann in seinem schon genannten Buche (S. 550) gegen die Möglichkeit des zeitlichen oder räumlichen Hellsehens erhebt, fallen in sich selbst zusammen, wenn man sie vom Hauptpunkt unserer vorausgehenden Darlegungen betrachtet.

Dr. Lehmann sagt an der zitierten Stelle: „Wenn ein Astronom voraussagen kann, daß eine Mondfinsternis an einem bestimmten Tage des Jahres eintreten wird, so hat das darin seinen Grund, daß er die augenblickliche Stellung der Weltkörper und die Gesetze für ihre Bewegungen kennt; hieraus kann er schließen, wie ihre Stellung zu irgend einem spätern Zeitpunkt sein wird.

In Analogie hiermit muß man das Hellsehen (Clairvoyance) auffassen, d. h. man muß vom Hellseher annehmen, daß er in einem gegebenen Augenblick eine solche Kenntnis von dem ganzen Weltzustande hat, daß er daraus unbewußt den Schluß ziehen kann, was an einem bestimmten Orte und zu einem bestimmten späteren Zeitpunkte geschehen wird.

Kenntnisse vom Weltzustande in einem gewissen Momente zu haben, ist aber dasselbe, wie allwissend zu sein. Hellseherei käme also einer momentanen Allwissenheit sehr nahe.

Die spiritistische Hypothese hilft uns hier augenscheinlich nicht, denn die Spiritisten legen ja nicht einmal den Geistern der Verstorbenen Allwissenheit bei; man kann sich also nicht etwa denken, daß

der Hellseher seine Aufschlüsse von einem wohlwollenden Geiste telepathisch empfängt. Einem Menschen die Gabe des Hellsehens beizulegen, ist demnach reiner Unsinn."

Diese Ausführung bringt Dr. Lehmann selbst zu Falle, indem er wenige Zeilen weiter sich wie folgt äußert:

„Merkwürdige Fälle kommen hie und da vor; aber wir haben schon an Weissagungsträumen gesehen, daß nur eine sehr kleine Zahl übrig bleibt, wo wir keine natürliche ursächliche Erklärung finden können."

Aus jedem gewöhnlichen Lehrbuch der Logik kann man mit Leichtigkeit ersehen, daß jeder Induktionsschluß, wie ihn Dr. Lehmann für die Unmöglichkeit zeitlichen und räumlichen Hellsehens aufstellt, sofort seiner Allgemeingültigkeit beraubt wird, wenn auch nur eine einzige „instantia contraria", ein einziger das Gegenteil erweisender Fall beigebracht wird. Nun spricht aber Dr. Lehmann selbst nicht nur von einem einzigen gegenteiligen Falle, sondern gleich von einer ganzen, wenn auch nur „sehr kleinen" Zahl.

Aber nicht nur das Schlußverfahren ist unrichtig, auch die Prämissen, die Dr. Lehmann bei seinem Schluß auf die Unmöglichkeit des Hellsehens verwendet, sind materiell, d. h. ihrem Inhalte nach falsch.

Denn ebensowenig als jemand einem Astronomen deshalb, weil er die augenblickliche Stellung der Weltkörper und die Gesetze für ihre Bewegungen kennt, Allwissenheit zuschreiben wird, ebensowenig darf man dem Hellseher deshalb, weil ihn besonders seine Organisation befähigt, wenigstens zeitweilig und in besonderen Fällen die Konfiguration des astralen oder ätherischen Mediums zu durchschauen und für den Ablauf der Kausalkette in näherer oder fernerer Zukunft mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und unbewußt seine Schlüsse zu ziehen, schon momentane oder dauernde Allwissenheit zuschreiben und das Argument, das man gegen die Möglichkeit der Allwissenheit bei einem Menschen bei der Hand hat, gegen die Möglichkeit des Hellsehens anführen.

So ergibt sich also, auf Grund rein wissenschaftlicher Erwägung, daß man unbedingt zugeben muß, Prophezeiungen in näherer oder fernerer Vergangenheit über den Weltkrieg sind möglich und durchaus nichts „Übernatürliches", und es ist auch nichts „Übernatürliches", wenn sie ganz oder teilweise in Erfüllung gehen.

Der siderische Pendel und die Graphologie.

Von **W. Brendel.**

Wie bereits an anderer Stelle des Zentralblattes für Okkultismus bemerkt wurde, ist der Pendel auch dazu berufen, in der Gerichtsexpertise von hervorragender Bedeutung zu werden.

Zweckmäßig erscheint es, an der Hand eines praktischen Beispieles den Wert des Pendels dem Leser zu erläutern und ihn zu veranlassen, sich durch Nachprüfung von den hier gemachten Angaben selbst zu überzeugen.

Zur Einführung ist es erforderlich, noch einige instruktive Bemerkungen anzufügen, wobei vorausgesetzt wird, daß die Theorie und die Technik des Pendelns hinreichend bekannt sind.

1. Wenn man sehen will, ob zwei zu bependelnde Handschriften oder eine Handschrift und eine Photographie oder eine Handschrift, eine Photographie und ein Gebrauchsgegenstand von ein und derselben Person herrühren, legt man die beiden fraglichen Objekte nebeneinander und hält den Pendel über die Berührungsfläche. Sofern die zu bependelnden Gegenstände hierbei 1—2 cm. auseinanderliegen, ist die Beobachtung am günstigsten. Ist nun ein ursächlicher Zusammenhang vorliegend, d. h. sind z. B. zwei verschiedene Schriftstücke von ein und derselben Person erzeugt oder gehören Handschrift und Photographie ein und derselben Person an, dann wird der Pendel von einem Gegenstand zum anderen in großer Ellipse schwingen. Legt man Erzeugnisse von zwei verschiedenen Personen nebeneinander und pendelt, so wird man sehen, daß der Pendel sich nicht vom Platze bewegt.

2. Pendelt man Handschriften, Photographien, Gebrauchsgegenstände usw. als solche, dann bilden sich bekanntlich Pendelfiguren, also Kreise, Ellipsen und gerade Linien. Alle Figuren kennzeichnen sich in einer Weise, die nur ein und derselben Person charakteristisch sind, und sie wiederholen sich nur nach Unterbrechung des Pendelprozesses, aber stets in einer genau begrenzten Anzahl von Schwingungen, wobei der Pendel von selbst zur Ruhe kommt, sobald das Pendelbild vollendet erscheint. (Vgl. auch meine früheren Abhandlungen.)

Man merke sich nun genau die Art der Figuren und die Anzahl der Schwingungen, beobachte dann weiter, ob diese groß oder klein, weit oder eng, lebhaft oder träge erscheinen. Man beobachte sicher und gebe sich nicht damit zufrieden, wenn Abweichungen eintreten sollten, denn diese sind nur auf psychische Einflüsse bezw. auf Ablenkung der Gedanken zurückzuführen.

3. Es muß ferner auf eine Erscheinung hingewiesen werden,

die unter Umständen zu Zweifeln führen kann und geeignet erscheint, das Pendeln in das Bereich der Utopie zu versetzen, wenngleich immer wieder darauf hingewiesen werden muß, daß doch die eigene Überzeugung auf so unbedenklich leichte Manier gewonnen werden kann.

Seitdem das Ausstrahlungsvermögen aller Körper wissenschaftlich nachgewiesen, bleibt es doch immerhin sehr wichtig, zu wissen, welcher Art die wunderbaren Reflexe sind, mit denen wir uns zu beschäftigen haben. Über das Emanationsvermögen des Menschen selbst ist nicht viel zu reden; hierüber ist anderweit und von berufenster Seite mehr als zur Genüge geschrieben und auch bewiesen worden. Die Handschrift des Menschen als sein geistiges Produkt strahlt in derselben Weise aus wie der Mensch selbst und wie seine Photographie, die ja nur eine Kopie bedeuten will, und hierüber ist nicht mehr zu rechten, seitdem hervorragende Gelehrte diese unbestreitbaren Tatsachen festgelegt und sogar das Übertragungsvermögen auf Gebrauchsgegenstände nachgewiesen haben. Ja selbst bei dem Durchpausen von Handschriften überträgt sich, wie wir feststellten, das Ausstrahlungsvermögen, sei es auf dem Wege der Lichtkopie oder durch zeichnerisches Durchkopieren. Noch ist es nicht ergründet, welche ungewöhnliche Kraft hier zur Geltung kommt; sie ist aber da und zeigt sich in mannigfachster Art, worüber hier noch ein Fall berichtet sein mag, den eine bekannte Autorität entdeckte. Nimmt man z. B. einen Spiegel, der genügend sauber ist und den man durch Bependeln überprüft hat, daß absolut kein Pendelausschlag erfolgt, und man legt auf irgend eine Stelle der Spiegelscheibe die Schriftseite eines Briefes oder die Bildseite einer Photographie o. a., so wird man schon nach einer halben Minute sehen, daß das Reflexionsvermögen auf den Spiegel, und zwar nur auf jene Stelle übernommen wurde und in derselben Stärke zum Austrag kommt, wie bei der Handschrift und bei der Photographie selbst. Natürlich emaniert der Spiegel auch die Kraft, wenn der Mensch seine Hand nur auf kurze Zeit auf den Spiegel aufgelegt hatte. Diese eminent wichtigen Vorkommnisse, von deren Dasein man sich so leicht Gewißheit verschaffen kann, wenn man die Praxis des Pendelns versteht, vermögen selbst dem verbissensten Skeptiker die Augen zu öffnen. Sie waren aber nötig, hier berührt zu werden, um uns bei Darlegung des Nachfolgenden des Verdachtes zu entledigen, daß wir etwas Unmögliches vortäuschen wollten.

Gehen wir nun zur analytischen Behandlung des uns zur Aufgabe gestellten Gegenstandes über. Das hier vorliegende Material besteht aus einem anonymen Schreiben A, das zum Vergleich dienende Erzeugnis, dessen Verfasser uns bekannt ist, benennen wir mit O.

Legen wir A und O, ganz gleich welcher Größe und Ausführung, nebeneinander und bringen den Pendel in Stellung, so finden wir, daß sich der Pendel nicht vom Platze rührt. Wir haben hier schon den

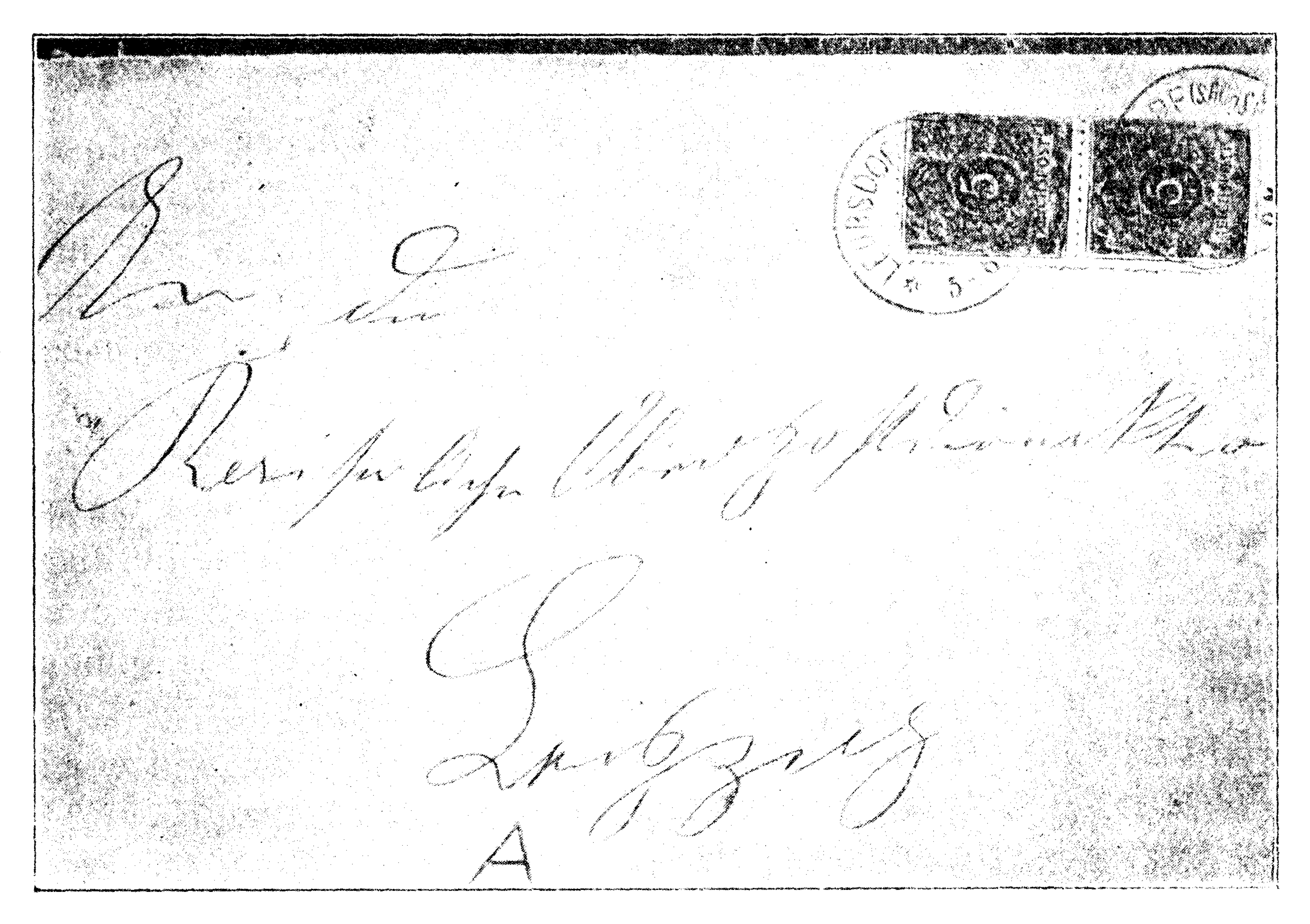


Fig 1.-A.

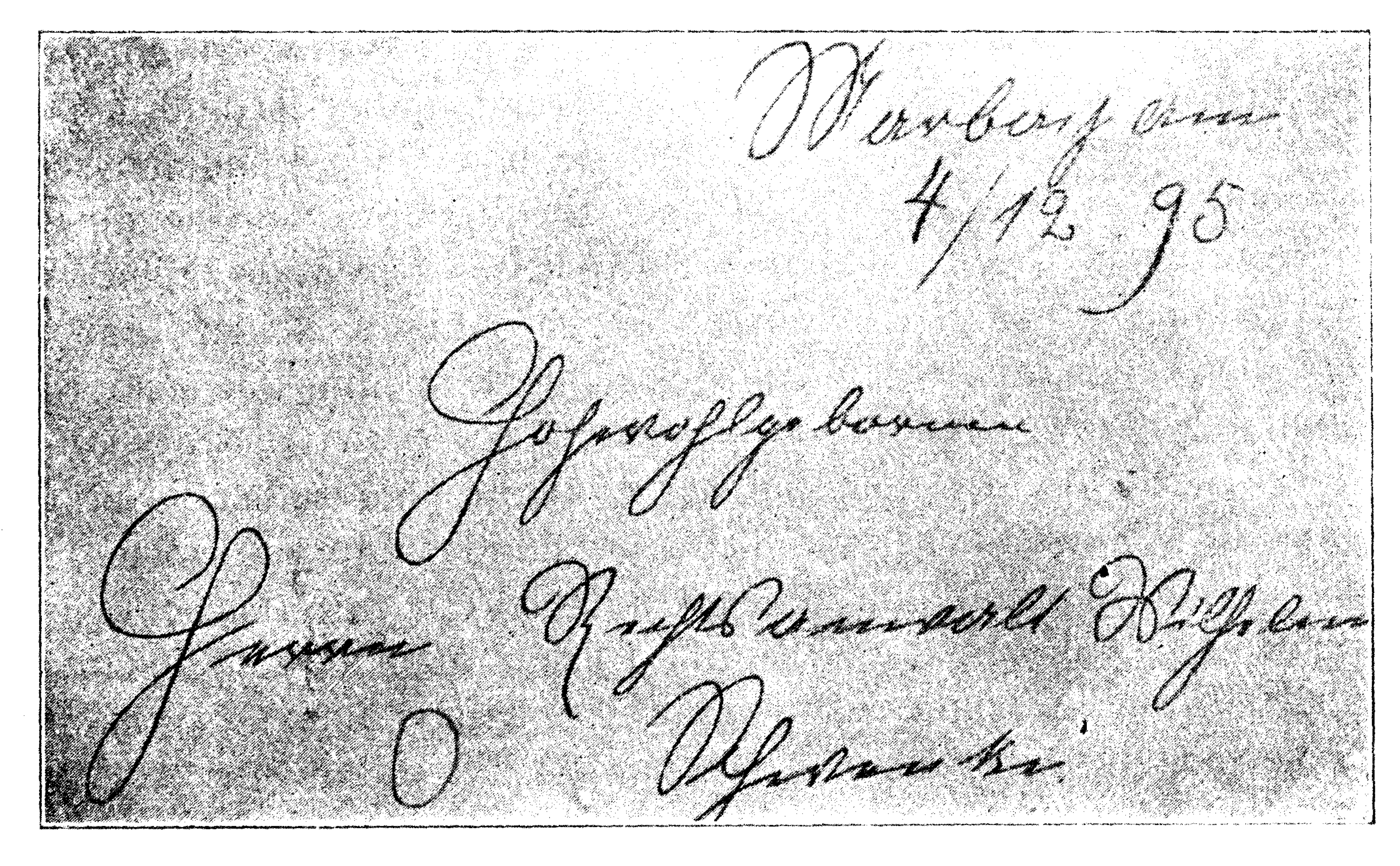


Fig. 2.-O.

Beweis, daß eine Harmonie, eine Übereinstimmung der Schriftstücke und daher eine solche der Personen nicht vorliegt.

Als Gegenbeweis kann man beliebig, wenn man von jeder Person mehrere Schriftstücke hat (A 1, 2, 3 . . O 1, 2, 3 . .) A 1 mit A 2 und O 1 mit O 2 und 3 pendeln und wird finden, daß der Pendel in großer

Ellipse von einem Schriftstück zum anderen schwingt. (Der Herr Verf. hatte von jeder Person mehrere Schriftstücke zur Verfügung gestellt, doch müssen wir uns in der Wiedergabe beschränken. D. Sch.)

Wir begnügen uns jedoch nicht damit und bependeln nunmehr die Schriftstücke für sich.

A ergibt folgendes Pendelbild:

0 35 '. 28 ○ 35 d. h. nach unseren früheren Dar-
63

legungen pendelt der Familienname 35 und der oder die Vornamen pendeln 63 Schwingungen und sagen uns: die Ellipse bedeutet ein weibliches Wesen, die flache Form der Figur wenige moralische Vorzüge; die Zahl 35 läßt ersehen, daß allzugroße geistige Regsamkeit nicht vorliegt. Der Vorname besteht aus zwei Figuren, und es besagt die erstere, daß bei dem Schreiber der Trieb zu Unredlichkeiten voll ausgeprägt zu Tage tritt, während der kleine Kreis keine großen moralischen Vorzüge ergänzt.

Im besonderen bleibt noch zu bemerken:

Die Pendelfiguren zeigen sich in großer Lebhaftigkeit hintereinander. Das bedeutet: der Schreiber ist ein aufgeregtes, überschwängliches, phantastisches Wesen.

Beim Bependeln von O ergibt sich:

○ 49 Schwingungen, 0 63 Schwingungen.

Der Kreis besagt das Vorhandensein einer männlichen Person. Die Schwingungszahl 49 ergänzt eine ziemlich regsame geistige Veranlagung. Die Ellipse mit 63 Schwingungen deutet an, daß normale Verhältnisse vorhanden sind, also Abweichungen bemerkbarer Art nicht vorliegen, was sich auch aus der aus einer Figur sich vorfindenden Summe von Vornamen ergänzt.

Das Pendelbild erscheint ziemlich lebhaft, also eine gewisse Unruhe herrscht in der Natur des Mannes, und die nicht allzugroßen Figuren ergeben, daß die ethischen Motive in normaler Weise zum Ausdruck gelangen.

Wir könnten nun noch zu einer dritten Methode übergehen und zwar zur genaueren Charakeristik der einzelnen Personen; diese Ausführungen würden jedoch zu weit führen. Wer sich das Vergnügen machen will, der kann sich ein erschöpfendes Bild außerdem konstruieren, wenn die einzelnen Charaktereigenschaften in bekannter Manier analysiert werden.

Ziehen wir nun unsere Schlüsse aus den vorliegenden Ergebnissen, so müssen wir sagen, daß eine Übereinstimmung in den handschriftlichen Erzeugnissen auf Grund der messenden und abwägenden Tätigkeit des Pendels nicht zu erkennen ist, und es bedarf keiner weiteren Definition. Demnach ist auch anzunehmen, daß die dem Erzeuger der Originalschriften O zugemutete Herstellung des anonymen Schriftstückes nicht von ihm herrühren kann.

Über diese Angelegenheit ist bereits vor Jahren viel geschrieben und viel gekämpft worden, wie aus den Berichten der Deutschen Graphologischen Gesellschaft, Jahrgang 1898, Heft 5, und 1899, Heft 4, hervorgeht. Auch dort war man der Überzeugung, daß zwischen den Schriftstücken und daher auch zwischen den in Frage kommenden Personen eine Identität nicht vorliegen kann und daß der Angeklagte, nämlich in diesem Falle der Fabrikant C. B. in M. i. S., unschuldig zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde, und zwar nach einer Aussage eines Schriftexperten, dessen irrtümliche Anschauung vorwiegend zur Verurteilung führte.

Anmerkung der Schriftleitung: Es ist jetzt nicht leicht, Abbildungen zu bringen; die Rücksichten auf die Landesverteidigung mahnen zu möglichster Beschränkung. Deshalb haben wir uns sowohl in der Anzahl der zur Verfügung gestellten Schriftproben wie auch in der Größe der Wiedergabe mit einer wesentlichen Verminderung begnügt. Wir tun dies um so unbedenklicher, da der Verfasser gern bereit ist, genügendes Material ernsten Forschern zur Verfügung zu stellen. Aber wir meinen auch, wem es wirklich ernst ist, der kann sich leicht soviel Material selbst verschaffen, wie er nur braucht. Die obigen Darlegungen sollen und können ja auch nichts weiter sein als eine Anregung für berufene Forscher, die Sache zu prüfen und zum Wohle der Menschheit auszubauen. Darum genügt es wohl auch, wenn hier nur ein Beispiel andeutend angeführt wird. A. G. W.

Abt Trithemius von Sponheim und der Okkultismus.

Von Archivar a. D. **F. W. E. Roth.**

Die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert verfügte über eine Menge hervorragender Männer auf wissenschaftlich-sozialem Gebiete. Wie in allen erregten Zeiten finden wir aber auch um diese Zeit ein Ebben und Fluten der Ansichten für und gegen eine Lehre. Auch der Okkultismus erhob damals sein Haupt, hatte seine Beschützer und seine Gegner. Eine bemerkenswerte Erscheinung in diesem Wogen der Meinungen war der Abt Trithemius.

Johann Trithemius war 1483 als junger Mann Abt von Sponheim geworden, als einer, dem Gott gute Gaben des Geistes beschert hatte. Der Mann hat in jungen Jahren Großes auf literarischem Gebiete und bei der Ordensreform geleistet. Seine Arbeiten zeigten aber eine gewisse Unsicherheit; seine historischen Schriften entbehrten der Selbständigkeit und litten unter einer blühenden Leichtgläubigkeit und Phantasie. Seit 1499 wandte sich Trithemius auch den geheimen Wissenschaften zu. Anregung bot ein reiches Wissen auf naturkundlichem Gebiete und der Drang, in manche Geheimnisse der Natur einzudringen.

Zuerst war er Gegner des Okkultismus und der Alchemie. Dann kam eine Zeit der Gärung, und daraus entwickelte sich eine wachsende Hinneigung zum Okkultismus. Als Vertreter des letzteren verdient er eine kurze Würdigung. Trithemius scheint etwas phantastisch veran-

lagt gewesen zu sein. Vor 1499 war er noch der strengen Richtung seines Ordens in seinen literarischen Bestrebungen gefolgt. Als ihm hieraus Ehre und Ruhm erwuchs, Fürstengunst und Belohnung winkten, trat er aus dem engen Rahmen heraus und widmete sich Sachen, deren Erforschung eigentlich dem Ordensmanne ferne liegen mußte. Soweit es die Anhänglichkeit an Orden und Kirche gestattete, trat Trithemius nun schriftstellerisch auf dem Gebiete geheimer Wissenschaften auf, und bald ward er wegen seiner Kenntnisse auf diesem Gebiete für einen Zauberer gehalten.

Um 1499 hatte sich Trithemius mit einer Geheimschrift, die er Steganographie benannte, beschäftigt. Psychologisch läßt sich dieser Drang leicht erklären. Trithemius hatte mit Gegenströmungen in seinem Kloster wie auch dem Klerus überhaupt zu kämpfen. Diese Kreise setzten sein Wirken herab. Nun etwas Neues, Staunenswertes den Angriffen entgegen zu setzen, reizte des Trithemius Arbeitslust. So entstand die Steganographie, eine seiner merkwürdigsten Schriften. Dem Karmeliter Arnold Bost zu Gent teilte Trithemius 1499 brieflich mit, er schreibe im Auftrage eines Fürsten an dieser Arbeit. Das erste Buch enthalte mehr als Hundert Arten von Geheimschrift für Mitteilungen an andere.

Mehr ins Okkultistische führt das zweite Buch über Verfahren, ohne Worte und Zeichen sich andern mitzuteilen, ein Gegenstand, der auch auf die Welt der Geister übertragen werden konnte. Doch schloß Trithemius entschieden abergläubische Mittel wie auch die Geister dabei aus. Ihm erschien der Weg der Mitteilung ein ganz natürlicher.

Ein anderes Buch behandelte noch klarer die heutige Hypnose und die Suggestion. Doch sind des Trithemius Begriffe hierüber noch schwach entwickelt. Die Grundlagen sind aber vorhanden. Auch hier stützte sich Trithemius auf die Einwirkung von Naturkräften, schob aber die Erkenntnis dieser Sachen auf eine nächtliche Traumgebung als Offenbarung. Diese Schriften erregten damals einiges Aufsehen; die Ansichten des Trithemius wurden untersucht, angestaunt, gebilligt und auch verworfen. (Silbernagl, Johann Trithemius. 2. Auflage. S. 94—96.) Trithemius verteidigte sich gegen die Angriffe und nannte den Arzt Libanius in Frankreich seinen Lehrer in diesen Dingen. Seine Kenntnis von diesen Sachen gehe auf Natürliches, nicht auf den Einfluß der Geister zurück. Daß Trithemius dennoch als Zauberer angesehen wurde, daran trägt wohl ein Traumgesicht die Schuld. Trithemius machte aus diesem Geschehnis mehr Aufhebens, als nötig war. Er schadete dadurch der Sache und führte Unerfahrene in ihrem Urteil irre. Bald trat auch der Bruch mit seinem Konvent zu Sponheim ein. Denn für solche Sachen waren die Mönche naturwissenschaftlich nicht genug vorgebildet, und ihre theologische Bildung widersetzte sich hier entschieden.

Um diese Zeit folgte Trithemius gern einem Rufe des Markgrafen

Joachim I. von Brandenburg als Besuch nach Berlin. Joachim war ein Freund der Wissenschaften und fühlte sich deshalb zu Trithemius hingezogen. Das war im Jahre 1505, und dieser berliner Aufenthalt dauerte bis ins Jahr 1506.

Im gleichen Jahre wurde Trithemius Abt des Schottenklosters St. Jakob zu Würzburg. Hier konnte Trithemius sich mit größerer Muße seinen gelehrten Arbeiten widmen. Zu Würzburg entstand als Gegenstück zur Steganographie 1507 die Polygraphie, die er schließlich, nachdem er sie dem Markgrafen Joachim hatte widmen wollen, dem Kaiser Max 1508 überreichte. Unter seinen Quellen nennt Trithemius auch einen Codex des Hunibald von hohem Alter. Dieser Codex ist sonst unbekannt und dürfte auf eine Fälschung zurückgehen. Möglicherweise glaubte aber Trithemius in Selbsttäuschung an das Bestehen der echten Handschrift und führte so andere irre. (Silbernagl, a. a. O.)

In der Schrift von der mystischen Chronologie oder den sieben Planetengeistern hatte Trithemius Gelegenheit, sich über den Einfluß der Geister auf die Weltereignisse auszusprechen und geriet auch in das Gebiet der Vorhersagung künftiger Dinge. Für die Zeit vor 1525 sagte Trithemius das Auftreten einer großen Sekte und die Zerstörung der alten Religion voraus. Man bezog das auf das Auftreten Dr. Luthers und die Beeinträchtigung der Kirche. Daß Trithemius wirklich dies voraussagen wollte, ist aber nicht erwiesen. Die Lage der Kirche war damals (1508) bereits derartig, daß ein Mann wie Trithemius als Kenner der Geschichte einen Umschwung ahnen konnte. Daß sein Planetengeist auf 1525 wies und 1517 Luthers Lehre einsetzte, ist aber immerhin bemerkenswert, denn er hatte das Auftreten des Reformators vor 1525 angesagt, und da der Unterschied nur 8 Jahre beträgt, zur Zeit der Aussage (1508) Luther aber noch ein unbekannter und ungefährlicher Mönch war, so verdient die Voraussage doch einige Beachtung. Wenn Trithemius für 1525 von der Wirkung der im Jahre 1500 auf den Kleidern der Menschen erschienenen Kreuze spricht, hat er damit den 1525 eingetretenen Bauernkrieg vorausgesagt? Das ist sehr zweifelhaft, denn in den Chroniken von Hirschau und Sponheim nennt er die Kreuze Vorboten der (1502) aufgetretenen Pest. Es scheint, daß Trithemius den Zeitraum des Planetengeistes als eine kriegerische und ereignisreiche Zeit schildern wollte. Das kann Prophezeiung sein und auch wieder nicht. Hier haben wohl Phantasie und berechnende Erfahrung des Geschichtskenners zusammengewirkt, und es wäre zu viel, Trithemius eine prophetische Mission zuzuschreiben. — Seine Stellung als Abt mußte ihn auch veranlassen, gegen verschiedenerlei Aberglauben aufzutreten. Trithemius stand dabei ganz auf den Ansichten des Bischofs Augustinus und verwarf die Prophezeiungen aus den Gestirnen als lächerlich. Trithemius war mithin

Gegner der Astrologen und verwarf auch die Alchemie. (Annales Hirsaugienses II. S. 286—288.) Er war auch Gegner des Astrologen Georg Sabellicus, genannt Dr. Faust, einst Hofkaplan bei Franz von Sickingen, dann Scholaster zu Kreuznach, den er zu Kreuznach kennen gelernt und mit dem er gestritten hatte. (Silbernagl S. 110. Johann Heinrich Kaufmann zu Kreuznach, gestorben Herbst 1863: Kreuznach in Sage und Geschichte. Handschrift des 19. Jahrh.) Trithemius stand dabei mehr auf dem Boden der Physik, also einer natürlichen Magie. Daß trotzdem Erzählungen über Zaubereien des Trithemius entstanden, lag in der Unreife seiner Zeitgenossen auf naturkundlichem Gebiet. Unvorsichtigerweise hatte zudem Trithemius in seiner schwankenden Denkweise Geistergeschichten erzählt und Sonnenfinsternisse und Kometenerscheinungen als Ursachen kommender Ereignisse wie Krieg, Hungersnot und Krankheiten hingestellt. Er erwies sich hier ausgesprochen als Verehrer der Prophezeiung. Psychologisch liegen da wohl Gedächtnisstörungen bei Trithemius vor. Er als Vielschreiber hatte in der Eile, mit der er seine Schriften der späteren Periode entstanden, vergessen, was er früher geäußert. Daß einem Manne, welcher geradezu Tag und Nacht gearbeitet haben muß, um seine weitschichtigen Arbeiten zu erledigen, solche Schwankungen vorkamen, liegt in der Natur der Sache, einer schwach gewordenen Kritik, wie diese denn überhaupt des Trithemius starke Seite nie gewesen. Dazu kommt die geistige Abspannung, die Abnahme der Charakterfestigkeit. Wir treffen derartige widerspruchsvolle Züge auch sonst in der Gelehrtenwelt dieser Zeit: Unfertigkeit des Urteils bei längerem Festhalten an einer gefaßten Meinung. Daß Trithemius sich mit Schwankungen der oben erwähnten Art schwer schädigte, seine Anhänger sich zu Gegnern machte, mag er schwerlich in seiner ganzen Tragweite erwogen haben. Sonst hätte er auch Vorsicht und Gleichartigkeit in seinen Urteilen walten lassen und sich nicht in dem Brief an Johannes Steinemoel, Abt zu Mecheln, auf das Auslegen im okkultistischen Sinn verlegt, während er früher entgegengesetzter Ansicht war.

Trithemius beschäftigte sich auch mit der Frage der Zauberei und des Hexenwesens. Diese Frage war in den Jahren 1484 bis 1487 durch das Erscheinen der Schrift des Jakob Sprenger, genannt der Hexenhammer, zeitgemäß geworden. Trithemius schrieb eine Schrift hierüber für den Markgrafen Joachim von Brandenburg, auch diesmal wieder in großer Eile und Überstürzung. Trithemius verwarf jede Art von Zauberei und die Hexen in seinem „Antipolus“ 1508. Er leugnete die Wirkung aller schädlichen Tränke der Zauberei und der Hexen, führte aber selbst Heilmittel an, die diesen Zaubertränken entgegenwirken sollten. Trithemius war bei Abfassung dieser Stellen geistig so zerstreut, daß er nicht bemerkte, beides, die Mittel wie Gegenmittel, hätten den gleichen Erfolg, es stehe Aberglaube gegen

Aberglaube. Überhaupt teilte Trithemius manches mit, das den Zauberern nur gute Dienste leisten konnte und aus medizinischen Kreisen stammte. Dabei wurde Trithemius so abergläubisch, daß in ihm der frühere Gegner des Aberglaubens nicht mehr zu erkennen ist. Er muß seine früheren Ausführungen nicht mehr gekannt oder verleugnet oder seine Ansichten geändert haben. Es scheint, daß geistige Überarbeitung und Überstürzung bei Anfertigung dieser Schrift obwalteten und den Verfasser mit sich in Widerspruch brachten.

Wichtig sind des Trithemius Ansichten über Exorzismus. Er glaubte selbst an die Einwirkung der Zauberei und begünstigte die Austreibung der Teufel durch Abwehr der Zauberer und Unholden. Den Verlust der menschlichen Zeugungskraft durch Zaubermittel hielt er für gewiß; er kannte Mittel der Abwehr, machte aber bei der Anwendung Unterschiede. Trithemius steht hier ganz auf den Ideen des Hexenhammers und stellt selbst seine reichen naturwissenschaftlichen Kenntnisse in ein schiefes Licht unbeständiger, ungeklärter, teilweise überspannter Urteile.

Auch in den „Acht Fragen an Kaiser Max", welche er 1508 abfaßte, begegnen wir gleichen Ansichten. Es war mithin bei Trithemius eine gewaltige Änderung der Ansichten vom naturwissenschaftlich-okkultistischen Gebiet zum theologisch-okkultistischen Standpunkt eingetreten. Freie naturkundliche Ansichten standen kirchlich einseitigen Gedanken gegen Zauberer und Hexen gegenüber. Auf dem Wege, gegen Zauberei und Hexenwesen wie ein Spee des 16. Jahrhunderts vorzugehen und das Nichtbestehen Beider zu vertreten, geht der Mann rückwärts in die ausgetretenen, die Kirche schädigenden Lehren des Hexenhammers und stößt sein auf Vernunft beruhendes früheres Urteil ab. Trithemius war nicht festen Sinnes genug, seine Ansichten durchzubilden, sondern er blieb zeitgenössischer Nachahmer, trug seiner angeborenen Schüchternheit Rechnung und zog das Ausweichen dem Angriffe vor. Er ließ sich dabei von der Vorsicht leiten, das freie Wort könnte ihm schaden und Strafen zuziehen, die auch seine hohen Gönner nicht abwehren konnten. Fast könnte man an geistige Altersschwäche denken. Die Zeitgenossen ahnten den Widerspruch kaum. Die einen priesen seine physikalischen Bestrebungen der früheren Zeit und schwiegen zum Umschwung, die andern redeten unentwegt von Zauberei und Neuerung. Auch Spätere, darunter Dr. Luther, machten den Trithemius zum Zauberer, Kabbalisten, Wahrsager und Okkultisten und verstanden somit dessen Bestrebungen vom naturkundlichen Geist aus auch nicht.

Das Urteil über Trithemius und dessen Standpunkt zum Okkultismus seiner Zeit geht wohl dahin, daß Trithemius zwar Anläufe zu einer Feststellung desselben, zur Reinigung von Auswüchsen machte und dieses Auftreten zu den schönsten Aussichten berechtigte, daß dann aber der kirchliche Standpunkt, Schüchternheit, geistige

Schwäche, Furcht vor den kirchlichen Obern den Freund der Naturwissenschaften zum Theologen alter Richtung zurückbildeten. Er wagte nicht, der Zweifelsucht seiner Zeitgenossen, welche alles Naturkundliche abstießen, zu viel Angriffsmöglichkeiten zu bieten. So opferte er seine Ansichten. Zur Strafe haben manche Zeitgenossen und Spätere in Trithemius den finstern Zauberer gesehen und auch so im Bildnis festgehalten.

Anmerkung der Schriftleitung: Einem von seiten eines Lesers ausgesprochenen Wunsche folgend beginnen wir mit einer zwanglosen Folge von Aufsätzen, die als Beiträge zur Geschichte des Okkultismus den weniger vertrauten Lesern einiges Merkenswerte über bedeutende Okkultisten vermitteln. Daß gerade Trithemius den Anfang macht, liegt weniger in seiner Bedeutung als vielmehr in der Gelegenheit, da ohne Bezug auf den Wunsch aus unserm Leserkreise der Aufsatz vor einiger Zeit eingegangen war. Und nun möchte ich noch einem Mißverständnisse vorbeugen. Der Verf. vorstehenden Aufsatzes nimmt eine nicht ganz klarbestimmte Stellung zum Okkultismus ein und fällt Urteile, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Wenn wir den Aufsatz hier vorlegen, so geschieht es in erster Linie, um dem Leser zunächst in groben Zügen einen Umriß von der Persönlichkeit des im Ausgange des Mittelalters vielgenannten Abtes zu geben, im übrigen aber den Aufsatz als Anregung zu weiterer Klärung der angeschnittenen Fragen gelten zu lassen. Diesmal sei nur darauf hingewiesen, daß keineswegs Charakterschwäche oder Mangel an Unterscheidungs- und Urteilskraft als Grund von Wandlungen in Ansichten und Betätigungen angesehen werden müssen, sondern im Gegenteil in der Zuwendung zu einem früher abgelehnten Gebiete infolge tieferer sachlicher Einblicke ein Zeichen der Kraft und des Mutes gesehen werden kann. Sind wir doch auf demselben Wege, die verrufene Alchemie und nicht weniger die berüchtigte Sympathielehre, die Astrologie, die Kabbalistik nicht trotz der Fortschritte in den Naturwissenschaften, sondern gerade wegen unserer wachsenden Einsicht in noch wenig eingestandene Naturtatsachen, wenig bekannte Kräfte und Wirkungsweisen ernst zu nehmen und diese Gebiete in den Dienst der naturwissenschaftlichen Fortbildung zu stellen. Inwieweit diese Geistesrichtung auch für das Wirken des Trithemius gilt, ist noch festzustellen; eins kann aber heute schon gesagt werden: Wäre er der schwachköpfige, wankelmütige, kritiklose Vielschreiber ohne festes Wissen und Wollen gewesen, so hätte er nicht der einflußreiche Lehrer eines Paracelsus sein können. Eingehende Untersuchungen werden den Okkultisten Trithemius rechtfertigen.

A. G.-W.

Die magischen Kräfte der Metalle.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung v. S. 181.)

Auch die Pfeile, jene tödlichen Waffen der Alten, waren aus Eisen, und auch ihnen wurde eine geheimnisvolle und durch den Sinn des Schützen beeinflußte Macht zum Guten oder Bösen zugeschrieben.

Der heilige Otto von Bamberg schmiedete die Spitzen der Pfeile, die zur Kriegführung bestimmt waren, zu Nägeln um, die dann dem Bau einer Kirche dienten. Sein Wahrzeichen ist daher ein

eiserner Pfeil. Eine schöne Mythe erzählt von dem Eisenpfeil des tyrannischen Königs Abu Naovas von Arabien. Er verfolgte die Christen aufs grausamste und ließ sie, wie einst die Mörder des heiligen Sebastian, an Bäume binden und durch einen Pfeilregen töten.

Ein leider ungenannter Häuptling der Christen, ein sehr heiliger Mann, fiel diesem Abu Naovas in die gierigen Hände. Als man den Heiligen nun band, rief er dem Könige zu: „Schicke du selbst mir den tödlichen Pfeil im Namen meines Gottes!" Als Abu Naovas dies tat, wendete sich der Pfeil und traf ihn selber mitten ins Herz.

Wenn ein Ding an sich okkulte Eigenschaften beanspruchen kann, so ist es das Hufeisen. Wer ein Hufeisen findet, sagt der Volksaberglaube, der findet das Glück. Man muß es verkehrt aufnageln, wenn es dem Hause zum Heil dienen soll, die offene Seite nach dem Flur zu, auf die Schwelle, dann ist es so gut wie ein Drudenfuß gegen die Hexen und bösen Mächte.

Auch der Pflug gehört zu den mit magischen Kräften begabten Gerätschaften des ackerbautreibenden Germanenvolkes. Früher fand es der Mann zu gering, sich mit solchen Arbeiten, wie säen, pflügen und eggen, zu befassen. Alle diese Arbeiten machten Frauen, und es mag daher kommen, daß es unsern Landfrauen im Blute liegt, jetzt in dieser Kriegszeit so selbstverständlich wieder zur Pflugschar zu greifen und die heute als Männerarbeiten geltenden Verrichtungen fraglos und dabei gut zu verrichten. Der Pflug ist das Sinnbild treuen Bauernfleißes, und der heilige Schutzpatron des Bauern ist St. Isidor.

Seine Heiligkeit hat er folgendem Ereignis zuzuschreiben: Er war als Arbeiter bei einem harten Bauern in Dienst, und als er einmal zur Arbeit hinaus sollte, wies sein Brotherr ihn an, ein Stück Land umzupflügen, das so hart wie eine Tenne von eingetrocknetem Lehmboden war. Da kam ein Engel vom Himmel mit einem Gespann schneeweißer Rinder und ackerte das Feld. Als die Leute dies Wunder sahen, fielen sie auf die Knie; die Pflugschar entflammte in heißer Glut, und der Knecht Isidor wurde im Verlauf der Zeit wegen seiner Frömmigkeit und weil der Herr ihm so sichtbarlich geholfen, heilig gesprochen.

Die Heilige Kunigunde mußte die Feuerprobe ablegen, da man sie bezichtigt hatte, einen unkeuschen Lebenswandel zu führen. Man ließ sie mit nackten Füßen über eine glühende Pflugschar gehen, und es geschah ihr nichts; keine Brandwunde zeigten die zarten Sohlen, und kein Schmerz verzog ihr Gesicht, als sie das glühende Eisen betrat. Daher wurde die Pflugschar ihr Attribut.

Die Sage vom Hausdrachen steht in enger Beziehung zum Eisen. In Thüringen herrscht noch heute der Glaube, daß es Menschen gäbe, die in ihrem Hause, oft sogar erblich, einen Drachen hielten, der sie mit Wohlstand und Glück versorge. Dieser Drache ist eine Art

Kobold, der einen ausgesprochenen, den Menschen oft sehr vorteilhaften Haß gegen das Eisen bezeigt. In Deutschland nennt man diesen Kobold den feurigen Drachen, auch den Alf, Alben oder Elber und er ist in gewisser Weise auf Donar zurückzuführen. Er zieht als funkensprühender Streifen oder Balken durch die Luft und bewirft die untenstehenden Menschen mit stinkendem Schmutz, Pferdemist, oder wie man in Ostpreußen annimmt mit Läusen und anderm Ungeziefer. Bisweilen erscheint er blau, dann bringt er Getreide, Geld, Butter und Käse; ist er rotglühend, so bringt er Gold demjenigen, mit dem er auf Grund eines Bündnisses ein gewisses Dienstverhältnis eingegangen ist. Sein Weg geht fast immer durch den Schornstein. Er bewacht die Schätze, die er bringt, und zwar bringt er sie aus dem Besitz anderer Leute, denen er sie stiehlt.

Befindet er sich in einem Hause als verpflichteter Hauskobold, so geht er in Menschengestalt einher; fliegt er aus, so nimmt er Drachen-, Kauz- oder Eulengestalt an. Zuweilen, und meist alten Weibern gegenüber, stellt er sich als feuerspeiende Katze dar. Immer aber folgt seiner vielwandelbaren Erscheinung ein Feuerschweif. Über der Düngerstätte, des Hofes heiliger Stelle, muß er seine Last fallen lassen, und es geht der Schatz von diesem Platze im Bauernhofe aus. Ein sinnvoller Mythus!

Wenn sich der Drache auf einer Wiese oder einem Weideplatz niederläßt, so verdorrt und verbrennt das Gras. Die Stelle wird dann im Volke „Alberfleck“ genannt. Dort wächst in sieben Jahren kein Hälmchen wieder. Die Tyroler Alber aber haben schmalzige Füße, unter denen das üppigste Gras aufwächst.

Sieht man den Kolbuck (auch ein Name des Drachens) ziehen und möchte wissen, was er bei sich trägt, so muß man sprechen:

„Kein Fuhrmann fährt über Land und Brück',
Er lässet seinen Zoll zurück!“

Dann muß er etwas von seiner Last abwerfen, und man kann feststellen, was er bringt, und vielleicht dadurch ermitteln, wo er es gestohlen hat und wem er es zuträgt.

Wirft man aber mit einem Stück Eisen oder Stahl nach dem Alber, dann erschrickt er sehr, ebenso wenn man nach seinem Schweif eine Schrotladung abschießt. Dann läßt er seine ganze Tracht fallen, und selbst wenn diese nur Pferdemist ist, so verwandelt sie sich im Augenblick in reines Gold.

Bei achtsamer und guter Pflege ist der Hauskobold ein ganz ordentlicher und verträglicher Geselle und macht den, der ihn mit Hirse füttert, reich. Aber das Kreuzeszeichen und das Eisen sind ihm ungemütlich, beides darf nicht im Hause sein, so lange der Drache dort wohnt. Wenn man ihm zuruft: „Der Drache zieht!“ so entflieht er meist für immer.

Fährt man bei Nacht aus und fürchtet den Drachen, so muß man einen Stahl mitnehmen, dann kann er einem nichts anhaben.

Zuweilen geben die Bauern einer Tochter den Drachen als Heiratsgut mit. Wie tief der Drachenglaube im Volke noch steckt und besonders in Thüringen noch verbreitet ist, wird man kaum glauben. Ein interessantes Buch von Marthe Renate Fischer „Die aus dem Drachenhause“ behandelt dies ins Tragische führende Kapitel.

Die alten Eisenschmelzen Europas bergen heute noch viel geheime Dinge. Am wunderbarsten ist doch wohl unter all diesen alten Luppenfeuern die Auffindung der Schmelze zu Pscyciskia in der tiefen Höhle, die Dr. Wankel erschlossen hat. In der „Geschichte des Eisens“ von Dr. Ludwig Beck finden wir eine Wiedergabe dieser Beschreibung von Wankel, die dem Okkultisten lebhaftes Interesse einflößen muß, da sich karmische Einflüsse handgreiflich geltend machen.

Wir lassen hier die Schilderung der Höhle wörtlich folgen:

„Die Höhle selbst erscheint beim Eintritt wie ein hoher, imposanter Dom, der durch von oben einfallendes Tageslicht nur spärlich erleuchtet wird. Es ist dies die Vorhalle zu der langen, durch Mammut- und Renntierfunde interessant gewordenen Grotte, in welcher ich vor einigen Jahren das große Grab eines Häuptlings aufgeschlossen habe, der auf einem hölzernen, mit Eisen beschlagenen und durch ornamentale Bronzebleche verzierten Wagen auf einem an Ort und Stelle aufgerichteten Scheiterhaufen verbrannt wurde. Rings um diesen Brandplatz, die Reste eines Scheiterhaufens, lagen über 30 Skelette, die Überbleibsel seiner Gefolgschaft, Knechte, Weiber und Kinder, die seinen Tod zu teilen hatten. Es waren darunter Skelette jugendlicher Frauen und kraftvoller Männer in allen möglichen Lagen und Stellungen, teils ganz, teils mit zerstückelten Gliedmaßen, gespaltenen Köpfen, dann viele Stücke von Pferden, einzeln und in Haufen zusammengetragen, reicher Gold- und Bronzeschmuck, Armbänder, Glasperlen, Bernsteinperlen und Bronzegehänge. Alles bunt durcheinander geworfen, teilweise umhüllt mit großen Vorräten verkohlten Getreides, unmittelbar auf dem geschwärzten, festgestampften lehmigen Boden der Höhle, zwei bis drei Meter hoch, bedeckt mit riesigen Kalkblöcken, und auf diesen geschütteten Sand und Schotter. Als ich, so fährt Dr. Wankel fort, die Blöcke fortschaffen ließ, fand ich unter denselben nicht nur den vorbeschriebenen Brandplatz, die Skelette und wertvollen Gegenstände, sondern auch im fernsten Hintergrunde der Vorhalle einen über 20 Quadratmeter großen Platz, der mit Gegenständen anderer Gattung bedeckt war. Unter großen Mengen von Asche und Kohle lagen solche Gegenstände, die nur in solcher Menge in einer Werkstätte von Metallwaren angehäuft worden sein können, z. B. aufeinandergehäuftes zerknittertes und zerbrochenes Bronzeblech, zusammengenietete Bronzeplatten, Kesselhandhaben, riesige Hämmer, Eisenstangen, Werkzeuge, Sicheln, Haken, Schlüssel, Nägel, Gußformen usw. Dies alles war, wie der ganze Opferplatz, überschüttet mit ver-

kohltem Getreide, bestehend aus Weizen, Hirse, Korn und Gerste. Es läßt sich aus der ganzen Sache mit Sicherheit auf eine Schmiedewerkstätte schließen.“

Die ganze Anlage, meint jener Verfasser, ließe auf eine Anlage schließen, die ins dritte Jahrhundert nach Chr. gehören dürfte. Die Schmiede in der Höhle, abgelegen und still verborgen, gehörte wahrscheinlich zu den oberhalb der Byciskàlahöhle gelegenen Luppenschmelze von Rudic oder Hravnoska, um das dort erzeugte Produkt an Ort und Stelle zu verarbeiten. Dieser von Herrn Dr. Wankel gemachte Fund erinnert lebhaft an die Hallstädter Funde.

(Fortsetzung folgt.)

Yggdrasil.

Eine metaphysische Untersuchung.

Von **Karl Busch.**

(Fortsetzung v. S. 174.)

Wir hätten nun noch, um das Material für unseren Aufstieg beisammen zu haben, den (Pseudo-)Begriff der Grenze etwas genauer zu beleuchten. Wir sahen oben nach Überwindung der ersten unkritischen Eindrücke, daß beim Erkennen die Grenze die Hauptsache ist, ja daß aus reiner Form (Grenzdarstellungen) die Geometrie ihre ganzen Lehrsätze ableitet. Die Wichtigkeit dieses Begriffs wird sich uns aus späteren Befunden noch weiter erhellen. Wir kehren zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung, dem Phänomen der Gesichtstatsächlichkeit, zurück und erinnern uns an den scharf konturierten Schattenriß, der, an dem hellen Hintergrund dahingleitend, seinen Dimensionen nach kleiner und kleiner werdend zusammenschrumpfte bis auf einen schwarzen Punkt und dann verschwand. Zunächst hat die Grenze als Konturierung der dunklen Fläche gewissermaßen Teil an dieser, zweitens an dem hellen Hintergrund, sie ist offenbar ein Element jeder der beiden Flächen und auch wieder nicht, denn sie hat keine Breitenausdehnung. Sie ist, ohne einer der beiden Flächen zugeordnet zu sein, jeder der beiden inhärent; sie ist eine Linie, als solche mit der Breitenausdehnung 0 behaftet, sie hat keine Breite. Wollten wir sie mit einer Breitenausdehnung behaften, so würde sie selbst zur Fläche, wäre also selbst wieder durch ein Gebilde begrenzt, wie wir es eben behandeln. Wir wissen aus der Mathematik, daß eine Linie als aus unendlich vielen Punkten bestehend angesprochen werden kann, außerdem ist die Grenze entweder geschlossen oder unendlich, sie trägt also außer der 0 die Bezeichnung ∞. Sie muß da sein, denn ohne sie gibt es keine Gegensätze, und sie ist nicht da, denn sie kann kein reales Gebilde sein u. s. w. Wir können also auf den Begriff Grenze eine Mannigfaltigkeit von kontradiktorischen Gegensätzen häufen und sto-

ßen hier gegen eine Grundregel der Logik, welche besagt, daß von einem Begriff nicht zwei sich gegenseitig aufhebende Urteile gleichzeitig ausgesagt werden dürfen. (Antinomien, Kant.) Entweder die Regel ist hiernach unrichtig, dagegen spricht ihre sonstige allgemeine Gültigkeit, oder die Grenze existiert nicht, dagegen spricht unsere Erfahrung, oder drittens die Grenze gehört einem Gebiet an, welches außerhalb der Logik liegt, philosophisch der metaphysischen Logik oder Metalogik, und dieses letztere dürfte sich als zutreffend erweisen. Bezüglich der Eigenschaften einer Grenze haben wir noch etwas sofort aus der Erfahrung Einleuchtendes nachzutragen. Ein Körper wird von Flächen begrenzt, eine Fläche von Linien, eine Linie vom Punkt. Hieraus folgt: „Eine Grenze ist ein um eine Dimension ärmeres Gebilde, wie die von ihr begrenzte Tatsächlichkeit. Ein Körper hat 3 Dimensionen, die Fläche zwei, die Linie eine, der Punkt keine. Im ganzen Gebiet der Tatsächlichkeiten ist nichts bekannt, was sich in angezeigter Weise mit der Grenze vergleichen ließe, nur in der Mathematik der Sinus-Begriff (Begriff des unendlich Kleinen) hat etwas Verwandtes, auch das Differential einer Größe, denn durch Differenzieren wird räumlich anschaulich gesprochen eine Dimension beseitigt. (Durch Integrieren zugefügt.) Daher ist das Differential eines Körpers die Fläche (durch Integration erhalte ich den kubischen Inhalt), und so fort, wie oben von der Grenze aus gesagt. Wir formulieren also: „Die Grenze ist das Differential der Tatsächlichkeitsgebilde, welche sie setzte (bez. von denen sie gesetzt scheint)."

Zurückschauend bemerken wir, daß wir bei unserer Feststellung der Begriffsbildung oben Gleichwertiges für die anschauliche Darstellung gefunden hatten und erweitern unsere diesbezüglichen Feststellungen dahin, daß wir als letzte mögliche Darstellung des Begriffs einen Punkt benutzen könnten, wenn ihm ein Zeichen, ein Vermerk über die Länge der dazugehörigen Ordinate beigefügt wäre. Ein Punkt ist im Verhältnis zum räumlich ausgedehnten Körper ein Differential 3. Ordnung (d^3x.), welches durch Integration in den kubischen Körper, für den er das Symbol bildet, zurückverwandelt werden könnte, wenn uns durch ein Zeichen über die ursprüngliche Gestalt und Größe etwas bekannt wäre. Eine derartige Bezeichnung liegt im „Wortsinn". Die Gefahr ist nur die, daß Worte keinen begrifflichen Inhalt zu besitzen brauchen, sondern leere, formale Hülsen sein können, so daß eine hiermit erbaute logische Kontinuität scheinbar rectangulär ist, an sich aber inhaltlich wertlos. Punkte können daher nur ausnahmsweise, unter ganz bestimmten Vorbehalten, als Begriffsdarstellung verwendet werden.

Wir stehen hier an dem Quell, aus welchem die gigantische Entwickelung des menschlichen Intellekts hervorströmt, diese Entwickelung, welche in verhältnismäßig kurzen Zeitepochen die unüberbrückbare Kluft zwischen Menschen höherer Ordnung und dem Tier ent-

stehen ließ. Hier erblicken wir das großartigste Geschehnis seit Anbeginn unseres Planeten, die Vorbereitung des Sieges des Geistes über die physische Natur, und wir bewundern ehrfurchtsvoll die erhabene Zielstrebigkeit des Menschengeistes, der durch Setzung des „Wortes“ sich loslöste von dem Objekt, aus der Entwickelung der Umwelt, und Handlungen zwecksicher ausführte, deren bewußte Übersetzung in die Mathematik als Differential- und Integralrechnung wir Jahrtausende später dem Genie eines Leibnitz verdanken. Wir erkennen hier blitzartig die Möglichkeit der Entwickelung einer abstrakten Welt bis hin zu den herrlichsten und erhabensten Gedanken, zugleich erkennen wir aber auch die Wurzel der zweiten Möglichkeit, der furchtbaren Welt der Irrtümer, welche entstehen muß, wenn mit ungenauen, inhaltlich falschen Wortbegriffen, wo also der Wortsinn den ursprünglichen rechten Inhalt nicht besitzt, als Grundlage begonnen und hierauf logisch weiter gebaut wird, oder gar mit Worten ohne Begriffsinhalt. An der Hand unserer Anschauung und der Feststellung, daß zu jeder Begriffsform ein gleichwertiger Inhalt gehören soll, können wir dies ausdrücken: Dadurch daß einer Wortform ein veränderter Begriffsinhalt unterschoben wird, wird zwar der formale Ast des Quadrats als Begriffsbild beibehalten, (das Maß der Form) uns als Abscisse belassen, aber die Inhaltsangabe oder der zweite Ast, die Ordinate (das Maß des Inhalts), ist nicht dem a, wie es sein müßte, gleichwertig, sondern größer oder kleiner, so daß statt des reinen quadratischen Begriffs gequetschte Begriffe entstehen würden: z. B. a^2 = □ statt dessen ab ▯ bez. ac. ▭

Solange die Begriffsbilder noch rechtwinklig bleiben, ist der Schaden mäßig, schlägt aber ein solches Gebilde in unzulängliche Gehirne ein, die nicht in der Lage sind oder deren Eigentümer nicht Willens sind, streng gegensätzlich d. i. rechtwinklig zu bauen, so daß schiefwinklige oder gar verzerrte und verschränkte Begriffe — verzerrt, verschränkt — entstehen, so kann der Schaden unermeßlich werden. Das Grauenhafte ist, daß derartige Irrtümer, wenn nicht beizeiten bemerkt, Gestalt in der Welt der Tatsächlichkeit annehmen und erst sterben, nachdem sie sich hier ausgelebt haben, wie jeder Magier weiß. (Übrigens der naturgesetzliche Grund für Krieg, von dem sich die Friedensapostel nichts träumen lassen.) So sehen wir die Menschheit zu einzelnen Zeitepochen grauenvoll unter den zu Tatsächlichkeiten gewordenen falschen Begriffen und Irrlehren seufzen. Wir erinnern uns an den Hexenwahn, sonstigen Aberglauben, Ketzerverbrennungen und Folterungen, an das konfessionelle Christentum des Balkankrieges und haben täglich neue Gelegenheit, in dem jetzigen Kriege die Tatsächlichkeitswirkung verzerrter Begriffe zu studieren. Wir sehen die Dunkelmänner mit unheimlicher Energie um

den entscheidenden Einfluß in der Schule kämpfen, um die Grundbegriffe im kindlichen Hirn zu verbiegen; sie wissen ganz genau, daß es bei 99 % fast unmöglich ist, während des Lebens diesen Schaden wieder auszumerzen. Von unserer Feststellung aus erhalten wir auch einen überraschenden Einblick in die Möglichkeit der Entstehung fixer Ideen und Wahngebilde. Wir sehen in die Werkstätte von Charlatanen und Betrügern, die mit leeren Worthülsen, denen überhaupt kein Inhalt innewohnt, oder mit Worten, denen ein falscher Inhalt unterschoben ist, logische Akrobatenstücke zu Nutz und Frommen des eigenen Geldbeutels aufführen, der politischen Brunnenvergiftungen und anderer hierhergehöriger Ereignisse garnicht zu gedenken. (vgl. oben Engländer pp.)

Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein!
Schon gut! Nur muß man sich nicht allzuängstlich quälen;
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein! (Faust. I. Tl.)

(Fortsetzung folgt.)

Wann wird Friede sein?*)

Von **F. B. Naga.**

Niedergeschrieben am 26. August 1915.

Im 2. Heft, Jahrgang IX, Seite 93 des Zentralblattes für Okkultismus finde ich die Angabe, daß das italienische Parlament den Krieg gegen Österreich am Jahrestage der Schlacht bei Aspern (20. und 21. Mai 1809) beschloß.

Da auch ich diesen 21. Mai in einer Korrespondenz mit dem Kriegsministerium als Tag der Kriegserklärung vorhersagte und die übrigen von mir bisher mitgeteilten Voraussagen fast alle pünktlich eintrafen, so glaube ich annehmen zu können, daß ein paar Worte über den weiteren Verlauf und das Ende des Krieges interessieren dürften.

Wenn ich in meinem vorigen Aufsatze (Zentralbl. f. Okk. Jahrg. VIII, Heft 12) wegen des Marsübergangs über den Himmelsort von

---

*) Wenn wir diese Darlegungen hier veröffentlichen, wollen wir keineswegs Stimmung für übereilte Friedensbestrebungen machen, noch auch zum Ausdrucke bringen, daß um gewisse Zeit wirklich Frieden werden müßte, mit Naturnotwendigkeit. Wir wollen lediglich den denkenden Lesern zeigen, wie kosmische Einflüsse Wendungen in den Völkerbewegungen herbeiführen, die Frieden bringen könnten, wenn alle übrigen Bedingungen miterfüllt wären. So konnte man schon Anfang Mai vermuten, daß Frieden werden würde. Denn die kosmischen Einflüsse um diese Zeit deuteten darauf hin, daß der Krieg eine unerwartete, folgenschwere Wendung nehmen würde. Und was geschah? Zwar wurde kein Friede, aber die unvergleichliche Offensive in den Karpathen und in Polen lenkte wirklich den Krieg in neue Bahnen, die zweifellos dem Ende näher führen. Ähnlich schien es Anfang Oktober zu stehen. Wir werden darauf noch zurückkommen. A. G.-W.

London sagte: „Vielleicht stehen wir dann dort mit Schiffen, Soldaten und der Luftflotte", so hat sich leider nur die Luftflotte mit ca. 12 Tagen Verspätung mit Erfolg betätigt, denn das Königspaar wäre sicherlich nicht nach Nordengland gefahren, wenn der angerichtete Schaden so gering gewesen wäre, wie man uns durch die Zeitungen glauben machen wollte.

Auch will ich darauf hinweisen, daß wir tatsächlich um diese Zeit Gelegenheit hatten, Schiffe und Truppentransportdampfer, ungefährdet von der englischen Flotte, bis in Schußweite von England zu bringen, doch darf ich hier aus erklärlichen Gründen keine näheren Angaben darüber machen.

Bis zum 18. August war der Mars in den Zwillingen, was Unruhen, Streit, Aufruhr usw. in folgenden Ländern andeutete: Unter-Ägypten, Nord-Afrika, Flandern-Brabant-Belgien (Franktireure), West-England, Armenien, Tripolis, Wales, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Da gerade der Kriegsgott Mars für die Voraussagen große Bedeutung hat, so will ich hier gleich kurz die Länder und Städte anführen, die in den nächsten Monaten mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen werden können.

Vom 19. August bis 7. Oktober steht der Mars im Krebs, und so kommen in Betracht: Schottland, Holland, Anatolien, Nord- und Westafrika, Paraguai, Amsterdam, Konstantinopel, Cadix, Genua. Venedig, Tunis, New York, Bern, Mailand, Lübeck, Manchester, York, Stockholm, Trier, Görlitz (die großen Eisenbahnbrücken sollten recht gut bewacht werden!).

Vom 8. Oktober bis Ende des Jahres ist Mars im Löwen, wozu gehören: Frankreich, Italien, Sizilien, die Alpen, Böhmen, Chaldäa, Nord-Rumänien, Apulien, Baden, Rom, Ravenna, Damaskus, Prag, Philadelphia, Portsmuth, Chikago (0—10°), Bromberg (20—30°), Koblenz, Ulm, Linz, Krems.

Über den Stand der Kriegslage ungefähr am 31. August möchte ich aus dem Horoskop Sr. Majestät, Kaiser Wilhelms*) nachstehende Schlüsse ziehen.

Der Jupiter steht im Knotenpunkt (in Konjunktion mit Mars und Neptun des Wurzelhoroskops), was bedeutet, daß wir bis Ende 1915 auf die größten Ruhmestaten und bleibende Erfolge rechnen können.

Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß wir wegen der Rückläufigkeit dieses Planeten (bis etwa 15. November) mit größeren Verlusten an Menschen zu rechnen haben, dafür wird aber der Krieg nicht mehr lange dauern.

---

*) Ich habe schon in einem Aufsatze über den Seekrieg mit England im Zentralbl. f. Okk., Jahrgang VIII, Heft 10) gesehen, welch große Rolle dieses Horoskop im Kriege spielt; ich habe auch alle großen Siege verfolgt und gefunden, daß sie durch diese Nativität bestätigt werden. B. N.

Mars und Saturn stehen im XII. Hause, dem Hause der Feinde (Mars bis 19. September, Saturn bis Ende des Jahres), wodurch dieselben sehr große Verluste davontragen werden.

Der rückläufige Uranus steht im eigenen Hause in Opposition zum Saturn im Horoskop, wodurch die Luftflotte große Erfolge haben kann, zumal er mit Jupiter in Halbquadratur und in Konjunktion mit der Sonne steht, doch ist äußerste Vorsicht angebracht, da sonst leicht empfindliche Verluste entstehen können.

Da der das Karma vertretende Saturn in Halbquadratur zum Uranus des Horoskops steht, so ist anzunehmen, daß unsere Feinde sehr unter der starken deutschen Luftflotte zu leiden haben, da der schlechte Aspekt aus dem XII. Hause kommt.

Wir werfen noch einen Blick auf das Horoskop der Kriegserklärung Rußlands. Darin steht der Jupiter im II. Hause, unserem Glückshause (da wir den Krieg erklärten) und bleibt dort bis 6. Oktober, wo er in das I. Haus, das Geburtshaus des Krieges, zurücktritt (durch Rückläufigkeit). Dies bestätigt, daß wir gegenüber Rußland dauernd im Glück bleiben werden. Ich mache darauf aufmerksam, daß wir jedenfalls am 6. Oktober die Hauptarbeit in Rußland getan haben werden.

Der Uranus steht in starker Position im eigenen Hause (♒), wodurch unsere Luftflotte große Erfolge erzielen wird, zumal er im ersten Hause in Konjunktion mit Uranus und Jupiter des Horoskops steht.

Saturn und Mars im VI. Hause, dem Hause der Krankheiten, bestätigt, daß unsere Verluste groß sein werden.

Neptun im VII. (Kriegshaus) in beginnender Konjunktion mit der Sonne des Horoskops verspricht uns für die nächste Zeit Seeerfolge gegen Rußland, zumal noch Sonne und Venus in diesem Hause stehen.

Wir sehen also, daß wir mit unserem größten Gegner gut zu Ende kommen werden, da ja auch der Knotenpunkt Sr. Majestät an der Spitze des Glückshauses (II.) des vorliegenden Horoskopes liegt.

Wegen der Vierteljahrshoroskope Juli/September möchte ich anführen, daß Neptun im X. (Macht) Hause von Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, sowie an der Spitze des X. Hauses von Rußland steht, sodaß diese Länder Aussicht auf bedingte Flottenerfolge haben können. (Rußland wird, entgegen seiner früheren Flottentaktik im russisch-japanischen Kriege und wie bisher mit uns, tapfer auftreten, aber unterliegen). England hat außer Neptun den rückläufigen Merkur (der England symbolisiert) im X. Hause, wodurch die Seemacht der vereinigten Königreiche sehr herabgedrückt ist.

Beim Horoskop der Türkei befindet sich Neptun im IX. Hause, sodaß deren Kriegsschiffe im Juli/September weniger zur Geltung kommen.

Rußland und die Türkei haben den Jupiter im V. Hause, wodurch

ausgedrückt ist, daß beide starke Befestigungen besitzen, um die jetzt gekämpft wird.

Der Mars steht bei Deutschland, Österreich, England, Rußland, Frankreich und Italien im VIII. Hause, was auf viele Verluste an Menschenleben hinweist, während er bei der Türkei im VII. (Kriegs-) Hause weilt, was auf großen Mut und Sieg für obige Zeit deutet.

Für den Frieden sind die Vierteljahrshoroskope Oktober — Dezember derartig günstig, daß wir ziemlich bestimmt damit rechnen können, daß der Beginn der Verhandlungen oder aber die definitiven Entscheidungsschlachten Ende November stattfinden werden, und zwar aus folgenden Gründen:

Der Friedensplanet Jupiter, das große Glück, sendet dem Kriegsplaneten Mars und dem Saturn die außerordentlich harmonischen Trigonstrahlen zu, gleichsam als wollte er ihnen zurufen, daß jetzt genügend Blut (♂) geflossen und der ausgleichenden Gerechtigkeit (Karma ♄) Genüge geschehen sei.

Jupiter wird in den Horoskopen dominieren, wenn er aus seiner Rückläufigkeit in Rechtläufigkeit übergeht.

Die Kraft und der Friedensdrang dieses Planeten werden auch deshalb zur äußersten Entfaltung gelangen, weil er bei Deutschland, Österreich, England, Italien im VII. (Kriegs-) Hause steht, während er sich bei der Türkei und Rußland im VI., aber an der Spitze des VII. Hauses befindet, was für letztere Staaten längere Friedensverhandlungen zur Folge haben wird.

Auch das erste Haus ist bei allen Staaten, außer Frankreich, sehr kräftig, weil darin die Sonne (eines der Hauptgestirne Sr. Majestät) in Konjunktion und Parallelaspekt mit der Venus steht.

Bei Frankreich findet diese Verbindung von Sonne und Venus im II. Hause statt, wodurch dieses Land durch den Frieden gute Verbindungen erhalten wird, um seine finanzielle Lage aufzubessern.

Der Mond steht bei der Türkei und Rußland im VIII. Hause, was zu Verwickelungen bei den Friedensverhandlungen dieser Länder führen wird, ebenso bringen die Stellungen des Mars und Saturn im X. Hause dieser Länder große militärische Tätigkeit und Verwicklungen hervor.

Bei allen anderen Staaten steht der Mond im VIII. Hause, was auf große Sterblichkeit hindeutet, die aber durch Opposition von Venus etwas gedämpft wird (trotzdem Oppositionen sonst sehr ungünstig wirken, ist Venus stark und gut aspektiert, sodaß in diesem Falle selbst diese Strahlen eher günstig als ungünstig wirken).

Mars und Saturn stehen bei den anderen Mächten im XI. Hause, was auf Debatten in den Parlamenten über den Krieg, Verstärkungen von Heer und Flotte, Parteizersplitterung hindeutet.

Die übrigen Planeten stehen bei allen Staaten in den gleichen Häusern.

Die Sonne (sehr günstig für Deutschland) im ersten Hause (außer Frankreich) bringt Glück (Frieden) und Erfolg für den Monarchen und die Regierung, zumal in Konjunktion und Parallelaspekt mit Venus; es wird dadurch eine friedliche Zeit ins Land (I.) kommen.

Jupiter im VII. und in den Fischen, also seinem eigenen Hause, stempelt das Kriegshaus in ein Friedenshaus um; es ist diese Konstellation sehr günstig für alle Beziehungen zu fremden Mächten, günstige Verbindungen und Verträge, die große Erfolge haben werden.

Der aufsteigende Mondknoten (Drachenkopf) im V. Hause übt großen und günstigen Einfluß auf die Diplomaten aus, sodaß die nicht ausbleibenden Verwickelungen (hervorgerufen durch den rückläufigen Uranus im V. Hause) aufs beste wieder geschlichtet werden. Denselben Erfolg für Diplomaten und Gesandtschaften verspricht der Sextilschein des Mondes zum Uranus.

Merkur im II. Hause bringt frisches Leben in Handel und Industrie. Neptun im XI. Hause wird bei den Parlamenten manche Parteikämpfe anläßlich der Friedensverhandlungen auslösen, namentlich Sozialisten werden Gesetze diktieren wollen.

(Schluß folgt.)

Okkultistische Umschau.

Die weiße Frau von Tirnovo. Auch Bulgarien hat in seinem Volkssagenkreise die eigentümliche Spuk- und Gespenstergestalt der „weißen Frau"; nur wandelt sie nicht wie ihre Doppelgängerin im Schlosse an der Spree, in der Wiener Hofburg oder wie die „Dame blanche" der alten Bourbonen durch die Königsschlösser, sondern sie treibt in einer 1230 von Zar Johann Arsen zu Ehren der 40 Märtyrer in Tirnovo erbauten Kirche ihr Wesen, die nach der türkischen Eroberung in ein Minarett umgewandelt wurde. Diese Moschee heißt „Aeke Dschami" und wurde im Jahre 1877 dem christlichen Gottesdienst zurückgegeben, blieb aber sonst bis auf den heutigen Tag in ihrem alten Zustande. Christen wie Mohammedaner sind davon überzeugt, daß hier übernatürliche Dinge vor sich gehen. An jenem Tage der 40 Märtyrer hat einst, wie Adolf Strauß in Budapest in seinem großen Werke über die Bulgaren erzählt, um Mitternacht eine weißgekleidete Frau von unbeschreiblicher Schönheit mit goldenen Haaren in stummer Andacht lange vor dem Altar gebetet; dann habe sie die Lampe über dem Altar angezündet, sei durch die Kirche geirrt und habe sich zu neuen Gebeten auf die Knie geworfen, bis sich die Türen der Dschami von selbst öffneten und das Gespenst auf den Hof hinaustrat. Dort ward sofort „furchtbares Flügelschlagen, schreckliches Gelächter und Zähneknirschen hörbar, die Grabsteine schlugen aneinander, unheimlich rauschten die Wellen des nahen Flusses. Dies hielt nur kurze Zeit an; dann trat Totenstille ein." Nun trieb die weiße Frau allerhand Unwesen zwischen und in den Gräbern, wusch sich im Flusse, wobei ihr Goldhaar in unbeschreiblichem Glanze strahlte, und kehrte dann wieder in die Kirche zurück. Hier stieg sie ins Minarett hinauf, das sie dreimal umwandelte; dann blieb sie stehen und blickte starr und verloren auf das jenseits des Flusses gelegene Trepevio, wo einst die Kreuze der alten bulgarischen Zarenkirchen gen Himmel ragten. Mit Eintritt der Morgendämmerung verschwand die weiße Frau, und ward

ein Jahr lang nicht gesehen. Erblickt sie ein Christ in der Morgenröte auf dem Minarett, so ist sie ihm eine himmlische Erscheinung, die ihm Glück verheißt und alles Uebel von ihm nimmt, und Kranke warten nächtelang auf ihr Erscheinen, um ihr Siechtum los zu werden. Andere freilich, die nur aus Zeitvertreib und Abenteuerlust die weiße Frau belauschen wollen, kommen schlecht weg, denn allerhand bösartige Geister fallen über sie her, lähmen sie oder lassen sie gar erblinden. In neuerer Zeit, etwa zu Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wurde ein sonderbarer Vorfall auf das Konto der weißen Frau von Tirnovo gesetzt, dem nach Strauß eine historische Tatsache zugrunde liegen soll. Der Metropolit von Tirnovo schickte den Protosingel Dionysius zu dem Scheik, der die Aufsicht über die Dschami führte, um nach den aufgefundenen Ueberresten des Hilarion Meglinski, nach einem aufgefundenen goldenen Kreuz und einer Krone zu forschen und bei dieser Gelegenheit festzustellen, ob sich in der Kirche nicht noch vergrabene Schätze befänden. Der Abgesandte, ein furchtsamer Mann, betrat zitternd das Heiligtum, bestellte seinen Auftrag und ward vom Scheik zu Tische geladen. Als er aber den Heimweg antrat und sich auf dem Hofe der Kirche befand, schrie er plötzlich laut auf und lief, mit den Händen um sich schlagend und sinnlose Worte murmelnd, wie ein Wahnsinniger durch die Gassen. Die Mohammedaner erzählen, der Scheik habe ihn vergiftet, damit er von den dort verborgenen Schätzen nichts berichten könne; andere aber wollen wissen, daß die weiße Frau ihre Hand im Spiele hatte. Jedenfalls bildet diese bulgarische Fassung der Sage von der weißen Frau eine merkwürdige Ergänzung zu ihrem Sagenkreise.

Eine Kriegsprophezeiung der Mdme. Margarethe aus Kassa. Die vielgelesene ungarische Zeitung „Az Est“ vom 16. 3. 15. brachte, wie wir durch Herrn A. Sp., einen eifrigen Leser unsres Blattes in dankenswerter Weise unterrichtet werden, Mitteilungen über Vorhersagungen, die doch verdienen, auch bei uns vermerkt zu werden. Herr Sp. schreibt: „Ich gebe eine wortgetreue Übersetzung mitsamt den Sprachfehlern, die schon im Original vorhanden sind: »Madame Margarethe, die Prophetin aus Kassa, hatte den Ruf der pariser Mdme. de Thebes beneidet und sandte ihre Prophezeiungen der „Az Est“, daß die ganze Welt sie erfahre. Da die Termine so nahe sind, daß man sie leicht kontrollieren kann, so erfahren wir nun, was die Prophetin aus Kassa kann. Sie schreibt folgendermaßen:

Ich, die Mdme. Margarethe, nehme mir die Freiheit, meine Prophezeiung einzusenden. Sie bezieht sich auf den Krieg. Meine seherische Prophezeiung ist die folgende und wird genau sein, ich verspreche es. 20., 22., 26. März. Nicht erwarteter riesiger Erfolg des ungarischen Heeres 1), überhaupt gute Nachrichten von unsrer Seite. Große Wendung. Am 4. April unerwartete Entscheidung 2). Eine sich darbietende Gelegenheit, die wir fest zurückweisen, und dies wird unser Glück sein in der Zukunft 3).

Zweitens: Unsern treuen Verbündeten ein kleiner Verlust im Heere, aber Erfolg krönt dieses, weil ein unerwartetes Land gibt den Frieden und die Hilfe 4), indem dort, wo sie Verluste erleiden, dringen sie siegreich voraus und schlagen eine Bresche im Feind. Sie nehmen mit großer Beute ein die Stadt 5), wo man (oder sie) schon seit Wochen kämpfen. Zu Land und zu Wasser Sieg. Ich wollte lieber, wenn unser treuer Verbündeter nur in diesem Monat weniger kämpfen würde auf der Flugmaschine, dann könnte man weiter.

Ein uns feindlicher Herrscher stirbt, aber nicht mit natürlichem Tod. Seine eigenen Leute nehmen ihm das Leben bis zum Frühjahr. 6).

Drittens: Aus den Karpathen schlagen wir die Russen heraus, die den

Einbruch wieder versuchen 7); unser Heer wird ein gewöhnlicher Infanterist anführen, den Feind mit solchem Glücke jagend, daß die Hälfte ins Wasser getrieben, umkommt. Dieser Punkt ist der Mühe wert zu merken. 8).

Viertens:. Zwischen 4. und 8. M a i 9), denn diese zwei Zahlen spielen eine große Rolle in meiner Kriegskabbala 9), können wir das beglückende Ja- oder Nein-Wort erwarten, ob der Krieg weiter dauert oder nicht. Wenn ja, so werden zur Zeit, wenn die Trauben reifen, noch stark die Waffen arbeiten.

Wenn der geehrte Redakteur es erlaubt, so diene ich gern mit dem, was ich vor meinen verbundenen Augen sehe. Ich habe es schon oft getroffen und hoffe, daß auch dies zu unserem Siege wird und führen muß. Mit Gott (-es) Kraft schreibe ich diese Zeilen. U e b e r s c h w e m m u n g und E r d b e b e n auf vielen Stellen, aber in Menschenleben wird kein Schaden sein. Gott mit Ihnen, mit ausgezeichneter Achtung bleibe ich Ihnen zu Diensten mit patriotischer Liebe für meinen König und mein geliebtes Vaterland bis zu meinem Tode. Madame Margarethe."

Herr Sp. fügt dem noch hinzu:

„Die Indexe habe ich hinzugefügt, um folgende Bemerkungen zu erleichtern:

Zu No. 1: Zu dieser Zeit ist nichts Besonderes geschehen. — Zu 2: Am 4. April war, wie wir das heute (der Brief ist am 28. August geschrieben) schon beurteilen können, der Höhepunkt des russischen Angriffs in den Karpathen, und dessen Abweisung war der entscheidende Wendepunkt; von da an ging es immer abwärts mit den Russen. — Zu 3: So etwas habe ich nicht konstatieren können. — Zu 4: Ebenfalls nicht eingetroffen. — Zu 5: Dies könnte sich auf die Einnahme von Przemysl durch die Russen beziehen. Es ist ja möglich, daß die Seherin die Parteien nicht recht erkannte oder deutete. — Zu 6: Dies kann sich sehr wohl auf den griechischen König beziehen, der schwer erkrankte, wobei man von einem Attentate sprach. Gestorben ist er aber nicht. — Zu 7: Das ist richtig. — Zu 8: Von dem weiß ich nichts. — Zu 9: Zwischen 4. und 8. Mai fiel die Entscheidung Italiens, wenn es auch damals noch nicht zur Kriegserklärung kam. Dies kann man aus den Vorgängen deutlich sehen. Zu dieser Zeit geschah der Durchbruch an der Dunajec und bei Gorlice (genau am 4. Mai)." —

Anmerkung des Schriftleiters: Ich habe die Mitteilung der Seherin in allem Umfange wiedergegeben, weil sie in ihrer Vollständigkeit eine psychologische Urkunde ist, deren Kenntnis für den Wert des Ganzen nicht unterschätzt werden darf. So lassen sich vielleicht auch am besten die recht klar bezeichneten Punkte und die nicht als erfüllt angedeuteten Vorgänge erklären. Eitelkeit und Vaterlandsliebe haben in ihrer wachsenden Steigerung das seelische Feingefühl geschärft und erweitert, freilich auch zuweilen wohl die Phantasie angeregt und die Urteilskraft darüber getrübt, zu entscheiden, was Einbildung und was Hellgesicht war. So kam jene häufig zu beobachtende Mischung von echten, getrübten und gemachten Prophezeiungen zustande, das auszuführen ich auch in meinem Buche über den „Weltkrieg in der Prophetie" Gelegenheit hatte. Obgleich nun nicht alles zutrifft, was die ungarische Seherin sagte, so ist ihre Kundgebung doch zu einem Teile wert, als Studienmaterial bei der Erforschung der Prophetie beachtet zu werden. G. W.

Heilmagnetismus bei den Tataren. Joh. Georg K o h l berichtet in seinen „Reisen", Bd. 1 S. 327, folgendes: „Der Mullah (Priester) bringt bei vielen Krankheiten den t i e r i s c h e n M a g n e t i s m u s in Anwendung. Er macht allerlei Handbewegungen über dem Kranken, bis er in magnetischen Schlaf verfällt. Jene Bewegungen sind weniger wellenförmiges Streichen wie bei uns, als viel-

mehr ein Darauflostüpfeln mit den Fingern, die jedoch nie das Gesicht des Kranken berühren.“

Auch über „verschiedene Empfänglichkeit für gewisse Krankheiten“ läßt er sich aus. So sagt er u. a.: „Während die Fremden in Südrußland leicht vom Gallenfieber und Nervenfieber befallen werden, wissen die eingeborenen Tataren nichts davon. Dagegen treten bei ihnen häufig auf: Wassersucht, Wechselfieber, gichtische Erkrankungen.“

Diese Feststellungen sind bemerkenswert, wenngleich sie nicht überraschen, sondern sogar den Erwartungen entsprechen. Denn wer sich eingehend mit den Sitten und Gebräuchen der Naturvölker beschäftigt hat und die Dinge ohne Voreingenommenheit zu prüfen in der Lage ist, der hat längst erkannt, daß in so vielen als „abergläubisch“ verschrieenen Gebräuchen ein gutes Teil primitiver Erfahrungswissenschaft steckt. Und da die Naturvölker meist noch nicht durch allzuverschrobene Lebensweise noch durch irreführende Gelehrsamkeit ihr reineres und feineres Empfinden für Naturvorgänge, wie sie doch die magnetischen und odischen Erscheinungen sind, verkümmert haben, so sind bei ihnen Kenntnis, wenn auch ohne theoretische Erklärung, und Anwendung der feineren Naturkräfte mehr verbreitet als bei uns.

Auch die besondere Behandlungsweise braucht uns nicht zu verwundern. Sie hat wohl ein leichtes Schleudern, also die Absicht einer verstärkten Zuführung der heilkräftigen Strahlen zur Grundlage, wie bei uns das Abschleudern, also die Befreiung von Krankheitsstoffen, viel in Anwendung ist. A. G.-W.

Das Großherzogtum Luxemburg und die Jahre 1914-1915. Verschiedentlich wurde an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß auf Grund kabbalistischer Berechnungen das Jahr 1914 für manche Länder als bedeutungsvoll erkannt werden konnte. Wie nachstehendes Beispiel beweist, trifft dies ebenfalls auf das Großherzogtum Luxemburg zu.

1815 Wiener Vertrag: Luxemburg wird Großherzogtum.
1
8
1
5
————

1830 Luxemburg erhält eine eigene Verwaltung.
1
8
3
0
————

1842 Luxemburg tritt dem Zollverein bei.
1
8
4
2
————

1857 Regierungswechsel: Ministerium Simons.
1
8
5
7
————

1878 Ende der Statthalterschaft S. K. H. des Prinzen Heinrich der Nieder-

1	lande. — (Am 24. 8. 1878 heiratete Prinz H. in zweiter Ehe Prinzessin
8	Maria v. Preußen und starb bereits am 13. 1. 1879.)
7	
8	
1902	Erbprinz Wilhelm wird zum Statthalter ernannt.
1	
9	
0	
2	
1914	2. August: Die deutschen Truppen **besetzen Luxemburg.**
	Eine andere Berechnungsart führt auf das Jahr 1915:
1867	Londoner Vertrag: Neutralitätserklärung Luxemburgs.
1	
8	
6	
7	
1889	Adolf von Nassau leistet den Eid als Regent.
1	
8	
8	
9	
1915	? ? ? E. H.

Ein Kinowunder. Der „Daily Telegraph" teilt mit, daß ein Unteroffizier des Army Service Corps, der bei einem Gefecht in Flandern taubstumm geworden war, dieser Tage in Liverpool bei einer Bioskopvorstellung Gehör und Sprache wiedergefunden hat. Der Film erregte in ihm einen Lachkrampf, nach dem er ein brennendes Gefühl in der Kehle und eine Empfindung in den Ohren verspürte, als ob darin etwas springen würde. Plötzlich hörte er wieder seine eigene Stimme, stürmte aus dem Theater, dankte dem Direktor des Theaters und ging ins Krankenhaus, um dort seine Genesung mitzuteilen.

Dieser Bericht darf schon als glaubwürdig angesehen werden; denn solche Heilungen sind bei traumatischen Neurosen hinreichend beobachtet worden. Da es sich in diesem Kriege oft um nervöse Erkrankungen handelt, so können manchmal neue nervöse Erschütterungen sehr wohl zur Hebung des Uebels führen.

G. W.

Pégouds Todesahnung. Der durch seine Schau-Sturzflüge auch in Deutschland bekannt gewordene und von deutschen Fliegern in ritterlicher Weise geehrte französische Flieger Pégoud soll seinen Tod vorausgesagt haben. Darüber berichtet „Daily Telegraph", daß Pégoud nach seinem Eintritt in das Heer von seinem baldigen Tode überzeugt gewesen sei. Während eines Urlaubes soll er zu dem englischen Berichterstatter gesagt haben: „Ich weiß ganz genau, wie ich enden werde. Ich bin fest überzeugt von der Art und Zeit meines Todes. Ich weiß es ganz genau, und es kann durch nichts vermieden werden."

Schade, daß er sich über die vorausgeahnten näheren Umstände seines Todes nicht näher ausgesprochen hat! Er würde damit der psychischen Forschung einen guten Dienst erwiesen haben. G. W.

Friedrich Theodor Vischer und der deutsche Krieg. Friedrich Theodor Vischer war nicht nur ein hervorragender Aesthetiker, sondern auch ein ausgezeichneter Menschenkenner und ein grundehrlicher Deutscher, der nicht zum wenigsten auch

in seinem köstlichen Roman „Auch Einer" sein Herz ausgeschüttet hat zu Nutz und Frommen derer, die mit Ernst an ihrer und der allgemeinen Zustände Besserung arbeiten wollen. In diesem Romane hat er auch etwas ausgesprochen, was wir mit gutem Grunde auf unsre Zeit beziehen können. Denn obgleich der Roman im Jahre 1865 spielt, ist er doch erst in den siebziger Jahren entstanden. Uebrigens geht aus den angeführten Worten deutlich genug hervor, daß der Dichter nicht den Siebziger Krieg, sondern einen späteren meinte.

Dem Helden ist es schon vor den nächsten Folgen bang, „wenn das Deutsche Reich aufgebaut wird." Er sagte: „Sehen Sie, die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn Sie's einmal haben — vielleicht erleben wirs, geben Sie acht — und nun nichts mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden, die Hände reiben und sagen: unsre Heere habens ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge —". Dann bemerkte der Erzähler: „Seit es nach und nach kam, wie es nun gekommen, seit Unehrlichkeit, Betrug, Fälschung, Fäulnis so mancher Art tiefer und tiefer in das Blut unserer Nation sich einfrißt, muß ich täglich dieser Prophetenworte gedenken." Da hat der Held „A. E." doch einen Trost: „Nehmen wir's auch nicht zu schwer; eine anständige Minorität wird bleiben, eine Nation kann so etwas überdauern; es bedarf dann eines großen Unglücks, und das wird kommen in einem neuen Kriege, dann werden wir uns aufraffen müssen, die letzte Faser daran setzen, und dann wird's wieder besser und recht werden."

Um dieser Hoffnung willen, nicht wegen des Hinweises auf den Krieg an sich, möchte ich als Mahnung diese Stelle hier bekannt geben. Wie treffend ist der Zustand vor dem Kriege gezeichnet! Machen sich aber nicht schon wieder die „Genuß- und Geldhunde" breit? Sorge jeder nach seiner Kraft, daß ein siegreicher Krieg nicht der Grund unsres schließlichen Verfalles werde! Denn die „besseren" Zeiten drohen mit größerem Verderben als vordem. Werden nach Sieg und Frieden die Geldhungrigen, Genußsüchtigen, Frivolen in dem neuen Aufblühen reichlich Gelegenheit haben, sich auszuleben?! Das wäre für uns schlimmer als Besiegtwerden in diesem Weltkriege; denn aus materieller Not ist bald ein Aufschwung möglich, aus sittlicher Entartung sehr schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich! G. W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Zu den Prognosen von A. Zöppritz. Hierzu schrieb unterm 29. 8. Herr H. Münzer:

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Ich gestatte mir, Sie darauf hinzuweisen, daß von den Wetterprognosen des Z. f. O. (8. Jahrg. S. 39 und 7. Jahrg. S. 687) bereits Teile eingetreten sind. Haben wir auch noch keine Erdbeben gehabt und dgl. mehr, so ist doch Berlin im August zweimal von außerordentlichen Wolkenbrüchen mit Gewitter und Ueberschwemmung heimgesucht worden — abgesehen von dem andauernden Regen —, wie sie jahrelang nicht stattgefunden haben. Hoffen wir, daß die katastrophaleren Prognosen uns erspart bleiben: Stehen doch laut neuesten Meldungen der Vesuv, der Aetna und Stromboli in voller Tätigkeit. Vielleicht sind Sie geneigt, gelegentlich im Z. f. O. auf diese teilweise Erfüllung der astrologischen Voraussagen hinzuweisen."

Gern will ich dies hiermit getan haben und, soweit mir gerade Blättermeldungen darüber aufgefallen sind, einiges hinzufügen. Folgende Mitteilungen entnehme ich den „Leipziger Neuesten Nachrichten". Sie meldeten am 2. 9:

Neues Erdbeben in Avezzano. Lyon, 1. Sept. Die hiesigen Blätter melden aus Rom, daß in Avezzano ein starkes Erdbeben verspürt worden sei. Nur der erdbebensicheren Bauart der neuen Häuser, die seit dem letzten Erdbeben errichtet sind, sei es zu danken, daß größeres Unheil vermieden worden sei. Trotzdem befürchtet man, daß die Zahl der Opfer beträchtlich ist. (W. T. B.)

Am 11. 9. und am 12. 9. brachten sie folgende Nachrichten: Ein katastrophales Erdbeben in Zentralamerika. Die Erdbebenwarte in Laibach verzeichnete in vorletzter Nacht ein katastrophales Fernbeben, dessen Herdentfernung auf 9300 Kilometer berechnet wird. Der Beginn war 2 Uhr 36 Min. 4 Sek., die größte Bodenbewegung von 0,2 Millimeter um 3 Uhr 12 Min. 44 Sek. Das Ende gegen 5 Uhr früh. Die ersten Impulse kamen aus Südwest. Der Herd ist wahrscheinlich Zentralamerika.

Eine Stadt durch Erdbeben zerstört. Wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, hat nach einer Reutermeldung aus New York ein heftiges Erdbeben San Salvador und Guatemala heimgesucht. Die Stadt Jutigalpa in Guatemala wurde zerstört. Die Kirchen in Santa Anna, Sonsonate und anderen Städten und Dörfern in San Salvador sind vom Erdboden verschwunden.

Und am 22. 9. meldeten sie:

Drei Vulkane in Tätigkeit. Die „Information" berichtet aus Rom, daß zurzeit zahlreiche starke vulkanische Ausbrüche Italien heimsuchen. Sowohl der Vesuv als auch der Aetna und Stromboli entwickeln eine große Tätigkeit Obwohl die bisherigen Ausbrüche noch keinen Anlaß zur Beunruhigug geben, so ist es doch ein seltsames, bisher noch nicht dagewesenes Ereignis, daß drei Vulkane zugleich in Tätigkeit treten.

Aber nicht nur zu diesem einen Punkte finden sich Belege, auch die Wasserschäden sind an anderen Orten eingetreten. So meldeten die „L. N. N." unterm 9. 9. und unterm 23. 9. folgendes:

Hochwasserkatastrophe. Der „Frkf. Ztg." zufolge wird aus London berichtet: In Lucknow in Indien fand infolge von Wolkenbrüchen starke Ueberschwemmung statt. Innerhalb zwei Tagen fielen 19 Zoll Regen. Zahlreiche historische Gebäude sind bedroht. 25 Menschen kamen ums Leben. Der ganze Distrikt steht unter Wasser. In Cawnpur wurden 16 Personen getötet.

Ueberschwemmungskatastrophe. Aus Lucknow vom 19. d. Mts. verlautet, daß infolge Ueberschwemmung des Ganges 18000 Häuser eingestürzt und 80 000 Menschen, ein Drittel der Bevölkerung, obdachlos sind.

Und sollten nicht auch außerordentliche Stürme kommen? Zwar habe ich über solche keine Nachrichten gefunden, aber am 9. 9. las ich doch folgendes in den „L. N. N.":

Wirbelsturm. In dem Pfarrdorf Offenbau in Mittelfranken hat eine sogenannte Trombe großen Schaden angerichtet. Blumentöpfe flogen wie Bälle umher, Fensterstöcke wurden eingedrückt, Dächer abgedeckt, Bäume geknickt oder entwurzelt.

Ferner waren auch Krankheiten, Seuchen angekündigt. Dagegen erhoben sich, gewiß nicht ohne Grund, Zweifel, soweit das innere Deutschland in Frage kommt. Und doch habe ich auch für diese Voraussagungen einige Entsprechungen gefunden; sie beziehen sich, was den Typhus betrifft, auf Jena und die Umgegend von Leipzig:

Plösitz, 20. Sept. (Typhus.) Innerhalb weniger Tage sind aus einem hiesigen Grundstücke fünf Typhuskranke in das Krankenhaus Taucha eingeliefert worden.

Es sind umfassende Maßnahmen getroffen worden, das weitere Umsichgreifen der Krankheit zu verhüten. Auch aus Plaußig liegt zurzeit ein Typhuskranker im Krankenhause Taucha.

Jena, 22. Sept. Die Zahl der Typhuserkrankungen in Iena stellt sich bis heute auf 224, von denen sich 178 in klinischer Behandlung befinden. Die Ermittelungen über den Ausbruch der Epidemie lassen es schon jetzt als wahrscheinlich erkennen, daß Milch keine Rolle als Allgemeinursache bei dem Seuchenausbruch spielen dürfte. (Privattelegramm.)

Jena, 29. Sept. (Die Typhusepidemie.) (Telegramm unseres Jenaer Mitarbeiters.) Die Zahl der unter Typhusverdacht erkrankten Personen beträgt heute 461, darunter 33 Militärpersonen. Todesfälle sind bisher insgesamt 12 eingetreten, und zwar lediglich bei der Zivilbevölkerung. Da mit einem weiteren Ansteigen der Krankheit zu rechnen ist, sollen auf Anraten der Aerzteschaft weitere 200 Betten bereitgestellt werden. Nach einer Bekanntmachung des Bezirksdirektors gilt das Wasser der Saale als typhusverseucht.

Nun soll zwar in Jena die Epidemie zum Stehen gebracht worden sein, und aus der Umgegend Leipzigs habe ich auch nichts Neues gehört. Immerhin sind diese Belege bemerkenswert, denn würde heutzutage die Abwehr der Seuchen nicht so planmäßig und wirksam durchgeführt, so wäre eine weitere Verbreitung sehr wahrscheinlich geworden. Ueberdies werden auch in anderen Gegenden Deutschlands ähnliche Ansätze zu beobachten gewesen sein; ich habe nur keine weiteren Nachforschungen in den Zeitungen anstellen können.

Schließlich sind auch andere Krankheiten, namentlich Diphtheritis und Scharlach, epidemisch aufgetreten und halten noch an. Als wenigstens einen Beleg will ich eine Meldung der „L. N. N." vom 24. 9. anführen:

Schmiedeberg b. Dippoldiswalde, 23. Sept. (Ansteckende Krankheiten unter Schulkindern.) An Diphtherie und Scharlach sind hier gegen 50 Schulkinder erkrankt und vier gestorben. Die Schule wurde deshalb bis auf weiteres geschlossen.

Doch auch in der Leipziger Gegend ist davon genügend zu bemerken, sodaß man zusammenfassend sagen kann, die Voraussagungen haben sich zu einem beachtenswerten Teile als zutreffend erwiesen. G. W.

Druckfehlerberichtigung. In dem Brendel'schen Aufsatze „Vom siderischen Pendel" muß es S. 66 des lfd. Jahrg. Zeile 15 v. o. heißen:

υ 35 Schwg. ←→ 28 Schwg. ⊂21 Schwg. ◯ 14 Schwg.

63 Schwg.

Der Verf. schreibt dazu: „Gerade die Anzahl der Schwingungen ist von hervorragender Bedeutung, und das Pendelbild ergänzt die äußerst merkwürdige Erscheinung."

Bunte Blätter.

Allgemeine Betrachtungen, die nicht : : zur „Okk. Umschau" i. e. S. gehören. : :

Kriegerheimstätten. Nun tobt der Krieg schon in den 15. Monat hinein, und noch ist das Ende nicht abzusehen. Dennoch dürfen, ja müssen wir an das Ende des fürchterlichen Ringens denken, damit es ein würdiges werde, nicht bloß unsrer tapferen Krieger, sondern auch unsrer selbst würdig. An uns ist es, den heimkehrenden Siegern einen Empfang zu bereiten, der sie erkennn läßt, daß ihre Opfer nicht umsonst gebracht wurden, daß hinter der Front in rastlosen Sorgen und Kämpfen auch um Vaterland und Volk gerungen wurde. Als bester Ausdruck und vorläufiger Erfolg dieses Ringens ist jetzt schon eine feste Gestaltung der

Kriegerheimstätten-Bewegung zutage getreten. Leider ist diese noch nicht genügend bekannt, und so erachte ich es für eine meiner angenehmsten Pflichten, auch im Z. f. O. kurz darauf hinzuweisen, nachdem ich schon seit Kriegsausbruch tastend hier und da den Gedanken, freilich zunächst als einen wohl erst in ferner Zeit zu erfüllenden Wunsch, ausgesprochen hatte. Nun scheint die Erfüllung so nahe und gewiß, daß alle verfügbaren Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt werden müssen, um das begonnene Werk auf breitester Grundlage und mit Nachdruck auszubauen. Kann es für den heimkehrenden Krieger, ja jetzt schon für die tapferen Schützen im Felde angesichts des tausendfachen Todes einen befreienderen, erhebenderen Gedanken geben als den an die Möglichkeit, daß er oder seine Witwe ein Stück des mit Blut und Leben aufs neue gewonnenen Vaterlandes zu eigen bekommen, nach seinen Kenntnissen und Bedürfnissen bebauen kann, und zwar zu eigen im Sinne einer gesunden, in den heutigen Verhältnissen noch bestmöglichen natürlichen Bodenreform, frei von Hypothekenlasten, aber auch frei von der Möglichkeit, Wuchergewinne daran zu knüpfen!

Was bisher nicht möglich war, hat der Krieg mit einem Male für Tausende zu einer Selbstverständlichkeit gemacht, und so fangen wir jetzt schon an, den Segen des Krieges zu spüren. Denn nicht nur, daß auf die angedeutete Weise Hunderte, ja Tausende von Kriegerfamilien den angemessensten Dank empfangen würden, es würde dann nach und nach die seit langem gut vorbereitete Bodenreform verwirklicht, der durch die Geld- und Wucherwirtschaft maßlos verschuldete Boden befreit, und nicht zum wenigsten würden wir auf diesem Wege im neuen Deutschland ein gutes Teil der sozialen Frage lösen. Würden doch so viele Familien nicht nur Eigenwohnung, sondern auch in hohem Maße selbständige Lebensführung und, was das Wichtigste dabei ist, die Möglichkeit einer freieren, natürlicheren, gesünderen Lebensweise erhalten. Wer darum nicht aus anderen Gründen zustimmt, muß dies schon aus Rücksicht auf die volkswirtschaftlichen Vorteile tun, und so hat zu einem guten Teile diese Erwägung die weitestgehende Unterstützung gesichert. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist vorbereitet, und nun ist es die Pflicht aller wahrhaft deutsch-gesinnten Männer und Frauen, durch Willen, Wort und Tat mitzuhelfen, daß das Gesetz zustande kommt und seine Bestimmungen leicht durchgeführt werden können. Wer sich genauer über die Bewegung unterrichten will, lese das Heftchen: Kriegerheimstätten von Johannes Lubahn (Miniaturbibliothek 10 Pfg.), vom Hauptausschuß für Kriegerheimstätten (Geschäftsstelle Berlin, Lessingstraße 11) mit den „Grundsätzen für ein Reichsgesetz zur Schaffung von Kriegerheimstätten" (10 §§) zu beziehen. Sollte jemand ein paar Zehner oder Mark zur Förderung dieser guten Sache übrig haben, so kann er sein Scherflein an genannter Stelle abgeben. Da es sich hier um ein Stück praktischen Okkultismus, um die Verwirklichung der viel besprochenen Idee einer notwendigen Lebens- und Weltverbesserung handelt, bedarf es für Okkultisten wohl nur dieser Anregung, um jeden nach seinen Kräften für das große Werk zu gewinnen.

A. Grobe-Wutischky.

Diphtheritis. Am 12. September stand ich wieder am Grabe eines 8 jährigen Mädchens, das nur 3 Tage lang krank gewesen war. Am Vormittage des 6. Sept. klagte es über Kopfschmerz, Uebelkeit, Halsbeschwerden; am nächsten Tage schien der Höhepunkt überschritten zu sein. Dennoch machte der behandelnde Arzt mittags eine Einspritzung mit dem bekannten „Diphtherie-Heil-Serum". Die Folge davon war, wie nicht selten, der Tod am Mittwoch Nachmittag, freilich nicht der Tod durch Diphtherie — denn diese Krankheit hatte das Diphtherie-Serum geheilt, — sondern durch Herzlähmung.

Da haben wir wieder die alte Geschichte, die sich so oft bei gelungenen,

sogar glänzend gelungenen Operationen wiederholt: Die schwere Operation ist glücklich gelungen, aber, leider, der Kranke ist kurz darauf an Herzschwäche gestorben! Wie oft haben wir nun schon Gelegenheit gehabt, neben der Heilung der Diphtherie schwere dauernde Schädigungen der Gesundheit, nicht selten auch den Tod als Wirkung des „Heil"-Serums kennen zu lernen. Und wer denkt, ich male zu schwarz, der höre, was Prof. Dr. med. Kassowitz (Wien) nach Prüfung der unangenehmen, ja verderblichen Nebenwirkungen dieses Serums in freimütiger Weise sagte: „So sieht, in der Nähe betrachtet, jene vielgepriesene Heilwirkung des Diphtherie-Serums aus, welche ein voreiliger Enthusiasmus als den Stolz unseres Jahrhunderts ausgerufen hatte." Und solche ärztliche Urteile könnten vermehrt werden. Man sieht also, daß die Abneigung gegen dieses zweifelhafte Geschenk unsrer Impf- und Spritz-Medizin guten Grund hat, daß mit Recht besonnene Leute fragen, warum sie die Aktien der bekannten Farbwerke durch Benutzung ihrer Sera hochtreiben oder auch nur hochhalten sollen, wenn letztere nicht nur Schaden an der Gesundheit, sondern nicht selten auch den Tod verursachen. Denn schließlich ist es dem von der Blässe wissenschaftlicher Tifteleien noch nicht angekränkelten Laien gleichgültig, ob er an einer Krankheit wie Diphtherie oder an Herzschwäche, an Herzlähmung sterben muß; billiger und weniger aufregend, (der furchtbaren Enttäuschung wegen empörend) ist jedenfalls der Tod durch die Krankheit selbst, und so kann man's begreifen, wenn sich viele sagen: Müssen wir sterben, mit oder ohne Doktor, so ist es besser, ohne Arzt zu sterben, und so überlassen viele sich und die Ihren dem Schicksale.

Da möchten wir doch einen Weg weisen, der diesen Armen Trost und Hilfe bringen kann. Längst ist seit Dr. Beck und Dr. von Villers ein Mittel bekannt, das die Entwicklung der Diphtherie-Bazillen verhindert und Reinkulturen davon vernichtet, nämlich der billig zu beschaffende und als Vorbeugungsmittel auch von Gesunden mit Vorteil zu nehmende homöopathische Mercurius cyanatus in mittlerer Potenz (vorbeugend abends 4—5 Kügelchen, bei Kranken viertel- oder halbstündlich, mindestens stündlich). Natürlich ist es gut, dabei einen homöopathischen Arzt zu Rate zu ziehen. Kann man aber beizeiten so vorbeugen, so wird man ganz selten einen Ausbruch der Krankheit zu befürchten haben; kann man aber bei eingetretener Erkrankung vor dem Eintreffen des Arztes das Mittel anwenden, so darf man getrost der weiteren Bekämpfung entgegensehen. Hatte man früher bei der allopathischen Behandlung eine Sterblichkeit bis zu 92,7 Prozent, so konnte sie durch Anwendung von Mercurius cyanatus auf 4,9 Proz., von Dr. Selldén, einen damit erfahrenen Provinzial-Physikus, sogar auf 0,75 Proz. herabgesetzt werden. Kein Wunder, daß auch Allopathen, die keine verbohrten Allesbesserwisser sind, ihren Grundsätzen untreu werden und dieses homöopathische Mittel anwenden! A. Grobe-Wutischky.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Bibliothek für psychische Forschung. Bd. 4. Anleitung zu methodischer Arbeit beim Okkultismus. Von Dr. R. Leuenberg und E. v. Sieger. — Bd. 5. Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften. Von Dr. R. Leuenberg u. L. v. Siegen. — Bd. 6. Was muß Jedermann vom Okkultismus wissen? Von W. v. Wasielewski. Leipzig, Max Altmann. Preis jed. Bd. 1 M., geb. 1,50 M.

Wahrlich, eine bessere Einführung in den Okkultismus gibt es heutzutage nicht als die von W. v. Wasielewski, und es wird ihr schwerlich auch eine den Rang streitig machen! Flüssig geschrieben und dabei keineswegs oberflächlich, sondern, weil der Verfasser das ganze Gebiet gründlich kennt und sein Wissen meisterhaft beherrscht, vermag er gleichsam spielend den Leser als freundschaftlichen Begleiter wie auf einem Spaziergange unterhaltend über alle auftauchenden Fragen klar und überzeugend zu unterrichten. Dabei erweist er sich als ein äußerst weitherziger Menschenkenner, der nicht nur mit verständnisvoller Milde Gegengründe würdigt, sondern selbst Zweifelsfragen erweckt, um sie dann sachlich zu beantworten. Wer noch nichts vom Okkultismus gehört und dieses Buch aufmerksam gelesen hat, muß zum mindesten zu eingehender Beschäftigung mit diesem vielumstrittenen, ja vielfach verpönten Wissenschaftsgebiet gereizt werden. Aber auch wer schon einige okkultistische Studien getrieben hat, bedarf dieses Buches; denn es unterrichtet vortrefflich über das Ganze des Okkultismus und weckt, da der Verf. selbst ein hochachtbarer Gelehrter und Forscher ist, das wissenschaftliche Gewissen für die Beschäftigung mit dem Okkultismus und gibt so jedem den notwendigen Grund und die Einstimmung als Erfordernisse rechter, Erfolg verheißender Einarbeitung.

Wer an der Hand des 6. Bd. sich für eine ernsthafte Beschäftigung mit dem Okkultismus vorbereitet hat, tut gut, Bd. 4 zu lesen und innerlich zu verarbeiten, und vor allem ist er für jeden unentbehrlich, der in planmäßiger Arbeit für sich, aber auch zum Wohle der gesamten okkultistischen Bewegung wirkliche Erfolge erreichen will. Es bleibt kein Gebiet unberührt; überall wird in kurzen Zügen gezeigt, was die okkultistische Forschung zu leisten imstande ist und welche Aufgabe einzelne Forscher und Arbeitsgruppen darum nach Neigung und Fähigkeit wählen können und sollten. So will und kann dieser Band eine vortreffliche Grundlage für die notwendige Organistation der Arbeit wie der Verwertung sicherer Ergebnisse bilden, und Organisation tut not. Das Buch verdient freudige und dankbare Aufnahme.

Bd. 5 ist einem Sondergebiet gewidmet, das zu den jüngsten Zweigen der okkultistischen Forschung gehört und doch schon als ein wahrer Jungbrunnen der Wissenschaft zu erkennen ist. Der Unvorbereitete wird wie vor einer geöffneten Schatzkammer im Märchenschlosse stehen. Denn es gib kein Gebiet der Wissenschaft und des praktischen Lebens, wo der Pendel nicht neue Wege zur Erkenntnis der verborgensten Zusammenhänge aller Lebenserscheinungen wiese. Leider gestattet der knappe Raum nicht, auf die Fülle der schon erzielten Ergebnisse wie auch der Anregungen zu weiterer fruchtbarer Forschung einzugehen. Aber einen Hinweis auf die für viele wunderbar überraschenden Einblick in die Bedeutung der Pendelforschung auf dem Gebiete des Heil- und Erziehungswesens kann ich doch nicht unterlassen. Den erfahrenen Okkultisten wird bei all den erstaunlichen Pendelerscheinungen, namentlich bei den Untersuchungen von Photographien und in enger Verbindung mit Personen stehenden Gegenständen, die neue Beleuchtung der Psychometrie und der Sympathielehre er-ziehen. Und schließlich sei, was auch in den vorgenannten Bänden zutage tritt, hier ganz besonders hervorgehoben, daß bei allen Arbeiten auf den Gebieten des Okkultismus dessen ethische Bedeutung gewürdigt wird, die eine entscheidende Rolle nicht nur in der Stellung des Menschen zu ihm, sondern auch in seinen wahrhaften Erfolgen spielt.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang.	Dezember 1915.	6. Heft.

Adventlied.

Von **Friedrich Rückert.**
16. 5. 1788—31. 1. 1866.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbar'n Es'lin Füllen,
Empfang ihn froh, Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, was du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen;
Es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kommst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fesseln Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du jetzt auch aufs neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hienieden
Kommst, zu erneuern deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus;
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Naturwissenschaft, Okkultismus und Glaube.

Von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung von S. 197.)

Was nun die früher mitgeteilte Äußerung Du Prels über Okkultismus, Magie und Wunder anbelangt, so wird sie sowohl von orthodox-theologischer als auch von mancher okkultistischen Seite nicht oder nicht vollkommen geteilt werden. Welcher Art zunächst die von orthodox-theologischer Seite etwa möglichen Einwände hauptsächlich sein könnten, braucht im Hinblick auf das oben über den Begriff des Wunders Gesagte jedoch nicht weiter erörtert zu werden. Was aber die Bestimmung des Ausdruckes „Okkultismus" anbelangt, so sei nachfolgend noch einiger Erklärungen gedacht. Man hat unter Okkultismus z. B. auch verstanden eine „geistige Strömung, die eine auf metaphysischer (übersinnlicher, transzendentaler, idealistischer) Grundlage ruhende Weltanschauung erstrebt." — Hiergegen wurde in dem im Frühjahr 1914 seitens des Komitees des „Ersten internationalen okkultistischen Kongresses" (Dr. v. Kapff, Hans Freimark) verschickten Aufruf erklärt, der moderne Okkultismus erhebe n i c h t den Anspruch, eine neue Weltanschauung zu begründen. Er beschränke sich vielmehr „auf die wissenschaftliche Erforschung einer Reihe von Erscheinungen, die dem Seelenleben angehören oder wenigstens nahestehen und, obwohl unserer Erkenntnis zugänglich, bisher doch noch wenig erforscht sind."

Es haben den Ausdruck Okkultismus weiter umschrieben: Professor Dr. L. N a g e l als „Wissenschaft, die sich die Erforschung aller seltener zu beobachtenden, von der offiziellen Wissenschaft zur Zeit nicht zu erklärenden und darum von ihr einfach geleugneten Vorkommnisse zur Aufgabe gemacht hat;" L. D e i n h a r d als „Geheimwissenschaft oder Esotherik", die sich aber deckt mit idealem Streben nach Höherentwickelung; die Theosophin H. P. B l a v a t z k y als

„das Studium des Geistes in der Natur". H. P. Blavatzky hat dazu noch erklärt, daß, sobald ein Mensch ein wirklicher Okkultist (nicht „Pseudo-Okkultist") werde, er nichts mehr anderes sei als „eine zum Besten der Welt wirkende Kraft."

Durch die Blavatzky'sche Anschauung erscheint die Du Prel'sche Erklärung vor allem insoweit geändert, daß die „schwarze Magie" nicht unter den Begriff des Okkultismus fällt. Auch hat H. P. Blavatzky durch ihre Anschauung sogar jene hohe Auffassung übertroffen, die der alte Okkultist und Mystiker Hofrat Karl von Eckartshausen († 1803) von der Magie hatte, indem er erklärte: „Die wahre Magie heißt so viel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpfmäßigen Weisheit und die höchste Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher Dinge. Derjenige also, der diese höchste Vollkommenheit natürlicher Wissenschaften dem Besten der Menschheit weiht und in Ausübung bringt, wird ein wahrer Magus genannt."

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß mit dem Begriff des Okkultismus eben meist oder immer das forschende Streben nach Aufhellung gewisser Phänomene und nach erweiterter Erkenntnis verknüpft erscheint. In diesem Sinne deckt sich also der Okkultismus mit der schulwissenschaftlichen Naturforschung. In zweifacher Hinsicht ist hierbei aber wiederholt ein Unterschied zu Tage getreten. Der Okkultismus ist nämlich so vorsichtig, daß er, wie Du Prel sich geäußert hat, nicht die Ansicht vertritt, „in unserem Natursystem sei das letzte Wort bereits gesprochen", und daß er das System nicht „gleich einem Streichmaß der Getreidemesser benutzen will, die alles, was über den Scheffel geht, hinabstreichen".*) Dagegen haben sich zuweilen besonders materialistische Vertreter der schulwissenschaftlichen Naturforschung, in höherem Grade aber natürlich die durch sie unterrichteten Laien, mit Vorliebe in der Illusion gewiegt, „in unsrem Natursystem sei das letzte Wort bereits gesprochen", man wisse ja eigentlich „Alles", das gesamte Welten-Dasein und -Geschehen liege aufgeschlossen und klar vor den Augen der Naturforscher usw. Hat doch z. B. Prof. Dr. Ludwig Büchner, der Verfasser des einst so viel gelesenen materialistischen Buches „Kraft und Stoff", in seinem späteren Buche „Tatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart" (Abschnitt „Magnetismus und Hypnotismus") gegen die Tatsache der telepathischen Gedankenübertragung ganz naiv eingewendet: „Es müßte eine so auffallende Erscheinung, „wenn sie überhaupt in das Gebiet naturgesetz„licher Vorgänge gehören könnte, längst bekannt „und auf wissenschaftliche Formeln gebracht wor„den sein ...." (!) Nun, Prof. Büchner konnte ja seinerzeit von den seither zur Erklärung der telepathischen Vorgänge herangezogenen

*) Dr. Karl du Prel, „Die Magie als Naturwissenschaft" (1899, I. Teil, Vorrede).

Tatsachen der drahtlosen Telegraphie und Telephonie, der Röntgenstrahlen, Radioaktivität usw. noch nichts wissen. Aber schon die auf telepathische Fernwirkung und Gedankenübertragung bezüglichen Anschauungen der alten Mediziner: Avicenna († 1037), Agrippa († 1535), Paracelsus († 1541), Fludd († 1637), van Helmont († 1644), Maxwell († 1669), Mesmer († 1815), Kluge († 1844), Burdach († 1847), Ennemoser († 1854), Kieser († 1862), Schindler († etwa 1875), Perty († 1884) hätten Prof. Büchner von seinem voreiligen absprechenden Urteile abhalten sollen.*)

Die zweite Hinsicht, in welcher sich in einzelnen Fällen zwischen Okkultismus und Naturforschung, oder sagen wir genauer zwischen okkultistischer und der üblichen naturwissenschaftlichen Forschung ein Unterschied gezeigt hat, besteht darin, daß einzelne Okkultisten, in der Gegenwart, z. B. Dr. Rudolf Steiner, versucht haben bezw. versuchen, im Wege gewisser alten „geheimwissenschaftlichen" Lehren, mehr oder weniger entsprechender, als „esotherisch" bezeichneter Forschung zu höherer Einsicht und Erkenntnis zu gelangen. Über solche esotherische Forschung hat bekanntlich u. a. L. Deinhard in dem Buche „Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus"**) Mitteilung gemacht. Hiernach handelt es sich dabei um ein auf Grund entsprechender Beanlagung, Entwickelung und Schulung namentlich durch Intuition, unmittelbares Erfassen geistiger Wahrheiten und Hellsehen bewerkstelligtes Forschen. Dabei greift — laut den bezüglichen Mitteilungen — eine Betätigung „innerer Sinne" oder „Wahrnehmungsorgane höherer Ordnung" — nach Goethes Ausdruck „Geistesaugen", „Geistesohren", „Fühlfäden der Seele" — platz. Ähnliche Bestrebungen sind ja auch früher schon vorgekommen, so bei indischen Weisen, bei Pythagoräern, Neuplatonikern, sonstigen Mystikern usw. Daß Bestrebungen ähnlicher Art übrigens auch in mystischen Freimaurerkreisen sich geltend gemacht haben, ist meinerseits in meiner Schrift „Die Telepathie" (Verl. v. Max Altmann, Leipzig, S. 12, Note) berührt worden. Man wird heute wohl auch telepathische Perzeptionen (Wahrnehmungen) zu den Mitteln esotherischer Forschung rechnen können. Dagegen darf natürlich das Wesen esotherischer Forschungsweise nicht mit irgendwelcher Tätigkeit der Phantasie oder mit den zu Hypothesen und Theorien leitenden verstandesmäßigen Kombinationen verwechselt werden.

In den nachfolgenden Ausführungen wollen wir übrigens die eso-

---

*) Vergl. die Schrift „Die Telepathie" von Robert Sigerus (Verl. Max Altmann, Leipzig; II. und III. Abschn.) Prof. Büchner hat später übrigens die Möglichkeit „geistiger Suggestion" zugegeben. R. S.

**) I. Aufl. 1910. Seither eine II. Aufl. — Vergl. auch K. Brandler-Pracht, „Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen" (Verl. M. Altmann, Leipzig) I. Aufl. 1907, S. 218 ff. (Seither II. Aufl.)

therische Forschungsweise unberücksichtigt lassen. Und wir wollen uns bloß diejenigen, auf der Basis der derzeit allgemein anerkannten Sinneswahrnehmungsarten beruhende empirisch-exakte Forschungsweise vor Augen halten, die der naturwissenschaftlichen und okkultistischen (aber nicht okkultistisch-esotherischen) Forschung gemeinsam ist. Dabei werden wir die heute eben mehr als esotherisch anzusehende Forschung mittels telepathischer Perzeptionen außer näherem Betracht lassen, obwohl z. B. der (im J. 1914 verstorbene) Wiener Universitätsprofessor Dr. Friedrich Jodl in seinem „Lehrbuch der Psychologie" auf die etwaige Bedeutung der Telepathie für die psychologische Forschung hingedeutet hat.

Es soll nun versucht werden, Umschau zu halten, wie weit eigentlich das Gebiet der empirisch-exakten naturwissenschaftlichen Forschung und der (nichtesotherischen) okkultistischen Forschung reicht. Dabei wird auch der Versuch gemacht werden, festzustellen, wo jenes nicht mehr durchforschbare Gebiet beginnt, das der naturwissenschaftlich-okkultistische Forscher als Gebiet des Glaubens, des wissenschaftlichen und religiösen Glaubens, bezeichnen muß. Dabei wird sich zeigen, daß der naturwissenschaftlich-okkultistischen Forschung ein unübersehbar großes Feld der Tätigkeit vorliegt, daß ihr aber anderseits erst recht eherne Grenzen gezogen sind, die sie niemals übersteigen kann und jenseits derer sich eben die Gebiete des Glaubens befinden. Hören wir jedoch zunächst einige hier einschlägige Äußerungen angesehener Vertreter der Schulwissenschaft.

Prof. Dr. E. Du Bois-Reymond, Physiologe, hat den bekannten und oft angeführten Ausspruch getan: „Inbezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein „Ignoramus" (wir wissen nicht) auszusprechen . . . . Inbezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, muß er sich ein für allemal zu dem weit schwerer abzugebenden Wahlspruch entschließen: „Ignorabimus" (wir werden nicht wissen). — Der Biologe, Physiologe, Psychologe und Philosoph Prof. Dr. W. Wundt, der laut eigener Angabe an seinem Hauptwerke „Grundzüge der physiologischen Psychologie" fünfzehn Jahre gearbeitet hat, äußert sich dahin, daß die Naturwissenschaft die Entstehung der geistigen aus der körperlichen Welt nicht erklären könne. — Der Psychiater Prof. Dr. P. Flechsig erklärte in seiner Inaugural-Dissertation bei dem Antritt des Rektorates an der Universität Leipzig: „Je mehr sich unserm begreifenden Verstand die ganze Größe des in der beseelten Schöpfung verwirklichten Könnens enthüllt, umso klarer fühlen wir, daß hinter der Welt der Erscheinungen Mächte walten, gegen welche menschliches Wissen kaum noch auf den Namen eines Gleichnisses Anspruch machen darf." — Prof. Dr. H. Helmholtz, Physiker und Physiologe, Mitentdecker und Mitbegründer des „Gesetzes von der

Erhaltung der Kraft", sah in den verschiedenen Formen der „Energie" (Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität usw.) bloß die anschauliche Offenbarung unerschaut bleibender Wirklichkeiten. — Prof. Dr. R. Virchow hat sich geäußert: „Das naturwissenschaftliche Denken hat seine Grenze und reicht nicht aus, das Weltganze zu erklären". — Von Prof. Dr. E. Mach ist gesagt worden: „Die höchste Philosophie des Naturforschers besteht eben darin, eine unvollendete Weltanschauung zu ertragen und einer scheinbar vollendeten, aber unzureichenden vorzuziehen."

Schon diese aufs Geratewohl angeführten wenigen Aussprüche, deren Zahl jedoch noch sehr bedeutend vermehrt werden könnte, zeigen, daß die Naturforschung von der „Allwissenheit" weit entfernt ist, daß ihre Sphäre eine begrenzte ist und daß dies seitens hochangesehener Vertreter der Schulwissenschaft ganz offen und unumwunden festgestellt worden ist und noch wird. Verschiedene noch hiehergehörige Aussprüche und Daten finden sich übrigens in dem nach H. P. Blavatzkys Geheimlehre verfaßten Büchlein „Die Geheimlehre" von L. Deinhard sowie in dem Büchlein „Götzen-Gericht" von O. Praecursor. Da diese beiden Schriften (die, ebenso wie H. P. Blavatzkys „Geheimlehre", im Verlage von M. Altmann, Leipzig erschienen sind) gewiß den meisten Lesern des „Zentralblattes für Okkultismus" bekannt sind, so brauche ich hier nicht weiter darauf einzugehen. Dagegen soll, und zwar in näherer Weise, erörtert werden, wie sich der auf manchen Gebieten der Naturforschung hochverdiente, Prof. Dr. E. Haeckel zu unserer Frage stellt. Ist doch eines seiner Hauptwerke, nämlich das Buch „Die Welträtsel", trotz vielfachen heftigen Widerspruches, namentlich in der „Volksausgabe" auch in Laienkreisen zu großer Verbreitung gelangt.*)

In dem Buche „Welträtsel" (Volksausgabe, 1903) hat Prof. Haeckel energisch für das „klare Wissen von den wahren Wundern der Natur" Stellung genommen. Dabei ist er jedoch hinsichtlich der Wahrheit „dieses unendlich entfernten Zieles" gezwungen gewesen, schon in der Vorrede folgendes Geständnis zu machen: „Die Antwort auf diese großen Fragen (der Welträtsel), die ich hier gebe, kann naturgemäß nur subjektiv und teilweise richtig sein; denn meine Kenntnisse der wirklichen Natur und meine Vernunft zur Beurteilung ihres objektiven Wesens sind beschränkt, ebenso wie diejenigen aller andern Menschen . . . ."

---

*) Wenn ich, meines Faches nach Jurist, also weder Naturforscher, noch Philosoph, noch Theologe, es wage, mich in den nachfolgenden laienhaften Ausführungen in Opposition zu wichtigsten naturphilosophischen Anschauungen eines berühmten Naturforschers zu setzen, so geschieht es gestützt auf die liberale Weise, in der sich Herr Geheimrat Prof. Dr. Haeckel in dem „Nachwort" der „Welträtsel" gegen „privilegiertes Eigentum einer bevorzugten Gelehrten-Kaste" ausgesprochen hat. R. S.

Dann hat Prof. Haeckel sich aber bemüht, die Welträtsel zu lösen. Und zwar ist dies seiner Aussage nach auch mit Zuhilfenahme der „dichtenden Phantasie“ geschehen, die, wie er betont, „bei der Aufstellung von wissenschaftlichen Theorien und Hypothesen nicht entbehrt werden kann“. (S. 120 u. 121). Auf diese Weise zum Teil schon jenseits der der empirisch-exakten Forschung entgegenstehenden ehernen Grenzen befindlich, hat er sein Weltbild so geformt und zusammengezogen, daß er schließlich nur noch ein einziges „Welträtsel“ anerkennt. Aber freilich ist dies ein „allumfassendes Universalrätsel“, ein „allgewaltiges Weltwunder“ — nämlich das Problem der „Substanz“ — die „Substanz“.

Was ist jedoch diese problematische „Substanz“? Es handelt sich dabei um keinen neuen Begriff, sondern um einen in verschiedenen philosophischen Systemen vorkommenden und durch Haeckel, wie er darlegt, in der „reinen monistischen“ Form des Philosophen Baruch Spinoza († 1677) übernommenen Grundbegriff. Es ist die eine unendliche Substanz, welche nach Spinoza als der Inbegriff aller Realitäten „Gott“ und „Natur“ benannt wird. Was der menschliche Verstand an dieser Substanz als zu ihrem Wesen gehörig wahrnehmen kann und wahrnimmt, sind deren „Attribute“: Geist (Denken, unendliche Geisteswelt) und Materie (Ausdehnung, unendliche Stoffwelt). Der Substanz, als dem hinter diesen beiden Attributen stehenden absolut Unendlichen, können aber nach Spinoza noch alle möglichen Attribute zugesprochen werden. Allein für den menschlichen Verstand existieren bloß die das Wesen der Substanz jedoch nicht deckenden beiden genannten. Denn unter allen Begriffen, die der menschliche Verstand fassen kann, sind für ihn bloß jene beiden wirklich positiv oder Realität ausdrückend. Geist (Denken) und Materie (Ausdehnung) sind nun wohl in der Substanz vereint, allein untereinander sind sie doch getrennt. Aber sie stehen in voller Übereinstimmung, in einem „Parallelismus“ untereinander.*)

Von der Philosophie des Spinoza ausgehend sind dann spätere Philosophen, um zu einem absolut vollkommenen Monismus zu gelangen, auf zwei verschiedenen Wegen fortgewandelt. Die einen, Idealisten, Spiritualisten, haben das Materielle aus dem Ideellen zu erklären gesucht, — die anderen, Realisten, Materialisten, das Ideelle aus dem Materiellen. Die Haeckel'sche monistische Weltanschauung segelt laut der von vielen Seiten abgegebenen Meinung im Fahrwasser des Materialismus,**) obwohl Prof. Haeckel seinerseits erklärt,

---

*) Nach theosophischen Anschauungen sind Geist, Materie und Energie die koexistierenden ewigen Seiten der einen großen Realität, des „Absoluten“, von dem überhaupt nichts ausgesagt werden kann. R. S.

**) Durch Prof. W. Wundt (der sich früher gelegentlich scharf absprechend über die Weltanschauung der Haeckel'schen „Welträtsel“ geäußert und dabei von „Dichtung und Mythus“ gesprochen hat, ist Prof. Haeckel kürzlich als ein Meta-

daß der von ihm vertretene Monismus mit dem „theoretischen Materialismus“ nicht identisch sei, und obwohl er z. B. den Atomen (wie übrigens auch andere Forscher) eine Seele, „wenn auch ohne Bewußtsein“ zuschreibt. Aus der wohl nicht gerade ganz folgerichtigen Haeckel'schen Darstellung des Wesens der beiden Substanz-Attribute wird der materialistische Eindruck übrigens noch wenig fühlbar. Haeckel stellt die Attribute folgendermaßen dar: 1) die Materie oder die unendliche Substanz, die den unendlichen Raum erfüllt und die von uns „in unserer subjektiven Vorstellung“ dann selbst als Raum bezeichnet wird; 2) die mit „Energie“ und „Geist“ identische „Bewegung“ oder die „empfindende oder denkende Substanz“, die als „zeiterfüllendes Geschehen“ eine „in sich selbst zurückkehrende Entwickelung darstellt“ und die von uns „in unserer subjektiven Vorstellung“ als „Zeit“ bezeichnet wird. (S. 11. 14. 99. 151.) — Hiernach fällt also z. B. das geistige Leben des Menschen etwa mit der Bewegung des kochenden Wassers im Waschkessel unter den Begriff eines und desselben Attributes, was, nebenbei bemerkt, nach Spinoza nicht der Fall ist.*) Und in demselben materialistischen Geiste stellt Haeckel die Substanz (die ihm gleichbedeutend ist mit Gott, Schöpfer, Natur, Kosmos, Universum, allumfassendem Perpetuum mobile) dar als ein ewiges und unendliches, aber vollkommen zweckloses „Maschinengetriebe“. Ein Maschinengetriebe, in dem unzählige Milliarden und Milliarden winziger Maschinenteilchen, nämlich die auf ganz unaufgeklärte Weise beseelten Lebewesen (Tiere und Pflanzen) zu einem unausgesetzten, aber gleichfalls eigentlich vollkommen zwecklosen „Kampf ums Dasein“ verurteilt sind! Zu einem vollkommen zwecklosen Kampf um ein vollkommen zweckloses Dasein! Und diese unheimliche, finstere, zweckentbehrende Substanz bildet also das Schlußergebnis der ganzen naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Forschung! Was diese fatale Substanz aber vielleicht doch „an sich“ ist, das vermag Prof. Haeckel schließlich eben nicht zu beantworten. Er muß vielmehr eingestehen, daß ihr eigentliches Wesen „immer wunderbarer und rätselhafter wird, je tiefer wir in die Erkenntnis ihrer Attribute, der Materie und

physiker bezeichnet worden, „dessen Gedanken teils an Spinoza, teils an Leibniz erinnern, von einem wirklichen Materialismus aber weit entfernt sind.“ Diesem gewichtigen fachmännischen Urteil steht jedoch die unabänderliche Tatsache gegenüber, daß der Gesamteindruck der „Welträtsel“ namentlich auf das Laienpublikum, für das die „Volksausgabe“ doch auch bestimmt erscheint, in den meisten Fällen ein entschieden materialistischer ist. R. S.

*) Spinoza stellt ja neben das Attribut des Geistes, des Denkens, der unendlichen Geisteswelt, — das Attribut der Materie, der Ausdehnung, der unendlichen Stoffwelt mit ihren Erscheinungen, Bewegungen usw. R. S.

Energie, eindringen, je gründlicher wir ihre unzähligen Erscheinungsformen und deren Entwickelung kennen lernen."

Da also das Ganze ein Rätsel ist, so sind trotz aller Errungenschaften der naturwissenschaftlichen Forschung die einzelnen Teile des Ganzen eben Teile eines Rätsels. Und so könnte man bei aller Liebe für die Natur dem Jenenser Philosophen Prof. Dr. R. Eucken, — dem, nebenbei bemerkt, in idealistischer Weise „die Welt größer ist als die Natur", — zustimmen, wenn er in einem in der Wiener „Urania" gehaltenen Vortrag erklärte: die Natur sei heute wohl ein Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung, dabei aber doch eine unendliche, undurchdringliche Dunkelheit, eine wirre Wildnis. Dies ist nun allerdings eine vielleicht etwas allzu pessimistische Äußerung. Aber jedenfalls gelten die Worte des Goethe'schen „Faust":

„Geheimnisvoll am lichten Tag,
„läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
„und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
„das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

Prof. Haeckel hat sich indes gegen die, wie er sich ausdrückt, „beschränkten Köpfe in der modernen sogenannten exakten Naturforschung" gewendet, die „reine Wissenschaft bloß aus sicheren Tatsachen aufrichten" und auf Theorien, Hypothesen, „wissenschaftlichen Glauben" verzichten wollen. Anderseits aber hat er erklärt, daß dasjenige, was nicht erforscht werden könne, die Menschheit auch nichts angehe. (S. 121 u. 151). Ohne näheres Eingehen auf diese Äußerungen sei bloß hinsichtlich der letzteren bemerkt, daß ja gerade das für die sichere naturwissenschaftliche Forschung Unerreichbare die hauptsächliche Domäne des Glaubens bildet. Und es hat Prof. Haeckel seine „naturwissenschaftliche" Weltanschauung, wie er doch selbst zugibt, zum guten Teil eben auf dem Gebiet des „wissenschaftlichen Glaubens" errichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Od, Astralkörper und Psyche.

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung von S. 201.)

Alles Sichtbare ist durchdrungen von unsichtbaren, aus der Umwelt stammenden Strömen von Energie und Kraftstoffen, welche mit der Schnelligkeit des Lichtes in jedem Stoffaggregat eindringen und entweder unverändert oder umgewandelt dasselbe wieder verlassen. In dem Maße, in welchem diese in einem Stoffaggregat eindringen, wird eine entsprechende Menge der unveränderten oder umgewandel-

ten Kraftstoffe aus dem Innern desselben verdrängt, so daß jedes Stoffaggregat in gewissem Sinne radio-aktiv ist, d. h. mehr oder weniger wahrnehmbare Emanationen (Wärme, Geruch usw.), Elektronen usw., ebenso Psychonen usw. ausstrahlt, welche wiederum die Umwelt durchdringen und mit den entsprechenden Energieströmen des Raumes oder mit den Kraftstoffen und Emanationen anderer Stoffaggregate in Wechselwirkung treten, diese eben anziehen oder abstoßen und entsprechende Veränderungen hervorbringen.

Es ist Sache der Wissenschaft, die Erscheinungen der Natur systematisch zu untersuchen, die Kräfte, welche sich dabei offenbaren, zu erforschen, die Bedingungen festzustellen, unter denen Wechselwirkungen stattfinden, und die daraus resultierenden Veränderungen zu beobachten, um den Kausalzusammenhang der Geschehnisse kennen zu lernen. Trotz der Schwierigkeiten, die ja wachsen in dem Maße, in welchem wir vom Sichtbaren ins Unsichtbare geraten, haben wir doch schon eine Reihe bestimmter, wissenschaftlich festgestellter Tatsachen über die Exteriorisation des Fluidalkörpers vonseiten hervorragender Forscher, auf welche wir uns bei unsern Ausführungen stützen und auf die wir den vorurteilsfreien Leser verweisen: Crookes, Aksakow, de Rochas, Ochorowicz, Bozzano, Durville, Baraduc, Darien usw. Siehe auch die diesbezüglichen interessanten Aufsätze von Oberst Jos. Peter, Arthur Grobe-Wutischky u. a. im „Z. f. O.", in der „Übersinnl. Welt" und in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung".

Dabei gelangen wir vor allem zu der Erkenntnis, daß die Exteriorisation des Fluidalkörpers oder das Heraustreten eines Teiles des Äther- und Astralkörpers aus dem lebenden Körper, sowie überhaupt alle „psychischen Phänomene" im allgemeinen, weder spontan, noch absichtlich, nicht unter allen Umständen hervorgerufen werden können, sondern daß dieselben an gewisse Bedingungen gebunden sind. Zunächst finden wir, daß es der Gegenwart eines abnorm organisierten Körpers oder eines sog. „Mediums" bedarf. Sodann beeinflussen physikalische meteorologische und klimatische Verhältnisse die Erscheinungen. Materielles Licht — Sonnen-, Lampen-, elektrisches Licht — wirkt störend; auch andere antagonistische Schwingungen, widrige Gedankenprojektionen, namentlich z. B. von Skeptikern, hindern oder verhindern die Kundgebungen. Dagegen werden dieselben begünstigt durch gedämpftes Licht oder volle Dunkelheit (Mitternacht), sowie durch sympathische Schwingungen einer harmonischen Umgebung und die Anwesenheit von wohlwollenden Personen, welche durch ihre Ausstrahlungen (Aura) einen Teil der nötigen Äther- und Astralmaterie liefern zur Hervorbringung psychischer Phänomene jeglicher Art. Bei „Doppelgängern" gilt dies sowohl von dem Ort, wo sich das Medium befindet, als auch von dem Orte, an welchem der Doppelgänger erscheint.

Aber auch hier gilt: „Keine Regel ohne Ausnahme“ — wenigstens scheinbar; denn bei sehr starken Medien, wie beispielsweise der „Seherin von Prevorst“, Madame d'Esperance u. a., ereigneten sich viele Phänomene bei hellem Tag und auch unter ungünstigen Bedingungen.

Laut Novemberheft „Z. f. O.“ (Sept. 1914, S. 239.) erscheint der Doppelgänger der Lehrerin (Frl. Sagée) im Schulzimmer, während sie selbst im Garten vor dem Hause sich befindet, so daß beide Gestalten für die Schülerinnen zugleich sichtbar sind. Die medianim veranlagte Frau wird durch den Blumenduft teilweise betäubt, ihre Gedanken sind bei den wohlwollenden Schülerinnen, und ihre Ausströmungen sind sympathisch verbunden mit den Ausstrahlungen der vier Wände des Schulzimmers und all der Gegenstände dort und ziehen den freigewordenen psycho-astralen Organismus an. Gemäß den Tendenzen, welche der diese Astralform zusammensetzenden Materie innewohnen, werden die ätherischen Stoffe zur Bildung des physischen Körpers aus der Umwelt magnetisch angezogen und gruppieren sich ihrer natürlichen Bestimmung zufolge in der — in diesem Falle gleichsam herrenlosen — Astralform spontan zum mehr oder weniger dichten und sichtbaren „Doppelgänger“ zusammen, den Kräften eines blinden Automatismus gehorchend. Die Tätigkeiten der Psyche verteilen sich in diesem Falle in den beiden Gestalten, und zwar so, daß im „Doppelgänger“ die Psyche weder bewußt hört noch sieht und nur unbewußt automatische Bewegungen ausführt, wie ein Hypnotisierter, während die Psyche im rechtmäßigen Körper bald wie im Traume sich betätigt, bald bei vollem Bewußtsein ist und unter Umständen den eigenen „Doppelgänger“ beobachten kann. In vielen Fällen macht dieser dieselben Bewegungen wie der Originalkörper, wodurch der sympathische Zusammenhang der beiden Gestalten erwiesen ist. Jede Berührung des Phantoms fühlt das Medium am eigenen Leibe an derselben entsprechenden Stelle, ja jede Verletzung des einen Körpers wird durch Reperkussion auf den andern übertragen.

Der Unterschied zwischen Adept und Medium ist also der, daß im letzteren Falle der Doppelkörper unter dem Einfluß blinder Kräfte sich, wenn anders günstige Bedingungen vorherrschen, spontan bildet, welche nicht unter der Kontrolle des Mediums stehen, während der Adept vermöge seiner geschulten Psyche die astralen Kräfte beherrscht und sie zur Dematerialisation und Rematerialisation von Stoffaggregaten beliebiger Art veranlassen und zwingen kann. Auch ist er imstande, seine Psyche fast ganz in den Doppelgänger zu verlegen, und diesen mit Bewußtsein zu gebrauchen, während der eigentliche Körper entweder nur vegetiert, wie in obenerwähntem Falle, oder sich nur wie ein Automat bewegt — geistesabwesend. Reperkussion findet aber auch zwischen den beiden physischen Körpern des Adepten statt, und eine tödliche Kugel, welche den

Doppelgänger verletzt, durchbohrt auch den zurückgelassenen wirklichen Körper an derselben Stelle und tötet ihn,*) so daß es der Psyche unmöglich gemacht ist, wieder in denselben zurückzukehren und wieder Besitz von ihm zu ergreifen. Damit ist aber dann auch der Zusammenhang dieser Psyche mit der materiellen Welt in so gewaltsamer Weise derartig zerstört, daß sie keinen unmittelbaren Einfluß auf das Reich der sichtbaren Materie mehr ausüben und sich nicht etwa kurzweg einen neuen „Doppelgänger" oder physischen Körper zusammen kristallisieren lassen kann.

Bei den bisher besprochenen Erscheinungen handelt es sich zunächst immer um Doppelgänger von Lebenden. Wie verhält es sich nun aber bei Doppelgängern von Verstorbenen, welche im Augenblick des Todes oder vorher oder nachher erscheinen und häufig auch als „Gespenster", „Geister", als „weiße Frau" usw. periodisch „spuken"?

Ehe wir zur Erklärung schreiten, müssen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, daß alle irdische Materie, 1) fest, 2) flüssig, und 3) gasförmig, durchdrungen und umwirbelt ist von Energiestrahlen, welche, von der Sonne kommend, chemische und elektromagnetische Kräfte, Wärme, usw. darstellend, den sog. „Ätherkörper" und die „Aura" des betreffenden Stoffaggregates bilden. Bei pflanzlichen und tierischen Organismen gesellen sich dazu noch „Lebenskraft" und „Nervenod", welche sich als sog. „Astralkörper" mit dem „Ätherkörper" vermischen und zusammen im wesentlichen aus 4) „Prana" bestehend die „Aura" der Pflanzen und Tiere bilden. Nervenod bleibt jedoch in der Pflanze noch latent und wird erst im Tiere aktiv. Im Tierreich sammeln sich dann langsam nach und nach Seelenrudimente, „Psychonen" oder psychische Kraftstoffe an, welche bei den höchst organisierten Tieren, sowie beim Menschen den sog. „Mentalkörper" bilden und im wesentlichen aus 5) Manas bestehen. Im Verein mit Äther- und Astralkörper hilft der Mentalkörper die Aura von Tier und Mensch bilden. Zuletzt, wenn das heranwachsende Menschenkind Selbstbewußtsein zu erlangen anfängt, gliedert sich noch der sog. „Kausalkörper", im wesentlichen 6) Buddhi an zur Bildung der Aura des Menschen, begabt mit einer potentiell unsterblichen Psyche, über welcher 7) Atma schwebt.**)

---

*) D. h. kann ihn töten, wenn die Verletzung einschneidend genug ist, wenn sie unter gewöhnlichen Verhältnissen in gleicher Weise dem Fleischkörper zugefügt würde. A. G.—W.

**) Anmerkung. Hier sei eingeschaltet, daß die dreieinige Psyche des Normalmenschen auf Erden im wesentlichen aus Prana, Manas und Buddhi besteht. Dabei repräsentiert Manas den mittleren Drilling, das denkende, lenkende bestimmende Ich oder „Ego", oder die „Seele" der Dreiheit; es ist zugleich die Intelligenz, der menschliche Verstand — mens. Prana ist der unterste, der stoffliche Drilling, als sog. „Begierdenleib" den „Körper" darstellend — Instinkt.

Aus dem Gesagten geht als selbstverständlich hervor, daß ein Doppelgänger sich nur bilden kann von einem Lebewesen, in welchem Manas in genügender Menge vertreten ist, um sich zu einem vollkommenen Mentalkörper mit entsprechendem zu Emotionen fähigen Seelenorganismus zu gestalten, was im Tierreich nur bei den höchstorganisierten Arten der Fall ist. Von Schmetterlingen oder Schnecken kann sich kein Doppelgänger bilden. Aber wenn, beispielsweise, Rider Flaggard's Hund Bob von der Lokomotive erfaßt wird, so ist die Angst des Tieres im Moment des Todes aufs äußerste gesteigert, und der in diesem Stadium exteriorisierte Fluidalkörper erscheint auf Grund der die geängstigte Psyche bewegenden Gedanken als „Doppelgänger" in den schützenden heimatlichen Räumen des geliebten Herrn. Denn Psyche und Astralkörper des Hundes sind sowohl mit dem Herrn als auch mit der Umgebung durch sympathetische Auraschwingungen verbunden und werden deshalb, wenn losgetrennt vom physischen Körper, magnetisch davon angezogen. Die Erschütterung, welche bei dieser plötzlichen Trennung den Fluidalkörper durchzittert, wird nicht nur für den Herrn, sondern auch unter Umständen für leblose Gegenstände fühlbar. Das Stehenbleiben von Uhren, Zerspringen von Spiegeln, Herunterfallen von Bildern, usw. erklärt sich auf Grund dieser gewaltsamen Erschütterung der Auravibrationen des Sterbenden, welche durch die tägliche Betrachtung der betreffenden leblosen Gegenstände seitens des Eigentümers mit deren „Ätherkörper" mittelst Wirbelringen engverbunden sind.

Das Zusammenschwingen der verschiedenen „Körper" wird klar ersichtlich beim Organismus des Normalmenschen, in welchem alle Kräfte der Natur vertreten sind. Die „Aura" des Normalmenschen, welche denselben als kompaktes Ganzes (in beiläufig der Entfernung von ca. 20 cm.) eiförmig umgibt, setzt sich zusammen aus:

Ätherkörper }
Astralkörper } : Prana
Mentalkörper: Manas
Kausalkörper: Buddhi.

Durch Buddhi steht die Psyche dann noch mit dem über ihr schwebenden Atma in Verbindung.

(Fortsetzung folgt.)

B u d d h i als „höheres Selbst", Vernunft, ratio, ist der o b e r s t e dominierende Drilling, die „rationelle Seele" von Plato und bildet den „G e i s t" der Dreieinheit. Über der Dreieinheit schwebt „A t m a".

Diese sich gegenseitig durchdringende Dreiheit „Prana, Manas, Buddhi" entwickelt und vervollkommnet sich im Jenseits dadurch, daß sie den stofflichen Drilling Prana, den Begierdenleib, die tierischen Triebe und Gelüste, nach und nach abstreift. In dem Maße, in dem Prana abgestreift wird, gliedert sich Atma an, so daß zuletzt die umgewandelte Dreiheit: „Manas, Buddhi, Atma" übrig bleibt. In dieser Dreiheit repräsentiert jetzt das frühere Ego, M a n a s, so zu sagen den niedersten stofflichen Drilling; B u d d h i tritt als höheres Selbst an Stelle des intelligent handelnden Egos, als mittlerer Drilling; und A t m a bildet den obersten Drilling. R. B.

Yggdrasil.

Eine metaphysische Untersuchung

von **Karl Busch.**

(Fortsetzung von S. 226.)

Wir haben oben gesehen, daß gegensätzliche Begriffe aller Art sich in den nächst höheren Ober- oder Hüllbegriff zusammenfassen lassen. Da ein solcher Oberbegriff nun selbstverständlich demselben Gesetz unterliegt, also mit seinen Gegensätzen wieder in dem nächsthöheren Begriff sein Gemeinsames findet, so lassen sich auch diese wieder zum gemeinsamen nächst höheren Begriff zusammenfassen. Umgekehrt läßt sich nach abwärts ein Begriff in seine Teilbegriffe zerlegen, ad infinitum. Hieraus ergibt sich der Satz, daß die Bildung von Teilbegriffen nach außen sich unaufhörlich weiterführen läßt, die Zusammenfassung jedoch pyramidenartig in eine Spitze ausmünden muß. Wir stehen auf Grund unserer Gegensätzlichkeitslehre also hier plötzlich vor dem imposanten, streng nach Gesetzen gegliederten Bau der Begriffshierarchien, welcher nach dem Gesagten sich zuspitzen muß und an dessen Spitze dre letzte, oberste oder wie wir wollen auch tiefste aller Begriffe liegen muß, der Urbegriff.

Grundlegende oder höchste Begriffe werden seit Aristoteles Kategorien genannt. Plato, der als Erster in der anerkannten Philosophie alle Begriffe auf Grundbegriffe zurückführte, nennt sie höchste Gattungen. Nach den von uns oben angestellten Voruntersuchungen werden wir alle Begriffe in die zwei großen Abteilungen unterbringen, unter Konkreta und Abstrakta. Wir erinnern uns, daß die Konkreta allen objektiv existierenden Formen zukommen, und daß Abstrakta Begriffe rein inhaltlicher Natur sind. Wir fassen also alle Begriffe konkreter Natur nach und nach zusammen und erhalten als letzten Begriff, dem alle unterliegen, den Begriff der Form, nach Kant Quantität genannt. Wir fassen auch alle Begriffe der anderen Art zusammen und erhalten als letzten Begriff den des Inhalts, nach Kant Qualität. Weitere Kategorien brauchen wir nicht, denn kein Nachdenken bringt uns über die Feststellung hinaus, daß alles, was von außen her an uns herantritt, Formalerkennen ist, und alles, was unserem eigenen Denken entstammt, inhaltlicher Natur ist. An sich ist es hierbei unerheblich, ob ein philosophisches System auf mehr Grundbegriffe stößt. Diese müssen immer, sobald sie dem Erkennen unterworfen werden sollen, unserem Satz gemäß zueinander in ein gegensätzliches Verhältnis treten, oder sie sind Pseudobegriffe. Für unseren vorliegenden Zweck genügen jedenfalls diese beiden Kategorien.

Wir überlegen nun, daß wir unseren beiden Grundbegriffen einerseits eine ins Unendliche gehende Teilbarkeit zuerkennen müssen, andererseits, daß sie sich beide gegenseitig begrenzen. Wir haben

also unserem Satze oben gemäß die zum Erkennen notwendigen drei Stücke. Um nun den letzten aller denkbaren Begriffe zu erhalten, nehmen wir die Grenze fort und lassen sie verschwinden. Offenbar müssen sich nun beide Begriffe zum letzten vereinigen, und nun erhalten wir . . . . . . das Begriffslose, den Unbegriff, denn es fehlt uns der Gegensatz, die unumgänglich notwendige Bedingung jedes Erkennens und Begreifens! . . . . .

und er stand still und schwieg lange, die Nacht aber
war kalt in dieser Höhe . . . . (Nietzsche, Zar. III.).

Das Ergebnis ist niederschmetternd. Wir wollten den letzten und tiefsten Begriff finden als unverrückbaren Fels, auf dem streng geordnet nach Rechtwinkligkeit und Logik ein stolzes Gebäude unangreifbarer Sätze konstruktiv errichtet werden sollte, und wir greifen ins Leere. Die kritischen Werkzeuge gleiten ab. Der Verstand gleicht hier einer Schraube mit überdrehtem Gewinde; man will mit aller Kraft die letzte und stärkste Feststellung erzielen, und in dem Moment, wo nach unserer Erwartung die Schraubenmutter feststehen muß, ein kleiner Ruck, und sie dreht sich ohne einzugreifen weiter. Bei einer Schraube ist das nicht so gefährlich, die kann man auswechseln, aber den Verstand? Leise und furchtbar kriecht das Grauen empor. Wir verstehen den Jüngling von Sais, der auch glaubte, hinter dem Schleier der Isis das Hehrste und Erhabenste zu erschauen und dem aus schwarzer, gähnender Leere eiskalte Schauer entgegenschlugen. Wir sind an die Stelle gelangt, an welcher so viele vor uns gescheitert sind. Allen diesen erging es wie uns. Sie hatten ein anderes Ergebnis erwartet und wichen vor dem Abgrund des Begriffslosen zurück, um auf anderem Wege den Gipfel zu erreichen. Auch manche unter uns werden den durchmessenen Weg nach Fehlern in dem Grundgesetz oder in den Schlüssen durchsuchen. Es wird nicht viel nützen, oder sie werden auf Abwegen zu Scheinschlüssen gelangen, wie so mancher vor ihnen.

Wir überlegen nochmals nun folgendes: Wir hatten doch tatsächlich 2 Begriffe, welche sich gegenseitig begrenzten. Wir punktieren eine Kreislinie und ziehen einen Durchmesser, so haben wir eine anschauliche Darstellung der Tatsächlichkeit. Wir lassen den Kreis und mit ihm den Durchmesser wachsen bis ∞. Nun lassen wir den Durchmesser verschwinden, so bleibt natürlich ein Etwas da, der Kreis mit $r = \infty$, repräsentiert durch die unendlich gedachte Fläche, nur begreifen können wir es nicht; *es ist eben kein Begriff mehr, aber es ist da!* Dieser Schluß ist natürlich schon öfter gemacht worden, nur ist hiermit der Fehlschluß verbunden worden, wenn etwas da ist, muß es auch begriffen werden können, und das letztere ist falsch. Dieser letzte Schluß ist nämlich kein logischer Schluß, sondern ein Wahrscheinlichkeitsschluß (Analogieschluß), der wohl richtig sein kann, aber nicht richtig sein muß.

Der logische Schluß unterliegt dem hier als Denkgesetz auftretenden Naturgesetz und herrscht innerhalb seines Reiches absolut (absolute Wahrheit); er besagt in diesem Falle: das menschliche Begriffsvermögen ist begrenzt, und zwar haben wir in der Findung der letzten beiden Hüll- oder Oberbegriffe, welche alle sonst möglichen Begriffe vereinigen, diese Grenze erreicht. Dies ist richtig und muß richtig sein, denn der logische Schluß ist Naturgesetz. Der Analogieschluß, welcher aus einer großen Zahl gleicher Erfahrungen auf die Kontinuität der Erscheinungen schließt, hat nichts Zwingendes in sich, wovon sich Spekulanten in Börsenpapieren sehr oft zu ihrem Nachteil überzeugen können; aus dem gleichen Grunde wohnt subjektiven okkulten Erlebnissen nur bedingte Beweiskraft inne, es sei denn, daß es gelingt, sie als Naturgesetze zu fassen.

Es steht fest, daß die Denktätigkeit im allgemeinen*) an das Gehirn gebunden ist. Die Tätigkeit eines begrenzten Körpers kann aber in sich selbst auch nur eine begrenzte sein, also auch das Begriffsvermögen. Diese Tatsache kommt uns deswegen nur nicht zum Bewußtsein, weil wir unser Begriffsvermögen durchweg am tauglichen Objekt betätigen und nun von dem obigen Befund überrascht sind. Hieraus erklärt sich auch, warum in vorliegendem Falle dem Analogieschluß unkritisch positive Gewißheit zugebilligt werden konnte. Wir haben also gefunden:

II. Das Begriffsvermögen ist einseitig begrenzt; das Letzte, was wir begrifflich zu erfassen vermögen, ist eine Dreiheit.

Nebenbei bemerkt berühren wir hier in der Statuierung der Dreiheit einen der tiefsten Punkte menschlicher Spekulation, der in unzähligen Verkleidungen in den Grundlehren der menschlichen Erkenntnis auftritt und uns in mannigfaltigster Form in allen möglichen Gebieten entgegentritt. (Buch des Dzyan, Veden, Trimurti, 3 Gunas, Logoi, Sepher Jezirah 1, [Sepher, Siphar, Sipur] Edda, Hegel, Dreieinigkeit und Analogien.)

Hiermit haben wir einen von der üblichen Auffassung durchaus

---

*) Diese Einschränkung ist sehr zu beachten. Denn es sind wohlbezeugte Tatsachen bekannt, die auf eine weitgehende Unabhängigkeit des Geisteslebens weisen. Denn sobald auch nur einige Beispiele von Geistestätigkeit bei Ausschaltung, ja Zerstörung des Gehirns nachgewiesen werden, so ist die Lehre, daß Gehirn und Seele gleichbedeutend oder auch nur untrennbar seien, unhaltbar geworden. Es kann darum nicht oft genug und entschieden genug auf die Geistestätigkeit im Traume, besonders im Klar- und Wahrtraume, in der Hypnose und im Somnambulismus hingewiesen werden, da es sich hierbei immer um eine Ausschaltung des im tagwachen Leben notwendigen Gehirns handelt. Noch schwerer wiegen aber ärztliche Berichte über normale Geistestätigkeit bei entartetem, ja völlig zerstörtem, vernichtetem Gehirn, wie sie z. B. im Z. f. O. V, S. 433 ff. und VI, 405 ff. berichtet wurden. Auch die „Ausscheidung des Empfindungsvermögens" gehört hierher. Vgl. Durville, „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen." (M. Altmann.)

A. G.-W.

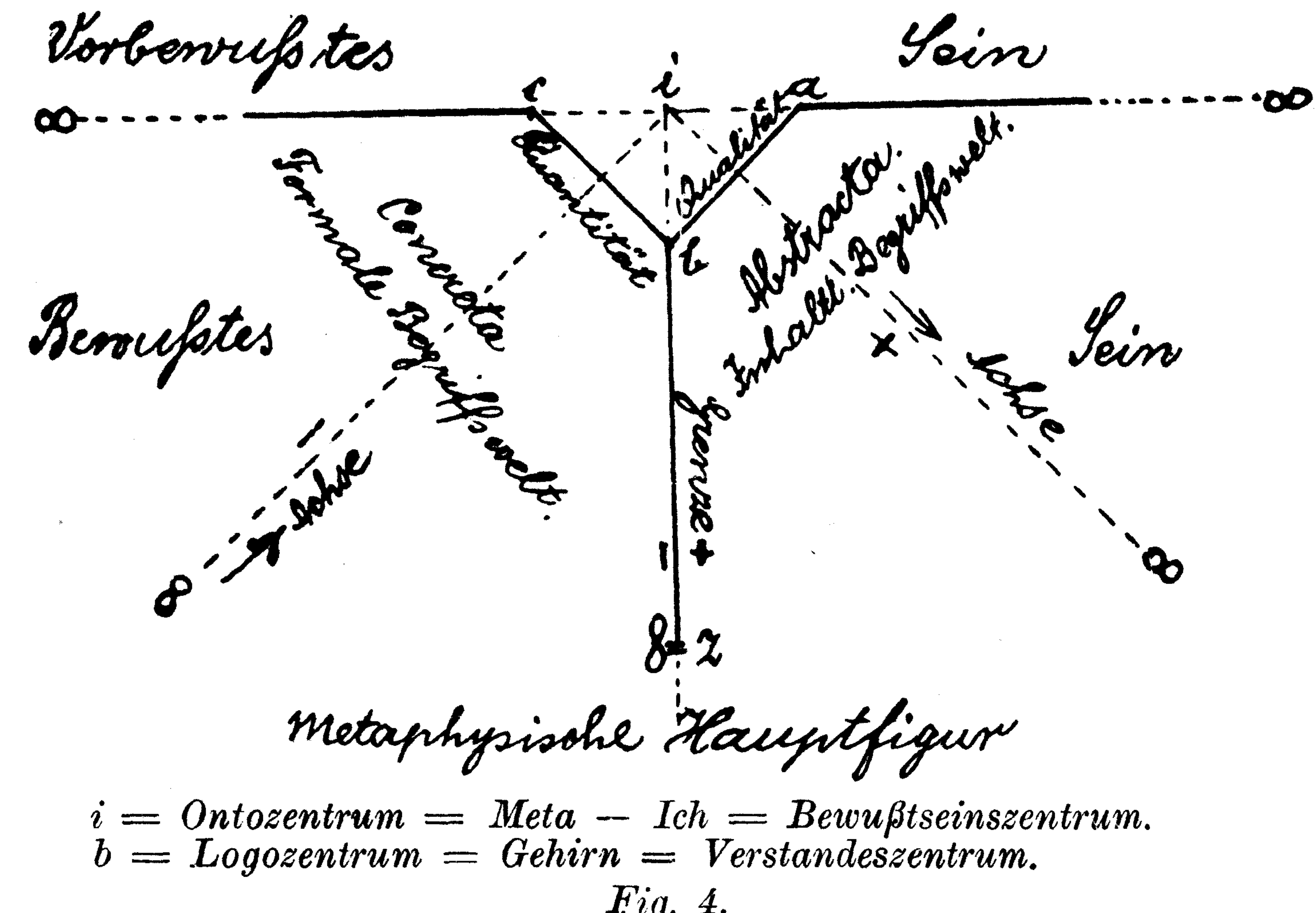
abweichenden Standpunkt erreicht, von dessen unbedingter Richtigkeit wir jedoch überzeugt sind und von dem aus wir die übliche Auffassung zu untersuchen und gegebenen Falles zu berichtigen haben. Zunächst tritt die Frage auf: „Was ist denn jenseits der Dreiheit? Denn in dem Augenblick, wo ich eine Grenze finde, setzt diese sofort kategorisch, naturgesetzlich, absolut gebieterisch außer dem Begrenzten das Begrenzende!

Es fragt sich nun: Können wir nicht vielleicht, wenn auch nicht begrifflich, auf irgend eine andere Art weitere Kenntnis erlangen? Es ist der Menschheit doch gelungen, die unsichtbaren Strahlen des Sonnenlichts zu nutzen, und neuerdings die α-, β- und γ-Strahlen sichtbar zu machen. Wir erinnern uns hier an unsere anschauliche Darstellung der Begriffe und an unsere Feststellung, daß diese durch begrenzte Linien (bez. bedingt durch Punkte) dargestellt werden durften. Es erhellte aus unserer Beweisführung ohne weiteres, daß in der Zusammenfassung von Teilbegriffen geometrische Summen gebildet wurden, man kann also die mögliche Zusammenfassung einer Begriffsreihe als Linie darstellen, nach der einen Seite unbegrenzt, wie wir gesehen haben, nach der anderen Seite unbegrenzt. Wir stellen demnach die Summe der Konkreta durch eine Gerade dar, ebenso die Summe der Abstrakta. Wir wissen, daß beide als konträre Gegensätze aufeinander senkrecht stehen müssen, und erhalten nebenstehende Anschauung der beiden gegensätzlichen Begriffshierarchien. Wir lesen ohne weiteres ab: die Zusammenfassung aller Begriffe, das Letzte, ist der Schnittpunkt i. Dieser entzieht sich ohne Integrationsindex der begrifflichen Unterwerfung, denn er ist ausdehnungslos, sein Zahlenäquivalent ist die 0, er ist das Differential der Grenze und ist seinem Vorzeichen nach neutral —, er ist das Differential 3. Ordnung des dreidimensionalen Raumes. Wir haben hier die reine Grenze vor uns, um einen etwas verpönten Ausdruck zu gebrauchen: „die Grenze an sich.“ Um mehr zu sehen, machen wir von unserem Rechte Gebrauch, die Begriffe flächenhaft anschaulich darzustellen. Wir betrachten also die beiden Senkrechten obiger Figur als die Achsen der sich als abgestumpfte Pyramiden darstellenden Begriffshierarchien; als vierseitige, denn Begriffe sind Quadrate, und die abschließende Fläche ist der kategorische Begriff. Wir stellen die Pyramiden so, daß die Achsen, welche wiederum senkrecht zu jeder einzelnen Begriffsfläche stehen, wie oben zueinander senkrecht stehen, und erinnern uns, daß sich die Hierarchien als Gegensätze außerdem gegenseitig begrenzen, und die beiden Oberbegriffe als konträre Gegensätze wiederum aufeinander senkrecht stehen. Wir erhal-

∞
Abstracta
(Qualität)
Concreta (Quantität)
i ∞

Fig 3.

ten dann, indem wir zwecks bildlicher Darstellung den Achsenkantenschnitt durch beide legen, folgende metaphysische Hauptfigur:



i = Ontozentrum = Meta — Ich = Bewußtseinszentrum.
b = Logozentrum = Gehirn = Verstandeszentrum.
Fig. 4.

Wir lesen nun ab: a b c Grenze der Begriffswelt; i wirkliche Koinzidenz. Wir sehen auch, daß i tatsächlich die Grenze der Grenze darstellt. Wir sehen noch ungeheuer viel mehr, uns aber interessiert vor allem die Frage: Was ist i? —. Sämtliche Konkreta sind vom Ich receptiv aus empirischen Tatsachen gebildet, sämtliche Abstrakta sind aus der inneren Erfahrung geboren; i ist also unser Ich als Beziehungsmittelpunkt sämtlicher begrifflichen Möglichkeiten, der innerste K e r n d e r P e r s ö n l i c h k e i t, der T r ä g e r d e s B e w u ß t s e i n s, der Bewußtseinsmittelpunkt. Wir nennen ihn den Ich-Punkt, das metaphysische Ich „m i" zur Unterscheidung von dem dreidimensionalen Ich, der Persönlichkeit mit allen ihren Funktionen. Es muß in jedem von uns vorhanden sein, aber dem Begriff schlechthin unterwerfen können wir es nicht, denn es liegt jenseits oder vor der Begriffswelt. Wir können alles begrifflich fixieren, was außerhalb a b c liegt. Von der ganzen objektiven Welt können wir eine analoge Begriffswelt entwerfen; wir können Abstrakta bilden, so viel wir wollen; wir können innerhalb abc vielleicht einige begriffsähnliche Konstruktionen noch vornehmen (Pseudobegriffe), aber die V o r h e r r s c h a f t u n s e r e s G e h i r n s h ö r t z w i s c h e n b u n d i a u f; es ist dort die Dienerin von i. Eigentlich ist dies ja auch vollkommen selbstverständlich, denn i hat, wie wir wissen, durch Jahrmillionen mühsamer Entwickelung hindurch, indem es die Phasen des Anorganischen, Organischen und Animalischen durchschritt, durch unzählige Versuche hindurch sich das Gehirnorgan erst geschaffen und offenbart sich selbst in der Funktion des Denkens. Wir können und müssen aus der Funktion auf sein Dasein schließen, aber rückwärtig herrschend kann ein

Lichtstrahl über die ihn aussendende Quelle nicht sein. Und hier irrt die landläufige Philosophie und exoterische Theologie!

Das „mi“, dessen Dasein keiner von uns bezweifeln kann, denn mit dem Zweifel erledigt er sich selbst, liegt im Bewußtsein als innerster Kern. Es ist zugleich, wie der Augenschein lehrt, punktuelle Grenze, teilt also von sich aus das Sein in zwei Hälften, das bewußte Sein = unsere reale Welt, und das vorbewußte Sein, oder in das offenbare (physische) Sein und das unoffenbare (metaphysische) Sein. Streng zu beachten ist, daß wir uns auf dem Subjektpunkt befinden, im Gebiet der Metaphysik, nicht im Gebiet der Physik, wo das dreidimensionale Ich als Erscheinung unter Erscheinungen auftritt und als solche dem objektiven logisch begrifflichen Betrachtungsgang unterworfen werden kann.

Wir können und müssen, weil i eine Grenze ist und als solche den Gegensatz setzt, eben noch aussagen, daß jenseits i das unoffenbare, metaphysische Sein, das reine Sein unabhängig von Zeit und Raum der sogenannten Welt, im Gegensatz zum bewußten (zeitlichen) das vor- oder überbewußte Sein da sein muß, aber Begriffe sind das nicht, es sind wohl Worte, Zeichen, um begriffliche Unmöglichkeiten auszudrücken, es sind Warnungszeichen, daß hier keine begriffliche Integration vorgenommen werden darf und kann; es sind die letzten Landmarken des Bewußten. Eins können wir jedoch schon jetzt vorweg als unumstößlich richtig feststellen, die uralte Behauptung aller Magie, daß der Weg ins reine Sein (Nirvana) aus dem Objekt durch das Ich gehen muß.

Nun sind wir bei 2. Mose 3. V. 5 angelangt. Wir haben in der dreidimensionalen, der räumlichen und in der Zeit lebenden Ichheit, dem, was wir unter Persönlichkeit verstehen, den innersten metaphysischen Kern getroffen und bloßgelegt. Durch das Denken selbst ist uns dies nicht möglich gewesen, denn als letztes Begriffliches fanden wir die Dreiheit, über die die Gehirnfunktion des Denkens (der Renner, der bisher alle Hindernisse nahm) nicht hinaus konnte, da es über seine Kraft ging. Es liegt das daran, daß Denken und Begriffsbildung eine Tätigkeit ist und daher noch im abstraktesten Gebiet der Zeitbedingung unterliegt. Nach Kant (Krit. d. r. Vern. S. 60 ff.) ist die Zeit eine Form der inneren Anschauung von empirischer Realität. Denn die Zeit kann keine Bestimmung äußerer Erscheinungen sein, sie gehört weder zu einer Gestalt noch Lage usw.; dagegen bestimmt sie das Verhältnis der Vorstellungen in unserem inneren Zustande. Und eben, weil diese innere Anschauung keine Gestalt gibt, suchen wir diesen Mangel durch Analogien zu ersetzen und stellen die Zeitfolge durch eine ins Unendliche fortgehende Linie vor, in welcher das Mannigfaltige eine Reihe ausmacht, die nur von einer Dimension ist, und schließen aus den Eigenschaften dieser Linie auf alle Eigenschaften der Zeit,

außer dem Einzigen, daß die Teile der ersteren zugleich, die der letzteren aber jederzeit nacheinander sind.

Zeit. (einsinnige) Richtung
i — b — *von Ursache und Wirkung* → z.

Fig 5.

Nach W. Ostwald ist die Zeit eine einsinnig stetige, einfache Mannigfaltigkeit, welche eindeutig unbegrenzt und ohne Wiederkehr fortschreitet. Die Zeit ist einsinnig, d. h. jeder Zeitpunkt trennt nicht nur die gesamte Zeit in ein Früher und ein Später, sondern diese beiden Teile sind auch unverwechselbar, und das Früher ist wesentlich verschieden von dem Später. Der Ablauf der Zeit ist stetig, d. h. daß von einem Erlebnis zum anderen ein ununterbrochener Übergang stattfindet . . . . . .; sie ist eine einfache Mannigfaltigkeit, jeder Zeitteil grenzt einerseits an ein Früher, andererseits an ein Später, und von einem Zeitpunkt zu einem anderen kann man nur auf einem einzigen Wege gelangen. Man macht sich diesen wichtigen Tatbestand durch den Vergleich mit räumlichen Verhältnissen anschaulich. (Ostwald. Vorl. ü. Nat.-Philos. p. 80—85.)

(Fortsetzung folgt.)

Der magische Spiegel.*)

Von **L. A. Cahagnet.**

Ich habe verheißen, nichts für mich zu behalten (was mich die Geister gelehrt haben). Ich muß mein Wort halten, indem ich das Arkanum des magischen Spiegels, welches Swedenborg, der selbst einen besaß, und wovon schon die Rede gewesen ist, mir mitteilte. Dieser Spiegel gleicht sehr demjenigen, den ein Jude, Namens Leon, im vorigen Jahrhundert zu Paris besaß, und mit welchem derselbe, wie ich irgendwo gelesen habe, sehr vieles Aufsehen erregt hat. Ich verfertigte zwei nach der Methode, die mir angegeben worden war, und schenkte den einen meinem Freunde, Herrn Renard, der denselben nach verschiedenen Experimenten für gut erkannte; der meine ist es nicht minder. Man hat folgender Gestalt zu Werke zu gehen. Man nehme eine Spiegelglastafel, so schön, als man sie nur erhalten kann.

*) Wer sich mit magischen Studien beschäftigt hat, wird wiederholt auf die Anwendung des magischen Spiegels gestoßen sein, aber nur selten genauere Andeutungen darüber gefunden haben, was darunter zu verstehen ist, es sei denn, er habe das grundlegende Werk von Du Potet „Die entschleierte Magie“ (M. Altmann) studiert. Es wird nun manchem Leser willkommen sein, wenn wir hier — manchem zum ersten Male, anderen als Gegenstück zu den Darlegungen von Du Potet — die Anweisungen Cahagnets vorlegen. Zwar muß man dabei die Ausdrucksweise und manche veraltete Vorstellungen d. Verf. mit in Kauf nehmen, aber es ist nicht unschwer zu erkennen, daß die moderne Anschauung sich im Wesen nur wenig davon entfernt hat und nur modern wissenschaftlich klingende Worte gesetzt hat. Die Schriftleitung.

welche zum Voraus in der Größe geschnitten wird, die man wünscht, und gebe sie über ein gelindes Feuer, während man sehr schönes Bleierz in einer geringen Quantität feinen Öles zergehen läßt, bis die Mischung die Consistenz einer flüssigen Pomade erlangt, die man mit Leichtigkeit über die Glastafel ausdehnen kann, auf welche man sie gießt, wenn das Bleierz hinlänglich geschmolzen ist, was nicht lange dauert. Während die Glastafel heiß ist, neigt man sie von einer Seite zur andern, damit die Mischung sich von selbst allenthalben gleichmäßig verbreite; dann legt man die Glastafel auf eine vollkommen horizontale Fläche und läßt das Amalgam trocknen, ohne es zu berühren, was die Sache von ungefähr drei Tagen ist. Das wird hart wie Zinn und gewährt einen sehr schönen schwarzen Spiegel. Man rahmt denselben ein und stellt ihn irgend wohin, nachdem man die Oberfläche sorgfältig von jedem Schmutze gereinigt hat. Man kann ihn auch an die Wand wie jeden anderen Spiegel hängen, doch stets nur im Gegenlichte. Man stellt die Person, die einen Dieb, einen Geist oder einen Ort zu sehen wünscht, vor den Spiegel, steht selbst hinter ihr, fixiert den Kopf mit großer Willenskraft in der Gegend des kleinen Gehirns, und ruft den Geist mit lauter Stimme im Namen Gottes und in einer Art, um dem Schauenden zu imponieren.

Allerdings fordert dieses Experiment einige Bedingungen, unter denen die erste die ist, daß man ein Individuum findet, das diese Art von Sehergabe besitzt. Nichts ist allgemein in den psychologischen Tatsachen. Man hat seiner Zeit viel von dem magischen Spiegel des Doktor Dee gesprochen, welcher im Jahre 1842 unter den Kuriositäten, die Horaz Walpol zu Strawberry-Hill besaß, für die hohe Summe von dreihundert und sechsundzwanzig Franken verkauft worden ist. Derselbe war einfach ein vollkommen poliertes, in Kreisform geschnittenes, mit einem Griff versehenes Stück Steinkohle. Diese Kuriosität hatte sich einst im Kabinet des Grafen von Peterborough befunden. Der Katalog zeigte dieselbe so an: „Schwarzer Stein, mit dessen Hülfe der Doktor Dee Geister zitierte.“ Derselbe kam aus den Händen des Grafen in jene der Lady Elisabeth Germaine, wurde dann das Eigentum John's, Herzogs von Argyle, dessen Enkel Lord Campell ihn an Walpol verschenkte. Der Verfasser des Theatrum Chimicum, Elias Ashmole, spricht von diesem nämlichen Spiegel in folgenden Worten: „Mit Hülfe des magischen Steins kann man alle Personen, die man will, sehen, sie mögen sich in was immer für einem Teile der Welt befinden, und wären sie selbst im Innern der unzugänglichsten Gemächer oder gar in den Grotten verborgen, die sich in den Eingeweiden der Erde befinden.“ John Dee, zu London im Jahre 1527 geboren, war der Sohn eines Weinhändlers, studierte die Wissenschaften mit Erfolg und ergab sich darauf der Astrologie. Die Königin Elisabeth nahm ihn unter ihren Schutz, er schrieb mehrere nützliche Werke, beschäftigte sich viel mit Magie, machte Geisterbeschwörungen und

Weissagungen und sah das Unsichtbare. Als er seinen Spiegel entdeckt hatte, richtete er ein Dankgebet zu Gott. Er beschäftigte sich sein ganzes Leben hindurch mit Auffindung des Steines der Weisen und starb in großem Elend zu London im Alter von 84 Jahren. (Magasin pittoresque, August 1845).

Der Graf de Laborde hat bei seiner Rückkehr aus Egypten ein ähnliches Arkanum mitgebracht. Ein zweites hat der Baron Du Potet in seinem „Journal des Magnetismus“ seinen Abonnenten mitgeteilt; das eine ist weit einfacher als das andere und eben so gut. Der Graf de Laborde zitiert positiv; er bedient sich des Räucherwerks und bedarf der Mitwirkung der Geister, während der Baron Du Potet nur den Magnetismus des Gedankens in das Spiel zu bringen scheint. Cagliostro bediente sich auch eines Magnetismus, ohne daß man es ahnte, indem er die eine Hand auf das Haupt seiner Jünger legte. Die Hexenmeister auf dem Lande wirken dasselbe in dem nächsten besten Spiegel, indem sie die Hilfe der Geister anflehen, welche das Gelingen solcher Experimente erleichtern. Der Graf de Laborde bedient sich einer glänzenden Tinte, die er dem Sehenden in die hohle Hand gibt, und stimuliert dessen Nervensystem durch Wohlgerüche. Der Baron Du Potet zieht mit einer Kohle einen Kreis auf den Fußboden in der Absicht, dem Sehenden das Bild, welches der letztere wünscht, zu zeigen; er unterstützt durch den Gedanken das für dieses Experiment empfängliche Individuum. Den Hexenmeistern ist ihr Ruf von großer Beihilfe. Einige Voreingenommenheiten gegen diese oder jene des Diebstahls oder sonst eines Dinges beargwohnte Person, ihre imponierende Miene, ihre Anrufung irgend eines ihnen vertrauten Geistes, ohne auch nur den Sinn der Worte zu kennen, die sie sprechen, und — sie operieren! Jener Leon, von dem ich oben gesprochen habe, tat es gleichfalls; Gebet, Glaube und die Geeignetheit des Sehorgans erleichterten seine Experimente. Cagliostro, dem der Ruf eines unbegreiflichen Mannes vorausging, abgerechnet den Takt, mit welchem er seine Jünger wählte, und seinen geheimen Magnetismus, operierte auch gar oft mit Glück. Wenn ich aber de Laborde, Du Potet, Cagliostro, die Hexenmeister auf dem Lande und Andere frage, ob sie selbst in ihren Spiegeln oder strahlenzurückwerfenden Körpern etwas gesehen haben, so werden sie „Nein“ antworten. Folglich muß man zu dieser Art Experiment besonders gestimmt sein, muß durch einen imposanten Apparat, durch geheimen Magnetismus oder durch die Hilfe von Geistern und Räucherwerk influenziert werden. Ich rate daher, daß man, um sich meines Spiegels mit Nutzen zu bedienen, die Zeremonie mit einer gewissen Würde umgebe, und nur das zu Hilfe nehme, was auf die Einbildungskraft und auf die Nerven wirken kann, sowohl moralischen als geistigen Magnetismus, wie auch Räucherwerk. Alles, was einen angenehmen, lieblichen Geruch hat oder verbreitet, sagt den guten Geistern zu, namentlich Weih-

rauch, Moschus, Benzoe u. s. w.; und für die bösen Geister Bilsenkrautsamen, Hanfkörner, Belladonna, Anis, Coriander u. s. w. Jeder sucht seine Atmosphäre, oder das, was mit ihm in Rapport steht; vor allem aber vermeide man die Hilfe der in diesem Betreff zitierten Geister. Man darf sich lediglich von dem Geiste der Gerechtigkeit, Vorsicht und Humanität leiten lassen; wo nicht, drohet Unheil!

Man wird sich vielleicht nicht erklären können, warum ich empfehle, die Anrufung der bösen Geister zu vermeiden, und doch die Mittel angebe, ihnen das ihnen zusagende Räucherwerk darzubieten. Man wird mich jedoch, wie ich hoffe, für konsequent genug halten, um sofort zu gewahren, daß ich hier nur von den Erscheinungen spreche, die man in Bezug eines Diebstahls oder sonstigen, zu seinem Nachteile begangenen Verbrechens zu sehen wünscht. Es sind die Geister der Verbrecher, welche eurem Gebote, sich zu zeigen, gehorchen, und den ekelhaften Geruch jenes Räucherwerks suchen werden. Ihr habet von ihnen nichts zu besorgen, weil im Gegenteile sie Alles von euch zu befürchten haben; was ich zu vermeiden empfehle, das ist das Aussprechen von Worten, deren Sinn euch unbekannt ist und welche die böswilligen Geister zu eurem Beistande rufen, auf daß sie bewirken, daß diejenigen, die ihr zu sehen wünschet, erscheinen. Das ist schon eigentliche Magie; man hüte sich, auf daß man nicht um ein wenig irdischen Ruhm das Glück des Himmels verliere. Bei allen unseren Experimenten mit Blicken in die Ferne können wir ihres Beistandes entbehren; wir haben die Macht, es selbst mit der Hülfe von Mitteln zu bewerkstelligen, die uns in den zur Erzielung jener Ergebnisse notwendigen Stand setzen. Wenn ich den Beistand unbekannter Geister fürchte, geschieht es, weil das einfachste Urteil in Betreff der geistigen Phänomene des Magnetismus mit vollem Rechte dahin geht, daß es Geister gibt, welche, nachdem sie ihre materielle Hülle abgestreift haben, nicht auch zugleich von ihrem Hang zum Bösen befreit werden; und daß sie diesen Hang nicht an den anderen Geistern, die sie umgeben und welche dieselbe Neigung wie sie haben, befriedigen können. Wir sind daher die einzigen Wesen, an denen sie das vermögen, und wenn sie sich scheinbar auch noch so beeifern, uns zu dienen, tun sie es nicht aus Wohlwollen, denn sie befinden sich nur wohl, indem sie Unheil anstiften. Es wäre überflüssig, alle Folgen auseinander zu setzen, die sich aus einer Vergesellschaftung mit ihnen ergeben müssen.

Der Magnetismus samt allen seinen Eigentümlichkeiten beweiset uns zur Genüge die Abhängigkeit gewisser Intelligenzen von der Macht des Magnetiseurs, und die Philosophie dieser Wissenschaft hat alle bis auf diesen Tag hergebrachte Ideen dergestalt über den Haufen gestürzt, daß wir nicht mehr wissen, was wir denken, glauben und tun sollen. Wenn wir daher die Dienste eines Freundes, den wir zu kennen glauben, fürchten müssen, um wie viel mehr müssen wir nicht

die Dienste uns ganz unbekannter Wesen scheuen! Man ziehe in diesem Betreff das Journal des Magnetismus, Band V, S. 276, Artikel „Magnetische Konferenzen“ (Magie, von Baron Du Potet) zu Rate, worin man liest: „Die Seelen der Verdammten stellen sich zuerst ein und antworten, denn sie sind noch immer geneigt, bei der Ausführung unheilvoller Pläne mitzuwirken; mehr verlange man nicht von ihnen, denn sie haben nur diese Gewalt. Das ist der Wahnsinn und das Schicksal boshafter Menschen gewesen, denn man hat sie im Altertum um Gold, Ausschweifungen und Leidenschaften dienen sehen.“ Durch welche Autorität wird nicht hier der Rat, den ich soeben erteilt habe, unterstützt! Fahren Sie fort, redlicher und würdiger Mann, denn auch Sie haben uns große Dinge zu offenbaren; sprechen Sie, scheuen Sie nicht den Vorwurf eines Phantasten; es ist nie zu früh, seinen Nächsten aufzuklären, und kommt fast immer zu spät, wenn er bereits vom Irrtume umstrickt ist!

Wann wird Friede sein?

Von **F. B. Naga.**

(Schluß von 230.)

Wir haben gesehen, daß alles auf Frieden bis spätestens zu Weihnachten hindeutet.*)

Da wir soweit vorgedrungen sind, wollen wir auch versuchen festzustellen, wann innerhalb des Vierteljahrs Oktober/Dezember die günstigste Zeit ist, dem furchtbaren Kriege ein Ende zu bereiten.

Der 28. November 1915 würde den weitestgehenden Bedingungen entsprechen.**)

Wie schon öfter angedeutet, war das Horoskop Kaiser Wilhelms II. für alle Waffentaten Deutschlands von größter Bedeutung, und konnten bisher alle Erfolge einwandfrei aus den Bestrahlungen der Radix durch die Planeten festgestellt werden.

---

*) Und doch hab ich gewichtige Gründe, dieser Hoffnung entgegenzutreten und darauf hinzuweisen, daß der Mai erst eine wichtige, vielleicht entscheidende Rolle spielen wird. Im einzelnen kann ich aber jetzt nicht darauf eingehen.
A. G.-W.

**) Kürzlich erfuhr ich durch einen Amtsgenossen (z. Zt. im Heere), der übrigens dem Okkultismus fern steht, daß einer seiner Bekannten alle großen Siege vorausgesagt habe und auf den 28. November das Ende des Krieges ansetzte, er stütze seine Aussagen auf einfache Berechnungen. — Man sieht, die Methoden und die Ergebnisse scheinen zusammenzustimmen. Und doch warne ich, für die gewiß bedeutsamen Zeiten bestimmte Ereignisse anzusetzen. Was geschieht, kann hiernach nicht erkannt werden, wenn höchst wahrscheinlich auch Bedeutsames sich ereignet. (Serbien?!) A. G.-W.

Daher wird auch beim Friedensschluß das Wurzelhoroskop unseres Monarchen eine große Rolle spielen.

Der Jupiter ist bis zum 12. November rückläufig und schreitet vom 17. November an wieder langsam vorwärts, sodaß bis dahin der Friede jedenfalls noch nicht eintreten wird.

Es mag uns als ein gutes Omen für Deutschland erscheinen, daß sämtliche Planeten am 28. November starke Aspekte zu den Häusern und ursprünglichen Stellen der Gestirne im Geburtshoroskop bilden.

Wenn man die Konjunktion des Mondes (stark bedeutsam für Deutschland) zum Mars (durch die unverkennbaren starken Strahlen sämtlicher Planeten zum Horoskop des Kaisers, der ja Deutschland vertritt) vom esoterischen Standpunkte betrachtet, so kann man daraus schließen, daß sich der Geburtsgebieter Mond unseres Monarchen (durch den Krieg) mit dem Mars eng verbunden hat, was mit anderen Worten heißt, daß neben dem friedliebendem Geiste Kaiser Wilhelms auch die vorher noch zurücktretende Marsnatur zur höchsten Entwickelung gelangt ist und sich in Zukunft bei allen Nationen gerechte Würdigung und Geltung verschaffen zu wissen wird.*)

Die Sonne, das zweite für uns bedeutsame Himmelslicht, steht 5°10' Schütze, also genau im wohltätigen Trigon mit der Spitze des II. (Glücks) Hauses im V. (Erfolg) Hause der Nativität, welch letzteres vorwiegend im Skorpion liegt und Mars als Herrscher hat. Es machen sich auch, da die Spitze in der Wage und das Ende im Schützen liegt, Venus- und Jupitereinflüsse geltend, außerdem stand der Mond bei der Geburt im V. Ferner steht die Sonne im Sextil zu ihrem eigenen Platz im Horoskop (7°9'♒) und noch in Konjunktion mit dem ursprünglichen (Radix) Mond.

Diese für Deutschland äußerst starken Einflüsse der Sonne kann man kurz folgendermaßen auslegen:

Die Kraft der Sonne ist ganz bedeutend (☉*☉ Rad., ☉ ☌☽ Rad., ☉ im V.) und übt den größten Erfolg (☉ im V. und ☉ △ II.) auf Beendigung des Krieges (☉ im V. ♏ mit ♂) und Friedensschluß (V. Haus auch in ♎ mit ♀ und in ♐ mit ♃ als Herrscher und ☉ △ II.) aus.

Der Mond (ca 24° ♌) steht im Trigon mit der Venus der Radix und an der Spitze des III. Hauses, sowie in starken Quadraturen zum Mond Rad. und Uranus Rad., was ebenfalls (durch ♀) auf Frieden hindeutet, wenn auch schnell vorübergehende Konflikte zwischen den Diplomaten (☽ □ ☽ Rad. und ☽ □ ♅ Rad.) nicht zu vermeiden sind.

Der größte und wirksamste Friedensplanet Jupiter steht 18°46' ♓, also genau an der Spitze des X. Hauses (18°55' ♓), ferner in Konjunktion mit dem bedeutsamen, oft erwähnten Knotenpunkt (♆ ♂) und im Sextil zum ursprünglichen Merkur.

---

*) Bitte zum besseren Verständnis bei den folgenden Ausführungen das im Jahrgang VIII. Heft 10, Seite 571 von mir veröffentlichte Horoskop Kaiser Wilhelms II. zu vergleichen. B. N.

Durch diese gute und kräftige Stellung ist für uns ein sehr ehrenvoller (♃ im X. und ♃ ☌ ♆ ♂ Rad.) Frieden zu erwarten, hervorgerufen durch deutsche Intelligenz und Überlegenheit (♃ * ☿ Rad.) und glänzende Waffentaten zu Lande (♃ ☌ ♂ Rad.) und zu Wasser (♃ ☌ ♆ Rad.).

Der zweite Frieden verheißende Planet, die Venus, steht 24° 40 ♐ also in genauer Konjunktion (24° ♐) mit ihrer ursprünglichen Stellung in der Radix, sodaß sie von großer Kraft ist, zumal sie sich im Hause des Jupiter befindet, der gleiche Bestrebungen aufweist.

Sie zeigt daraufhin, daß die in den Vierteljahreshoroskopen Oktober/Dezember gemachten Aussagen am 28. November zur Auslösung gelangen können, denn dort stand der Neptun und Saturn mit dem in der Mitte stehenden Mars in Konjunktion, während hier die Venus mit den radikalen Quadraturen des Mars und Neptun, sowie dem radikalen Sesquiquadrat des Saturn zusammensteht.

Außerdem ist Venus mit der Spitze des III. und XI. im Trigon und mit der Spitze des V. und IX. Hauses im Sextil und bestrahlt den Mars im starken, wohltätigen Trigon.

Wir können hieraus folgendes schließen:

Die Venus verheißt uns wieder einsetzenden größeren Verkehr auf Eisenbahn, Flüssen (♀ △ III.), durch Seehandel und Schiffahrt ♀ * IX.), Herabsetzung der Lebensmittelpreise (♀ * V.), schafft Wohlstand unseres Staates und des Staatsschatzes (♀ △ XI.) sowie Macht und Erfolg (♀ im V.).

Der Neptun steht rückläufig 2°32' im Löwen an der Spitze des II. Hauses (5° ♌) im Sextil zum radikalen Uranus und Trigon zum radikalen Mars.

Dies zeigt an, daß sich plötzliche Chancen zur Aufbesserung der öffentlichen Finanzen bieten, doch können wegen Rückläufigkeit Streitigkeiten und Uneinigkeit im Reichstage wegen Geldangelegenheiten entstehen, die wohl erregt, aber nicht bösartig sein werden (♆ Rckl. △ ♂ Rad.).

Nachdem wir die guten Seiten des 28. November gesehen haben, wollen wir auch die Übeltäter Mars. Uranus und Saturn beleuchten.

Mars steht 23° 45' im Löwen, in Konjunktion mit dem II. (24° ♌ und Opposition mit dem IX., im Sextil mit dem V., im Trigon mit dem XI. Hause, im Trigon mit der radikalen Venus, im Trigon mit der Venus am Himmel, in Quadraturen mit dem radikalen Mond und Uranus.

Die beiden Trigone durch Venus überwältigen natürlich die beiden Quadraturen zur Radix, sodaß Mars im allgemeinen wohltätig wirken und zum Frieden geneigt sein wird.

Wir finden hier in Bezug auf die Häuser II. V. XI. die gleichen Aussagen wie bei der Venus, nur in verstärktem Maße.

Die Opposition zum IX. Hause würde aber die freie Seefahrt nach

unseren Kolonien vorläufig noch hinausschieben (vielleicht wegen sich langhinziehender Friedensverhandlungen mit England).

Uranus steht 12°18♒, im eigenen Hause, in Konjunktion mit der radikalen Sonne (7°9'♒) und dem radikalen Jupiter (11°41'♒)*) und hat 3 Halbquadraturen zu dem radikalen Mars, Neptun und der Venus.

Da Jupiter, Sonne, Venus und Mars sehr stark und günstig für Deutschland stehen, werden die kleinen Halbquadraturen keine nennenswerten Wirkungen auslösen; der kräftige Uranus wird die Friedensstrahlungen noch bedeutend vermehren und durch seine plötzlichen Wirkungen dem Kriege vielleicht ebenso schnell ein Ende bereiten, wie er begonnen hat.

Der Saturn, der ja die Nemesis (Karma) repräsentiert und die Schuldigen leiden läßt, befindet sich am 28. November 15°43' Krebs. Er steht an der Spitze des I. und ist in Opposition zum VII., im Semisextil zum XII., im Quincun ⚻ **zum VI., im** * zum IV. und Trigon zum X. Eine günstigere Stellung für Frieden kann ♄ kaum haben.

Durch seine Stellung im Aszendenten bezeugt er, daß es Kaiser Wilhelm und seinem Volke vergönnt war, das Richtschwert und die Wage der blinden Gerechtigkeit zu ergreifen, zum Schrecken böswilliger und verbrecherischer Menschen, und unser Monarch hat sich im Verein mit dem opferfreudigen Volke durch treueste Pflichterfüllung und unbeugsamen Mut dieses Vertrauens würdig gezeigt.

Diese Treue bis zum Tode wird die verdienten Früchte tragen.

Nach dornenvollen Tagen wird ein heiliger Friede die Welt verjüngen (♄ ☍ VII, Kriegshaus), alle Kulturstaaten werden nach Klärung der Tatsachen bewundernd und ehrfurchtsvoll ihre Blicke auf uns richten (♄ △ X.), und auch unseren Feinden wird in der weihevollen Friedensstunde vergeben werden (♄ ⊻ XII.).

Unser Vaterland wird schnell wieder emporblühen (♄ ∗ IV.) und nur vereinzeltes Ungemach (⚻ VI.) wird noch die Welt an die fürchterlichen Schrecken erinnern, welche Bösewichte in herzlosem Egoismus heraufbeschworen hatten.

Der Krieg wird seine Schatten bis zu fernen Geschlechtern werfen und dazu beitragen, die Menschen zu veredeln und sie lehren, daß es einen gerechten Gott im Himmel gibt.

Schenke, Herr, uns Deine Gnade,
Daß wir auf dem Dornenpfade,
Untertan nur Deinem Willen,
Treulich uns're Pflicht erfüllen,
Daß nach langem heißen Ringen
Bald die Friedensglocken klingen!

---

*) Im VIII. Jhg. S. 571 steht ♄ richtig 11°41' II; oben ist also d. Verf. im Irrtum; es ist ♅ △ ♃, nicht ☌. G.-W.

Die magischen Kräfte der Metalle.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung von S. 222.)

Ganz Österreich und Deutschland sind erfüllt von den Resten uralter Eisenschmelzen, die vor unendlich langer Zeit betrieben worden sein müssen. Alle diese alten Schmiedestätten sind mit Sagen umrankt und ein Volksschatz voll poetischer Mystik, voller Magie und Wunderkraft. Die Schmiede Wielands des Schmieds in der Siegfriedsage, das Schwert Rolands des Riesen, ja schon der Hammer des Donar sind Werke aus solchen weltabgeschiedenen Schmiedestätten im dunklen Wald der Vorzeit.

Unter Luppenfeuer versteht man Eisendarstellung in Herdgruben, die auch Renn-, Heiden- oder Zigeunerfeuer genannt wurden. Schachtöfen hießen auch Stück- oder Wolfsöfen.

Die Zigeuner oder Venediger, die sich bei ihrem ersten Auftreten in Europa, in der Walachei und im Banat, mit Eisenschmelzerei beschäftigten, betrieben an den Plätzen, wo sie Erz fanden und es stahlen, solche Luppenschmelzen. Das Wort „Luppen" ist sicherlich von „Lupus" = Wolf entlehnt, daher die Wolfsöfen.

War der Grund ausgebeutet, die Gelegenheit zum Diebstahl des Eisens unsicher geworden, so brachen die Nomaden ihre Schmiede ab und zogen weiter. Noch heute gibt es in der Walachei solche Eisenschmelzer, die an ihre Urväter, die Inder, erinnern und die sich über das ganze Land und wohl über die ganze Welt als Kesselflicker verteilen. Sie führen kleine, niedrige Öfen bei sich und unterhalten ihre Feuer durch Handblasebälge, die sie sich aus Ziegenfellen zusammennähen. An die Stelle des Halses stecken sie eine kleine eiserne Röhre, und die an der Bockshaut befindlichen Füße benützen sie als Handhaben. Sie sind im Lande bei der Bauernbevölkerung gefürchtet; man gibt ihnen, was sie fordern, weil sie mit ihrem Blasebalg den roten Hahn auf die Gehöfte locken und mit ihren feurigen Augen das Vieh behexen. (Böser Blick.)

Wahrscheinlich hängt der Name des Hauptpasses zwischen Ungarn und Siebenbürgen, das „eiserne Tor", mit den vorzeitlichen Eisenschmelzen dieser Gegend zusammen.

Das Eisen als Schneidewerkzeug, als Messer, Sichel, Sense und Schwert, ist ebenfalls uralt. An die Schwerter der hohen und fürstlichen Herren alter germanischer Zeit knüpfen sich der Sagen viel. Besonders die Bajuvaren werden als treffliche Waffenschmiede gerühmt. Nur ein Freier durfte das Schwert tragen, und Biterolf, der berühmte Minnesänger, zählt all die Schwerter der berühmtesten Waffenschmiede her und sagt:

„Das Buch hören wir sagen,

Die Svert dorft niemand tragen,
er envär fürst oder fürstenkind!“

Meist hatten die Schlachtschwerter eine Länge von 81 bis 97 cm. Länge.

Die mächtigsten Schwerter führten Karl der Große und Lothar II. An diese Riesen knüpft sich die blutige Mär, daß sie die gefangenen Feinde danach maßen und diejenigen, die höher waren als ihr Schwert. Sachsen und Slaven, unbarmherzig töteten. Die Breite solcher Klinge betrug nach Clemms Kulturgeschichte bis zu 6 cm.

Zu wie hoher Kunst sich allmählich das Schmiedehandwerk und die Bearbeitung des Eisens aufschwang, sehen wir an zahlreichen Gegenständen aus römischer und mittelalterlicher Zeit. Die Beschläge der Reliquienschreine, die Tore der Kirchen, die Leuchter und Kandelaber aus Eisen wurden zu wahren Kabinettstücken der Eisenschmiede.

Diese historischen Bemerkungen gehören jedoch nicht in unser Thema.

Es sei uns vergönnt, noch ein Wort über das berühmte Rolandsschwert „Durandarte“ oder „Durandel“ zu sagen, das die Fee Ozoiris angeblich dem Helden gegeben hatte. Es war aber, wie feststeht, deutsche ehrenfeste Arbeit, „der zmithiez Madelger, dasselbe swerdt worchte er in der stat zu Regensburch!“

Diesem Schwerte „Durandarte“ wurden viele übernatürliche Eigenschaften zugeschrieben, es spaltete Felsen, ohne eine Scharte im Stahl davonzutragen. Roland schlug damit die Rolandsbresche in den Pyrenäen. In seiner Todesnot bei Ronceval wollte der Held sein gutes Schwert zerbrechen, damit es den Feinden nicht in die Hände fiele, aber seine Kraft war dahin, und er mußte das Schwert verlassen.

König Artus führte sein berühmtes Schwert Caliburn, das später als Erbe an den löwenherzigen Richard fiel.

Zu den berühmten Schmieden, mit denen es nicht geraten war, in Unfrieden zu kommen, gehörte der Glinkerschmied im Dittersberge, drei Wegstunden von Münster. Er verfertigte Spieße und andere Gewaffen, und wenn ein Bauer Hochzeit hielt und der Brautlauf der jungen Burschen gehalten wurde, so wendete der Hochzeiter sich an den Glinkerschmied und rief durch ein Loch im Berge: „Glinkerschmied, giff mich 'ne Spiet!“ Der Schmied kam mit dem gewünschten Spieß aus seiner Berghöhle und empfing dafür den besten Braten vom Hochzeitsfest. Gab man ihm den nicht, so fiel zu selbiger Stunde das beste Pferd im Stalle.

Daß die Klingenschmiede alle es mehr oder minder mit dem Bösen zu tun hatten, stand im Volksglauben fest. Daher ließen die Ritter erst, bevor sie auszogen, ihre Schwerter segnen, und manch alter, schöner Segensspruch und Waffensegen schreibt sich aus jener Epoche. Auch die Huf- und Grobschmiede waren imstande, allerlei Satanswerk mit in ihre Hufeisen und Beschläge hineinzuhandwerkern.

Deshalb mußte der Schmiedegeselle dem Meister einen Eid leisten, kein Teufelswerk mit in die Werkstätte zu bringen.

Die ersten Anfänge der Stahlschmieden zu Solingen verlieren sich, wie uns Beck mitteilt, im Dunkel der Sage. Sie sollen durch den Grafen Adolf von Bergh aus Damaskus hereingebracht worden sein, und man siedelte sie in Solingen an.

Wir können nicht all die tausend Sagen und Geschichten, die den Zusammenhang des Eisens mit dem Okkultismus klarlegen, hier anführen, aber welche Wunderkraft in diesem Metall steckt, das haben wir in jüngster Zeit mit schaudernder Bewunderung erlebt. Wer hilft die Feinde besiegen, die wie die Wölfe ins deutsche Reich gefallen sind? Das Eisen, das brave, edle Eisen, das so unscheinbar erscheint und so Großes vollbringt! Die herrlichen Kraftwerke deutscher Waffen sehen wir vor uns und dürfen stolz darauf sein. Die Riesengeschütze, die der Volksmund „die fleißige Berta" nennt, die Mörser und die Maschinengewehre, die feinen Kaliber der Handfeuerwaffen, die Granaten und die Schrapnells, sie alle in ihren furchtbaren, vernichtenden Wirkungen sind Kinder deutschen Eisens, deutschen Fleißes, deutscher Treue und deutscher Kraft. Sie alle dienen dem Vaterlande und dem Kaiser, und die allmächtigen Wesen, die über Deutschland wachen, werden diesen Waffen in der heiligen Drei: Treue, Kraft und Ausdauer, beistehen, bis der letzte Feind die blutigen Waffen streckt und ein Gott, ein Kaiser und ein Reich wieder im Hain der Friedenspalmen Dankeslieder singen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Okkultist im Kriege.

Ein Rückblick und Ausblick zur Jahreswende.

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

Ueber ein Jahr lang dauert nun schon der wütende Weltkrieg, und — ob wir auch gewiß seinen Höhepunkt erreicht haben — niemand kann mit Bestimmtheit das genaue Ende angeben. Wir tun gut daran, uns mit allem, was wir sind und haben, mitten hineinzustellen, nicht ängstlich sorgend vorwärts zu spähen, sondern mit unsrer Seele, nicht nur mit unsern Sinnen, mit den verborgensten, besten Kräften und Fähigkeiten unsres Wesens Umschau zu halten und Wirkungsmöglichkeiten zu suchen, daß wir unsre Pflichten erkennen, Pflichten, die über das Tagesleben gewöhnlicher Zeiten hinausreichen. Denn wir leben nicht in einer gewöhnlichen Zeit. Das ist ja das schwere Übel, wenn nicht das schwerste überhaupt, daß so viele, viele den Sinn des Krieges nicht erfassen lernen, daß sie die gewaltige Zeit ohnegleichen hinnehmen, wie sie sonst unterhaltende Blätter und

Bücher hinzunehmen gewöhnt sind. Sie lassen sich anregen, lassen sich — am Anfang wenigstens — Schauer und Grausen für Augenblicke überlaufen und glauben so, die Schrecken des Krieges erkannt, erlebt zu haben. Dann sehen sie sich in ihrer behaglichen Sicherheit und leben dahin, als wären sie bloße Zuschauer, nicht wirkliche Teilnehmer des großen Krieges, Glieder einer hinter den Fronten, den Krieg im Innersten miterlebenden, in ihrer besonderen Weise mit kämpfenden Heimarmee. Und wenn sie dann doch durch wirtschaftliche Fragen und kleine Nöte nachdrücklicher darauf hingewiesen werden, daß sie doch das Ringen draußen auf den Schlachtfeldern, das Ringen nicht nur um Menschenschicksale, sondern um Völkergeschicke, auch etwas angeht, dann bleiben sie in kleinlicher Weise an diesen sie in unmittelbarer Nähe unangenehm berührenden Widerwärtigkeiten hängen und verlieren immer mehr den Blick für das gewaltige große Ganze.

Je mehr sich mir diese Erkenntnis aufdrängt, um so gewisser wird mir auch, daß die Schuld unsre neuzeitlichen Zustände tragen. Darum leidet jeder darunter, der eine mehr, ein anderer weniger, je nach der Möglichkeit, sich frei zu machen, zunächst einmal nichts als empfindender Mensch sein zu wollen, der das Bedürfnis hat, mit dem Mittelpunkte seines Wesens und Lebens den treibenden Kräften in den welterschütternden Vorgängen und dem Mittelpunkte dieser Kräfte nahe zu kommen. Aber wie vielen gelingt das! Mit einer gewissen Beschämung gestehe ich, daß ich dem tiefsten, innersten Erleben dieses Krieges jetzt erst näher gekommen bin trotz aller guten Einstimmung und des immerwährenden Bemühens. Aber die Sturmflut der Ereignisse überwältigte mich, sodaß ich zur rechten Besinnung, wie sie mir in kurzen, stillen Augenblicken kommen wollte, nie völlig gelangen konnte. Und je mehr ich in der Zeit leben wollte, je mehr ich auf dem Laufenden sein wollte, um so schwieriger wurde das rechte Mitleben mit der Zeit. Die Blättermeldungen, dazu die vielen mündlichen und brieflichen Mitteilungen aus dem Felde, und auch über die Zustände und Vorgänge im Lande überstürzten sich. Ich kam mir wie in gefährliche Brandung verschlagen vor und wußte wieder einmal die Weltflucht der Einsiedler zu schätzen, obwohl ich sie sonst nicht als für uns angemessen finde. Besondere Zeiten, besondere Verhältnisse verlangen aber auch besondere Verhaltungsmaßregeln, und seien es solche, die zu anderen Zeiten als verwerflich gelten müssen.

Wer denkt nicht gern an die ersten Kriegswochen und ihre bangen, weihevollen Schauer mit ihrer verjüngenden, erhebenden Wirkung? Da wußten wir noch nichts weiter, als daß wir plötzlich von Feinden rings umgeben, Volk und Einzelmenschen an Gut und Leben bedroht waren, und in unsrer Not suchten und fanden wir Trost in dem Gefühl des Geborgenseins, in der Hand höherer Gewalten. Wer konnte wissen, ob wir dem Ansturm der Feinde überall standzu-

halten vermochten, ob wir nicht größere Landesteile den wilden Horden barbarischer Vernichter preisgeben mußten, ob nicht auch unsre Heimat, unser Heim die Greuel und Schrecken der Schlachten fühlen würden? Da gab es nur eine Zuflucht: zu dem Herrn der Heerscharen, sich ihm in Freud und Leid anzuvertrauen, in seinen Vaterwillen Gut und Leben zu legen. Das waren die Tage, da aus den Tiefen der deutschen Volksseele allerorten, über die Schranken der Konfessionen hinweg, das Trutzlied Luthers aufstieg mit mannhaftem Schwunge, aber auch mit inbrünstiger Hingebung gesungen wurde bis zu den herben Worten:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben!

Denn zuvor und darüber stand die Gewißheit:

Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen!

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt' uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie sauer er sich stellt,
tut er uns doch nichts.
Das macht, er ist gericht't;
ein Wörtlein kann ihn fällen!

Das waren Tage, Wochen der religiösen Erneuerung, der Erhebung und Veredlung, wie sie die Geschichte nur selten kennt. Man mußte an die Zeit vor 100 Jahren denken, ja auch an die schweren Jahre des Dreißigjährigen Krieges. Vor allem diese Zeit war dazu angetan, durch die tiefste äußerliche Verelendung die Menschen an die Kleinodien in der Seele hinzuweisen, denen Motten und Rost, auch Räuberhände nichts anhaben können, die nur wachsen in ihrem Glanze und in ihrer beglückenden, wahrhaft bereichernden Wirkung, wenn die äußere Besitzlosigkeit wächst und die Unterscheidung zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem, zwischen materiellen und geistigen Gütern, auch den schlichtesten, unentwickelten Naturen gleichsam „handgreiflich" nahe liegt.

Davon verspürten wir aber nur einen flüchtigen Hauch. Wie im Rausch ist's verflogen, und heute leben die Massen wieder in grauer.

erdenschwerer Alltäglichkeit dahin, und ich wiederhole: auch ich konnte nicht fortschreiten im Geiste der ersten Wochen. Und wer ehrlich ist — vielen wirds ebenso gegangen sein. — Warum?

Der ungeahnte Siegesmarsch der ersten Monate, die stetig wachsende Ausdehnung der Kampffelder und der Kampfmittel, die ungehemmte Entfaltung unbezwinglicher Kraft in wirtschaftlicher wie in militärischer Beziehung, die unübersehbar anschwellende Flut von Berichten, Enthüllungen, Zukunftsbildern, die wachsende Schamlosigkeit der Blutsauger im eigenen Lande und die Sorge um die notwendigsten Abwehrmittel gegen diese schlimmsten, am schwersten zu packenden Feinde: All diese Äußerlichkeiten in ihrer Massenhaftigkeit und ihrer in den zeitlich-persönlichen Beziehungen liegenden Reizwirkung lenkten ab, hemmten, führten hier zur hochmütigen, selbstsicheren Genügsamkeit, dort zur selbstsüchtigen Verhärtung, die einen zur Gleichgültigkeit, die andern zum Unglauben oder doch zur verzweifelnden Zaghaftigkeit gegenüber allen Idealen, mögen sie wahrhafte Vaterlandsliebe, Nächstenliebe, Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit, Vervollkommnung und sonst noch anders heißen.

Mitten in diesem Strudel wird's einem schwer, seinen Standpunkt und sein Streben zu verteidigen; wie schwer ist's da, fortzuschreiten in einer Entwicklung, die der Ruhe, Sicherheit im Innersten, der Stetigkeit bedarf, da doch das Leben unsrer Tage nichts als Hast und Überfülle an Ablenkendem, Hemmendem ist! Ich kann darum niemanden verurteilen, der sich vom Strudel mitreißen läßt und dem inneren wie äußeren Untergange entgegentreibt. Wer sehend und fühlend sich wie andre beobachtend die Schwierigkeiten unsrer Lage erkannt hat, kann und soll verstehen, und darum kann und darf er nicht richten. Er soll helfen. Und so weit er dies nicht kann, soll er wenigstens raten.

So will ich versuchen, auf das vielleicht Wichtigste hinzuweisen. Denn es geht doch wohl nicht an, hier in voller Breite auf all die Dinge einzugehen, die für eine vertiefte und veredelte Lebensführung im Sinne eines wahrhaftigen praktischen Okkultismus in Frage kommen. Es ist zwar aus der Mitte unsrer Leser ein darauf gerichteter Wunsch geäußert worden. Aber ich meine, es sollte wohl nicht nötig sein, sozusagen mit dem Finger auf alle Aufgaben und Pflichten hinzuweisen; das würde auch nach außen hin keinen guten Eindruck machen.

Wissen denn nicht alle, daß sie sich an den vielerlei notwendigen Liebeswerken beteiligen sollen, und wie sie das können? Werden sie nicht fast täglich daran erinnert und auch im einzelnen angewiesen, wie sie Mithelfer an den Verwundeten, Kranken sein können — auch den hinter der Front Erkrankten und „Gefallenen"; wie sie Liebe üben sollen an jedermann mit Rat und Tat ihren Allernächsten, den Verwandten, Freunden und Nachbarn, aber auch den bedürftigen Fern-

stehenden das Leben erleichtern, Leiden wie Freuden mit ihnen wirklich mitfühlend teilen sollen, eingedenk des Christuswortes: „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Denken wir da nicht an die Arbeitslosen, die Vereinsamten, die Gatten-, Vater- und Bruderlosen, aber ebenso an die Vereinsamten draußen im Schützengraben, auf stillem Wachtposten, dann auch an die bedrückten und an Besitz und Gesundheit gemißhandelten Volksgenossen der zerstörten Grenzlande!

Aber dazu braucht man doch kein Okkultist zu sein, um zu erkennen, welche Pflichten man in diesen Richtungen zu erfüllen hat; weiß es doch und tut es jedermann, was an Rat und Hilfe nahe liegt. Wollen wir als echte Okkultisten handeln, d. h. als Menschen, die den tieferen Zusammenhängen in den Lebenserscheinungen nachspüren und von der Tatsächlichkeit eines inneren, höheren Lebens überzeugt sind, so müssen wir die Hilfsbedürftigen aller Art mit ganz besonderen Gaben bedenken, insonderheit mit dem, was andere nicht geben können oder nicht geben wollen, uns aber sozusagen im Blute liegen sollte. Ich denke da nicht nur an Traktätchen, belehrende und erbauende Bücher, sondern an persönliches Leben übermittelnde Zuschriften und Reden und noch mehr an das überzeugende Beispiel, das entschiedene, klare und wahre Vorleben. Nun haben wir wie selten einmal Gelegenheit, zu zeigen, ob wir die einfachsten und naheliegendsten Aufgaben des praktischen Okkultismus recht erfaßt haben und die Kraft besitzen, sie auch zu lösen.

Reden wir nicht bloß von der Überlegenheit des Geisteslebens, sondern zeigen wir in allem mit vollem Ernste, daß wir auch wirklich das Geistesleben über das materielle stellen! Wieviel Segen kann dadurch schon gestiftet werden in einer Zeit, da weite Kreise, durch die materiellen Nöte bedrängt, die Lust am Leben zu verlieren drohen und gar der Verzweiflung an jedwedem Ideal entgegengehen.

Reden wir nicht bloß vom Weiterleben, sondern leben wir auch in allen Stücken nach dieser Erkenntnis! Was nützt uns all unser Studium, wenn wir beim ersten Todesfall in unserm Kreise zusammenbrechen wie alle, die keine Hoffnung haben? Hier sind wir berufen nicht bloß Trostworte zu verbreiten, sondern andern zum Troste zu leben, nicht in herber Ergebung, sondern in siegesgewisser Festigkeit, deren äußeres Kennzeichen eine in größerem Umkreise wohltuend ausstrahlende Gelassenheit ist, eine nicht laute, oberflächliche, sondern innere, innige Freudigkeit trotz allen kleinen persönlichen Leides, denn: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Es wird uns immer mehr gelingen, jene Grundstimmung in uns entstehen und zur herrschenden werden zu lassen, je mehr wir uns abgewöhnen, uns mit unsern Wünschen und oft gar nicht angebrachten Bedürfnissen in den Mittelpunkt zu stellen, wenn wir uns bemühen, auch die verborgensten und verschleierten Regungen der

Selbstsucht zu überwinden. Denn warum trauern wir oft am meisten? Weil uns etwas genommen wurde, weil andern etwas genommen wurde und wir nun mehr als vordem helfen, stellvertretend geben sollen! Würden wir mehr an die Abgeschiedenen denken, daran, daß sie die Möglichkeit früheren Vorschreitens erlangt haben und wir sie nicht durch Sorgen um Zurückgebliebene belasten und hemmen, sondern durch Freude über unsre stellvertretende Liebesarbeit fördern können, so würden wir mehr Segen stiften als vielleicht durch ein Leben voll bloßer Reden über tiefsinnige okkultistische Lehren, durch die bestenfalls ein paar schon Eingestimmte angeregt werden. Leben wir als Okkultisten, so werden wir schon durch die bei ernster Arbeit ausstrahlenden Kräfte, auch ohne daß wirs immer im einzelnen wollen, viele in unsern Bannkreis ziehen und auch von innen heraus zur Nachfolge gewinnen. Dies ist auch die beste Art, uns auch auf unser eigenes Weiterleben vorzubereiten.

Reden wir aber auch nicht nur vom Hochmute in geistigen Dingen, sondern hüten wir uns allerwegen selber vor diesem gefährlichen Hemmnis auf der Bahn wahrhaftigen Fortschritts! Gerade dieser Krieg ist ein Prüfstein, den viele nicht recht werten wollen, und der Grund dafür ist eine um sich greifende Selbstverblendung.

Hier ist der Ort, mit wenig Worten auf den Sinn des Krieges hinzuweisen. Wir müssen ihn als ein Naturereignis ansehen, und somit als eine Auswirkung der widerstreitenden irdischen und göttlichen Kräfte. So weist er in die Vergangenheit und in die Gegenwart. Er ist ein Glied in der karmischen Kette des Völkerlebens wie auch der einzelnen Menschenleben. Wir müssen ihn aber auch als Grund und Ursache neuen Lebens würdigen lernen und alles tun, was in unsrer Kraft liegt, daß die neue Zeit neue, bessere Menschen und neue, bessere Zustände in der menschlichen Gesellschaft bringt.

Es ist darum falsch, einzelne Menschen, ja auch nur einzelne Völker allein für den Krieg als verantwortlich anzusehen. Vom Standpunkte des Okkultismus aus betrachtet tragen wir alle ohne Ausnahme, nur in verschiedenem Maße an der ungeheuren Schuld, und wenn es scheint, als seien einzelne Völker, einzelne Menschen die alleinigen Treiber, so wird der Okkultist sich dessen bald versichern, daß auch diese nur Getriebene sind, Räder in dem räumlich und zeitlich unabsehbaren kosmischen Getriebe.

Hier möchte ich auch gleich einen Gedanken einfügen, der viel zu wenig beachtet wird. Es ist auch falsch, sich über alle zu erheben, die durch den Krieg besonders zu leiden haben, und zu denken, sie verdienten nun diese Züchtigung vor andern, es zeige sich darin recht deutlich die Abtragung schwerer karmischer Schuld. Gewiß, in vielen Fällen mag es so sein. Aber ebenso richtig ist der Gedanke, daß die Leiden dieser Zeit für manche eine Prüfung bedeuten, daß sie dadurch Gelegenheit haben sollen, Zeugnis von ihrer wahren inneren Entwick-

lung abzulegen und gute Saat für eine ferne Zukunft zu säen*). So gehören diese Prüfungen auch in die karmische Kette, aber nicht als Folgen, sondern als Ursachen. Es kann ja auch vorkommen, daß manche den Sinn dieser Prüfung nicht erfassen, die Probe nicht bestehen, sich gegen Menschen und Gott auflehnen, verzweifeln und ihr Dasein verfluchen. Vielleicht sind sie in früheren Zeiten leichtfertig, großsprecherisch gewesen, wenn andere in schwerer Heimsuchung nicht standhielten. Nun kommt die prahlerisch herausgeforderte Stunde der Erprobung für sie — und nur, wer recht drauf vorbereitet war, mit der Kraft des Glaubens und der Liebe gerüstet ist, der kann bestehen.

Und andere werden jetzt ruhig dahin leben, nicht etwa weil sie es verdient haben, sondern einfach weil sie noch nicht reif für solche Prüfung sind. Ihnen ist all das Elend dieser Zeit nur eine Mahnung, sich darauf vorzubereiten, daß sie fähig werden, dereinst Gleiches zu ertragen, und nicht nur dies, sondern aus allem Leid und Weh mit starker Froheit zu sagen: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!“

Und noch eins dürfen wir nicht übersehen: Wenn es noch Menschen gibt, die sagen, es könne keinen Gott geben, denn sonst ließe er solches ungeheure Elend wie diesen Krieg nicht zu oder zum wenigsten nicht länger dauern, — wenn jemand noch so fragen kann, so beweist er nur, daß er sich weder in der Geschichte des Reiches Gottes noch in der allgemeinen Weltgeschichte auskennt. Der Okkultist wird umgekehrt sagen: Eben der Krieg, wie er ist, spricht eindringlich von dem Walten Gottes. Er ist immer deutlicher als eine Weltwende zu erkennen, als ein Völkergericht, darin Abgelebtes, Hemmendes in seiner störenden Macht gebrochen und darin Entwicklung fördernden Trägern des Lichts, der Gerechtigkeit freie Bahn geschaffen wird. Wer alles nur unter einem Gesichtspunkte betrachtet, kann nicht zur umfassenden, richtigen Erkenntnis gelangen. So auch hier: Wer nur nach Leid und Schuld sieht, kann den Sinn des Krieges nicht voll erfassen. Ich erinnere nur an die Worte Jesu Joh. 9 (Vom Blindgeborenen). Gar manches Elend ist auch in der Welt, daß die Herrlichkeit Gottes dran offenbar werden soll und nicht nur die Kraft und Herrlichkeit Gottes unmittelbar, sondern auch derer, die von seinem Geiste durchdrungen sind, in seinem Sinn und Willen wirken.

Damit kehren wir zum Ausgange zurück, der alles mitreißenden Erhebung in den ersten Kriegswochen gedenkend, die eine Andeutung dessen gaben, was als Frucht des Kriegsleides möglich ist und dauernd bleiben sollte. Soll ichs nun noch einmal kurz zusammenfassen, was ich für das Wichtigste zur Lösung dieser Aufgabe halte, so sei es in dem wohlmeinenden Rate getan: die Bedingung eines wahr-

*) Hier liegt der tiefere Sinn des Wortes: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“

haften Hineinlebens ist eine ernste Selbstbesinnung ohne alle — auch auf nahestehende Kreise, ja auf das eigene Volk gerichtete Beschönigungsversuche. Hat man so sein Verhältnis zu Gott und Welt erkannt, dann wird es nicht schwer werden, auch den rechten Pflichtenkreis zu erkennen und abzumessen. Dabei gilt aber der Grundsatz, daß sich in der Beschränkung der Meister zeigt. Denn Vielbeschäftigtheit ohne die erforderliche Sammlung an Kraft führt zur Zersplitterung und zur Oberflächlichkeit und so gerade zum Gegenteil dessen, was uns obliegt: Vertiefung, Festigung, Aufstieg zur Vollkommenheit. Denn nichts anderes ist „Joga". (So ist der ein besserer Jogi, der in seinem bescheidenen bürgerlichen Pflichtenkreise mit aufrichtig gutem Willen sich bemüht, das Beste zu leisten, in sein Werk seine Seele zu legen, daß es der Ausdruck seines Wesens werde und zugleich ein Zeichen rechter Gotteskindschaft, nach dem Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Wer so strebt, ist ein besserer Jogi als einer, der in Weltabgeschiedenheit sinnt und höhere Fähigkeiten entfalten will. Denn dieser sorgt nur für sich, und er soll doch als Mensch unter Menschen für alle Kreatur leben, für ihre Erlösung wirken.) Darum ist keine Mahnung nötiger als immer wieder die: Was du tust, das tue mit ganzer Seele, mit Ernst und Eifer, im Hinblick aufs Ganze! Es kommt nicht drauf an, an wie viel Liebeswerken wir uns äußerlich beteiligen, sondern daß wir jedes unsere innerste Herzensangelegenheit sein lassen. Und könnten wir auch durch mehr Hingabe an jedes einzelne weniger durchführen, so seien wir doch getrost, wir nützen uns und der Welt durch solche Beschränkung, gepaart mit gewissenhaftem Streben zur Vollkommenheit, mehr als durch das Zehnfache von Halbheiten.

Wer mit solchen Gedanken und solchem Streben im Leben steht, wird als Okkultist seiner Zeit und seiner Bestimmung gerecht werden. Und wenn auch hier nicht alles angeführt werden konnte, was für den strebenden Okkultisten zu beachten ist, so hoffe ich doch, das Wichtigste, Grundlegende angedeutet zu haben. Wer an der Hand dieser Hinweise sich hineinlebt in die wachsenden Lebensfragen, der wird selber mit wachsen und, einmal auf dem rechten Wege, auch ohne Führung und Anleitung im einzelnen immer mehr des Notwendigen erfassen und seiner eigenen Vollendung entgegenreifend ein segensreich tätiger Mithelfer am Werke Gottes in der Entwicklung der Menschheit werden.

Bemühen sich viele, ja alle Okkultisten ernstlich in diesem Sinne, dann brauchen wir uns nicht ängstlich um den Frieden zu sorgen, denn wir dürfen nicht vergessen: hat der Krieg — auch in okkulter Bedeutung — einen Sinn, einen Zweck, dann wird er auch zu seiner Zeit, nicht eher und nicht später, zu Ende gehen, wie er „da die Zeit erfüllt war" ausgebrochen ist. Und wenn wir zu solchem innerlich begründeten, notwendigen Ende etwas beitragen können, so ists nur in der Weise möglich, daß wir uns im Geiste der vorstehenden

Andeutungen ehrlich bemühen, den Sinn des Krieges nicht nur zu verstehen, sondern auch darnach zu leben. Es kann und wird nicht Friede sein, so lange noch auch unter uns der Geist der Engländer, Franzosen, Italiener und Russen, der anmaßende, selbstgerechte, entwicklungsfeindliche, treulose Geist, als wahre Kriegsursache eine Macht bildet. Diese Erkenntnis hat vor längerer Zeit auch Wilhelm Schwaner in seinem „Volkserzieher", ganz in Übereinstimmung mit okkultistischen Ansichten, überzeugend zum Ausdruck gebracht. Und ein andermal hörte ich von einem Geistlichen sagen: Der Krieg wird nicht eher zu Ende gehen, als bis Gott so viele durch die Not des Krieges erweckt und gerüstet hat, wie er zur Durchführung seiner Pläne nötig hat. Das heißt, bis die sittliche Läuterung und Festigung wenigstens eine so große Schar durchdrungen hat, daß diese gleich dem Sauerteig die große Masse beeinflussen kann, den notwendigen Neuerungen im Leben als Rückgrat und als Ansporn zu weiteren Fortschritten dienen kann.

In dieser Hoffnung, in diesem Willen können und sollen wir die zweiten Kriegsweihnachten feiern; so hoffend und wollend sollen wir das alte Jahr beschließen und aufrichtig sagen:

Mit Gott ins neue Jahr!

Okkultistische Umschau.

Eine arabische Prophezeiung. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 15. 10. 15 brachten eine Mitteilung, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten, denn sie ergänzt unsere in dem „Weltkrieg in der Prophetie" und z. T. auch schon im Z. f. O. veröffentlichten Türkenprophezeiungen vorteilhaft.

In der „Times" vom 28. September findet sich folgende Mitteilung, die auch deutsche Leserkreise interessieren dürfte. Der englische Berichterstatter meldet seinen Lesern von einem Buch, das Prophezeiungen enthält, die ein arabischer Seher vor etwa 3 Jahren kundtat; das Buch sei durch die Bemühungen der Jungtürken weithin im Reiche verbreitet. Der Berichterstatter hält das Buch für eine der Hauptquellen der unbedingten Siegeszuversicht, die die Türken fraglos seit ihrem Bündnis mit Deutschland beseele.

In diesem Buche war der unglückliche Ausgang des ersten Balkankrieges vorhergesagt. Aber, heißt es, die Türkei werde neu erstehen und unmittelbar nach dieser vorläufigen Katastrophe werde sie ihre alte ruhmreiche Geschichte fortsetzen. Das Wiederaufleben der Türkei werde mit Hilfe einer christlichen Macht sich vollziehen, welche verbündet mit dem Sultan, gegen die anderen christlichen Staaten Krieg führe. Die Türken würden im ersten Teil dieses zweiten Krieges von ihren Feinden hart bedrängt werden. Aber das Ergebnis dieses Krieges werde die Vernichtung der Feinde sein. Die Türken werden alle ihre verlorenen Gebiete wiedererobern, und ein Weltreich der Muselmanen unter der Oberhoheit des osmanischen Kalifen werde geschaffen werden. Jetzt, fährt der Berichterstatter fort, ist demnach der entscheidende Augenblick gekommen, der nach der Weissagung die Ankunft der verbündeten christlichen Heere,

der deutschen Macht, bringen wird; der gemeinsam geführte Kampf wird mit der Vernichtung der Feinde der Türkei enden.

So muß allmählich alles herangezogen werden, um die englisch-französischen Niederlagen an den Dardanellen zu erklären. Die Engländer haben allmählich gelernt, schwarz zu sehen. —

Der Zusatz der „M. N. N." mag bezeichnend für die englischen Ausflüchte sein. Die Prophezeiung an sich wird aber davon nicht berührt. Von Wert wäre es für uns, wenn wir die Quelle erlangen und so über den Propheten und die näheren Umstände seiner Vorverkündigung etwas erfahren könnten. Nun, vielleicht ist die immer enger werdende Waffenbrüderschaft uns in dieser Richtung günstig, wir würden im Dienste der psychischen Forschung gern darauf zurückkommen. G. W.

Der Weltkrieg in der Untersberg-Sage. In einem Büchlein betitelt: „Prophezeiungen über alle Länder und Regierungen Europas. Mitgeteilt von Dr. Johannes," ist ein größeres Kapital über die Untersberg-Sage enthalten. Diese Schrift wurde 1849 in Wien bei Carl Gerold und Sohn gedruckt.

Erwähntes Buch enthält verschiedene beachtenswerte Vorhersagungen. So lautet auf S. 9 eine Prophezeiung des ehrwürdigen Bruders L. R. aus dem Orden des hl. Franziskus: „Frankreich wird in einen auswärtigen Krieg verflochten werden, sobald aber dieser zu Ende ist, wird das Volk aufstehen und den Präsidenten ermorden, wobei ein entsetzliches Blutbad entstehen wird. Mehr als die Hälfte der Stadt Paris wird in Asche verwandelt werden."

Falls diese Prophezeiung sich nur auf den Krieg 1870/71 mit der darauf folgenden Commune beziehen soll, so ist sie immerhin recht beachtenswert, umsomehr, da durch die vor 1849 erfolgte Veröffentlichung ihre Authentie erwiesen ist. Auffällig ist ferner, daß bereits um diese Zeit als Leiter Frankreichs ein Präsident angekündigt wird. Mir scheint jedoch, daß die Prophezeiung nicht restlos für 1870 zutrifft. Sadi Carnot, welcher vom Anarchisten Caserio (Buchstabenmystik!) ermordert wurde, war bereits der vierte Präsident der französischen Republik. Wenn man die verschiedenen Interpretationen des Horoskopes Poincaré's heranzieht, welche einstimmig dem jetzigen Präsidenten ein tragisches Ende verkünden (Mars am Asc. — Sonne im 7. Haus im Zeichen Löwe in Konjunktion mit Saturn und Regulus), kann man mutmaßen, daß diese Weissagung sich in der jetzigen Zeit verwirklichen kann. Die angekündigte Verwüstung von Paris findet sich ebenfalls in der Prophezeiung der Negerin von Massachusetts wieder (S. 82 „Weltkrieg in d. Prophetie").

Derselbe Bruder L. R. verkündet weiter auf S. 10/11: „Rußland wird der Schauplatz der größten Greueltaten werden, hier wird es den mächtigsten Kampf kosten. Viele Städte, Dörfer und Schlösser werden verwüstet werden, eine grausame Revolution wird die Hälfte der Menschheit (Einwohner) hinopfern.

Die kaiserliche Familie, der ganze Adel und ein Teil der Geistlichkeit wird ermordet werden. In Petersburg und Moskau werden die Leichen wochenlang auf der Straße liegen bleiben, ohne begraben zu werden. Das russische Reich wird in verschiedene Reiche geteilt werden.

Polen aber wird selbstständig und eine der ersten Großmächte Europas werden."

Soweit meine bescheidenen Kenntnisse der neueren russischen Geschichte reichen, glaube ich annehmen zu können, daß diese Ankündigungen bis jetzt noch nicht eingetroffen sind. Auch auf die Unruhen von 1906 (?) treffen sie nicht zu. Durch die Überstimmung mit der Tiede'schen Interpretation des Zaren-Horoskopes (S. 17 „Astrol. Mutmaßungen über d. Krieg 1914") sowie mit den Weissagungen der Madame de Thèbes scheint diese Vorhersagung mir einige Beachtung zu verdienen.

Was die Befreiung P o l e n s betrifft, die unter andern auch Pater Korzeniecki und Büttner angekündigt haben, so will ich noch auf folgende Prophezeiung hinweisen, die auf S. 18. der erwähnten Schrift angeführt wird und von einem Wahnsinnigen herrühren soll, welcher in Dömitz, einer kleinen Festung des Großherzogtums Mecklenburg, in der dortigen von der Citadelle eingeschlossenen Heilanstalt interniert war. Dieser Unglückliche war ein junger Mann, der infolge der Kriegsereignisse unter Napoleon wahnsinnig geworden war und welcher in diesem Zustande mit wissenschaftlichen und mathematischen Studien sich beschäftigte und seinen Geist auf die Erforschung der Zukunft richtete. Seine Prophezeiungen sollen sich auf die Zeit von 1810—1870 beziehen. Hier, was er über Polen sagt:

„Hoch schwingt der weiße Adler sich empor (Polen); der kühne Flug führt ihn zur Freiheit goldenem Gipfel; da stürzt der schwarze Adler auf ihn ein und beide edle Tiere kämpfen, ringen mit blutigen Krallen gierig sich zerfleischend, nicht achtend der Verwandtschaft ihres Stammes, dem beide sie entsprossen. An Stärke ist der Schwarze, doch an Gewandtheit sowie an Mut der weiße überlegen, daß gleich die Schale auf und nieder schwankt. Da haut mit scharfem Doppelschnabel der schwarze auf den weißen ein, daß er aus vielen tiefen Wunden blutet, und nah dem Untergange scheint. Doch brausend dringt es näher, und Hahn und Einhorn bringen Hilfe ihm. Großmütig heilt der schwarze Aar des weißen Wunden, und brüderlich fortan lebt einer bei dem anderen.“

Auf S. 38 loco citato sagt dieser Irrsinnige folgendes, was leicht auf den A u s b r u c h d e s g e g e n w ä r t i g e n K r i e g e s bezogen werden kann:

„Vergebens sind die kriegerischen Friedensrüstungen. Nichts hemmt den Lauf der Zeiten. Wenn man den Frieden fest begründet wähnt, bricht plötzlich hell des Krieges Flamme aus, und zwar auf einer Seite, wo Menschenweisheit es sich nicht träumen ließ.“

Hier, was er betreffs E n g l a n d prophezeit, S. 24: „Es triumphiert des Meeres stolze Königin, Britannia, und sollte beben vor dem nahen Fall. Dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ruhmes steht sie ganz nahe, und mit gewaltigem Sturze sinkt sie dann dem Abgrunde zu. Wenn hundert Jahre sind vergangen, wird kaum von England noch die Rede sein. Doch Deutschland blüht dann herrlicher als je; aus Englands Fall erwuchs ihm Segen, Reichtum, Glück.“

Auf S. 23 finde ich folgenden Ausspruch: „Durch Heuchler angefacht, wird eine Flamme ausbrechen, welche B e l g i e n zu verzehren droht und die da leuchten wird bis Ungarn, bis zu des Herkules Säulen.“

Vor dem Eingreifen Italiens in den Krieg wurde vielfach die Lage des hl. Stuhles erörtert, und noch ist es nicht ausgeschlossen, daß der Papst Rom verlassen wird oder muß. Besagter Wahnsinniger schrieb folgendes: „Ehe noch ein Jahrhundert seinen Lauf vollendet, wird kein Papst in Rom zu finden sein.“ (S. 20. L. c.) — „Durch vier weltlicher Herrscher Macht wird der Heiligkeit Sitz verlegt, und der Verstand herrscht statt des Glaubens auf diesem neuen heiligen Stuhle.“ (S. 33 L. c.) E. H.

Eine indische Prophezeiung über England. Bekanntlich sind im Verlauf des gegenwärtigen Krieges französische und englische Prophezeiungen an die Öffentlichkeit gelangt, die unsern Feinden nichts weniger als Sieg und Heil in Aussicht stellten, sondern im Gegenteil Verderben und Niederlagen. Dasselbe ist mit der indischen Weissagung des Brahmanen Durwahsa der Fall. Als König Eduard VII. den Thron bestieg, befragte dieser Weise die Sterne über das Schicksal des neuen Herrschers. Das Horoskop ergab folgendes: „Nun trägt der Übelste der Übeln das Abbild des Mondes. Er wird die schrecklichste Heimsuchung über den Erdkreis bringen. In seiner Seele wohnen die Nattern des Zohak. Wehe ihm und

diesen, welche sie füttern mit dem Mark und Blut der Welt. Die Sonnenscheibe des Wischnu erbebt, wenn der Freund den Freund verrät! Aber der Rächer lebt: Gleich den Wiedergeborenen Vikramaditja wird ein König über die Faringhees kommen, und sein heiliges Schwert wird die britische Hoffart fällen und die Schuldigen mähen!" Zur Erklärung dieser Prophezeiung möge folgendes dienen: „Das Abbild des Mondes" ist das Diadem als Symbol des Halbmondes. Unter den Völkern, welche für England die Würgerarbeit am Deutschen Reiche vollbringen sollten, hat der Brahmane die schlimmen Elemente verstanden, welche die „Nattern des Zohak füttern". Wischnu ist der Sonnengott. Vikramaditja bedeutet der Siegreiche, der nie Überwundene. Dieser König war Indiens weisester Herrscher, der die Götterfeinde schlug. Faringhees heißen im Indischen die Engländer. Den Wert dieser Prophezeiung möchten wir nicht weiter erörtern. sondern zu dem Zweck hinweisen auf Franz Sikings treffliche Broschüre „Die Weissagung des Brahmanen und Englands Räuberpolitik in Indien" (Kriegszeitfragen, 5. Heft, Leipzig. 30 Pf.) Dort findet sich alles nötige Material beisammen, dort sind die geschichtlichen Beweise für Englands Politik der Gewalt, Heuchelei und Lüge erbracht. Dr. M.

Ein böses Omen. Herr G. W. Surya, unseren ältern Lesern bestens bekannt, schickt uns in alter Anhänglichkeit an das Z. f. O. einen Zeitungsausschnitt (vermutlich a. d. „Österr. Volkszeitung"), der vielen willkommen sein wird:

Ein Geschichtchen, dessen Entstehung zwanzig Jahre zurückliegt, verdient jetzt in Erinnerung gebracht zu werden. Es war damals die Zeit der Anknüpfung der russisch-französischen Allianz. Der Oberst des in Mitau stehenden 114. Infanterieregiments hatte dem 114. französischen Infanterieregiment eine Einladung zur Säkularfeier des Regiments geschickt. Die Franzosen sandten den französischen Konsul in Riga, der Offiziersrang besaß. Nachdem man ordentlich gefeiert hatte und nachdem der Franzose nach Riga zurückgekehrt war, blieben die russischen Offiziere mit einigen Gästen zurück. Einer der letzteren hielt nun eine Rede, worin er seine Meinung von der Nutzlosigkeit eines französischen Bündnisses darlegte und damit begründete, daß Rußland, da es doch keinen Angriffskrieg wolle, gar kein Bündnis brauche, sondern sich selber genug sei. Darauf erhob sich ein durch seinen Deutschenhaß bekannter Offizier des 114. Regiments, gab seiner Meinung über die notwendige Vernichtung Deutschlands beredten Ausdruck und schloß, indem er sein Glas erhob, mit dem Ausruf: „So wie ich dieses Glas zertrete, so werden wir Deutschland zertreten und vernichten!" Darauf suchte er mit voller Anstrengung das Glas mit den Händen zu zerbrechen — es gelang nicht! Endlich warf er das Glas mit aller Gewalt gegen den Boden — aber auch jetzt blieb es unversehrt! Es wird versichert, die Herren seien wegen dieses fatalen Omens ziemlich betroffen gewesen und seien in gedrückter Stimmung heimgeschwankt.

Krieg und Wünschelrute. Vor einiger Zeit brachten die „Dresdener Nachrichten" die Mitteilung, daß es dem nicht mehr unbekannten Quellensucher Donath, der z. Zt. beim B.—er Artillerieregiment im Felde steht, wiederholt gelungen ist, nicht nur Wasseradern und somit günstige Stellen für Brunnenanlagen, sondern auch Telephonkabel zu entdecken. Da sie dem feindlichen Nachrichtendienste halfen, war ihre Zerstörung von großer Bedeutung.

Wir können uns über solche Erfolge der vielgeschmähten Wünschelrute freuen und buchen darum hier gern alle Nachrichten, die geeignet sind, die gute Verwendbarkeit der Wünschelrute im Kriege zu beweisen und auch die hartnäckigen Gegner zu bekehren. Schließlich kommt es doch auf die wirkliche Bedeutung fürs

Leben an und nicht auf die Ansichten zopfiger und wenig unterrichteter sog. Gelehrter. Es ist darum mit Freude und Genugtuung zu begrüßen, daß unsere oberste Heeresleitung über alle Gegenströmungen vom grünen Tische eifersüchtiger, aber allzu kurzsichtiger Fachgelehrter alten Stils her sich hinwegsetzend einen entschlossenen Griff ins frisch pulsierende Leben tat und eine Anzahl zuverlässiger Rutengänger in ihre Dienste stellte. Denn sie muß in erster Linie um die Wohlfahrt der Truppen besorgt sein. Zur dauernden Versorgung mit gutem Trinkwasser waren aber zahlreiche Neuanlagen von Brunnen notwendig, einmal, weil vorhandene nicht immer einwandfreies Wasser lieferten, und dann, weil bei der Ausdehnung unserer Truppen die vorhandenen Brunnen nicht ausreichten.

Da ist es sehr bemerkenswert, daß die 55. Kriegsnummer des „Daheim" auf dem Umschlag ein Bild bringt, worauf ein Rutengänger, allem Anscheine nach in amtlicher Joppe, inmitten zweier Offiziere mit einer langen Metallrute in der Nähe eines Gehöftes im Osten nach Wasser sucht. Ich besinne mich aber auch, gelesen zu haben, daß im Westen die Wünschelrute zum Aufsuchen nichtexplodierter Granaten verwendet wurde, damit Unglücksfällen beim Ordnen des Landes hinter der Front nach Möglichkeit vorgebeugt würde.

Hat sich so die Wünschelrute auf dem Kriegsschauplatze gut bewährt, so wollen wir sie auch daheim nicht verachten, und ich freue mich da, auf einen bewährten Quellensucher aus unserer Mitte, Herrn Franz Härtel in Greiz i. Vogtl., über dessen Erfolge ich mich eingehender unterrichten konnte, hinweisen zu können. Im nächsten Hefte werde ich ausführlicher auf die Art, wie er Wasseradern ermittelt, zu sprechen kommen, da diesmal der Raum zu knapp ist.

A. G. W.

Seltsame Granatwirkungen. Unsere Mitteilungen auf S. 134 d. lfd. Jahrg. können wir noch um einige Beispiele ergänzen. Herr F. K. aus Mülhausen i. E. schickte uns noch einige Bilder, worauf auch die überraschende Erhaltung geweihter Figuren deutlich zu sehen ist. Einmal handelt es sich um eine Madonna in der von den Franzosen zerstörten Kirche zu Oberburnhaupt (hier steht die Madonnenfigur mitten im abfallenden Schutt der Mauer), und im andern Falle handelt es sich um das Kruzifix in Sennheim. Hier sind der Querbalken und der obere Teil des senkrechten Balkens durch Granatschüsse weggeschossen worden, wobei auch die rechte Hand der ausgebreiteten Arme mit verloren ging. Im übrigen ist auch diese Figur gut erhalten geblieben, obgleich die Granaten in der Nähe gut eingeschlagen haben, wie das Bild erkennen läßt. — Besondere Schlüsse aus solchen Beobachtungen zu ziehen ist wohl zum mindesten verfrüht. Ich verweise wieder auf meine Bemerkungen S. 135 und behalte mir vor, vielleicht später einmal eingehender darauf zurückzukommen. Herrn K. aber danke ich für die aufmerksame Verfolgung der berührten Angelegenheit. G. W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Zur Zahlenmystik.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

In meinem Beitrag in No. 1 Jahrg. 8 des Z. f. O. „Die Zahl Elf und Otto Weddigen" haben sich Druckfehler eingeschlichen, und so können die Nachprüfungen vieler Leser natürlich nicht stimmen. Anbei nochmals das Alphabet, eingeteilt nach der Hebräer Weise.

A	B	C	D	E	F	G	H	I
1	2	3	4	5	6	7	8	9

K	L	M	N	O	P	Q	R	S
10	20	30	40	50	60	70	80	90
T	V	X	Y	Z	J	U	Hi	Hu
100	200	300	400	500	600	700	800	900

Da dem römischen Alphabet 4 Buchstaben fehlen, werden solche mit J (Jot) und V, sodann mit den Hauchlauten Hi und Hu (für fremde Sprachen) ersetzt. Der Deutsche gebraucht anstatt des Hauchlautes Hu das Doppel-V (W). Ich habe in meiner Berechnung W mit 400 angesetzt. Hinzufügen will ich vorigem Aufsatz noch folgendes curiose Beispiel Die Zahl des Wortes Nordsee ist 274.

274 : 29 = 9
261
13

Dividend und Resultat ergeben die Nummern der beiden Unterseeboote 29 und 9, die Weddigen befehligte.

Weiter möchte ich noch auf eine interessante Berechnung aufmerksam machen: Man suche nach obigem Alphabet die Zahlen der Namen seiner Familienmitglieder (je ein Ruf- und Familienname), dann dividiere man die gefundene Zahl durch die Geburtstags- und Monatszahl. Für den 8. November zum Beispiel setze man die Zahl 19 (8. 11.) usw. Sodann betrachte man recht aufmerksam das interessante Verhältnis der Resultate wie auch der Restsummen. Nach obigem Verfahren ist das Resultat einer Division der Namenszahl durch Geburtstagszahl in der Familie des Verfassers folgendes: Bei der Mutter 120, der Tochter 30, dem Sohne 40.

Ein Beispiel, um Irrtümer zu vermeiden, sei zum Schlusse angeführt. Der Verfasser hat die Namenszahl 769 und ist am 8. Nov. geboren, also am 8. 11. (8 + 11 = 19)

769 : 19 = 40
76
9

O. H. Frb. i. Br.

Phrenologie. Ein Freund unsres Blattes hat sich schon jahrelang mit verschiedenen Zweigen des Okkultismus eingehend beschäftigt und schreibt u. a.: „Ich hege nun die Absicht, noch nachträglich die Gesichts- und Stirnlinien, besonders die Seitenstirnlinien, Seitenprofil genannt, zu studieren. Da mir gegenwärtig keine Autorität bekannt ist, die sich auf obengenannte Wissenschaft verlegt, so gestatte ich mir hiermit die höfliche Anfrage, ob Sie mir eine solche Autorität nachweisen könnten, bei der ich die genannten Linien bestens erlernen könnte. Es wäre mir gleich, wo solche in Deutschland wohnt."

Ich könnte ja darauf Antwort geben, möchte aber nicht die Verantwortung übernehmen, eine wichtige Persönlichkeit zu übersehen. Es wurde nebenbei nach einem Prof. Roscher gefragt, der auf diesem Gebiete sich hervorragend betätigt habe. Dieser ist mir unbekannt. Vielleicht weiß aus unserm Leserkreise jemand über ihn und seinen gegenwärtigen Aufenthalt Bescheid zu geben. Auch für jede andere sachdienliche Mitteilung bin ich dankbar und werde sie gern zum allgemeinen Besten verwenden.

A. Grobe-Wutischky.

Das Marsproblem. Herr A. U., ein eifriger Leser d. Z. f. O., schreibt:

„Da ich mich schon seit etwa 15 Jahren mit dem Marsproblem befaßt habe und eine größere Bibliothek in rein astronomisch-wissenschaftlichen Werken besitze, möchte ich mich jetzt den mediumistisch-spiritistischen

Mitteilungen und Zeichnungen wenden, die über die vermeintlichen Marsbewohner nähere Beschreibungen und Aufschluß geben. Da jedoch mir solche mediumistische Mitteilungen und Zeichnungen unbekannt sind, möchte ich Sie höflichst bitten, mir solche anzugeben." —

Ich habe zunächst auf die Machnerschen Zeichnungen verwiesen, weitere sind mir augenblicklich nicht bekannt. Die mediumistischen Mitteilungen über diese Frage sind aber sehr verstreut und darum nicht immer zur Hand, sodaß es einem einzelnen nur unter großem Zeitaufwande, und auch da schwierig, gelingen könnte, das Wichtigste zusammenzutragen. Während der Kriegszeit ist es übrigens kaum möglich, die nötige Zeit zu finden. Ich wäre darum für sachdienliche Nachrichten aus unserem werten Leserkreise dankbar, daß ich, gewiß im Dienste der okkultistischen Wissenschaft, meine Antwort möglichst vervollständigen kann.

A. Grobe-Wutischky.

Okkulte Erlebnisse. In früheren Jahrhunderten wurden übersinnliche Ereignisse und magische Phänomene sehr häufig beobachtet. Die Folge davon war, daß ein allgemeiner Glaube an wunderbare Geschehnisse und übersinnliche Kräfte vorherrschte. Liest man selbst nur die seinerzeit von vielen Zeugen bestätigten Berichte aus dem Mittelalter über Zauberei und ungewöhnliche Vorfälle, so muß uns maßloses Erstaunen darüber fassen, welche ungeheure und unbegreifliche Geschehnisse überhaupt möglich waren. Interessenten sende ich gern kostenlos aus meinem Archiv genaue Berichte über solche Wunder des Mittelalters, die heute nur wenigen bekannt sein dürften.

Aber auch heute geschehen noch genug Wunder, und ein überaus großer Teil von Menschen hat noch Erlebnisse, deren Feststellung, Sammlung und Verbreitung für die Förderung der übersinnlichen Naturerkenntnis von ungeheurem Werte wäre. Eine Sammlung von solchen übersinnlichen Geschehnissen und Erlebnissen, die, wo es angeht, von mehreren Personen unterschriftlich beglaubigt und mit Orts- und Wohnungsangabe versehen werden, läßt sich nicht für den ernsten Forscher ohne weiteres mit den Schlagworten Halluzination, Phantasie, Einbildung oder Selbsttäuschung entwerten. Es sind schon von zahlreichen okkultistischen Forschern, darunter auch ganz bedeutenden, von okkultistischen Vereinen usw., Sammlungen von Berichten über metaphysische Ereignisse ins Leben gerufen worden, die gelegentlich als Belege für den Wert der okkulten Wissenschaften veröffentlicht wurden.

Da nun der Okkultismus im Gegensatz zu den materialistischen und monistischen Weltanschauungen eine so geringe Anhängerzahl gefunden hat und der Glaube an eine höhere Bestimmung des Menschen, an den Zweck eines edlen Lebens bei dem größten Teil unserer Zeitgenossen so daniederliegt, ist es nötig, an recht vielen Orten Sammelstellen für Berichte über metaphysische Dinge einzurichten. Ich bitte nun meine Gesinnungsfreunde und alle, die der großen Sache dienen wollen, mir genaue Mitteilungen über selbsterlebte oder von andern berichtete übersinnliche Erlebnisse zu machen und wenn es angängig, diese von Zeugen unterschreiben zu lassen. Auch sind Ausschnitte aus Zeitungen oder Zeitschriften sehr willkommen. Ich verpflichte mich, diese mir zugegangenen Berichte streng vertraulich zu behandeln. Ich betreibe die Ausgestaltung meines okkultistischen Archivs nur nebenberuflich und halte es für unbedingt zweckentsprechend, das Material in durchaus uneigennütziger Weise zu verwenden. Der Hauptzweck des Archivs wird sein, die Berichte sachgemäß zu ordnen, in ein System zu bringen und zu erklären, um sie am Ende in Buchform herauszugeben. Die Herausgabe soll keinen geschäftlichen Zwecken dienen und muß unter den größtmöglichen Opfern des Herausgebers selbst geschehen. Das Buch soll unter dem Herstellungspreis und an Vereine, Büchereien usw. gratis abgegeben werden.

Gesinnungsfreunde, welche gleichfalls ein Archiv einrichten wollen, erhalten gern von mir Unterstützung (Material usw.). Besonders empfiehlt sich eine solche Einrichtung für okkultistische Vereine, für Leiter und Redner in Zirkeln u. a.

Fritz Langner, Hamburg 6.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Der Weltkrieg 1914—15 im Lichte der okkulten Lehren. Ein Wort an die weiße Rasse. Von K. Heinz. Anthropolog. Verlag F. G. Faßhauer, Breslau. 2 Mk.

Mancher Leser wird zunächst vermuten, der Verf. wolle hier auf den Widerstreit zwischen dem völkermordenden Kriege und den Verbrüderungsgedanken in den okkultistischen Lehren hinweisen und so die Wege zu einer baldigen Beendigung des furchtbaren Mordens zeigen. Wer das erwartet, wird sehr enttäuscht. Denn wir haben hier ein mannhaftes Buch, worin der Entwickelungsgedanke im Geistigen ebenso entschieden betont wird wie im Physischen. Abschnitte wie „Die Waffen nieder?" — „Gott will's!" — Durch Krieg zum Frieden. — Das Recht auf Sterben. — enthalten Worte, besser: Gedanken, Bekenntnisse, die auf Flugblättern verbreitet werden müßten, so treffend, so tröstlich sind sie. Da spricht einer, der nicht nur okkultistische Bücher gelesen hat, sondern der zum mindesten den tieferen Sinn der okkulten, geheimen Lehren erfaßte und nun auch gewillt ist, sein Leben danach einzurichten.

Der erste Teil des Buches handelt von den okkulten Lehren, und der Verf. hat hier das Wichtigste in Auswahl und Gruppierung so geschickt gesagt, daß auch für den in der okkultistischen Literatur Bewanderten dieser Teil lesenswert ist. Der Schwerpunkt des Buches liegt aber im zweiten Teile, der vom Kriege und seinen Beziehungen zum Christentume und zum Okkultismus überhaupt handelt. Und da darf ich gestehen, daß d. Verf. in Anklage, Mahnung und in Trostworten eine Herzstärkung bietet, wie sie nur einer in den Tiefen okkulter Weisheit und Gewißheit wurzelnden Persönlichkeit zu geben möglich ist.. Wer nach einem zeitgemäßen Buche über praktischen Okkultismus verlangt, der nehme dieses; er wird Freude und Genügen darin finden. C. R.

Der Tod und was dann? Populär-wissensch. Aufklärungsschrift über das Wesen d. Todes, dessen Begleiterscheinungen u. s. Folgewirkungen. Von Friedr. Kämpfer. Selbstverlag, Berlin SW. 48, Friedrich-Str. 242. (Preis 50 Pfg. und 5 Pfg. Porto).

Der Krieg hat eine stattliche Anzahl von Schriften über den Tod hervorgerufen, und wenn man sie alle auf ihren wahren Wert hin ansieht, so muß man sagen, daß manche ohne Schaden für die Gesamtheit ungeschrieben bleiben konnten, weil sie nur oder in erster Linie aus Gewinnsucht entstanden. Da berührt eine Erscheinung wie das vorliegende Buch doppelt angenehm. Denn es ist in seiner ganzen Anlage und auch in der billigen Aufmachung als ein wahrer Liebesdienst zu erkennen. Es will denen ein Führer sein, die bisher nur wenig über den Tod und die Frage eines Weiterlebens nachgedacht haben, entweder weil die herrschenden wissenschaftlichen Ansichten solche Beschäftigung als unfruchtbar erscheinen lassen oder weil sie in kirchlich religiöser Bescheidung solches Nachforschen für überflüssig gehalten haben. Nun aber die vielen schmerzlichen Verluste alle Tiefen der Seele und des Geistes aufgewühlt haben, können viele nicht mehr an dieser Frage vorübergehen; sie suchen einen verläßlichen Berater und sind dankbar für jede gute Anregung. Da kann ihnen Kämpfers Büchlein getrost

in die Hand gelegt werden, denn es bietet knapp aber deutlich genug gezeichnet den Stand unsrer Erkenntnis durch die in okkultistischem Sinne erweiterte und vertiefte psychische Forschung und knüpft daran ein paar gewiß gern anzuhörende Betrachtungen über verbreitete Meinungen und Schlagwörter inbezug auf Glaubenssätze und übersinnliche, auch überirdische Dinge. Dadurch, daß d. Verf. ohne Eifer und blendende Redekünste, sondern sachlich berichtend und immer dabei von wohltuender Ruhe getragen alles vorträgt, was zum Verständnis der wichtigsten Fragen über Leben und Tod nötig ist, wird er eine große Gemeinde gewinnen, auch aus den Reihen derer, die vom Okkultismus bisher nichts wissen wollten, zumeist weil ihnen das aufdringlich Lehrhafte vieler Schriften bei dem Mangel an Beweisgründen, die an gewohnte Gedankengänge anschließen mußten, nicht zusagte. Mit Glück vermeidet K. solche theosophische Darlegungen, die in dem engeren Rahmen als dogmatische Grübeleien erscheinen müßten. Dafür bemüht er sich, die für die Lösung der aufgeworfenen Frage wichtigsten Erkenntnisse und Lehren aus dem Gebiete zuverlässiger Erfahrung abzuleiten, und das tut er bei aller Kürze so geschickt, daß man gern dem angekündigten größeren Werke entgegen sieht, wovon die vorliegende Schrift ein Teil sein soll, zumal als d. Verf. auch einiges neue selbstgesammelte Material bietet. A. G. W.

Das Leben im Jenseits. Auf Grund wissenschaftl. Forschungen genau und gemeinverstdl. dargest. v. C. W. Leadbeater. A. d. Engl. übertrg. v. John Cordes u. F. Feerhow. Leipzig, Max Altmann. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Dieses umfangreiche Buch ist in deutschen Okkultistenkreisen seit langem begehrt worden. Darum darf darauf gerechnet werden, daß es in der vorliegenden Ausgabe schnell viele Freunde gewinnen wird. Denn die Übersetzung ist flüssig, und nur selten merkt man, daß es sich um eine solche handelt. Und was Druck wie Papier betrifft, so bürgt der Name des Verlags für Gediegenheit und Preiswürdigkeit des Gebotenen; davon haben die Ausgaben der Klassiker okkultistischer Forschung wie v. Reichenbach, du Prel, de Rochas, Durville genügend Zeugnis gegeben.

Name und Arbeitsweise Leadbeaters sind den deutschen Okkultisten hinreichend bekannt, so daß hierüber wenig mehr gesagt zu werden braucht, zumal da neue Züge nicht hervortreten. Es könnte höchstens sein, daß manchen Lesern die Betonung des kirchlich-konfessionellen Standpunktes d. Verf. nicht zusagt und daß sie auf Grund dessen die Bedeutung der Gesamtdarstellung in Frage stellen möchten. Hierzu sei bemerkt, daß gewiß auf S. 8 eine Bemerkung, worin die Protestanten als „Sekte", bezeichnet werden, die ihre Lostrennung von der allgemein angenommenen Wahrheit erklären, in Rücksicht auf die verschiedensten Leserkreise besser unterblieben wäre. Dann würden die gerechtfertigten Hinweise auf Fehler oder Mängel im Protestantismus, wie z. B. die Geringachtung des (recht verstandenen) Fegefeuers und der Totenmesse wirksamer sein.

Denn das Buch verdient ein aufmerksames, unbefangenes Studium. Es dürfte in dieser umfänglichen Behandlung des aufgestellten Problems alleinstehen, und wenn auch Leadbeater keineswegs als Forscher gelten kann, dem man in allem bedingungslos folgen dürfte, so berührt doch die Art, wie er hier über okkultistische Forschung im allgemeinen, über theosophische und spiritistische Anschauungen im besonderen sich ausläßt, gewiß die meisten Leser wohltuend. Er hat, was sonst oft in theosophischen Schriften als überlegen hochmütige Verurteilung des Spiritismus unangenehm auffällt, in ruhig abwägender Zusammenstellung vermieden und manchem Guten in den geklärten spiritistischen Anschauungen seine Beachtung nicht versagt.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf Einzelheiten des inhaltreichen

Buches eingehen, ja auch nur die Überschriften der 35 Kapitel anführen. Damit unsre Leser aber wenigstens einen Einblick in den Charakter des Werkes bekommen, sind im laufenden Jahrg. des Z. f. O. bereits einige Bruchstücke abgedruckt worden. Man möge die betreffenden Abschnitte nachlesen.

Dabei wird man finden, daß das meiste zwar zunächst nur subjektive Gültigkeit hat, was d. Verf. mitteilt, daß also mancher von dieser Art „wissenschaftlicher Forschung" etwas enttäuscht sein wird. Aber man bedenke, daß wir es hier mit einem noch viel schwierigeren Gebiete als z. B. mit der Erforschung der Radioaktivität zu tun haben. Wie verhältnismäßig gering ist die Zahl der Forscher auf dem letztgenannten Gebiete, weil es den meisten an den nötigen Einrichtungen und bei der Kostspieligkeit selbst kleinster Radiummengen an dem erforderlichen Radium fehlte. Und doch glaubt nicht nur die breite Masse der Laien, sondern auch die Mehrzahl der Gebildeten den wenigen Forschern, vertrauend auf deren Beobachtungen und auf die Schlußfolgerungen aus diesen. Ähnlich ist es mit dem Okkultismus. Bei dem heutigen Stande der Entwicklung müssen wir uns damit abfinden, daß nur wenige Forscher befähigt sind, ins Reich des Übersinnlichen einzudringen vermöge besonderer innerer, geistiger Sinne, deren Pflege und Steigerung ernstlich erwogen und betrieben werden sollte, Wahrnehmungen und uns Mitteilungen über Dinge zu machen, die sich unsrer (der Durchschnittsmenschen) unmittelbaren Beobachtung entziehen. Wir sollten aber solche Mitteilungen nicht kurzerhand abweisen, sondern sorgfältig sammeln. Wenn wir sie auch nicht auf Treu und Glauben hinnehmen sollen wie etwa seltene naturwissenschaftliche Enthüllungen, sondern jene „übersinnlichen" Forschungsergebnisse mit mehr kritischer Zurückhaltung betrachten, so tun wir doch gut, sie aufmerksam zu prüfen und ihre Angaben im einzelnen zusammen- und gegenüberzustellen, ihre Glaubwürdigkeit aus dem schon Bekannten und bestmöglich Gesicherten des okkultistischen Wissenschaftsgebietes zu erkennen zu suchen. Je mehr voneinander unabhängige und doch im einzelnen einander sich nähernde oder deckende Berichte festgestellt werden können, um so wertvoller wird diese Art okkultwissenschaftlicher Arbeit. So sei unter diesem Gesichtspunkte auch das vorliegende Werk betrachtet und beurteilt nicht als ein Lehrbuch das blinden Glauben verlange oder verdiene, aber als ein Baustein zum Gebäude einer zweifellos an Berechtigung und allgemeiner Bedeutung gewinnenden Wissenschaft des Übersinnlichen. G. W.

Osning. Roman v. Ernst Wachler. Verlag v. J. K. Sarasin, Leipzig. Geh. 5 M. Leinband 6 M.

Ernst Wachler ist uns längst als Herold bekannt, als ein Bewahrer und Mehrer echten Deutschtums. Hier hat er wie vorahnend noch zur rechten Zeit seine Dichterstimme erhoben, um der inneren Zermürbung des deutschen Volkes nicht nur durch fremdländisches, fremdrassiges Blut und Gut, sondern auch durch fremdrassiges Denken und Fühlen vorzubeugen dadurch, daß er den Blick auf die hehrsten Stammesgüter in Natur und Volk lenkt und Wege weist, die zur Erstarkung wahrhaft deutschen Lebens führen können.

Osning ist die alte deutsche Bezeichnung für den Teutoburger Wald. So spielt sich also das Ringen um Deutschlands Zukunft, hier der Kampf zwischen römischen Finsterlingen und germanischen Lichtgestalten, zwischen lebenknebelnden, lähmenden und vergiftenden Machtgierigen der geheimen Verführung und Vergewaltigung und lebenweckenden Sendboten der Freiheit, Kraft und Schönheit, auf dem Boden der gewaltigen Varusschlacht ab.

Der Roman führt mitten in unsre Zeit. Fröhliches Wandervogelleben und die vielversprechenden zielbewußten Siedelungsbestrebungen ziehen am Leser vorüber. Darein hat W. aber mit feinem Geschick die Geschichte der Vorzeit verwoben. So entstand ein Werk von fesselnder Stimmungsgewalt dem, der nach mehr als bloßer

Unterhaltung verlangt. Es steht dem Erziehungs- und Bildungsromane nahe, hält sich aber mit Glück von der Breite und Eintönigkeit mancher Stücke dieser Art fern. Knapp und zuweilen knorrig im Stil, ist es auch knapp und klar in der Komposition, ohne ablenkendes, verwirrendes Beiwerk, die Aufmerksamkeit immer auf den Kern lenkend.

Da es noch vor dem Kriege erschien, kommt es uns wie eine Verheißung vor. Möchten viele Leser diese erfüllen helfen! G. Rauth.

Die latenten (Reichenbach'schen) **Emanationen der Chemikalien.** Eine experiment. Studie v. Prof. Dr. Moritz Benedikt, Wien. Verl. v. C. Konegen (E. Stülpnagel), Wien 1915. 1,20 Kr. 1 M.

Hier wird altes Unrecht wieder gut gemacht, darüber dürfen wir uns herzlich freuen. Freih. K. v. Reichenbach ist von den zünftigen Kreisen akademischer Fachgelehrter nicht nur totgeschwiegen, sondern manchmal sogar wegen seiner Sensitiven angeblichen Selbsttäuschungen auch verspottet worden. Und nun ist es ein Akademiker, ein zünftiger Professor, dazu ein Deutscher, ja ein Österreicher, der eine glänzende Rechtfertigung Reichenbachs unternimmt! Und das mitten im Kriege! Wahrlich, es ist, als wenn wir schon heute ein starkes Frühlingsbrausen vernähmen; möchte es sich nach dem Kriege weiterhin segensreich zeigen und die letzten Staub- und Moderdecken von aufstrebendem deutschem Geistesleben hinwegfegen!

Die vorliegende kleine Schrift des hochbetagten Forschers ist nur als eine Abschlagszahlung anzusehen, denn er hat darin nur über Untersuchungen mit zwei Versuchspersonen berichtet, und dies auch nur auszugsweise aus dem reichen Studienmaterial. Er verheißt noch einen umfassenden Bericht. Aber auch die vorliegende Studie verdient die weiteste Beachtung, gibt sie doch in kurzem Abriß die wissenschaftliche Stellung des Problems zu erkennen, ferner sehr sachdienliche Bemerkungen über Versuchspersonen und über die Untersuchungsmethode. Dabei weist B. auf die Überwindung alter Fehlerquellen und die unzweifelhafte Sicherstellung der neuen Ergebnisse hin. Da er in der Versuchsanordnung über Reichenbach hinausging, hat er auch umfassendere und gewissere Feststellungen erzielt, und da er als Zeugen keinen Geringeren als den bestbekannten Prof. Dr. Ernst Ludwig hat, läßt sich das, was er berichtet, auch von Zweiflern aus Grundsatz nicht mehr ohne weiteres beiseite schieben; es fordert Beachtung und sachgemäße Nachprüfung. Findet aber diese unter Berücksichtigung aller v. Verf. kurz erwähnten Vorsichtsmaßregeln und Bedingungen statt, so kann die Anerkennung der vertretenen Tatsachen nicht ausbleiben.

Ein weiterer Vorzug trotz der Kürze der Schrift besteht darin, daß d. V. nicht nur knappe Andeutungen über typische Versuche gemacht hat, sondern auch allgemeine Folgerungen, die Formulierung von Regeln und Gesetzen einfügte. Dadurch ist das Büchlein für jeden, der sich über den Stand des berührten Forschungsgebietes gründlich unterrichten will, unentbehrlich. Möchte es der Vorläufer einer wachsenden, überall achtunggebietenden deutschen Forschung auf den mit Unrecht gemiedenen Grenzgebieten sein! C. R.

Ferner sind eingegangen und kommen in den nächsten Heften zur Besprechung:

Prof. Dr. Dennert: Gibt es ein Leben nach dem Tode? 2. Aufl. Naturw. Verlag, Godesberg. 1 M.

Dr. M. Kemmerich: Das Kausalgesetz der Weltgeschichte. 2 Bd. Alb. Langen, München. 30 M.

G. Stutzer: Geheimnisse des Seelenlebens. H. Wollermann, Braunschweig. Pappbd. 3 M. Leinbd. 3,50 M.

J. Figus: Das Evangelium der Göttlichkeit der höheren Menschennatur. M. Altman, Leipzig. Geh. 1,80 M. Geb. 2,60 M.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | **Januar 1916.** | **7. Heft.**

Neujahrslied.

Von **Paul Gerhardt.**

1607—1676.

Nun laßt uns gehn und treten mit Singen und mit Beten zum Herrn, der unserm Leben bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern; wir leben und gedeihen vom alten zu dem neuen,

Durch so viel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken.

Denn wie von treuen Müttern in schweren Ungewittern die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden,

Also auch, und nichts minder läßt Gott ihm seine Kinder, wenn Not und Trübsal blitzen, in seinem Schoße sitzen.

Ach, Hüter unsers Lebens, fürwahr, es ist vergebens mit unserm Tun und Machen, wo nicht dein Augen wachen!

Gelobt sei deine Treue, die alle Morgen neue; Lob sei den starken Händen, die alles Herzleid wenden!

Laß ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten in unserm Kreuz und Leiden ein Brunnen unsrer Freuden!

Gib mir und allen denen, die sich von Herzen sehnen nach dir und deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde!

Schließ zu die Jammerpforten und laß an allen Orten, wo Krieg und Blutvergießen, des Friedens Ströme fließen!

Sprich deinen milden Segen zu allen unsern Wegen, laß Großen und auch Kleinen die Gnadensonne scheinen!

Sei der Verlassnen Vater, der Irrenden Berater, der Unversorgten Gabe, der Armen Gut und Habe!

Hilf gnädig allen Kranken, gib fröhliche Gedanken den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälen!

Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste, der uns hier herrlich ziere und dort zum Himmel führe!

Dies alles wollst du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Christen Schare zum sel'gen neuen Jahre!

* *
*

Aus der Not des Dreißigjährigen Krieges geboren ist dieses innige, glaubensstarke Neujahrslied wie eigens für uns gedichtet, die wir nun die zweite Jahreswende im furchtbaren, völkerwürgenden Weltbrande begehen. Möchte es recht vielen zum neuen, innersten Erleben werden, zur Stärkung in der Hingebung an unser aller Heimsuchung, in der Hingebung auch an die Christenpflichten des Tages als die nächstliegenden Erfordernisse des praktischen Okkultismus; schließlich als Quelle der Zuversicht in eine dauernd bessere Neugestaltung der Dinge auf Erden, in eine merkbare Annäherung an DAS verheißene REICH! In diesem Sinne wünschen wir unsern werten Lesern und Mitarbeitern von Herzen

EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR!

Friedrich Rückert und die Geistkunde*)

Ein Gedenkblatt von **A. Grobe-Wutischky.**

Am 31. Januar sind 50 Jahre vergangen, seit einer unsrer geistigsten Dichter aus dieser Welt schied: Friedrich Rückert; nicht nur der Herold, der in der Zeit der schmachvollen Ausländerherrschaft

---

*) Wenn ich hier das Wort „Geistkunde" gebrauche, so geschieht es nicht in Anlehnung an Prof. Köhlers Aufsatz über „Friedrich Lienhard und die Geistkunde", sondern weil ich mich längst mit dem obigen Hinweis auf Rückert getragen habe und mir von Anfang an die Bezeichnung „Okkultismus" nicht recht

die Kraft und Leuchte deutschen Geistes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Geltung zu bringen bemüht war, sondern auch der Lehrer und Führer bis in eine ferne Zukunft, der gottbegnadete Hüter und Bewahrer schier unerschöpflicher Weistümer.

Er hat zwar kaum etwas zur Bereicherung dessen beigetragen, was man die okkultistische Phänomenologie nennt, die sinnenfälligen, meist mit dem Gesichts-, Gehörs- und Tastsinne wahrzunehmenden Erscheinungen. Und doch gehört er zu den ersten und verdienstvollsten Persönlichkeiten, die von wahrhaften Okkultisten beachtet und recht gewürdigt werden sollten. Darum darf auch das Z. f. O. nicht an diesem Gedenktage vorübergehen, ohne wenigstens auf einiges Bemerkenswerte aus dem tiefen Brunnen seiner Lebensweisheit hinzuweisen.

Will man es nun recht verstehen, wie Rückert zu solchem Schaffen kam, so muß man dieses im Zusammenhange mit seinem Leben betrachten. Bei ihm zeigt sich wie sonst selten, daß die in der Stammesart wie auch in der Landschaft wurzelnden Eigenschaften die charakteristischen sind: sie geben nicht nur den Grundton, sondern auch in vielem die hervorstechenden Merkmale seines Wesens ab. Und wenn man dann die Wechselfälle in seinem Leben verfolgt, so findet man, daß sie bedeutsam für die Wahl und Durchführung seiner Arbeiten sind. Man ist darum stark versucht, auf diese Beziehungen genauer einzugehen, um so mehr, als mehrfach der Wunsch ausgesprochen wurde, im Z. f. O. auch die Lebensgeschichte einer Reihe für den Okkultismus bedeutsamer Persönlichkeiten zu bieten.

Aber der verfügbare Raum ist hier zu knapp. Ich muß mich auf das Wesentliche beschränken und betonen, daß die folgenden Darlegungen nur eine Anregung sein können, etwa in Prof Conrad Beyers Lebensbeschreibung Rückerts und, wenn die gesammelten Werke des Dichters zu schwer zu beschaffen sind, in eine der zahlreichen Ausgaben in Auswahl sich zu vertiefen.

Friedrich Rückert wurde am 16. Mai 1788 in Schweinfurt geboren. Er war also ein Sohn des Frankenlandes, das in Klima und Landschaft frei von schroffen Gegensätzen ist, vielmehr durch eine

---

passen wollte. Ich kam bald darauf, daß das Wort „Geistkunde" das am besten bezeichnet, was in den Werken und im Leben Rückerts als das Eigenartige und Wertvollste am meisten zum inneren, höheren Menschen spricht. Als ich dann den Aufsatz von Herrn Prof. Köhler erhielt und sah, daß dieser Friedrich Lienhards Stellung im Kulturleben ebenso auffaßt, freute ich mich, besonders über die Bestätigung der Annahme, daß mit solcher Bezeichnung ein Programm, eine Richtschnur auch für die Würdigung anderer bedeutender Persönlichkeiten gegeben werden könne. Zum klareren Verständnis möchte ich wenigstens kurz auf das Wesentliche der besonderen Auffassung hinweisen. In der Bezeichnung „Kunde" vereinigt sich das K e n n e n und das K ö n n e n, und so glaube ich, es wird so leicht nicht ein passenderes Schlagwort gefunden werden. Versuchen wir, es möglichst anzuwenden! A. G.-W.

wohltuende Ausgeglichenheit und, was die einzelnen Landesteile betrifft, durch eine gewisse Gleichförmigkeit charakterisiert wird. Ein Gemüt, das sich von Jugend auf in eine solche Natur versenkt, wird zur Ruhe, zur Beschaulichkeit, zur klaren, abwägenden Gerechtigkeit, dabei aber auch zur Vertiefung, zur Sammlung und Schärfung des Denkens angehalten. Diese Eigentümlichkeiten sind aber die wesentlichen in der Persönlichkeit, mehr noch im Schaffen Rückerts.

Auf die Dauer freilich befriedigt die Einfachheit einer solchen Natur, wie sie das Frankenland bietet, einen lebhaften Geist nicht. Er sehnt sich nach Neuem und wird so zur Pflege seiner Phantasie gedrängt; kein Wunder, wenn fremde Natur und fremdes Leben, auch schließlich eine fremde Geisteswelt, einen starken Reiz auf ihn ausüben. Und doch ist er nicht so sehr wie andere der Gefahr ausgesetzt, sich in den fremden Reizen zu verlieren. Vielmehr dienen sie nur zur zeitweiligen Belebung, sein Wesenskern aber wurzelt in der beruhigenden Heimat, die zur Klärung und zur Festigung kommen läßt. Dies alles gilt auch für Rückert.

Dazu darf eins nicht übersehen werden. Ein harmonisch in solche Natur eingestimmtes Leben bietet die beste Grundlage für die Entwicklung eines gediegenen Familiensinnes. Das rechte Maß im Wechsel zwischen Anregung und Kampf in der Brandung des öffentlichen Lebens und der Zurückgezogenheit in die Enge, den Frieden und die geruhige Stetigkeit des häuslichen, des Familienlebens gewährleistet am besten ein fruchtbares Schaffen und ein Reifen der Persönlichkeit wie auch der Arbeit. Wir brauchen uns darum nicht zu wundern, wenn wir sowohl schon bei den Eltern des Dichters, als auch bei Friedrich Rückert und seiner Gattin Anna Luise Maria Magdalena geb. Wiethaus, als Menschen, die sich über den Durchschnitt erhoben und in Übereinstimmung mit den feineren Kraftströmen der engeren und der weiteren Natur gebracht hatten, nicht nur ein wohlgeordnetes, sondern ein glückliches, reiches, kraft- und segenspendendes Familienleben finden. Ihm verdankt Rückert auch nach seinem Geständnis die schönsten Früchte seines Schaffens.

Verfolgt man nun dieses und im allgemeinen seine gesamte Tätigkeit überhaupt, so geht man gewiß nicht fehl, wenn man die Aufgabe der Rechtswissenschaft und die tiefinnige Hinneigung zur Sprachwissenschaft auf die oben angedeuteten Stammeseigentümlichkeiten, auf die von der Natur gelenkte und genährte Entwicklung des Geisteslebens im allgemeinen, des Gemütslebens im besonderen zurückführen möchte; denn wo anders als im Leben der Sprache kommt das innerste Leben und Erleben der Menschen am wahrsten und am klarsten zum Ausdrucke! Und wenn er sich innerhalb der Sprachwissenschaft nicht mit dem Althergebrachten begnügte, mit der Pflege und Bewunderung des Klassischen, wie es uns im griechischen (und in gewissem Sinne auch im römischen) Geistesleben entgegentritt, sondern darüber hinaus auf die beinahe noch unberührten Schätze im

orientalischen Geistesleben hinwies, wenn er dann die Aufgabe nicht nur der deutschen, sondern der Poesie und Sprache überhaupt, darin erblickte, alle wertvollen, lebendigen Bestandteile des klassischen und des orientalischen Altertums zu sammeln und ausgleichend zu verschmelzen, finden wir da nicht wieder bestätigt, was oben über die Eigenart des bodenständigen, in der Fremde Anregung und Belebung holenden, im Heimischen aber wieder erst rechte Sammlung, Verarbeitung, Neuschöpfung und Reife suchenden Menschen gesagt wurde? Dieser Art zu leben und zu schaffen verdanken wir neben manchem lyrisch-lehrhaften Gedichte und neben mancher größeren erzählenden Dichtung die einzigartige Spruchsammlung „Die Weisheit des Brahmanen", die wir jedem ans Herz legen möchten, weil sie einer schier unerschöpflichen Schatzkammer gleicht. Und das ist das Lobenswerte und Liebenswerte an ihr, daß sie nicht einseitig ist, nicht nur Weltweisheit und nicht nur Gottesweisheit lehrt, sondern beides in schöner Übereinstimmung.

Daraus kann so mancher „Okkultist" lernen, was ihm wirklich not tut. Denn das wollen wir doch immer wieder betonen, daß es uns nicht nur und auch nicht in erster Linie oder deutlicher gesagt hauptsächlich auf die in der Erscheinungswelt noch verborgenen Kräfte und Gesetze, also auf die okkulte Physik und Chemie ankommt, wobei unter der Mechanik und Dynamik auch die Regeln und — noch unerforschten — Gesetze der symbolisierenden Zahlenmystik und der Buchstabenmystik eingeschlossen sein mögen, und daß wir uns auch an der Erforschung der okkulten Psychologie weder genügen lassen sollen noch können, sondern daß für uns diese Arbeits- und Wissensgebiete nur Mittel zum Zwecke sein sollen, Grundlagen und Richtlinien für den Aufbau und die Pflege einer dem wahrhaften Aufstieg dienenden Geist- und Lebenskunde, die höheres Wissen und Wollen vereint.

Wenn ich nun auf einige Kerngedanken und einige bezeichnende Aussprüche hinweise, so bitte ich, dies nicht mißzuverstehen. Es ist im Rahmen eines kleinen Gedenkblattes nicht möglich, einem unsrer gedanken- und gemütreichsten Dichter gerecht zu werden, und so kann das, was ich aus der Fülle herausgreife, nur unter dem Gesichtspunkte recht gewürdigt werden, wenn es als Führer zum Ganzen angesehen wird. Aber dabei darf nicht ein angeführtes Wort als das treffendste und charakteristischste aufgefaßt werden, sondern immer nur als eines unter vielen gleichen und mitunter noch besseren, die zu suchen einem liebevollen Versenken in Rückerts Dichtungen übrig bleibt.

Will man Rückerts wesentliche Züge auf eine kurze, zutreffende Formel bringen, so wirds einem schwer, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Denn je mehr man sich mit ihm beschäftigt, umso mehr muß man seinen klaren und tiefen Verstand bewundern, der eine schier unerschöpfliche Fülle der klarsten und erhabensten Gedanken gebar. Ehe man aber darüber, um mit einem Worte Rückerts

zu reden, sich „ausgewundert" hat, ist man von der beinahe übermenschlich anmutenden Güte und Reinheit seines Herzens, von der Wärme und kindlichen Lauterkeit seines Gemütes gefangen genommen, eines Gemütes, wie man es nur bei unsern großen Mystikern findet. Und so wird es nicht wundernehmen, daß, abgesehen von einigen fast wörtlichen Übereinstimmungen mit Versen aus dem „Cherubinischen Wandersmann", eine solche geistige Verwandschaft mit Angelus Silesius zu erkennen ist, daß man bei vielen Versen beim bloßen Anhören nicht weiß, ob sie von Rückert oder von Angelus Silesius sind. Überlegt man sich dies genauer, so wird man als den Kern und die am höchsten zu wertende Seite seines Wesens sein tiefes Gemüt nennen müssen und dieses über den Verstand stellen. Denn durch dieses war er wurzelhaft mit dem Alleben verbunden und konnte so aus dem unversiegbaren Born dieses Allebens alles schöpfen, was an Gedanken und Stimmungen Natur und Menschheit durchflutet, und konnte diese Gedanken und Stimmungen wie wenige in schöne Formen prägen, die gleich den Blumen als Naturgebilde vermöge einer göttlichen Trieb- und Bildkraft in beglückender Fülle wuchsen.

Daß damit nur Rückerts eigene Auffassung ausgesprochen ist, lassen folgende Aussprüche zur Genüge erkennen:

„Gedanken kommen wie des Frühlings goldner Duft,
Sie sind nicht mein noch dein, sie schwimmen in der Luft."

Und wenn er an anderer Stelle sagt:

„Gedanken steigen aus vermorschter Büchergruft,
Und andre schwinden in der Luft wie Blütenduft,
Noch kein gedachter je ging Denkenden verloren,
Und ungeahnet wird kein neuer auch geboren.
Drum trösten magst du dich, wenn aufging dir ein Licht,
Teilst du's auch keinem mit, der Welt entgeht es nicht,"

so kann man wohl mit Recht sagen, daß Rückert das Denken als einen kosmischen Vorgang auffaßte, und man wird an die unter Okkultisten geläufig gewordene Rede: „Nicht ich denke, sondern es denkt in mir" erinnert,*) sowie an die vielleicht noch mehr verbreitete Akascha-Chronik, besonders auf Grund der letzten Zeile.

Dabei war Rückert von einer Frömmigkeit erfüllt, die alles im Leben nur im Hinblick auf den Weltzusammenhang in Gott als dem Schöpfer und Erhalter betrachten konnte. Es wäre darum leicht, eine stattliche Blütenlese unter den Kernworten „Gott und Welt" — „Natur und Mensch" — „Mensch und Gott" zusammenzustellen, damit gleich den engen Zusammenhang und ewigen Kreislauf zwischen Gott, Natur, Mensch und Gott andeutend. Sagt er doch:

---

*) Eine sehr beachtenswerte Behandlung dieser Frage hat Fritz Giese in seiner Schrift „Die Lehre von den Gedankenwellen" (M. Altmann, Leipzig) unternommen. A. G.-W.

„Sich selber anzuschaun, der Schöpferkraft bewußt,
Erschuf Gott die Natur, den Spiegel seiner Lust.
Im Anblick der Natur, wenn du dich fühlst erbaut,
Da hast du ihn belauscht, der in den Spiegel schaut."

Darum kann er auch nie zum Weltverneiner, zum Pessimisten werden. Wie die Welt ist, so ist sie gut für ihn, denn sie ist nicht nur Gottes Liebeswerk, sondern als Gottes Selbstdarstellung Gott selbst, nur muß man sich bemühen, ihn in seinen verschiedenen Offenbarungen zu erfassen und verstehen suchen, nicht nur die Welt und Gott in ihren Einwirkungen auf unser beschränktes Einzelwesen beurteilen. Und wenn jeder mit gutem Willen Gott und das Gute suchte, so würde er gewiß mehr des Guten finden als des Bösen und Unvollkommenen. Drum sagt Rückert:

„Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen."

Und ferner:

„Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' ans Gute doch, weil ich's in mir empfände."

Hieran möchte ich einen Gedanken schließen, der von uns ja auch immer und immer wieder besonders gegenüber den leichtfertigen Aufklärern und Welträtsellösern, womöglich noch aus der materialistisch gedeuteten Erfahrungswelt der fünf Sinne, betont worden ist. Was nun Rückert dazu sagt, gilt aber nicht weniger auch den manchmal allzu anmaßend auftretenden Sekten aller Art, wie dem fanatisch pfäffischen Geist, der alle von der als unverbrüchlich gesetzten Rechtgläubigkeit Abweichenden verdammt. Man höre:

„Du bist in Gottes Ratsversammlung nicht gesessen,
Als er den Plan der Welt nach seinem Maß gemessen;
Nun tust du doch, als sei dir vorgelegt der Plan,
Und deinen Maßstab legst du unbekümmert an.
Nur zu! Es ist d a r a u f*) der Großplan angelegt,
Daß jedes kleinste Maß paßt, das man angelegt,
Daß jeder deutet sich die Welt in seinem Sinn,
Und jeder deutet recht; so viel ist Sinn darin."

Eben darum aber, weil jeder etwas Wahres, aber doch nur eine Teilwahrheit zu erkennen vermag, sollen wir untereinander duldsam sein und dankbar für das, was andre uns von ihrer Erkenntnis mitteilen. Und bei alledem ist zu bedenken, daß die volle, reine Wahrheit einmal überhaupt eine metaphysische Wirklichkeit, niemals aber in der Erscheinungswelt offen zutage tritt, und daß sie zum andern darum nicht von uns in die Raum-Zeitlichkeit Gebannten voll erfaßt werden kann. So sagt Rückert:

„Ob eine Wahrheit ist in dieser falschen Welt,
Ich weiß nicht; minder noch, wo sie versteckt sich hält. — —

*) Von mir gesperrt. A. G.-W.

Doch wenn sie einmal war, wird sie dort ewig sein,
Wo alles ist, was war, dort geht sie aus und ein.
Dort werd ich einst sie sehn in eigenster Gestalt:
Jetzt scheint ihr Licht von dort herab durch Wolkenspalt.
Sie ist die Sonne, die nicht selbst zur Erde kommt,
Doch ist in ihrem Schein, was uns zum Leben frommt.
Wie ist der Wahrheit Schein genannt? Wahrscheinlichkeit,
Damit behelfen wir uns vorderhand zur Zeit."

Und ein andermal spricht er sich in ähnlicher Weise aus, daß wir hier, an die Sinnenwelt gebunden, vielfach noch in Schein und Täuschung leben, daß wir jetzt noch im Glauben wandeln und erst auf einer höheren Stufe, der beengenden Körperlichkeit entwachsen, zum Schauen gelangen können oder, wie Paulus sagt, wir jetzt alle Wahrheit nur stückweise erkennen, sie aber einst in Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Treffend sagt darum Rückert, seines toten Kindes gedenkend:

„Du gingst zur Ruh', und wir sind noch ein Weilchen wach.
Vielmehr, wir schlafen noch, du bist vom Traum erwacht."

Mit Recht betont er darum die innere Erkenntnis, das geistige Schauen, das uns in gesegneten Augenblicken beschieden ist:

„Da ich so helle seh' in Träumen, soll ich klagen,
„Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?
Jawohl, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswert ist, sieht dein inn'res Licht allein."

Da wäre gleich der Ort, einschaltend auf Rückerts Überzeugung von der Unsterblichkeit hinzuweisen, von einem Jenseits in irgendwelcher Weise, von Stufen der Entwicklung, davon, daß alles für die Ewigkeit geboren ist. So sagt er einmal:

„Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüte starb?
Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde."

Und an andrer Stelle:

„Du warest, eh' du warst, und bleibst, wann du gewesen.
Als wie aus einem Traum erwachtest du, geboren,
Und fandest eine Welt, wie eine du verloren. — — —
So vieles kam und ging; laß alles gehn und schwinden!
Du wirst dich anders stets und stets denselben finden."

Mit solchen Gedanken war es ihm ernst, denn er kam immer wieder darauf zurück, und wenn er mit seinem abgeschiedenen Kinde spricht:

„Nun bitt' ich dir ab jedes harte Wort,
Die Worte, die dich bedräuten,
Du wirst sie haben vergessen dort
Oder weißt sie zu deuten."

so war ihm dies nicht ein bloßes poetisches Spiel; denn an anderer Stelle sagt er inbezug auf dieses Kind:

„Nun bist du meiner väterlichen Macht
Entnommen, einer höhern Stuf' erwacht
Und schaust, wie ich herab einst sah auf dich,
Auf mich hernieder, lächelst über mich . . . . .
Nun rufst du mir dein eignes Beispiel zu:
O Vater, wie ich dir gehorcht, gehorche du!"

Er war also nicht nur von einem Weiterleben, sondern auch von einer Weiterentwicklung zu immer höherer Vollkommenheit überzeugt und hielt wohl eine geistige Verbindung zwischen uns Irdischen und den uns im Tode Vorangegangenen für Wirklichkeit, wenn auch nicht im Sinne des volkstümlichen Spiritismus. Liest man die Kindertotenlieder hingebend und zieht die sonst ausgesprochenen Gedanken über Unsterblichkeit und Aufstieg zur Vollendung, dabei die zwar lockere oder besser verborgene geistige Verbindung der verschiedenen Daseins- und Entwicklungsstufen in Betracht, so wird man in manchem an das schöne neuzeitliche Buch „Das Traumkind" von F. Huntley (Verlag M. Altmann) erinnert, worin die Entwicklung eines abgeschiedenen Kindes und das Verhältnis zur Mutter in einer Weise dargestellt wird, die zum mindesten zum ernsten Nachdenken anregt und im Sinne Rückerts Wahrscheinlichkeit gibt, den Widerschein einer einleuchtenden Tatsächlichkeit.

Nach diesen Einschaltungen sei wenigstens in ganz kurzen Zügen noch einiges angedeutet, was Rückert über „Natur und Mensch" sagt. Ich will nur eins betonen, das sich die Weltverneiner merken möchten, solche, die in Weltflucht und Entsagung, in Abtötung der Lust den höchsten Gottesdienst erblicken. Ihnen ruft Rückert zu:

„Gott ist ein Geist, und kann des Leibes nicht entbehren;
Den Schöpfer fassen nicht reingeist'ger Schöpfung Sphären.
Er schuf, um Halt und Bild der Schöpfung zu verleihn,
Zum Geiste Fleisch und Bein, zum Menschen Pflanz' und Stein.
Als wie gefangen ist die Rose von dem Strauch,
So ist gefangen auch vom Leib des Geistes Hauch.
Dich zu vergeistigen, darfst du dich nicht entleiben;
Wenn du den Stock zerstörst, wo soll die Rose bleiben?"

Wer dies recht durchdenkt, wird finden, daß damit Rückert nicht bloß die Notwendigkeit einer körperlichen, materiellen Grundlage für das Seelenleben meinte, sondern überhaupt einem alles verflüchtigenden Spiritualismus entgegenhalten wollte: So weit unser Denken reicht, kann es nur Kraft und Stoff, Geist und Materie in engster Gemeinschaft annehmen, nicht aber reinen Geist, der jeder Beziehung zur Materie entbehren könnte. Ebenso entschieden trat er damit aber dem abstumpfenden Materialismus entgegen, indem er auf das Übergewicht des Geistigen und auf unsre Aufgabe, uns zu vergeistigen, hinwies. Da diese Aufgabe auch von manchen „Okkultisten" nicht immer recht

gewürdigt wird, ist es vielleicht nicht überflüssig, auch Rückerts Wegweiser zu den Anfängen einer Vergeistigung zu erwähnen:

„Ereignisse sind nicht das Wichtigste am Leben,
Wenn ohne dir bewußt zu werden, sie entschweben.
Was innerlich nur ward, wie klein es sei, ist wichtig;
Was äußerlich dir blieb, das Größte selbst ist nichtig."

Das gilt ebenso für alle, die sich an den wunderbaren, interessanten okkulten Erscheinungen genügen lassen, wie für solche, die da meinen, sie hätten schon durch ihre Kenntnis okkulter Tatsachen und Gesetze einen großen Vorsprung vor anderen Menschen voraus. Aber das Wissen um eine Sache tuts ebensowenig wie die schönen Worte, und würden sie zu noch so erbaulichen Reden gefügt. Hier gilt das Bibelwort: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, d. h. der Liebeskraft und des Liebeswillens, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. In ähnlicher Weise, so recht als einen sanften Hinweis auf wahrhaft „praktischen Okkultismus", hat sich auch Rückert ausgesprochen:

„Die schönsten Lieder, die aus vollstem Herzen dringen,
Sie werden nicht die Welt verwandeln und bezwingen;
Das wird allein der Kraft, der tätigen, gelingen.
Dem Manne zoll' ich Preis, der das im engsten Kreis
Weiß zu betätigen, was ich zu träumen weiß."

Freilich, wenn einem etwas gelang durch Ernst und Fleiß, durch Hingabe an sein Werk, so soll er auch nicht stolz und übermütig, eitel werden; denn mit Recht betont Rückert in solchem Falle: „Gott ists, der in Euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen", oder mit anderen Worten:

Wenn das Erhab'ne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: Das hat der Gott getan,
Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es tut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen."

Darum, weil Gott im Menschen ist und wirkt, kann der Mensch, ja soll er auch vor keinen Tiefen und vor keinen Höhen zurückschrecken. Hat doch Christus gesagt: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Da jedoch der Mensch nur das erstreben kann, was er mit seinem Denken und Vorstellen, sei es auch bloß ahnend, erfassen kann, so soll er die Gottheit erforschen, und wenn ihm darin allzubequeme Gottesleugner Zweifel in den Weg werfen und ihn unter Hinweis auf das Vergebliche seines Bemühens davon abbringen wollen, so soll ihn auch ein andres Bibelwort ermuntern, nicht zu zagen und nicht zu säumen, denn „der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit". Diesen Gedanken hat Rückert auch wiederholt in Sprüche gefaßt, deren einer hier den Schluß bilden soll:

„Der Zweifel, ob der Mensch das Höchste denken kann,
Verschwindet, wenn du recht dein Denken siehest an.
Wer denkt in deinem Geist? Der höchste Gott allein.
Wer zweifelt, ob er selbst sich denkbar möchte sein?
In den Gedanken mußt du die Gedanken senken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagst du Gott zu denken."

Die Versuchung ist groß, in dieser Weise fortzufahren und möglichst viel der Rückert'schen Spruchweisheit vor dem wenig unterrichteten Leser auszubreiten. Aber ich bin schon ausführlicher geworden, als ich mir vorgenommen hatte; ich wollte ja nichts als eine Anregung geben. Und so wiederhole ich: Wer durch diese Proben Gefallen an Rückerts Dichtung gefunden hat, der nehme seine Werke, es genügt auch eine der bekannten Auswahlsammlungen. Weil aber dabei doch manche zu kurz kommen würden, da sie nicht gleich zur Anschaffung dieser Bücher kommen, werde ich bei passenden Gelegenheiten noch einiges bieten. Hatte ich doch schon im Vorjahre versprochen, auch die Dichtung nach Möglichkeit zu pflegen. Das Rückertgedenkjahr rechtfertigt nun eine stärkere Betonung seiner Muse. Im Hinblick darauf wird es mir, und gewiß auch manchem der geehrten Leser leichter, für diesmal von ihr Abschied zu nehmen.

Maskierte Hypnotik.

I.

Das Verbrechen der Hypnose.

Von Dr. **M. Athos.**

Ein denkwürdiges Erlebnis in meinem ersten Studiensemester*) gab mir schon in jungen Jahren einen tiefen Einblick in Dinge, die andere erst spät, viele garnicht, die meisten aber nicht aus eigener Anschauung kennen lernen. Es war das Problem des Hypnotismus, mit dem ich mich damals sehr eingehend beschäftigen mußte, weil es galt, einen Freund, der einem verbrecherischen Hypnotiseur in die Hände gefallen war, vor geistiger Umnachtung zu bewahren.

Da ich auf diese Weise sowohl die schlimmen Folgen einer Hypnose erlebt, als auch die Mittel gefunden hatte, diese Folgen zu beseitigen, so glaube ich, durch die folgenden Betrachtungen zu einer gesunden Aufklärung über das Wesen des Hypnotismus und über seine Gefahren beitragen zu können. — Eine solche Aufklärung scheint mir aus dem Grunde notwendig, weil der Hypnotismus sonst allgemein als immerhin selten vorkommende Ausnahmeerscheinung angesehen wird, mit der man sich als normaler Mensch höchstens unterhaltungsweise

*) Vgl. „Der schlafende Freund" und „Die Gesellschaft der Traumkünstler", Z. f. O. 9. Jahrg. S. 24 ff. 68 ff.

beschäftigt. Diese Anschauung ist nach meinen Erfahrungen ein folgenschwerer Irrtum, denn ich werde nachweisen, daß auch der willenstärkste Mensch gewissen hypnotischen Beeinflussungen erliegen muß. Aus diesem Grunde darf das Studium des Hypnotismus nicht auf wenige Außenseiter beschränkt bleiben, welche ihr diesbezügliches Wissen zum Nutzen oder zum Schaden der Unerfahrenen verwerten. Es ist vielmehr für jeden Menschen, der nicht den geheimen Beeinflussungen unbewußt erliegen und seiner Selbständigkeit verlustig gehen will, notwendig, sich eine genaue Kenntnis von dem Wesen der Hypnose anzueignen. Jeder muß wenigstens die Kriterien kennen, welche den hypnotischen Zustand unzweideutig bestimmen, damit er sich vor einem unbewußten Hypnotisiertwerden schützen kann.

Daß die meisten Menschen, auch die, welche mit dem Hypnotismus vertraut sind, so gut wie nichts davon wissen, wird das folgende lehren.

Vorwegnehmend will ich gleich hier dem Irrtum begegnen, als könne der Zustand der Hypnose nur hervorgerufen werden durch offen erkennbare beeinflussende Handlungen, wie sie bei Schaustellungen angewendet werden. Wenn vom Hypnotisieren die Rede ist, dann stellt man sich gewöhnlich einen Menschen vor, der stumpf und blöde dasitzt, während ein anderer vor ihm allerlei Hokuspokus treibt. Nun ist zwar zur Erzielung des sog. Tiefschlafes entweder eine starke Willensvergewaltigung oder irgend ein Verfahren zur Einschläferung der Sinne notwendig, aber dieses muß nicht durchaus sinnfällig sein. Es kann so ausgeführt werden, daß der zu Hypnotisierende garnichts Auffälliges bemerkt. Dadurch wird es also möglich, jemanden zu hypnotisieren, ohne daß er merkt, was mit ihm vorgeht.

Und dies geschieht oft, sehr oft. Denn es gibt sehr viel mehr Hypnotiseure als die, welche sich dafür ausgeben. Die letzteren sind sogar die weniger Gefährlichen, denn man weiß ja, daß sie diese Kunst verstehen; also kann man sich, wenn man den Einfluß nicht wünscht, dagegen wehren. Und es soll gleich hier betont werden: Wer nicht will, daß er hypnotisiert werde, vorausgesetzt, daß er weiß, was mit ihm geschehen soll, der kann auch nicht hypnotisiert werden, wozu freilich bemerkt werden muß, daß ein krampfhaftes Wollen nicht genügt: der Wille eines reinen Herzens ist es, an dem alle hypnotische Kunst zerschellt.

Gefährlicher sind die, welche sich nicht als Hypnotiseure ausgeben, die Kunst aber entweder erlernt haben oder von Natur besitzen. Diese zwingen ihre Opfer unter ihren Willen, ohne daß diese auch nur auf den Gedanken kommen können, sich dagegen zu wehren, weil sie nicht wissen, was mit ihnen geschieht. Auf diese Weise erliegen sonst recht willensstarke Menschen dem hypnotischen Einfluß, denen es ein Leichtes gewesen wäre, solchen Einfluß abzuwehren, wenn sie darum gewußt hätten.

Diese kurze Andeutung wird den Wunsch erwecken, die Kniffe

jener geheimen Hypnotiseure kennen zu lernen. Wir bringen das Wissenswerte in 3 Kapiteln. Im ersten wird die Beziehung von Liebe und Trieb zur Hypnose erläutert; im zweiten werden einige Beispiele maskierter Verbalsuggestionen gegeben; im dritten kommt der psychische Vorgang in der Hypnose zur Sprache; ferner wird dort das einzig sichere Schutzmittel gegen Fremdsuggestionen genannt.

Liebe und Trieb: Hypnose.

Wem wäre es nicht schon begegnet, daß er sich beim oder nach dem Zusammensein mit einem Menschen in einem eigenartigen Rauschzustande befunden hätte! Ich erinnere nur an etwas, das jeder erlebt hat, wenn er einmal in eine Person verliebt war oder begeistert war für eine Person um der Sache willen, welche dieselbe vertritt und für welche sie wirbt. Was war es denn, was ihn in den Rauschzustand versetzte?

Heute, wo der Rausch verflogen ist, wird er es wissen; damals wußte er es nicht. Es war ein unsagbares Etwas, das von der geliebten Person, von allem, was sie tat und sagte, ausging bzw. auszugehen schien. Und das hatte eine so starke Wirkung auf alle seine Sinne, daß die ganze übrige Welt um ihn versank, daß er nichts sah, nichts hörte, nichts empfand als nur diesen einen Menschen, daß er ihm ganz ergeben war und willig tat, was jener wollte, unter Umständen sogar recht törichte Dinge!

Jeder wüßte davon etwas zu erzählen. Und wenn er heute daran zurückdenkt, was diese geliebte Person denn eigentlich gesagt, getan hatte, so wird er bekennen müssen: es war höchst alltäglich; vielleicht sogar geistlos, dumm, oberflächlich. Ihm aber war das alles bedeutend, geistvoll, prickelnd, eigenartig; ihm war so, als gäbe es kein zweites Wesen auf der Erde, das diesem gleiche an bedeutenden oder liebenswerten Eigenschaften und Anlagen. Er war also blind für das wahre Wesen der geliebten Person und sah nur, was sie ihm „vorgaukelte“! Man beachte dieses Wort, es trifft genau den Kern der Sache; wir kommen darauf noch zurück.

Dieser Zustand der Verliebtheit bzw. der blinden Begeisterung für eine Person oder Idee gleicht auf ein Haar dem Zustande der Hypnose; und er gleicht ihm nicht nur: er ist der typische hypnotische Zustand. Es gibt keine anderen Kennzeichen für den hypnotischen Zustand als die erwähnten: für den Hypnotisierten besteht nichts anderes als der Hypnotiseur; der Hypnotisierte folgt blind, kritiklos, willenlos dem Hypnotiseur; er legt sich gar keine Rechenschaft ab über Wert und Unwert der Aufträge, Suggestionen (dem Sinn nach = „Einflüsterungen“, aber nicht nur auf das Ohr, sondern auf alle Sinne bezogen), die er erhält. Er findet vielmehr das alles gut, richtig und schön. Jedes Wort, das der Hypnotiseur sagt, ist ihm eine Offenbarung.

Besonders kennzeichnend ist die erwähnte Tatsache, daß der Hypnotisierte auf gar keinen anderen Menschen hört als nur auf seinen Hypnotiseur. Da nun auch der Liebhaber durch keinerlei Gegensuggestionen und Vernunftgründe*) aus seinem Rausch (= hypnotischen Schlaf) geweckt werden kann, so erkennt man, daß Liebe in der Tat eine Folge von hypnotischen Suggestionen ist, und zwar in allen Fällen ohne Ausnahme.

Diesbezüglich sind freilich noch manche Klarstellungen nötig, die wir hier nur kurz andeuten wollen. 1. Es ist nicht notwendig für eine wirksame hypnotische Beeinflussung, daß sich der Hypnotiseur bewußt ist zu hypnotisieren. Bei der „Liebe auf den ersten Blick" z. B., wo beider Herzen plötzlich in lodernden Flammen stehen, scheint es, als fände eine gegenseitige unbewußte Hypnotisierung statt. In Wirklichkeit ist aber stets das Weib die Erregerin des hypnotischen Liebesbannes, wenn es sich auch in dem entscheidenden Augenblicke dessen nicht bewußt ist. Man darf nicht vergessen, daß es dem Weibe angeboren ist, den Mann in ihren Liebesbann zu zwingen; ihr ganzes Sinnen und Denken geht darauf hinaus, das ist ihr Beruf. Kein männliches Wesen besitzt eine solche natürliche Meisterschaft im Hypnotisieren wie die echte Evastochter. Bewies doch bereits Eva im Paradies ihr Geschick in dieser Kunst, indem sie dem Adam gegen seinen Willen den Apfel aufnötigte (!).

Wer also die Kunst der Hypnose lernen will, der gehe vor allem bei dem Weibe in die Schule. Es ist z. B. ein bekannter Kniff der Frauen, dem Geliebten bis zum Überdrusse das immer wiederholte Geständnis seiner innigen Liebe abzunötigen, und ihn grade in solchen Situationen zu fragen: „Liebst Du mich?" wo gar kein Zweifel ist, daß der Mann ihr in Liebe ganz ergeben ist. Dies erscheint dem Manne stets überflüssig; aber die Frau weiß ganz gut, warum sie immer wieder fragt. Denn grade in solchem Zustande völliger Hingebung, wo alles Leben sich nur triebartig betätigt, wirkt das ausgesprochene Geständnis der Liebe im äußersten Grade suggestiv, genau wie ein starker posthypnotischer Befehl, der es dem Liebhaber sehr erschwert, sofern ihm später Gelegenheit dazu geboten wird, die Treue zu brechen. Man sieht also: das Weib beherrscht solche Situationen und nutzt sie aus. Sie ist ohne Frage die Stärkere, weil sie sich im Augenblicke des höchsten Affektes in der Gewalt hat und niemals (sofern sie schlau ist) ihren Zweck vergißt: die Erhaltung der Liebesblindheit des Mannes, d. h. seiner Unempfänglichkeit für die Reize anderer Frauen.

Hier ruht das Geheimnis des Eheglücks. Sobald die Frau nachläßt oder aufhört in ihren Liebessuggestionen, dann fällt der Schleier,

---

*) Die Unempfänglichkeit gegen Vernunftgründe, die Verbohrtheit in eine Idee sind, wo immer sie uns begegnen, untrügliche Kennzeichen dafür, daß der Betreffende das Opfer einer hypnotischen Suggestion oder Autosuggestion ist. A.

und die Frau wird reizlos für den Mann. Daß sie noch 1000 andere Mittel hat, um ihren Zweck zu erreichen, ist ja klar; wir werden sogleich noch ein anderes Mittel andeuten. Wir wollen hier nur unserem Bedauern Ausdruck geben, daß die Frauen heutzutage ihre natürliche Kunst des Hypnotisierens sogar bewußt verkümmern lassen, indem sie männlichen Bestrebungen nachhängen und einer drittgeschlechtigen Weltanschauung huldigen. Dadurch bringen sie sich um jenen Liebreiz, jenen Zauber, mit dem sie, wenn sie wollen, die Welt regieren können. Es ist ja bekannt, daß hinter den Kulissen der hohen Politik das Weib sehr oft entscheidende Rollen spielt, wobei es sich bei dem Weibe stets um eine Liebesleidenschaft bzw. um Haß und Rache wegen verschmähter Liebe handelt. Ferner weiß man, daß das Weib jede Rolle, die ihm zugeschrieben wird, meisterhaft zu spielen weiß; daher eignet sie sich so gut für Spionage. Das Mittel aber, mit dem das Weib auch hier wie immer arbeitet und große Erfolge erzielt, ist die Hypnose (Hypnotik).

Vorbedingung für die Anwendung dieses Mittels ist, daß das Weib ganz „Weib“ bleibt und sich keinerlei männliche Eigenschaften anzüchtet. Den Männern kann es ja nur nützlich sein, wenn die Frauen dadurch sich ihrer Macht entkleiden und sich auf ein Gebiet wagen, wo ihnen der Mann überlegen ist. Denn auf diese Weise wird dem Manne die Herrschaft über das Weib wesentlich erleichtert, und er erwacht leichter aus dem hypnotischen Schlaf, in dem sich die meisten Männer bzügl. des Weibes ihr ganzes Leben lang befinden. Die Frauen andrerseits sind töricht, wenn sie aus ihrem eigentlichen Machtbereiche heraustreten. (Doch dies nur nebenbei.)

Zum Beweise dafür, daß Liebe stets eine Folge von hypnotischen Suggestionen ist, müssen wir 2. noch beachten, daß eine hypnotische Suggestion auch ohne Worte zustande kommen kann. Die äußere Erscheinung selber kann in jenen Rauschzustand versetzen, und ebenso die Mienen, Gesten und Bewegungen. Jeder weiß das. Von einer sog. „imponierenden“ Persönlichkeit z. B. geht eine Suggestionskraft aus; ebenso von jeder „reizvollen“ Persönlichkeit und überhaupt von allen Eigentümlichkeiten einer Person, welche unmittelbar auf die Sinne, d. h. triebartig wirken. In solchen Fällen kommt der kritisierende Verstand und der Wille zur Gegenwehr garnicht erst zur Auslösung und zur Wirkung: Verstand und Wille werden in Schlaf versenkt.

Dies mag genügen zum Beweise dafür, daß Liebe die engste Verwandtschaft mit Hypnose hat.

Wir sind mit der Betonung des Wortes „Trieb“ soeben auf einen Punkt aufmerksam geworden, der von großer Bedeutung ist für die Entschleierung des Wesens einer hypnotischen Beeinflussung. Deshalb hier ein Wort zur Psychologie des Triebes.

Die Seele hat zwei Torhüter: Verstand und Wille. Diese kontrollieren im normalen Zustande alle Eindrücke, welche, von außen

oder aus dem eigenen Phantasieleben kommend, Einlaß begehren in die Bewußtseinswelt. Wenn die Gebilde aber einmal eingelassen sind, dann bemächtigt sich ihrer etwas Unbewußtes oder Halbbewußtes: der Trieb. Das Wort „Trieb" ist hier in jedem Sinne gemeint, sowohl als Trieb nach unten wie nach oben. Was nun einmal in das „Ge-triebe" des Trieblebens geraten ist, das ist sehr schwer oder überhaupt nicht mehr daraus zu entfernen; denn hier werden die Eindrücke, Gedanken, Ideen usw. verarbeitet, ausgestaltet, groß gezüchtet, ohne daß die wachen Wächter, Verstand und Wille, etwas daran hindern können. Selbst wenn sie sich nur wenig oder garnicht um die Weiterentwicklung des betr. Einflusses kümmern, schreitet dieser fort, unmerklich, unbewußt. Und wenn sich dann eines Tages das Wachbewußtsein dieses Einflusses erinnert bzw. wenn es daran erinnert wird, weil er plötzlich bewußt wird, in das Wachbewußtsein aufsteigt, dann zeigt sich, daß der betreffende Einfluß bereits erheblich an Macht gewonnen hat. Dieser schwer erklärbare, aber wohlbekannte Vorgang einer triebartigen Verarbeitung unterhalb der Schwelle des Wachbewußtseins ist die allerwertvollste Hilfe bei der Verwirklichung großer Ideen, bei der Lösung großer Probleme, und nicht zuletzt bei der Selbsterziehung zu tüchtigen Leistungen.

Wenn nun jene Einflüsse das Haupttor der Seele durchschritten haben, also mit Wissen und Willen in die Seele gelangt sind, so hat man auch stets eine Kontrolle über das Besitztum der Seele. Wer aber wüßte nicht, daß Tausende von Eindrücken in seiner Seele schlummern und z. B. in Träumen sich gelegentlich bemerkbar machen, die niemals durch das Haupttor gegangen sein können, weil die strengen Torwächter dieselben gewiß abgewiesen hätten!

Alle diese Eindrücke nun sind in einem Zustande von Hypnose in die Seele gelangt. Verstand und Wille müssen geschlafen haben, müssen hypnotisiert worden sein, während diese Eindrücke einschlichen. Die Torhüter kennen diese ungebetenen Gäste garnicht und sind höchst erstaunt, wenn diese gelegentlich ihre Gegenwart zu erkennen geben durch Erregung der Sinne und des Trieblebens. Und dann sind die Wächter mehr oder weniger machtlos, können nur noch mit gewaltiger Anstrengung und immer wacher Aufmerksamkeit diesen Gästen allmählich ihre Lebensbedingungen entziehen, sodaß sie gleichsam verhungern. So wenigstens ist meist das Verfahren; das richtige ist es aber nicht. Man tut besser, diesen Gästen Heimatberechtigung in der Seele zu geben, ihnen aber einen Wirkungskreis zuzuweisen versuchen, in dem sie denselben Trieb, der erst schädlich war, mit voller Kraft für nützliche Leistungen verwerten. Doch, dies ist ein Thema für sich.

Was uns hier interessiert, ist nur, daß jeder Mensch unzählige Male schon unter hypnotischem Banne gestanden hat, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, wie eben seine Träume und seine unbewußten Triebe beweisen.

Wir ziehen hier gleich die letzte Folgerung, um den Gedankengang nicht zu unterbrechen: Da wir alle aus Erfahrung wissen, daß gelegentlich in das Bewußtsein überraschende Gedanken, Bilder, Neigungen aufsteigen, die uns wie etwas von außen Kommendes, Fremdes anmuten, deren Einfließen in die Seele wir also nicht kontrolliert hatten, so ist es klar, daß auf dem gleichen, nicht bewachten Wege auch Suggestionen von anderen Menschen in die Seele geraten können. Wir haben dann kein Merkmal, diese zu unterscheiden von den ersteren. Also: wir wissen zunächst nicht, daß wir durch einen anderen Menschen hypnotisiert wurden. Lassen wir uns von dem betr. Einfluß treiben, dem „Triebe" folgend, so werden wir das nie wissen. Nur wenn Verstand und Wille den Einfluß aufspüren und untersuchen, kann es geschehen, daß wir die Herkunft desselben feststellen können.

Diese bekannte psychische Reaktion auf triebartige Emotionen erleichtert dem Hypnotiseur seine Arbeit wesentlich. Das ganze Geheimnis seiner Kunst ist, daß er unmittelbar auf das unbewußte Triebleben der Seele einwirkt. Wir werden im folgenden Kapitel seine Methode kennen lernen.

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaft, Okkultismus und Glaube.

Von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung v. S. 249.)

Wie schon angeführt wurde, hat Prof. Haeckel auf die Beschränktheit der menschlichen Vernunft hingewiesen. An anderer Stelle hat er auch hervorgehoben, daß die menschlichen Sinnesorgane (Gesichtssinn, Gehörsinn usw.) ebenso wie das menschliche „Denkorgan" (gewisse Teile des Gehirns) unvollständig und daher auch die dadurch gewonnenen Erkenntnisse unvollständig seien.

Fragen wir jetzt vor allem, was hinsichtlich des Entstehens der erwähnten Organe, wie überhaupt aller Organe, die auch von Prof. Haeckel vertretene Entwickelungslehre sagt. Nach dieser Lehre wird der Fortschritt vom Niedern zum Höhern darauf zurückgeführt, daß in dem den Lebewesen beschiedenen (aber letzten Endes ganz zwecklosen) „Kampf ums Dasein" eine immer weiter gehende Arbeitsteilung eintritt und daß zur Ausführung der verschiedenen Leistungen (oder eigentlich während der Ausführung und durch sie) immer spezialisiertere Organe sich herausbilden*). Hiernach werden also nur wirklich

*) Angesichts der zu hohen Leistungen auf dem Gebiete der Musik, Malerei, Bildhauerei, Dichtkunst, Philosophie befähigenden Entwicklung des menschlichen Gehirnes, weiter angesichts namentlich der Entwickelung humanitärer, altruistischer Gesinnungen usw. ließe sich statt des Ausdruckes „Kampf ums Dasein" der Ausdruck „Drang nach Höherentwickelung" benutzen. R. S.

notwendige Organe entwickelt. Bereits vorhandene, doch nicht mehr benützte, verkümmern allmählich und verschwinden endlich. Diesemnach werden also auch nur solche Sinnesorgane entwickelt, die im „Kampf ums Dasein" erforderlich sind. Die Geschöpfe sind hiernach im Grunde auch nur zu solchen Wahrnehmungen befähigt, die jener Kampf für sie gerade notwendig erscheinen ließ. So kann denn nur das wahrgenommen werden, was mit den einmal tatsächlich vorhandenen Sinnesorganen wahrzunehmen möglich ist. Alles andere wird, wenigstens unmittelbar, nicht wahrgenommen*). Angesichts dieser Anschauungen der Entwickelungslehre gelten für den Menschen also gewiß die Worte: „Es ist nicht die ganze Welt, o Mensch, die du siehst, und was du fühlst und erkennst, ist nur die Oberfläche der Dinge."

Aber setzen wir unsere Betrachtungen fort. Wenn wir die durch Prof. Haeckel angenommene entwickelungsgeschichtliche Stammtafel der Menschheit bis hinauf zu den ältesten wirbellosen Ahnen, etwa den Vermalien, Gastraeaden oder gar Protozoen, verfolgen, so stellen sich uns die heutigen Sinnesorgane und noch mehr das Denkorgan des Menschen, ungeachtet ihrer von Prof. Haeckel allerdings mit Recht betonten Unzulänglichkeit, dennoch als ganz außerordentliche Errungenschaften dar. Wie ganz anders, wie so unendlich mannigfaltiger erscheint dem jetzigen Menschen die Welt gegenüber dem unsäglich engen Weltbilde, das ja auch heute zahllosen Lebewesen beschieden ist. Was könnte z. B. ein am Grunde des Teiches hausender Bazillus, selbst wenn er hohe geistige Fähigkeiten besäße, für ein Weltbild haben! Übrigens erhält selbst der Mensch, trotz der ihm zu Gebote stehenden, verhältnismäßig ja doch hochorganisierten Sinneswerkzeuge, in der frühesten Kindheit ein Chaos von Empfindungen. Er muß erst lernen, wahrzunehmen. So bietet, um ein Beispiel anzuführen, ihm, wie auch dem Blindgeborenen und später Operierten, die Anschauung des Raumes zunächst bloß zwei Dimensionen, nämlich die Fläche. Für das kleine Kind, wie auch für den Blindgeborenen und später Operierten, befinden sich zunächst alle Gegenstände nebeneinander in einer Fläche. Deshalb greift namentlich das Kind ohne weiteres nach den entferntesten Gegenständen und will sie fassen. Und diese zweidimensionale Raumanschauung herrscht bei den niedern

---

*) Bekanntlich gelangt auch von dem, was wir vermöge unserer Sinnesorgane wahrnehmen können, sehr vieles nicht immer zu unserer bewußten Wahrnehmung, so namentlich manche andauernden Geräusche, wie das Ticken der Uhr, der Lärm der Straßenbahn u. dgl. R. S.

Aber auch andere, gewissermaßen höher geartete Vorgänge und Beziehungen entgehen oft unsrer bewußten Wahrnehmung, wie Begegnungen mit Personen und leblosen Gegenständen, Bruchstücke von Gesprächen im Straßenleben u. dgl., und doch sind sie unser innerstes Eigentum geworden, wie eingehende Untersuchungen über Träume und Mediumismus ergeben haben. (Kryptomnesie, Erinnerung des Verborgenen). A. G.-W.

Tieren vor. Ja, seitens zahlreicher Forscher ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß die niedrigsten Tiere (und solche waren ja nach der Entwickelungslehre eben auch die frühesten Ahnen des Menschen) selbst auch die zweidimensionale Raumanschauung nicht besitzen. Dennoch hat der erwachsene normale Mensch eine dreidimensionale Anschauung des Raumes. Und Prof. Dr. F. Auerbach hat in seiner kleinen Schrift „Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre" („Aus Natur und Geisteswelt", Verl. v. B. G. Teubner, 1910) sogar die Frage erörtert, ob noch höher entwickelte Wesen nicht vielleicht noch andere Raumanschauungen haben könnten. Und er kommt zum Schlusse: „Für ein höher als wir begabtes Wesen kann es verschiedenartige Räume geben: den ebenen Raum, den sphärischen Raum, den eiförmigen Raum usw. . . ." Freilich setzt Prof. Auerbach hinzu: „. . . . . alles Begriffe, die wir uns nur begrifflich denken, bei denen wir uns aber nun und nimmermehr etwas Anschauliches vorstellen können." Er gelangt dann auf Grund einer längeren Auseinandersetzung und einiger graphischer „Darstellungen zu dem weiteren Schlusse, daß das, was wir als Nach-„einander, als Zeit, als ein Geschehen auffassen, für ein höher ent-„wickeltes Wesen als vierte Raumdimension, als ein Gleichzeitiges, „als ein Nebeneinander dastehen würde . . . ." „. . . . . und es ist „interessant", setzt er weiter hinzu, „daß schon ein Dichter des „„tiefen Mittelalters"", Dante, von der Gottheit sagt, daß sie alles, „auch das Nacheinander, mit einem einzigen Blick überschaue". End-„lich erklärt Prof. Auerbach sogar noch: „Was uns diese Betrach-„tung in jedem Falle lehrt, ist dies, daß Raum und Zeit nur „infolge der Begrenztheit unseres Anschauungs-„vermögens als wesensverschieden erscheinen..."*)

Wenn nun aber Raum und Zeit eigentlich ein und dasselbe sind und wenn, z. B. nach Prof. Haeckel, Raum und Materie als identisch und Zeit und Energie oder Geist gleichfalls als identisch erscheinen — dann wären eben die beiden früher erörterten „Attribute" der „Substanz" identisch. Raum, Materie, Körperliches — Zeit, Energie, Seele, Geist: alles ist hiernach eines, — so beiläufig, wie Eis, Wasser und Dampf verschiedene Zustandsformen eines und desselben Stoffes darstellen. Man steht also vor dem strengsten Monismus und hat die Wahl, alles als Materielles oder alles als Ideelles, Geistiges anzusehen. Der letzteren, idealistischen Anschauung huldigt von neueren Philosophen z. B. Prof. H. Bergson. So ist auch die theosophisch-okkultistische Auffassung. Die

*) Auf Prof. Auerbachs Auseinandersetzungen habe ich des näheren hingewiesen in meinem im „Zentralblatt für Okkultismus" (V. Jahrg. 10. u. 11. Heft) erschienenen Artikel „Zur Frage der wissenschaftlichen Experimentalmagie." — Die Ausführungen des Astrophysikers Prof. Zöllner über den vierdimensionalen Raum sind namentlich in Spiritistenkreisen wohlbekannt. R. S.

materielle Naturforschung sieht dagegen den Urgrund alles Welten-Daseins und -Geschehens in der Materie. Dies ist aber offenbar eine sehr unbegründete Weltanschauung. Vor allem ist ja das eigentliche Wesen der Materie, der Energie usw. noch durchaus nicht naturwissenschaftlich sichergestellt. Erklärt doch Prof. Haeckel, daß die hervorragendsten Physiker z. B. über das Wesen des Äthers die verschiedensten und widersprechendsten Anschauungen hätten. „Es steht daher“, sagt er, „jedem frei, sich bei der Wahl zwischen den wider-„sprechenden Hypothesen seine eigene Meinung zu bilden, entsprechend „dem Grad seiner Sachkenntnis und Urteilskraft (die ja beide immer „unvollkommen bleiben!)“ Dann entwickelt Prof. Haeckel seine „Meinung“, die er „ als bloßer Dilettant auf diesem Gebiete“ habe. Der Physiker G. le Bon aber bezeichnet den Äther als ein Rätsel. So steht denn die Naturforschung immer wieder ratlos vor Rätseln! Substanz, Energie, Seele, Geist, Zeit, Körperliches, Materie, Raum — alles, alles rätselhaft!

Noch sei hier beigefügt, daß der (im J. 1902 von der Naturforscher-Versammlung in Berlin enthusiastisch begrüßte) englische Chemiker und Physiker Sir William Crookes hinsichtlich der telepathischen Vorgänge einmal die Vermutung ausgesprochen hat, daß diese sich vielleicht in einer Region abspielen, für die unsere gewohnte Raumanschauung keine Gültigkeit besitzt! Obwohl nun diese Vermutung des berühmten Gelehrten, der übrigens andere seiner einschlägigen Äußerungen entgegenstehen, wohl nicht zutrifft, so ist sie, eben wegen des Hinweises auf eine unserer gewohnten Raumanschauung fremde Region, doch höchst beachtenswert. Und noch etwas. Nach Spinoza, dessen Philosophie durch Prof. Haeckel als der „reinste und vernünftigste Monismus und der geklärteste und abstrakteste Monotheismus“ bezeichnet wird, lassen sich, wie oben schon erwähnt, der „Substanz“ außer den beiden Attributen: Materie oder Ausdehnung (durch Haeckel als „Raum“ bezeichnet) und Geist oder Denken (durch Haeckel als „Zeit“ bezeichnet) noch alle möglichen Attribute zusprechen. Für den menschlichen Verstand sind jedoch nur jene beiden wirklich positiv oder Realität ausdrückend. Liegt aber in dieser Auffassung Spinozas nicht wieder das Ende eines Fadens, der die Naturphilosophie bezw. Naturwissenschaft zu neuen Rätseln führt?

Auf Umwegen ist die Naturforschung zu mancherlei Einsichten gekommen, die ihr durch unmittelbare Sinneswahrnehmung unerreichbar waren. So lehrt die Naturwissenschaft derzeit z. B., daß die uns umgebenden unzähligen Gegenstände an sich eigentlich keine Farbe haben und daß wir gerade diejenigen Lichtstrahlen wahrnehmen, die von den Gegenständen reflektiert werden; daß es Lichtstrahlen gibt, durch die die Netzhaut unseres Auges nicht erregt wird usw. usw. Und die immer eifriger betriebenen „Strahlenforschungen“, deren Wichtigkeit in okkultistischen Kreisen längst erkannt

worden ist, werden sicher noch zu weitern wichtigen Kenntnissen führen. Es läßt sich weiter von naturwissenschaftlichem und okkultistischem Standpunkte aus auch annehmen, und wird auch von vielen Forschern angenommen, daß dereinstige Nachkommen der heutigen Menschheit eine bedeutend höhere, bedeutend verfeinertere Organisation haben werden, als die heutigen Menschen sie besitzen (oder wenigstens die große Mehrzahl der heutigen Menschen sie besitzt). Hierfür scheinen u. a. die telepathischen Vorgänge zu sprechen, da bei den telepathischen Wahrnehmungen oder Perzeptionen (vielleicht aber auch bei den Aktionen), wie ich in meiner Monographie „Die Telepathie“*) darzulegen versucht habe, wahrscheinlich auch eine erhöhte Sensibilität gewisser Hirnteile erforderlich sein dürfte.

Weiter hat Prof. Haeckel es als wahrscheinlich bezeichnet, daß schon gegenwärtig auf anderen Planeten „höhere Wesen existieren, die uns Menschen an Intelligenz und Denkvermögen übertreffen“. Es läßt sich aber ohne weiteres auch annehmen, daß solche höhere Wesen auch noch Sinnesorgane besitzen, die uns abgehen. Hat doch Prof. Haeckel darauf hingewiesen, daß selbst manche derzeit auf unserer Erde lebenden Tiere mit Sinnesorganen ausgerüstet sind, die wir nicht haben.

Dr. Du Prel hat in seiner (in Reclam's Univ.-Bibliothek erschienenen) bekannten kleinen Schrift „Der Spiritismus“ bemerkt, es seien Wesen denkbar, welche z. B. das Teleskop und Mikroskop, ja sogar das Spektroskop in organischer Form besitzen. Dann hat er sich hinsichtlich der intellektuellen Natur der Bewohner anderer Sterne, bezw. hinsichtlich des erkenntnistheoretischen Problems der Abhängigkeit des Weltbildes von der Beschaffenheit der Sinne und des Intellektes, in interessanter Weise noch weiter geäußert. Und zwar auf Grund einer unter dem Titel: „Welche Auffassung der Natur ist die richtige?“ erschienenen Abhandlung des namentlich auf dem Gebiete der Entwickelungslehre angesehenen Naturforschers Prof. Dr. Karl Ernst von Baer († 1876). Es heißt bei Du Prel: „Eine kleine „Korrektur, an unserem Gehirn vorgenommen, würde das ganze Welt- „bild verändern. Es wäre noch immer dieselbe Welt, aber anders „angeschaut und nicht mehr zu erkennen. Bei dem großen Reichtum „der Natur an Lebens- und Bewußtseinsformen lassen sich unzählige „Wesensarten denken, deren jede in einer anderen Welt lebt, und alle „diese Welten sind doch im Grunde identisch. Unser (derzeitiger „menschlicher) Organismus ist nur einigen der vorhandenen Äther- „schwingungen angepaßt. Wir wissen nicht, wie viele Schwingungs- „arten es gibt; aber Wesen, die den uns bekannten Schwingungen „angepaßt wären, würden ein ganz anderes Weltbild haben, ganz „andere Kenntnisse und eine ganz andere Wirkungsweise.“ Dann

---

*) Vgl. auch meinen Aufsatz „Zur Theorie und Praxis der Telepathie“ im „Zentralblatt für Okkultismus“, VI. Jahrg. 5.—12. Heft. R. S.

erklärt Du Prel noch: „Wie man sieht, liegt der Okkultismus geradezu „in der Verlängerungslinie des Darwinismus, und der Phantasie steht „somit ein weites Feld offen. Wissenschaftlich könnten wir aber das „Problem nur angreifen, wenn uns Tatsachen geboten wären, d. h. „wenn zwischen zwei Welten, deren Bewohner von verschiedener Er- „kenntnis- und Wirkungsweise wären, Grenzberührungen stattfänden, „was zu Phänomenen höchst sonderbarer Art Anlaß geben müßte."

Ich muß es mir versagen, die noch folgenden einschlägigen Erörterungen Du Prels, die ihn dann zur Besprechung des Somnambulismus und Spiritismus leiten und die ja in seinem obenerwähnten Schriftchen leicht nachgelesen werden können, hier anzuführen.

Ich glaube, all das durch mich vorstehend Vorgebrachte und Mitgeteilte dürfte zeigen, daß im Hinblick gerade auf die Entwickelungslehre die empirisch-exakte Naturforschung auf unserm Erdball niemals imstande sein kann, absolut sicher festzustellen, ob die jeweiligen physischen und psychischen Fähigkeiten des Menschen bezw. seiner etwaigen dereinstigen höherentwickelten Nachkommen wirklich eine solche Stufe der Entwickelung erlangt haben, daß sie zur Ermittlung eines vollständigen und richtigen Weltbildes ausreichen. Daß also der Naturforscher nie und nimmer imstande ist, seine eigene entsprechende Befähigung absolut zweifellos festzustellen. Dies ist eine bittere aber unumstößliche Folgerung der Entwickelungslehre.

Abgesehen von allen anderen Umständen könnte man also bereits angesichts des soeben Erwähnten eigentlich sagen, daß selbst die gewissenhafteste empirisch-exakte Forschung letzten Endes stets auf dem Gebiete des Glaubens oder aber des Zweifels stehe. Und da ließen sich die Worte anwenden, die der verstorbene belgische Psychologe Prof. Dr. J. Delboeuf (Mitglied der belgischen Akademie) einmal ausgesprochen hat: „Es gibt keine wissenschaftliche Über- „zeugung; denn überall sind Zweifel möglich, selbst bei den anschei- „nend am festesten stehenden Lehrsätzen."

Wir können aber auch der Worte gedenken, die Prof. Dr. E. H. Ziegler in einem in Jena gehaltenen Vortrage äußerte: „Die in der „Wissenschaft sich folgenden Theorien sind sozusagen Näherungs- „werte an die Wahrheit, aber sie enthalten niemals die „ganze Wahrheit. Wir kennen zwar viele Gesetze der Natur „so genau, daß wir den Erfolg der Experimente oder kommende Natur- „ereignisse voraussagen können, aber diese Gesetze werden von allen „denkenden Naturforschern nur für Bilder unseres Geistes gehalten, „welche mit der Natur in relativer Übereinstimmung stehen, aber „keineswegs der Wirklichkeit gleichgesetzt wer- „den können."*)

Prof. Haeckel aber sagt: „Auch bei der Theorie, wie bei der

*) Vgl. die naturwissenschaftl.-erkenntnistheoret. Schrift: „Vorfragen d. Naturphilosophie" v. Dr. O. Freih. v. d. Pfordten. 1907. R. S.

„Hypothese, ist der Glaube (in wissenschaftlichem „Sinne!) unentbehrlich. Denn auch hier ergänzt die dich- „tende Phantasie die Lücke, welche der Verstand „in der Erkenntnis des Zusammenhanges der Dinge „offen läßt. Die Theorie kann daher immer nur als eine Annähe- „rung an die Wahrheit betrachtet werden . . . . . .“ Die Theorie ist also, wie hinzugesetzt werden muß, zum guten Teil wissenschaftlicher Glaube. Und sie hat sich in wiederholten Fällen geradezu als eine bedeutende Entfernung von der überhaupt erkennbaren Wahrheit herausgestellt. Anderseits sei hier aber auch bemerkt, daß durchaus nicht immer die einfacheren Theorien sich als die richtigen erwiesen haben. Und falls ein Naturforscher dies bezweifeln wollte, so müßte er die Entwickelungslehre mit der jedenfalls viel einfacheren biblischen Schöpfungsgeschichte vertauschen. Auch läßt sich nicht bestreiten, daß das Weltbild einzelner moderner Naturforscher, wenn es auch eine gewisse Abrundung und wenigstens scheinbare innere Übereinstimmung zeigt, angesichts der übrig bleibenden großen Rätsel, der verschiedensten Zweifel und zahlloser Lücken — erst recht problematisch bleibt. Und tatsächlich hat ja der naturwissenschaftliche Glaube bei der Schaffung des Weltbildes mitgewirkt.

(Schluß folgt.)

Hat die Zahl 22 eine magische Bedeutung?

Von **E. Hentges.**

In letzter Zeit beschäftigte sich das „Zentralblatt für Okkultismus“ verschiedentlich mit Zahlen- und Buchstabenspekulationen. Derartige kabbalistische Kombinationen können erst Anspruch auf ernstliche Beachtung erheben, wenn deren innerer Wert an Hand eines stattlichen Tatsachenmaterials nachgewiesen werden kann. Die August-Nummer des laufenden Jahrganges brachte eine interessante Beobachtung des bestbekannten Herrn D. Georgievitz-Weitzer über die Zahl 22, derzufolge Unternehmen, die am 22. eines Monats begonnen werden, nur von kurzer Dauer sind und unglücklich verlaufen. Da die angegebenen Beispiele, ihrer Spärlichkeit wegen, einen kritischen Leser nicht von dem Wirken dieser Zahl zu überzeugen vermögen, so sei nachstehend eine längere Reihe von Ereignissen angeführt, wodurch eine Beziehung zwischen der Zahl 22 und dem unglücklichen Ausgang größere Wahrscheinlichkeit gewinnt.*) Diese Beispiele sind völlig system- und

---

*) Es soll aus vorliegendem Aufsatz jedoch nicht gefolgert werden, daß dem vulgären Aberglauben an die Zahl 13 eine reale Bedeutung zuzuerkennen sei. Unternehmen, welche infolge karmischer Auswirkung zu kurzer Dauer bestimmt sind, werden vorwiegend an einem 22. eingeleitet. Das Karma und nicht der Wochentag ist die Ursache des unglücklichen Ausgangs! — E. H.

Dieser Hinweis soll noch besonders unterstrichen werden, nicht nur, um gegnerische Angriffe abzuwehren, sondern mehr noch, um unsre Leser vor

wahllos zusammengestellt, was den Vorteil hat, von vornherein den Einwand zu widerlegen, dieselben seien für die Erfordernisse der Beweisführung gesichtet worden.

Also zur Sache:

Am **22.** Oktober 1867 überschreitet Garibaldi mit seiner Freischar die Grenze des Kirchenstaates und rückt gegen Rom, wird aber bereits am 3. November bei Mentana geschlagen.

22. August 1707: Karl XII. von Schweden brach mit 45 000 Mann gegen Rußland auf. In der Schlacht von Poltawa am 8. Juli 1709 erlitten die Schweden eine völlige Niederlage.

22. April 1529: Die fünf katholischen Orte der Schweiz gehen Sonderbündnisse mit Wallis und Ferdinand von Österreich gegen den reformierten Sonderbund ein. Ein erster Religionskrieg endet mit einem unblutigen Sieg der Reformierten, indem der erste Landfriede von Kappel das Bündnis der fünf Orte mit Ferdinand aufhebt.

22. Juli 1518: Bei seinem ersten Landungsversuch in Schweden wurde der Dänenkönig Christian II. bei Brännkyrka geschlagen.

22. April 1910: Der in Köln untergebrachte Zeppelin II unternimmt seine Reise nach Homburg und wird auf der Rückfahrt nach einer Notlandung bei Limburg vernichtet.

22. Juni 1910: Zeppelin Nr. VII („Deutschland“) fährt von Friedrichshafen nach Düsseldorf und wird auf der Rückfahrt infolge eines Motordefektes in einem Walde fast vollständig zerstört.

22. August 1849: Venedig kommt in den Besitz Österreichs. Im November 1866 hält Viktor Emanuel seinen Einzug in das befreite Venedig.

22. April 1875: Erlaß des sogenannten „Sperr- oder Brotkorbgesetzes“, demzufolge die Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen eingestellt wurden.

22. April 1890: Die Regierung legte dem Landtag das „Sperrgeldergesetz“ vor, das die auf Grund des „Brotkorbgesetzes“ einbehaltenen staatlichen Zahlungen an die katholische Kirche zurückgab, scheiterte aber an dem Verhalten des Zentrums und kam erst im Januar 1891 zustande.

22. Januar 1872: Adalbert Falk erhält das Kultusministerium. Entlassung 14. Juli 1879.

22. Dezember 1807: Die Embargoakten befehlen die Sperrung aller Unionshäfen und verbieten den Amerikanern alle Schiffahrt nach fremden Ländern. Infolge der hieraus entstandenen allgemeinen

---

Enttäuschung und Schaden zu bewahren. Solche Beiträge sollen nicht ohne weiteres als praktische Ratschläge, sondern als Anregungen zur weiteren ernsthaften Erforschung uns noch dunkel erscheinender Zusammenhänge aufgefaßt werden. Darum hoffe ich, die begonnene Arbeit wird fortgesetzt. Daß sich dabei jemand langweilen würde, nehme ich nicht an, denn es sollte doch jedermann die ernste Bemühung um wahre Aufklärung anziehen und reizen. G.-W.

Schädigung des Handels erfolgen am 1. März 1809 die Nonintercourseacte, welche den Verkehr mit fremden Häfen, mit Ausnahme der französischen und englischen, wieder erlauben.

22. April 1793: Bei Ausbruch des ersten Koalitionskrieges gegen Frankreich erließ Washington eine Neutralitätserklärung, was diplomatische Komplikationen mit Frankreich zur Folge hatte und der Zentralregierung große Schwierigkeiten bereitete. so daß Washington bei der Präsidentenneuwahl die Wiederernennung ablehnte.

22. März 1848: Daniele Manin, welcher sich bei der Revolution in Venedig an die Spitze des Volkes stellte und Präsident der provisorischen Regierung der Republik von San-Marco wurde, mußte schon am 3. Juli zurücktreten.

22. Dezember 1910: Der englische Flieger Cecil Grace verläßt Dover, um den Kanal zu überfliegen — seither verschollen.

22. August 1911: Im Louvre-Museum wird die „Joconde" von einem Italiener gestohlen; ca. 2 Jahre später wird der Dieb festgenommen, und am 4. Januar 1914 hängt die „Joconde" wieder an ihrem früheren Platz.

22. Dezember 1631: Gustav Adolf besetzt Mainz, welches 1635 von den Schweden wieder geräumt wird.

22. Februar 1787: Notabeln-Versammlung in Versailles; verlief ergebnislos, da die privilegierten Stände nicht gewillt waren, ihre Vorrechte (Steuerfreiheit) zu opfern.

22. Juni 1815: Napoleon I. entsagt dem Thron zugunsten seines Sohnes, Napoleon II., welcher nominell ein paar Tage Oberhaupt Frankreichs war.

22. November 1852: Napoleon III. wird durch Volksabstimmung Kaiser von Frankreich. Der 1. September 1870 besiegelte sein Schicksal.

22. Juli 1871: Graf Hegnenberg-Dux wird an die Spitze des bayrischen Ministeriums berufen; er starb bereits am 2. Juni 1872.

22. September 1782: Schillers Flucht aus Mannheim. Ende September wanderte Schiller nach Frankfurt weiter, da er sich in Mannheim nicht sicher glaubte.

22. April 1848: Der Sitz der luxemburger Regierung wird nach Ettelbrück verlegt. Am 29. desselben Monats kehrt die Regierung wieder nach Luxemburg zurück.

22. September 1814: Wiener Kongreß. Bereits im Dezember desselben Jahres schien Europa infolge der polnisch-sächsischen Frage ein neuer Krieg zu bedrohen. Die vom Kongreß geleistete Arbeit: die Neuordnung der inneren Verhältnisse Deutschlands und der Wiederaufbau eines europäischen Staatensystems mit Herstellung des politischen Gleichgewichtes ist inbetreff der Dauer und der Folgen hinlänglich bekannt.

22. April 1073: Hildebrand ward zum Papst (Gregor VII.) ge-

wählt. Auf einer Synode zu Worms, 24. Januar 1076, läßt Kaiser Heinrich IV. den Papst absetzen.

22. Februar 1076: Papst Gregor VII. sprach den Bann über Kaiser Heinrich IV. aus. Bußfahrt nach Canossa. 1080 auf der Synode von Brixen läßt Heinrich den Papst absetzen und einen Gegenpapst, Clemens III., wählen. Gregor mußte aus Rom flüchten und starb am 25. Mai 1085 im Kloster Salerno.

22. Mai 1809: Die Österreicher siegen über Napoleon I. bei Aspern. Am folgenden 5./6. Juli werden die Österreicher bei Wagram von Napoleon geschlagen.

22. August 1914: Der russische Aufmarsch gegen Ostpreußen ist beendet. Starke Heere rücken von Osten und Südosten vor. Der Ausgang ist bekannt.

22. Februar 1848: Ein Erlaß der französischen Regierung untersagt das in Paris angekündigte „Reform-Bankett". Ausbruch der Februar-Revolution.

22. Mai 1815: Friedrich Wilhelm III. erließ vom Wiener Kongreß aus eine Verordnung, in welcher er der preußischen Nation eine Repräsentativverfassung versprach. Doch die Sache zerschlug sich und endete mit den sogenannten Demagogenverfolgungen und den Karlsbader Beschlüssen.

22. März 1798: Der französische Oberbefehlshaber Brune proklamierte die Helvetische Republik nach der von Ochs entworfenen Verfassung — jedoch nur 10 Kantone vollzogen deren Konstituierung, und durch verschiedene Staatsstreiche, insbesondere durch denjenigen vom 7. August 1800, wurde die Verfassung vernichtet.

22. Mai 1848: König Friedrich Wilhelm IV. eröffnete die Konstituierende Nationalversammlung, deren Auflösung jedoch schon am folgenden 5. Dezember erfolgte.

22. September 1792: Der National-Konvent proklamiert die Republik.

22. August 1818: Großherzog Karl verlieh Baden eine Verfassung, doch unter dem Großherzog Ludwig zerschlug sich die Sache.

22. April 1815: Napoleon I. gewährt Frankreich eine freisinnige Verfassung. Zwei Monate später dankt Napoleon ab, und am 7. Juli besetzen die Preußen Paris.*)

22. April 1900: In der Nähe von Pastingfu metzelten die „Boxer" eine große Anzahl chinesischer Konvertierten nieder, womit der Boxeraufstand ausbrach, welcher die bewaffnete Intervention der Mächte in China zur Folge hatte.

22. September 1792: Beginn des französisch-republikanischen

---

*) Recht auffällig ist der Umstand, daß verschiedene aus Revolutionen und Unruhen hervorgegangene Verfassungen — politische Früh- und Fehlgeburten — an einem 22. proklamiert wurden. H.

Kalenders; er wurde durch Dekret Napoleons vom 9. September 1805 wieder abgeschafft.

22. März 1765: Das englische Ministerium Grenville führt eine Stempeltaxe für die amerikanischen Kolonien ein; infolge des Widerstandes der Amerikaner muß dieselbe 1766 aufgehoben werden.

Um den Leser nicht durch die Eintönigkeit einer weiteren Aufzählung zu langweilen und aus Rücksicht auf den verfügbaren Raum, will ich abbrechen, bemerke jedoch, daß mit Leichtigkeit noch eine große Anzahl derartiger Beispiele aufgeführt werden könnte. Noch möchte ich erwähnen, daß die Königin Viktoria von England am **22.** Januar 1901 gestorben ist. König Eduard VII., dessen Politik sich zum Teil im gegenwärtigen Weltkrieg auswirkt, begann somit seine Regierung am **22.** Sein Nachfolger, König Georg V., ward am **22.** Juni 1911 in der Westminsterabtei feierlich zum König von Großbritannien gekrönt. Wenn den verschiedenen Prophezeiungen,*) die dem König Georg eine kurze Regierung und ein unglückliches Ende verheißen, Glauben geschenkt werden kann, so ist auch dieser Umstand ein recht böses Omen!

Wie Mystiker und Somnambulen aller Zeiten lehren, ist in der Welt alles Zahl und Berechnung. Das Leben und Leiden der bedeutendsten Somnambule der neueren Zeit, der „Seherin von Prevorst“, wickelt sich nach einem bestimmten Zahlenmysterium ab, worin besonders der Zahl *22* eine große, jedoch ungünstige Bedeutung zuerkannt wird. Sie sagte: „*21* Zahlen seien die wohltätigen, eine dürfe man ohne Nachteil verlieren, was aber über *22* sei, das sei der schädliche Überschuß und müsse immer nachgetragen werden.“**) Bei ihren Krisen an jenen Tagen (November 1827) spielte die Zahl *22* immer eine bedeutende Rolle. Jedoch bei allem guten Willen und Scharfsinn weiß man nichts Gescheites mit der „inneren Rechnung“ und den „inneren Zahlen“ der Frau Hauffe anzufangen. Dies sagt auch Kerner: „Es ist sehr zu bedauern, daß jene innere Zahlenmystik unserer Seherin, wie auch die mit ihr verbundene Sprache, so sehr sie sich Mühe gab, auch andere darüber zu verständigen, dennoch zum größten Teil für uns verloren ging oder unverständlich blieb, da sie einzig nur aus innerer Anschauung hervorging, die wir in äußeren Kreisen Lebenden nur schwer zu fassen vermögen.“***)

Diese Dunkelheit ist den meisten okkultistischen Schriften ge-

---

*) U. a. vgl. „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ von Arthur Grobe-Wutischky, 2. Aufl. S. 73—76, sowie „Prophezeiung über König Georg V.“ von Elsbeth Ebertin in „Zur Einführung in die Wissenschaft der Sterne“ 3. Blatt, S. 4—6.

**) „Die Seherin von Prevorst“ von Justinus Kerner, S. 260. — Reclams Universal-Bibliothek.

***) Leider hindert die Kriegsarbeit eine ruhige Vertiefung in derlei Fragen, doch hoffentlich kommen wir nach dem Kriege doch dazu. Bis dahin sei auf einen hier einschlagenden Rundschaubeitrag im Z. f. O. 8. Jahrg. S. 253 hingewiesen. G.-W.

meinsam und rührt teils aus der großen Schwierigkeit her, das im Geist Erschaute in der Sprache wiederzugeben,*) teils auch ist sie gewollt,†) indem die Eingeweihten ihr Wissen nicht der breiten, unehrerbietigen Menge preisgeben wollten und nach dem geheimwissenschaftlichen Grundsatz: Wisse, wage, wolle, schweige! handelten. Diese Schwerverständlichkeit sowie der Umstand, daß die kabbalistischen Lehren hinsichtlich der Beweisführung und Schlußfolgerung den Anforderungen unseres Denkens und Erkennens nicht im geringsten entsprechen, sondern lediglich als zusammenhanglose Behauptungen auftreten, sind wohl daran schuld, daß der neuere Okkultismus sich nicht eingehender mit Zahlen- und Buchstabenmystik beschäftigt hat.

Nach den Lehrsätzen der Astrologie, die nach Agrippa's Ansicht der Schlüssel jeglichen Geheimwissens ist, wird die Zahl 2 (so u. a. bei Heinrich von Rantzau) dem Mond zugeteilt. Die hervorragendste Mondeigenschaft ist nach astrologischer Lehre: die Veränderlichkeit, die Unbeständigkeit, der stete Wechsel. Gemäß der Stunden-Astrologie sollen Unternehmen, welche zur Mondstunde begonnen werden, nicht von längerer Dauer sein und einen unregelmäßigen Verlauf nehmen. Die Zahl 22 kann als eine Häufung, eine Wiederholung der Mondzahl 2 betrachtet werden, und diesem Gedankengange zufolge mag in ihr der Mondeinfluß mit größerem Nachdruck zur Wirkung kommen.

Allein schon der Umstand, daß Spekulationen über Zahlen und Buchstaben seit den ältesten Zeiten beharrlich den Geist all jener beschäftigten, die nach Erkenntnis der tiefsten Naturverhältnisse rangen, müßte uns veranlassen, dieser Sache vorurteilsfrei forschend näher zu treten und dieselbe auf ihre innere Berechtigung zu prüfen, denn am Ausgangspunkte muß stets eine Tatsache zu finden sein, die zu den mehr oder minder glücklichen Ideen und Theorien den Anlaß gab. Dem Okkultismus wird vielfach Kritiklosigkeit vorgeworfen, sowie vor allem sein Festhalten an der Überlieferung. Der Überlieferung treu bleiben, heißt ausschließlich auf die Vergangenheit blicken und der Zukunft den Rücken kehren. Ein derartiges Verhalten ist unwissenschaftlich und dem Fortschritt zuwider. Dieser Vorwurf, welcher leider vielfach berechtigt ist, wird aber gegenstandlos, sobald die überliefer-

---

*) Nicht wenig trägt auch die mangelhafte Bildung gerade oft der auserwählten Seher viel dazu bei, daß sie sich, die im Spiele der überbewußten Kräfte den Gelehrten und Gebildeten schlechthin weit überlegen sind, im normalbewußten Zustande so mangelhaft ausdrücken. G.-W.

†) Diese absichtliche Verschleierung des wahren Sinnes macht es uns einmal schwer, die Prophezeiungen des Nostradamus vorher zu deuten, dann aber erschwert sie auch die Verständigung mit hartnäckigen Zweiflern, die gern einwenden, wenn man nur immer einen entsprechenden Sinn unterlege, stimmten die meisten Prophezeiungen, aber diese Unterlegungen bewiesen nichts. G.-W.

ten Theorien und Lehren zu Arbeitshypothesen für umfassende und eingehende Untersuchungen werden. Beziehen sich dieselben auch auf unscheinbare oder wenig beachtete Fragen, so haben sie dennoch ihre Berechtigung und haben für das Gesamtgebiet des Okkultismus die Bedeutung, welche dem einzelnen Steinchen in einem Mosaikgebilde zukommt.

Yggdrasil.

Eine metaphysische Untersuchung von **Karl Busch.**

(Fortsetzung v. S. 260.)

Die Zeit ist erst mit der Tätigkeit gesetzt, ist nichts Selbständiges, Absolutes; das Seiende als solches ist nicht in der Zeit, sondern ist überzeitlich, ist gleichsam Träger der Zeit; diese ist gleichsam die Entfaltung und die subjektive Reflexion einer an sich im Absoluten überzeitlichen Ordnung. Vom zeitlichen Moment abstrahieren wir in den mathematisch logischen Gesetzen (Eisler). Der letzte Satz und das letzte Zitat überhaupt ist mit unserer gewonnenen Anschauung übereinstimmend. Wir sehen nun auch, daß das Hindernis, den Ichpunkt begrifflich zu fassen, in der Zeitbedingung des Denkens liegen muß. Wir sahen, daß i vor b lag (Fig. 4 S. 258). Nun liegt jeder Schluß bei der Denktätigkeit analog der Ursache und Wirkung im tatsächlichen Geschehen in der Zeitrichtung b z. Wir wollten aber von b nach i, und das ging eben nicht, weil wir unser Gehirn nicht umzustülpen vermögen, ebensowenig wie die Zeitfolge. Wir sind wohl in der Lage, uns in die fernste Vergangenheit zurückzuversetzen, d. h. wir können uns unendlich lange Zeiträume vorstellen, und dies geschieht eben dadurch, daß wir unser Ich auf der Zeitlinie in die fernste Vergangenheit zurückschieben, aber dies ändert nichts daran, daß von diesem gesetzten Punkt ab die Zeit einsinnig der Gegenwart zustrebt, also i b z in Lage und Richtung unverändert bleibt. Wir können uns die fernste Zukunft vorstellen, d. h. wir schieben unser Ich gedanklich in der Zeitlinie vorwärts, aber von dem Ich an läuft die Zeit einsinnig weiter, kurz: „Das denkende Ich setzt überall dort, wo es auftritt, Gegenwart.“ Das ist aber ganz etwas anderes, als wenn wir denkend von b nach i wollen. In diesem Falle würde das Verhältnis von Ursache und Wirkung reciprok, also wechselbezüglich. Wir können unsere Ureltern nicht als von uns erzeugt ansehen; wir können den brütenden Vogel nicht als das Erzeugnis der Eier ansehen, die er bebrütet; wir können i nicht als zeitlich begriffliches Kind von b betrachten usf. Es ist klar, daß alle derartigen Versuche, so oft sie angestellt wurden, nutzlos bleiben mußten. Sie sind ja auch in andere Form ge-

kleidet gewesen,*) so daß der Widersinn nicht so klar in Erscheinung treten konnte, indem man unkritisch mangels Anschauung b als mit i identisch gesetzt hat, weil b das i im Denken verdeckt. Das unanschauliche Denken konnte fast unmöglich auf diesen Irrtum stoßen, und der Fehler ist der, daß man b und i in der Zeiteinheit faßte, also die Eindeutigkeit der Zeit verletzte. Wenn man i und b identisch nimmt, so entsteht statt der von z aus als Punkt gesehenen Strecke ib bei b ein Kreis, da sich dann bei b die Zeitlinie selbst überschneiden muß; es tritt also an Stelle einer 0 eine 1 (an Stelle eines Differentials ein Integral), und nun beginnt das ergebnislose Ringen des Verstandes mit dem Geiste, um den Grundfehler zu verdecken, die Ungleichung in eine Gleichung zu verwandeln; mit anderen Worten, die Setzung einer Einheit d. h. des Zahlenbegriffs 1 an Stelle der geometrischen Vereinigung, der Einigkeit, dem Punkt oder der 0.

Vor Leibnitz wurde philosophisch das Wort Einigkeit gebraucht; erst dieser Verstandesriese setzte an Stelle der Einigkeit: Einheit und hat damit, indem er der Verwechselung Vorschub leistete, an Stelle der reinen Grenze (Punkt) eine Zahl zu setzen, die Mitternacht im Wissen von Gott eingeleitet. Auch für uns würde der Schritt nach i kaum möglich gewesen sein, wenn wir nicht durch die geometrische Anschauung uns die große Errungenschaft der Geometrie für die Logik zugänglich gemacht und uns den letzten Satz des obigen Zitats aus Eisler: „Vom zeitlichen Moment abstrahieren wir in den mathematischen Gesetzen“ durch Anwendung rein räumlicher Darstellung auf dem Gebiete des Denkens zu Nutze gemacht hätten. Wir haben, um ein Paradoxon zu gebrauchen, durch reine Anschauung zeitlos gedacht.

Diese Feststellung ist für den Okkultisten besonders interessant, weil sie auf die Verwendung von Symbolen und Figuren in der Magie seit den ältesten Zeiten ein charakteristisches Licht wirft.

Wir hatten also als letzte Begriffsmöglichkeit die „Dreiheit“ gefunden, als Urwirklichkeit, das metaphysische Ich, repräsentiert durch den Punkt. Wir haben soeben gesehen, daß der Ichpunkt zeitlos ist (beständige Gegenwart), also über der Zeit steht, das heißt ewig oder

*) Hierher gehört auch die Frage nach den kausalen und zeitlichen Beziehungen zwischen dem Astralkörper und dem physischen Grobkörper, noch deutlicher zwischen der Psyche als organisierendem Prinzip im Sinne Dr. Carl du Prels und dem physischen Organismus. Die Frage, ob hier du Prel recht hat oder Robert Blum (siehe Z. f. O. 8. Jahrg. S. 560 u. 9. Jahrg. „Od, Astralkörper und Psyche“), kann nur auf Grund klarster begrifflicher Unterscheidung und auf Grund sorgfältiger Erforschung der tatsächlichen zeitlichen und kausalen Beziehungen geklärt und endgültig beantwortet werden, nicht aber durch „anscheinende“ Zusammenhänge oder durch grübelnde Erwägungen allein. Man sieht also, wie notwendig dem Okkultismus in manchen Punkten eine streng philosophische, auf den Denkgesetzen und der Erkenntnislehre fußende Durcharbeitung ist. G.-W.

unsterblich ist. Wir haben aus unserer Darstellung die 3 und die 0; aber was ist denn die 2 und die 1?

Zunächst sind der Begriff „Einheit“ und die Zahl 1 nicht identisch, denn beide haben einen verschiedenen Begriffsinhalt. Die Einheit soll einen Oberbegriff decken, unsere Vereinigung, Vereinigungspunkt, Symbol 0 (Einigkeit)! Der Zahlenbegriff 1 ist ein Unterbegriff, als zusammensetzendes Element der Vielheit und nur als solcher mit dieser in Gegensatz stehend; und die 2 ist die einfachste Form der Vielheit, die Doppelheit.

Wir müssen zugeben, daß ohne Anschauung diese Verwechselung sehr leicht geschehen kann. Die erste räumlich sinnlich gegebene Tatsächlichkeit (Simultan-Assoziation = Gleichzeitigkeit der Dreiheit wird durch das unanschauliche Denken, wegen der diesem anhaftenden Zeitbedingung, zur Successiv-Assoziation = Aufeinanderfolge, auseinandergelegt. Dabei wird die Grenze ihres metaphysischen Charakters halber vernachlässigt und verschwindet in der den ursprünglich räumlichen Gegensätzen nunmehr beigelegten Zeitfolge vollständig. Damit hat man statt der räumlich anschaulichen Dreiheit (Sein und Begriffstatsächlichkeit) eine Zweiheit aus zwei Einheiten zusammengesetzt. Die so gewonnene abgeleitete „Eins“ ist als Konstituent der Zahlenwelt und in dieser Eigenschaft als Gegensatz der raumzeitlichen Vielheit allerdings von hoher Wichtigkeit, und dies erklärt auch seine unkritische, nicht zulässige volkstümliche Anwendung als Oberbegriff, der letzten Zusammenfassung, während er tatsächlich ein Unterbegriff ist. Diese Verwechselung ist deswegen fast unmerklich, weil sowohl für den Oberbegriff der räumlichen Einigkeit, wie für den Unterbegriff der Einheit als Zahlenkonstituente nur das eine Wort „Einheit“ verwendet wird, welches also entgegengesetzte Inhalte unter der gleichen Form verbirgt. Hier sehen wir die grundlegende Wichtigkeit unserer Untersuchungen oben über anschauliche Darstellung der Begriffe. Nur die Anschauung kann uns retten, denn der reine Gegensatz der Ausgedehntheit ist nicht die Einheit, sondern der Punkt (die Einigkeit, Nullheit); erst in der Zeit (Denken) tritt die Einheit auf und darf sie auftreten als Unterbegriff der Vielheit. Kurz gefaßt ist dies die relative und absolute Einheit, zwei konträre Gegensätze, durch den gleichen Wortbegriff verschleiert.

Es ist wohl nicht mehr notwendig, noch auf die metaphysisch fehlerhaften unkritischen Grundlagen des M o n i s m u s und M o n o t h e i s m u s an dieser Stelle weiter einzugehen. Um so mehr können wir hier nur den Scharfsinn der alten Tempelinitiierten bewundern, welche zum Schutze ihrer durch Intuition erlangten Kenntnisse sich des anbrechenden Niederganges bewußt zur Bewahrung des Allerheiligsten die 0 durch die 1 deckten, um das Antlitz der Gottheit zu schützen. Sie beugten sich dem Weltgesetz des zyklischen Fortschritts, nicht ohne vorher mit ihren armen Menschenhänden das Höchste und Heiligste, was sie besaßen, die unmittelbare Anschauung der strahlen-

den Gottheit, vor Entweihung zu schützen, soweit Menschenkunst und Menschenwitz dazu imstande war. Der Zahlenbegriff 1 wurde an Stelle der Einigkeit gesetzt, und der Irrtum war fertig. Setzt man 1 als letzten Oberbegriff, dann steht zugleich — 1 und dazwischen die 0 als Grenze, das heißt wir fallen zurück auf die letzte begriffliche Dreiheit. (Hier berühren wir den zwingenden Grund für die Erschaffung des kirchlichen Phantoms „Teufel“, denn ohne Teufel kein persönlicher Gott.). Wir bemerken sofort, daß im Gegensatz zur 1 die 0 kein Element der Vielheit ist und somit der Zahl, abgesehen von dem Zeichen 0 als Andeutung der Nichtzahl. Während die 1 in der Zeiteinheit entweder nur + oder nur — sein kann, ist die 0 als Symbol des zeitlosen Seins zugleich ±. Dies ist möglich, weil wir durch zeitlose Anschauung die Grenze des Denkens in der Zeit überschritten haben und uns auf metaphysischem Boden im Gebiet der M e t a l o g i k befinden und in der Grenze des vorbewußten und bewußten Seins selbst. Nur dies Gebilde kann zugleich positiv und negativ sein, gegen alle Gesetze der Logik aus dem angeführten Grunde. Manifestiert in b teilt die Grenze die Tatsächlichkeit sofort in + und —, ohne als Linie die Spuren ihrer metaphysischen Herkunft zu verlieren. Hier sehen wir auch durchschimmern, daß die Grenze eine Funktion des Meta-Ich ist.

Bisher haben wir nun das Symbol 0 gewissermaßen von außen her (induktiv) als Gegensatz der äußeren Tatsächlichkeit betrachtet. Das Ich ist aber die vollendetste Wirklichkeit für uns und empfindet, denkt und handelt. Deswegen müssen aus seinem Kern, symbolisiert durch 0, oder sagen wir durch seinen Kern auch die Gesetze der Wirklichkeit herausquellen (deduktiv), die Gesetze des Denkens, Empfindens und Wollens. Die 0 tritt hier auf als Quelle, als dasjenige, was vermittelst der Organe aus dem Objekt seine Gesetze, soweit sie ihm immanent sind, sich widerspiegeln sieht, das heißt als Grund aller Gesetzlichkeit. Das offenbare Ich ist gezwungen, die Naturgesetze, so wie sie das Bewußtsein in sich hat, zu formulieren. Erst indem das phänomenale Naturgeschehen als congruent oder adäquat mit der vom Meta-Ich der Persönlichkeit aufgedrückten Gesetzlichkeit im Bewußtseinspunkt sich spiegelt (coincidiert), wird das Naturgesetzliche eines Vorganges statuiert.

Hiernach ist das Ich der Schoß, aus dem die Zeit geboren wird, es gebiert auch den Raum, daher ist überall, wo ein Bewußtsein ist, Zeit bis in die fernste Ewigkeit, überall, wo das Ich ist, ist Raum, daher Unendlichkeit; das heißt das Ich bringt dort, wo es sich setzend hingelangt und wirkend wird, die Bedingungen der Zeit und des Raumes mit sich und kann nur unter der Möglichkeit der Anwendung dieser Bedingungen d. h. im geeigneten Mittel oder am geeigneten Objekt in Erscheinung treten. Aus der Eigenschaft des Ich entspringt auch das Seinsgesetz der Gegensätzlichkeit (Denkgesetz). Das Ich schafft erst die Gegensätze auf Grund seiner metaphysischen Gegen-

sätzlichkeit in der Einigkeit, zunächst räumlicher Natur (simultan) und dann in der Zeitfolge auseinandergelegt (successiv) als Urteil und Schluß. Die Grenze ist daher in der Tatsächlichkeit eine Funktion des Ich, daher ihr metaphysischer Charakter.

Eine Verdeutlichung des Gesagten erhalten wir, wenn wir einen Magneten einer auf einem Blatt Papier befindlichen ungeordneten Menge von Eisenfeilspänen von unten her nähern. Diese ordnen sich dann bekanntlich sofort nach bestimmten Gesetzen strahlenförmig. Auch die Chladni'schen Klangfiguren können eine entsprechende Vorstellung geben.

Es ließe sich, ohne den Gegenstand zu erschöpfen, noch vieles ausführen, insbesondere weil wir wegen des gleichzeitigen $\pm$ ungezählte kontradiktorische Eigenschaften auf das Meta-Ich häufen könnten (begrenzt, unbegrenzt, bedingt, unbedingt, sterblich, unsterblich, determiniert, frei; vgl. Bilharz l. o.). Und ist es in der Tat nicht so? Wie begrenzt ist der Mensch in seinem Handeln in der objektiven Welt; welche Unendlichkeiten erschließen sich ihm in seiner subjektiven Welt der Phantasie. Daß der körperliche Mensch sterblich ist, weiß jedes Kind, daß wir metaphysisch Teil haben am reinen Sein, der Matrix von Zeit und Raum und daher unsterblich sind, haben wir gefunden (usf.). Wir kommen nun noch dahin überein, daß wir dem Meta-Ich in seiner Eigenschaft d^3x, differential des Raumes und um anzudeuten, daß es Raumquelle ist, den Ausdruck (also ein Wortausdruck) unausgedehnte oder metaphysische Größe im Gebiet des Begrifflichen unzulässig beilegen und sprechen den Hauptsatz aus:

III. Das Meta-Ich ist metaphysische Größe; reine Grenze; sein Symbol ist die 0; es ist bipolar $\pm$; überzeitlich (unsterblich), überräumlich; deduktiv der Quell der Seinsgesetze $= \infty$, induktiv die unüberschreitbare Grenze $= 0$.

(Schluß folgt.)

Die Wunder der Natur.

Von **Karl Stark.**

Wenn wir hier vom okkulten Gesichtspunkt aus von Wundern sprechen, so sprechen wir nicht von übernatürlichen Ereignissen, sondern sind in gewissem Sinne über diesen Punkt mit dem Materialisten einig, der da sagt: „Es gibt keine Wunder, sondern nur erforschte und noch unerforschte Naturgesetze." Denn wir sind überzeugt, daß z. B. Jesus mit der Natur auf ganz natürliche Weise experimentierte, deren wunderbare Erscheinungen der Menschheit noch mehr oder weniger verschlossen bleiben.

Die Tätigkeit des Instinktes beim elendesten Geschöpf wirkt schon Wunder, wie viel mehr der intelligente Mensch und zuletzt der geistig und seelisch reife Mensch. Jedes Geschöpf kommt eben mit den Na-

turgesetzen in Berührung, mit denen es in Harmonie steht. Die Tätigkeit des Instinkts kann keine bewußte intelligente Arbeit verrichten, und der nur intelligente Mensch keine Seelenexperimente. Wir bewundern z. B. die Spinne, die ein kunstvolles Gewebe ohne Gedanken und Verstand fertig bringt. Oder die Biene, die bei der Herstellung der Waben kunstvoll symmetrische Zellen aufbaut. Niemand wird der Spinne oder der Biene zutrauen, daß sie ihre Arbeiten mit Gedanken und Überlegung verrichten. Die Spinne und Biene bewegen sich im Bereiche untergeordneter Naturgesetze; ihr Körper ist Stoff mit angesammelter Energie und den damit verbundenen komplizierten Gesetzen. Die instinktive oder unbewußte Tätigkeit finden wir auch in einfacherer Form und doch in wunderbar symmetrischer Tätigkeit in dem Blatt oder der Blume, im Wasser, das zur Schneeflocke wird, oder in der Eisblume, die sich gelegentlich am Fenster bildet.

Denselben unbewußten Gesetzen ist auch unser fleischlicher Körper unterworfen, und der wunderbare Zellenaufbau geht umso sicherer und genauer vor sich, je weniger wir durch schadhafte geistige Gesetze oder schädliche Suggestionen uns in die instinktive Tätigkeit des Körpers einmischen.

Der Übergang vom unterbewußten in den bewußten Zustand ist beim Menschen die gefährlichste Periode für das körperliche Wohlbefinden. Dies können wir nicht nur bei dem Übergang von den Naturvölkern zu den Kulturvölkern beobachten, sondern auch bei der Entwicklung und dem Wachstum des Kindes.

Sobald ein Geschöpf anfängt, Gedankenreihen in sich aufzunehmen, läuft es Gefahr, die instinktive Tätigkeit zu stören, und zwar ist der Mensch dieser Gefahr so lange ausgesetzt, bis die geistigen Fähigkeiten genügend entwickelt sind, um sodann die Kontrolle über die Gedanken und Handlungen übernehmen zu können. Von diesem Wendepunkt an kommt der Mensch mit neuen Gesetzen in Berührung. Er ist dann sozusagen ein Doppelwesen, das mit Gedanken experimentiert und seinen Körper sorgenlos den materiellen Gesetzen anvertraut. Der Kern dieses Doppelwesens ist die Seele; denn solange die Seele*) nicht kräftig genug ist, verliert der Mensch immer wieder die Kontrolle über die Gedanken und Handlungen. Wir können beobachten, daß nicht selten große Intelligenzen, deren Seelen noch nicht stark genug sind, derart aus dem Gleichgewicht kommen, daß sie mit

---

*) Es wäre besser, um Mißverständnisse zu vermeiden, hier die Unterscheidung zwischen Seele und Geist oder dem Ego und dem höheren Selbst zu betonen, etwa wie es R. Blum im laufenden Jahrg. („Od, Astralkörper und Psyche" bes. S. 200) getan hat. Der Verf., Herr K. St. meint zweifellos hier unter „Seele" mehr das höhere Selbst, Buddhi = Vernunft, im Gegensatze zu Manas = Intelligenz. Wie ich schon im vorigen Jahrgang andeutete, ist es ratsam, die einzelnen Aufsätze nicht nur als Einzeldarbietungen zu lesen, sondern sie aufeinander zu beziehen, da ich mich möglichst bemühe, das zu bringen, was sich gegenseitig klärt. A. G.-W.

ihren Handlungen oft unter das Tier sinken. Wir sehen also, daß der Mensch nach und nach ein kompliziertes Wesen wird mit verschiedenen Gesetzen und Empfindungen.

Das Leben gibt sich in Empfindungen kund, und so hat der Mensch zweierlei Empfindungen; der Körper empfindet und die Seele empfindet.*) Körperliche Schmerzen werden von der instinktiven Tätigkeit oft leicht überwunden und geheilt; aber die Seelenschmerzen können den Körper oft fürchterlich niederdrücken. Wir können beobachten, daß bei Kulturvölkern Krankheitserscheinungen viel häufiger sind als bei Naturvölkern, nicht etwa weil sie weniger gesundheitlich leben, sondern weil sie empfindlicher sind, weil sich ihre Seelentätigkeit regt. Vergleichen wir z. B. die Kinder, die eine große Seele zu werden versprechen, gegenüber den gröberen, kräftigen Naturen, so werden wir erkennen, daß nicht immer das Abhärtungssystem zur Gesundheit führt, sondern eine sorgsame Körper- und Seelenpflege. Zum Glück sorgt die Natur zur rechten Zeit für einen Ausgleich: denn währenddem sich die Empfindungen der Seele entwickeln, entwickelt sich im Körper das Sonnengeflecht, das für den gefährdeten Körper zum wahren Lebens- und Kraftquell wird, mit dessen Hilfe der Mensch alle möglichen Experimente ausführen kann. Wir begreifen in diesem Zustande gut, durch welche Naturgesetze es Jesus möglich war, Kranke zu heilen.

Ein starker Geist, der seine Fähigkeiten schon in hohem Grade mit den Weltgesetzen in Einklang gebracht hat, besitzt auch die Fähigkeit, gelegentlich mit der äußeren Natur zu experimentieren, wie es Jesus bewiesen hat, als er den Sturm stillte. Solche Experimente sind jedoch nur Ausnahmefälle und nur für diejenigen zugängig, die keinen Mißbrauch mit der Natur treiben.

Die Materialisten verwerfen ohne weiteres alle in der Bibel niedergeschriebenen Wunder und Prophezeiungen, und doch, wenn wir uns genauer umsehen, können wir täglich Wunder wahrnehmen. Jesus sagte: „Wer nach dem Reiche Gottes trachtet, dem wird der Zufall alles Nötige bringen."**) Also ist der Zufall ein Gesetz, das

---

*) Genauer müßte es heißen: körperlich verursachte und seelisch verursachte Empfindungen. Denn es ist immer nur die Seele, die empfindet, nicht aber auch der Körper; wohl aber kann der Körper, z. B. bei Kälte oder Verletzung, die Ursache zur Reizung der Seele sein, während andererseits Furcht, Enttäuschung u. dgl. auch die Seele reizen können. Solche Reizungen, Antworten der Seele auf irgendwelche Einflüsse, heißen Empfindungen. Es ist hier nicht der Ort, genauer auf solche psychologische Fragen einzugehen. Bei weiterem Nachdenken wird es aber jedem Leser bald klar werden, worauf es hierbei ankommt. A. G.-W.

**) Wörtlich heißt es Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen," nämlich, was zum Leben erforderlich ist. Hieraus ist die rechte Bedeutung des vernünftig gebrauchten Wortes „Zufall" klar zu erkennen. Es wird uns gegeben, zugewendet,

von einem Willen angezogen wird. Wir können uns davon überzeugen und selbst Experimente an uns vornehmen. Natürlich haben wir nur dann Erfolg, wenn wir keine Gegenströmungen aussenden; denn jeder Zweifel und geistige Unordnung wirken abstoßend gegen die Anziehung höherer Gesetze. Wer in den Strom des Fortschritts und des Erfolges treten will, muß annehmen und prüfen und den Willen haben, zu lernen. Nun wollen die Materialisten der Menschheit glauben machen, daß Zufälle und geschichtliche Ereignisse, die Menschen und Völker treffen und die von den großen Propheten oft vorausgesagt wurden, keiner wunderbaren höheren Fügung zuzuschreiben sind, daß die Weltgeschehnisse nur einem sinnlosen „Zufall" unterworfen sind. Kein Gesetz arbeitet sinnlos, auch die materiellen (besser die mechanischen, auf die physische Welt bezüglichen. A. G. W.) nicht; die Ernährung und Blutbildung in unserem Körper hat Sinn und Zweck. In dem riesigen universellen geistigen Körper ist jeder Mensch eine Zelle, und um diejenigen, die Willen und Gottvertrauen haben, gruppieren sich geistige Zellgruppen, die im Laufe der Zeit den Volkscharakter bilden. Achten wir daher auf den Zufall, den uns die Natur zugedacht hat, damit unser Volk nicht gottlos und krankhaft wird.

Das Schicksal der Menschen und Völker hängt von dem Gehorsam ab, wie sie den Gesetzen dienen. Starke Geister stehen mit den Weltgeschehnissen in Harmonie; ihre Geburt wird durch ein höheres Gesetz bestimmt, und wir begreifen, warum sich innerhalb eines willigen, tätigen Volkes alle starken Geister gruppieren. Solchen tätigen Völkern fallen alle nützlichen Gesetze zu, aber auch schwere Pflichten. Die Volksseele, um die sich solche Gesetze und Prüfungen gruppieren, entwickelt eine Art erweiterten Instinkt; die geprüfte Volksseele weiß selbst noch nicht, was die Zukunft bringt; aber sie vertraut auf die Gesetze, auf den „Zufall", auf Gott und die Gerechtigkeit. So wie der einzelne Mensch durch Überwinden seines Karma zum geistigen Gesetz wird, so werden es durch glückliches Überwinden der ihnen zufallenden Aufgaben ganze Völker. In der Tat hat gerade Deutschland ein lehrreiches Karma hinter sich. Von der Hermannsschlacht bis zum Dreißigjährigen Kriege, von den Napoleonsfeldzügen bis zum Weltkrieg hat das deutsche Volk seine Prüfungen bestanden und wurde so zur Sammelstelle der Lebensgesetze. Furchtbare Kriege tobten in seinen

---

zugeführt, aber so, daß dem oberflächlich Betrachtenden die Art und Weise der Zuwendung, der Zuführung entgeht; ja diese Zuführung erfolgt geradezu geheimnisvoll im Verborgenen, sodaß auch der Bedachtsame schwerlich immer all die Mittel und Wege erkennen wird. So kann es scheinen, als fiele uns etwas blindlings zu, wie die metaphysische Bedürfnislosigkeit leichthin urteilt. Wer sich aber die Mühe macht, wird wenigstens zuweilen die geheime Fügung erkennen, und wo es ihm nicht möglich ist, da achtet und verehrt er mit Goethe das Unerforschliche, das ihm im sinnvollen, weisen und meist als gütig zu erkennenden „Zufall" — trotz aller Heimsuchung — entgegentritt. A. G.-W.

Landen vom Naturvolk bis zum Kulturvolk, vom Heidentum bis zum Christentum, und doch hat die bewegte Volksseele die Ruhe nicht gefunden. Aber sie geht gestärkt und gefestigt aus dem Sturm hervor, und aus dem modernen materialistischen Heidentum wird die wahre, echte Religiosität erwachen.

Das alte Rom mit seiner religiös geschichtlichen Bedeutung, das vom „Fürst dieser Welt" gebunden wurde, so wie es Jesus vorausgesagt hat, wird durch das höhere Gesetz befreit werden, sobald die Nachfolge Christi die Zufälle beachtet. Viele dienten und dienen heute noch dem Fürst dieser Welt, nämlich den irdischen Machthabern, um die sich, durch ihren egoistischen Willen, alles Gold und alle irdischen Güter gruppieren. Die Gottesleugner behaupten immer noch: „Es gibt keine Gottesstrafe für Menschen und Völker", obwohl es uns die Geschichte genügend beweist. Also wäre nach ihren Begriffen alles sinnloser „Zufall". Dann allerdings, wenn es kein Gesetz von Ursache und Wirkung gäbe, könnten die Menschen unbekümmert weiter sündigen, könnten ungestört unmäßig essen und trinken, ohne die instinktive Tätigkeit des Körpers zu stören, oder auch im alten Schlendrian weiter Ärgernis geben und lügen und betrügen.

(Aber wenn es in der Bibel heißt: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch säet, das wird er ernten", so ist damit eine Wahrheit ausgesprochen, die gerade in unserer Zeit der schweren Prüfungen, aber auch der großen, klar zu erkennenden Abrechnungen als allgemeingültig anerkannt wird, selbst von den aufgeklärten Wortführern der Tagespresse, die gewiß keine Verbeugungen vor Geistlehren machen, wenn sie solche nicht auch in hohem Maße im gemeinen Weltlaufe bestätigt finden. A. G. W.)

Schon viele Menschen und Völker sind durch Nichtbefolgung der Naturgesetze zu Grunde gegangen; seien wir daher auf der Hut, daß uns nicht etwa Schlimmeres begegnet. Ungeheure Schuldmassen sind seit Jahrhunderten angehäuft, und weil auf die Missetat nicht immer gleich die Strafe folgte, glaubte das Volk an keine Gerechtigkeit mehr. Wunderbare Dinge werden geschehen, und die Worte: „Mene, Tekel, Phares" dürfte mancher Gotteslästerer mit Entsetzen geschrieben sehen.

Interessant sind die Anführungen der internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher in ihrem Photo-Drama der Schöpfung.*) Daselbst heißt es in Nebukadnezars Traum: „Daniel, ein mit andern nach Babel

*) Wenn wir auch nicht alles unterschreiben, was von oben genannter Vereinigung gesagt wird, so verkennen wir doch nicht den guten Willen und teilweise auch die achtbaren Fortschritte zur Erkenntnis tiefer liegender Wahrheiten, die dem am Worte haftenden Leser verloren gehen. (Zweifellos muß die Hl. Schrift in vielem als Geheimschrift betrachtet werden. Der Buchstabe tötet, d. h. unterbindet oft das rechte Verständnis; aber der Geist macht lebendig.) Darum mögen die Mitteilungen des Herrn K. St. auch hier zur Geltung kommen. Jedem bleibt ja seine Stellungnahme dazu freigestellt. A. G.-W.

gefangen geführter israelitischer Jüngling, wurde dort Gottes Prophet. Nebukadnezar hatte einen eindrucksvollen Traum, den er aber nach seinem Erwachen nicht wiedergeben konnte. Seine „Weisen“ konnten ihm nicht helfen. Daniel aber, vom Herrn geleitet, tat ihm sowohl den Traum als auch seine Auslegung kund. (Daniel 2, 1. 5. 26—30.)

Der Traum und seine Deutung interessiert und betrifft uns heute ebenso sehr, oder noch mehr, als Nebukadnezar. Der König sah in seinem Traum ein gewaltiges Standbild. Das Haupt dieses Standbildes war von Gold, die Brust und die Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße teils von Eisen und teils von Ton. Dann sah der König einen Stein, der sich losriß, ohne Hände, und das Standbild an seine Füße schlug. Das Standbild fiel, wurde zu Pulver zermalmt, und der Wind führte es weg wie Spreu. Dann wuchs der Stein, wurde zu einem großen Berg und füllte die ganze Erde. (Daniel 2, 31—35.)

Die göttliche Deutung dieses Traumes, wie sie durch Daniel gegeben wurde, besagt, daß das Haupt des Standbildes das babylonische Reich, die Brust und die Arme das darauffolgende medo-persische Reich, der Bauch und die Lenden von Erz das griechische Reich und die Schenkel das darauffolgende römische Reich darstellten. Die Füße stellten das sog. „Heilige römische Reich“ und seine Nachfolger dar; das Eisen der Füße stellte die bürgerliche Gewalt und der mit Eisen vermischte Ton die kirchliche Macht unserer Tage dar. So betrachtet, leben wir jetzt in den Tagen der zehn Zehen oder der geteilten Bestandteile der Füße des Standbildes. Der Stein stellt das Königreich Gottes dar, wovon der Ton an den Füßen des Standbildes eine Nachahmung war. Der Stein stellt Gottes Herauswahl dar, die aus Juden und Heiden, aus allen Nationen und Benennungen gesammelt wird, um das messianische Königreich zu bilden. Bald wird dieses Königreich in Macht und großer Herrlichkeit aufgerichtet werden, und die Reiche dieser Welt werden in einer großen Drangsal untergehen. Alsdann wird das messianische Königreich wachsen, bis daß es die ganze Erde erfüllt und alles unter seine Herrschaft bringt, wobei jeder unverbesserliche Sünder im zweiten Tode aus dem Dasein ausgelöscht werden wird.

(Daniels Traum.) Zwischen dem Sturze Zedekias und der Aufrichtung des messianischen Königreiches ist eine lange Periode verflossen. Während dieser Periode verlieh Gott den heidnischen Königreichen Lebensrechte, die durch Nebukadnezars Standbild dargestellt waren. Diese Lebensherrschaften, durch welche die Welt, so gut wie es gefallenen Menschen möglich ist, regiert werden sollte, sollten nach dem Worte Gottes „sieben Zeiten“ währen, nämlich sieben symbolische Mondjahre, von denen jeder Tag ein Jahr darstellt. Daher bedeuten „sieben Zeiten“ sieben mal dreihundertsechzig Jahre, das sind 2520 Jahre. Diese Zeitperiode läuft allem Anschein nach im Jahre 1915 ab.*) Mit anderen Worten, die heidnischen Lebensherrschaften über

*) Vgl. auch Z. f. O. 9. Jhrg. S. 185 „Sohar“. A. G.-W.

irdische Reiche werden sehr bald ablaufen. Dann wird die bestimmte Zeit für den Anfang der Herrschaft des messianischen Königreiches gekommen sein. Dies scheint die gegenwärtige soziale Unruhe zu erklären.

Dieselben Tatsachen, die Gott dem König Nebukadnezar vorstellte, zeigte er unter verschiedenen Symbolen dem Propheten Daniel. Statt eines großen Standbildes sah Daniel große Tiere. Dies bedeutet, daß die heidnischen Regierungen, die den Menschen so erhaben scheinen, vom göttlichen Standpunkte aus tierisch erscheinen. Wir können dem wohl beipflichten, wenn wir die blutigen Blätter der Weltgeschichte betrachten. Die Welt hat unter tierischer Herrschaft gestanden; doch waren diese Regierungen besser als gar keine. Denn wir brauchen nur an Anarchie zu denken, um zu sehen, daß die Zustände weit schlimmer hätten sein können.

Das erste Tier des Traumes Daniels, ein Löwe, stellte Babylonien dar. Das zweite, ein Bär, Medo-Persien, das dritte, ein Pardel, Griechenland, wobei die vier Köpfe die Nachfolger Alexander des Großen, vier Generäle, symbolisierten. Das vierte Tier stellte das römische Reich dar. Seine zehn Hörner entsprechen den zehn Zehen des Standbildes. Das Horn, das Augen hatte und gekrönt war, wird von vielen als eine Darstellung kirchlicher Macht gehalten, die vermittelst politischer Macht zur Herrschaft gelangte.

Dann sah Daniel eine Gerichtsszene, bei der alle diese Regierungen verworfen wurden; er sah, wie ihnen die Herrschaft genommen und einem gegeben wurde, der einem Menschensohne gleich war. Das Königreich, das ihm gegeben wurde, war ein ewiges Reich, dem alle dienen und gehorchen sollten, und alle tierischen Herrschaften wurden vernichtet. (Daniel 7, 13—27.)“

Diese Anführungen der internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher sind gleich den okkulten Problemen mit den Weltgeschehnissen in Harmonie. Wir bezweifeln nicht, daß diese Prophetie in Erfüllung gehen wird. Auf alle Fälle wird der Okkultismus einen wichtigen Anteil an den großen Weltgeschehnissen haben; denn bei ihm laufen die wichtigen Gesetze zusammen, die den Stein ins Rollen bringen. Unter der okkulten Geistesgruppe sind seit Jahrhunderten ungeheure Kräfte entwickelt und aufgespeichert; sie arbeiteten bisher unbeachtet von der Menge, streng auf die Gesetze und Zufälle achtend, bis das geistige Gebäude vollendet ist und wir vor Tatsachen stehen. Die materialistischen Wissenschaftler bauen wie die Babylonier an einem materiellen Gebäude, um den Himmel zu erforschen; sie werden aber bei ihrer Tätigkeit wirr und gesetzlos, sodaß keiner den andern im Innern versteht. Das Mikroskop hat uns eine wunderbare Welt erschlossen; aber unsere verstärkten Sinne und Gefühle (und aus dem Schlummer geweckte innere, geistige Sinne) erschließen uns eine Welt, die ans Übernatürliche grenzt.

Okkultistische Umschau.

Gabriel v. Max †. Am 24. November starb in München der rühmlichst bekannte und allerseits hochverehrte Maler Prof. Dr. Ritter Gabriel v. Max, 75 Jahre alt. Wie jeder wahre Künstler hat er in seinem Schaffen aus höheren Welten geschöpft, was ihn aber von vielen anderen Künstlern unterschied, war das Bewußtsein dieser Wurzelhaftigkeit des Höchsten vom Menschen in der Geisteswelt, und aus dieser Erkenntnis, aus dieser Ueberzeugung hat er niemals ein Hehl gemacht. Ja, er hat mit Vorliebe gerade seine Kunst in den Dienst einer wahrhaften Hinführung zu den ewigen Quellen und den Leitsternen unsres Lebens gestellt und wurde nicht mit Unrecht „der Maler des Uebersinnlichen" genannt. Wer auch nur die „Seherin von Prevorst im Hochschlafe" oder „Christus als Arzt" gesehen hat, wird für sein Leben von der erhabenen Kunst dieses Meisters gepackt worden sein und ihm Dank dafür wissen. Mögen sich ihm die Welten, die er hier nur in Beschränkung sah, in reinem beseligenden Schauen öffnen, daß er fortschreitet auf betretener Bahn!

(Leider ließ sich die Nachricht nicht mehr ins Dezemberheft bringen, da jetzt die Fertigstellung mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden ist.) A. G.-W.

Eine Kriegs-Fata Morgana. Wie laut Frankf. Ztg. aus Weidenau im Siegkreise berichtet wird, erzählten eine Anzahl Arbeiterinnen der Siegener Schrauben- und Mutternfabrik übereinstimmend von einer seltsamen Luftspiegelung, die sie am östlichen Himmel vormittags zwischen 8½ und 9½ Uhr beobachtet haben. Es erschien zunächst eine Feuerrinne, die immer größer wurde und schließlich wie eine Granate platzte. Nachdem sich das öfters wiederholt hatte, kamen Berge zum Vorschein, in denen gegeneinanderkämpfende Soldaten sichtbar wurden. Auch sah man eine Feuerlinie. Weiter erblickten die Beobachterinnen eine Anzahl Krankenschwestern, die einen Berg hinaufstiegen. Deren Hauben konnten sie ganz deutlich erkennen. Darauf zeigte sich ein freier Platz, auf dem sich einige Krieger befanden, die in ein kleines Haus marschierten. Deutlich war zu sehen, wie dann ein Fenster zugemacht wurde. Nun wurde wieder ein Bergeshügel sichtbar, auf dessen Spitze drei Soldaten schußbereit lagen. Zuletzt sahen die Beobachterinnen in einem Berg Laufgräben, durch die Soldaten hindurchliefen. Dann trat die Sonne stark hervor und die Erscheinung verschwand. Die Frankf. Ztg. berichtete kürzlich über eine ähnliche Luftspiegelung, die in Böhmen beobachtet worden ist.

Dieser Bericht wurde mir von mehreren Lesern des Z. f. O. in dankenswerter Weise zugeschickt. Leider habe ich über die Leute, die jene Erscheinung wahrgenommen haben und somit über Einzelheiten ihrer Wahrnehmung nichts ermitteln können. Sollte ich aber etwas darüber erfahren können, so würde ich gern darauf zurückkommen. Den werten Einsendern besten Dank! A. G.-W.

Der hypnotisierte König Konstantin. In gut informierten Kreisen des Kontinents erklärt man sich die deutschfreundlichen Neigungen des Königs Konstantin von Griechenland damit, daß er von den seinerzeit vom Kaiser nach Athen gesandten Doktoren Krauß und Eiselberg hypnotisiert worden sei. Der Daily Expreß vom 18. November, der dies berichtet, hält diese Hypothese für durchaus möglich.

Man sieht, zu welchen Ungeheuerlichkeiten die feindliche Lügenpresse ihre Zuflucht nehmen muß, um englische Mißerfolge und deutsche Erfolge „erklären", besser

beschönigen bzw. entwürdigen zu können. Gewiß ist nicht zu leugnen, daß posthypnotische Beeinflussungen ganz erstaunlicher Art vorkommen, auch mit Unterstützung von Fernsuggestion (telepathischer Rapport). Ich verweise nur auf die in den „Mitteilungen d. deutsch. Ges. f. psych. Forschg." behandelten Fälle „Siegmund Versbach v. Hadamar" (2. Bd.) und „Negger" (4. Bd.). Aber jeder nur einigermaßen geübte Beobachter erkennt, ob ein Mensch im Dämmerzustande handelt oder frei und selbstbewußt. Das Märchen kann also nur bei den von Sachkenntnis wenig beschwerten Engländern wirken! A. G.-W.

Ein eigenartiger Quellensucher. Wiederholt habe ich im Z. f. O. auf Herrn Franz G. Härtel in Greiz i. V. hingewiesen. Er hat dort ein Wasserbaugeschäft und ist ein Quellensucher besonderer Art. Da ich seit längerer Zeit mit ihm in Verbindung stehe und Herr Härtel mich ermächtigt hat, von unserem Briefwechsel Gebrauch zu machen, ich mich auch sonst von seinen Fähigkeiten zu überzeugen Gelegenheit hatte, bin ich nun in der Lage, näheres mitzuteilen, was gewiß viele unsrer Leser interessiert.

Herr Härtel arbeitet vorzugsweise mit dem Pendel, d. h. mit einer 750 g schweren Kugel an einer 80 cm langen Kette aus $1^1/_2$ mm dickem Messingdraht. Er schreibt: „Wenn ich mit den mir folgenden Leuten ankomme, arbeitet mein schwerer Pendel mit einer rasenden Schnelligkeit und so gewaltig, daß ich nicht fest genug stehen kann. Er wird auf [den] Kopf gehalten ... Ich selbst wiege 118 Kilo, und mich reißt es noch ruckweise hin und her trotz alles festen Stehens."

Dabei hält er den Pendel mit der rechten Hand. Besonders bemerkenswert ist dabei aber, daß Herr H. nicht wie andere das Gelände abgeht und absucht, sondern er geht mit seiner Kugel geradenwegs auf die fürs Bohren am besten geeignete Stelle zu, und dort schlägt nun der Pendel in der oben geschilderten Weise aus. Kein Wunder, daß Herr H. darum der Meinung ist, und zwar fest davon überzeugt, daß er einer deutlich fühlbaren unmittelbaren Führung unterliegt, will er doch zuweilen sogar sichtbare Führer bemerkt haben (worauf wir an anderer Stelle noch zurück kommen), ja einmal soll eine solche Erscheinung auch von einem seiner Gehilfen beobachtet worden sein.

Ich will heute nicht weiter darauf eingehen. Dem Kenner der seltsamen Vorgänge, die man unter den Kennworten „Spaltung der Persönlichkeit," „Dramatisierung des Ich" (im Sinne Dr. Karl du Prels) zusammenfaßt, wird dergleichen nicht unverständlich sein, und wenn man eine leichte Beeinflußbarkeit anderer Personen annimmt, braucht man auch an dem Ganzen nicht zu zweifeln. Doch davon ein andermal. Hier will ich nur so viel erwähnen, was zum Verständnis der besonderen Art des Quellenfindens nötig erscheint, und da spielt das Vertrauen auf eine gute Führung eine große Rolle. In dieser Annahme wird Herr H. noch dadurch bestärkt, daß er auch vorher schon, ehe er das zu untersuchende Grundstück betreten hat, anzugeben weiß, ob und wo eine Wasserader oder ein Minerallager ist. Ehe er einen Auftrag ausführt, beschäftigt er sich zu Hause nach den möglichst genauen Unterlagen eingehend mit seiner Aufgabe. Am wichtigsten sind hierbei genaue Zeichnungen oder besser Lichtbilder (Photographien) der fraglichen Gegenden. Danach erkennt er in den meisten Fällen den geeigneten Ort für die Bohrung, und er ist so imstande, Aufträge auch in der Ferne zu erledigen, indem er die ermittelte Stelle im Bilde genau bezeichnet. Es ist also nicht zu verwundern, wenn er, falls er dann doch das Grundstück betritt, ohne langes Suchen auf die betreffende Stelle zugeht.

Da werden manche Leser vielleicht vermuten, es handle sich entweder um ein glückliches Raten und Probieren oder um eine besondere Gabe, aus dem Gelände auf Wasserläufe oder Minerallager zu schließen, oder um eine glückliche

Verbindung beider Fähigkeiten. Wäre dem aber so, dann müßte doch die hohe Zahl der Treffer verwundern, zumal da die wenigen Fehlschläge, wie z. T. festgestellt wurde, auf ungenügende Bohrung zurückzuführen sind, wenn die Angaben und Anweisungen Härtels nicht peinlich befolgt wurden. Ich glaube darum, richtiger zu gehen, wenn ich den wahren Grund für die hohe Zahl der sicheren Treffer bei der seltsamen Bestimmungsweise in einer außerordentlichen Empfindsamkeit (Sensitivität) sehe, habe ich doch genügend Anhaltspunkte und gewichtige Belegstücke für eine bemerkenswerte hellseherische Fähigkeit. Und wenn ich nun Leser, die sich mit der Pendelforschung eingehender beschäftigt haben oder dies noch tun wollen, auf Heft 5 der „Bibliothek für psychische Forschung“ verweise (Der Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften), worin auch auf die Tatsache eingegangen wird, daß der Pendel nicht nur über Lichtbildern von Personen, sondern auch von Landschaften in eigenartiger den dort befindlichen Dingen und Stoffen entsprechender Weise ausschlägt, so wird leicht ein Zusammenhang mit Härtels Fähigkeit, aus dem Bilde die Wasseradern und Minerallager zu finden, erkannt werden. Es wäre nur nötig, dem Körper Härtels dieselbe Empfänglichkeit zuzumuten wie dem feinempfindlichen siderischen Pendel. Daß diese feine Empfindsamkeit, die nötige Reizempfänglichkeit Herr Härtel hat, ist nach seiner sonst zu bemerkenden Sensitivität kaum zu bezweifeln. Man braucht also auch als Fernerstehender, in die Belege für Härtels Erfolge nicht Eingeweihter an diesen weder zu zweifeln, noch braucht man sie über Gebühr zu bewundern; sie werden mit den Fortschritten der durch Frdr. Kallenbergs verdienstvolle Anregungen wieder aufblühenden Pendelforschung immer verständlicher.

Warum ich nun hier darauf hinweise? Ich glaube, darin für die Pendelforschung wie auch für die Wünschelrutenforschung eine nicht überflüssige Anregung zu geben, auf dem teilweise schon beschrittenen Wege fortzugehen, für die Wünschelrute Ersatz zu suchen und den Strahlungsgesetzen bei der Wünschelruten- wie bei der Pendelfrage näherzukommen. Soviel läßt das angeführte Beispiel wohl schon klar erkennen: Die in Erde liegenden oder strömenden Stoffe strahlen in besonderer Weise (Radioaktivität). Das auffälligste und bisher meist als für diese Strahlen am empfänglichsten erkannte Werkzeug ist der menschliche Körper, der durch die Beeinflussung hervorgerufene Erregungen in gesetzmäßiger Weise auf die Rute oder (bei Härtel) auf den großen Pendel überträgt. Die Strahlungen werden aber auch vom Bilde aufgefangen und bewahrt. Von diesen mittelbaren Strahlen wird auch der siderische Pendel erregt, wahrscheinlich auch der Körper geeigneter Personen (Psychometrie). Es wäre nun noch zu untersuchen, in welcher Weise menschlicher Körper und siderischer Pendel von den unmittelbaren Strahlen beeinflußt würden. So hat z. B. E. W. Dobberkau wiederholt Wasseradern ohne Rute, nur durch Beobachtung seiner Empfindungen in den Füßen und vorzugsweise in den Handflächen ermittelt (S. Übers. Welt XIX).

Die Rutenversuche lassen den menschlichen Körper als den empfindlichsten, reizbarsten Empfänger erkennen, die Pendelversuche aber den sid. Pendel als einen ähnlichen oder gleich empfindlichen. Die Hoffnung auf eine Ausschaltung und Ersetzung des menschlichen Körpers ist also begründet. A. G.-Wutischky.

Silvesteraberglaube interessanter Männer. Es ist eine seltsame Erscheinung, daß die Jahreswende unter Beginn eines neuen Zeitabschnittes selbst auf Leute, die man sonst als ganz besonders kluge und unbeirrbare Köpfe kennt, einen beunruhigenden Eindruck hervorrufen. Selbst bei Menschen, die sonst Prophezeiungen und abergläubischen Deutungen ganz unzugänglich sind, stellt sich in der Silvesternacht eine Stimmung ein, die sie für Weissagungen und Vorzeichen empfänglich macht. Beispielsweise ist es bekannt, daß ein Mann wie Bismarck

seinen Silvesteraberglauben besaß, an dem er zähe festhielt. Allerdings bestand dieser Aberglaube nicht im Bleigießen; auf solche Späße gab Bismarck nichts. Doch hätte der eiserne Kanzler um keinen Preis am Silvesterabend in der Zeit von 9 Uhr bis nach Mitternacht einen Tropfen Wasser über seine Lippen kommen lassen, da nach einer alten Familienüberlieferung jedermann, der während dieser Zeit Wasser trinkt, im Laufe des nächsten Jahres einer schweren Krankheit ausgesetzt ist. Jedenfalls wird es Bismarck nicht schwer gefallen sein, seiner vorgefaßten Meinung zu folgen, allein er nahm in genauer Befolgung der Vorschrift nicht einmal Punsch zu sich, sondern nur Wein, da auch der Punsch mit Wasser vermengt ist. Eine große Rolle spielt das Bleigießen im Hause eines späteren Reichskanzlers, des Fürsten Bülow, wo man an die Vorbedeutung der schnellgegossenen Formen glaubt. So ist es bekannt, daß im Jahre 1908 eine Bülowsche Equipage bei einer Weissagerin und Kartenlegerin in Schöneberg vorfuhr, der eine junge Dame entstieg, wie es heißt die Gesellschafterin der Fürstin. Sie brachte der Wahrsagerin eine Anzahl Bleifiguren, von denen vier Stück in der Silvesternacht vom Fürsten gegossen worden waren und deren Gestaltung mit Beziehungen auf die Zukunft gedeutet werden sollte. Der damalige Reichskanzler bekundete ein lebhaftes Interesse für die Prophezeiung, doch ist es nicht bekannt, wie diese ausfiel. Aber der Sylvesteraberglaube ergreift auch Leute, die vermeintlich über jeden Aberglauben erhaben zu sein scheinen. So z. B. war auch der verstorbene Dichter Henrik Ibsen davon nicht frei. Ibsen pflegte insbesondere im späteren Alter die Silvesternacht daheim im Kreise der Seinen zu verbringen. Er war ein Mensch, der seine Ansichten auf psychologische Erfahrungen, auf Beobachtungen und Tatsachen aufbaute, ein Mann von beinahe mathematischer Klarheit des Denkens. Doch niemals hätte er während der Silvesternacht Feder oder Bleistift zur Hand genommen und irgend etwas geschrieben, ja nicht einmal die kleinste Notiz, in der unerschütterlichen vorgefaßten Meinung, daß solches Unheil mit sich bringe und im komenden Jahre seine Schaffenskraft beeinträchtigt werde. Ganz andere Dimensionen nimmt der Aberglaube bei Leuten an, die einem Berufe angehören, wo der Aberglaube von Hause aus heimisch ist, bei Leuten des Theaters. Der Tenorist Caruso, überdies ein Italiener, also auch schon daher für Prophezeiungen empfänglich, vermeidet es, die Silvesternacht in Gesellschaft braunäugiger Leute zu verbringen, da er dies für unglückbringend hält. Ferner hält er es für vorteilhaft, am Silvesterabend mindestens einigemal zu singen und dabei genauestens auf die Disposition seiner Stimme zu achten, weil er daraus Hoffnung schöpfen zu können glaubt, die Stimme werde während des ganzen kommenden Jahres so gefügig sein wie am Silvesterabend.

(Lpzg. Tgbl. 31. 12. 1909.)

Chinesischer Geisterglaube. Nun tritt der fernste Osten anscheinend wieder etwas mehr hervor. Es wird unsern Lesern recht sein, wenn darum auch über China und Japan einiges bekannt wird, das den europäischen Anschauungen und Erfahrungen gleicht und so sich als Gemeingut der Menschheit erweist.

Dem Aberglauben der Chinesen hatte es einst ein deutscher Ingenieur zu danken, daß er bei einem schwierigen Seilbahnbau-Unternehmen wenigstens einmal gute Unterkunft fand. Er stieß durch Zufall auf einen großen Bauernhof, der vollständig eingerichtet und mit reichlichen Schlafstätten für die ganze Vermessungskolonne versehen war, aber wie ein Dornröschenschloß tot und verlassen dalag. Erkundigungen im nächsten Dorfe ergaben, daß nach dem Glauben der Dorfbewohner der Geist eines verunglückten Kohlenarbeiters, dessen Leiche nicht aufgefunden und daher nicht in der Erde bestattet war, dort sein Wesen treibt. Der Besitzer war nur zu

froh, daß sich jemand fand, der ihm für die Benutzung der Räume eine kleine Miete zahlte, und es scheint, daß auch der Geist mit dieser Einquartierung zufrieden war, denn er hat weder Meßinstrumente gestohlen, noch die weißen Teufel im Schlafe gestört. — Leider ist über frühere Spukvorgänge in dem Gehöfte nichts berichtet worden. So unbegründet, wie der Zeitungsschreiber meint, wird wohl aber die Meinung der eingesessenen Leute nicht gewesen sein. Wir wissen ja aus anderen gut beglaubigten und auch wissenschaftlich, ja amtlich bestätigten Spukgeschichten, daß solche Vorgänge nicht gar selten sind. G.-W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Seltsame Vorzeichen. Sehr geehrte Schriftleitung!

Am Abend des 14. August d. J. starb der Unteroffizier H. Bl. aus D. (der Herr Einsender hat alle Namen ungekürzt angeführt; aus begreiflichen Gründen seien aber hier nur die Kürzungen verwendet. A. G.-W.) den Tod fürs Vaterland an der Ostfront. Um ½11 Uhr desselben Abends standen plötzlich die beiden Uhren in Flur und Stube der elterlichen Wohnung still, trotzdem sie aufgezogen waren.

Am Vorabend der Benachrichtigung, dem 27. August, fiel aus der Gaslampe in der Stube der Frau, scheinbar ohne Ursache, eine Menge Ruß auf den Tisch und bildete die Gestalt des Eisernen Kreuzes, in Gegenwart von 5 Personen: Schwiegereltern, Tante, 18jähr. Neffe und Frau (bezw. Witwe, die am nächsten Morgen die amtliche Nachricht vom Tode ihres Mannes erhält). Der Neffe sagte sofort: „Das hat was zu bedeuten, Onkel hat das Eiserne Kreuz erhalten!" „Oder" — fuhr die Tante fort — „er ist gefallen".

Für die Zuverlässigkeit der Schwester des Gefallenen, die mir diese Begebenheit erzählte und mit ihrem Vater das Uhrenerlebnis hatte, kann ich mich verbürgen.

Welche Hypothese vertritt die Schriftleitung für die Erklärung dieser offenbaren Totenmeldungen?

Ergebenst
Sch. P.

Nachschrift: Derartige Vorkommnisse sind häufiger, als gewöhnlich angenommen wird; wenn sie nicht alle bekannt werden, so liegt das vielfach an der Scheu vor dem Unglauben und Spott der „Aufgeklärten". Nichtsdestoweniger ist die Wahrheit solcher Berichte, die doch hin und wieder gemacht werden, zu bezweifeln. Ich habe wenigstens durch jahrelange Beobachtungen und Nachforschungen nicht nur im Verwandten- und Bekanntenkreise, sondern auch in der D. G. f. p. F. nach meinem ersten Rundschreiben die feste Überzeugung von dem gar nicht seltenen und nach wie vor klar ausgeprägten Auftreten der „Totenmeldungen" oder des „Vorerlebens" gewonnen. Wenn ich nun kurz zur Erklärung der seltsamen Vorgänge etwas sagen soll, verweise ich auf die Ausführungen im Z. f. O. Bd. 8 Heft 1 u. ff. „Doppelgänger oder telepathische Halluzination?" u. Heft 10 ff. „Die Rätsel psychischer Erscheinungen," mehr aber noch auf Z. f. O. Bd. 9 Heft 2—6 „Od, Astralkörper und Psyche".

Allem Anschein nach handelt es sich hier um ein außerkörperliches Wirken, um eine Kundgebung des Astralkörpers und seiner Kräfte. In den angeführten Aufsätzen ist soviel über die grundlegenden Versuche und auch über die theoretischen Erwägungen gesagt, als zum Verständnis derartiger Vorgänge nötig ist. Bemerkenswert ist, daß sich die Vorgänge am Abend des Todestages, also vielleicht zur Zeit der höchsten psychischen Spannung beim Abgeschiedenen, und am Vor-

abende der Benachrichtigung abspielten. So ist es verständlich, daß die durch Monoideïsmus, innigste Vereinigung der Gedanken und der Energie, psychische Kraftstrahlen die Astralmaterie beeinflußten und zum Vermittler einer Fernwirkung machten. Im Grunde genommen brauchen wir ja über die Einwirkung auf Uhren u. dgl. gar nicht so zu staunen, denn dieselbe Tatsache liegt bei jeder Körperbewegung vor. Wenn unsre Willenskraft nicht genügt, die vermittelnde Astralmaterie in Schwingung zu versetzen, so unterbleibt die Armbewegung, das Erheben des Körpers u. dgl. Man hat ja in Dämmerzuständen, zwischen Schlafen und Wachen, Gelegenheit, darüber Beobachtungen anzustellen. Da nun die Kraftausstrahlungen im Monoideismus, wie beim plötzlichen Tode, Explosionen zu vergleichen sind, also ebenfalls dort, wo sie auftreffen, plötzlich und gewaltsam wirken, so ist es nicht zu verwundern, daß dabei Störungen in so feinen Werkzeugen wie Uhren zu bemerken sind. Aber auch andere Gegenstände können durch solche plötzliche und heftige Einwirkungen so erschüttert werden, daß physikalische, mechanische Veränderungen die Folge sind, wie Herunterfallen von Vasen u. dgl., Schläge in Türen und Wänden.

Betrachtet man das zuletzt berichtete Ereignis, so ist beachtenswert, daß mehrere Personen beisammen waren. Es waren also die Bedingungen für einen sog. spiritistischen Zirkel, wenn auch ungewollt, erfüllt. Einheitliche Stimmung ermöglichte auch eine einheitliche Energieströmung und so eine Unterstützung der vom Astralkörper des Abgeschiedenen ausgehenden Willens-Kraft-Ströme. Daß Ruß aus der Gaslampe fällt, ist nichts Befremdliches, wohl aber ist die Formung eines Kreuzes aus diesen Niederschlägen selten und seltsam. Man braucht aber nur an die Gedankenformen zu denken, wobei die Astralmaterie ähnlich den Chladni'schen Klangfiguren verändert, geformt wird, ferner an die gedankliche Übertragung von Figuren, Buchstaben u. dgl. bei telepathischen Versuchen, und man wird die Möglichkeit erkennen, daß es dem Willen des Abgeschiedenen gelang, seine Absicht, durch Formung eines Kreuzes aus leichtem Stoff eine verständige Kundgebung zu machen, auch zu verwirklichen. Sind doch andere telekinetische Erscheinungen, auch Versuche, hinreichend beobachtet worden, um die Möglichkeit einer solchen Betätigung grundsätzlich einzuräumen. Schließlich kann ja auch die zwar selten, aber wohl genügend sicher festgestellte direkte Schrift, ohne Vermittlung der Hand, als Seitenstück dazu herangezogen werden.

A. Grobe-Wutischky.

Fortsetzungen. Besonderer Umstände wegen können die Fortsetzungen der Aufsätze: „Od, Astralkörper u. Psyche“ und „Die magischen Kräfte der Metalle“ in diesem Hefte nicht gebracht werden. Möglicherweise unterbleiben sie zu ersterem Aufsaze auch noch im folgenden Hefte, da Herr Blum seit längerer Zeit durch Krankheit an der Arbeit verhindert ist. Im 6. Hefte ist aber ein gewisser Abschluß erreicht, sodaß auch eine längere Unterbrechung für das Verständnis des Ganzen ohne Nachteil erfolgen kann.

A. Grobe-Wutischky.

Bunte Blätter.

Allgemeine Betrachtungen, die nicht : : zur „Okk. Umschau“ i. e. S. gehören. : :

An meinen Sohn Johannes.

Von Matthias Claudius.

(† 21. Januar 1915).

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kommt. Ich kann Dich nicht mitnehmen und lasse Dich in einer Welt zurück, wo guter Rat nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen als Du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzt, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich Dir einigen Rat geben und Dir sagen, was ich gefunden habe und was die Zeit mich gelehrt hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist, und nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er gehet hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorübergehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen, er ist sich selbst anvertraut und trägt sein Leben in seiner Hand. Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß Dir nicht weismachen, daß er sich raten könne und selbst seinen Weg wissen.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare Dir Deine vergebliche Mühe und tue Dir kein Leid und besinne Dich Dein.

Halte Dich zu gut, Böses zu tun.

Hänge Dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was Du sehen kannst, das siehe, und brauche Deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte Dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion Deiner Väter getreu und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue niemand so viel als Dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Ägypter. Nimm es Dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu tun; und was Du sinnest und vorhast, schlage zuvor an Deine Stirn und frage ihn um Rat. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn Du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird Dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gern von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend u. s. w. geredet wird. da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings; denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie gar leicht und behende dahin fahren, da sei auf Deiner Hut; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern, und wo Geräusch auf der Gasse ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren, da siehe in sein Angesicht. Dünket

er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will; sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu tun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge und sei gewiß, daß es nicht ohne Vorteil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.

Es ist leicht, zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andere, bis Du selbst gelehrt bist.

Nimm Dich der Wahrheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gern ihretwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht ineinander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Tue das Gute vor Dich hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen.

Sorge für Deinen Leib, doch nicht so, als wenn er Deine Seele wäre.

Sei rechtschaffen gegen jedermann, doch vertraue Dich schwerlich.

Mische Dich nicht in fremde Dinge, aber die Deinigen tue mit Fleiß.

Ehre einen jeden nach seinem Stande und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Wolle nicht immer großmütig sein, aber gerecht sei immer.

Mache niemand graue Haare, doch wenn Du Recht tust, hast Du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation und gebärde Dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn Du hast, und dünke Dich darum nicht mehr: und wenn Du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand und dünke Dich darum nicht weniger.

Tue keinem Mädchen Leides und denke, daß Deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagest.

Hänge Dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Kreaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmet, wenn sie auch nicht redet.

Tue, was des Lohnes wert ist, und begehre keinen.

Wenn Du Not hast, so klage sie Dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinne.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu und beweine mich nicht. Stehe Deiner Mutter bei und ehre sie, so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob Du es finden möchtest, und habe freudigen Mut; und gehe nicht aus der Welt, ohne Deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christentums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben.

Dein treuer Vater.

Dieses schlichte Geleitwort des scheidenden Vaters an seinen ratbedürftigen Sohn ist heute noch so lesens- und beherzigenswert, daß wir es zum neuen Jahre für die Lebensreise wählen. Die Schriftleitung.

Vom Büchertisch.

Lust und Schmerz. Eine Abhandlung über praktischen Okkultismus. Von Mabel Collins; a. d. Engl. v. Dr. Franz Hartmann. 2. Auflg. Leipzig, Max Altmann. Preis 50 Pfg.

Die kleine Schrift ist zunächst für die Leser des schon weithin bekannten Buches „Licht auf den Weg" (von Mabel Collins) bestimmt als Erläuterung mancher Mißverständnisse oder solcher Punkte, die in ihrer ursprünglichen kurzen Darstellung mißverstanden oder nicht genüngend verstanden werden konnten. Aber auch ohne Beziehung auf jenes Buch, ganz als selbständige Schrift genommen, ist das Büchlein mit großem Nutzen zu lesen und gerade in der Läuterungszeit zum Studium, als Ratgeber warm zu empfehlen. Denn es enthält von einer hohen Warte aus gesehen in ihrer Einfachheit und Weisheit herzgewinnende Worte über die Lebens- und Entwicklungsgesetze, über Lebenszweck und Lebenspflicht. Es ist schade, daß gewisse „theosophische" Schriften in weiten Kreisen ein Vorurteil gegen Lebensbücher großgezogen haben, die unparteiisch und ohne im Dienste einer zweifelhaften „Richtung" oder „Gesellschaft" zu stehen, jedem strebenden Menschen nicht nur ein Labsal, sondern eine segensreiche Schule sein würden. Hier ist solch ein Büchlein, das es mit einem dickleibigen Handbuche der Moral und der Soziologie getrost aufnehmen kann. Würde es der Raum gestatten, so führte ich ein paar Kernworte an. So kann ich aber nur mahnend und empfehlend sagen: Lest und tut danach! —.y.

Einführung in den Joga. Von A. Besant. Übertrg. v. J. Cordes u. Dr. phil. Friedr. Feerhow. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau). Preis 2 M., Geb. 2.60 M.

Man ist es ja längst von Annie Besant gewöhnt, daß sie durch glänzende Beredsamkeit, durch einen flüssigen, klaren Stil meisterhaft auch in die schwierigsten Fragen einzuführen vermag. Diese Vorzüge sind auch in dem neuen Buche zu erkennen, ja sie treten beinahe noch stärker als sonst hervor, da es sich hier um eine dem Leben unmittelbar dienende Sache handelt im Gegensatze zu sonst gepflegten theoretischen Erwägungen. Joga ist der Weg zur beschleunigten Entwicklung des Bewußtseins (S. 7). Von diesem Grundsatze aus behandelt B. den Joga als Wissenschaft und als Übung. Dabei ist hervorzuheben, daß alles unnötige Beiwerk, alles zu sehr ins einzelne Führende glücklich vermieden ist. So genügt es für die Zwecke des vorliegenden Buches, gegenüber der immer und immer wieder dargelegten und betonten siebenfachen Zusammensetzung des Menschen ihn als Zweiheit aufzufassen und dabei auch seine tatsächliche Einheit nicht zu übersehen. Hierauf unzweideutig hingewiesen zu haben, ist ein Verdienst d. Verf., und, um nur noch etwas von dem vielen Bemerkenswerten zu erwähnen, ein anderer klar und mit Nachdruck vertretener Gedanke ist der: Joga hat nur dann Wert, wenn er dem Leben dient. Damit ist alle unnötige Weltflucht und Entsagung ins rechte Licht gerückt. Wer das Buch mit dem Kopfe und mit dem Herzen liest und danach tut, wird zweifellos für sein zeitliches und ewiges Wohl mehr Gewinn davontragen, als wenn er alle Weisheit der Heiligen in sich aufnähme; denn es führt darüber hinaus zur Tat. —th.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine **ausdrückliche** Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | **Februar 1916.** | **8. Heft.**

Naturwissenschaft, Okkultismus und Glaube.

Von **Robert Sigerus.**

(Fortsetzung v. S. 311.)

Wenden wir uns nun insbesondere auch nach der Richtung des religiösen Glaubens, so finden wir, daß die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung trotz all der dem Vorausgeschickten nach möglichen vielen Zweifel und Mängel doch einen großen Einfluß auf die religiösen Anschauungen haben. Und es werden bei fortschreitender allgemeiner naturwissenschaftlicher Bildung (oft leider „Pseudo"-Bildung) allmählich immer mehr religiöse Vorstellungen der Kritik unterzogen und dann zum Teil umgeändert, zum Teil verdrängt. Ob mit Recht, ist nicht immer klar.

Wie steht es aber hinsichtlich der wichtigsten Fragen der Religion, beziehungsweise auch der Philosophie, nämlich: Gott, Weltall, Seele und Geist, postmortale Fortexistenz, Unsterblichkeit?

Obwohl diese Fragen eigentlich eine zusammenhängende Behandlung erheischen, so kann bei dieser Gelegenheit nur auf die, übrigens oben schon berührten, beiden ersten Fragen eingegangen werden, da sonst der Umfang dieses Aufsatzes allzusehr anwachsen würde. Es wird sich für die Erörterung der übrigen Fragen vielleicht eine spätere Gelegenheit ergeben. So viel sei aber doch hier bemerkt, daß die Nichtexistenz einer vom Körper unterscheidbaren und trennbaren Seele experimentell und in absolut zwingender Weise nicht bewiesen werden kann. Denn — um die Sache recht drastisch darzustellen — selbst wenn sich die Naturwissenschaft auf die Pfade eines

Paracelsus,*) eines Grafen Kueffstein**) usw. begeben und gemäß der im Goethe'schen „Faust" enthaltenen Schilderung auf chemischem Wege „aus vielhundert Stoffen" die Herstellung eines lebenden und denkenden „Homunculus" versuchen würde, und wenn ihr dieser Versuch gelingen würde, so wäre damit die Nichtexistenz einer vom Körper unterscheidbaren und trennbaren Seele erst recht nicht endgültig nachgewiesen. Denn es könnte noch immer behauptet werden, daß durch das Experiment eben bloß gleichsam die körperliche Behausung geschaffen worden sei,***) von der dann sofort eine Seele Besitz genommen habe, etwa in ähnlicher Weise, wie der kluge Einsiedlerkrebs sich in dem leeren Schneckenhaus festsetzt und sich ihm, wenigstens einigermaßen, anpaßt. Somit wäre durch die Herstellung des „Homunculus" aber auch nicht bewiesen, daß in dem chemischen Kolben eine denkende Seele, ein empfindendes, fühlendes, denkendes und eventuell zur Beobachtung des eigenen Seelenlebens fähiges „Ich" erzeugt werden könne. Und diesem nach wären die Verteidiger der Seele in einer günstigeren Lage als deren Bekämpfer. Während nämlich die letzteren also die Richtigkeit ihrer Anschauung in absolut zwingender Art zu beweisen nicht vermöchten, so bliebe den Verteidigern der Seele die Möglichkeit, den experimentellen Beweis für die Stichhaltigkeit ihrer Behauptungen zu erbringen, offen.†)

Daß übrigens das Seelenproblem durch die Naturwissenschaft

---

*) Paracelsus hat in seiner Schrift „De generatione rerum naturalium" eine ausführliche Anweisung zur chemischen Herstellung des „Homunculus" mitgeteilt. R. S.

**) Von einem österreichischen Grafen namens Kueffstein wird berichtet, daß er dreizehn „Homunculi" hergestellt habe. Vergl. die kleine Schrift von Karl Kiesewetter „Die Homunculi des Grafen Kueffstein", 1890. Es ist also der Held der Shelley'schen Erzählung „Frankenstein oder der moderne Prometheus" (deutsch v. H. Widtmann, Verl. v. Max Altmann, Leipzig), der ja auch einen „Homunculus" herstellt, nicht ohne Vorgänger gewesen. R. S.

***) Hier kann erinnert werden an die schöne Stelle aus Friedrich Rückerts „Weisheit des Brahmanen":

„Erst baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnentoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geist, dann wird geboren.
Er findet Hausgerät und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.
Doch die Baumeisterin baut immer neues wieder
Und lockt den Himmelsgast zur irdischen Einkehr wieder."

R. S.

†) Was die bei der Annahme einer vom Körper unterscheidbaren und trennbaren Seele sich hinsichtlich der Vererbung ergebenden Schwierigkeiten anbelangt, so sind diese nicht durchaus unüberwindlich, wie dies z. B. die bezüglichen Auseinandersetzungen der Anhänger der Palingenesie oder Wiederverkörperung erweisen. R. S.

noch nicht vollständig und endgültig durchforscht und „erledigt" ist, dafür sprechen die verschiedenen merkwürdigen neueren Berichte über die „Ausscheidung des Empfindungsvermögens", über das „Hellsehen" usw. Bezüglich des Hellsehens verweise ich auf den Aufsatz „Über einen Fall von willkürlichem Hellsehen" von Dr. W. v. Wasielewsky", veröffentlicht in Geheimrat Prof. Dr. W. Ostwalds und R. Goldscheids „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie" (3. Heft, XII. Bd. 1913), ferner auf den Aufsatz „Ein Hellseher" von Prof. Dr. Max Schottelius" im „Kosmos" (12. Heft, 1913).††) Bezüglich des zeitlichen vorausschauenden (prophetischen) Hellsehens sei noch verwiesen auf neuere Mitteilungen, die über eine das Schicksal Tsingtaus betreffende Vorhersage gemacht worden sind, und zwar durch Prof. Dr. E. Dennert in einem Vortrage „Gibt es ein Leben nach dem Tode?" und durch Prof. Dr. Fr. Zurbonsen (d. Verfasser von „Das zweite Gesicht") in der „Kölner Volkszeitung."*)

Aber auch die naturwissenschaftlich noch lange nicht genügend beachteten Vorgänge der Telepathie dürfen (wie dies auch aus meiner mehrerwähnten Monographie „Die Telepathie" hervorgeht) bei gründlicher Durchforschung des Seelenproblems nicht unbeachtet bleiben. Desgleichen die bei den verschiedensten Erscheinungen mitspielenden Vorgänge des „Unbewußten".

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die Frage des Weltalls. Prof. Haeckel hat in seinem Buche „Die Welträtsel" unseren Erdball als ein „Sonnenstäubchen im unendlichen Weltall" bezeichnet. Einer „Unendlichkeit" gegenüber ist aber, so unfaßbar es uns auch klingen mag, auch der ganze von unserm Erdball aus wahrnehmbare und einiger wissenschaftlicher Erforschung zugängliche Teil des Weltalls, mag er uns auch noch so ungeheuer groß erscheinen, doch verschwindend klein. Die Naturwissenschaft sagt uns nun, daß in diesem im Verhältnis zu einem „unendlichen" Weltall, wie gesagt, verschwindend kleinen Weltenteile „von Ewigkeit her", vielleicht aber auch bloß seit Milliarden von Jahren (letzterenfalls also in einem der „Ewigkeit gegenüber erst recht sehr kurzen Zeitraum), Millionen und Millionen von Weltkörpern in fortwährendem Werden und Vergehen begriffen sind. Daß es sich hier allerdings um Zeiträume handelt, die, wenn sie einer Ewigkeit gegenüber auch verschwindend klein sind, unser Vorstellungsvermögen doch weit überschreiten, geht z. B. aus einer Äußerung des als Astronom, Astrophysiker und Gründer der Sternwarte zu Rom berühmt gewordenen Jesuitenpaters Angelo Secchi

††) Vergl. meine beiden Aufsätze „Aus dem Wellenschlage der okkultistischen Bewegung" und „Zum Probleme des räumlichen Hellsehens", veröffentlicht im „Zentralblatt für Okkultismus", Heft 10 und 11 des VII. Jahrg. bezw. Heft 3 und 4 des VIII. Jahrg. R. S.

*) Vgl. auch Z. f. O. 9. Jhg. S. 42. — A. G.-W.

(† 1878) hervor. In seinem Vortrage „Die Größe der Schöpfung im Raume und in der Zeit" („Die Größe der Schöpfung", deutsch von Dr. C. Güttler, 1885) heißt es nämlich über gewisse geologische Formationen der Erde: „Man brachte die außerordentliche Mächtigkeit der paläozoischen Ablagerungen, welche bis zu 40 000 Meter emporsteigen . . . , mit den natürlichen Ursachen in Beziehung, die sie einst auf dem Grunde der alten Meere ausbreiten mußten, und kam zu einer so hohen Ziffer von Jahren, daß der Sand des Meeres zu spärlich wäre, sie zu registrieren. Rechnen wir noch die Reihe der jüngeren Erdschichten hinzu, so werden die Jahrhunderte nicht mehr nach Tausenden, sondern nach Millionen zählen."

Die Naturwissenschaft sagt uns weiter, daß der Weltprozeß „in alle Ewigkeit" oder aber vielleicht bloß noch Milliarden und Milliarden von Jahren vor sich gehen wird. Auch wird behauptet oder vermutet, daß die sämtlichen Millionen und Millionen von Weltkörpern unseres Weltenteiles sich in einer unausgesetzten Bewegung nach irgendwelchen unbekannten Zentren befinden. Es muß hier übrigens bemerkt werden, daß die Astrophysik und, trotz ihrer großen Exaktheit, auch die Astronomie, doch noch in mancher Beziehung anfechtbar ist. So hat z. B. Felix Linke in seiner auf Grund von Svante Arrhenius' Werk „Das Werden der Welten" unter demselben Titel verfaßten Schrift in gemeinverständlicher Weise darzulegen unternommen, daß die Kant-Laplace'sche Theorie heute bereits unhaltbar geworden sei. Und Johannes Schlaf hat im Juniheft 1913 der von Dr. Johannes Eckardt herausgegebenen Zeitschrift „Über den Wassern" unter dem Titel „Das Sonnenflecken-Phänomen" einen, wenigstens scheinbar, ganz begründeten Aufsatz veröffentlicht, der auf nichts Geringeres hinausläuft als auf die Unhaltbarkeit des Kopernikanischen Weltsystems! Tatsächlich ist ja die Richtigkeit dieses Weltsystems deduktiv nicht erwiesen. Und schon Tycho de Brahe soll drei Jahrzehnte nach des Kopernikus Tod ein dem Kopernikanischen ganz widersprechendes System aufgestellt haben. Noch sei bemerkt, daß auf manche Mängel der Astrophysik und Astronomie auch G. W. Surya in seiner Schrift „Okkulte Astrophysik" (Verl. v. Max Altmann, Leipzig) hingewiesen hat.

Jedenfalls ist es nicht unmöglich, daß vielleicht in anderen, von unserem Weltenteil entfernten Weltenteilen oder aber vielleicht einstmals vor undenklichen Zeiten oder dereinst nach undenklichen Zeiten auch in unserem Weltenteile das Dasein und Geschehen sich auch noch auf ganz andere Arten abspielt bezw. abgespielt hat oder abspielen wird, als dies heute die letzten Endes ja doch nur ephemere und pygmäenhafte Naturforschung vom „Sonnenstäubchen" Erde aus bezüglich unseres Weltenteiles behauptet oder glaubt. Auf Arten, die,

wenn sie unseren Naturforschern bekannt wären, deren Weltbild möglicherweise mit einem Schlage gänzlich umgestalten würden!

Es wird ja auch von angesehenen Vertretern der Wissenschaft zugegeben, daß man darüber, ob die von der Wissenschaft heute anerkannten bezw. formulierten sogenannten Naturgesetze auf das ganze Weltall anwendbar seien, selbstverständlich nichts Positives wissen könne. Und der berühmte Naturforscher und Entdecker des Elektromagnetismus Prof. H. C. Oersted († 1851) hat sogar die Ansicht ausgesprochen, daß „Himmel und Erde nur eine Erscheinung seien, hinter der eine tiefere und dauerhaftere Naturordnung verborgen liege."

(Schluß folgt.)

Yggdrasil.

Eine metaphysische Untersuchung von **Karl Busch.**

(Schluß von S. 321.)

Bevor wir die geometrisch anschauliche Formel für unsere Findungen setzen, erinnern wir uns, daß wir durch die Drehung unseres zeitlichen Denkens in die zeitlose räumliche Anschauung ein allgemein gültiges Gesetz für alle Ichs und für die Summe aller Ichs gefunden haben. Die unendliche Summe der Ichpunkte ∞, welche zugleich Bewußtseinsträger sind, ist die Summe alles Bewußtseins = Gott. Es kommt hier auf das Wort nicht an, wir können auch sagen, das vorbewußte Sein, das Überbewußte, das Überunendliche, das Übernichts, das Überobjektive, das Übersubjektive, die Überfinsternis, das Überlicht und so fort. Es ist gegenüber dem Unaussprechlichen alles ödes Geschwätz. Das Absolute oder Überabsolute verhält sich dem Ich gegenüber wie ∞ zu O. Es begrifflich fassen zu wollen, bedeutet Irrsinn und Lästerung, wo wir, wie wir gesehen haben, schon beim Ich abglitten, welches mit allen offenbaren Welten an Ihm zum ausdehnungslosen Punkt zusammenschrumpft. Aber wir sind Grenze und berühren als solche die Gottheit und haben Teil an ihr; wir sind trotz allem Funktion des absoluten Seins, und durch unser Meta-Ich strömen die göttlichen Gesetze als Seinsgesetze in das phänomenale Ich, den Menschen. Wir sind, um einen biblischen Ausdruck zu gebrauchen, in unserem innersten Kern, dem Bewußtseinspunkt, dem Ichpunkt, Kinder Gottes.

Hiermit haben wir den Kern aller Heilslehre und aller Evangelien erreicht. Wir wissen mit mathematischer Gewißheit, was der Glaube so vieler Geschlechter vor uns war. Die Folgen sind ungeheuer, doch davon später; zunächst haben wir zu zeugen für die Stimme und für das Wort! Vgl. Off. Joh. 21.

Wir sind nicht in der Lage, wenn wir ein Symbol der Gottheit suchen wollen, etwas anderes zu finden als das, was unsere Grenze an ihr bezeichnet; jede andere Möglichkeit ist ausgeschlossen. Das Symbol für unseren Hauptsatz gilt also zugleich als Versuch, die Quelle des Seins oder Gott darzustellen. Welche Figur kann das nun sein? Offenbar nur unsere Hauptfigur, befreit von allem konstruktiven Beiwerk, an Stelle des Buchstaben i schreiben wir das gefundene Symbol O und erhalten:

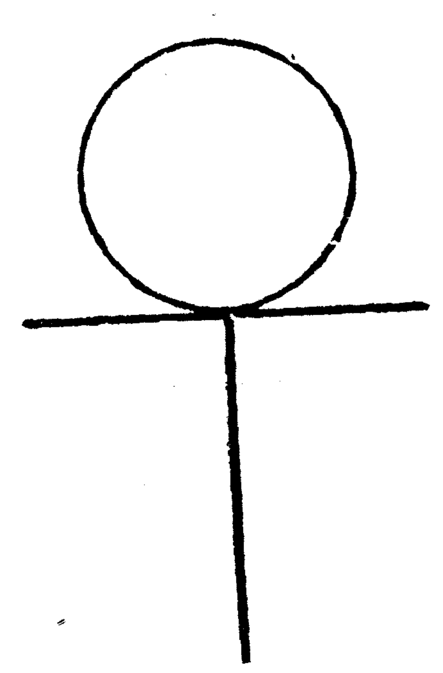


Fig. 6

Das ist das atlantische Urheilszeichen, dem wir uns in logisch anschaulichem Sinne genähert haben. Dieses Zeichen faßt unsere gefundenen Lehrsätze zusammen; es spricht zu uns und löst in uns die Erinnerung des Beweisganges aus. In diesem Zeichen sind wir Kinder Gottes; wir berühren mit dieser Springwurzel die verschlossenen Türen des Seins. Sie müssen sich uns öffnen, denn wir kommen aus dem Allerheiligsten: das Licht der Anschauung in uns und das Gesetz des Seins um uns. Das Fürwahrhalten ist tot, es lebt die Wahrheit in Wirklichkeit.

Das gefundene Heilszeichen, das Henkelkreuz, wird gewöhnlich als das ägyptische Ankhkreuz (Ankh = Seele, Leben) bezeichnet. Es ist aber älter, denn es stammt aus Atlantis, dem versunkenen Land, welches dort lag, wo heute die Wellen des atlantischen Ozeans rauschen, vermutlich sogar aus dem noch Jahrtausende älteren ebenfalls verschwundenen Kontinent Lemurien, von dessen Zivilisation uns Riesenstatuen auf den Osterinseln im stillen Ozean, welche gleichfalls ein Kreuz tragen, letzte verwehte Kunde geben. Jede ägyptische Königsstatue der heiligen Dynastien trägt dieses Zeichen, als Zeichen des Lebens in der Hand, als Symbol, daß ihm als Priesterkönig das Geheimnis des Seins übermittelt war und die Gewalt, innerhalb göttlicher Gesetze zu forschen.

Dieses Symbol, welches wir unabhängig auf Grund moderner Darlegungen und unserer metaphysischen Hauptfigur konstruierten, muß, da es archaisch ist, bei allen von den Atlantiern abstammenden

Völkern auftreten. Wir wissen heute, daß die nordischen Arier, Germanen und Kelten, geraden unmittelbaren atlantischen Ursprungs sind und die indischen Arier nur ein Zweig von ihnen. Es muß sich also hier das Heilszeichen auch finden. Leider ist die Forschung auf diesem Gebiete erschwert, weil unsere Urahnen schriftliche Dokumente nicht hinterlassen haben und wir erst aus der Spätzeit in der Edda den Niederschlag der alten religiösen Anschauungen in vielfach esoterischer und offenbar geänderter oder geschwächter Form vorfinden. Es geht jedoch aus sprachwissenschaftlichen Feststellungen, ergänzt durch die Geheimlehre der Druiden (soweit zugänglich) sowohl, als auch aus der altgermanischen Götterlehre hervor, daß ihre Anschauungen bipolar waren und sich wie unsere Ausführungen auf die Gegensätzlichkeit aufbauten.

Das ägyptische Henkelkreuz kann hieroglyphisch betrachtet werden als zusammengesetzt aus Tat (taw) und Ru T + O. Die Urform der Tathieroglyphe ist Π, und diese Form finden wir in den Bauten der sogenannten Druidenkreise, den Dolmen (Bauta-Steinen) wieder. Unser Symbol findet sich ebenfalls in Thors Hammer Mjolnir verkörpert, wie überhaupt die Edda eine Fundgrube für okkulte Zusammenhänge darstellt.

Eines der überragendsten Symbole unserer Altvorderen ist die in poetische Form gekleidete Vorstellung von der Weltenesche Yggdrasil, unter der sich das von uns gefundene Symbol birgt. Schon in der ägyptischen Hieroglyphik treten Formen des Henkelkreuzes auf, die wesentlich von der strengen geometrischen Form abweichen und unverkennbare Ähnlichkeit mit der schematischen Darstellung eines Baumes haben.

Unzählige Erklärungen sind für die Weltenesche gegeben worden: sie ist unter anderem als Galgen Odins, als ein Schreckroß (?) gedeutet. Wir folgen an der Hand unserer Untersuchung der Deutung Simrocks, der Yggdrasil ableitet von Ygg = Schauen, drasil = Träger, also Träger des Schauens, d. i. der Erkenntnis, des Bewußtseins unseres „Ich“, und als solcher, wie wir oben sahen, identisch mit der Darstellung des Seins.

Hiermit dürfen wir in Hochachtung und Ehrfurcht auf die tiefe metaphysische Anschauung unserer Ahnen blicken, die in wunderbar poetischer Form im Bilde der Yggdrasil aus ferner Zeit zu uns herüberklingt. Wir finden eine Dreiheit in den drei Wurzeln, aus der der Weltenbaum emporwächst. An den Wurzeln nagt Niddhog (Neidheger), die Einkleidung der tierischen Begierden, den mit der Krone in den Himmel weihenden Baum zu fällen, ohne daß es gelingt, solange aus Mimirs Brunnen, in dem das Sonnenauge Odins verborgen ist, die Wasser des Lebens fließen. In der Krone Lälard thront der

Adler, der das Weltall überschaut und zwischen seinen Augen den Habicht **W e d e r f ö l n i r** trägt. Wir wissen, daß die Augen dem blauen und dem gelben Strahl entsprechen, dem + und —, oder nach unserer Hauptfigur den beiden Pyramidenachsen. Als ägyptische Hieroglyphe bedeutet der Habicht (Falke) den Scharfsinn, Verstand. Das würde dem Punkte b der Hauptfigur (Fig. 4) entsprechen.

Diese Andeutungen mögen genügen, und Weiteres soll der Intuition des Lesers überlassen bleiben, wie es im Okkulten üblich ist, wobei jedoch nachträglich bemerkt sei, daß jedes echte Symbol drei oder, was genau dasselbe ist, siebenfach gelesen werden kann oder muß, so daß wir in der Symbolik zur Untersuchung der Echtheit dies als Archeometer (vgl. St. Yves) benutzen dürfen. Einige von diesen Lesungen unseres Symbols sind in unserer Untersuchung berührt bezw. angedeutet.

Darin, daß die tiefe Metaphysik unserer Urväter, die sich auf den Baum des Lebens gründet, auch heute noch in den Herzen der Besten unseres Volkes lebendig ist und der alte Eschenbaum noch grünt und wächst, trotz des zweitausendjährigen Geklappers mit dem Totengebein konfessioneller Dogmatik, und daß trotz Scheiterhaufen und Ketzerverbrennungen die alten Gottheiten heimlich leben, darin, daß das heilige Wissen unserer Vorväter im deutschen Volke durch die exoterische Kirche noch nicht hat ausgerottet werden können, sondern als wirkliches Christentum in okkulten Schwingungen der Seele widerklingt und sich im Todessturm im Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ fortpflanzt in ätherische Höhen, darin liegt die absolute Gewißheit unseres Sieges gegenüber der Welt von Feinden, die uns umgeben. Aus der Metaphysik fließt der Born des Lebens, der sich emporringt aus den Tiefen in Zeiten der Not, nicht aus dem Dollar und dem Profit, der Herrlichkeit des Tiers; und diejenigen Völker, denen Yggdrasil nicht lebt, fallen Niddhog zum Opfer, wie es an unseren Feinden zur furchtbaren Wahrheit werden wird. Warum? Weil es ein Naturgesetz ist!

Abschließend bemerken wir, nochmals zurückschauend, als ein sehr wesentliches Ergebnis unserer Untersuchung, daß es Tatsächlichkeiten gibt, welche der Verstandestätigkeit, dem begrifflichen Denken nicht oder nur ganz bedingt unterworfen werden können und dürfen; und hiermit ist ein für allemal der „Okkultismus“ begründet. Zugleich erblicken wir in unserer Hauptfigur die Schranken, welche den exakten Wissenschaften gegenüber dem Okkulten gezogen sind; es sind Punkt b und die beiden aufeinander senkrecht stehenden letzten Begriffe. Der Raum zwischen diesen und dem i gehört dem Okkultismus und der Metaphysik (Magie), welche beide nicht die Dienerinnen der anderen Wissenschaften sind, sondern deren Quelle. Wir sind da-

ner berechtigt, Urteile von dort als unzuständige abzuweisen, woran auch Höchstleistungen mit leeren Begriffen nichts ändern.

Es wird vielleicht der eine oder der andere die Umstände des Beweises nicht für notwendig erachten, weil dem Okkultisten der Pfad der „Jüngerschaft" freisteht und er auf diese Weise ja durch direkte Schauung aufsteigen kann. Abgesehen davon, daß diese Erfahrungen stets nur persönlicher Natur sind und daher „relative Wahrheit", ist die überwältigende Mehrzahl unserer Zeitgenossen zu diesem Verfahren durchaus ungeeignet und kann sich die schwersten Nervenzerrüttungen zuziehen, die in gar keinem Verhältnis zu den erreichten Erfolgen stehen, wenn überhaupt solche erzielt werden. Dies wird jeder aktive Theurge zugeben müssen. Vor der Hand ist aber für die Angehörigen der Nationen Europas, welche sich auf dem aktiven Ast bewegen, ein intaktes Nervensystem tausendmal wichtiger als das Erhaschen einiger astraler Schauungen, die sich im Verlaufe der menschlichen Gesamtentwickelung von selbst einstellen werden. (Wenn Personen nicht pekuniär so gestellt sind, daß sie von der Arbeit für ihren Lebensunterhalt befreit sind, diese scheiden aus). Für die anderen ist der logische Weg der einzig gegebene, um sich eine nicht im Materialismus stecken bleibende Grundlage für ihre Lebensanschauung einwandfrei aufzubauen, denn die Logik hat innerhalb ihrer Grenzen den Charakter eines Naturgesetzes und somit für die materielle Ebene das Gewicht absoluter Wahrheit, vorausgesetzt, daß mit rektangulären*) Begriffen gebaut wird. Daß aber für die Überzahl der Menschen die unumstößliche Erkenntnis der eigenen Unsterblichkeit und der Gotteskindschaft (Chrestos) des innersten Kernes wichtiger ist wie fragmentarische astrale Eindrücke (wir sprechen hier nicht vom Spiritismus, dieser ist eine physikalische Disziplin bezw. gehört in das Gebiet der Xenologie, der Grenzwissenschaft) oder der Erwerb nebensächlicher magischer Fähigkeiten, wird wohl kaum jemand bestreiten.**) Ist aber diese Grundlage mit naturgesetzlicher Sicherheit einmal festgestellt, so hat sich den daraus resultierenden Gesetzen jeder zu beugen. Außerdem ist die Entwickelung im Astralen durchaus individuell, ebenso wie auf der physischen Ebene, und wer gewährleistet einem Unerfahrenen die lauteren Absichten eines Chelafabrikanten?

Das deutsche Volk hat u. E. nicht deshalb den Protestantismus erlebt, die größten Männer erzeugt und das Meer des Materialismus

---

*) Rekt- angel. = Rechteck. Vgl. die voraufgegangene Entwicklung der notwendigen Rechtwinkligkeit in der bildlichen Darstellung der Begriffe. A. G. W.

**) Darum auch gegenüber dem begreiflicherweise immer wieder hervortretenden Drange nach dem Erleben des Geschehens, dem Kleben an der Erscheinungswelt unser wiederholter Hinweis auf die Notwendigkeit i n n e r e r Entwicklung, Höherentwicklung! Vgl. u. a. auch S. 277. A. G. W.

durchschwommen, damit sich nun der Einzelne zum Zwecke des Aufstiegs einem Fremdling auf Gnade und Ungnade unterordnet, zumal die Ausübung der Kunst den tiefsten Niedergang des Volkes, in dem sie zur höchsten Vollendung gebracht worden, in keiner Weise verhindert hat. Möge jeder von uns, falls er dazu geordnet ist und mit genügendem Mut ausgerüstet gesonnen ist, den Pfad zu betreten, frei und aus eigener Kraft mit ungebeugtem Nacken vor die Throne treten. Sapienti sat!

Wir haben uns in Vorstehendem selbst den Schlüssel geformt, den Mephistopheles dem Faust einhändigte und der ihn zu den Müttern führte. Auch dort waren wir, haben den „Dreifuß" gefunden und sehen nun plötzlich Altmeister Goethe an unserer Seite:

(Meph.) „Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit, um sie kein Ort, noch wen'ger eine Zeit; von ihnen sprechen ist Verlegenheit.

Die Mütter sind es!"

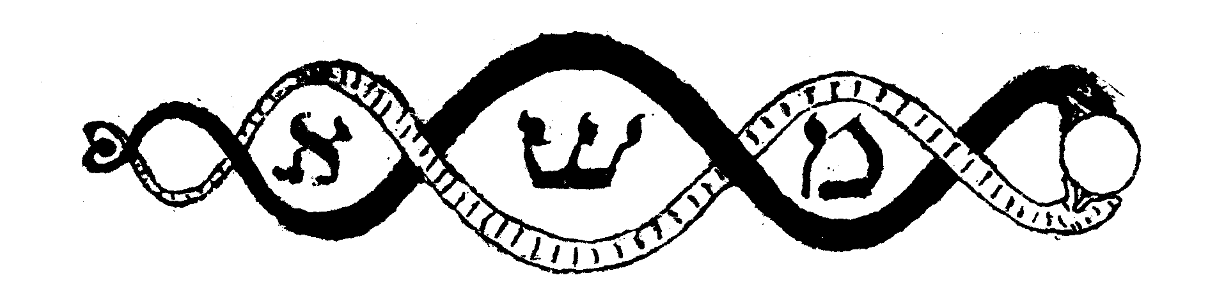
(F.) „Die Mütter?" (M.) „Schauderts Dich?" (F.) „Die Mütter! Mütter, 's klingt so wunderlich!"

(M.) „Versinke denn! Ich könnt auch sagen: steige! 's ist einerlei. Entfliehe dem Entstandenen in der Gebilde losgebundne Räume . .

Ein glüh'nder Dreifuß tut Dir endlich kund, Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund." (Faust II. Tl.)

Den Schluß dieser Untersuchung mögen die Worte des Clemens von Alexandrien bilden (Pädagogos III. 1):

„Die größte Wissenschaft ist die Selbsterkenntnis.
Wer sich selbst kennt, der kennt Gott!"



Maskierte Hypnotik.

II. Maskierte Verbalsuggestionen.

Von **Dr. M. Athos.**

(Fortsetzung von S. 305.)

Wir sagten bereits, daß uns das zunftmäßige Hypnotisieren harmlos erscheint gegenüber der unauffälligen, klug maskierten Art von Tausenden, die zum großen Teile selber garnicht wissen, daß sie hypnotisieren, dafür aber großen Gewinn im praktischen Leben daraus ziehen. Die bewährte Praxis solcher Leute soll jetzt an einigen Beispielen erläutert werden.

Wie vieles tut man doch im Laufe eines Tages gegen seinen Willen! Da kommt z. B. ein Bettler an meine Tür. Wille und Verstand entscheiden: Nichts geben! Aber die Jammergestalt erregt Mitleid, und die flehende Gebärde um Almosen weckt mir den Wahn, als könne ich hier ein gutes Werk tun. Also: ich spende dem Bettler etwas. Sobald er aber gegangen ist, meldet sich gleich der Verstand und sagt: „Das war dumm!" und der Wille: „Das war schlapp!" Nur mein Trieb, mein sog. „gutes Herz" ist befriedigt.

Was also ist geschehen? Der Bettler war ein guter Hypnotiseur; er hat es verstanden, meinen Willen und Verstand einen Moment einzuschläfern und konnte so unmittelbar mein Triebleben beeinflussen, mein „gutes Herz". W a s mich bewog, ihm ein Almosen zu geben, war nur mein unbehagliches Gefühl beim Anblick des Elends. Von einem „guten Werk" war nicht die Rede; mit solchen Ausreden bemäntelt man nur das Bewußtsein, hypnotisiert worden zu sein.

Ein anderes Beispiel aus dem kaufmännischen Betriebe: Der Vertreter eines Großhandelshauses kommt zu einem Geschäftsinhaber und preist mit unbeirrbarer Sicherheit die Güte seiner Ware. Der Inhaber aber weiß, daß die Ware gewisse Mängel hat; sein Wille und Verstand also entscheidet: Nichts kaufen! Der Vertreter aber weiß auf jeden Einwand eine gewandte Widerlegung und spricht mit einer sympathischen Gewandtheit. Dieses rein persönliche Moment lenkt den Geschäftsinhaber schon ein wenig ab, von der Sache auf die Person; in sein Wachbewußtsein mischen sich schon triebhafte Elemente. Der schlaue Vertreter nutzt den Vorteil für sich aus, springt z. B. auf ein ganz anderes Thema über, erzählt Anekdoten und bringt den Anderen in heitere Laune. Wenn er dann Miene macht, sich zu verabschieden, wird der Geschäftsinhaber aus einem unklaren Gefühl heraus, als sei er dem Hersteller seiner guten Laune eine Gefälligkeit schuldig, ganz von selbst von dem Geschäft wieder zu reden beginnen und wird ganz gewiß etwas kaufen, ganz gegen s e i n e n Willen. Der Erfolg liegt wieder darin, daß der Vertreter mit seinem Willen in das Triebleben des Anderen eingedrungen war, dessen Wachbewußtsein hypnotisierend. A u c h ein Künstler der Hypnotik!

Eng verwandt damit ist die moderne Reklame; sie wirkt wie eine Verbalsuggestion. Man sieht immer die gleiche Anpreisung, zum Überdruß oft, ohne alles Interesse. Aber dem Verstand und Willen wird es auf die Dauer z u l a n g w e i l i g, sich immer wieder gegen diese Beeinflussung zu wehren; er e r m ü d e t schließlich. Da aber die Beeindruckung sich immer wiederholt, so wirkt sie jetzt auf den T r i e b; sie ist nun eine h y p n o t i s c h e Suggestion. Das Ende wird sein, daß die angepriesene Ware „versuchsweise", wie der Verstand sagt, den Suggestionszwang entschuldigend, dennoch gekauft wird.

Fast genau derselbe Vorgang spielt sich bei den Zeitungslesern ab. Jeder hat „seine“ Zeitung, die ihm wegen ihrer Tendenz besonders zusagt. Er gibt sich mit Willen den Einflüssen derselben hin, weil diese Einflüsse seinem Wesen entsprechen. Bringt aber diese Zeitung einmal eine neue, von der seinigen etwas abweichende Anschauung, so wird der Leser sich zunächst dagegen wehren. Aber die Schriftleitung weiß die Leser ihrer Zeitung zu nehmen; sie bringt von Zeit zu Zeit Ähnliches und macht das Neue dem Leser allmählich derart mundgerecht, daß er schließlich sich einbildet, jene neue Anschauung sei schon immer die seine gewesen. Die Verstandeskritik wird eben ermüdet durch die beständig wiederholten Zumutungen, welche an ihre Wachsamkeit gestellt werden. Der Leser wird regelrecht hypnotisiert und fühlt sich plötzlich von innen heraus getrieben zu jeder Ansicht, welche seine Zeitung ihm suggerieren will, denn sie wirkt ja auf den Trieb des Lesers.

Auf diesem hypnotischen Trick beruht die ganze Parteipolitik.

Ein weiteres typisches Beispiel von Verbalsuggestion finden wir bei öffentlichen Vorträgen. Das anhaltende Redenhören und das angespannte Zuhören stellt hohe Anforderungen an die Verstandeskritik. Sie ermüdet daher bei Ungeschulten. In dem dann eintretenden passiven Zustand wird die Idee, welche der Redner suggerieren will, an den schlafenden Torhütern vorbei in die Seele des Hörers eingeschmuggelt und wird, von innen ge„trieb“en, später wie eine eigene Idee des Hörers wieder zum Vorschein kommen. Wenn hier von Ermüdung die Rede ist, so ist nicht Schlafbedürfnis gemeint. Wer wirklich einschläft, weil er überhaupt nicht versteht, was der Redner will, der ist gegen die Suggestion gefeit; denn der natürliche Schlaf schützt und isoliert. Davon weiter unten mehr. Es ist vielmehr jener Zustand zwischen Schlafen und Wachen gemeint, in welchem nur einige Teile (Verstand, Wille) des bewußten Lebens ihre Funktion einstellen. Dabei bleibt man zunächst wach, wenn das Thema anzieht und fesselt. Wenn aber in diesem Zustande des bereits belebten Interesses die Müdigkeit kommt, so wird das ein hypnotischer Schlaf, wobei übrigens die Augen nicht zufallen müssen. Der also Hypnotisierte hört und behält jedes Wort des Vortragenden und wird sehr stark von der betr. Idee beeindruckt sein. Er wird sich (immer dieselbe Erscheinung) von innen getrieben fühlen, diese Idee zu propagieren. Daß er das unter dem Zwang eines fremden Willens tut, weiß er nicht.

Wir könnten diese Beispiele aus dem praktischen Leben noch um viele vermehren. Aber aus den angeführten geht die immer gleiche Methode genügend klar hervor. Entgegen der als Wissenschaft betriebenen Hypnotik handelt es sich hier um eine praktische Hypnotik, die tausendfach, teils bewußt, teils unbewußt betrieben wird. Nun, da

wir sie enthüllt haben, wird jeder wissen, wie er sich dagegen schützen kann, wie er andrerseits auch die Möglichkeit hat, diese Kunst zu seinem Vorteil selbst zu üben und auszuüben.

Mancher wird vielleicht lächeln über den Ernst, mit dem hier scheinbar allbekannte Dinge besprochen werden, weil er der Meinung ist, daß er sich gegen derartig plumpe Suggestionen zu schützen weiß. Das mag sein; möge aber jeder bedenken, daß es für jeden Menschen irgend etwas ganz Bestimmtes gibt, was ihn begeistern bzw. berauschen (bezaubern) könnte. Denn jeder hat 1. seine Achillesferse und 2. sein Ideal, für das er alles hingeben würde. Begegnet er nun einem Menschen, der ihm davon spricht, so wird er gespannt aufhorchen, zumal wenn er von Aussichten zur Verwirklichung dieses Ideals hört. Es ist also zum mindesten möglich, daß er einem Menschen in die Hände fällt, der aus Gewinnsucht ein frevles Spiel mit ihm treibt. In solchem Falle ist es sehr schwer, die betrügerische Irreführung und Vampyrisierung zu durchschauen, um so schwerer, je reiner und höher das Ideal ist, das uns begeistert.

Viele der redlichsten Wahrheitssucher haben unter dem Einfluß dieser gefährlichen Art von Vampyren schweren Schaden an Besitz, Seele und Gesundheit erlitten. So mancher hat in okkulten Praktiken seinen Willen zerfasert, aufgelöst in dem Willen eines anderen (auch astralen) Wesens. Tausende fielen, angelockt durch den Köder einer vorbildlich schönen Ethik, geheimen Orden zum Opfer, um am Ende bitterste Enttäuschung zu erleben. Und das ist ganz natürlich: wo der Trieb, der immer blind ist, zu ungewöhnlich hohen Leistungen treibt, da ist das best bestellte Feld für wirksamste hypnotische Suggestionen.

Dieses traurige Kapitel könnte der Verfasser aus eigener Anschauung und Erfahrung zu dicken Bänden erweitern. Da er aber weiß, daß sich von den ganz Eigenen, die sich höchste Ziele gesetzt haben, kein Einziger warnen läßt, so muß er sich begnügen mit den gegebenen Beispielen aus der alltäglichsten Praxis. Wer lernen will, hat daran vollauf genug!

(Schluß folgt.)

Berichte über zeitliches Vorhersehen.

Von **Eduard Niemeyer.**

Der Novellist Timm Kröger, Kiel, war so liebenswürdig, mir einen Bericht über einen Fall zeitlichen Vorhersehens zukommen zu lassen, der nach einigen Abänderungen, die sich nach eingeholten Ermittlungen bei dem den Vorfall bezeugenden Geistlichen als notwendig erwiesen haben, wie von ihm genehmigt, folgendermaßen lautet:

„Die Quelle, aus der ich schöpfe, ist eine so lautere, daß ich mich

für die Wahrheit der kleinen Geschichte verbürgen möchte. Mein Berichterstatter ist ein guter Freund von mir, der vor 30 Jahren in Ehrenfeld bei Köln bei seiner Schwester wohnte, die dort mit einem höheren Postbeamten verheiratet war; sie sind Schleswig-Holsteiner und alle evangelischen Glaubens. Eine Tochter der Schwester, Käthe W., 14 Jahre alt, Nichte meines Freundes, erkrankte — hoffnungslos. Der Geistliche der evangelischen Kirchengemeinde besuchte sie öfters und verstand es ausgezeichnet, die Kranke zu trösten.

Einige Tage vor ihrem Tode erzählte sie ihren Angehörigen, sie wisse jetzt, daß sie bald sterben müsse. Sie habe sich tot im Sarge gesehen, ein Geistlicher in Amtstracht sei dabei gewesen, aber ein fremder, ein viel älterer als der Freund des Hauses.*)

Das Kind starb Die Leichen- und Begräbnisfeierlichkeiten wurden festgesetzt. Im letzten Augenblicke mußte der Pastor mitteilen, daß er verhindert sei. Er habe aber für Vertretung gesorgt. Der Vertreter erschien im Amtsornat, er war viel älter als der pastor loci."

Ob im vorliegenden Falle ein wirkliches Vorhersehen des Erscheinens des fremden Geistlichen seitens des Kindes vorgelegen hat oder ob das Kind trotz der tröstenden Zusprache des ihm bekannten Geistlichen in düsteren Todesgedanken von seinem Begräbnis geträumt und aus irgend einem Anlaß nicht den ihm bekannten sondern einen fremden Geistlichen die Begräbnisfeierlichkeiten hatte leiten sehen, ob also nicht ein wirkliches Vorhersehen sondern nur ein zufälliges Zusammenfallen des Inhaltes des Traumes mit der späteren Begebenheit stattgefunden hat, das mag durchaus dahingestellt bleiben.

Es sind in diesem Falle wie in ähnlichen für die richtige Auslegung Momente maßgebend, über welche lediglich die den Vorfall selbst erlebenden Personen, nicht aber Fernerstehende, zu urteilen vermögen.

Zu betonen ist aber ausdrücklich, daß Berichte vorliegender Art sich immer und immer wiederholen. Und wer vorurteilsfrei die einzelnen Berichte nachprüft, muß in der Tat nicht nur über ihre Häufigkeit, sondern vor allem auch über die Klarheit und Bestimmtheit sich wundern, mit der die ihren Tod vorhersehenden Personen die einzelnen Begebenheiten gesehen zu haben behaupten, sodaß man den Glauben an einen wirren Traum der Betreffenden aufzugeben geneigt ist und die von materialistischer Seite vorgebrachte Erklärungsweise durch „Zufall" in Anbetracht des Bestehens durchaus plausibler Er-

---

*) Wir haben hier also wieder einen Fall des von manchen immer noch bestrittenen zweiten Gesichts. Wer sich aber eingehender über zuverlässige Untersuchungen der Frage unterrichten will, der lese: Ludw. Kuhlenbeck „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers ins Reich der Mystik" und Prof. Dr. Fr. Zurbonsen „Das zweite Gesicht." A. G.-W.

klärungsweisen okkulter Natur zum mindesten sehr stark ins Schwanken gerät.

Wie der Onkel des Kindes, Herr Ingenieur C. in Hamburg, mir mitgeteilt hat, sind die Eltern des verstorbenen Kindes, Herr Oberpostkassenrendant W. zu E. a. Rh. nebst Gattin, heute ebenfalls bereits verstorben, während der Geistliche, der am fraglichen Tage am Erscheinen verhindert war, Herr Pastor C. zu B. im Rheinland, noch am Leben ist.

Die hier mit den Anfangsbuchstaben angedeuteten Namen vollständig zu nennen, halte ich, um nicht wegen des Erscheinens dieses Aufsatzes in einer okkulten Zeitschrift den Anschein zu erwecken, als wollten die in Frage kommenden Personen den Vorfall durchaus zu einer okkulten Begebenheit stempeln — es ist dieses ganz und gar nicht der Fall — für unangebracht, zugleich aber auch für überflüssig. Sollten Gelehrte, welche etwa Berichte dieser Art sammeln, Aufschluß über nähere Einzelheiten wünschen, so wird ihnen dieser sicherlich ohne Schwierigkeiten durch Herrn Justizrat Kröger oder auch durch meine Vermittelung durch Herrn Ingenieur C. in Hamburg zuteil werden.

Timm Kröger war nun so freundlich, mir zugleich brieflich mit vorstehendem Falle noch von einem zweiten okkulten Erlebnis zu berichten, das sich in seiner nächsten Verwandtschaft zugetragen hat. Ich gebe den Bericht ohne irgend welche Änderung wieder:

„Mein Vater war ein Bauernhofsbesitzer in Haale bei Rendsburg, mein ältester Bruder wohnte ebendaselbst auf eigenem Hof. Im Winter 1854/55 kam Vater (damals schon kränklich) abends von einem bei seinem Sohn abgestatteten Besuch heim, stellte (ich sehe es noch) die Wegleuchte auf den Tisch der Wohnstube und erzählte, Johann (so hieß sein ältester Sohn) sei in der vorhergehenden Nacht (ich glaube zweimal) gerufen worden: „Johann, Johann!" Er habe nachgesehen, — nichts vorhanden. „Ob das wohl etwas zu bedeuten habe?" sagte der Alte. Er habe sodann Obacht auf Feuer und Licht empfohlen, „im übrigen stünden wir ja alle in Gottes Hand."

Ein halbes Jahr später lag Vater im Sterben. Er schickte Boten nach Johann, der solle den Kirchspielvogt (das war der Titel des Beamten der freiwilligen Gerichtsbarkeit) rasch holen, da er an seinem Testament etwas ändern wolle. Der Bote rief am Fenster: „Johann, Johann!" und mein vor einigen Jahren verstorbener Bruder hat mir öfters erzählt, daß er sofort erkannt und gedacht habe: „Das ist es."

Was uns an diesem sehr klar gehaltenen Berichte besonders auffällt, ist der Umstand, daß der äußere Anlaß zu dem vorzeitigen Wahrnehmen — wenigstens der äußeren Form nach — nicht von den wahrnehmenden Personen selbst, sondern von einer außerhalb dieser Per-

sonen liegenden, uns an sich nicht näher bekannten Ursache ausgegangen ist. Fälle dieser Art sind relativ selten. Ihr Vorkommen und ihre Manifestationsart ist für die tiefergehende Theorie des Sehens über Raum und Zeit selbstverständlich außerordentlich wichtig. Ich möchte daher nicht verfehlen, einen Vorfall ähnlicher Art mitzuteilen.

Ein auf dem Lande, in der Umgebung Kiels wohnender Herr L. saß eines Nachmittags mit seiner Tochter auf dem Sofa, und beide waren nach der anstrengenden Tagesarbeit ein wenig eingeschlafen. Da plötzlich ertönte in der Stube ein furchtbarer Knall, der beide aus dem Schlummer riß, sodaß beide zu gleicher Zeit vom Sofa aufsprangen. Sie durchsuchten das ganze Haus, um zu erfahren, was geschehen sei, konnten aber nichts entdecken.

Am folgenden Tage kam der Sohn des Herrn L. zur Tür herein und bat seine Eltern um die Erlaubnis, Schlittschuh zu laufen. Die Eltern gaben ihm unbedenklich die Erlaubnis, um alsdann in der furchtbarsten Weise über die wahrscheinliche Deutung des Knalles aufgeklärt zu werden. Der Sohn brach durchs Eis und wurde kurz darauf seinen Eltern tot ins Haus gebracht.

Ob im vorliegenden Falle der gellende Hilferuf es gewesen ist, den sein Vater und seine Schwester im Halbschlafe tags zuvor gehört haben, ob die in der Todesangst mit größter Kraft ausgesandten Gedanken es gewesen sind, deren Wirkung tags zuvor hellseherisch konnten wahrgenommen werden, oder ob andere Erklärungsweisen zu Rate gezogen werden müssen, um diesen merkwürdigen Vorfall zu erklären, oder ob hier nichts anderes als ein „Zufall" vorliegt, das soll hier nicht weiter besprochen werden. Hinzugefügt sei nur noch, daß im Augenblicke des Unglückes selber weder von den Eltern noch von der Schwester — soweit ich wenigstens habe feststellen können — nichts Besonderes wahrgenommen worden ist.

Ich habe über den Vorfall von dem Bruder des Herrn L. Kenntnis erhalten. Seiner Bitte gemäß nenne ich den Namen nicht vollständig. Gelehrte aber, welche sich für den Vorfall besonders interessieren, werden durch mich jederzeit mit dem den Vorfall bezeugenden Herrn L. zwecks näheren Aufschlusses Verbindung erhalten können.

Zuletzt noch möchte ich einen Vorfall erzählen, den ich selbst erlebt habe.

Ich lernte vor etwa drei Jahren eine junge Dame in Kiel kennen, der man ihrem ganzen Gesichtsschnitt und ihrem ganzen Augenausdruck nach sogleich ihre mediale Begabung ansah, und die übrigens aus einer Familie stammte, in der die mediale Begabung, insbesondere die Fähigkeit des zeitlichen Vorhersehens, erblich zu sein schien. Diese Dame wurde manchmal von

ihrem Bräutigam in privaten Zirkeln in somnambulen Zustand versetzt, in welchem sie, soweit ich dieses zu beurteilen vermochte, insbesondere Diagnosen mit besonderer Sicherheit zu stellen verstand.

Eines Tages riet sie mir ziemlich unvermittelt in einem solchen somnambulen Zustande, Obacht zu geben, da ich Gefahr liefe, von einem Wagen überfahren zu werden.

Ich fragte, von was für einem Wagen mir die Gefahr drohe. Antwort etwa: Von einem Automobil oder einer „Elektrischen", jedenfalls von einem Wagen, vor den keine Pferde gespannt seien."

Ich fragte weiter, ob mich der Vorfall während der Eisenbahnfahrt treffen würde, die ich in nächster Zeit zurücklegen würde. Antwort: „Nein, dieselbe würde ohne Zwischenfall verlaufen. Wohl aber würde dieser Vorfall einige Wochen nach dieser Fahrt passieren, und zwar nicht in Kiel. Er würde unter allen Umständen eintreten. Nur mit knapper Not würde ich einer großen Gefahr entrinnen."

Sie blieb bei dieser Behauptung trotz meiner Entgegnung, da ich auf diese Warnung hin selbstverständlich jeglicher Gefahr nach Möglichkeit aus dem Wege gehen würde.

Die Fahrt nach Hannover verlief, wie ja nicht weiter verwunderlich, ohne Zwischenfall. Dort aber angelangt, gab ich naturgemäß auf jedes Automobil und auf jede Elektrische die größte Obacht, Aeroplane und insbesondere Kinderwagen, auf deren Existenz ein nachträglich besorgter Herr mich späterhin in einer etwas boshaften Anwandlung aufmerksam machte, allerdings von ihr ausschließend.

Vor allem gab ich diese Obacht selbstverständlich aus dem Bestreben heraus, mich nicht in Gefahr zu begeben, zugleich aber auch in der Absicht, jegliche Situation zu vermeiden, die ganz nach Belieben von dem einen als gefahrvoll, von dem andern als gefahrlos hätte bezeichnet werden können. Ich suchte also zugleich eine Situation herbeizuführen, die, wenn sie überhaupt eintrat, bei ihrer Übereinstimmung mit der Prophezeiung keine tendenziösen Deuteleien, sondern nur entweder die Deutung als wirklich vorhergesehenes Ereignis oder aber als einen ganz unendlich merkwürdigen Zufall zulassen konnte.

Einen bestimmten Maßstab anzugeben für die Entfernung, in der sich z. B. ein Automobil befinden mußte, daß ich es noch für statthaft hielt, die Straße zu kreuzen, läßt sich natürlich nicht angeben. Jedenfalls gab ich je nach Umständen eine solche Obacht, wie sie sonst selbst der ängstlichste Herr nicht gegeben hätte. Und hätte mich damals jemand auf der Straße stehen sehen und mich gefragt, weshalb ich denn so gänzlich tatenlos dastünde, und hätte ich dem Betreffenden alsdann geantwortet, daß ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, überfahren zu werden, so hätte dieser sicherlich geglaubt, daß es in meinem Oberstübchen nicht ganz geheuer sei, umsomehr, wenn ich

ihm verraten hätte, daß ich Gewicht auf eine Unheil verkündende Prophezeiung legte.

Bei meiner Vorsicht blieb nur noch die Möglichkeit offen, daß die vorhergesehene Situation, wenn sie überhaupt eintrat, nur durch eine unvorhergesehene Komplikation näherer Umstände hervorgerufen werden konnte, die mich über die wahre Sachlage hinwegtäuschte und mich die Gefahr, in der ich schwebte, nicht erkennen ließ. — Und dieser Fall trat trotz meiner Vorsicht wirklich ein! Es gilt nunmehr der objektiven Darstellung halber, diese näheren Umstände genau auseinanderzusetzen.

Auf dem Königswörtherplatze in Hannover — nebenbei gesagt, dem Platze, bei dem die bekannte Herrenhäuser Allee ihren Anfang nimmt — kreuzen sich zwei Straßenbahnlinien in der Weise, daß die Linie Nr. 1 in gerader Richtung über die eine Seite des Platzes fährt, während die Linie der Rundbahn dort etwa die Figur eines langgestreckten großen lateinischen S beschreibt, und zwar, so, daß die zwischen den beiden Bögen befindliche Strecke in ihrer ganzen Länge mit der Linie Nr. 1 zusammenfällt.

Mein Bruder und ich stiegen nun eines Tages am Königswortherplatze aus der Rundbahn aus — die Haltestelle befindet sich etwa in der Mitte der geraden Strecke —, suchten in die Brühlstraße zu gelangen und mußten zu diesem Zwecke den einen Bogen der Rundbahn, der von dem Wagen, aus dem wir soeben gestiegen waren, noch nicht zurückgelegt war, überschreiten.

Wodurch nun meine Unaufmerksamkeit hervorgerufen wurde, ob durch den Umstand, daß mein Bruder sehr schwerhörig ist und daß durch meine Versuche, mich ihm verständlich zu machen, meine Aufmerksamkeit von der Außenwelt abgelenkt worden war, oder durch andere Umstände, das mag dahingestellt bleiben — kurzum, ich sah mich nach links und nach rechts genau um, glaubte jegliche Gefahr ausgeschlossen, suchte die Kurve zu überschreiten und wurde noch im letzten Augenblick von meinem Bruder an meiner rechten Schulter gepackt und zurückgerissen. Ich stand direkt etwa im Abstande von einem Meter vor einer Elektrischen. Ja, wenn ich nicht irre — in dem ersten Schreck, der mir in die Glieder gefahren war, sah ich zu gleicher Zeit alles und garnichts — war der Führer bereits dabei, die Schutzvorrichtung herunterzulassen. Nur dem Umstande, daß die Elektrische der Kurve wegen nicht allzuschnell fuhr, hatte ich es zu verdanken, daß ich noch mit dem bloßen Schrecken davongekommen war. — Die mit solcher Sicherheit ausgesprochene Weissagung der modernen Pythia hatte sich in der Tat erfüllt, und zwar kurz nach Ablauf des Zeitraumes von acht Wochen, gegen dessen Ende ihrer Aussage nach der Vorfall geschehen sollte.

Gegner der okkulten Lehre von der seelischen Fähigkeit des

Sehens über Raum und Zeit werden nicht müde, zu erklären, eine Schwalbe mache keinen Sommer. Von 100 ausgesprochenen Prophezeiungen treffe höchstens eine einzige ein. Und dieser eine Treffer komme gegen die übrigen 99 Nichttreffer nicht in Betracht. Sein Eintreffen sei daher lediglich als Zufall zu erklären.

Demgegenüber müssen wir auf das hartnäckigste erklären, daß unter Umständen eine Schwalbe doch einen Sommer machen kann. Man darf nämlich nicht schlankweg alle Prophezeiungen auf eine Stufe stellen. Ja, ginge das Hellsehen so einfach vor sich wie das gewöhnliche Sehen mit dem leiblichen Auge, dann wiese das Hellsehen in einem Falle keine Unterschiede auf vom Hellsehen in einem andern Falle. Dann käme ein einzelner Treffer allerdings schwerlich auf gegen 99 Nichttreffer.

Aber der springende Punkt ist eben der, daß das Hellsehen unter keinen Umständen in direkte Parallele gesetzt werden darf mit dem gewöhnlichen Sehen. Das erkennt jeder, der wirklich ernsthaft auch nur kurze Zeit experimentiert hat.

Sehr viel hängt ab von der Persönlichkeit nicht nur der Versuchsperson, sondern auch von der des Experimentierenden. Sehr viel hängt ferner ab von der Art der gestellten Frage. Sind materielle Interessen mit ihr verknüpft, so erfolgt häufig genug eine falsche Antwort, falls man nicht sogar von der in der Versuchsperson oftmals auftretenden „Führung" absichtlich irre geführt wird. Eine Unmenge anderer Schwierigkeiten liegt vor. Über sie sollten sich die Gegner des Okkultismus erst unterrichten, bevor sie sich leichtfertig ein abfälliges Urteil erlauben.

Man kann die vorhandenen Schwierigkeiten selten geradenwegs überwinden, man kann ihnen aber manches Mal aus dem Wege gehen, wenn man sich eine bestimmte Prophezeiung heraussucht und sich dann entsprechend verhält. Man hat es dann häufig genug in der Hand, durch sein eigenes Verhalten die einzelnen für das Eintreffen der Prophezeiung in Betracht kommenden Ereignisse, die dann durch eine unerwartete schwierige Verwicklung gekennzeichnet sind, so scharf und so schroff in den Vordergrund rücken zu lassen, daß man an ihnen erkennt, ob ein zufälliges oder ein mit der Prophezeiung kausal verknüpftes Eintreffen vorliegt oder nicht. Man wendet sich dann also nicht an die Quantität der Prophezeiungen, sondern an die Qualität, und vermag diese noch willkürlich zu steigern.

Dieses durch die Verwicklungen erfolgende In-den-Vordergrund-Rücken ist oftmals so deutlich, daß die eigenartige Verknüpfung der verschiedenen Umstände, welche letzten Endes das Eintreffen der Prophezeiung im Gefolge haben, bei einem empfänglichen Gemüte den Glauben an die Existenz einer „Vorhersehung" nicht nur im hier be-

sprochenen Sinne der Fähigkeit des zeitlichen Vorhersehens erwecken, sondern sogar im Sinne des offensichtlichen Eingreifens einer übernatürlichen Macht.

Dieser Punkt ist ganz außerordentlich wichtig. Ich muß gestehen, daß ich trotz allen Suchens in der Literatur seine genügende Ausarbeitung vermißt habe. Sie wäre ein außerordentlich dankbares Unternehmen.

Kurz gestreift habe ich diesen Punkt der absichtlich hervorgerufenen, wenn auch vorher ihrer Natur nach unbekannten Verwickelungen vorhin schon. Dort bestand sie

1. in der eigentümlichen Kreuzung der Straßenbahnlinien, welche dort eine kurze Strecke gemeinsam besitzen. Hätten sie sich ohne eine solche Strecke unter einem spitzen oder rechten Winkel geschnitten, so wäre ein Irrtum ausgeschlossen gewesen.

2. darin, daß ich — der Prophezeiung wohl eingedenk vorm Überschreiten der Gleise orientierend — die Nummern der beiden Wagen, die sich auf dem Gleise befanden, nicht zu sehen vermochte, da ich mich in einiger Entfernung seitlich von ihnen befand. Ich glaubte, daß der in Frage kommende Wagen die Weiche schon passiert habe, um in gerader Richtung davonzufahren. Trotz meiner Vorsicht aber hatte ich mich in der Lage der Weiche getäuscht. Denn offenbar mußte der Wagen erst im Begriff sein, die Weiche zu nehmen, um mich in nächster Minute recht drastisch darüber aufzuklären, daß Irren menschlich ist.

3. in der sehr starken Schwerhörigkeit meines Bruders. Beide genannten Punkte wären hinfällig geworden, wenn ich ohne einen Begleiter oder in Gesellschaft eines Guthörenden gewesen wäre. Denn alsdann hätte ich mich schon rein reflektorisch nach dem Geläute umgeschaut, das ich sehr wohl hörte, das aber meiner Meinung nach einem andern gelten mußte. Bei der schwierigen Unterhaltung aber reagierte ich nicht eher, als bis mein Bruder mich zur Seite riß.

Absichtlich bin ich weitschweifig geworden, um die Punkte, auf die es gerade ankommt, besonders hervorzuheben. Trotz aller Vorsicht ist das prophezeite Ereignis eingetroffen. Die Wahrscheinlichkeit, daß es nur zufällig eingetroffen ist, ist auf ein Minimum herabgesunken, zumal ich mich nicht entsinnen kann, jemals vorher und nachher wieder eine Straßenbahn so sehr in Gefahr gebracht und so sehr den Unwillen eines Straßenbahnführers erregt zu haben.

Die Theorie des zeitlichen Vorhersehens will ich hier nicht bringen. Es würde zu weit führen. Dagegen möchte ich auf einen Punkt aufmerksam machen, der für eine erschöpfende Theorie von großem Werte ist.

Auf mein Befragen hatte mir seinerzeit die Dame im somnam-

bulen Zustande mitgeteilt, daß sie nicht erkennen könne, ob der Wagen ein Automobil oder ein Straßenbahnwagen sei. Sie sehe nur, daß es ein Wagen ohne Pferde sei, sie sehe übrigens die beiden großen Laternen vor dem Wagen ganz deutlich.

Das ist äußerst bezeichnend! Hätte die Dame den Vorgang rein objektiv vor sich gesehen, so hätte sie mir ganz andere Angaben gemacht, denn die Laternen sind nicht das Wichtigste am Wagen. Sie hätte mir vor allem gesagt, ob ich mit oder ohne Begleitung sein würde.

Es deutet alles darauf hin, daß sie den Vorgang nicht rein objektiv, sondern gewissermaßen durch mich hindurch gesehen hat.*) Vor ihrer Seele tauchte wahrscheinlich überhaupt nicht der ganze Wagen auf, sondern der Anblick, den ich später selber im ersten Schrecken gewahr wurde. Und in ihm sah ich nur in breiter Front die Vorderfläche des Wagens mit den beiden Laternen! Dabei dachte ich weder an meinen Bruder, noch fragte ich mich, ob eine Elektrische oder ein Auto auf mich zukam. Eine theoretische Bearbeitung des hier gestreiften Punktes würde ebenfalls sehr wertvoll sein.

Ein anderer Fall! Ich bemühte mich Ende 1914 um eine zahnärztliche Assistentenstelle. Mehrere Angebote lagen vor. Von einem Ehepaar in Hannover wurde mir in einer Sitzung genau mitgeteilt, welche Stelle ich erhalten würde. Vielleicht bringe ich in einem späteren Aufsatze nähere Einzelheiten, welche außerordentlich bezeichnend sind, deren Beschreibung hier aber leider zu weit führen würde.

Kurzum, wider Erwarten kamen letzten Endes nur noch zwei Stellen in Betracht, eine in einem Landstädtchen, die andere in Hannover, woselbst ich mich befand. Und angeblich sollte ich eben diese Hannoversche Stelle erhalten, während ich mit dem Herrn im Landstädtchen lediglich einen längeren Briefwechsel führen würde.

Die Ereignisse schienen diese Angaben aber Lügen zu strafen. Denn der Herr in Hannover schrieb plötzlich ab, mit der Begründung, er habe bereits einen Vertreter gefunden. Und so schloß ich einen Vertrag mit dem andern Herrn ab.

Jetzt kommt das Wunderbare! Das Ehepaar ließ sich nicht beirren. Selbst als ich den abgeschlossenen Vertrag schwarz auf weiß vorlegte, betonten beide nach abgehaltener Sitzung, daß ich dennoch die Stelle in Hannover erhalten würde! Aber auch ich ließ mich nicht beirren, mietete mir ohne Rücksicht auf die Prophezeiung eine Wohnung in dem Städtchen und ordnete bereits alles zur Abreise.

---

*) Also einen Reflex oder Widerschein der durch den Vorfall erregten Psyche. Diese Bemerkung erscheint in Rücksicht auf viele ähnliche Verhältnisse sehr treffend, weshalb sie wohl aufmerksame Prüfung verdient. A. G.-W.

Da kam ein Brief! Von dem Herrn in Hannover. Er bäte mich, baldmöglichst bei ihm vorzusprechen. Ich tat es, setzte ihm aber auf seine Darlegungen unter Hinweis auf den bereits abgeschlossenen Vertrag auseinander, daß ich nicht in der Lage sei, ihn zu vertreten.

Aber der Herr ließ nicht locker; er betonte, daß sein Vertreter wider Erwarten auf längere Zeit nach Spanien reisen müsse, er aber jeden Augenblick eingezogen werden könne und dann ohne Vertreter sei.

Gewiß, der Krieg macht bestimmte Verträge hinfällig, so auch in diesem Falle nach allgemein zahnärztlicherAnschauung den von mir bereits abgeschlossenen Vertrag. Denn der Herr in dem Landstädtchen lief niemals Gefahr, eingezogen zu werden, hatte aber außerdem bereits einen Assistenten, sodaß ich lediglich als zweiter Assistent bei ihm tätig gewesen wäre. Die wirtschaftliche Lage beider Chefs war zu ungleich, als daß ich mich nicht hätte bereit erklären sollen, im äußersten Notfalle bei dem Herrn in Hannover einzuspringen. (Für meine Person war mir es aber in dieser Beziehung gleichgültig, ob ich in Hannover oder in dem Provinzstädtchen die Stelle annehmen sollte.)

Aber auch nur im äußersten Notfalle! Ein unbedenkliches Zugreifen wäre ebenso unehrenhaft gewesen wie ein grundsätzliches Ignorieren der Bitte des Herrn in Hannover. Und so war ich denn bemüht, diesen Herrn bei der Suche nach einem andern Vertreter zu unterstützen, und ich war es in dem Maße, daß er mich rundheraus fragte, ob mein Eifer etwa daraus zu erklären sei, daß mir die Stelle bei ihm nicht gefiele.

Alle unsere Bemühungen waren umsonst! Und so wandte sich denn der Herr in Hannover an den anderen Herrn und bat ihn unter Darlegung der näheren Umstände um Auflösung des Vertrages.

Der Vertrag wurde gelöst. Ich blieb in Hannover. Und die Prophezeiung ist tatsächlich eingetroffen!

Übersehen wir die verwickelte Sachlage, welche entstanden war nach absichtlich sofort abgeschlossenem Vertrage!

1. Der zunächst statt meiner in Hannover verpflichtete Assistent mußte plötzlich nach Spanien reisen. Man gehe auf Suche nach solchen Assistenten!

2. Der Herr in Hannover wandte sich plötzlich wieder an mich, obwohl er mir vorher bereits abgeschrieben hatte. Ich selbst hatte nicht einen Finger gerührt, um mit ihm wieder Verbindung zu erlangen.

3. Der Herr im Landstädtchen war nicht auf mich angewiesen. Wäre es der Fall gewesen, und bei fast sämtlichen Zahnärzten, die in dieser Zeit einen Assistenten hielten, war es der Fall, so wären zugleich mit diesem Punkte sämtliche anderen Punkte hinfällig geworden.

4. Unsere Bemühungen, einen anderen Vertreter für Hannover zu bekommen, waren erfolglos.

5. Nur der bestehende Kriegszustand machte die Lösung des Vertrages möglich.

Wohlgemerkt! Nur das gleichzeitige Bestehen sämtlicher 5 Punkte sicherte das Eintreffen der Prophezeiung. Und die Resultante aus diesen untereinander völlig verschiedenen 5 Punkten ist im hellseherischen Zustande gesehen trotz des vorgelegten schriftlichen Vertrages und trotz der vorgelegten Absage des Herrn in Hannover! Dieses ist wieder ein Treffer, der 99 Nichttreffer mehr als hundertmal aufzuwiegen vermag!*)

Noch manche Beispiele könnte ich bringen, noch manche Punkte von Interesse ließen sich erörtern. Doch würde ich damit aus dem Rahmen des Aufsatzes heraustreten. Kurzum, würde ich alles erwähnen, so würde jeder sehen, daß ich berechtigt war, schon seinerzeit, als ich mit einem Universitätsprofessor über das vorliegende Thema in ein Wortgefecht geraten war, diesem zu erklären: „Herr Professor, daß das Hellsehen — insbesondere das zeitliche Voraussehen — möglich ist, das glaube ich nicht nur, das weiß ich!" —

Das ägyptische „Totenbuch".†)

Eine begrabene und wiederauferstehende Ur-Religion.

Von **Peryt-Shou.**

Die Verwandlungen der Seele nach dem Tode.
Die erste Station, der „Chrestos."

Der Planet Erde ist eine Denkzelle Gottes. Der materielle Leib dieses Planeten ist durchzogen von dem Stroma dieser Denkzelle! Sie nennt der Aegypter „Nut," den Urlicht-Ozean, von dem im vorigen Aufsatze die Rede war. In ihm arbeitet und wirkt das Bewußtsein Gottes. Alle Dinge ruhen so in Gott (Ra), sind von den ewigen Strahlen durchdrungen. Râ schaut überall hin, er weiß alles! Er durchdringt den Urlicht-Ozean mit seinen geistigen Wellen.

Alles schwimmt in einem kristallenen Meer wie in dem Glaskörper des göttlichen Auges (Uz-her) und ist doch nur ein huschender farbiger Schatten in ihm, wie das Bild, das durch den

---

*) Gewiß! Bei passender Gelegenheit sollen hier noch ähnliche Fälle mitgeteilt werden, in denen die Erfüllung wider alle Erwartung nur durch geradezu wunderbares Ineinandergreifen eigenartiger, seltenster Umstände möglich war. A. G.-W.

†) Siehe dazu die Totenbuch-Aufsätze in Heft 10/11 Jhrg. 8 dieser Zeitschrift.

Glaskörper unseres Auges fällt. Das „Auge des Râ" imaginiert alles, was da ist, und alles hat seine Existenz nur in dieser Imagination! Wenn der Gott es nicht mehr denkt, so löst es sich auf in die Bausteine göttlichen Denkens. Diese zu kennen ist darum für den Weisen allein von Wert, denn aus ihnen erbaut sich die Schöpfung. Nur die ewigen Gedanken dort oben, die Hieroplyphen des Gestirn-Lichtes, sind beständig.

Raum und Zeit entschließen sich vor dem andächtigen Geist, der sich in die Geheimnisse dieses Lichtes versenkt. Statt des Raumes schimmern die Gedanken Gottes dort oben. Der Weltgeist brütet auf den „Wassern" des Astrallichtes, und die ewigen Ideen steigen vor dem inneren Auge (Uz-hver) auf. Da sind die Tiere, ewige Weisheits-Symbole der Schöpfung. Dem Aegypter waren sie besondes heilig, denn sie verkörpern ihm das Hinabsteigen der Gottesseele in den Stoff, das Sich-Opfern des göttlichen Geistes, das Sich-Einkerkern in die an den Stoff gebundenen, in ihm wirkenden Instinkte. Diese bauen an dem göttlichen Werk der Schöpfung und tragen zur kosmischen Harmonie als notwendige Glieder, als Brücken, die von oben hinabführen, bei. Denn auch der Stoff, die Materie, ist nur eine lebendige Imagination Gottes*), in welcher sich der göttliche Geist begrenzt hat, indem er seine Fülle (des „Plerom") opferte und sich in einen beschränkten Wirkungskreis gab. Die Schöpfung ist ein fortschreitendes Opfer. Daher die Bedeutung des Opfer-Rituals bei den Aegyptern. In den Tieren opfert sich Gott, so opfert der Mensch, der dies anerkennt, die Tiere der Gottheit. Er erlöst den Stoff. Aller Stoff ist kristallisierter Geist, das Grab der Gottheit, in dem letztere ruht, um „täglich" unter dem Auge des Wissenden („Sahu") auferstehen zu können.

Totenbuch, Kap. 83: „Laß mich wogen in wallenden Wirbeln, laß mich schwingen in kreisender Schwebung und laß mich aufgehn in der Mitte der Wellen gleich dem Lotos, der da ist verborgen im Innern!

Ich-Bin der Ursprung aller Götter.

Ich-Bin das Licht, welches die Welt erleuchtet, angetan mit einem leuchtenden Kleide!

Ich-Bin der Gott streitend wider den Ungöttlichen durch die Macht des Wortes (Logos, Thot). . !

---

*) Ein kreisender Wirbel wie in der Anschauung Thomsons, aber ein imaginativer dynamischer Wirbel! Das 83. Kapitel des Totenbuchs beschreibt diesen Zustand des Mysten, in dem sein Leib in lauter rotierende dynamische Kreise (bei den heutigen Theosophen „Ätherleib" genannt) aufgelöst ist.

Ich-Bin der Gott, welcher niederringt alle seine Feinde, und Ich erscheine zu meiner Zeit als Führer der Auferstehenden."

(„Ich-Bin" ist hier stets eine Formel, in der sich der Myste als teilhaftig des göttlichen Strahls erfassen soll.)

Um den Stoff und das Leben in ihm zu erlösen, müssen die tierischen Instinkte nicht ertötet, sondern erkannt werden nach ihrem ursprünglichen Wesen. Schwer rächt sich die Verachtung des materiellen Instinktes, der den Aegyptern symbolisiert war durch die Tiere, in jeder Form. Die Seele verdirbt, wenn das die Atome bindende Band sich lockert. Die Aegypter dachten hier materiell, in ihrem Tier-Kultus oft zu materiell, so daß sie von den Römern verspottet wurden. Aber ihrem Materialismus lag ein tiefer Wahrheitsgehalt zugrunde. Der Mensch, der nach ihnen das natürliche Leben Gott opfert, erhält das geistige (ewige) Leben!

Dasselbe lehrte der gekreuzigte Christus der Menschheit. Denn der hier am Kreuz hängt, ist der Sonnengott selber, der da sagt: „Ich bin das Licht der Welt." Im Opfer führt der Weg hinab in den Stoff, im Opfer wieder hinauf in das ewige Licht.

Daraus ergab sich die Ethik der Mysterien. Das Leben selbst zu einem lebendigen Opfer vor dem Lichtgott (Râ) machen, hieß nicht, die natürlichen Leidenschaften ertöten, sondern den tieferen Sinn derselben finden und aufdecken unter dem einfallenden Strahle (dem höheren „Ich") des Râ. Dieser höhere Strahl ruft eine Gärung in dem natürlichen Leibe hervor, die gefördert wird durch die kathartischen Weihen oder Reinigungen. Unter dem Zügel des geistigen Ichs wird das Feuer der Leidenschaften zu einem schöpferischen temperamentischen Feuer! Hier zeigt sich die Bestimmung des Initiierten. Er soll ganz Künstler, ganz Gestalter werden, nirgends Sklave oder blinder Gefolgsmann vor dem „Willen zum Leben." Er soll das Leben gestalten, denn nur wie er es gestaltet, baut er es im nächsten Leben wieder auf. Hier nun erscheint der eigentliche Sinn der Totenbuch-Gesänge. Sie sind tief künstlerische Ergüsse, Zeugnisse innerer hoher Gestaltungskraft des Geistes im Rahmen jener alten esoterischen Wissenschaft. Der Mensch, der an sich zum Künstler, zum Gestalter wird, erlöst sich selbst, ganz im Nietzsche'schen Sinne, er geht ein in das Paradies des höheren Lebens. Das wußten die Verfasser des Totenbuchs. Sie geben durch ihre Zeilen Zeugnis von der Selbst-Erlösung! Sie waren „eingegangen!" Äußerlich betrachtet mögen diese Texte heute mangelhaft erscheinen — vielleicht aber nur deshalb, weil noch kein wissenschaftlicher Weg gefunden ist, sie völlig sinngemäß zu übertragen — innerlich betrachtet stehen sie zum Teil selbst den christlichen Evangelien nicht nach. Sie sind aus der gleichen Quelle geschöpft, aus dem lebendigen

esoterischen Erfassen der Gottheit. Und die Religion des Totenbuchs ist monotheistisch wie die christliche. Nur tragen diese Texte einen zu ausgeprägt esoterischen Charakter, um leicht verständlich zu sein. Sie fordern ein Eindringen in die Praxis der Mysterien. Sie sind nicht wie die christlichen Evangelien zugleich esoterischen und exoterischen Charakters!

Das erste Kapitel des Totenbuchs beschreibt uns, wie der „Tote" („Chu," zugleich der „Leuchtende") in die erste Station nach dem Tode tritt, ein Hrêsta-o, d. i. ein „Hrestao," ein „Chrestos" — wie die späteren ägyptischen Gnostiker lehrten — wird.

Als dieser „Chrestos," der den älteren in der gnostischen Literatur nachweislichen Namenstypus des „Christus" darstellt,*) erhält der „Tote" nach dem ersten Kapitel „im Jenseits" die Hände wieder, ganz wie der Chrestos - Christos, welcher spricht, Ev. Luk. 23, 46: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Diese letzten Worte des Christus am Kreuz decken sich also ganz mit den esoterischen Anschauungen des Totenbuchs. Nach diesen strömt der bei Gott versiegelte Name „Chrestos" (Hrestao) in der Wiedergeburt von neuem in die Hände des Mysten ein.

Nun ist aber der Name „Chrestos" (Hrestao) ein Ton und kein Name im üblichen Sinne des Wortes, ein Ton, der unter dem geistigen Atemzuge (dem „Pneuma" der Urchristen), den der Myste kraft der Einweihungen empfing, die Hand vibrieren ließ und zwar wahrnehmbar! Hier zeigt sich uns ein Mysterium, das im dogmatischen Christentum völlig erloschen ist und das nur in der Seele der christlichen Künstler als das Motiv der Verkündigung, Fig. 1, fortexistiert:

Der Verkündigungs-Engel zeigt uns das Strömen jenes „Tones" (Chrestos—Christos) in die Hand an, so daß der innere Mensch aufmerkt, wach wird unter der Empfängnis des Logos-Strahls! Diesen Zustand beschreibt das erste Kapitel des Totenbuchs.

Der Myste erwacht unter der neuen „Lebens-Welle," die ihn erreicht. Sie ergreift ein gwisses „Zentrum" (äg. „Tep") seines Körpers und versetzt es in oszillierende Tätigkeit. Dies Zentrum nennt der Christ das Hand-Stigma, der Inder das Hand-Tschakram. Organisch liegt es in der Epiphyse des Mittelfinger-Knochens, und ihm entsprechen physiologisch zunächst nur die feinen Rillen in dem Epithel der Mittelfingerspitzen, die bekanntlich bei allen Menschen ganz individuell charakterisiert sind. Die senkrechte N-Welle (Tongitterstrahl) der Atmosphäre saugt sich hier in die Kapillar-

---

*) Vergl. Blavatsky: Esoterik der Evangelien.

röhren (Haar-Röhren) der Knochen-Materie ein. Sie trifft zunächst den kristallinischen lichtbrechenden Kern der Knochen-Zelle, der die Energie des N-Strahls absorbiert und in eine neue Form von Energie umsetzt. Diese vitale Energie hat intelligible Werte, die zu den Schwingungen der Buchstaben in Beziehung stehen. Man könnte deshalb als Untergruppen M-Wellen, R-Wellen und S-Wellen unterscheiden. Auf die Beobachtung ihrer Schwingungsart gründet sich die Praxis der Totenbuch-Mysterien. Denn nun zeigt



Abbildung 1. Verkündigungs-Motiv nach Leonardo.

sich, daß diese Wellen bewußt zur Wahrnehmung gebracht, einen außerordentlichen Einfluß auf das Gedankenleben haben. Sie beweisen, daß sie letzteres völlig umzuwandeln imstande sind. „Hrestao" (Chrestos) ist so ein Mysterien-Name, der zwei Schwingungsarten vereinigt, wie auch die hieroglyphische Schreibung erkennen läßt:

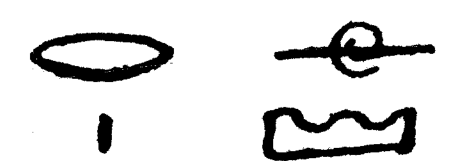


Abbildung 2. Hre-stao. Die erste Station nach dem Tode (Der „Chrestos").

Er stellt die Verbindung zweier Wellenarten dar, die im Mysten den Zustand der „Wage" oder des Gleichgewichts treten. „R" (hre) symbolisiert stets das feurig-bewegte, „ST" (stao) das kristallisierende, erstarrende Prinzip, wie die spätere ägyptische Astrologie durch die Prinzipien des „Mars" (Ares, Ton „R") als des „feurigen Bewegers" und „Saturn" (Ton „Sat," „St") als der zur Erstarrung bringenden (intellektuellen) Kälte lehrte. Ares (Mars, Ton „R") ist hier zugleich das Prinzip der Leidenschaft, Saturn (Ton „Sat," St) das des Intellekts, und wenn Schopenhauer behauptet, daß im Genie Leidenschaft und Intellekt sich die Wage halten, so ist damit ebenso angezeigt, was der mystische Name „HRe-STao" oder „Chrestos"

eigentlich bedeutet. Es beweist, daß der Myste, der die erste Station in der „Wiedergeburt“ erreichen will, einen Funken des göttlichen Genies, des erlösenden Christus, erfaßt haben muß. In ihm müssen Leidenschaft und Intellekt aus dem Zustand feindseligen Widerspruchs in den der „Wage“ oder des Gleichgewichtes übergetreten sein. Das „Feuer“ (Leidenschaft) wie die „Kälte“ (Intellekt) sind in ein schöpferisches Spannungs-Verhältnis tretend die Pole einer neuen Erkenntniskraft geworden. Nun kann jenes mystische Wort „Hre-stao“ nach der Eigenart der hieroglyphischen Schreibung und ebenso dem Sinn entsprechend auch „Esta-ro“ gelesen werden; denn die erste Hieroglyphe (des „Mundes“, Abb. 2) bezeichnet als Ideogramm zugleich einen geistigen Bezirk, ein Kapitel, ein Zentrum.

Dieselbe erste Station der Wiedergeburt heißt im Zend-Avesta „Uste“ und „Usta-vaiti“ und bei den Angelsachsen „Eostar,“ altg. „Ostara.“ Esoterisch bedeuten alle diese Namen dasselbe, immer ein erlangtes Gleichgewicht der Seele, das nun ein ganz neues Schauen öffnet. Bei den alten Deutschen ist es das „Osterlicht“, das dies erlangte geistige Schauen zum Ausdruck bringt. Das „Osterlicht“ ist das verjüngende Licht, in das die Seele nach dem Tode tritt. Ursprünglich war es wie die „Usta-vaiti“ der Parsen ein Licht-Strom am Himmel, der real geschaut wurde, eben jenes N-Licht, von dem oben die Rede und das sich in drei Haupt-Gruppen von Strahlen (M-Wellen, R-Wellen, S-Wellen) zerlegt. Dies N-Licht, das ultraviolette Urlicht unserer Astronomen, hat einen großen zentralen Herd im Zeichen des „Schwans,“ von wo aus es sich in zwei Arten von Schwingungen in unserm Kosmos verbreitet. Die eine Schwingungsart ist dunkel. Der Astronom Kaptein betrachtet sie als ein lichtverschluckendes Urmedium von ultravioletter Schwingungsart. Die andere Strahlenart ist hell.

Einen Strom jener dunklen Urmaterie gewahrt das Auge in den Neumondnächten besonders zur Zeit der Sommer-Sonnenwende vom Zeichen des „Schwans“ und des angrenzenden „Kepheus“ mit seinem „schwarzen Tunnel“ in das Zeichen des „Pegasus“ und „Wassermanns“ ausfließend, siehe Abb. 3.

Es ist die „Usta-vaiti,“ das „Wunsch-Licht“ der Parsen, die „Eostar“ der Angelsachsen, die „Ostara“ der alten Deutschen und die Station „Re-stao“ (Osta-ro) des Totenbuchs, die bei den gnostischen Christen „Chrestos“ hieß. Hier wird der Myste getaucht in das Urwasser (N-Licht, germanisch „Nanna,“ die Gattin des „Lichtweißen,“ „Pohl-Baldur“).

Mit diesem Urwasser „füllt er die Hand,“ indem er unter dem Aussprechen einer magischen Formel und unter Meditation derselben:

Re-Stao . . Osta-Ro . . Stau-ro die Hand dem dunklen Ur-Licht im gestirnten Himmel entgegenstreckt. Und nun geschieht das psychologisch Merkwürdige: die Hand füllt sich mit dem Ton

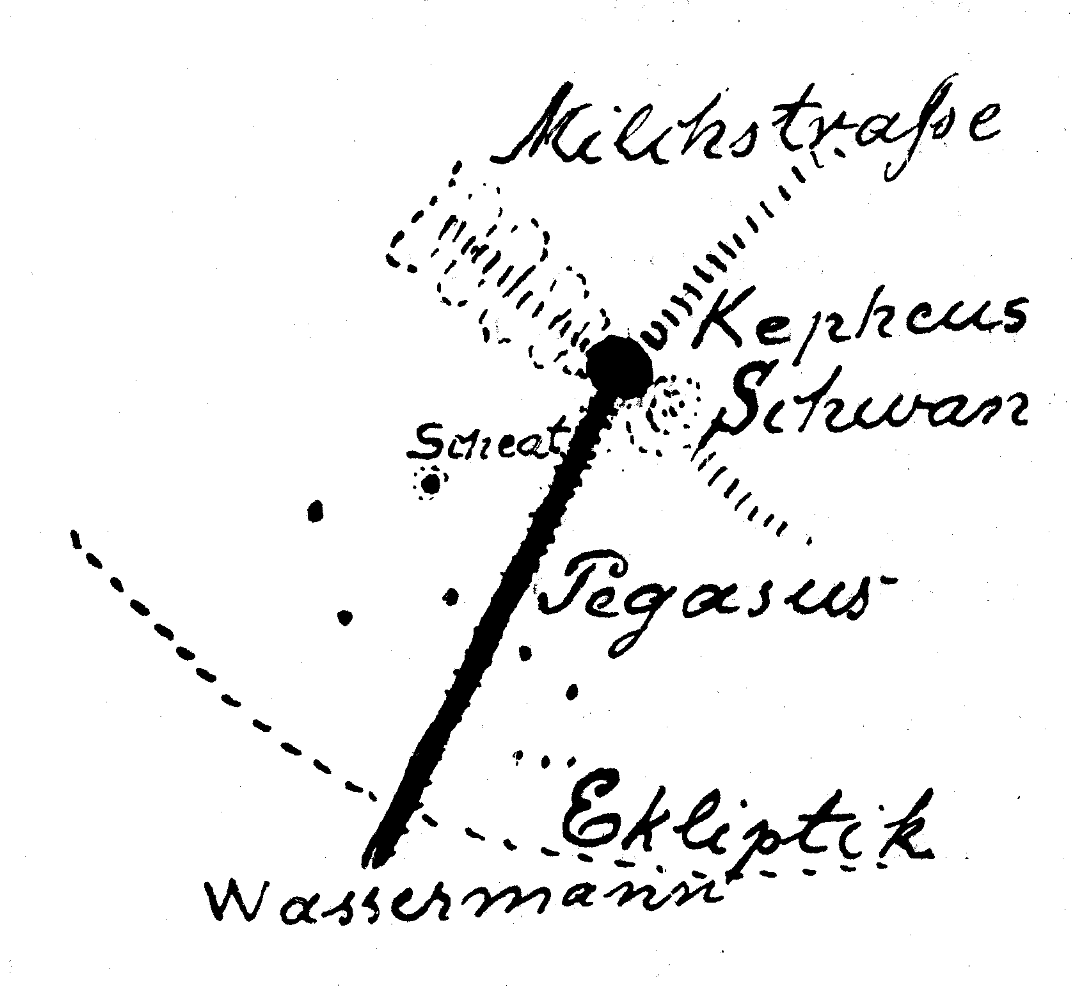
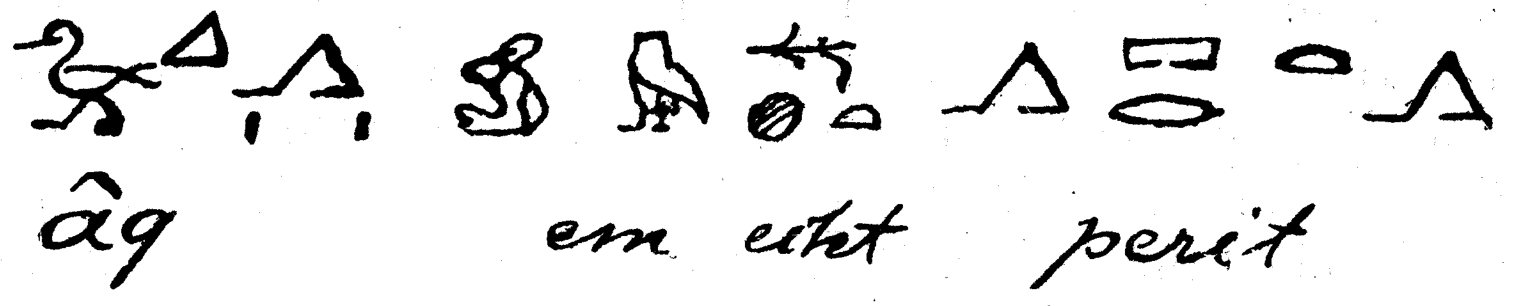


Abbildung 3.

jener Substanz. Sie beginnt zu vibrieren unter einem spezifischen Ton. Der magische Laut haftet in ihr. Wir haben denselben Vorgang, den wir in Abb. 1 bereits andeuteten. Der ägyptische Text sagt:



„Ich trete ein, folgend dem aufgehenden Strahl" (Totenbuch Kap. 1).
Abbildung 4.

Dieser Strahl wird ausgehend gedacht von dem in der Verwesung begriffenen Gott (Osiris). Das Samenkorn von oben, der Funke aus dem dunklen Urlicht der Logoswelt kann nur dadurch vom Körper absorbiert werden, daß er diesen in Erde*) verwandelt, die das Samenkorn heraufernährt. Der natürliche Leib also zerfällt zur Erde, er löst sich in seiner Sonder-Existenz auf, er „verwest," während der Logosstrahl sich in den Körper einläßt auf dem Wege, den wir oben beschrieben. Unter der Wirkung dieses Strahls, bedingt durch den sie begleitenden Umwandlungszustand beginnt der Körper zu leuchten durch die Oxydation des im Eiweiß

*) Vgl. Hebr. Adamah, Fruchterde, davon Adam, der aus der Erde gewordene Mensch.

wie in der Knochenzelle befindlichen, chemisch-potenzierten Phosphors! Jedenfalls scheint, wie neuere Versuche mit dem Barium-Cyanür-Schirm ergeben haben, die Tätigkeit der N-Wellen zu den phosphorhaltigen Knochen-Zellen, wahrscheinlich zu den Phosphor-Halogenen des Zellkerns (Phosphor-Jodid-Chlorid und Bromid) in enger Verbindung zu stehen. Auch würde damit die gleichlaufende gesteigerte Funktion der jod-liefernden inneren Sekretions-Drüsen (Schilddrüse, Nebennieren) begreiflich sein, insbesondere der Hypophyse oder Zirbel!

Gelangt jene Strahlen-Materie („Eostar-Licht," „N-Licht") also in den Körper, so ruft sie osmotisch in die Zellkerne eindringend und von ihnen absorbiert gewisse Veränderungen in dem molekularen Gefüge der Zellen selbst hervor, so daß letztere leitend werden für zentrale Vibrationen des Sensoriums. Die Zellen erscheinen so gleichsam spiritualisiert, weil die Vibrationen, die sie leiten, geistiger Natur sind und „Töne" bedeuten im Sensorium des Großhirns. Daß diese „Töne" aber letzthin aufbauende Energien des N-Strahls bedeuten, also Funktionen einer höheren Materie, die unmittelbar dem kosmischen Logos unterstellt ist, bedingt die außerordentliche Wirkung, welche diese Tet-Formeln des ägyptischen Mysteriums, die „Mantrams" der Inder besitzen!

Wenn Jesus zu einem Taubstummen sagt: „Hephatah" oder vielmehr „Ha-phtach",*) so ist dies ausgesprochene Wort eine Kraft von bestimmter Synthese des N-Strahls. Die Worte unserer Sprache können zu mantrischen Potenzen (ägyptisch „Tetu") erhoben werden und üben dann eine ganz neue Kraft aus, von der wir in der Suggestions-Lehre nur eben eine leise Ahnung bekommen. Zum Glück war diese Welt der „Tetu" dem sinnlich-gebundenen vulgären Denken mit harten Riegeln verschlossen. Sie zu öffnen war nur dem „Hrestau" (Chrestos), wie wir oben zeigten, möglich, der das Feuer der Leidenschaften in ein „schöpferisches Temperament" umgewandelt hatte, den also ein „niederes Feuer" nicht mehr beherrschte. Der Zustand der Hypnose darf aber hier mit dem der schöpferischen Imagination nicht verwechselt werden. Durch letztere öffnen wir uns den Zutritt in die geistige Über-Welt. Und nirgends besser als im Totenbuch finden wir den Entwurf zu einer großzügigen Wissenschaft dieser ewigen Welt des Logos.

Von der ersten Station, die wir hier betreten haben, führt der Sesta-Pfad**) von Stufe zu Stufe hinauf in das Lichtreich „bis zum Thron des großen Gottes!"

---

*) Hephatah ist gräzisiertes Aramäisch. Das Wort „Öffne dich" heißt im Aramäischen „haphtach".

**) Pfad der Einweihung, seshta, — Mysterium, Einweihung.

Erwacht das Bewußtsein des Logos (Dudti, Thot) im Menschen, so hört die Täuschung des „Sonderseins“ auf. Der Mensch wird gotthaft, eine geistige Individualität, und das Trugbild des materialistischen „Individuums“ endet. Von Stufe zu Stufe fallen die Fesseln des vergänglichen Wesens von ihm, und wenn er das Schiff des Râ bestiegen hat, und „Steuermann“ des Sonnen-Gottes geworden ist, so hat seine Herrlichkeit kein Ende, denn er weiß um die Dinge im Himmel und auf Erden, und niemand, selbst die Götter nicht, können ihm rauben, was dies „Schiff“*) birgt, das Geheimnis eines ewigen Daseins!

„Aberglaube.“

Ein Beitrag zur Rechtfertigung seines Daseins.

Von **M. Dittrich.**

„Wissen macht frei! Wissen ist Macht!“

Menschheitsgeschichte — Gegenwartskultur, das sind zwei Punkte, von denen aus man Dauerndes vom Vorübergehenden, Natürliches vom Unnatürlichen, Wahres vom Falschen unterscheiden und trennen kann. Nun finden sich in unserer Gegenwart, die doch nur vom „Aufgeklärtsein“ spricht, kulturelle Bestandteile früherer Zeiten vor, die sich trotz alles Spottes, trotz aller „wissenschaftlichen Aufklärung“ — die dafür keine Erklärung hat — nicht beseitigen lassen. Der Mensch behält die „abergläubischen“ Begriffe als unveränderlichen Bestandteil seines Ichs, solange er keine Erklärung für die Wirkung dieser Gebräuche und übernommenen oder anerzogenen Anschauungen hat.

Da der Mensch nun von der Natur abhängt, weil er selbst Natur ist, so müssen diese „fossilen Überreste“ — so könnte man den überlieferten Aberglauben nennen — doch ihre natürlichen Ursachen haben, die eben in Verbindung mit der Natur, mit Beobachtung und Erfahrung rein naturgesetzlich entstanden. Das innige Verhältnis, in dem in früheren Zeiten der Mensch mit der Natur stand und das eine

---

*) „Schiff“ hat hier stets die Bedeutung von „Vehikel“. Der Funke des Logos bedarf seines „Vehikels“, um auf die Materie zu wirken. Dies Vehikel ist indisch Buddhi-Manas, in welches sich „Atma“, der „Funke des Logos“, einsenkt. Wenn die Monade (eben jener „Funke“) sich wieder verkörpert, sucht sie sich erst wieder mit ihrem höheren Vehikel (dem „Schiff“) zu vereinigen, über welchem sie lange „brütet“, ehe das „untere Leben an sie appelliert“ und sie in den materiellen Leib hinabsteigt. Das Schiff ist die „Argo“ oder „Arche“, in welcher der „reine Vernunftstrahl“ (Nuah oder Nûs) wohnt. Der Führer ist Ja-so, Jesus bei den Christen (Ev. Joh. 6, 17)!

treffende Naturbeobachtung und -vergleichung zeitigte, der Trieb der Selbsterhaltung, die Höherentwicklung der menschlichen Fähigkeiten, die Schicksalsfrage, die in allen religiösen und wissenschaftlich-philosophischen Systemen (wie früher, so auch heute noch) zu lösen versucht ward in Anlehnung an das große Rätsel „Leben," brachten es mit sich, daß man auch auf Kleinigkeiten achtete, die sich vererbten, und die der heutige Kulturmensch als belanglos übersieht — öffentlich; denn Tausende hängen auch heute noch an diesen „Kleinigkeiten," die ihnen Wohl und Wehe bedeuten: den „Vorzeichen." Von ihnen werden ebenso wie früher die Handlungen abhängig gemacht.

Ich will nicht in das Gebiet der Astrologie hinübergreifen, will nicht die Kulthandlungen früherer Zeiten zu erklären versuchen, sondern ich will für das noch im Volke vorhandene „Abergläubische" und den noch ausgeübten Aberglauben die Grundlage zu einem (vernunftgemäßen) Verständnis schaffen.

Es kann*) sich da immer zunächst nur um „Gebräuche" handeln. Schon der Volksmund sagt: „Schimmel zur Linken, wird Freude dir winken!" Voraussetzung dabei ist zunächst, daß dies so stattfindet, daß nur ein „Links" oder „Rechts" möglich ist. Daß man nun einen „Schimmel" wählt, weist auf die Bedeutung der Farbe „weiß" hin. Man meint damit das Weiße, das Helle, dem das Heitere, der Frohsinn, die Fröhlichkeit, die Freude entspricht. Doch warum „links?"

Nach meiner Ansicht, die durch verschiedene Wissensgebiete als richtig bestätigt wird, entspricht „links" dem Begriff „Gefühl." Gefühl ist ja nun etwas, was ohne mein Zutun entsteht, was als gegeben vorhanden ist; denn ich bin dabei nur das Objekt, an dem die Gefühle sichtbar und bemerkbar werden. In Verbindung mit obiger sprichwörtlicher Redensart bedeutet dies: die Empfindung wird durch nichts getrübt, bleibt hell, heiter, sonnig, fröhlich; denn der Mensch ist dann, unbeeinflußt, „harmonisch," d. h. in seinem Gleich-

---

*) Besser heißt es, in Rücksicht auf die Auswahl der besprochenen Beispiele und auf die besondere Art des gewählten Teilgebietes vom „Aberglauben": Es soll sich hier zunächst nur . . . . . . Denn der aufmerksame Leser wird bald inne werden, daß die folgenden Ausführungen nicht für allen Aberglauben passen. Ich bringe aber gern diese kleine Studie, da sie auf dem gewählten Teilgebiete gewiß fruchtbare Anregungen gibt, die mancher gern weiter verfolgen wird, und sei es auch nur aus psychologischem Interesse. A. G.-W.

gewicht (gefühlsmäßig) bleibend. Im weiteren Sinne bedeutet das „Freude."

Das Gegenteil vom Schimmel zur „Linken" ist der Schimmel zur „Rechten." Die Bedeutung des Schimmels als Farbebezeichnung usw. gilt unverändert. Wie nun „rechts" das Gegenteil von „links" ist, so entspricht dem der Gegensatz vom „Denken" zum „Gefühl." Der Schimmel „rechts" bedeutet also klares, reines, ungetrübtes Denken. Die Freude liegt hier im erfolgreichen Schaffen, das sich auf ungetrübte Vernunft, die nichts mit dem Gefühl zu tun hat, stützt. Der Unterschied vom Schimmel „links" und „rechts" liegt darin, daß man sich bei „rechts" die Freude erst schaffen, erst erwerben muß, während die bei „links" sozusagen in der Natur des Gefühls mehr als Fröhlichkeit liegt.

Umgekehrt müssen folgerichtig die Verhältnisse liegen, wenn es sich um die Farbe „schwarz," den Gegenpol von „weiß," handelt. Symbolische Bedeutung für „schwarz" hat der Schornsteinfeger erhalten. Was ich oben vom Schimmel zur „Linken" und zur „Rechten" sagte, gilt hier im umgekehrten Sinne, da „schwarz" Trübung, Beschränkung, Enttäuschung, Ärger, Zank, Trauer u. ä. bedeutet. Nun tritt das Schwarz in verschiedener Stärke auf. So bedeutet denn auch ein „gewaschener" Schornsteinweger, d. h. mit einem weißen, unverrußten Gesicht, eine Verminderung der Bedeutung „schwarz." Sehr schlimm ist aber dann die Begegnung mit Ruß; denn eine Anhäufung von Schwarz bedeutet je nach der Menge (wie in gleicher Weise auch mehrere Schornsteinfeger und ob Meister, Geselle oder Lehrling) eine Verschlimmerung, eine Verstärkung der Bedeutung „schwarz," weil eine Summierung (Verstärkungsgrad!) stattfindet. Umgekehrt gilt dies natürlich auch für die Schimmel. Aber der Schornsteinfeger ist eine „Warnungstafel." Achtung! Aufpassen! Gedanken zusammennehmen! Sonst habt ihr Unglück, wofür ihr als „freie" Menschen hinterher unberechtigterweise das „Schicksal" verantwortlich macht. Denn „ein jeder hat das Schicksal, das er sich selber schafft!"

Wie nun „Schimmel" und „Schornsteinfeger" nicht für die Bedeutung und die Wirkung der Farben „weiß" und „schwarz" als deren Symbolträger gelten können, so ebensowenig der „Wagen" für das Symbol der „Bewegung." Der Wagen spielt bekanntlich bei Begegnungen dort eine Rolle, wo jemand etwas Neues beginnt. Die (1.) Begegnung mit einem Wagen bedeutet demnach das Vorwärtskom-

---

*) Was hier vom Schimmel gesagt ist, gilt auch von Schafen, auf die in manchen Gegenden viel geachtet wird, vor allem auf Reisen. Manche werden auch an den Kitzelreiz in der Nase denken, der sich zum Niesen steigern kann. Es heißt dann: „Das linke, das flinke, das rechte, das schlechte." Ähnlich ist's mit der Begegnung eines Heuwagens, beladen oder leer. A. G.-W.

men, das In-Bewegung-bleiben des angefangenen Werkes, der Handlung oder Absicht. Selbstverständlich ist dabei mit zu beachten, ob der Wagen leer oder womit er beladen ist. Regeln lassen sich da nicht aufstellen, weil das eine, das günstig ist, für etwas anderes Ungünstiges bedeuten kann. Das gilt auch von allen anderen mit „Gebräuchen“ zusammenhängenden und solchen erklärbaren „Vorzeichen oder Vorbedeutungen.“

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Begegnung mit einer alten Frau. Welche Wirkung eine derartige Begegnung auslöst, läßt eine Antwort auf eine Rundfrage „Sind Sie aber abergläubisch?“ (Berliner Tagebl. 235 v. 11./5. 1913) erkennen. „Als Jäger würde ich jedem alten Weibe aus dem Wege gehen, auch niemals umkehren, selbst wenn ich die Patronen vergessen hätte, denn ich werde dann ebensowenig zur Strecke bringen, als wenn man mir „viel Glück“ zur Jagd gewünscht hätte.“ Doch warum?

Bedenken wir, daß eine alte Frau eigentlich im Leben nichts mehr erreichen kann, daß ihr Alter einen Abschluß gewisser Lebensvorgänge darstellt, daß sie der Venus (Zusammenziehung) unterliegt, so ist sie die Symbolträgerin des „Stillstandes.“ Und dieser Jägeraberglaube wird noch besser verstanden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die alten Leute auch mit der Gegenwart, mit der gesamten Entwicklung auf gespanntem Fuße stehen, weil sich alles ganz anders als ehedem abspielt. Von hier aus läßt sich die Brücke zum Verständnis schlagen: wenn man irgend etwas unternimmt, so braucht man Kraft und Wirklichkeitssinn; beides wird aber durch das Alter nicht symbolisiert. „Alt“ und „jung“ sind die symbolischen Gegensätze. (Eine Ausführung über „jung“ will ich mir infolge seiner Leichtverständlichkeit schenken.)

Auch die Bedeutung von „Über-den-Weg-laufen“ ist klar, denn es heißt nichts anders als: es wird dir ein Strich durch die Rechnung gemacht, es „geht dir etwas quer.“ Die Farben „weiß“ und „schwarz“ und die Begriffe „alt“ und „jung“ finden dabei ihrem Sinne entsprechend Anwendung. Dasselbe gilt von andern Symbolträgern. Eine weitere Erklärung von Einzelheiten ist nicht nötig.

Die Begegnungen entstehen, sie sind in den Tageslauf eingeschlossen, an ihnen kann der Mensch nichts ändern. Und warum haben sie eine solche Wirkung auf den Menschen, daß sie ein geistiges Volksgut wegen ihrer allgemeinen Verbreitung sind? Erklärend will ich hier kurz bemerken, daß der „Mensch,“ der solch wunderbare Geistesgaben besitzt und auf seine „Vernunft“ so stolz ist, demselben Denk- und Handelgesetz untersteht wie das „unvernünftige,“ nur über seinen „Instinkt“ verfügende „Tier.“ Der Mensch handelt größtenteils und vorwiegend nicht vernunftgemäß, d. h. nur mit „Denken,“ sondern „unvernünftig,“ d. h. „gefühls- oder in-

stinktmäßig.“ Bewiesen wird dies z. B. dadurch, daß die Menschen mehr auf den Schimmel zur „Linken“ (= Gefühl) achten (vgl. sprichwörtliche Redensart), daß das Kind nur instinktmäßig handelt und nur die „Erziehung“ ihm erst die Vernunft anerzieht (vgl. kindliche Einfälle) und daß auch der „erzogene“ Mensch allgemein Gefühlsanwandlungen erliegt. Alle diese angeführten Begegnungen usw. lösen im Menschen die entsprechenden Gefühle aus, die also gewissermaßen nur „Reizwirkungen“ in ihrer Äußerung sind, wenn der Mensch . . . . darauf achtet! „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß,“ gilt auch hier, weil der Mensch sich nicht auf Reizwirkung sein Empfindungsleben einstellt. Daraus folgt: der Mensch führt die Wirkungen dieser Begebenheiten (als Glück, Unglück usw.) erst durch sein Handeln herbei! Die Schlußfolgerung liegt in Herbert Eulenberg's Worten: „Ich neige, namentlich bei Ausführung von größeren Arbeiten, sehr stark zu abergläubischen Vorstellungen und Befürchtungen. Aber ich wehre mich stets dagegen mit allen Kräften meiner Vernunft, und es gelingt mir stets aus der Einsicht, wie wenig meine quälenden fixen Ideen mit den zufälligen (d. h. anscheinend zusammenhanglosen, d. Verf.) Ursachen ihrer Erzeugung eigentlich zusammenhängen, Herr über diese unangenehmen vorübergehenden Störungen zu werden.“ Das Gefühlsleben läßt sich also von der Vernunft beherrschen; und damit wird ein Hauptgrund für die Angst, von solchen täglichen belanglosen Kleinigkeiten Wohl und Wehe abhängig machen zu müssen, beseitigt.

Waren dies nun alles Erscheinungen, die außerhalb des Menschen lagen, so hat er doch noch Angewohnheiten persönlicher Natur, die auch überliefert oder anerzogen sein können, an denen er aber „abergläubisch“ festhält, weil er sich sonst nicht wohl fühlt. Es sind die Krücken, an denen sein „Können“ Halt findet, die ihm Selbstvertrauen geben, die er mit durchs Leben schleppt, weil er sich ohne sie nicht denken kann, trotzdem er sich darüber nicht klar ist. Und merkwürdig, auch sie decken sich im Wesen mit obiger Erklärung von der Bedeutung „links“ und „rechts.“

Es gehören z. B. hierher mit dem „linken“ Fuße zuerst aufstehen, dem das Vorherrschen (= zuerst in Wirkung treten) des „Gefühls“ — daher „unvernünftige,“ unglückliche Handlungen! — entspricht. Daher die böse Vorbedeutung. Dem Gegenteil, der Bedeutung des Erfolges (infolge „vernünftigen Handelns) entspricht dann: den „rechten“ Schuh zuerst anziehen, mit dem „rechten“ Fuße zuerst über die Schwelle treten u. a. mehr. Zu dem „unangenehmen“ Vorzeichen gehört: ausrutschen (= allgemein Halt verlieren; Fuß beachten!), mit dem „rechten“ Bein stolpern (unachtsames Handeln), den Zug verpassen (= vergebliche Anstrengung), Umkehren

(= Aufgeben des Vorhabens; davon hängt die andere Ausführung ab) usw.

Und so wird jeder Mensch nach Charakter, seiner Auffassung und Erfahrung aus Gewohnheit an solchen „abergläubischen“ Gepflogenheiten hängen; denn daß nun gerade die eine oder andere Erscheinung diese Regungen hervorruft, beruht auf althergebrachter Anschauung, Erziehung und Gewöhnung. Sonach wird dieser Aberglaube auch nicht ausrottbar sein, weil er im Wesen des Menschen begründet ist. Nur darf der Mensch nicht Sklave dieser Gewohnheiten sein und sein Glück von Empfindungen, die durch diese „Vorbedeutungen“ hervorgerufen werden, abhängig machen und Fatalist sein. Denn der Mensch handelt, nicht die Begegnung oder eine Gewohnheit!

Ich glaube nun auch, den Schlüssel zum Verständnis der eignen „Gewohnheiten,“ die in das Gebiet des Aberglaubens fallen, durch meine Erklärung von „links“ und „rechts“ und an den angeführten Beispielen gegeben zu haben. Die „Wirkung“ der Begebenheiten usw. findet nur infolge der Selbstbeeinflussung (Autosuggestion) statt. Und diese Erkenntnis, selbst erst die Wirkung dieser Vorbedeutungen durch „unvernünftiges“ Handeln herbeizuführen, macht den Menschen frei vom Irrtum und dessen schädlichen Folgen. Dann macht Wissen frei, dann ist Wissen Macht! Es ist dann eine Lust zu leben in der Erkenntnis, daß in wichtigen Ereignissen des Lebens nicht der „Aberglaube“ bestimmt, sondern unser Handeln. Und doch bildet der Aberglaube die höchste Poesie im Leben, in dessen Niederungen er Blüten streuen mag. Aber diesen „Aberglauben“ achselzuckend beiseite schieben, hat keinen Sinn; denn „es sind nicht alle frei, die ihrer Fesseln spotten“ und — der „Aberglaube“ ist ein Kind des Menschen!*)

---

*) Wie sehr anerkennenswert die Studie für einen gewissen Teil „abergläubischer“ Anschauungen auch ist, so kann ich doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die angedeuteten Erklärungsversuche nicht durchweg gelten. Ich will nur auf einiges hinweisen, das nicht übersehen werden darf. Manche geben viel auf die Beobachtung des Handjuckens, am meisten im Handteller. Je nach den verschiedenen Händen und den Gewohnheiten des Betreffenden bedeutet es (links) Geschenk oder (rechts) Ausgabe; ist jemand linkshändig, gibt er also vorwiegend mit der Linken aus, so gilt oben durchgehend die Umkehrung. (Diese polare Umkehrung spielt überhaupt namentlich bei Sensitiven eine wichtige, noch nicht hinreichend gewürdigte Rolle!) Ich habe mich nun schon durch jahrelange Beobachtung bei meiner Frau davon überzeugen können, daß ihre im Laufe des Tages ganz unvermittelt auftretenden Empfindungen im obigen Sinne zu deuten waren; es kamen oft ganz unvorhergesehene Ausgaben oder „Geschenke“, und wenn es auch nur Kleinigkeiten waren, manchmal, daß zu später Stunde noch Besuch kam und irgend etwas mitbrachte. Ziemlich sicher hab ich dabei festgestellt, daß die Ausdehnung und Stärke des Hautreizes in geradem Verhältnis zu der künftigen

Der Tod der Kinder.*)

Von C. W. Leadbeater. (Deutsch v. J. Cordes u. F. Feerhow.)

Die Frage der Kindersterblichkeit hat schon viele Gemüter beunruhigt. Manches Herz hat den Verlust bejammert und manche Stimme gefragt, welchen Nutzen ein Leben bergen könne, das schon am Beginn abgebrochen werde. Die orthodoxe Lehre tröstet die verzweifelten Eltern mit dem Versprechen, daß der tote Liebling, der die Taufe empfangen hatte und vor Begehung einer Todsünde gestorben ist, sogleich in einen Zustand ewiger Seligkeit eingehe und dadurch einen ungeheuren Vorteil erlange. Denn die anderen schmälern und beeinträchtigen sich gewöhnlich ihre Aussichten auf jene ewige Seligkeit, wenn sie sich nicht überhaupt ganz darum bringen. Diese Erklärung ist unzulänglich, sobald der Mensch zu denken anfängt. Auch die okkulten Forscher konnten sich ursprünglich keine befriedigende Erklärung für die große Kindersterblichkeit geben. Man nahm Zuflucht zu dem Gemeinplatz von der Verschwendung der Natur; man führte das Beispiel vom Eichbaum an, der tausende von Eicheln trägt, von denen höchstens zwei oder drei zu Bäumen würden, und bemühte sich, die große Kindersterblichkeit als ein verwandtes Phänomen hinzustellen. Doch wußte man immer, daß diese Analogie lückenhaft sei und daß die beiden Fälle nicht in Parallele gezogen werden könnten.

Ausgabe oder Zuwendung steht. Seitdem hab ich mich auch in dieser Beziehung genauer beobachtet, und da muß ich gestehen, daß ich schon auffallend viel Treffer zu vermerken habe; leider übersehe ich im Drange der Arbeiten vieles. — Solche u. a. Tatsachen sind nicht nur im Sinne der vorstehenden Studie „aufzuklären“, man muß sie schon in das Gebiet des „Vorempfindens“ verweisen. Sie verdienen, wie so manches andere, eine sorgfältige Untersuchung, und ich kann nur empfehlen, Bd. 4 der Bibl. f. psych. Forschung: „Anleitung zu methodischer Arbeit beim Okkultismus“ (M. Altmann, Leipzig) nicht nur aufmerksam zu lesen, sondern auch nach Kräften danach zu tun. A. G.-W.

*) Wie selten sonst haben jetzt viele Eltern den Tod ihrer Kinder zu beklagen. Dabei wollen wir von den dienstpflichtigen Söhnen im Felde absehen und nur an die wirklichen Kinder denken, an die Kleinen und Kleinsten. Wie mancher, der noch eigentlich ein Knabe war, zog den grauen Rock an, stellte sich dem Feinde entgegen und fiel im Kampfe; wie manches Kind starb in den vom Feinde überfluteten Gegenden den Schlachtentod durch rauhe Mörderhand oder durch verirrte Geschosse; wie manches vermochte den Unbilden und Entbehrungen des flüchtigen Wanderlebens nicht genug Widerstand entgegenzusetzen und siechte hin; wie manches schließlich fiel auch hinter der Front den hier und da erschreckend auftretenden Würgern wie Diphtheritis, Scharlach u. dgl. zum Opfer. Grund genug, ihrer und ihrer zurückgebliebenen Angehörigen in der stillen Fastenzeit zu gedenken. Wir tun dies mit einem Hinweis auf das mehrfach genannte Buch von Leadbeater: „Das Leben im Jenseits“ (M. Altmann, Leipzig.) und bringen einen einschlägigen Abschnitt aus dem umfangreichen Bande hier zur allgemeinen Kenntnis. D. Schrftltg.

Wohl erkannte man, daß der Verlust eines Kindes einen Teil des elterlichen Karmas bilde und gewiß die Folge vergangener Taten der Eltern sei. Aber so zweifellos dies wahr sein mochte, es gab keine Erklärung in bezug auf das Ego des Kindes selbst, und man ahnte, daß noch einige die Sache klärende Faktoren den Forschern entgangen waren.

*

Vielleicht ist es das Einfachste, darzustellen, wie den Forschern die Erleuchtung kam, denn daraus ersehen wir die Wahrheit am besten. Der erste Lichtblitz kam mit dem Tode eines jungen Mannes im Lenze seines Lebens. Im Verlaufe unserer Studien wurde es notwendig, lange Reihen aufeinanderfolgender Inkarnationen eines und desselben Ego zu verfolgen, und wir lernten daraus durch geduldige Analyse und Vergleichung die Weise erkennen, in der das große Gesetz der Ursache und Wirkung waltet; wir suchten die Regeln zu ergründen, die für die Zeit und den Ort der Wiedergeburt maßgebend sind. Zu diesem Zwecke wurden viele parallele Linien oder Serien von Leben durchforscht, aufgezeichnet und sorgfältig überprüft. Als Ergebnis dieser Forschungen haben wir viele Tatsachen von größtem Interesse und der größten Wichtigkeit zu verzeichnen.

*

Der Fall, den ich jetzt besonders ins Auge fasse, betrifft zwei im alten Griechenland lebende Brüder. Beide studierten ernsthaft das Pythagoräische System, hingen aneinander in mehr als gewöhnlicher Zuneigung und wurden noch enger verbunden durch ihre Interessengemeinschaft. Dem älteren war diese Philosophie alles, er widmete seine ganze Zeit ihrem Studium und dem Werk der Mysterien, deren Initiierter er war. Auch dem jüngeren war die Philosophie der Mittelpunkt des Lebens, aber er hatte außerdem durch eine große künstlerische Begabung noch eine andere Richtung vorgezeichnet, denn er war einer der bedeutendsten Bildhauer seiner Zeit. Selbstverständlich beanspruchte die Kunst, die er meisterlich betrieb, mehr als die Hälfte seiner Zeit und ließ ihm daher auch weniger Muße, sich den Studien der großen Schule von Cleineas hinzugeben. Beider Brüder Leben war ein Leben, in Einigkeit und lange glücklich. Sie waren einander so zugetan und beeinflußten einander so stark, daß sie unbedingt miteinander wiedergeboren werden mußten. Nun erhob sich aber die Schwierigkeit, daß die Dauer ihres Lebens im Himmel verschieden war. Der jüngere war schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts zur Reinkarnation reif, während der andere noch mehr als dreihundert Jahre seines himmlichen Lebens vor sich hatte.

Dies mag den Herren des Karma ein Problem zu lösen gegeben haben, wenn wir uns so unehrerbietig ausdrücken dürfen, aber wohl kein schwieriges. Denn wir können beobachten, daß sich das Leben

im Himmel nach der Zeit bemißt, in der wir die auf Erden aufgestapelte Energie dort aufbrauchen. Daher wäre es unmöglich gewesen, das eine oder andere Leben um mehr als ganz kurze Zeit zu verlängern oder zu verkürzen. Man hat uns mitgeteilt, daß man eine geringe Verkürzung durch Erhöhung der himmlichen Seligkeiten erzielen kann. Dieser Ausweg wird aber nur selten und unter ganz besonderen Umständen eingeschlagen und kam in diesem Falle sicher nicht in Betracht. Man begegnet der anscheinenden Schwierigkeit auf die einfachste Weise: Der jüngere Bruder hatte seinen Energievorrat aufgebraucht und inkarnierte sich dementsprechend in Mitteleuropa wieder. Schon früh zeigte sich seine künstlerische Begabung, doch wurde diesmal statt eines Bildhauers ein Holzschnitzer, wie sein Vater. Er zeigte große Geschicklichkeit, und man erwartete sich viel von seinem Talent. Da kam eine der großen Seuchen des Mittelalters und fegte ihn hinweg, als er kaum zwanzig Jahre zählte. Natürlicherweise beklagten viele seinen frühen Tod und den Verlust für die Kunst des Zeitalters, und allgemein bemitleidete man den jungen Mann, der zu Beginn einer so glänzenden Laufbahn ums Leben gekommen war.

Nun wollen wir aber die Wirkung betrachten. Während seines kurzen physischen Lebens hatte er eine verhältnismäßig geringe Energiemenge aufgestapelt, und wenn auch seine Begierden und Wünsche ein längeres Astralleben zur Folge hatten, so war sein Leben im Himmel verhältnismäßig kurz, und er war um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Reinkarnation bereit, innerhalb dreier Jahre nach der Geburt seines älteren Bruders aus Griechenland.

*

Daraus sehen wir, daß ein früher Tod, selbst wenn er eine anscheinend glänzende Laufbahn unterbricht, oft der größte Segen ist. Wenn der jüngere Bruder sich auch im Mittelalter als Künstler hätte betätigen können, in Philosophie und Mystizismus hätte er schwerlich entsprechende Fortschritte gemacht. Seine Begabung in dieser Richtung hatte sich auch im 16. Jahrhundert bereits zu äußern begonnen, und er hatte gierig aufgefaßt, was sich ihm an Mystizismus darbot. Er war durch die Lehren des Johann Tauler beeinflußt worden und stand in Verbindung mit den Bewegungen, die Nicolas von Basel, Christina Margareta Elner und Heinrich Suso geschaffen hatten. Und doch kann man behaupten, daß ihm für diese Seite seiner Natur nur geringe Befriedigung geworden wäre. Und da sich in der gegenwärtigen Inkarnation beide Brüder an die Theosophische Gesellschaft anschlossen, als sie noch in ihrem Anfangsstadium war, so wird man leicht begreifen, daß der frühere mittelalterliche Tod des einen das größte Glück für ihn gewesen ist.

*

Aus dieser Analogie sollten wir Rückschlüsse auf das Geheimnis

des frühen Endes anderer oder noch kürzerer Leben ziehen. Aber nicht einmal zu der Zeit wurde die Absicht uns ganz klar, wir bedurften eines weiteren Beispiels, um den Plan zu erfassen. Wir fanden das Beispiel in einem jungen Theosophen, der zweimal in derselben Familie geboren worden war. Sein erstes Leben dauerte nur wenige Wochen, und er wurde einige Jahre später bei denselben Eltern wiedergeboren. Selbstverständlich suchten die Forscher nach Gründen, warum das erste Leben den Anforderungen nicht in demselben Maße genügt hätte wie das spätere. Hier reduzierte sich die Forschung auf die Frage: „Welchen Unterschied machten diese paar Jahre für das Leben aus?" Durch etwas Überlegung fanden wir schnell die Antwort auf die Frage. Die Eltern waren Freidenker, bis sie die Theosophie kennen lernten; sogleich nahm die ganze Familie in schöner Eintracht ihre Lehren auf. Für den jungen Mann ergab dies folgenden Unterschied: Wenn er nach seiner ersten Geburt weitergelebt hätte, so hatte er das Alter der Geschlechtsreife bereits überschritten, ehe ihm das Licht der Theosophie aufgedämmert wäre. Da die Freigedankenlehre nur wenig Vernunftgründe zur Beherrschung der Leidenschaft zu geben hat, so könnte er sehr wohl viele üble Gewohnheiten angenommen haben, ehe er unter den erzieherischen Einfluß der Theosophie kam. Aber infolge seines ersten Todes war er noch ganz jung, als die Familie theosophisch denken lernte, und als nun die kritische Zeit herankam, war er vollkommen darauf vorbereitet.

Die Erforschung dieses Falles erschloß unserem Blick verschiedene Möglichkeiten, und wir begannen andere in unserem Bereich liegende Fälle des Gegenstandes „Tod im Kindheitsalter" zu überprüfen. In allen fanden wir dasselbe Charakteristikum, daß das spätere Leben, das mit dem Opfer des ersten erkauft wurde, in vieler Hinsicht dem anderen überlegen war, daß es irgend einer besonderen Entwicklung größere Möglichkeiten eröffnete. Dadurch wurde uns klar, daß der Tod zwar für die Eltern eine Auslösung von Karma bedeute, für das Ego, das den Kindeskörper beseelte, aber immer ein Vorteil war. Es kann für die Kindersterblichkeit noch viele Gründe geben. Aber in mindestens sehr vielen Fällen ist sie ein Mittel, um die Zeit auszufüllen, bis die Vorbereitungen für die passendste Inkarnation getroffen sind. Es kann vorkommen, daß ein Ego die Kraft, die allein es in der Himmelswelt hielt, aufgebraucht hat und daher in eine Inkarnation niedersteigen muß, wenn andere Egos, die es begegnen muß, die ihm viel schulden oder denen es Schulden zu zahlen hat, für das physische Leben noch nicht vorbereitet sind. In solchen Fällen wird die anscheinende Schwierigkeit des gleichzeitigen Inslebentretens dieser verschiedenen Egos dadurch behoben, daß man dem frühreifen Ego ein sehr kurzes Zwischenleben gibt, wodurch es die Möglichkeit

erhält, nochmals zur Erde geboren zu werden, wenn alle anderen auch reif sind. Wir haben sogar Fälle beobachtet, in denen ein Aufschub von ein oder zwei Jahren eine unberechenbare Differenz im künftigen Leben ausmachte. Ein solcher Fall ist z. B. der, daß ein Kind in einer gewissen Periode seines Lebens unter einen besonders hervorragenden Lehrer kommt, dessen Einfluß für seine ganze Zukunft maßgebend ist. Hätte er dieselbe Klasse ein oder zwei Jahre früher erreicht, so hätte er einen ganz anderen Lehrer gefunden, und nach menschlicher Voraussicht hätte die ganze Inkarnation ein anderes Gepräge erhalten. Nicht immer handelt es sich um die Begegnung eines Egos mit einer bestimmten Person. Ein wenig Nachdenken zeigt uns, daß es mancherlei Verhältnisse gibt, unter denen ein oder zwei Jahre Unterschied die Empfänglichkeit des Individuums für den Einfluß der Umgebung völlig ändern.

*

Oft werden wir gefragt, ob Kinder in ihrem Astralleben wachsen. Unsere spiritistischen Freunde zweifeln nicht daran und bringen viele Beispiele, in denen Jahre nach ihrem Tode sich die Kinder ihren Eltern als über alles Wiedererkennen hinausgewachsen vorstellten. Da wir wissen, daß eine Seele, die den Kindeskörper abgeworfen hat, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit reinkarniert, so sind die Theosophen diesen Darstellungen oft mit Unglauben begegnet und haben sie als unbedingt irrtümlich zurückgewiesen. Wir dürfen aber die Tatsache nicht vergessen, daß ein Wesen auf der Astralebene sich sein Vehikel nach eigenem Willen formen kann und daher so erscheint, wie es selbst sich vorstellt. So kann es kommen, daß ein Kind, das bei seinem Tode schon der Zeit entgegensah, wo es sich als großer Junge oder junger Mann gehaben würde, zweifellos die Vorstellung hat, daß es wachse, und wirklich mit großer Geschwindigkeit wachsen würde. Daher könnte sein Astralkörper so erscheinen, wie das Kind sich ihn vorstellt, und wenn man ihm hilft, sich zu materialisieren, so würde es seinen bewundernden Freunden unbedingt das Schauspiel eines Wachstums nach dem Tode geben. Ein solches Wachstum ist aber nur Schein und entspricht durchaus nicht dem natürlichen Wachstum des physischen Körpers.

Man bringe sich in Erinnerung, daß der größte Teil der Astralmaterie, aus dem das Vehikel des Menschen auf diesem Plan besteht, die genaue Form des physischen Körpers annimmt, weil er durch diese dichtere Materie angezogen wird. Die Gewohnheit, diese Form beizubehalten, geht auf die Astralmaterie über, und sie behält diese Gestalt noch mehrere Jahre bei. Der Mensch kann durch Gedankenanstrengung diese Gestalt nach Belieben ändern, aber wenn der Gedankenzwang aufhört, fällt sie immer in die Gestalt zurück, an die sie so lange gewöhnt war. Wenn also der Knabe auf der physischen

Ebene langsam wächst, verändert sich der Astralkörper entsprechend mit dem natürlichen Wechsel des physischen. Wenn er aber stirbt, dann verändert sich der physische Körper nicht mehr, und der Astral wächst auch nicht mehr. Daher ist das, was man seine natürliche Gestalt nennen könnte, durch den Körper im Augenblicke des Verlassens der physischen Ebene bestimmt, und der Astralkörper wird immer die Tendenz haben, in diese Gestalt und Größe zurückzukehren, wenn sein Eigentümer für einen Augenblick vergißt, sich als größer vorzustellen. Ich hege aber gar keinen Zweifel, daß dieses sehr natürliche Gefühl von seiten des Kindes die Erklärung für manche gut authentifizierte Fälle von Kindermaterialisationen bietet, die wesentlich gewachsen zu sein scheinen, seit sie die Erde verlassen haben.

*

Mir sind aber auch Beispielen begegnet, in denen gutgesinnte Astralwesen die abgeschiedenen Kinder darstellten, um die Eltern zu trösten. Als ich vor nicht langer Zeit einen solchen Fall „in flagranti" sah, fragte ich den Betreffenden, warum er es tue. Seine Erklärung war ganz einfach. Er war vor langer Zeit ein Liebhaber der Mutter, die das Kind verloren hatte, gewesen und hatte sie, trotzdem sie einen anderen heiratete, noch immerfort geliebt. Nun litt sie schwer unter dem Verlust ihres kleinen Kindchens, dieses aber war nirgends zu finden, — d. h. es hatte das Astralleben offenbar schon verlassen, sich vielleicht sogar schon wieder inkarniert.

Aber er sah, daß sie sich nach seinem Anblick sehnte, und um sie zu trösten, nahm er jeden Tadel auf sich, der aus diesem Betrug folgen würde. Durch eine Willensanstrengung nahm er einen Körper an, wie ihn das Kind gehabt hätte, wenn es am Leben geblieben wäre, und erschien der entzückten und glücklichen Mutter in Sitzungen regelmäßig als ihr kleines Mädchen. Niemand außer ihm selbst könne dadurch Schaden erleiden, meinte er. Er glaube aber nicht, daß Gott einen so unschuldigen Betrug zu einem so guten Zweck sehr hart verurteilen werde. Seine Worte waren: „Glaubst du, daß ich dabeistehen und sie leiden sehen kann, wenn ich durch eine kleine Lüge ihren Kummer zu erleichtern vermag?" Es lag etwas Pathetisches in seinem Selbstopfer, und obwohl ich mich nicht mit ihm einverstanden erklären konnte, fühlte ich, daß es nicht mein Recht sei, ihn zu verurteilen. Fälle von solchen Nachahmungen der Persönlichkeit zu edlen Zwecken scheinen nicht selten vorzukommen, und in allen wurde das Wachstum als selbstverständlich simuliert. Einige Spiritisten behaupten sogar, daß die Seelen von totgeborenen Kindern in der anderen Welt lebten und wuchsen und sich in Séancen auf diese Weise zeigten, trotzdem sie auf dieser Welt niemals existiert hatten. Der Theosoph sieht sogleich, daß dies nur Fälle von Nachahmung der Persönlichkeit sein können, da das totgeborene Kind

keine Seele hatte: das heißt, der physische Körper hat den Lebensatem nie geatmet, weil in diesem Augenblick kein Ego davon Gebrauch machen konnte.

*

In diesem Fall wie in so vielen anderen bringt die eingehende Kenntnis der theosophischen Lehren unendlichen Trost. Der Tod des heißgeliebten Kindes muß dem Herzen seiner Eltern tiefen Kummer bereiten; immer wird man den Verlust auf der physischen Ebene schmerzlich empfinden. Aber er verliert seinen Stachel beim Theosophen, der weiß, daß das geliebte Kind seinen Körper nur abgelegt hat, um unter Bedingungen wieder ins Leben zu treten, die für seine Entwicklung günstiger sind. Dies ist nur einer von den Fällen, in denen wir durch Forschung erfahren haben, daß alles, selbst das anscheinend Böse und Schmerzliche, zum Guten zusammenwirkt, und wenn wir die Natur der Grausamkeit und Fahrlässigkeit anklagen, so liegt der Fehler an uns und nicht an dem göttlichen Ratschluß.

Okkultistische Umschau.

Robert Blum †. Nicht unvorbereitet, und doch überraschend traf uns die Kunde von dem am 27. Dezember erfolgten Tode unseres hochgeschätzten, langjährigen Mitarbeiters, des Herrn Robert Blum in Stuttgart, der ein eifriger und treuer Freund unsrer Zeitschrift war. Seine Beiträge bilden eine Zierde des Z. f. O.; denn sie zeichnen sich durch eine wie selten zu findende Beherrschung des weiten Stoffgebietes, aber auch durch hervorragende Klarheit und Tiefe der Gedanken, darum auch durch Bestimmtheit und oft große Treffsicherheit des Urteils aus, wenn auch manche seiner Äußerungen mehr oder weniger starken Zweifel und Widerspruch erweckten. Aber das ist ja bei einem umsichtigen, umfassenden Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus gar nicht anders möglich, denn, um mit Goethe zu sprechen, wir tappen ja alle in Geheimnissen. Ist es überhaupt nicht möglich, die reine, volle Wahrheit über die Dinge dieser Welt und deren Beziehungen zu erfassen, so gilt dies in viel größerem Maße vom Okkultismus. Die Beschäftigung mit seinen Fragen ist ja im tiefsten Grunde eine Angelegenheit des Charakters und des Gewissens: danach wird die Stellung zum Okkultismus sein und so auch der Fortschritt auf diesem Gebiete. Wer dies recht bedenkt, wird auch davor bewahrt, den Schwerpunkt auf die Kritik zu verlegen, sondern vielmehr auf die Nachfolge, das Nachforschen und womöglich das Nachleben, und er wird dankbar sein für alles, was ein Vorausgeeilter an Anregungen und Richtlinien als Führer auf den größtenteils noch verworrenen und dunklen Pfaden zu geben hat. Ein solcher Führer war aber Robert Blum, wenn auch nicht der überragend Großen einer, so doch einer, der über dem Durchschnitt des Mittelmäßigen stand. Das offenbart er nicht nur in seinen zahlreichen Beiträgen im Z. f. O., woraufhin man auch die früheren Bände nachsehen möge, sondern auch in seinen Schriften, von denen hier folgende genannt seien: „Entschleierte Mysterien aus alter und neuer

Zeit", „Die vierte Dimension" (Der Dreiklang in der Natur. Die Irrtümer moderner Theosophie. Im Reiche der Vibrationen.), sämtlich bei M. Altmann, Leipzig, erschienen — und „Das Stoffproblem" (Stuttgart, G. Geiger). Ebensoviel Beachtung verdienen aber die Bemerkungen, die Robert Blum als Herausgeber der neuen Auflage der „Geschichte des neueren Okkultismus" von K. Kiesewetter, dem Werke hinzugefügt hat. Zweifellos hat dieses dadurch beträchtlich an Wert gewonnen, ja es gibt nicht wenig Freunde dieses Werkes, die wesentliche Gründe seiner Wertschätzung gerade in den Blum'schen Anmerkungen sehen.

So beklagten die strebenden okkultistischen Kreise in Deutschland und darüber hinaus aufrichtig das Abscheiden eines Mannes, der nicht nur Wertvolles gab, sondern auch noch zu geben hatte. Tiefer noch trauern wir ihm nach, da wir wissen, was er uns und damit der deutschen, ja der europäischen Kulturwelt noch zu übergeben im Begriffe war. Durch eine Briefkastenmitteilung im Z. f. O. veranlaßt, berührte er in seinem Aufsatze „Od, Astralkörper und Psyche" 9. Jhrg. d. Z. f. O. S. 149 ff. das Problem des „Keely-Motors", und wir freuten uns schon im stillen auf seine eingehende Studie darüber, die er uns für den neuen Jahrgang des Z. f. O. zur Verfügung stellen wollte. Da er wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Keely und seiner Untersuchungen an Ort und Stelle wie heute in Deutschland wohl keiner weiter über die einschlägigen Fragen unterrichtet war, so ist der Verlust vorläufig unersetzlich, nicht nur für uns Okkultisten, sondern für unsre deutsche Kultur überhaupt, und nur der Trost bleibt uns, daß kein Gedanke und keine wirklich wertvolle Erfindung wirklich verloren geht, sondern zur rechten Zeit wieder hervortritt, wenn die Allgemeinheit reif ist, den rechten Gebrauch davon zu machen. So dürfen wir das plötzliche Abscheiden Blums vielleicht auch als eine Schicksalsfrage ansehen: es sollte verhindert werden, daß vor der Zeit die beinahe ganz vergessene Erfindung Keelys in zu weitem Maße in Erinnerung gebracht würde, und damit werden wir uns als Okkultisten gern bescheiden. A. G.-W.

Zum Tode Gabriel v. Max'. Es ist beschämend für einen Teil unsrer Tagespresse, daß sie doch keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um dem Okkultismus einen Hieb oder gar einen Fußtritt zu versetzen. Das zeigte sich auch beim Tode des großen Gabriel von Max. Es ist für die „Leipziger Neuesten Nachrichten" sehr bezeichnend, wie sie sich mit einer „Würdigung" des Großen abfanden, schrieben sie doch am 26. 11. 15. folgendermaßen:

Gabriel Max †. Wie der Draht aus München meldet, ist Gabriel von Max am Dinstag im Alter von 75 Jahren dort gestorben. Mit ihm ist einer der berühmtesten Vertreter der Münchner Malerei dahingegangen, dessen Ruhm schon auf ein halbes Jahrhundert zurückreicht. In Prag 1840 geboren, studierte er zunächst in seiner Vaterstadt und in Wien und malte als Achtzehnjähriger schon sein erstes großes Bild. 1863 trat er in München in das Meisteratelier Pilotys ein. Hier und als selbständiger Meister schuf er Bild auf Bild und gelangte in jungen Jahren zu europäischem Ruf. Über dem Stofflichen, das er gern aus den rätselhaften Zwischenstufen des Seelenlebens wählte, vergaß man fast, daß er auch ein glänzender Maler war, dessen Farbenschmelz seinesgleichen suchte. Seine mystische Weltanschauung war übrigens in gewissem Sinne in naturwissenschaftlichen Forschungen begründet. Besonders ist sein Ernst Haeckel gewidmeter „Pithekantropus alalus" ein Versuch geworden, die Erscheinung des Zwischengliedes zwischen Affe und Mensch künstlerisch darzustellen. Daß Gabriel von Max, durch die großen Erfolge im Kunsthandel verführt, diese mit seinen somnambulen Frauenköpfen und seinen Affen-

bildern möglichst ergiebig auszunutzen sucht, teilt er mit vielen Großen seiner eigenen und anderer Zeiten. Daß seine Virtuosität auf dem gründlichen Studium eines Hochbegabten beruht, beweisen seine Studien und nicht zuletzt jene aus seiner Piloty-Schulzeit. In den besten Werken aber wird er als eine der glänzendsten Erscheinungen der deutschen Kunstgeschichte der Periode der sechziger bis achtziger Jahre angehören. Er ist darum auch in allen bedeutenden öffentlichen und privaten Sammlungen des In- und Auslandes vertreten. —

Aber es gibt auch vornehmere Tageszeitungen, die dem Verblichenen eine gerechte Würdigung zuteil werden ließen. Als schönes Beispiel wähle ich den Nachruf, den das „Hamburger Fremdenblatt" brachte.

„Nicht nur draußen auf den Schlachtfeldern, auch daheim hält der Tod reiche Ernte. Auf den liebenswürdigen Johannes Trojan ist unmittelbar der ernste Denker Gabriel Max gefolgt. Beide haben ein hohes Alter erreicht und hatten ihren Ruhm nicht überlebt. Gabriel Max ist der großen Öffentlichkeit als eigenartiger und außerordentlich fruchtbarer Maler bekannt; es gibt gewiß wenige, die nicht in irgend einer Galerie oder in einer Kunsthandlung seine ätherischen Frauenköpfe und seine mystischen, schwärmerischen Gestalten mit Verwunderung und seelischem Genuß angesehen hätten. In dem Münchener Professor verläßt aber ein Mensch die Stätte seines irdischen Wirkens, der viel mehr gewesen ist als nur der Maler meisterhafter Werke; Gabriel Max war ein Genie, das sich nach vielen Seiten versprühte, ganz besonders nach der naturwissenschaftlichen. Man kann nicht behaupten, daß sein Wesen ein geklärtes gewesen sei, denn der Freund und Bewunderer Haeckels, der Sammler ethnologischer und anthropologischer Gegenstände, der Forscher, der seine Aufgaben mit Ernst betrieb, war zugleich in einem Abschnitt seines Lebens Spiritist und überhaupt dem Okkultismus sehr zugeneigt. Der Künstler war eben auch auf diesen Grenzgebieten des menschlichen Geistes Forscher. Was ihm die Wissenschaft gab, auch die geheimnisvolle, die sich mit jenseitigen Wesen beschäftigt, floß wieder zurück in jene Kunst, der er vor allem untertan war, die Malerei.

Das Wesen des Künstlers wird nicht getroffen, wenn man von ihm sagt, wie es so häufig geschieht, daß er das Absonderliche und Bizarre liebe. Wahr ist, daß er alles das geliebt hat, was über den engen Kreis der Erde und des menschlichen Lebens hinausstrebte in die luftigen Höhen des Ahnens, des Glaubens, der wissenschaftlichen Spekulation. Aus dieser Quelle sind seine religiösen Gemälde entstiegen, seine Märtyrerbilder, seine Gestalten aus der Mystik und alle die vom überirdischen Glanz erfüllten Frauenköpfe mit visionären Augen und verklärten Zügen.

Gabriel Max hat in seinem langen Leben und bei einer unerschöpflichen Tätigkeit viel gemalt. In den letzten Jahrzehnten begegnete man Bildern von ihm in den Kunstausstellungen und -Handlungen aller Grade. Der berühmte Name verklärte selbst solche Blätter, die nur ganz flüchtige Zeichnungen aufwiesen. Die großen Werke des Meisters sind aber fast allgemein bekannt und durch Nachbildungen weit verbreitet worden. Solche Gemälde sind „Die Nonne im Klostergarten" (1869), „Der Anatom vor der Leiche eines Mädchens" (1869), „Frühlingsmärchen" (1873), „Katharina Emmerich" in der Münchner Pinakothek, „Jesus heilt ein krankes Kind" in der Berliner Nationalgalerie, „Ein Vaterunser", in der Dresdner Galerie, die Christusköpfe auf dem Schweißtuche der heiligen Veronika, die „Löwenbraut" nach Chamisso, die in der Hamburger Kunsthalle befindliche „Kindesmörderin" (1877), der „Geistesgruß", jene Frauengestalt am Klavier, die von einer Geisterhand berührt wird, die verschiedenen Madonnen mit Kind, die „Seherin von Prevorst", bekannt durch Justinus Kerner, schließlich — gleich einer Reaktion seiner zarten Kunst — die vielen Affenbilder, vielfach mit humoristischem Einschlag, die Gabriel

Max gemalt hat. In Deutschland gibt es wohl keine bedeutendere Galerie, die nicht im Besitze von Gemälden des Künstlers ist. Ein großes technisches Können paarte sich mit dem Reichtum der Erfindung. Die Figuren in seinen Werken sind meist fein und zart modelliert, das Kolorit ist duftig und licht, die Köpfe erscheinen zuweilen wie hingehaucht. Ist das Stoffgebiet des Künstlers ein wahres Spiegelbild seines Denkens und Grübelns, so zeigt seine Technik den Widerschein seines reichen und zarten Gemüts.

Gabriel Max am 23. August 1840 zu Prag geboren, ist also im 76. Jahre gestorben. Sein Vater war der Bildhauer Josef Max, der den Radetzki-Brunnen und das Temesvarer Friedensdenkmal geschaffen hat, und seine Mutter war die Tochter des Bildhauers Schuchmann. Seine erste Unterweisung erhielt er von seinem Vater, besuchte 1854—58 als Schüler die Prager Akademie, studierte dann drei Jahre lang an der Akademie in Wien und eignete sich dort neben seinem Fachwissen eine gediegene literarische Bildung an. Schon 1861, als er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, veröffentlichte er eine Reihe von zwölf leichtkolorierten Zeichnungen zu Kompositionen von Beethoven, Mendelssohn, Liszt u. a. Schon in diesen Zeichnungen des Jünglings begann sich die mystische Richtung zu offenbaren. In München, wohin er sich wandte, um hier eine zweite Heimat zu finden, wurde er neben Defregger und Makart der Schüler und Freund von Piloty. Schon um 1900 wurde Max durch den Prinzregenten von Bayern geadelt. Die Universität Jena verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors, und sie zielte damit nicht auf seine erfolgreiche Tätigkeit als Maler ab, sondern auf seine wissenschaftlichen Arbeiten. Über der Türe seines Privatmuseums, in dem sich u. a. eine der vollständigsten Schädelsammlungen befindet, hatte der Künstler die Worte eingraben lassen: „Oblitus dolore“ womit er bezeichnen wollte, daß der Mensch im Forschen nach dem Unendlichen den Schmerz des endlichen Lebens zu vergessen vermöge (oder heißt es „schmerzerfüllt“? A. G. W. Also: Schmerzerfüllt wendet er sich höheren Welten zu?) Nun schließt sich die Gruft über dem bedeutenden Menschen und Künstler, und das Wort vom Schmerzvergessen wird ganz wahr an ihm.“

Dieser schöne Nachruf zeugt von einem liebevollen Verstehenwollen des ganzen Menschen und des Künstlers in seinen scheinbaren Widersprüchen, die sich doch im Streben nach höchster Vollendung auflösen, und ist darum wert, der Vergessenheit entrissen zu werden, der er in einer Tageszeitung doch anheimfällt.

Die Schrftltg.

Die Pariser Sibylle und ihre Prophezeiungen für 1916.

In den letzten Wochen machte wieder Madame de Thèbes von sich reden. Sie hat in ihrem Almanach von 1916 geweissagt, der König von Italien werde durch Mörderhand fallen. Im Spätsommer des Jahres 1916 werde sich in Italien unter großen inneren Unruhen der Thronwechsel vollziehen. Madame de Thèbes' Voraussagen werden von den Parisern sehr beachtet. Seit 1907 läßt sie Kalender mit astrologischen Weissagungen in Paris erscheinen. Diese Kalender sind auf feinstem Papier gedruckt und kosten 50 Franken, was darauf schließen läßt, von wem diese Zukunftsdeutungen gekauft werden. Sie malte in dunklen Wendungen in ihren Almanachen den Untergang Deutschlands und seines Herrscherhauses. Die Geschicke Österreichs, die Erhebung der Balkanländer, Rußlands und Asiens Schicksale schilderte sie in grellen Farben, verhängnisvoll für Deutschland und Österreich, glanzvoll für die lateinische und slawische Welt. Ihre Äußerungen sind von eigentümlichem Reize. Im „Temps“ Nr. 335/115 vom 5. Juli 1914 steht zu lesen: „Madame de Thèbes prophezeite in ihrem Almanach für 1913 mit Beziehung auf Österreich: „Der, welcher glaubt, daß er regieren

werde, wird nicht regieren; regieren wird ein junger Mann, der noch nicht regieren sollte." Das klang etwas mystisch, aber im Almanach für 1914 sagte Madame de Thèbes deutlich: „Was das Drama im Kaiserhause betrifft, das ich vorausgesagt habe, so wird es sehr bald in Erfüllung gehen, nichts kann das Schicksal aufhalten."

Im Almanach der Madame de Thèbes von 1914 stand auch, daß Frankreich einen großen Parlamentarier durch Mord verlieren werde. Das war Jaurès.

Es ist schade, daß wir nicht in den Almanach Einblick nehmen konnten, denn, offen gestanden, politische Prophezeiungen wie die obigen sind ziemlich verdächtig bei Madame de Thèbes, die ihre Erkundigungen überall in diplomatischen Kreisen einzieht und so gute Beziehungen zu geplanten und auch zu fertig eingerichteten Verschwörungen hat. Bedeutsamer wären für uns Prophezeiungen andrer Art; erst aus ihnen könnten wir ein bestimmteres Urteil über Wesen und Wert der von der Pariser Sibylle ausgehenden Prophezeiungen fällen. Sollte einer unsrer Freunde mehr über andere Prophezeiungen des Buches erfahren können, so wären wir für Mitteilungen darüber sehr verbunden und würden solche gern hier zum Besten geben.

A. G. W.

Ein neuer Jupitermond. Auf der Lick-Sternwarte ist von dem Astronomen N i c h o l s o n im Sommer vorigen Jahres ein neuer Mond, der neunte, des Jupiter entdeckt worden. Bei einer Beobachtungsreihe, die der Feststellung des berechneten achten Jupitermondes am 21. und 22. Juli 1914 dienen sollte, fand sich, wie Prof. Riem in der „Umschau" berichtet, neben dem gesuchten Mond auf der photographischen Platte am vorausberechneten Orte noch ein ganz außerordentlich schwaches Sternchen, das deutlich eine Bewegung aufwies. Auch auf Photogrammen, die in den nächsten Tagen aufgenommen wurden, war der neue Stern wahrzunehmen. Durch Rechnung der Bewegung wurde festgestellt, daß sein Zentrum der Jupiter ist, also daß es sich um einen Mond des Jupiter und nicht um einen Planeten handelt. Seine Bahn und Umlaufszeit ist ähnlich der des Satelliten 8; beide bewegen sich entgegen der Richtung der anderen Monde: sie sind rückläufig. Die Umlaufzeit des achten Mondes beträgt 2,155, die des neunten 3,125 Jahre. Seine Helligkeit ist etwa von der 19. Größe. Selbst mit bewaffnetem Auge kann man dies kleine Sternchen nicht wahrnehmen; es gehört schon die photographische Platte dazu, die nach stundenlanger Belichtung Spuren seiner Existenz zur Darstellung bringt.

Eine magnetische Pflanze. Unter dieser Spitzmarke brachten die „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 15. 10. 15. folgende bemerkenswerte Mitteilung:

In der „Gazette Horticole" von Nicaragua werden einige Angaben über eine eigenartige Pflanze gemacht, die in diesem Lande wild wächst. Sie gehört zu der Familie der Papilionaceen und besitzt eine starke magnetische Kraft. Bei der Berührung eines Zweiges hat man die gleiche eigenartige Empfindung wie bei einer elektrischen Entladung. Bereits drei bis vier Meter von der Pflanze entfernt ist ihr Einfluß auf eine Magnetnadel zu spüren. Die Abweichung der Magnetnadel hängt natürlich von der Entfernung ab: nähert man sich der Pflanze, so wird die Bewegung lebhafter, und wenn das Instrument in den Busch gelegt wird, verwandelt sie sich in eine beschleunigte Rotation. Die Stärke dieser Erscheinung wechselt am Tage je nach der Zeit, und in der Nacht ist sie kaum wahrnehmbar. Ihren Höhepunkt erreicht sie um 2 Uhr mittags. Bei stürmischem Wetter ist noch eine Steigerung zu bemerken, bei Regen wird die Pflanze sofort welk. Weder Vögel noch Insekten wagen sich auf den elektrischen Strauch.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Zur Frage des Friedens. Geehrter Herr Redakteur!

Als ich im Frühjahr 1911 mich in Warschau befand, hörte ich eine Prophezeiung, die mir von verschiedenen Seiten zugetragen wurde, die ich Ihnen bisher nicht mitteilte, weil mir die Quelle, aus der sie stammte, unbekannt war, und die mir auch damals sehr unwahrscheinlich vorkam. Leider machen die Ereignisse sie heute glaubwürdiger.

Der Wortlaut war: „Im Jahre 1913 brechen Unruhen aus, die bis 1917 dauern; wenn ihr Ende da ist, wird Polen frei.“ Demzufolge müßten die Kriege 5 Jahre dauern. 1913 der Balkankrieg der die Serie begann.

Dann wären wohl alle Prophezeiungen über das Ende in der Zeit der Kirschenblüte möglich, doch — im Jahre 1917.

Hochachtungsvoll
A. von Ulrich.

Fortsetzung zur Frage des Friedens.

Des weiteren äußerte sich auch der durch seine gründliche Teilnahme an der Pendelforschung bestens bekannte Herr R. C. Büchner in Eberstadt b. D. zu dieser Frage wie folgt:

Sehr geehrter Herr!

Unter Bezugnahme auf Ihre Fußnote auf S. 264 des letzten Heftes des Zentralblattes für Okkultismus, Dezember 1915, möchte ich nicht verfehlen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich bereits Ende des Jahres 1914 mit dem sid. Pendel durch eine spez. Anwendung den Mai 1916, und zwar vor dem 12. Mai 1916 als den Zeitpunkt der Beendigung des Weltkrieges feststellte. Ich hatte damals Herrn Fr. Kallenberg in Bayreuth hiervon Kenntnis gegeben und kann Ihnen dies Herr Kallenberg bestätigen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß Ihr ausgezeichneter Aufsatz: „Der Okkultist im Kriege“ den weitesten Kreisen zugänglich werden möchte. —

Ich danke beiden geehrten Einsendern für ihre rege Anteilnahme an unsern Bestrebungen und bringe, zwar nicht in der Absicht, die Friedensfrage in den Vordergrund zu rücken, sondern nur um zu rechter Zeit Feststellungen in dieser Richtung niederzulegen, die geschätzten Mitteilungen gern zum Abdruck. Was den letzten Punkt betrifft, so freue ich mich, wenn recht vielen Lesern d. Z. f. O., wie auch andere Zuschriften zu erkennen geben, jene Ausführungen von einigem Wert sind. Solche Zustimmungen sollen mich bestärken, in der Leitung des Z. f. O. die eingeschlagenen Wege weiter zu gehen. A. G. W.

Notiz! Wegen Raummangel müssen umfänglichere Teile des „Briefkastens“ und Bücherbesprechungen, obwohl sie für das vorliegende Heft bestimmt waren, fürs nächste Heft zurückgestellt werden. Den geschätzten Einsendern diene die Mitteilung zum Trost, daß alles erledigt wird. A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Bezugspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte** , **Rückmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | **März 1916.** | **9. Heft.**

Kriegs-Vaterunser
1914.

Vater unser, der Du bist im Himmel,
Aus Not und Tod und Schlachtengetümmel
Heben zum Schwur wir empor die Hand:
Wir sind nicht schuld an dem Weltenbrand!
Geheiliget werde Dein Namen,
Wo Frieden herrscht; uns gönnen sie's nicht!
Siehe, rundum des Hasses Samen
Ist aufgeschossen wie Giftkraut zum Licht:
Es ist kein Kampf von gleich gegen gleich!
Zu uns komme Dein Reich,
Und Deine helfende Nähe
Schütze das Recht gegen falsche List!
Dein Wille geschehe,
Auf daß sie alle es inne werden,
Daß eine strafende Macht noch ist
Wie im Himmel, also auch auf Erden:
Gedenke des Schreckens, der uns bedroht,
Und gib uns unser tägliches Brot,
Gib uns den Mut, der uns aufrecht hält,
Und das Vertrauen auf Deine Huld,
Wenn alles um uns in Trümmer fällt,
Und vergib uns unsere Schuld,
Sofern wir solche begangen hätten,
Als auch wir vergeben unsern Schuldigern:
Wir kämpfen ja nur um der Heimat Stätten,

Die sie mit Feuer und Mord versehr'n!
In Versuchung führe uns nicht,
Daß unsere Heere werden zu Horden
Und statt zu halten strenges Gericht,
Es jenen gleichtun im Sengen und Morden,
Sondern vom Übel uns erlöse!
Ein Wort von Dir, so erliegt das Böse,
Denn Dein ist das Reich!
So gib uns den Willen zum Schwertesstreich
Und gib uns das eherne Herz und die Kraft,
Die bis zum Ende die Nacken strafft,
Und schenk uns den Sieg und die Herrlichkeit:
Wir zieh'n in den Kampf, zum Letzten bereit
In Deinem heiligsten Namen.
Amen.

(Aus der „Muskete", Wien.)

Rudolf Eucken als geistwissenschaftlicher Kämpfer.

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

Am 5. Januar feierte Prof. Dr. Rudolf Eucken an der Universität Jena seinen 70. Geburtstag in aller Stille der Zurückgezogenheit. Um so mehr soll unser Bemühen sein, das Werk und die Bedeutung dieses Mannes ins rechte Licht zu stellen, der mitten in der Brandung der materialistischen Hochflut die Fahne des Idealismus hochhielt und wacker für die Anerkennung des Geistes und die Erforschung der Geistwelt kämpfte. Da darf auch das „Zentralblatt für Okkultismus" die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, wenigstens auf einige Kernpunkte seiner Gedankenwelt hinzuweisen. Denn wenn auch Eucken kein Werk über Okkultismus geschrieben hat, ja wenn er sich auch im Rahmen seiner Bücher nicht über okkultistische Fragen im engeren Sinne aussprach, so hat er doch der Sache des Okkultismus mehr genützt als mancher rein okkultistische Schriftsteller, der seinen Worten in der breiten Masse der sogenannten Gebildeten nicht genügend Geltung verschaffen konnte. Denn im tiefsten Grunde ist ja, worauf ich hier wiederholt hingewiesen habe, der Okkultismus nichts anderes als eine wahrhaftige Geistkunde, eine Wissenschaft des Geistes, wo und wie auch immer er sich offenbart, und wenn diese Zeilen wieder etwas dazu beitragen, den Blick auf den wahrhaften Gesamtokkultismus, über die engeren Gebiete sogenannter Grenzwissenschaft (Spiritismus, Somnambulismus, Hypnotismus, Magie, Phrenologie, Chiromantie. Astrologie, Mystik u. ä.) hinwegzuleiten, so ist ihr wesentlicher Zweck erfüllt.

Am Anfange der Gedankenarbeit Euckens steht der Kampf um

die Überwindung des Naturalismus, der die ganze Welt nur in einem physiko-chemischen Mechanismus aufgehen läßt, sodaß der Geist darin gar keinen Platz hat. Gewiß, meint Eucken, ist der Naturalismus eine mögliche Lösung der Fragen ums menschliche Leben und die Welt, er ist sogar die bequemste Lösung. Denn man braucht sich nur völlig gehen zu lassen, dem Laufe der mechanischen Gesetze hinzugeben, also seinen Willen, seinen Geist auszuschalten. Aber da stößt man auch gleich auf den Angelpunkt der wichtigen Tatsache, daß jene Lösung nicht die einzig mögliche und nicht die des Menschen würdigste ist. Denn der Mensch kann sich dem bloß natürlichen Ablaufe des Lebens durch seinen Willen entgegenstellen, und so wurde Eucken gedrängt, die Wege aufzuspüren und andern zu zeigen, die dem Geiste ermöglichen, sich gegenüber der starren, mechanischen Naturgesetzlichkeit zu behaupten, seine Selbständigkeit und aus seiner selbständigen Ursprünglichkeit heraus seine Überlegenheit und Selbstherrlichkeit über die tote, blinde Naturgesetzlichkeit zu sichern und zu entfalten. (Liegt aber hierin nicht auch eine der Hauptaufgaben der okkultistischen Forschungs- und Werbetätigkeit?)

Wollen wir diese Gedanken mit Euckens Worten ausdrücken, so finden wir sie z. B. in folgenden Leitsätzen: „Die Natur kann nicht das Ganze der Wirklichkeit werden, ohne die eigentümlich geistigen Größen und zugleich allen Vorrang des Menschen zu gefährden, d. h. betrachten wir die Wirklichkeit des Weltgeschehens unbefangen, so finden wir eben nicht bloß Natur oder mechanische Gesetzlichkeit, sondern auch eine diese Naturgesetzlichkeit beeinflussende, ja mitunter beherrschende Geisteskraft, die schon beim menschlichen Wirken und Schaffen in hohem Maße in die Erscheinung tritt."

Es gibt also zwei Reiche, das der Natur und das des Geistes. Im Menschen berühren, ja verschmelzen sich beide. Ist dem aber so, müssen wir ein Über-Natürliches, ein Jenseits von der Natur anerkennen, dann sind wir nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, eine Metaphysik zu schaffen. Und das hat Eucken unerschrocken getan trotz des anfänglichen Gespöttes der bei seinem Auftreten herrschenden materialistischen Schule; er hat es getan im Geiste Friedrich Hebbels, der zwar in etwas anderer Beziehung, aber mit vollem allgemeineren Rechte — die Worte prägte: „Nur Narren wollen die Metaphysik (aus dem Drama) verbannen; es ist aber ein großer Unterschied, ob sich das Leben aus der Metaphysik oder die Metaphysik aus dem Leben entwickelt," d. h. ob die Metaphysik spekulativ dogmatisch, deduktiv behandelt wird und das Leben in ihre Formeln gepreßt wird, oder ob sie induktiv, gewissermaßen empirisch, aus der Erfahrung gewonnen wird, die Lebenstatsachen also zur Ableitung metaphysischer Anschauungen und Gesetze führen. Im letzteren Sinne hat Eucken seine Metaphysik geschaffen. Er hat nie ein Hehl daraus

gemacht, daß er den hohen Wert und die Notwendigkeit der Naturwissenschaft erkannt hat; denn sie gibt uns gerade die zuverlässige Grundlage für die Abschätzung des Erfahrungsgebietes, das wir Natur nennen, und somit die Grundlage für die rechte Erkenntnis des Über-Natürlichen, Metaphysischen. Darum kann er sich die Wissenschaft der Zukunft auch nicht ohne Metaphysik denken, und darin berührt er sich mit dem ausgesprochen okkultistischen Philosophen Dr. Carl du Prel, der mit seinen Schriften eigentlich nichts weiter erreichen wollte, als den Menschen, die in metaphysischer Bedürfnislosigkeit hinleben, die Augen zu öffnen für die Tatsachen eines höheren, inneren Lebens außer dem bloß natürlichen.

Nun verstehe man den Ausdruck des „Über-Natürlichen" recht. Er ist in neuerer Zeit sehr verpönt, und gerade in okkultistischen Kreisen ist mit einem besorgten Eifer betont worden: es gibt kein Übernatürliches, sondern nur ein Übersinnliches! Demgegenüber weist nun seit langem ein klarer und äußerst umsichtiger Denker wie Eucken darauf hin, daß wir außer der Natur, eben der toten, starren, mechanischen Gesetzmäßigkeit, die Welt des Geistes, des Lebendigen, über dem Naturhaften im vorigen Sinne erkennen. Und wenn wir genauer zusehen, decken sich hier Euckens Anschauungen durchaus mit den okkultistischen. Denn das ist es ja gerade, was wir immer und immer wieder betonen: Die Naturwissenschaft hat ihre Grenzen, die sie nicht ungestraft in Rücksicht auf ihr Ansehen überschreiten darf. Ihre Aufgabe und die Möglichkeit für deren Lösung liegt nur in der Erforschung der mechanischen Gesetzmäßigkeit; ins Reich des Geistigen aber können sie nicht eindringen; sie könne darum auch nimmer als Maßstab für die Geisteswissenschaft gelten, vielmehr sei diese ein selbständiges Gebiet, das seine eigenen Tatsachen und auch seine eigenen Methoden habe. Ganz in diesem Sinne hat sich aber Eucken mit folgenden Worten ausgesprochen: „Es gilt, das Geistesleben schärfer vom (natürlichen — A. G. W.) Menschen abzuheben, es klarer im eigenen Bestande zu fassen, es als eine selbständige Welt zu verstehen und anzuerkennen". (Von mir gesperrt. A. G. W.).

Bei dieser Auffassung des Übernatürlichen kommt es aber nun auf die Klärung des rechten Verhältnisses zwischen Natur und Übernatur oder Geist an, und hierin hat Eucken auch die Wege gewiesen, die sich mit denen der okkultistisch gegründeten Psychologie und Philosophie decken, auf denen man sich aber auch letzten Endes mit einem ehrlichen, den Tatsachen gerecht werdenden Monismus verständigen kann. Ein Vergleich kann dies am schnellsten deutlich machen. Das Reich der Natur und das Reich des Geistes denke man sich als Hohlkugeln, beide erfüllt von ihren Tatsachen und ihrer Gesetzmäßigkeit, beide aber nicht undurchdringlich, sondern ineinandergeschoben, sodaß beide ein gemeinsames Stück haben. Dieses gemeinsame Stück, wo Natur und Geist sich nicht nur berühren, sondern zusammen- und ineinander-

wirken, ist die Wirklichkeit, wie sie uns entgegentritt. Will man nun das Verhältnis zwischen Natur und Geist noch klarer erfassen, so darf man es, meint Eucken, nicht nur als Wechselwirkung ansehen, sondern vielmehr so, daß der Geist in die mechanische Gesetzmäßigkeit hineinwirkt, sie belebt, regelt, ja vielleicht letzten Endes der Grund und die Triebfeder auch dieser Gesetzmäßigkeit ist, sonst wäre überhaupt solche nicht zustande gekommen. Denn der Geist ist das Leben und Schaffen in der Welt; wo solches ist, da ist es nur durch den Geist. Und wenn die starre, mechanische Gesetzmäßigkeit sein Werk ist, so ist sie nur ein Hilfsmittel zu größerer, reicherer Schaffenstätigkeit, wie wir ja auch im Geistesleben in den mehr und mehr ins Unbewußte, Schematische übergehenden Gedankenverbindungen und deren Verknüpfung mit gewissen Handlungen eine fortschreitende Mechanisierung beobachten, durch die es der frei werdenden Kraft des Geistes möglich wird, sich neuen Aufgaben zuzuwenden.

So lassen sich in der Wirklichkeit Geist und Natur nicht trennen, vielmehr bilden sie trotz ihrem Unterschiede eine Einheit, worin der Geist das Herrschende und Leitende ist. (Wer denkt da nicht an Dr. Carl du Prels Bemühung, im Bereiche des Menschlichen die Seele oder das Geistige als organisierendes Prinzip zur Erkenntnis und zur Anerkennung zu bringen? Dabei wählte du Prel nur einen Ausschnitt, ebenso wie Lucian von Pusch, wenn er von der ideoplastischen Tätigkeit des Geistes handelte, während Eucken umfassender den Blick über den Bereich des Menschlichen auf das Weltganze zu berichten bestrebt ist und so den wichtigsten Grundgedanken des Okkultismus, als einer Geistkunde, Geltung zu verschaffen sucht.)

Auf diese Weise könnte ich die tieferen innigen Beziehungen zwischen Euckens Kampf um eine neue idealistische Welt- und Lebensauffassung und dem wahrhaften Okkultismus noch weiter verfolgen. Ich will aber die Leser, die sich vorläufig noch nicht so eingehend mit philosophischen Fragen beschäftigen wollen, nicht ermüden, sondern nur denen, die schon jetzt einer tieferen Auffassung des Okkultismus zustreben, eine Anregung geben, Euckens Lebenswerk einer gründlichen Durchsicht zu würdigen. Nur eins noch:

Er geht auch insofern zum praktischen Okkultismus über, als er nun den Ausbau der Geisteswissenschaft oder der Geistkunde vom Wissen um den Geist im allgemeinen zum Können im Geiste verfolgt, und zwar nicht bloß beim einzelnen Menschen, womit so viele Auch-Okkultisten sich begnügen, sondern in der Menschheit, da in Wirklichkeit kein wahrhafter Fortschritt weder des einzelnen noch der Gesamtheit möglich ist, als wenn der einzelne in und mit der Gesamtheit lebt und strebt. Darum sagt Eucken:

„So erwacht immer mehr das Verlangen nach einem Inhalt des Lebens, nach mehr Innerlichkeit und mehr Selbstwert. Ist aber zugleich unbestreitbar, daß die alte Innerlichkeit uns zu eng und zu matt geworden

ist, daß sie zu sehr am Fürsichsein des bloßen Menschen haftet, so gilt es eine weitere und kräftigere Innerlichkeit auszubilden, und dazu bietet einen Standort das Beisichselbstsein des Geisteslebens. Von hier aus gilt es, dem Kraftsystem ein System der Wesensbildung entgegenzuhalten, von hier aus darauf zu dringen, daß es für Individuen, Völker und Menschheit nicht genügt, sich nur zu betätigen, sondern daß es gilt, in der Betätigung etwas zu werden und zu sein, durch jene hindurch eine eigentümliche Art des Seins zu entfalten und durch alles wirre Getriebe hindurch den Aufbau einer beisichselbstbefindlichen Wirklichkeit zu vollziehen."

Damit sei es genug; im übrigen möchte ich auf die zahlreichen Schriften Rudolf Euckens verweisen, von denen ich folgende nenne:

Einführung in die Philosophie des Geisteslebens. — Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. — Geistige Strömungen der Gegenwart. — Erkennen und Leben. — Prolegomena zu Forschungen über die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit. — Einheit des Geisteslebens. — Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. — Die Lebensanschauungen der großen Denker. — Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. — Die Philosophie des Thomas von Aquino und die Kultur der Neuzeit. — Der Sinn und Wert des Lebens. — Zur Sammlung der Geister. — Der Wahrheitsgehalt der Religion. —

(Sämtlich durch den Verlag von M. Altmann, Leipzig, zu beziehen.)

Schließlich sei noch eine kleine Schrift über Eucken von Emilie Boutroux: „Rudolf Euckens Kampf um einen neuen Idealismus" genannt; sie läßt einesteils die hohe Wertschätzung des Nobelpreisträgers Eucken auch in Frankreich sehr gut erkennen und führt andernteils zu einer Reihe weiterer lesenswerter Studien über Eucken und sein Werk. Sie enthält auch ein wohlgelungenes Bildnis des schlichten Gelehrten. —

Naturwissenschaft, Okkultismus und Glaube.

Von **Robert Sigerus.**

(Schluß von S. 341.)

Was übrigens die „ewige" Dauer des Weltalls anbelangt, so haben sich schon manche hervorragende Denker geradezu im Sinne einer nicht ewigen Dauer desselben ausgesprochen. So z. B. der Philosoph Eduard von Hartmann. Und der schon genannte Prof. Dr. F. Auerbach und andere Forscher haben sogar von physikalischem Standpunkte aus eine Hypothese aufgestellt, wonach der Weltprozeß schließlich ein Ende nehmen müßte. Es ist dies die Lehre von der Entropie und Ektropie. Dieser Hypothese nach geht im Weltall ununterbrochen immer mehr mechanische

Energie in Wärme über, und da diese nicht wieder in die erstere zurückverwandelt wird, so kommt schließlich „der allgemeine Ausgleich, die allgemeine Starrheit, der allgemeine Tod."

Diese Hypothese ist allerdings von andern Forschern angefochten worden. Z. B. von Prof. Haeckel, der sich ja aber als „Dilettant" auf dem Gebiete der Physik bezeichnet hat. Wir können hier auf die sich widersprechenden Anschauungen und Hypothesen, die übrigens auch bloß wissenschaftliche Glaubenssätze sind, nicht weiter eingehen.

Desgleichen kann hier auch auf die schwierige Frage der „Ewigkeit" nicht eingegangen werden. Hängt sie doch auch mit jener über das Wesen der „Unendlichkeit" bezw. mit der (schon von verschiedenen Philosophen, z. B. von Kant, neuerlich von Bergson ausführlich erörterten) Frage über das Wesen von „Zeit" und „Raum" zusammen; ja sogar, wie aus dem Vorausgeschickten (Haeckels Weltbild und Auerbachs vierte Dimension) hervorgeht, auch mit jener über das Wesen der Materie, Bewegung usw. Jedenfalls vermag die Naturforschung uns keine Vorstellung von dem Wesen der Ewigkeit und Unendlichkeit zu vermitteln. Und ebensowenig von dem Nichts, das eintreten müßte, wenn das materielle Welten-Dasein und -Geschehen einmal ein Ende nehmen würde. Übrigens bleibt nach der theistischen Weltanschauung, wonach Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer über der Welt steht, Gott natürlich durch ein solches Ende unberührt.

Selbstverständlich sind dies alles Fragen, die jenseits empirisch-exakter Forschung liegen. Mit ihnen hängt auch die weitere Frage zusammen, ob das gesamte Welten-Dasein und -Geschehen einen Endzweck hat oder nicht. Vielen, wohl den meisten Menschen wird gewiß eine solche Weltanschauung die verständlichste und annehmbarste sein, die mit dem Glauben an einen Endzweck verknüpft ist. Und es wird auch niemals einem Forscher möglich sein, nachzuweisen, daß dieser Glaube haltlos sei. Denn ein Überblick über das gesamte Welten-Dasein und -Geschehen ist ja der Forschung für immer versagt.*) Wenn also z. B. der Mediziner und Philosoph Prof. Dr. H. Lotze (der, nebenbei bemerkt, als ein hervorragender Kenner der Ergebnisse der naturwissenschaft-

---

*) Es ist zu erinnern, daß es sich hier um „nichtesoterische" Forschung handelt. Plato, der die menschliche Seele für einen Teil des göttlichen Hauches hielt, sagte: „Wir können also durch unsere Seele wirklich Gott erreichen, uns ihm nähern und ihn betrachten." (Im Wege der mystischen „Henosis", d. i. Vereinigung). Eine ganz besondere Rolle spielte die mystische Vereinigung, das unmittelbare ekstatische Schauen, in der Philosophie der Neuplatoniker. Und der theosophisch-mystische Philosoph und Ekstatiker J. Böhme (ursprünglich Viehhirt, dann Schuster, † 1624) sah, seiner Darstellung nach, in verzückten „Erleuchtungen", in unmittelbarer Anschauung, „bis in den Mittelpunkt der Natur." Auf die Bestrebungen moderner „Esoteriker" habe ich früher hingewiesen. R. S.

lichen Forschung galt,) als Endzweck alles Daseins und Geschehens die „Realisierung der Idee des Guten“ bezeichnete, oder wenn Prof. Helmholtz (wie es übrigens auch Lange und Wundt getan haben) nachdrücklichst betont hat, daß die Welt der Ideen, das Sittliche, der wirkliche Zweck und Sinn aller Naturvorgänge sei, so vermag hiergegen, selbst wenn das herostratische Unternehmen begonnen wird, in wirklich zwingender Weise kein giltiger Widerspruch erhoben werden. Und eben dies gilt schließlich auch für den seitens Goethes, des großen Dichters, Denkers und Naturforschers, getanen Ausspruch, wonach Gott diese Welt geschaffen hat, um sich „auf dieser materiellen Unterlage eine Welt von Geistern zu gründen.“

Ähnliches gilt aber, wenigstens heute und vielleicht gleichfalls für immer, auch hinsichtlich einzelner sogenannter Mittelzwecke. Nämlich hinsichtlich solcher angenommener Zwecke, deren Erreichung bloß ein Mittel zur Erreichung eines eigentlichen Welt-Endzweckes zu bilden scheinen. Es hat beispielsweise der bekannte Naturforscher und Okkultist A. R. Wallace, der einer der ersten und hervorragendsten Mitbegründer der Selektionstheorie war, gelegentlich den Schluß gezogen, daß „eine überlegene Intelligenz“ (Gott) die Entwickelung des Menschen nach einer bestimmten Richtung hin und zu einem bestimmten Zwecke geleitet habe.

Gegen diese Anschauung Wallace's, die in der Entwickelung des Menschen eben bloß einen Mittelzweck zu erblicken scheint, läßt sich vom Standpunkt der späteren Darwinschen Theorie zunächst allerdings einige Einsprache erheben. Denn, wie oben schon erinnert wurde, wird ja nach dieser Lehre das Niedere nur dadurch zu einem Höheren, daß der Organismus zur Vollführung der verschiedenen Leistungen (und zwar während der letzteren und durch sie) immer spezialisiertere Organe erwirbt. Allein hierbei muß einiges hervorgehoben werden. Vor allem ist die naturwissenschaftliche Forschung über Ursprung und eigentliches Wesen des organischen Lebens überhaupt noch im Unklaren. Weiters nähern sich neuere Forscher unter den Namen „Natur“, „Zielstrebigkeit“, „Leben“, „Organismus“ usw. vielfach der von Prof. Joh. Müller († 1858), dem berühmten Begründer der physikalisch-chemischen Physiologie, angenommenen „Lebenskraft“. Müller selbst aber erblickte in der „Lebenskraft“ letzten Endes das auf einen bestimmten Zweck wirkende, nicht in unser Bewußtsein fallende göttliche Denken. Und unter jenen neueren Naturforschern, die sich von der Umklammerung durch den Materialismus zu befreien streben, hat z. B. der angesehene Botaniker Geh. Reg. Rat Prof. Dr. J. Reinke (Kiel) im Maiheft 1913 der „Deutschen Rundschau“ (Paetel, Berlin) in der Abhandlung „Wichtige Probleme der Weltanschauung“ dargelegt: „Daß auch die Zweck-„mäßigkeit und Zielstrebigkeit im Bau und in der Entwicklung der Orga-„nismen analog zu denken ist dem Wirken des menschlichen Geistes,

„daß wir darin also das Walten eines geistigen Prinzipes der Natur zu erblicken haben.“

Endlich ist zu bemerken, daß, wenn die Annahme eines Entwickelungsplanes und einer diesem entsprechenden Leitung zu seiner Verwirklichung für den naturwissenschaftlichen Forscher auch nicht notwendig erscheinen sollte, diese Annahme doch niemals endgültig als falsch nachgewiesen werden kann. Übrigens müssen die zur Ausführung eines etwaigen Entwickelungsplanes dienenden Maßnahmen nicht unmittelbar in den vor den Augen des Forschers sich abspielenden Vorgängen gesehen werden. Sie lassen sich vielmehr, wie dies der Philosoph Eduard von Hartmann ganz ausdrücklich dargelegt hat, in vorausbestimmten zweckmäßigen Beanlagungen und Prinzipien suchen oder erkennen.

Hier läßt sich auch auf jene, vielleicht von Pythagoras vertretene esoterische Anschauungen hinweisen, wonach das erste Auftreten pflanzlichen und tierischen Lebens auf das Eingreifen höherer Mächte zurückzuführen ist. Und wonach weiter die Umwandlung der Arten nicht bloß als die Wirkung der natürlichen Zuchtwahl zu denken ist, sondern hinter dieser Umwandlung unsichtbare, vernunftbegabte, bei der Umwandlung eingreifende Bildner angenommen werden.*) Anschauungen, die ja auch Plato, eben auf pythagoräischer Grundlage, in seinem Buche „Timäus“ vertreten hat, indem er einen bewegenden nud überlegenden „Weltbildner“ („Demiurgos“) annahm und die Welt als Werk und Abbild der Vernunft, als Selbstverwirklichung des Guten usw. ansah.

Selbstverständlich können Zwecke und Pläne, die das gesamte Welten-Dasein und -Geschehen betreffen, nicht in einer Welt vorausgesetzt werden, die, wie z. B. jene Prof. Haeckels, bloß aus einer ewig, aber zwecklos, sausenden Maschine, einem zwecklosen „Perpetuum mobile“ besteht. Sie können nur in einer Welt vorausgesetzt werden, über die der (auch von Darwinistischer Seite gerühmte) Naturforscher Ch. Lyell sagen konnte: „In welcher Richtung immer wir unsere Nachforschungen anstellen mögen, überall entdecken wir die klarsten Beweise einer schöpferischen Intelligenz oder ihrer Vorsehung, Macht und Wahrheit.“ Was diese Idee einer schöpferischen Intelligenz, die Idee Gottes, als des geistigen Urgrundes alles Daseins und Geschehens anbelangt, so vermag natürlich auch gegen sie die Forschung keinen zwingenden Widerspruch zu erheben. Ebensowenig daher auch gegen die Worte Schillers, unseres herrlichen „Dichters der Ideen“:

---

*) Vergl. Ludwig Deinhard „Das Mysterium des Menschen“, S. 266, 267. R. S.

Man ist auch gewiß berechtigt zu fragen: Warum veränderten sich nur einige Arten und nicht andere, gleichzeitig oder später unter denselben Bedingungen lebende mit? Ist die Umwandlung nur eine Folge physiko-chemischer Einwirkungen, so müßte sie durchgreifender und umfassender sein. A. G.-W.

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
„wie auch der menschliche wanke;
„hoch über der Zeit und dem Raume webt
„lebendig der höchste Gedanke."

Gestützt auf all das Vorgebrachte läßt sich sagen, daß der empirisch-exakten naturwissenschaftlichen und okkultistischen Forschung wohl ein unübersehbar großes Tätigkeitsfeld vorliegt, daß ihre Sphäre aber doch endlich begrenzt ist und daß sie jenseits eherner Grenzen für immer ein weites Gebiet des Glaubens — wissenschaftlichen und religiösen Glaubens — anerkennen muß. Mögen wir aber bei dem Gedanken hieran uns stets auch der weiteren (in den „Philosophischen Briefen" enthaltenen) Worte Schillers erinnern, die er, im Hinblick auf die Grenzen der Erkenntnis, sowie im Hinblick auch auf die uns unbegreiflich erscheinenden Mißklänge im Weltengeschehen, in seiner ästhetisch-poetischen Ausdrucksweise ausgesprochen: „Wir „übersehen einen zu kleinen Teil des Weltalls (dieses erhabenen Kunst-„werkes der Gottheit), und die Auflösung der größeren Menge von „Mißtönen ist unserem Ohr unerreichbar. Jede Stufe, die wir auf der „Leiter der Wesen emporsteigen, wird uns für diesen Kunstgenuß „empfänglicher machen; aber auch dann hat er gewiß seinen Wert „nur als Mittel, nur insofern er uns zu ähnlicher Tätigkeit begei-„stert . . . . Dem edleren Menschen fehlt es weder an Stoff zur Wirk-„samkeit, noch an Kräften, um selbst in seiner (wenn auch noch so „unendlich unbedeutenden) Sphäre Schöpfer zu sein. Und dieser „Beruf ist auch der deinige . . . . Hast du ihn einmal erkannt, so wird „es dir nie wieder einfallen, über die Schranken zu klagen, die deine „Wißbegierde nicht überschreiten kann."

Fragen wir nun zum Schlusse vom okkultistischen Standpunkt aus angesichts dieser Worte Schillers, worin die „schöpferischen" Aufgaben des Okkultisten bestehen können, so gelangen wir zu jenen hohen Aufgaben, die sich aus den durch Deinhard, Blavatzky und Eckartshausen dargelegten und früher durch mich bereits erwähnten und angeführten Definitionen des Ausdruckes Okkultismus bezw. Magie ergeben. Und damit gelangen wir dann auch zu höchsten philosophischen und religiösen Anschauungen und Ideen, deren allmähliche Verwirklichung der Idealist trotz aller „Mißtöne" erhoffen darf.

Maskierte Hypnotik.

Von **Dr. M. Athos.**

4. Der psychische Vorgang in der Hypnose.

Das Schutzmittel.

„Hypnose" bedeutet einen Schlafzustand besonderer Art. Wir lernten ihn bereits in dem Abschnitte: „Der schlafende Freund"*)

*) Z. f. O. 9. Jhrg. S. 24.

kennen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen dem natürlichen und dem hypnotischen Schlaf*) ist der, daß der Mensch im natürlichen Schlaf abgeschlossen ist von allen Eindrücken der Umwelt, daß er weder sieht, noch hört, riecht, schmeckt, was um ihn wirkt, daß er bis zu einer gewissen Reiz-Grenze empfindungslos bleibt. Er ist also mit sich allein. Im hypnotischen Schlafe dagegen ist er im Banne eines anderen, des Hypnotiseurs = allein zu Zweien. Was sonst von außen auf ihn eindringt, reagiert nicht auf seine Sinne, auch das nicht, was in seiner eigenen Vorstellungswelt lebt und als Traum ihm bewußt werden könnte. Er denkt, fühlt, sieht, hört nur das, was der Hypnotiseur ihm mit seinem Willen suggeriert.

Der natürliche Schlaf macht also in einem äußersten Grade selbständig; der hypnotische Schlaf macht in einem äußersten Grade unselbständig: der Hypnotiseur hat Besitz ergriffen von der Seele des anderen.

Das ist der einzige, der grundsätzliche Unterschied. Alle anderen äußeren Anzeichen können trügen. Z. B. muß der vor dem Hypnotiseur Sitzende nicht hypnotisiert sein, wenn er die Augen schließt, abgesehen davon, daß er das Hypnotisiertsein könnte vortäuschen wollen, um den Hypnotiseur zu entlarven.

(Dieser Trick sei als gutes Abwehrmittel gegen Fremdsuggestionen ganz allgemein empfohlen!)

Andrerseits kann er auch mit offenen, nicht verdrehten Augen im tiefen hypnotischen Schlafe sein, was dann nur an der Erstarrung seiner Bewegungen zu erkennen wäre. Ferner lassen sein Verhalten und die Handlungen, die er posthypnotisch ausführt, nicht leicht erkennen, ob er diese freiwillig oder unter dem Banne eines fremden Willens ausführt. Er selber wird stets glauben, aus freiem Antrieb zu handeln.**)

Es gibt also gar keine untrüglichen äußeren Merkmale für hypnotisch ausgeführte Handlungen.

Zweck der Hypnose ist stets, daß jemand zu etwas verleitet werden soll, was er aus eigenem Antriebe nicht täte bzw. nicht tun könnte. Also muß der Hypnotiseur die entsprechenden Ideen, Anschauungen, Entschlüsse seinem Opfer „einreden"; dadurch wird dem Opfer von innen heraus der An-„trieb" gegeben. Man nennt das sehr

---

*) Nebenbei eigentlich eine Tautologie (Wiederholung, Doppelbezeichnung, A. G.-W.), in anbetracht der ihm besonders eigentümlichen Bedeutung aber, die das Wort „Hypnose" erhalten hat, berechtigt. M. A.

**) Wer aber die hypnotischen und besonders die posthypnotischen Erscheinungen aus reicher Erfahrung kennt, wird doch andrer Meinung sein. So habe ich bei posthypnotischen Handlungen noch 2 und 3 Wochen nach der Einflüsterung beim Auslösen der betreffenden Handlungen immer wieder das Auftreten eines eigentümlichen, merkbaren Dämmerzustandes beim Hypnotisierten beobachtet. Ist diese Erfahrung nicht allgemein? A. Grobe-Wutischky.

treffend: „Suggestion", d. h. wörtlich: „etwas von unten her heranbringen, einführen"; (mit einem Wort nicht erschöpfend ausdrückbar). Das trifft vollkommen zu; denn es gibt tatsächlich eine Möglichkeit, etwas „von unten her" in das Triebleben eines Menschen einzuführen (vgl. S. 304), durch Überlistung der beiden Torhüter der Seele: Verstand und Wille.

Kinder sind deshalb leicht zu hypnotisieren, weil ihr Leben vorwiegend triebartig sich äußert; Verstand und Wille befinden sich im Dämmerzustand. Bei allen Menschen aber sind im natürlichen Schlaf Verstand und Wille ganz ausgeschaltet, und das Traumleben ist lediglich ein Triebleben, ohne Verstandeskritik. Daher kommt es, daß man sich im Traum über keine Absurdität wundert. (Albernheit, Ungereimtheit. G. W.)

Daraus folgt nun, daß ein schlafender Mensch hypnotischen Einflüssen leicht zugänglich sein muß. Das ist richtig: man kann den natürlichen Schlaf in den hypnotischen überführen, wie übrigens auch umgekehrt der nicht geweckte Hypnotisierte in den natürlichen Schlaf verfällt.

Hier taucht das Problem der Traumerziehung bei Kindern (und nicht bloß bei Kindern!) auf. Es ist darüber manches Gute bereits geschrieben worden. Aus eigener Erfahrung erkannten wir als die rücksichtsvollste und wirksamste die telepathische Methode, wobei die Gefahr einer überstürzten Wirkung und einer Vergewaltigung der psychischen Elemente des Kindes sicher vermieden wird. Mit direkten Verbalsuggestionen kann man freilich ein Resultat beschleunigen; aber man wird Rückschläge beobachten. Übrigens sträubt sich ein feineres Empfinden dagegen, auf diese bei aller guten Absicht rohe Weise den Frieden des Schlafes zu stören.

Nicht nur im Schlafe stellen Verstand und Wille ihre Arbeit ein; auch im tagwachen Zustande ruhen gelegentlich diese gestrengen Wächter bei jedem Menschen, auch bei dem nüchternsten Verstandesmenschen, bei dem brutalsten Willensathleten. Glücklicherweise und notwendigerweise! Denn solange Verstand und Wille wach sind, schlafen alle Gefühle, schweigen Lust, Leid und Liebe, kurz: die Elemente des Trieblebens. Diese sind aber zugleich auch die Elemente des Lebens und das Material der menschlichen Psyche. Diesem gegenüber spielen Verstand und Wille nur die Rolle der Ordner und Lenker.

Daß die Triebe auf Steigerung der Lebensbetätigung gerichtet seien, daß die Wünsche geordnet seien, dafür sorgen Verstand und Wille. Das eigentliche Lebenselement aber, eben die „treib"ende Kraft, das sind die „Triebe".

Es wäre zu wünschen, daß man sich dieser Tatsachen wieder klarer bewußt würde. Wenn nämlich die Triebe in ihre natürlichen Wirkungsweisen wieder eingesetzt sind, werden sie den Menschen die

zuverlässigsten Führer sein, Gefahren jederzeit anzeigen, Heilmittel für jegliche Art von „Krankheit" finden lassen und alle Entschlüsse eindeutig sicher erkennbar machen. U. a. würde die so angestaunte Hell-Wahrnehmungsfähigkeit, die jeder Hund besitzt, wieder Allgemeingut der Menschen werden.

Damit wäre auch der sicherste Schutz gegen Fremdsuggestionen und Hypnotisiertwerden gegeben. Ein Mensch, dessen Triebleben geordnet ist, läßt sich selbst von Mahatmas nichts „einreden".

Viel zu viel wird heutzutage mit Verstand und Willen gearbeitet; allzu schnell werden daher diese treuen, gemißbrauchten Wächter müde; allzuleicht schleichen sich dann unter hunderfältigen Formen fremde Gedanken, fremde Lüste in die Seele ein. Jede Stunde des Tages steht man vor den Gefahr, unbewußt hypnotisiert, von Fremdsuggestionen überfallen zu werden, wenn die Triebe, ungesund und ungeordnet, sich nicht hervorwagen dürfen. Sind diese aber gesund und geordnet und können ihr Recht auf freie Entfaltung ausüben, dann werden umgekehrt Verstand und Wille von den Trieben geleitet und nur geweckt, wo Gefahr im Verzuge ist.

Sapienti sat!*)

Anmerkung: Es wird ganz allgemein eine scharfe Trennung gemacht zwischen Wach- und Schlaf- oder Tages- und Nacht-Bewußtsein oder Bewußtsein und Unterbewußtsein. Diese Trennung entspricht nicht der Wirklichkeit, selbst dann nicht, wenn man als Drittes noch ein Überbewußtsein annimmt, wovon gewisse Träume Zeugnis ablegen.

Wer sein Bewußtseinsleben genau überwacht hat, wird bestätigen, daß jene Trennung nur in der Theorie besteht. Das Bewußtsein ist eine Einheit und darf nicht zerrissen werden. Der Erfahrung aber entspricht, daß es jeden möglichen Grad von Bewußtsein gibt, angefangen vom plötzlichen Wissen nie gehörter Dinge, abflauend durch das „Tagesbewußtsein" hindurch mit seiner Willens- und Verstandeskontrolle bis zu den langsam an Schärfe abnehmenden „Empfindungen", welche hinüberdämmern in das Chaos traumhafter Gefühle, die sich im Traume selber wieder ordnen und bis zu jenem elementaren Erleben anwachsen können, das einer Offenbarung gleichkommt. Da diese nicht an den Traumzustand gebunden ist, auch während der wachen Tagesarbeit mit gleicher Eindringlichkeit erscheint, so ist damit der Kreis der Bewußtseins-Einheit geschlossen.

Aber auch in dieser Darstellung steckt noch etwas Theorie. Denn es ist durchaus kein seltenes Erlebnis, diese ineinandergleitenden

---

*) Dem Weisen genügt es.

Bewußtseinsgrade alle ohne Ausnahme im selben Zeitpunkte zu empfinden, also wirklich die Einheit zu empfinden. In solchen Augenblicken sind für den Erlebenden Zeit und Raum verschwunden.

Wenn wir also verschiedene Bewußtseinsgrade gelten lassen, so sprechen wir innerhalb von Zeit und Raum, das sind Begriffe, die entweder nichts oder alles bedeuten. Wir dehnen gleichsam den Punkt, die Einheit, zu einem Kreise, schneiden ihn auf, rollen ihn zur graden Linie auf und betrachten von einem bestimmten Punkte im Raume einen Teil dieser Linie, die sich nun wie eine endlose Gemäldegalerie unseren Augen zeigt. Die Bilder, auf die das Auge grade geheftet ist, erscheinen klar und deutlich, alle anderen rechts und links zunehmend und scharf. Schreiten wir aber weiter, so werden auch sie scharf erscheinen. Es kommt mithin nur auf den Standpunkt an, den wir den Bewußtseinsgraden (-stufen) gegenüber einnehmen. Auch der Dämmerzustand zwischen Schlafen und Wachen ist, recht gesehen, nicht unscharf, gleichwertig also allen anderen Zuständen des Bewußtseins.

„Zweites Gesicht" oder — Zufall?*)

Von **W. Claußen.**

Wenn ich mich auch von vornherein dazu bekennen muß, dem Okkultismus gegenüber als großer Ignorant und Skeptiker dazustehen, so gemahnen mich doch zwei in meiner Erinnerung haftengebliebene Erlebnisse aus der Jugendzeit an das so oft schon angeführte Wort, daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen die Gelehrten sich nichts träumen lassen, und die nicht allein dem gesunden menschlichen Verstande unfaßbar sind, sondern ihm auch geradezu Hohn zu sprechen scheinen.

Die eben erwähnten sonderbaren Vorfälle liegen nun schon fast sechzig Jahre zurück, aber trotzdem sind sie mir noch so treu im Gedächtnisse verblieben, als ob sie erst vor kurzem passiert seien. Beiden mußte nach der Meinung der Bevölkerung der Gegend, in der sie sich zutrugen, unbedingt etwas Übersinnliches zugrunde liegen, denn diejenige Person, die in der Rolle eines „Spökenkiekers" darin ga-

*) Den obigen Aufsatz verdanke ich der liebenswürdigen Vermittlung Timm Krögers, von dem ich im vorigen Hefte zwei Berichte über zeitliches Vorhersehen gebracht habe. Die Beharrlichkeit, die er an den Tag gelegt hatte, mir obigen Aufsatz zukommen zu lassen, legt ein beredtes Zeugnis ab für die Ernsthaftigkeit, mit welcher er gewissen okkulten Fragen gegenüberzutreten gewohnt ist, wie er mir denn auch mitgeteilt hat, daß er persönlich die Öffentlichkeit in diesen Fragen durchaus nicht scheue und mir ausdrücklich die Benutzung seines Namens gestattete.

Wir Okkultisten können uns nur freuen, wenn wir in der einen oder anderen Frage immer mehr Männer von Bedeutung rückhaltlos auf unsere Seite treten sehen.

E. Niemeyer.

stierte, ein etwas unheimlich aussehender, dabei der Flasche gern zusprechender Zimmermann namens Nikolaus Südemann, stand schon vordem in seiner Heimat Itzehoe in dem Rufe, das „zweite Gesicht" zu haben, wie es den Schotten ja zu eigen sein soll.

Nachstehend teile ich nun die von mir selbst erlebten beiden Vorfälle unter Berufung auf das Zeugnis der noch zur Zeit lebenden älteren Bewohner der Dorfschaften Wacken und Vaale im Kreise Rendsburg mit, denen sicher eine Überlieferung davon überkommen sein wird.

Nicht lange nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts — das genaue Jahr ist mir leider entfallen — verbrachte ich die Herbstferien bei einem Onkel von mir, dem im Kirchorte Wacken als Landwirt ansässigen A. B., der um diese Zeit im benachbarten Dorfe Vaale ein für einen seiner Söhne bestimmtes landwirtschaftliches Gebäude aufführen ließ. Der nach der landesüblichen Sitte mit Strohdach versehene Neubau war bei meiner Ankunft in Wacken nahezu fertig, wie denn auch dessen innere Einrichtung, die dem erwähnten, im Hause selbst wohnenden Zimmermann Südemann übertragen war, ihrer Vollendung entgegenging.

Als ich eines Abends diesem Manne in Wacken begegnete, wohin er zu einer Besprechung mit meinem Onkel gekommen war, fragte er mich ganz unvermittelt, ob denn das neue Haus in Vaale schon gegen Feuerschaden versichert sei. Ich erwiderte ihm, daß sich das wohl nicht annehmen lasse, da es ja im allgemeinen nicht üblich sei, unfertige Bauten schon in Brandkassen aufnehmen zu lassen. „Ja, ja", meinte er dann, indem er mich mit einem überlegenen Blicke ansah, „da mägen Se woll recht hebben, awers raden Se doch Herr B. so bald als mäglich to, dat Huus versäkern to laten, denn et brennt in korter Tied af. Ick heff dat gestern Nacht sehn, kann mi awers nich wieder daröwer utlaten."

Auf meine in etwas spöttischem Tone vorgebrachte Frage, ob er denn in der vorigen Nacht nicht vielleicht ein bißchen zu tief in die Flasche geguckt habe, schüttelte er ernst den Kopf.

„Ob Se denn nu ock daröwer lacht oder nich", erwiderte er, anscheinend durch meine vergnügte Miene verletzt, „wahr is de Sak doch, glöwt Se mi dat man!"

Ein kurz nach diesem Gespräche auf meine Anregung hin von meinem Onkel mit Südemann vorgenommenes peinliches Verhör über das Wie und Wann des Eintretens der prophezeiten Brandkatastrophe lieferte kein anderes Ergebnis, als daß der „Seher" hartnäckig seine mir gemachte Angabe aufrecht erhielt, weiteres jedoch darüber nicht erzählen zu können behauptete. In mürrischer Stimmung über den Humor, mit dem wir die ihm so ernst erscheinende Angelegenheit behandelten, verabschiedete er sich sodann, nicht ohne jedoch vorher noch allerlei Ermahnungen

von uns entgegengenommen zu haben, doch ja recht vorsichtig mit Feuer und Licht umzugehen.

Ob nun das angebliche „Vorsehen“ unseres Südemann dazu beigetragen hat oder nicht, mag dahingestellt bleiben, genug, mein Onkel überraschte mich an einem der nächsten Tage nach seiner Zurückkunft von Itzehoe mit der Mitteilung, daß er vorsichtshalber den Bau in Vaale schon jetzt in die Brandkasse habe aufnehmen lassen, wobei ihm trotz aller noch rückständigen Arbeiten gar keine Schwierigkeiten gemacht worden seien.

Genau acht Tage nach der erzählten Anwesenheit des unheimlichen „Spökenkiekers“ in Wacken, an einem schwülen Sonntagnachmittage im September, pflegten zwei meiner Vettern und ich nach einer mit der Vergießung vielen Schweißes verbunden gewesenen Jagd auf Hühner der Ruhe, während mein Onkel und seine alte Haushälterin zur Besichtigung des Neubaues in Vaale weilten. Wir mochten vielleicht ein Stündchen eingenickt gewesen sein, als wir so gegen drei Uhr durch einen sehr heftigen Donnerschlag wach wurden, der auf den Ausbruch eines über der Gegend hängenden schweren Gewitters schließen ließ. Wir horchten gespannt auf weitere Schläge, jedoch blieb alles ruhig, und bald schien die Sonne wieder so hell auf die Fluren herab, wie kurz vordem. Während wir drei uns nun noch über das so rasche Verziehen des dräuenden schweren Unwetters unterhielten, erschien plötzlich an einem der Fenster unseres Zimmers ein uns gegenüber wohnender Landmann, trommelte heftig an dessen Scheiben und schrie fortwährend in großer Erregung: „Euer Haus brennt, Euer Haus in Vaale brennt!“ Anfangs das Gebaren des Mannes, dem die Prophezeiung des Südemann bekannt war, für einen schlechten Scherz haltend, mußten wir uns jedoch nach einem Blicke aus dem Fenster auf das am Ende des Dorfes liegende, weithin sichtbare Gebäude zu unserer größten Bestürzung davon überzeugen, daß es ganz von einem dichten, schwarzen Qualm eingehüllt war. In aller Hast machten wir uns nun beritten und jagten darauf in vollem Galopp der Unglücksstätte zu, woselbst wir denn zu unserer lebhaftesten Freude meinen Onkel, seine Haushälterin und Nikolaus Südemann ganz unverletzt vorfanden. Sie waren sämtlich mit dem bloßen Schrecken davongekommen, während ein etwas verwachsener kleiner Brotträger, der vor dem herannahenden Unwetter einen Unterschlupf im Hause gesucht und dann in der Nähe des Ofens gesessen hatte, von dem das Gebäude anzündenden Blitze so weit verletzt worden war, daß er eine Woche hindurch eine leichte Lähmung in den Beinen verspürte. Das Haus aber brannte total nieder, und Südemanns Prophezeiung war somit eingetroffen. Wenn nun auch diese unleugbare Tatsache von manchen Bewohnern der Dörfer Wacken und Vaale einem merkwürdigen Zufalle zugeschrieben wurde, stand doch von der Zeit an des Mannes Ruf, eine Art von Über-

mensch zu sein, bei allen ein wenig dem Aberglauben zuneigenden Personen der dortigen Gegend ein für allemal fest.

Und noch ein zweites Mal bald nachher sollten mein Onkel, meine beiden Vettern und ich durch eine Prophezeiung des Hellsehers, der kurze Zeit nach dem erzählten Brandfalle in Wacken wohnte, in Verwunderung gesetzt werden. Er teilte uns nämlich eines Abends unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß die uns gegenüberwohnende gegen dreißig Jahr alte und anscheinend recht gesunde Frau Hinz bald sterben werde; die Zeit ihres Todes könne er nicht angeben, habe sie aber in der Nacht vorher im Sarge gesehen. Unserem Vorhalten, daß er sich denn anscheinend diesmal aber gründlich versehen habe, setzte er die Worte entgegen: „Se schöllt beleven, dat ick ock dütmal wedder richtig sehn hew.“

Nahezu zwei Monate nach diesem Gespräche und meiner bald danach erfolgten Abreise aus Wacken erhielt ich eines Tages einen Brief von meinem Onkel, in welchem nach Schilderung verschiedener kleiner jagdlichen Begebenheiten wörtlich folgendes geschrieben stand: „Denke Dir nur, unser Nikolaus hat wieder einmal seine Hellseherei bekundet, denn wir haben vor einer Woche die Frau Hinz zu Grabe geleiten müssen. Sie erkrankte plötzlich an der Gesichtsrose und starb schon nach einigen Tagen. Der Unglückswurm scheint wirklich mehr zu können als Brotessen, und fängt nachgerade an, auch mir unheimlich vorzukommen.“

Ich war nach dieser Mitteilung natürlich äußerst erstaunt und im ersten Augenblicke danach fast dazu geneigt, dem Gedanken Raum zu geben, in Südemann einen Menschen zu sehen, der mit übersinnlichen Gaben ausgestattet sei. Allein — so überlegte ich dann — wenn auch wohl im Weltall unzählige Erscheinungen auftreten, die den Naturforschern und Psychologen unauflösbare Rätsel bleiben müssen und die die Möglichkeit des Vorhandenseins eines wunderbaren, auf seelisch dazu veranlagte menschliche Individuen übertragbaren Fluidums nicht ausschließen, glaube ich doch in den beiden von mir selbst erlebten Fällen das merkwürdige Eintreffen der Prophezeiungen dem reinen Zufalle zuschreiben zu müssen.

Als ich einige Jahre später wieder nach Wacken kam, vernahm ich denn, daß der Ruf des inzwischen wieder nach Itzehoe übergesiedelten Hellsehers einen argen Knacks erlitten habe, weil er Todesfälle vorausgesagt hatte, die nicht eingetroffen waren. Ich bin diesen Prophezeiungen nicht weiter nachgegangen, habe jedoch das Eintreffen der beiden von mir mitgeteilten für merkwürdig genug gehalten, um erwähnt zu werden. Ein abschließendes Urteil über die Existenz des sogenannten zweiten Gesichts habe ich mir noch nicht zu eigen gemacht.

Krieg und Gottesbegriff.

Von **Friedr. Feerhow.**

Es gibt optimistische und pessimistische Religionen, geradeso wie es optimistische und pessimistische Philosophen gibt. Die einen wollen in dei Welt nur eitel Lust und Wonne, die andern nichts als Leid und Mißton finden.

Man könnte sich vielleicht einen Menschen denken, der in so glücklicher Abgeschlossenheit gegen das Elend der „niedrigen Schichten" dahinlebt, daß er von dem ganzen Jammer der Massen unberührt bleibt und seine sorgsam ausgewählte Umgebung wirklich für „die Welt" hielte. Ein solcher müßte wohl in der Täuschung befangen bleiben, das Dasein sei nichts als Vergnügen, Kunst- oder Lebensgenuß, Befriedigung, Muße und neues Genießen.

Indessen dürfte sich der entgegengesetzte Fall öfter verwirklichen, wo ein Unglücklicher derart von seinem Schicksal verfolgt und gepeinigt wird, daß er schließlich alles um sich in schwarze Farben getaucht sieht und sich eine rosige, freudige Welt überhaupt nicht vorstellen könnte.

Es soll aber auch ganze Zeitalter gegeben haben, — in verschiedenen Geheimlehren wurde diese Überlieferung niedergelegt —, die man wegen ihres dauernden Glückszustandes als die „goldenen Zeitalter" bezeichnete. Darin mag den Menschen das Leben als ein lichtvolles, seliges Sein sich dargestellt haben, und es mochte ihnen schwer fallen, zu begreifen, daß vielleicht zur selben Zeit an einem anderen Orte schmerzlich um ein besseres Dasein ringende Mitgeschöpfe existieren sollten, die ihr Leben hart und leidvoll fanden.

Augenblicklich aber wissen wir eine solche riesenhafte Welle von Schrecken und Qualen über die Erde ablaufend, daß noch niemand daran gedacht hat, die Gegenwart als ein goldenes Zeitalter zu bezeichnen. Denn auch jeder, der den Krieg als eine eiserne Notwendigkeit in dem Entwicklungsgange der Menschheit auffaßt, weil er die Verwirklichung großer völkischer Ideale von ihm fordert und erwartet, sagt sich gleichwohl, daß Krieg eine Gottesgeißel sei, und es ist ja nicht der Krieg als Selbstzweck, was er sich wünscht, sondern nur sein (günstiges) Resultat: Sieg und einen ergebnisreichen Frieden. Dagegen täuscht er sich keinen Augenblick über die Furchtbarkeit der Geschehnisse im Kriege; dessen Begleitumstände müssen ja naturgemäß immer schmerzliche, grausame und tieftraurige sein, so glänzend auch seine politischen und nationalen Folgen sich gestalten können.

Und nun gar in einem Weltkriege, wo es sich nicht mehr um einzelne Kampfheere, sondern um die Völkerschaften ganzer Kontinente handelt! Hier ist die Summe des täglich neu entstehenden Leides eine so ungeheure, wie sie vielleicht noch nie in der physischen Ge-

schichte des Erdballs aufgetaucht sein mag, wenn wir von den großen Naturkatastrophen absehen. (Dagegen könnten die seelischen Umwälzungen in der sogen. „Astralstufe" gelegentlich noch bedeutend schwerer gewesen sein, ohne daß sie sich auf physische Anlässe hin abspielten.)

Bekanntlich sind nun alle Weltanschauungen in einem gewissen Grade subjektiv; jene, welche es am wenigsten ist, muß die vorgeschrittenste sein. Wer ein vorwiegend glückliches Leben hinter sich hat, wird eher zum Optimismus geneigt sein, wer ein schweres Schicksal erfuhr, wird sein Weltbild mit düsteren Tönen färben. Ein durch seine Umgebung immer nur auf Rosen gebettetes „Dollarprinzeßchen" würde leicht auf den Gedanken verfallen, wenn überhaupt jemand diese schöne Welt gemacht habe, so könnte das lediglich zur allgemeinen Unterhaltung und sorglosen Tändelei geschehen sein. — Ein stimmungsvoller, weltfremder Künstler, der mit ähnlich heiterem Naturell begabt wäre, könnte sich ebenso leicht einen „Gott der Wonne und Lust" nach seinem Begriffe als den einzig denkbaren Weltbeherrscher erdichten. Falls er dagegen aus seinem schönen Wolkenkuckucksheim sich urplötzlich wie in einen Ozean von Leiden versenkt sähe, wovon er unbegreiflicher Weise auch unvermutet sein Teil abbekommen sollte, dann könnte es geschehen, daß sein „Gottesbegriff" sich mit einem Schlage in das Gegenteil umwandelte und er — genau so subjektiv wie früher — nunmehr erklärte, daß der Urheber oder Zulasser solcher Greuel und Schrecknisse nur ein fürchterlich grausames und bestialisches Wesen sein könnte. Sein Bewußtsein wäre eben augenblicklich vollständig von der Wucht der sich am stärksten aufdrängenden Ereignisse erfüllt, und er sieht und hört nichts um sich als Tod, Zerstörung, Angst und Trauer, Kampf und wütendes Vernichten. Seinen früheren „Gott" hat er gänzlich vergessen, und ein Optimist, der (wie er selber seinerzeit es tat) hier nichts als Gutes finden möchte, wäre für ihn einfach ein Verrückter.

Nun hat es bekanntlich Philosophen gegeben, welche unsere Welt als „die beste aller möglichen Welten" bezeichnet haben. Mangelte es diesen Männern an aller Weltkenntnis und -erfahrung? Oder kamen sie vielleicht aus einem goldenen Zeitalter, wo sie eitel Lust und Freude erlebt hatten? Keines von beiden: sie besaßen reichlich Lebenserfahrung und sahen mit offenen Augen die mannigfachen Übelstände und Leiden. Aber sie fanden diese ausgeglichen durch die gegenteiligen Zustände der Wonne und des Glückes, die sie als ebensolche Wirklichkeiten feststellten, und erblickten in dem Zusammenwirken des Ganzen einen vollkommenen Ausgleich, eine vorgeschaffene (prästabilierte) Harmonie.

Es hieße indessen dogmatisch sein und einen willkürlichen theologischen Satz aufstellen, wenn man die bestehende Welt rundweg für die

vollkommenste aller möglichen (d. h. denkbaren) Welten erklärte. Wir haben uns überdies gewöhnt, mit dem Begriff des „Vollkommensten“ sogleich eine subjektive Vorstellung von „höchst angenehm“, „höchst beglückend“ und uns „im höchsten Maße befriedigend“ zu verbinden, welche allzusehr auf unsere menschlichen Verhältnisse und Begehrungen zugeschnitten ist. Zumeist wird geglaubt, „höchst vollkommen“ wäre jene Welt, welche uns die meisten Wünsche erfüllt und das meiste Vergnügen bereitet. Aber ganz abgesehen davon, daß da für jeden eine eigene „vollkommenste“ Welt geschaffen werden müßte, weil jeder andere Liebhabereien hegt, ist das ein kindliches Denken, und bei einiger Überlegung schon erkennen wir, daß es der Schöpfer wohl besser verstanden haben muß, wenn er in die Freuden des Daseins ein reichliches Ausmaß von Leiden gemischt hat.

Ich glaube, man sollte statt von der „vollkommensten aller Welten“ lieber sagen „die zweckmäßigste aller Welten“. So wie die Welteinrichtung ist, hat der Logos sie ausgedacht, damit sie für das gesamte Leben des Universums die möglichst größten Entwicklungsgelegenheiten und Fortschrittsbedingungen biete. (Die „Erziehung des Menschengeschlechtes“ ist hier also nur ein Zweck unter vielen anderen.)

Indem der Logos dieses erhabene Bewußtsein der höchsten Zweckmäßigkeit seines großzügig erhabenen Wirkens in sich trägt, sind für ihn die kleinen Schwankungen menschlichen oder tierischen Lust- oder Schmerzgefühles nichts anders als etwa für einen Luftschiffer die Wogen und Wellen eines Stromes, die er von oben überblickt und bis zur Mündung verfolgen kann. Er sieht genau, wie sich bei stärkerem Gegenwind die Wellen aufbäumen und in sich brechen, oder wie bei meerwärts streichendem Winde die Wasseroberfläche beschleunigt gegen das Meer hingetrieben wird. Und dennoch denkt er keinen Augenblick daran, daß durch einzelne solche Wellen dem Strome Einhalt in seinem Lauf geboten oder daß er mit einem Male in den Ozean vorwärts geworfen und entleert werden könnte. Er behält die ruhige Gewißheit, daß trotz Sturm und Winden das Wasser unentwegt seinen Lauf nimmt und das Ziel erreichen wird, weil es sein beständiges Gefälle hat.

Also vermögen wir weder einer religiösen Meinung beizupflichten, welche „die Götter“ in ewig ungestörter Lust und Freude dahinleben läßt, unbekümmert um menschliches Tun und Treiben, noch auch können wir als das einzige Weltprinzip einen finsteren, grausamen „Gott“ zugeben, der seine Wollust daran findet, die Geschöpfe zu peinigen und zu martern.

Der Logos trägt in seinem erhabenen Bewußtsein die Sorge um alle Wesen, deren Schicksal der Gegenstand seines von ihm unzer-

trennlichen Interesses ist; er „denkt“ für sie alle, denn seine Gedanken sind ihr Leben. Aber er identifiziert sich weder mit einzelnem Leid noch mit einzelner Freude. In ihm verschmilzt alles zu einer großzügigen, harmonisch zusammenklingenden Einheit, zu dem Gleichgewichte seines unwandelbaren Selbstes. Und die Spannung (Polarität), welche durch die Kräfte „Freude“ und „Leid“ in die Welt getreten ist, ist der Hebel, welcher die Geschöpfe auf der Entwicklungsleiter Stufe um Stufe emporhebt, immer mächtiger wirkend, immer weiter ausholend, bis er schließlich seinen Zweck erfüllt und sich selbst aufgehoben hat.

Jenseits von Freude und Leid liegt das Gleichgewicht der Kräfte, die göttliche Harmonie, das vollkommen ausgeglichene Bewußtsein des Logos, mit dem uns zu vereinigen wir Menschen bestimmt sind.

Trauerboten und Tröster aus einer anderen Welt.

Von **J. Illig.**

Zu den sogenannten Vorboten des Todes werden seit alten Zeiten u. a. die folgenden gerechnet: das Herunterfallen von aufgehängten Bildern, das Pochen an Türen ohne erkennbare Ursache und die einen Todesfall ankündenden Träume. Sehr wahrscheinlich zeigen sich diese Vorboten viel häufiger, als sie beachtet werden, weil den okkulten Erscheinungen in weiten Kreisen überhaupt noch viel zu wenig oder gar keine Beachtung geschenkt wird. In den meisten Fällen werden sie auch weiteren Kreisen nicht zugänglich gemacht, auch wenn sie beobachtet worden sind. Um so mehr ist es Pflicht aller derer, welche in unbefangener Weise nach Wahrheit suchen und den verborgenen Zusammenhängen des Lebens auf den Grund kommen möchten, aus der Reserve herauszutreten und das, was sie beobachtet haben, weiteren Kreisen zugänglich zu machen, auch dann, wenn es intimere Angelegenheiten betrifft, über welche man in der Öffentlichkeit nicht gerne redet. So will ich denn selbst hier ein Erlebnis (oder eigentlich eine Kette von Erlebnissen) zur allgemeinen Kenntnis bringen, das in seiner ganzen Art und in seinem ganzen Verlauf nicht wohl als Zufall gedeutet werden kann, weil sich in ihm so viele typische Merkmale häufen, wie sie der „Zufall“ in der Regel nicht zusammen zu bringen pflegt.

Der Krieg hat mir einen 20 Jahre alten Sohn geraubt, der in seiner ganzen Veranlagung, in allen seinen Lebensäußerungen, ja selbst im Äußeren mein eigenes Bild war. Deshalb hat mich auch wohl niemand in meiner Art zu denken, zu fühlen und zu erleben so verstanden wie er. Wir sprachen uns über alles offen aus und verbargen uns auch unsere intimsten Regungen nicht. Wir waren uns gegenseitig offene Bücher und daher die innigsten und aufrichtigsten Freunde. Ich er-

wähne das hier, um das sympathische Band zu zeigen, das uns verknüpfte, weil die Sympathie in okkulten Erscheinungen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Im Oktober 1913, während mein Sohn W. seine Ferien zu Hause verbrachte, machten wir an einem Sonntag einen Tagesausflug und kamen um 8 Uhr abends ermüdet nach Hause. Indes wir aufs Abendbrot warteten, saß W. in seinem Zimmer und las in einem Buch. Es herrschte vollständige Stille im Hause. Mit einemmale neigte sich ein an der Wand hängendes etwa 100:70 cm großes Bild gegen W., fiel mit großem Gepolter auf den Boden und zerbrach in Stücke. Das Gepolter war so groß, daß alles im Hause zusammenlief in der Meinung, es habe ein Unglück gegeben. Da mir der Vorgang merkwürdig erschien, suchte ich sofort nach der Ursache des Bildsturzes. Die Klammer, an der das Bild hing, saß noch fest in der Wand, die Knoten waren noch gut verschnürt, die Schnüre waren noch so fest und zäh, daß man ein Zentnergewicht an ihnen aufhängen konnte, ohne daß sie Schaden nahmen. Gleichwohl waren sie an einer Stelle glatt abgebrochen, ohne daß an der Bruchstelle irgend ein Schaden im Gewebe oder Geflechte nachgewiesen werden konnte. Die Bruchstelle faserte auch nicht, sie war wie abgeschnitten. Wir waren alle aufs höchste erstaunt, und es ließ sich auch eine Stimme vernehmen, die auf die okkulte Deutung solcher Bilderstürze verwies. Ich selbst wies diese Deutung zurück und erklärte mir den Vorgang auf rein natürliche Weise, allerdings nicht ohne ein zurückbleibendes beunruhigendes Fragezeichen. Der Vorgang war so auffallend, daß sich der Eindruck, den er auf mich machte, nicht sofort verwischte. Erst als nach etwa 6 Wochen sich weder im eigenen Hause noch in der weiteren Verwandtschaft etwas Auffälliges ereignet hatte, ging ich über die Sache zur Tagesordnung über. Ich hätte diesen Vorgang hier auch gar nicht erwähnt, wenn ihm die späteren Ereignisse nicht noch einen Sinn gegeben hätten. Denn ich ging von der Ansicht aus, daß, wenn der Bildsturz irgendwie als ein sogenanntes Vorzeichen aufzufassen gewesen wäre, das angekündete Ereignis spätestens innerhalb 4—6 Wochen eingetreten gewesen sein müßte. Erst als W. ein Opfer des Kriegs geworden war, legte ich mir die Frage vor, ob der Bildsturz nicht die erste Ankündigung seines Todes gewesen sein könnte, weil ja das Bild in seinem eigenen Zimmer und unmittelbar vor ihm selbst abgestürzt war. Vorher hatte ich an alle möglichen anderen Personen der Verwandtschaft, nur nicht an meinen Sohn gedacht, wenn mir je und je der Gedanke kam, das Ereignis könnte am Ende doch als ein Vorzeichen aufzufassen sein.

Ich hatte den Vorfall längst vergessen, oder besser gesagt, er beschäftigte mich schon längst nicht mehr, als ich in der Nacht vor Ostern 1914 mit W. und seinem jüngeren Bruder einen Besuch in meiner Heimatgemeinde machte. Die Nacht war mondhell. Wir leg-

ten den Weg vom Bahnhof aus zu Fuß zurück. Unterwegs hörten wir ein Käuzchen schreien, und ich erzählte meinen beiden Söhnen, daß man in dieser Gegend des bestimmten Glaubens sei, der Schrei eines Käuzchens über einem Hause bedeute einen baldigen Todesfall in diesem Hause. Es war dies bloß eine gelegentliche Bemerkung zwischen unsere sonstige Unterhaltung hinein, die sich auf allerlei Jugenderinnerungen bezog, welche mit dem Tod nichts zu schaffen hatten. Gegen 11 Uhr legten wir uns im Hause meines Bruders, dessen Gäste wir waren, schlafen. Morgens 4 Uhr erwachte ich plötzlich an einem schreckhaften Traum. Ich sah mich im Traum mit meinen beiden Söhnen wie am Abend zuvor im Mondschein auf der Straße gehen und hörte über uns einen gellenden Käuzchenschrei, während gleichzeitig eine Stimme wie von außen her in meine Ohren flüsterte: „Das gilt, und zwar dem da!" Dabei wies er mich deutlich auf meinen ältesten Sohn W. Die Stimme wollte weiter reden und mir noch näheres mitteilen, aber ich stieß in angstvoller Aufregung heraus: Nein, nein, ich will nichts wissen! Darauf fuhr die Stimme fort: „Gut, dann sag ich nur soviel: der da — dabei wies es mich wieder auf W. — wird der Erste von Euch sein!" Der Traum, an dem ich erwachte, regte mich furchtbar auf, er war so klar und plastisch, daß ich noch wachend im Bette horchte, ob nicht tatsächlich ein Käuzchen vor dem Hause schreie? „Der wird der Erste sein." — also nicht, daß er dem Tod verfallen wäre, sondern nur, daß er vor mir, dem Vater, sterben werde. Das konnte also bald, es konnte aber auch in vielen Jahren erst sein. In diese dehnbare, erträglichere Form hatte die Stimme den Traum gemildert, weil ich ihm gegen ihre Absicht gewehrt hatte. Ich brauchte also noch nicht in unmittelbarer Sorge zu sein. Trotzdem beunruhigte mich der Traum unausgesetzt, weil ich vor einigen Jahren auch einen Wahrtraum hatte, in dem mir ein Todesfall angekündigt wurde, der nach 6 Wochen eintraf. Er betraf einen mir bekannten Herrn, der zur Zeit des Traumes noch völlig gesund war.

Das Frühjahr verging, der Sommer kam, und mit ihm kam der Krieg. Mein Sohn kam von der Hochschule nach Hause und erklärte mir, daß er sich als Freiwilliger melden wolle. Ich mußte vom Tag der Kriegserklärung ab einzig nur an den Traum denken, und unter seinem drückenden Einfluß machte ich gegen den Entschluß meines Sohnes einige Bedenken geltend. Er aber erwiderte mir: „Wer nicht mehr die Kraft hat, sein Leben aufs Spiel zu setzen, der hat auch kein Recht mehr zu leben." Darauf hatte ich nichts mehr zu erwidern, denn ich sagte mir: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht vermögen zu töten." So trat er denn am 4. Tag nach Beginn des Krieges unter die Waffen und wurde zunächst in der Kaserne ausgebildet. In den letzten Tagen des September pochte es in einer Nacht, nachdem ich mich eben schlafen gelegt hatte, dreimal

heftig an meine Schlafzimmertür. Da ich eben am Einschlummern war, war ich nicht sicher, ob ich nicht geträumt hatte. In der nächsten Nacht wiederholte sich der nämliche Vorgang zu gleicher Zeit in der nämlichen Weise. In der dritten Nacht wieder. Trotz dieser dreimaligen Wiederholung war ich immer im Zweifel, ob es wirklich geklopft oder ob ich geträumt hatte. In der dritten Nacht rief ich laut ob jemand draußen sei? aber ich erhielt keine Antwort. In der 4. Nacht mußte ich früh um 4 Uhr das Bett verlassen und aus dem Zimmer treten. Kaum hatte ich das getan, als es draußen, und zwar unmittelbar neben mir, wiederum dreimal sehr laut klopfte. Nun war ich ganz sicher, daß ich gewacht hatte und daß also auch die Schläge an den vorausgehenden Tagen kein Traum, sondern Wirklichkeit gewesen waren. Eine sofort angestellte Untersuchung verlief ergebnislos. Es war niemand da, der als Urheber der sonderbaren Klopflaute in Betracht kommen konnte. Nach dieser Nacht, in der ich sie mit vollem Bewußtsein vernommen hatte, wiederholten sich die Schläge nicht mehr. Sollten sie am Ende ihren Ausgang in derselben Ursache haben, die das Bild gelöst und die mir die Worte in die Ohren geflüstert hatte: Der wird der Erste sein!? Dieser bange Gedanke verließ mich nicht mehr. Trotzdem suchte ich mir alle Befürchtungen auszureden, und als mein Sohn am 11. Oktober ins Feld zog, nahmen wir Abschied, als obs nur auf ein paar Tage wäre. Er kam nach Ypern, und zwar zugleich mit 12 Schulkameraden, die alle im gleichen Regiment standen. Am 9. November waren nur noch 2 in der Linie, die andern waren gefallen oder verwundet. Mein Sohn war noch gesund und munter. Das belebte meine Hoffnung wieder und verscheuchte mir alle schlimmen Gedanken. Am 10. November schrieb er mir, daß er jetzt endlich in Reservestellung käme, ich konnte also in den nächsten Tagen ziemlich unbesorgt sein. Trotzdem träumte mir in einer der nächsten Nächte, alle meine Hoffnung habe keinen Wert mehr, es sei schon alles aus. Und in der Nacht darauf sah ich im Traum eine vor 2 Jahren verstorbene Tante in schwarzer Kleidung ins Zimmer treten. Sie hielt die rechte Hand erhoben und rief mit getragener Stimme das Wort „Trauer!“. Dann verschwand sie wieder. Am 23. November erhielt ich die Nachricht, daß mein Sohn am 12. November verwundet worden und am 14. November gestorben sei. Die erwähnten Träume hatte ich unmittelbar nach seinem mir noch nicht bekannten Tode gehabt. Doch damit war die Reihe der auffallenden Erscheinungen noch nicht erschöpft, die dem Tod meines Sohnes voranginge n oder sich an ihn anschlossen. In der Frühe des 24. November erwachte ich gegen 5 Uhr früh mit einem wunderbaren Glücks-, ja ich möchte sagen Seligkeitsgefühl. Ich erinnere mich keines vorausgegangenen Traumes. Ich weiß nur, daß dieses Herrlichste aller Gefühle, die ich bis jetzt erlebte, mit dem Erwachen da war. Wenn ich von einem Gedanken reden will,

der ihm zu Grunde lag, so war es der, daß mein Sohn und alle Welt in mir oder ich in meinem Sohn und in aller Welt sei. Doch war dieser Gedanke nicht ausgesprochen, es war überhaupt nichts ausgesprochen, es war alles nur Gefühl, und zwar das Gefühl der Identität des Ich mit dem Allüberall oder etwas wie ein Erleben der Identität alles Seins, in welchem mein Sohn eine gewisse Betonung hatte. In seinem innersten Wesen war dieses Gefühl reine. wunschlose Seligkeit, weiter kann ich nichts darüber sagen. Dieser selige Zustand dauerte bis zum Tagesanbruch in gleicher Stärke fort. Erst als ich mich vom Bett erheben mußte, fing er an, langsam zu verblassen. Er hatte die Wirkung, daß von diesem Augenblick an aller Schmerz von mir genommen war. Woher kam nun dieses Gefühl und warum stellte es sich unmittelbar nach dem Empfang der Todesnachricht ein? Auf mich machte dieses Erlebnis den Eindruck einer Offenbarung, weil ich ein derartiges, ganz in sich selbst ruhendes Seligkeitsgefühl, bei dem „Ich" und „Nicht-Ich" in einer höheren Einheit so verschmolzen waren, daß jedes zugleich vorhanden und aufgehoben war, noch nie erlebt hatte. Ich erinnerte mich unwillkürlich des Schriftworts: „Bin ich in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht. bin ich außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht." Während der Dauer des beseligten Zustandes kam mir der Gedanke: So und nicht anders kann das Erlebnis beschaffen sein, das die christliche Religionslehre als ewige Seligkeit bezeichnet! Denn nur ein solches Glückserleben trägt sein Genügen in sich selber und verlangt keinen Wechsel und keine Steigerung mehr. Daß es sich unmittelbar an den Tod meines Sohnes anschloß und daß dieser selbst darin ausdrücklich betont war. legte mir allerlei Gedanken und Vermutungen über seine Herkunft nahe. Aber was nützen uns alle Vermutungen, wenn wir nichts Sicheres wissen! Mir genügt, solange ich nicht m e h r wissen kann. die mir durch Erfahrung gewordene Gewißheit, daß es ein Seligkeitsgefühl von der Art gibt, wie ich es erlebt habe. Kann ein solches Gefühl e i n m a l erlebt werden, dann kann es auch noch öfter, ja unter gewissen Umständen dauernd erlebt werden, weil es in den Bereich der Erlebensmöglichkeiten überhaupt gehört. Mir ist daraus ein unendlicher Trost erwachsen, der meinem ganzen Leben ein neues Licht und eine neue Richtung gegeben hat. Alles, was ich vor und nach dem Tod meines Sohnes erlebt habe, hat mir die Gewißheit gegeben, daß wir inmitten geheimnisvoller Kräfte und umgeben von unsichtbaren Wesen leben, die ein über das unsere hinausreichendes Wissen haben und, was fast noch mehr sagen will. unter Umständen ein Interesse an uns. ja vielleicht sogar eine gewisse Macht über uns haben. So bedrückend eine solche Überzeugung aber auch werden kann, so gereicht es mir zu einem besonderen Trost, daß mir gleichzeitig auch ein Fingerzeig gegeben wurde nach einer restlos beglückenden Daseinsform. Dieser

Fingerzeig sagt mir, daß es neben den Unglücks- und Trauerboten, die ein besonderes Vergnügen darin zu finden scheinen, nur das drohende Unheil so früh wie möglich anzukünden, auch Kräfte hochsinnigster und freundlichster Art gibt, die uns zu liebevollen Tröstern und zu Führern nach dem höchsten Gute werden, das der Menschenseele aus weiter Ewigkeitsferne winkt.

Etwas über die Kunst des Atmens und über die Rätsel des geschlechtlichen Problems.

Eine Erweiterung zum Aufsatz „Es werde Licht"*)

Von **Karl Stark.**

Auf S. 481 in der Februarnummer des 8. Jahrg. des Z. f. O. meines Aufsatzes bemerkte ich: „Der Schüler, der seinen Willen schon bis zu einer gewissen Meisterschaft entwickelt hat, wird die Wahrnehmung machen, daß seine Atmungsorgane »leistungsfähiger« werden." Der erfahrene Geheimforscher legt besonders viel Wert auf „die naturgemäße Atmung". Atmen ist Leben. In der heutigen schnelllebigen Zeit kommt der Kulturmensch ganz und gar vom natürlichen Leben ab, und die vielen Lungen- und Magenleiden der modernen Menschheit beweisen, wie es not tut, die Menschen zweckmäßig denken, atmen, essen und trinken zu lehren.

Da gibt es Menschen, die nicht einmal die Nase zur Atmung gebrauchen und sich auch gar keine Gedanken darüber machen, daß sie durch die Mundatmung einer großen Gefahr entgegengehen. Andere gebrauchen die Lungen nur zur Hochatmung, besonders Frauen, die sich stark schnüren, und lassen so die unteren Teile der Lunge verkümmern. Wieder andere benutzen ihre Lungen nur zur Tiefatmung. Die Folge davon ist, daß so viele unter Lungenspitzenkatarrh leiden, weil die oberen Lungenzellen unbenützt bleiben und schwach und verkümmert sind. Beobachten wir z. B. die Atmung eines neugeborenen Kindes und gelegentlich die der wilden Naturvölker, so finden wir, daß diese naturgemäße Atmung besitzen oder beibehalten haben, denn sie füllen erst die unteren Teile der Lunge, dann hebt sich die Brust wellenartig, und so führen sie die Luft bis in die obersten Lungenspitzen. In Ramacharakas Werk über die Kunst des Atems findet der Schüler viele Anleitungen zur Übung, wie man den Brustkorb ausdehnt und die Lungen erweitert. Ramacharaka, der mit großen okkulten Kräften vertraut ist, macht seine Schüler besonders darauf aufmerksam, daß sie gerade diese Übungen nicht oberflächlich nehmen sollen, denn ohne gesunde, kräftige Lungen wird es dem Schüler zur

---

*) Z. f. O. 8. Jhrg. S. 329 ff., 477 ff.

Unmöglichkeit, sich mit den Experimenten der Vollatmung zu befassen, durch deren Betätigung wir allein die okkulten Rätsel lösen können, wovon sich die Schulwissenschaft noch nichts träumen läßt. Wer sich in der Vollatmung fleißig übt, gewinnt mit der Zeit die Herrschaft über das Nervensystem und über den Energiestrom, der sich durch die Nerven bewegt, und gewinnt so nach und nach die Herrschaft über den Geschlechtstrieb, den der praktische Schüler durch die Vollatmung umwandelt; und statt, wie viele Menschen die Lebenskraft vergeuden, läßt er die Kraft dem Körper zugute kommen*).

Diejenigen, die sich mit der spirituellen Atmung befassen wollen, möchten wir besonders aufmerksam machen, daß sie erst ihr Gewissen erforschen und ihr Inneres von allem Unedlen befreien, bevor sie sich mit diesen Experimenten befassen, denn es ist möglich, daß sich in Zukunft viele ohne Warnung unvorbereitet in Gefahr**) begeben und durch die Vollatmung, ohne genügende innere Reinigung und Befestigung, allerhand dämonische Gebilde vor die Augen beschwören. Wenn die Menschheit in Zukunft erst begriffen hat, worum es sich handelt, könnte ohne Warnung über manchen Egoisten die Versuchung kommen und er sich wie ein Räuber über die okkulte Entwickelung hermachen. Solchen möchten wir mit Nachdruck ins Gewissen reden, daß sie sich durch ihre Habsucht und Voreile nur selbst schwer an Körper und Geist schädigen. Was den einen zum Segen wird, wird den anderen zum Fluche, denn in dieser Höhe der okkulten Entwickelung und an der Grenze des menschlichen Begriffsvermögens werden die Reinen von den Unreinen erkannt und voneinander getrennt. Der Schüler muß, bevor er an diese Aufgabe herantritt, erst alle Schwächen und Leidenschaften überwunden haben, auch alle Furcht und Zaghaftigkeit. Der Schüler muß sich soweit geübt haben, daß ihn keine Katastrophe innerlich erschüttern kann, er muß unter Umständen alles lassen können, und wären es alle seine irdischen Güter: denn schwer ist der Kampf, um einen reinen, von allen irdischen Banden befreiten Geist zu gewinnen.

Nachdem ich diese Mahnungen und Warnungen vorausgeschickt habe, will ich zur Verständigung über den Wert der Vollatmung und über die Rätsel des Geschlechtstriebes, über den sexuellen Neurastheniker, schreiben, weil er die geeignetste, ausgeprägteste Erscheinung zur Behandlung dieser Frage ist.

---

*) Vergl. hierzu das leider noch nicht fortgesetzte Werk von E. Boldt: „Sexualprobleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft“ (M. Altmann, Leipzig) und die „Rosenkreuzerischen Unterrichtsbriefe“ von M. Heindel. A. G.-W.

**) Diese Warnung möchte ich doppelt unterstreichen; denn es liegt tatsächlich eine große Gefahr in der „unbefugten“ Schulung okkulter Kräfte. Solche Übungen werden dem, der sie nicht aus den reinsten und edelsten Beweggründen vornimmt, sowohl körperlichen als auch geistigen Schaden zufügen. A. G.-W.

Die sinnliche Geschlechtsreife erlangt auch der vorgeschrittene Geheimforscher in der gleichen Zeitperiode wie der Durchschnittsmensch. Nachdem der geborene Geheimforscher die sinnliche Geschlechtsreife erworben hat, nimmt er den Kampf mit der Sinnlichkeit auf, und dies ist der Anfang zur neuen Reife, die vielleicht, je nach den Umständen, im 28. Jahre vollendet ist. Nach dieser zweiten Geschlechtsreife erwachen im Menschen erst die höheren Begriffe und Ideale und die höheren Kräfte. Der Mensch erkennt und behandelt in dieser Reife die göttlichen weisen Einrichtungen des Geschlechtslebens mit Ehrerbietung und Achtung, im Gegensatz zu den Unreinen, die geschlechtlichen Fragen mit albernen Witzen und einem ekelhaften Gelächter begegnen.

Wir können uns nicht genug Mühe geben, um tüchtige Ärzte und Naturforscher zu werden, sodaß wir nicht nur unseren Körper, sondern vor allem auch unseren Geist und unsere Seele kennen lernen. Leider gibt es in der heutigen Zeit so viele materialistische Ärzte, die den Körper und Geist des Neurasthenikers so wenig kennen wie ihren eigenen Geist und Körper. Ein tüchtiger Arzt des Körpers muß zugleich auch ein tüchtiger Seelenarzt sein. Unsere vorgeschrittenen Ärzte haben durch die Seelenbehandlung ihrer Patienten auch schon schöne Erfolge erzielt, und sie werden auch in Zukunft die berufenen Ärzte sein, die der Menschheit das geben, was sie zur Erlangung der Gesundheit des Körpers und des Geistes bedürfen.

Es wird nicht behauptet, daß durch die okkulte Heilmethode alle Krankheiten heilbar sind, aber wenn die edelsten Teile, wie Herz und Nieren, nicht zugrunde gerichtet sind, kann durch den Willen und die nötigen Kenntnisse doch Erstaunliches erzielt werden. Was den Neurastheniker anbetrifft, so wurde dieser Leidende in der Beurteilung und Behandlung oft ganz und gar verkannt. Die materialistischen Ärzte stehen solchem Kranken ratlos gegenüber; sie wissen nur, daß er nervenschwach und dem Jagen der materiellen schnellebigen Zeit nicht gewachsen ist und so im Kampf um Dasein und Erfolg unter die Räder des Siegeswagens kommt. Der erfahrene Geheimforscher dagegen hat in der Beurteilung und Behandlung des Neurasthenikers umfangreiche Kenntnisse. Der ist durchaus nicht der Schwache und Unfähige, wofür er gewöhnlich gehalten wird und als den er sich selbst glaubt.. Denn mancher von ihnen besitzt viele innere schlummernde Kräfte, die, wenn sie erweckt werden, ihn zum fähigen, erfolgreichen Menschen der Zukunft machen.

Der Geist und Körper des Neurasthenikers befindet sich in einem untätigen, negativen Zustande, sein Geist scheint mehr zu träumen als zu wachen, und er beeinflußt den Körper dementsprechend. Sobald der Neurastheniker in ein reiferes Alter eintritt, sodaß sich die geschlechtlichen Triebe bemerkbar machen, so kommt der Körper mit

dem schlummernden, träumenden Geiste außer Harmonie, und die stofflichen Triebe bringen im Geiste die lebhaftesten Phantasien hervor. Es ist nachgewiesen, daß beinahe alle starken Geister in der Geschlechtsreife mit einer großen Sinnlichkeit zu kämpfen haben. Und der Neurastheniker zählt zu den Starken, wenn er auch sich oft selbst nicht getraut, das zu glauben. Da nun das Nervensystem des Neurasthenikers noch unentwickelt und schwach ist und der Geist sich in einem willenlosen, negativen Zustand befindet, so verliert der Geist die Herrschaft über den Körper, und die geschlechtliche Energie gewinnt die Herrschaft über den Stoff. Der Körper selbst ist vielleicht schwach und unfähig, aber die Geschlechtsenergie erregt in dem träumenden Geiste riesenhafte Gebilde der Tat. Es bedarf für den Neurastheniker einer großen Kraftanstrengung, mit seinem Geist und Körper einmal gründlich abzurechnen. Vielleicht gelingt es ihm, wenn er mit Selbstsuggestionen anfängt, indem er seinen Willen übt und öfters täglich die Worte ausspricht: ich will, und ich kann alle Leidenschaften überwinden!

Es handelt sich in erster Linie darum, daß er sein Nervensystem stärkt, den Willen befestigt, und die Sinnlichkeit überwindet: denn dies ist eine Notwendigkeit, sonst wird, wie M. Collins schreibt, das Tier von neuem im verfeinerten Maße erwachen, wenn der Schüler sich mit den Übungen der spirituellen Atmung befaßt.

Die Ansichten über die Atmungsübungen gehen vielseitig auseinander, und es mag dem Schüler schließlich selbst überlassen sein, welche Vorstellungen er bei den Übungen wählt, die ihm am besten zusagen, um schnelle Fortschritte zu machen.*) Es kommt viel auf die augenblickliche Stimmung und Empfindung an. Der Schüler wird vielleicht am Anfang Vorteile haben, wenn er sich beim Einatmen auf den Begriff Gesundheit konzentriert oder wenn er sich beim Einatmen vorstellt, als wenn er ein dichteres Element, etwas Kräftigeres, Festeres als Luft einatmet. Zuerst muß es etwas sein, was er haben möchte.

Der Schüler muß natürlich dabei große Geduld haben. Eine solche Entwicklung geht nicht von heute auf morgen und ohne Rückschläge vor sich. Handelt es sich doch darum, daß sich der Schüler ein feines Nervensystem entwickelt. Die großen Meister haben ihr Nervennetz derart entwickelt, daß sie tatsächlich durch die Haut und durch den ganzen Körper atmen können. Der geübte Meister stellt sich bei der Vollatmung mit dem Angesicht gegen die Sonne und saugt durch konzentriertes Atmen Energie aus der Sonne. Selbstverständlich ist dieses Experiment nur ausgereiften, starken Geistern möglich, die,

*) Hier ist aber eine Klippe, die wir nicht so schnell umschiffen können. Mehr Klarheit zu schaffen, würde hier zu weit führen. Ich verweise nochmals auf die eingangs erwähnten Schriften, die gute Dienste leisten, namentlich letztere.
A. G.-W.

wie ich schon erwähnte, die Augen den Tränen entwöhnt haben. Man verwechsle aber geistige Stärke nicht mit Hartherzigkeit und Eigensinn, wie es die Selbstsüchtigen, im Besitze dieser Eigenschaften, glauben!

Der Schüler muß in seine Atmungsübungen auch eine gewisse Abwechslung bringen und je nach seinen augenblicklichen Stimmungen bei dem Einatmen Demut und Geduld üben, gelegentlich, bei anderen Stimmungen, Mut und Kraft. Nachdem der Schüler eine gewisse Entwicklung hinter sich hat, macht er die Wahrnehmung, daß er die Herrschaft über den Geschlechtstrieb erlangt. Der vorgerückte Geheimforscher besitzt nämlich die Fähigkeit, die in den Nervensträngen strömende Energie nach Belieben an irgend einen Körperteil zu leiten. Die geschlechtliche Energie ist auch so eine Strömung; sie wird durch die Vollatmung dem Stoff entzogen und nach dem Sonnengeflecht hochgeführt oder nach Wunsch über den Rücken nach dem Gehirn. Ramacharaka schreibt: „Selbstverständlich wird nicht das Zeugungsfludium hochgezogen, sondern die belebende Kraft, die den Stoff belebte.“

In dem erwähnten Stande der Entwicklung ist der Mensch kein halber, sondern ein ganzer Mensch. So wird uns auch durch die Vollkommenheit und Harmonie begreiflich, womit die ausgereifte Seele die Herrschaft über den Körper hat. Bei einem solchen Körper kann der Scheitel als Nord-, die Fußsohle als Südpol bezeichnet werden, und diese beiden Pole werden von dem dazwischenliegenden Sonnengeflecht gehalten und mit Energie gespeist.

Allen Kranken und besonders den Neurasthenikern möchten wir raten, recht sparsam mit dem Energieverbrauch umzugehen. Sie können die Energie vermehren, wie ich schon erwähnte, durch konzentriertes Atmen, Essen und Trinken, und können so zur Gesundheit und Erkenntnis gelangen. Es ist erwünscht, daß in der kommenden Zeit den Kranken Gelegenheit geboten wird, sich auf diese Weise günstig zu entwickeln. Was bisher von den materialistischen Ärzten und Krankenkassen geleistet wurde, war besonders für den Neurastheniker trostlos. Ich sage trostlos, weil ich selbst jahrelang zu diesen Leidenden zählte und deren Nöte kenne. Es ist natürlich kein System vollkommen, weil wir es selbst noch nicht sind; wir sind vielmehr auch nur aufs Ausprobieren angewiesen, wie auch die materialistischen Ärzte, die auch an anderen probierten, natürlich oft ohne Erfolg.*)

*) So verordneten mir z. B. manche, da ich an einem veralteten Magenkatarrh leide, Milchkuren, andere gerade das Gegenteil. Diese behaupteten, Milchgenuß wäre schädlich, weil die Milch angeblich Säure entwickele, und verordneten schwarzen Kaffee und Tee, dessen Genuß mir andere Ärzte streng verboten haben. Andere pumpten mir den Magen aus und schwächten meine kranken Organe noch mehr. Was ich aus meinen eigenen Erfahrungen zur Förderung einer raschen Genesung bei einem veralteten Magenkatarrh entnehme, das wäre eine längere Ruhepause, eine gleichmäßige Wärme und die erwähnte Atmung sowie konzentriertes Essen und Trinken von leichten, reizlosen Speisen und Getränken.

Jeder Mensch hat naturgemäß eine Anziehung nach den Speisen, die ihm bekommen; es kann daher dem Kranken, wenn er urteilsfähig ist, keine besondere Vorschrift gemacht werden. Es ist aber dabei genau zu beachten, daß die gesunden Gelüste nach den Speisen von den krankhaften Reizen zu unterscheiden sind.

Im Anschlusse hieran sollen noch einige

Erläuterungen zu dem Aufsatze: „Es werde Licht"*) (8. Jahrg.) folgen.

Der Herr Schriftleiter und die werten Leser werden entschuldigen, wenn ich auf die ungenügenden Erläuterungen meines Aufsatzes „Es werde Licht" nachträglich eine eingehendere Erläuterung, so gut ich kann, über die angefochtenen Stellen folgen lasse, für deren Beachtung ich dem Herrn Schriftleiter sehr dankbar bin, denn nur durch Anstoßen kann die Entwickelung gefördert werden, und es ist erwünscht, wenn auch fernerhin Kritik geübt wird.

Ich bezweifele nicht, daß Jesus und andere große Geister der Geheimwissenschaft schon damals eine große Kenntnis über das Planetensystem und dessen Lauf besaßen. Aber ich glaube, daß die größten unter den großen Geistern sich nicht oder wenig mit der materiellen Wissenschaft befassen. Ihr Amt ist, und es ist das höchste und das ehrenhafteste, durch okkulte Kräfte Kranke heilen und Wunder wirken, in deren Ausübung die tiefsten Geheimnisse oder Naturgesetze verborgen sind, und um diese Gesetze kennen zu lernen, muß auch die größte Intelligenz der materiellen Wissenschaft von ihrer Betätigung Abstand nehmen, um die Kräfte nicht zu zersplittern, um so sich der ganzen Energie und Konzentration der Seelenwissenschaft widmen zu können. Obwohl die vielverzweigende materielle Wissenschaft interessant und lehrreich ist, so ist es für den Geheimforscher doch eigentlich nicht das, was er zur Förderung der Seele braucht. Die materielle Wissenschaft fördert nur den Intellekt, der Grundsatz zur Förderung der Seele heißt: „Ertöte in Dir, was niedrig ist, und strebe dem Göttlichen nach!" Ich glaube, wenn Jesus wirklich wieder käme und wir dessen würdig wären, so würde er seine Hauptaufgabe der sozialen Frage widmen, weil es die Umstände so fordern würden, und um diesen Zweck zu erreichen, müßte er vielleicht wieder unter den Ärmsten der Armen geboren werden.

Zu Seite 337, 8. Jahrg.

Als durch die Darwinsche Lehre unter den breiten Volksschichten die Vermutung auftauchte, daß der Mensch von der Tierwelt entstammen könnte, wurde unter den religiösen Kreisen eine große Bewegung

*) Diese Zusätze sind ja zunächst nur für Leser des vorigen Jahrganges bestimmt, aber da sie ziemlich selbständig sind, werden sie auch von manchem neuen Leser gern durchgesehen werden. Zur Beurteilung der Darlegungen von unserm werten Mitarbeiter, Herrn K. Stark, sei erwähnt, daß dieser ein schlichter Selbstbildner ist. Seine Ausführungen sind wohl manchmal etwas unausgeglichen. Der guten Anregungen wegen bringen wir sie aber gern, auch zur Freude vieler Leser.
A. G.-W.

bemerkbar, und die Wissenschaft lief Gefahr, Ärgernis zu geben. Wenn wir die Person Jesu betrachten und einen gewöhnlichen Sterblichen, so haben wir zwei grundverschiedene Erscheinungen vor uns. Ich kann darüber nur sagen, daß der Ausspruch Jesu: „Ich bin nicht von dieser Welt“ — er kommt also von einer höheren, geistigen Ebene —, nicht für jeden Sterblichen gilt, daß er zwar die Möglichkeit hat, aus dem Niederen emporzusteigen, um zu Gott zu gelangen, denn in jedes menschliche Wesen, stände es auch noch so tief, ist im Innern der Drang nach etwas Höherem eingegeben. Soviel wir wissen, ist unser Planet nicht die rechtmäßige Heimat Jesu, wir wissen nichts Bestimmtes, aber wir glauben es, daß er mittels seiner großen Geisteskräfte die Macht hatte, sich irgendwo von der Anziehung eines anderen, älteren Sonnensystems loszutrennen, um die Erdenbewohner auf die höheren okkulten Ziele aufmerksam zu machen, um ihnen dadurch Hilfe zu bringen, das er auch konnte, und denen er auch himmelhoch an Wissen, Erfahrung und Weisheit überlegen war. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die anderen biblischen Propheten und Gottesmänner auch von anderen Sonnensystemen kommen. Es waren zur Zeit der Menschwerdung nur wenige, die außerordentliche Fortschritte machten, wie wir ja auch heute genug beobachten können, daß trotz der Gelegenheit, die uns geboten ist, nur wenige Gottes Wort hören. Aber trotz des hohen göttlichen Geistes betrachtete Jesus die Menschen nicht als elende Erdenwürmer, die nicht würdig wären, sich vom Staube zu erheben, um zu Gott zu gelangen. Er gestand sogar offen, daß seine geistige Höhe erreichbar sei, wie aus seinem Worte hervorgeht: „Ihr werdet einst noch Größeres vollbringen.“ Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen auf alles einzugehen, aber die religiös Gläubigen sollten die Wissenschaft achten, wie die Anhänger der Wissenschaft die Religion achten sollten. Die Religion lehrt die Einheit der drei göttlichen Personen: Vater, Sohn und heiliger Geist. Sohn ist jeder Menschgewordene des himmlischen Vaters, aber den heiligen Geist müssen wir uns erst erwerben, indem wir die Einheit und Zusammengehörigkeit der göttlichen Familie im Welthaushalt erkennen und darnach handeln.

Zu Seite 478, Jhrg. 8.

Um Mißverständnisse zu vermeiden betreffs des Prinzips des universellen Geistes und der Prinzipien der Lebewesen will ich versuchen, nach meinen Begriffen eine Erklärung abzugeben. Am Anfang meines Aufsatzes: „Es werde Licht“ hören wir, daß der Universalgeist die größte Schwingungskraft besitzt und alles beherrscht und bearbeitet, daß diese Kraft den Stein, die Tierwelt und den Menschen durchdrungen und geschaffen hat. Wir sehen also daraus, daß der Allgeist die treibende, schaffende Macht und der Anstoß zu allem Leben ist. Nun gibt es außer diesem Hauptnaturgesetz auch materi-

ellere untergeordnete Naturgesetze, und der Universalgeist verwendet dieselben zur Herstellung materieller Formen. Auf diese Weise hat Gott die Urgeschöpfe hervorgebracht, die zwar durch den Anstoß der universellen Kraft entstanden sind, aber doch wieder einerseits rein materiellen Ursprungs sind. Man kann sagen, Gott berührt das niedere Geschöpf nur indirekt. Es wird gleichsam den niederen Gesetzen übergeben, an denen es eine zeitlang seine Freude hat, bis es sich nach etwas Höherem sehnt. Ich erwähnte in meinem Aufsatz, daß der Mensch eine kleine Welt für sich darstellt, nach seinem Fortschritt mehr oder weniger dem Stoff oder Gott ähnlich sieht. Wir können also daraus folgern, daß die Prinzipien erst erworben werden müssen.

Ich will eine kleine Abschweifung machen und etwas von den stofflichen Gesetzen erwähnen, bevor ich näher über die menschlichen Prinzipien spreche. Wenn wir tiefer forschen, finden wir den Hergang der Entwickelung der Lebewesen hervorgerufen durch die mechanischen Gesetze und doch durchstrahlt vom menschlichen Geiste in der Entwickelung des Embryos. Der Embryo geht in rascher Reihenfolge die Gebilde der Vorzeit hindurch. Untersuchen wir das kurze Werden der niederen Insekten, verfolgen wir den langen Entwickelungsweg eines geistig hochstehenden Menschen, vergleichen wir wiederum den Entwickelungsabstand zwischen einem geistig hochstehenden und einem Durchschnittsmenschen, so kommen wir zu dem Schluß: je höher ein Wesen steht, desto länger braucht es in der Entwickelung bis zum Höchststand seiner Vollkraft. Viele Durchschnittsmenschen haben ihre geistige und körperliche Reife verhältnismäßig früh erreicht, gewöhnlich in 3×7 Jahren. Der geborene Geheimforscher bedarf dagegen 4 × 7 also 28 Jahre, bis er die Vollkraft seines Lebens erreicht hat, und vielleicht je nach den Umständen 7 weitere Jahre, bis seine Betätigung Früchte trägt. Der Geist des Geheimforschers ist aber trotz seiner Befähigung selten in der Jugendzeit bewußt und wird daher naturgemäß verhindert, vorzeitig nach dem vom Universalgeist vorgesteckten Ziele sich zu betätigen. Eine Ausnahme hat Jesus gemacht, der in früher Jugend schon große Befähigung zeigte, und dennoch wurde ihm erst nach dem 28. Jahre durch Gottesgesetz alle Macht gegeben. Wir kommen nun zu dem Endschluß, daß die erworbenen menschlichen Prinzipien erst Anschluß an das große Universalprinzip erlangen, nachdem sich die erworbenen schlummernden Prinzipien des Neugeborenen durch die Gesetze des fleischlichen Körpers hindurchgearbeitet haben.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich gleich erwähnen, daß Sanskritbezeichnungen für den Europäer nicht angebracht sind. Am allerwenigsten, wenn wir die Absicht haben, die okkulten Probleme unter die breiten Volksschichten zu tragen. Ramacharaka, der mit der indischen Lehre wohl vertraut ist,schrieb ein Werk „Die Wissen-

schaft der Yogi," das in seiner Einfachheit und Ausführlichkeit einzig sein dürfte; eben weil er absichtlich alle Sanskritbezeichnungen unterlassen hat, wurde dieses Werk für jeden Laien leicht faßlich und zugänglich. Ich will nun einiges von der Prinzipienlehre mit knappen Worten geben, das ungefähr mit Ramacharakas Lehre übereinstimmt. Wir teilen die Prinzipien in folgender Reihenfolge ein: Prana oder Energie. Dieses ist an und für sich kein Prinzip, sondern nur eine Energieäußerung, die sich bis über 1 cm über die Hautoberfläche erhebt, und ist bald für jedes Auge als etwas Bläulichschimmerndes wie dicke Luft sichtbar. Ihm folgt die Ausstrahlung des Instinkts, die dem stofflichen Körper zu eigen ist. Dieser sendet die gröbste Ausstrahlung aus. Ihm folgt die Ausstrahlung des Intellekts, dann der Seele, und endlich die feinsten Strahlen des Prinzips des reinen Geistes, die aber, wie auch Ramacharaka schreibt, niemand von unseren Zeitgenossen besitzt; und in früheren Zeiten hat diese Ausstrahlung nur das Haupt Jesu umflossen. Die Summe dieser Ausstrahlungen gibt einen Lichtkreis um den Menschen von 2—3 Fuß, der sich nach außen langsam verliert. Das Ganze ist nun umgeben mit dem sogenannten Astralkörper oder Ätherleib. Dieser Ätherleib hat aber weder Intelligenz noch sonst eine Fähigkeit, er dient nur als Schutzmantel für die Ausstrahlung der Prinzipien.*) Nach dem Tode löst sich der Astralleib vom stofflichen Körper und nimmt die Prinzipien mit, diese aber streifen nach einiger Zeit den Ätherleib von sich ab, der dann auch weiter nichts mehr ist als ein Leichnam, der sich nach und nach zersetzt.

Wir sehen nun aus dieser Erläuterung, daß der Mensch die höheren Prinzipien erst erwerben muß. Die indische Lehre sagt, daß alles von göttlicher Weisheit durchdrungen und beseelt ist. Dies lehrt auch die christliche Religion. Sie lehrt, Gott ist überall und durchdringt alles. Wenn wir nun diesen Punkt nach der europäischen Wissenschaft behandeln, so wie ich auch am Anfang erwähne, so steht dieser Grundsatz auch mit der europäischen Wissenschaft im Einklang. Wenn wir aber lehren, Gott ist in allen Dingen, so soll nicht verstanden werden, daß der Stein, das Tier oder der niederstehende Mensch Gott selbst ist, wie es vielleicht die Heidenvölker in Indien glauben. Dieselben werden sozusagen nur indirekt von Gott berührt. Darum noch einmal: die Prinzipien mit ihren freien Strahlungen müssen sich die Lebewesen nach und nach selbst durch den Willen, der ihnen gegeben ist, im Lichtmeer erwerben. Der Strebsame zieht, gleichsam durch den Willen, magnetisch Teilchen dieser ausgesandten universellen Aus-

---

*) Das ist irreführend. Hier ist wohl nicht der Ätherleib an sich gemeint, denn dieser ist Träger der Seele (Empfindung und Bewegung), sondern die „Aura", eine feinstoffliche, ausgestrahlte Hülle um den physischen, den Grobkörper.

strahlung an sich und verbreitet alsdann als selbständiges Wesen eigenes Licht. Diese Wesen werden, je mehr sie dem reinen Licht ähnlich sind, miteinander verschmelzen, weil sie eines Willens sind. Betreffs der Prinzipien der Tierwelt möchte ich noch erwähnen, daß die Tiere nur die niedrigste Ausstrahlung besitzen, mit Ausnahme gewisser Haustiere, die schon Anzeichen von Intelligenz offenbaren.

Es ist nur noch die Frage aufzuwerfen, ob die Tiere auch eine Ausstrahlung des Prinzips der Seele besitzen. Nach meinem Ermessen muß ich dieses verneinen. Ich bezweifele aber nicht, daß der Keim dazu in ihnen liegt. Selbst bei ganz niederstehenden Menschen ist die Seele noch mit einer Knospe zu vergleichen, die sich im Laufe der Entwickelung öffnet, und endlich nach großer Anstrengung im Glanze der Sonne erblüht, sich dann in ihrer liebenden Größe zeigt und auf alle Wesen die segnenden Strahlen aussendet. Die eigentliche wahre, echte Liebe zu den Tieren erwacht erst, nachdem wir uns höhere Erkenntnis erworben haben, durch die dann das Erbarmen für alle hilflosen Geschöpfe erwacht. Wir haben aus Indien vieles gelernt, aber die Sitten und Gebräuche, die Tiere als göttliche Wesen zu verehren, würde nach Umständen in Europa das Zerrbild des Heidentums hervorbringen, wenn wir die Prinzipienlehre von einer verkehrten Seite der Menschheit lehren. Wir haben auch in Europa noch vieles zu lernen, und wir sind genötigt, uns nach der europäischen Religionsgeschichte und Wissenschaft zu richten. Es wird sich im Laufe der Zeit zeigen, welche Strahlen mächtiger und feiner sind, die des Jesus Christus oder die des Buddha. Es soll aber hier nichts mißverstanden werden, wir wollen auf keine Weise gegen die Lehre Buddhas kämpfen, so wenig wie die Lehre Mosis im alten Testament bekämpft wird. Es soll vielmehr eine Ergänzung der Geschichte bleiben, aber die Geschichte des gelobten Landes und des größten Meisters wird noch Indien erreichen, denn der Herr hat uns befohlen: „Gehet hinaus und lehret alle Völker!“

Professor Benedikt und die „Reichenbach'schen Emanationen.

Von **Friedrich Feerhow.**

Welcher Kenner der Odlehre erinnert sich nicht an die Schilderung, die R e i c h e n b a c h in seinen „Dynamiden“ (II. Bd.) von der „Nachprüfung“ seiner Sensitivitäts-Experimente durch die Wiener Ärzteschaft im Jahre 1844 entwirft? Besonders wenn der Leser selbst ein Wiener ist, muß ihn ein Gefühl tiefsten Bedauerns erfassen, daß dem alten Freiherrn auf dem Boden seiner Vaterstadt eine derart unwürdige und absolut unwissenschaftliche Behandlung in einer so wichtigen Forschungsangelegenheit widerfahren konnte.

Und nun, mitten im Kriegsgetöse, kam die Zeit, wo umgekehrt im Schoße der Wiener Ärzteschaft die Ideen Reichenbachs ihre Neuer-

stehung fanden und durch einen Universitätsprofessor verfochten wurden!

Nach einigen kürzeren vorausgeschickten Mitteilungen an die „Gesellschaft der Ärzte in Wien" über seine Aufnahme von Emanationsversuchen ganz im Sinne Reichenbachs ließ Prof. M. Benedikt in den Nr. 15 und 16 der „Wiener Klinischen Rundschau" eine Abhandlung erscheinen, betitelt: „Über Emanations-Photographien." Es war ein Experimentalbericht in knappester Form, Ergebnis an Ergebnis gereiht, Versuche unter strikten Kontrollbedingungen, die der Neurologe der „Poliklinik" zusammen mit einem Ingenieur, Herrn Josef Pora, ausführte. Letzterer besaß durch seine langjährige Übung in der photographischen Praxis bereits eine beträchtliche Geschicklichkeit, außerdem eine glückliche Kombinationsgabe für die Anordnung immer neuer Versuchsbedingungen.

Die zu den Experimenten benützte Dunkelkammer war einer Telephonzelle ähnlich in ein Zimmer eingebaut, nur viel größer. Alle sechs Wandungen bestanden in Holzflächen, denn Kalkwände oder gar Metalle waren (auch in Form von darin befindlichen Apparaten) nach der Äußerung des Autors einfach „emanationsprühend" und daher störend. Die Innenwände der Zelle waren stark gepolstert, auch die Außenwände zum Teil, und letztere mit einer dunklen Tapete überzogen.

In dieser gewiß verläßlichen Dunkelkammer wurde zunächst eine Versuchsreihe von folgender Art ausgeführt: Als Strahlungsquellen dienten nacheinander zwei Kristalle, ein Magnetstab, Antimonpulver und Fluoreszeinpulver. Als Empfänger und Anzeiger der einwirkenden Strahlung diente die photographische Platte.*)

Es ist dies zwar eine schon früher geübte Technik, über die ich selbst bereits in dieser Zeitschrift ausführlicher berichten konnte; was indessen die Benedikt-Pora'schen Versuche ausgezeichnet und so auffällig erfolgreich machte, war die dabei in Anwendung gebrachte Dauerbestrahlung. Die Expositionszeit war nie unter 6 Stunden und erstreckte sich bis zu mehreren Tagen.

Natürlich taucht hier sogleich die Befürchtung auf, daß sich im Verlaufe einer so langen Zeit mit Leichtigkeit verschiedene unbeab-

*) Es sei mir gestattet, hier eine kleine Bemerkung bezüglich der Nomenklatur solcher Versuche einzufügen. Es ist natürlich der Einfachheit halber gestattet, kurzweg „Odphotographien" oder „Emanationsphotographien" zu sagen. Aber man darf dies nicht mit der selbstverständlichen Voraussetzung tun, als ob es sich um „Lichtaufschreibung" (so heißt das Wort „Photographie" zu deutsch) im gewöhnlichen Sinne handelte. Ebensowenig kann man nicht von vorneherein von „photochemischen" Wirkungen schlechtweg sprechen, denn es ist zum mindesten eine andere Art von Licht- oder chemischen Strahlen, als wir sie sonst beim Photographieren verwenden. Am sichersten geht man daher, wenn man diese Verfahren insgesamt als „Strahlenaufzeichnung" oder „Radiographie" benennt. F. W.

sichtigte Wirkungen auf die photographische Platte einstellen können, sodaß schließlich die Täuschung zustande kommt, daß die Platte von den emanierenden Objekten beeinflußt wurde, während es in Wirklichkeit Einwirkungen ganz gewöhnlicher Art waren, die sie so verändert hatten. Das aber haben die Experimentatoren wohl erwogen. Sie stellten jedem Versuch einen Gegenversuch zur Seite, jede Platte erhielt ihre Kontrollplatte, welche nach Beendigung der Probe natürlich unverändert geblieben sein mußte, sollte das Experiment Beweis- und Überzeugungskraft besitzen.

Die Bestrahlungsanordnung geschah folgendermaßen: Der Deckel einer gewöhnlichen schwarzen Schachtel, wie sie zum Vertrieb der photographischen Platten benützt werden, erhielt einen charakteristischen Ausschnitt in Form irgend einer mehrfach unterbrochenen Figur. Gegen die Innenseite dieses Deckels kam die Platte zu liegen, und zwar mit der empfindlichen Schicht gegen die Figur gewendet, und hinter sie, in den übrigen leeren Raum der Schachtel, wurde schwarzes Papier gefüllt. Die Schachtel wurde vertikal aufgestellt und senkrecht gegen sie, in der Richtung des magnetischen Ortsmeridians, wurde die Spitze des Kristalls, beziehungsweise der Nordpol eines Magneten gelagert, während die Basis des Kristalls und der Südpol des Magnetstabes nach Süden schaute.

Bei der anderen Versuchsreihe wurden die Chemikalien in schwarze Papiermaché-Schalen gebracht und die Schachtel mit dem Ausschnitt etwas darüber. Jeder Versuch war begleitet von einer gleichartigen, ebenso versorgten Kontrollplatte, die beim selben Lichte (Rubin) aufgestellt und entwickelt wurden, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen kein strahlenemanierender Körper gegenübergestellt wurde.

Beispiele: 1. Ein $^1/_2$ kg schwerer Doppelgipsspat (der nach den übereinstimmenden Angaben Reichenbachs und Prof. Benedikts für Sensitive mit der Basis rot, mit der Spitze blau leuchtet) wurde der Länge nach in entsprechender Richtung sechs Stunden lang zwischen zwei Platten gelagert. Nach dem Entwickeln erschienen deutlich die Ausschnittfiguren (N und S) auf den Platten.

2. Ein zwölf Stunden exponierter Doppelbarytkristall ergibt ein vollkommen entsprechendes Resultat.

3. Versuche mit einem Magnetstab ergaben ein überraschend scharfes Bild. Die zur Gegenprobe aufgestellte Platte war ganz unbeeinflußt geblieben.

4. Antimonpulver erweckte Herrn Ing. Pora in der Dunkelkammer odische Gesichtseindrücke (rot-gelb) sowie sensitive Gefühls-, Geschmacks- und Temperaturempfindungen. Die Emanation schien durch Glas hindurch die Reifung von Rotwein beschleunigen zu können. Endlich beeindruckte die Strahlung des Pulvers auch die em-

pfindliche Platte nach 6 Stunden Einwirkung, während die zur Gegenprobe ausgesetzte Platte leer blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Todesahnung oder Scheintod durch Selbsthypnose?

Von **F. B. Naga.**

Der leider so früh verstorbene Dr. Franz Hartmann hat unter anderem auch ein sehr interessantes Buch über den Scheintod mit dem Titel „Lebendig begraben" geschrieben.

Als mir letzteres kürzlich wieder zu Gesicht kam, wurde ich lebhaft an eine interessante Begebenheit erinnert, für deren Wahrheit sich verschiedene noch lebende einwandfreie Personen unter eidesstattlicher Versicherung verbürgen.

Am Sonnabend, den 14. Oktober 1893, am Abend vor dem Schlafengehen, sagte Frau Elisabeth W. aus Parchwitz in Schlesien zu ihrer Enkelin (meiner Frau), daß sie bald sterben würde, sie hätte sich schon gänzlich gewaschen und für das Begräbnis Sorge getragen.

Frau W. war 78 Jahre alt, befand sich körperlich (bis auf Anschwellung der Füße) völlig wohl und war geistig völlig intakt.

Am Sonntag, den 15. Oktober verließ sie, zum ersten Male, das Bett nicht und war gegen Mitternacht tot, ohne daß jemand den Todeskampf mit angesehen hatte.

Sonderbar war, daß die Enkelin um 12 Uhr aufwachte und nach der Uhr sah. Ebenso wurde der Mann der Frau W. zu genau derselben Zeit munter und rief letztere an, ohne Antwort zu erhalten. Da er keine Lebenszeichen an seiner Frau gewahrte, holte er Nachbarn herbei, und es wurde der Tod der Frau W. festgestellt.

Als die Enkelin am Montag früh um 8 Uhr erschien, brachte der Tischler gerade den Sarg, und es stellte sich hierbei heraus, daß Frau W. denselben kurze Zeit vorher beim Fabrikanten nach genauen näheren Angaben für sich hatte anfertigen lassen, unter dem Hinweis, daß sie in kurzer Zeit sterben würde.

Ebenso hatte sie der Blumenhandlung unter gleicher Angabe mitgeteilt, daß für sie eine Krone aus bestimmten Blumen für den Sarg hergestellt werden sollte.

Dann war sie auch bei der Totenfrau gewesen und hatte derselben auseinandergesetzt, mit welcher Kleidung sie in den nächsten Tagen begraben sein wollte und wo sich jeder einzelne vorher für diesen Zweck bestellte Gegenstand befände.

Der Totengräber erzählte, daß Frau W. zwei oder drei Tage vor ihrem Tode auf dem Kirchhof gewesen wäre, wo er gerade ein Grab ausgehoben hätte.

Frau W. hätte ihm gesagt, daß er diese Gruft für sie offen lassen

sollte, da sie gern an dieser Stelle ruhen wollte, weil daneben eine ihr sympathische Person beerdigt sei.

Auf den Einwand des Totengräbers, daß sie ja halt noch lebe und gesund sei, erwiderte sie, daß sie in den nächsten Tagen trotzdem sterben würde.

Das Grab blieb auch offen, und dann wurde Frau W. am Mittwoch den 18. Oktober 1893 nach dieser selbstgewählten Stelle zur letzten Ruhe getragen.

Man könnte sagen, daß es sich hier um eine Todesahnung handelt, wenn nicht wiederum andere Umstände dagegen sprächen.

Zu damaliger Zeit war die Feststellung des eingetretenen Todes durch einen Arzt (namentlich in den Dörfern und kleinen Städten) noch nicht üblich, und so ist auch hier kein Mediziner zu Rate gezogen worden.

Die Tote lag von Montag früh bis zum Mittwoch Mittag im offenen Sarge, und es wurde beobachtet, daß die Glieder bis zum Schluß völlig weich und biegsam geblieben waren.

Wenn die Totenstarre nicht eintritt*), so ist immer Grund vorhanden, vorsichtig zu sein und an Scheintod zu denken, trotzdem anderseits schon Fälle vorgekommen sind, wo Tod unzweifelhaft festgestellt wurde, ohne daß Starre eingetreten war.

Außerdem wurden bis zum Begräbnis keinerlei Totenflecke bemerkt und waren die Augen unter den geschlossenen Lidern nicht eingefallen (die Verwesung tritt hier meist zuerst hervor).

Ebenso blieb der Mund bis zuletzt geschlossen (während bei Toten der Unterkiefer zurücksinkt und deshalb bis zur eingetretenen Starre meist mittelst eines Tuches gegen den Oberkiefer gebunden wird).

Wenn man sich ferner vergegenwärtigt, mit welcher Beharrlichkeit die Tote sich mit dem Sterben beschäftigte und alles bis ins kleinste vorbereitete, so drängt sich einem die Überzeugung auf, daß in diesem Falle Scheintod vorliegen kann, hervorgerufen durch fortwährende Selbsthypnose.

---

*) Die sogenannte Totenstarre ist aber auch kein sicheres Zeichen für den endgiltig eingetretenen Tod, denn einmal verfallen manche Menschen in Starrkrampf, d. h. in eine todähnliche Starre, ohne tot zu sein, und dann löst sich nach einiger Zeit auch die wirkliche Totenstarre wieder, wenn die innere Zersetzung fortschreitet. Das sicherste Kennzeichen für den Tod ist und bleibt auch heute noch trotz einiger feiner Apparate zur Beobachtung der Herz- und Lungentätigkeit, wie auch von ärztlicher Seite zugegeben wird, die eingetretene Verwesung, d. h. am ehesten die sogenannten Totenflecke. Es ist ja erwiesen, daß Scheintote (Ertrunkene) nach längerem Aussetzen der Herz- und Lungentätigkeit wieder erweckten. Das angeführte Buch von Dr. med. Hartmann ist wirklich sehr empfehlenswert, wenn es auch nicht bis auf die allerneueste Zeit fortgeführt ist. A. G.-W.

Was der Mensch will, das kann er, selbst sterben*).

Ebenso wie man durch Einbildungskraft und Willen Großes vollbringen kann, entstehen durch falsche Anwendung Krankheiten, und mitunter kann auch der Tod hervorgerufen werden.

Einen ähnlichen Fall wie vorstehenden, der aber durch geeignete Gegenmaßregeln noch rechtzeitig zum Guten gewendet wurde, habe ich früher gelesen, und ich will ihn hier im allgemeinen Interesse kurz mitteilen.

Ein Arzt wurde zu einem Patienten gerufen, der sich eingebildet hatte, an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde zu sterben.

Je näher der Zeitpunkt kam, desto hinfälliger fühlte sich der Kranke und konnte zuletzt das Bett nicht mehr verlassen.

Der Arzt, ein Skeptiker, kam nach sorgfältiger Untersuchung zu der Überzeugung, daß es sich nur um eine Einbildung handeln könne, da er absolut keine Krankheit feststellen konnte und die Organe des Patienten völlig gesund waren.

Er verständigte sich deswegen mit den Angehörigen und ließ am vermeintlichen Todestage alle Uhren im Hause eine Stunde zurückstellen.

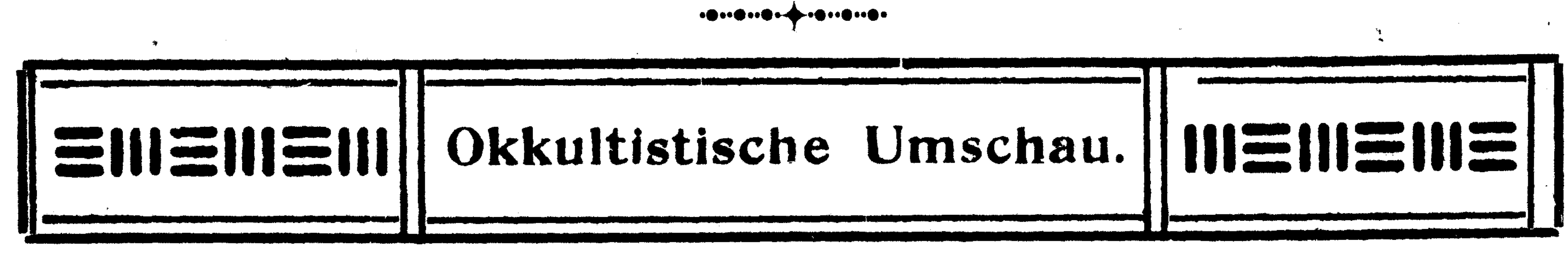
Was der Arzt vermutete, traf ein.

Die Zeit ging vorüber, ohne daß der Kranke starb, da die Uhr im Zimmer, auf die derselbe fortwährend seine Augen gerichtet hielt, um 60 Minuten differierte.

Nach einer weiteren halben Stunde fragte der Doktor den Mann, ob er noch immer glaubte, zur bestimmten Zeit zu sterben.

Auf dessen Bejahung bewies ihm der Arzt, daß dies unmöglich wäre, da es schon bedeutend später sei, und klärte ihn in schonender Weise auf.

Der arme eingebildete Kranke, der sehr unter seiner Selbsthypnose gelitten hatte, wurde wieder heiter und erholte sich zusehends.



Eine Vision des Weltkrieges.

Obgleich ich am Ende des Juli 1914 vollkommen davon überzeugt war, daß der Ausbruch eines Krieges so gut wie unmöglich sei und ich über die kritische

*) Hier darf wohl an eine Stelle aus dem kleinen, aber sehr fesselnden und lehrreichen Buche „Der Seelen--Telegraph" von J. B. Stay (bei M. Altmann, Leipzig, soeben in 5. Aufl. erschienen) erinnert werden. Es heißt da:

„Der durch den Verlust seiner Gattin tief betrübte Indianer legt sich, wie die glaubwürdigsten Reisebeschreiber uns versichert haben, auf sein Lager, kriecht in sich zusammen, verschränkt Arme und Beine, faßt den festen Vorsatz zu sterben und — stirbt." A. G.-W.

Lage unseres Landes ganz beruhigt war, hatte ich in der Nacht vom 30. zum 31. Juli folgende Vision, unter deren gewaltigem Eindruck ich noch tagelang stand. Um 1 Uhr nachts wurde ich wach, zündete Licht an, um nach der Uhr zu sehen, und machte das Zimmer wieder dunkel. Bald erlebte ich eine grauenvolle Vision, die ich kaum zu beschreiben vermag. Während derselben hörte ich hin und wieder mein Töchterchen sich bewegen und atmen, sodaß ich der Meinung bin, vollkommen wach gewesen zu sein. Schreckliche Gespenster hörte ich um mich flüstern und sah ihre Schatten vorbeihuschen. Ich hatte den Eindruck, daß sie intensiv arbeiteten und etwas Schreckliches berieten. Greuliche, teils tierähnliche Gestalten eilten in der Dunkelheit hin und her. Dann begann es draußen auf der Straße lebhaft zu werden. Die Stille der Nacht war bald von einem wüsten Lärm unterbrochen. Wehklagen, Geschrei und Hilferufe ertönten auf der Straße und in den Häusern. Plötzlich fühlte ich mich hinaus versetzt und ging durch die Stadt. Der Tumult wurde zum Kriegslärm. Flüchtende Menschen verschwanden eiligst in den Häusern, und das Empfinden, daß es sich um den Ausbruch eines Krieges handelt, quälte mich immer furchtbarer. Ich wollte meinen Gatten rufen, um ihn zu fragen, ob er das gleiche erlebe, aber ich konnte keinen Ton über die Lippen bringen. Trotz der unheimlichen Eindrücke empfand ich keine persönliche Furcht. Während des großen Lärmes schienen die dunklen Geister zu triumphieren, und ihr Wüten peitschte den Tumult immer mehr an. Nach und nach wurde es endlich stiller, und Trompetensignale schmetterten durch die Nacht, als wenn es in die Schlacht ginge. Nachdem diese verklungen waren, wurde es ganz ruhig, nur hin und wieder machte sich ein leises Geräusch bemerkbar. Dann raffte ich mich gewaltsam auf und sah wieder nach der Uhr. Es war 2 Uhr nachts. Eine Stunde hatte also die Vision gewährt, die mir zehnfach länger erschien.

In einigen Tagen erlebten wir den Beginn des Weltkrieges.

Lena Langner, Hamburg.

Hierdurch bestätige ich, daß umstehende Vision des Weltkrieges mir von meiner Frau am Morgen des 31. Juli 1914 genau wie wiedergegeben erzählt wurde und daß wir an diesem Tage durchaus noch nicht an den Ernst der Erscheinungen glaubten, ebenso wie wir vorher uns nie über eine Kriegsgefahr beunruhigten, weshalb die Vision nicht durch die Erwartung oder Befürchtung einer Kriegskatastrophe entstanden sein kann.

Hamburg, 30. August 1915. Fritz Langner,
Redaktionsarchivar.

Krieg und Wünschelrute. Zu dieser Frage haben wir schon mehrmals Stellung genommen, aber ich glaube, es wird niemanden unter unsern Lesern langweilen, wenn wir nochmals darauf zurückkommen, zumal da recht anziehende und eingehende Berichte vorliegen, die wir dem „Stuttgarter Tageblatt" entnehmen. Dort schrieb Dr. Adolf Reitz am 14. 7. 1915 u. a. folgendes:

„Es gibt Gebiete, die in manchen Zeiten das Wasser als eine „Rarität"schätzen, Gebiete, die an heißen Sommertagen den Wandernden dursten lassen. Brennende Sonne, dorrende Pflanzen, heißer Boden, glühender Sand — weit und breit kein Tröpfchen Wasser. Der Körper leidet. Von dem wolkenlosen Himmel ist nichts zu hoffen, und müde stampft man mit dem bloßen Fuß zur Erde. Wo ist Wasser? Wenn doch eine Quelle aus Gottesgnade in unserem Innern zu uns sprudelte! Wir wollen suchen, unter der Erde suchen, um Wasser, gesundes Wasser, vielleicht durch Bohrung zu erhalten. Wie können wir suchen?

Mit der Wünschelrute? Professor Benedikt hat in der „Neuen freien Presse" die Wünschelrute als eine Kriegsnotwendigkeit bezeichnet. Die Arbeiten

des Landrats von Uslar, der auch bei uns vor einigen Jahren seine Künste zeigte, sind allen bekannt geworden durch die Erfolge in Südwestafrika. Ausführlich hat dieser Rutengänger über seine Erfolge beim Wassersuchen berichtet, und Kaiser Wilhelm II. hat trotz mancherlei Gegenansichten, sich nicht abhalten lassen, den Wert dieser Art von Wassersuchen anzuerkennen. Im Hinblick auf die jetzigen Kriegsverhältnisse soll einiges über diese rätselhafte Wünschelrute gesagt sein:

Es gibt empfindliche Menschen, Menschen, die gewisse Einwirkungen von außen fühlen, wo andere Leute in keiner Weise eine Beeinflussung an sich wahrnehmen. Ein Beispiel: Ein Rutengänger will eine Wasserader unter der Erde suchen. Er hält eine zweiarmige Rute aus Weidenholz oder Stahldraht mit beiden Händen fest und geht langsam weiter. Die Rute bleibt ruhig, doch plötzlich fängt sie an, sich zu bewegen, so stark, daß sich Wunden in der Hand bilden können. Man bohrt und findet Wasser an der Stelle, wo die Rute ausschlug. — Seltsam, Zufall, unmöglich, Schwindel! Man wollte es damit erklären, daß der Wille Wasser zu finden, die Handmuskeln beeinflusse und so eine Einwirkung auf die leblose Rute verursache. Aber warum waren so viele Erfolge zu verzeichnen, warum konnten Rutengänger unterirdische Wasserläufe feststellen, über die man sie zur Prüfung gehen ließ, Wasserläufe, die der Prüfende kannte, der Rutengänger aber nicht? Sicher ist, daß der Wille zum Finden des Wassers bei den Rutengängern vorhanden sein muß. Man benutzt in der deutschen Industrie bereits Rutengänger zum Finden von Kohlenlagern, von Erzen, von Eisöl mit Erfolg. Jeweils muß der Sucher den Willen zum Finden der betreffenden Masse haben. Die Rute schlägt aus, stärker oder schwächer, in verschiedenen Richtungen. Viele wissenschaftliche Versuche sind angestellt worden und werden zurzeit noch angestellt. Man will dem menschlichen Körper eine Art biomechanischer Spannung zusprechen. Es sollen Personen in der Dunkelkammer die rechte Körperhälfte in blauem Strahlungslicht empfinden, die linke Körperhälfte dagegen in rotem Licht, wobei besonders die Hände diese Strahlung (Emanation) aufweisen. Gewisse Stoffe sollen von diesen Sensiblen mit der linken Hand schon von weitem, also ohne Berührung, als warm empfunden worden sein, während die rechte Hand bei ihnen unter den gleichen Verhältnissen, d. h. ebenfalls ohne Berührung, Kälte spürt. Hält man die Wünschelrute, so soll dieser Lebensstrom, dieser biomechanische Strom, geschlossen werden, Kohle, Wasser u. s. w. senden besondere Strahlen aus, die sich sodann in Anziehung oder Abstoßung der Rute äußern.

Ich bin der Meinung, daß wir auch heute noch bei diesen Erscheinungen vor einem Problem stehen, welches wir mit den jetzigen physikalischen Theorien in allen Teilen noch nicht erklären können. Die physiologische Forschung, der Physiker, der Geologe, der Chemiker, alle müssen zusammenwirken, um ohne Voreingenommenheit die Wünschelrutenfrage zu beantworten.

Wir werden nach dem Zuspruch von zahlreichen Gelehrten auch in dem jetzigen Kriege das rätselhafte Ding, die Wünschelrute, benützen. Rutengänger sollen bereits am Werke sein. Vielleicht erhalten wir hierdurch neue Ergebnisse zur Lösung des Problems. Die Hauptsache wird wohl sein, daß wir Erfolge haben." —

Dieser Aufsatz läßt erkennen, daß auch in der Gelehrtenwelt die Anerkennung der Wünschelrute und ihrer Erfolge und damit auch die Aufnahme der neuen Fragen für die wissenschaftliche Forschung in ganz erfreulichem Maße Fortschritte macht, und so wird nicht nur immer mehr die entschlossene Stellungnahme unseres Kaisers zu der außerordentlich praktischen Frage, sondern auch die nie aufgegebene Verteidigung der Wünschelrute vonseiten der Okkultisten als eines „Restes mittelalterlichen Aberglaubens," in Kürze glänzender gerechtfertigt sein, als je einer hoffte.

Auf vorstehenden Aufsatz erschien am 13. 8. 1915 im gleichen Blatte folgende Zuschrift: „Krieg und Wünschelrute". Unter dieser Überschrift veröffentlichen Sie in der Abendausgabe Ihres Blattes vom 14. Juli einen Artikel. Der Verfasser Dr. Adolf Reitz äußert die Hoffnung, daß wohl auch in diesem Kriege die Wünschelrute in Anwendung kommen möge. Dies ist, das möchte ich zu seiner Beruhigung sagen, bei uns im fernen Rußland bereits, und mit vollem Erfolg, geschehen. Obwohl ich persönlich der ganzen Frage äußerst skeptisch gegenüber stand, mußte ich mich angesichts der Tatsachen doch davon überzeugen lassen, daß hier kein irgend wie gearteter Schwindel getrieben, sondern eben einfach eine rätselhafte Begabung des Rutengängers vorliegt.

Wir lagen seit einigen Wochen nördlich der Weichsel. Das Gelände ist dort mit Ausnahme der Täler stark sandig und trocken. Als mit dem weiter vorrückenden Frühjahr und Sommer die Trockenheit immer größer wurde, begann der einzige Brunnen, der in dem elenden Nest vorhanden war, allmählich zu versiegen, so daß (ein anderer Brunnen, der noch vorhanden war, hatte ziemlich schlechtes Wasser) die Gefahr, der Brunnen versage bei dem großen Bedarf, den eine Kompagnie täglich an ihn stellt, bald vollständig vorlag. Bald erfolgte auch für die Mannschaft ein Verbot der Wasserentnahme, wahrscheinlich um den Küchenbedarf zu sichern. Das veranlaßte nun einen Krankenträger, die Behauptung aufzustellen, daß er mit der Wünschelrute jederzeit Wasser finde. Er sei, von Beruf Dampfstraßenwalzenführer, noch nie wegen Wasser, wenn er auf weiter Strecke war, wo es kein laufendes Wasser oder dgl. gebe, in Verlegenheit gekommen! Bald war denn auch eine Gabelweide beschafft. Voll Spannung gingen wir nun an das Suchen. Unsere Erdhöhlen standen auf einem etwas erhöhten Sandhügel. Vor uns befand sich ein sumpfiges Wiesental. Die Rute fest in der Hand, den zusammengewachsenen Teil der Rute nach oben, ging er nun unweit der Hütten, wohlverstanden noch auf dem erhöhten Sandhügel, also nicht in der sumpfigen Wiesenfläche, langsam vorwärts, und siehe da, plötzlich fing die Gabel an zu zucken, um sich endlich, obwohl er sie sehr fest hielt, mit einem Ruck nach abwärts zu neigen. Ein mehrmaliges Experiment hatte stets den gleichen Erfolg. Nun wurde unter Leitung eines im Brunnengraben geübten Maurers, Unteroffizier Laub aus Degerloch, nachgegraben. In etwa 1½ m Tiefe stieß man auf ein bergabwärts fließendes, sehr starkes Wasser! Leider war es trotz eifrigster Arbeit und großer Mühe nicht möglich, die Quelle zu fassen, da der starke Wasserdruck stets eine Unmenge Sand heraufspülte und so die Umgebung immer wieder nachstürzte. Nach einigen Tagen wurde dann an anderer Stelle der Versuch wiederholt, und dort gelang es dann, einen tadellosen Brunnen zu erhalten. Heute verfügt die Kompagnie nun über mehrere auf diese Weise erzeugte Brunnen. Da sich das Ereignis naturgemäß bald herumsprach, ist dieser Mann nun bereits von mehreren anderen Truppenteilen ausgeborgt worden, selbst beim Divisionsstab, und nie hat die Rute versagt. Somit ist wenigstens, zumal seitens der Division auch zahlreiche Pumpen beschafft wurden, der bedrohliche Wassermangel in den Sandwüsten russisch Polens abgewendet worden. Ein Versuch von zahlreichen Ärzten und Offizieren, sowie vieler Mannschaften mit der Wünschelrute, ebenso eingehende Studien meinerseits, hatten absolut keinen Erfolg, während bei dem betreffenden Mann mit tödlicher Sicherheit ein Erfolg sich zeigte. Trotzdem kann ich mich dem Schlußsatz der Ausführungen im ersten Artikel anschließen! Ob wir hierdurch neue Ergebnisse zur Lösung dieses Problems erhalten oder nicht, Hauptsache ist, daß wir Wasser haben!

Stuttgart-Degerloch, Falterau. W. Hinderer, Sanit.-Unteroffz.

Ebenso erfreulich wie diese Bestätigung der Annahme, daß die Wünschelrute im Kriege eine ausgedehnte Verwendung finden könne und tatsächlich wohl auch

finde, ist die weitere Mitteilung, daß der „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ die Sammlung und Bearbeitung des im Felde gewonnenen Materials unternommen habe. So läßt sich die Bewegung auch durch die verbissensten Gegner nicht mehr aufhalten, und sie führt zum Siege der alten „abergläubischen“ Verteidiger, dessen sind wir nach den alten und den neuen Erfolgen längst gewiß! A. G.-W.

Erfahrungen über den Zusammenhang zwischen Krieg und Wetter.

Daß der Krieg auf die Witterung einwirken kann, hat man schon oft beobachtet. Im Jahre 1870 konnte man vom 6. bis 31. August bemerken, daß es regelmäßig nach jedem Treffen regnete. Und eine amerikanische Statistik beweist, daß 1862 die großen Kanonaden bei Potomac, York River und James River, bei Korinth und auf dem Mississippi immer von starken Regenschauern gefolgt waren, die mitunter so heftig waren, daß sie das Land überschwemmten. Nach der Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866 fiel auch Regen. Sehr interessant sind die Beobachtungen, die 1849 während des ungarischen Aufstandes gemacht wurden. Am Nachmittag des 14. Mai wurde vom Festungsberge bei Budapest mit 84 Kanonen großen Kalibers geschossen. Gegen Abend bewölkte sich der Himmel, der mehrere Wochen lang wolkenlos und blau gewesen war, und um Mitternacht begann ein feiner Regen zu fallen, der bis drei Uhr andauerte. Dann wurde das Wetter wieder schön und blieb so bis zum Abend des 17. Mai. Da begann ein furchtbares Unwetter, wobei ein Haus auf dem Schwabenberge bei Budapest in Brand geriet. Das Unwetter wurde allgemein als eine Folge des Bombardements von Pest angesehen, welches General Hentzi 6 Stunden lang unterhielt.

Rein wissenschaftlich festgestellt wurde die regenfördernde Wirkung des Kanonenfeuers zum ersten Male von Arago in seiner Schrift „Vom Gewitter“. Arago machte seine Beobachtungen während 662 Tagen, an welchen Artillerie-Schießübungen abgehalten wurden. Diese Zeit war über die Jahre 1816—1845 verteilt. Gleich den meisten seiner Zeitgenossen war er im Anfang vollständig vom Gegenteil überzeugt, nämlich davon, daß man Wetterwolken „zerschießen“ könnte, und diese Hypothese war es, die er durch seine Untersuchungen wissenschaftlich feststellen wollte. Der fleißige Forscher kam dabei zu einem vollständig entgegengesetzten Resultat. In seiner Schrift sagt er auch, daß „man den Schluß ziehen müsse, daß das Abfeuern großer Kanonen keineswegs die Wolken zerstreue, sondern eher deren Zusammenziehung verursache“. (Lpz. N. N. 17. 9. 15.)

Von besonderem Werte müßten nun eingehende Untersuchungen über diesen Krieg sein, der ja durch die Ausdehnung der Schlachtfelder und die fabelhafte Gewalt des Artilleriefeuers alles bisher Dagewesene übertrifft. Wird aber der Weltkrieg einen Arago finden? A. G.-W.

Die psychologischen Erscheinungen bei Todesgefahr. Hierzu brachte Dr. Th. Zahn in der Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau“ vom 15. Nov. 1915 folgenden lehrreichen Beitrag:

In dem Aufsatze: „Ein feldgrauer Ästhetiker“, vom 5. November, bespricht Schlaikjer die bekannte Erscheinung, daß in der Todesgefahr plötzlich das ganze Leben in rascher Folge an dem Bedrohten vorüberzieht, und erklärt dies als einen Schutz der Natur zur Milderung des Entsetzens. Eine Erklärung der Entstehung der Erscheinung ist damit freilich nicht gegeben; denn die Zweckmäßigkeit wäre höchstens eine wertvolle Nebenerscheinung. Eigentlich erklären lassen sich solche geheimnisvollen seelischen Vorgänge überhaupt nicht. Man kann sie aber vergleichen mit bekannten ähnlichen seelischen Geschehnissen und sie so auf eine allgemeine Grundlage stellen. Da ist daran zu erinnern, daß auch sonst

von ungewöhnlichen schreckhaften Erlebnissen, wie bei einem Erdbeben, berichtet wird, daß ein Mensch plötzlich auf Augenblicke oder Minuten eine Loslösung seines Bewußtseins von der Gegenwart insofern empfindet, als ihm die Umgebung als völlig fremd und gleichgültig gegenübersteht. Er sieht und hört alles, was um ihn vorgeht, aber er wird in seinen Gefühlen garnicht davon berührt. Es kümmert ihn weder seine Rettung, noch das Schicksal seiner Angehörigen.

Auch für den anderen Bestandteil jener sonderbaren Erscheinung in der Todesgefahr, nämlich das innere Schauen des früheren Lebens in einzelnen Bildern, gibt es Beispiele aus dem abnormen Seelenleben. So habe ich vor Jahren einen epileptischen Mann beobachtet, der während einer schweren Bewußtseinstrübung mit völliger Unempfindlichkeit für äußere Eindrücke plötzlich anfing, Predigten und lateinische Sprüche vorzutragen, was er im normalen Zustande nicht vermochte. Ich konnte nachweisen, daß der Mann vor vielen Jahren als Knabe Ministrant gewesen war und damals viele Beerdigungen nach katholischem Ritus miterlebt hatte. In seinem Dämmerzustande halluzinierte er offenbar die früheren Erlebnisse, und damit war der sonst verborgene Gedächtnisstoff eng verknüpft. Vom normalen Bewußtsein abgetrennte seelische Zustände begünstigen, wie es scheint, die halluzinatorische Wiedererweckung früherer Erlebnisse."

Hierzu möchte ich nur kurz hinzufügen, daß das Studium des Somnambulismus (Hypnotismus und Spiritismus) eine Fülle ähnlicher Fälle ans Licht bringt, ja schon das gründliche Studium des Traumes führt dazu. G.-W.

Eine Vorführung auf dem Gebiete der Telepathie gab gestern mittag in den Räumen unserer Schriftleitung der seit vorgestern in den Leipziger Blumensälen, Thomasring 1, auftretende Konradi-Leitner. Unterstützt durch ein gefälliges Äußere, erprobte der Genannte, ein Münchner von Geburt, die ihm innewohnende Willensübertragung an einem Mitglied unserer Schriftleitung. An der Hand des Betreffenden nahm er schnell den auf dem Tische liegenden Bleistift und ging damit nach einer aufgespannten Landkarte, nicht um, wie er leicht hätte glauben können, irgend einen mit dem Krieg zusammenhängenden Ort zu finden und zu bezeichnen, sondern um ein Kreuz am oberen Rande der Karte zu machen, welche Aufgabe wir für ihn in einer Zeit, während welcher er das Zimmer verließ, vereinbart hatten. Übereinstimmend schnell führte der Gedankenübertrager ein weiteres Experiment aus. Wir versteckten eine Hindenburg-Büste, die wir ihm vorher zeigten, in einem Schrank, der in einer Ecke des Korrektorenzimmers unseres Geschäftshauses steht. An der Hand eines Herrn, der nach unserer Meinung absolut nicht leicht zu beeinflussen ist, führte Konradi diesen die Gänge entlang fast direkt ans Ziel und nach kurzem Suchen zur Büste im Schrank, weiter auch noch mit der Büste zu einem andern Herrn, dem diese von dem erstgenannten Herrn zur Annahme zugedacht war. Erwähnt mag noch sein, daß der Gedankenleser zum ersten Male unsere Räume betrat und uns vollkommen frei stellte, welche Aufgabe wir für ihn auf dem von ihm beschrittenen Gebiete wählen wollten. Auf das Wesen der Telepathie hier näher einzugehen, erübrigt sich. Gedankenleser, oder wie sich sonst diese Künstler auch nennen mögen, sind in Leipzig, vom echten Stuart Cumberland an gerechnet, eine große Anzahl aufgetreten. Konradi-Leitner ist, wie er uns in unseren Räumen bewies, einer der besten. (Lpz. N. N. 20. 10. 15.)

Solche und ähnliche Schaustellungen müssen zunächst immer sehr vorsichtig beurteilt werden; denn meist wird dabei das Wesentliche der einzelnen Fragen nicht klar herausgehoben, ja es kommen oft durch Vermischung wirklich telepathischer Erscheinungen mit solchen des Muskellesens u. a. Verwirrungen des breiten

Hörerkreises vor. Wenn auch das erste Beispiel einwandfreier ist, so muß doch das zweite wegen der Führung vorsichtig beurteilt werden; es gleicht den beliebten Muskelleseversuchen. Mögen auch solche Vorführungen für den Kenner nicht von besonderem Werte sein, so dienen sie doch einem guten Zweck: sie erwecken die Aufmerksamkeit weiter Kreise und fesseln sogar, wie oben zu sehen ist, manchen Pressegewaltigen, der den Okkultismus verspottet. Wer nach solchen Anregungen ernstlich weiterstrebt, kann auch auf diese Weise in den Okkultismus eindringen.

A. G.-W.

Wie man in Japan Geister bannt. Japan, das heute mit allen Mitteln dem europäischen Fortschritt nacheifert, hat, bevor die moderne Aera begonnen hat, tief im orientalischen Aberglauben gesteckt. Noch vor wenigen Jahrzehnten, zu Ende des ancien régime, im Jahre 1867, hatte die Bevölkeurgn von Tokio, das damals den Namen Yedo führte, die Gepflogenheit, am achten Tage des zweiten Monats vor jedem Hause eine hohe Bambusstange mit einem Korb an der Spitze aufzurichten und damit einen Brauch aus dem siebzehnten Jahrhundert fortzusetzen, der zur Abwehr böser Geister dienen sollte. In dunkler Nacht wagte es zu jener Zeit niemand, einen Fuß vor die Türe zu setzen, ohne einen solchen Korb als Schutz gegen die Dämonen mit sich zu führen. Ein japanischer Korrespondent der Zeitschrift „Nature" teilt mit, daß das Aufstecken der Körbe vor den Häusern lediglich auf bestimmte Festtage beschränkt war. die von altersher als zum Geisterbannen besonders geeignet erschienen. An diesen Tagen pflegte man Fenster und Türen streng zu verschließen und davor einen Zweig einer Baumart, die den botanischen Namen Osmanthus aquifolium trägt, sowie eine halbgebratene Sardine anzubringen. Die Dornen der Blätter des genannten Baums im Verein mit dem unangenehmen Duft des Fisches schlagen dann die Geister in die Flucht. Diese Gebräuche werden schon von Jesuitenmissionaren im siebzehnten Jahrhundert verzeichnet. Es drängt sich nun die Frage auf, ob die Verwendung von Körben zur Abschreckung böser Geister sich noch bei irgendeinem andern Volke außer bei den Japanern und Tonkinesen findet, und woher dieser im ersten Augenblick seltsam erscheinende Brauch wohl stammen mag. Es finden sich nun in Polynesien zahlreiche Stämme, bei denen die Sitte herrscht, die als Tabu bezeichneten Orte mit Flechtwerk zu versehen. Ferner fragt man sich, warum gerade der Korb hierzu gewählt wurde. Einer jener Jesuitenmissionare namens Tanehiko sieht den Grund darin, daß die ursprünglich verwendeten Körbe einzelne Öffnungen in Gestalt des Pentagramms trugen, das allenthalben ein gutes Bekämpfungsmittel gegen Dämonen ist und sich etwas verändert auch im chinesischen Ritual wiederfindet.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Hellgesichte.

Das „Zentralblatt für Okkultismus" berichtet in Nr. 9 d. VIII. Jahrg. vom 15. März auf Seite 543 von einer zweihundert Jahre alten Prophezeiung über den jetzigen Weltkrieg. Darin ist ein Satz enthalten, der mich beunruhigt und mich aus meiner Zurückhaltung — ich lebe in Kreisen, die okkulte Dinge belächeln — heraustreibt. Die Prophezeiung sagt: „Es ist ein Ringen vorgesehen vorn in Westfalen. Sollte dieses stattfinden, so wird nur noch ein kleiner Haufen Deutschlands übrig bleiben." Ich bin prophetisch begabt und habe, ohne je etwas von der erwähnten Prophezeiung zu wissen, gewissermaßen eine Ergänzung dazu im September 1914 vorhergesehen. Das Bild war so klar und scharf, daß ich mich entschloß, Herrn Dr. Kemmerich in München, dem bekannten Verfasser des Buches über Pro-

phezeiungen, Mitteilung davon zu machen. Herr Dr. Kemmerich, der in Frankreich kämpft, bestätigte im Dezember 1914 den Empfang meines Briefes. Ich habe ihm folgendes beschrieben: Ich sah im nebligen Morgengrauen, es mochte zwischen 2 und 4 Uhr nachts sein, eine Schar Engländer in langer Reihe über den breiten nassen Sand am Wasser entlang gehen. Sie bewegten sich von West nach Ost. Das Wasser schlug keine Meereswellen, sondern die kleineren Plätscherwellen einer Bucht oder einer breiten Flußmündung. Auch war es kein loser Meeressand, sondern Boden, wie ihn Ebbe und Flut wäscht, oder gelber Deichsand. Die Gegend war anscheinend das südliche Ufer der Houte oder Westerschelde. Ich kenne das Land leider nicht genau, möchte aber annehmen, daß es dies Ufer und nicht das südliche Ufer der Westerschelde war.

Dann sah ich ein symbolisches Bild. Nördlich von Antwerpen, dort, wo die Bahn von Rosendahl nach Antwerpen hinunterfährt, stand dicht an der Stadt eine große, geharnischte Gestalt, die abwechselnd bald wie der Ritter St. Georg (England), bald wie die Jungfrau von Orleans aussah. Genau zielend schlug die Gestalt mit einem großen Schwert auf das dunkle, also anscheinend schlafende Antwerpen. Der Schlag war meiner Ansicht nach ein wenig lahm, doch kann ich mich in der Beurteilung irren. Holland, als dralles Weib, stand an der Grenze und wollte sich ausschütten vor Lachen.

Ein andres Mal sah ich eine Reihe autoähnlicher, halb offener Eisenwagen mit Engländern besetzt einen Damm hinunterfahren. Der Damm lief von Holland nach Antwerpen. Vielleicht könnte dies der Bahndamm Rosendahl-Antwerpen sein; vielleicht könnte es auch der Deich sein, der von Hoggersende hinunter führt. Die Wanderung der Engländer ging also von Osten nach Westen, die Fahrt auf Antwerpen von Norden nach Süden.

Was England seit dem September 1914 vorgearbeitet hat, ist wohlbekannt. Englische Schiffe sollen vor der Schelde liegen, um den Antwerpner Hafen abzuschließen, wie unsre Zeitungen sagen. Viele neue Geschützautos sind in England gebaut. Vielleicht sind sie denen ähnlich, die ich fahren sah. England wirbt um Hollands Gunst. Holland wird schwerlich die Neutralität brechen. Aber was kann es nachher dafür, wenn ein südliches Zipfelchen seines Landes plötzlich von Engländern durchquert wird?

„Ein Ringen ist vorgesehen vorn in Westfalen.“ Der Feind drängt noch immer gegen Ostende. Die Franzosen suchen südlich von der Rheinprovinz und Westfalen durchzubrechen. England plant uns vom Norden anzugreifen. Doch wir stehen in Gottes Hand und es gibt Mittel, ihre Wege zu durchkreuzen.

Noch ein Bild, das ich sah: Ein nacktes, riesenhaftes, giftiges Weib wandert vom Südwesten in den Krieg. Deutsche Soldaten hängen an ihr wie Bienen am Stock. Giftbetäubt fallen sie wehrlos zur Erde. — — Laßt ab von dem Gift, deutsche Soldaten! Euer Krieg sei ein heiliger Krieg! A. Planow.

Anmerkung: Zunächst muß ich zu der angezogenen Prophezeiung bemerken, daß sie etwas zweifelhaft ist, wie die weiteren Nachforschungen ergeben haben. Wenn nicht andere Dinge hier der Erledigung harrten, würde ich näher darauf eingehen. So werde ich es nur in der Neuauflage meiner Schrift: „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ tun und darf wohl darauf verweisen. Was nun die Visionen betrifft, so möchte ich doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß entweder das Ganze oder doch Einzelnes in den Gedanken, Befürchtungen und Stimmungen des Tages seine Wurzel haben kann, wie es ja nicht selten bei Träumen beobachtet wird. Ich möchte also zunächst nicht zu viel Gewicht auf derlei Hellgesichte gelegt wissen; wenn ich sie dennoch hier niederlege, so geschieht es in erster Linie, um Beiträge zur Frage des Vorausempfindens überhaupt zu sammeln, ohne Rücksicht auf den besonderen Wert und die Bedeutung des einzelnen Stückes.

A. G. W.

Berichtigung.

In dem Juli-Umschau-Beitrage „Die Zahl Elf und Otto Weddigen," ist noch ein Druckfehler stehen geblieben, den wir in Rücksicht auf größte Genauigkeit bei der Nachprüfung der mitgeteilten Anregungen nicht unverbessert lassen möchten. Es muß S. 41, Zeile 9 v. u. „W e d d i n g e n" heißen statt Weddigen. A. G. W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann : : in Leipzig zu beziehen. : :

Das Evangelium der Göttlichkeit der höheren Menschennatur. Von Johann Figus. Leipzig, Verlag v. Max Altmann. Preis 1.80 M. Geb. 2.60 M.

Dieses Buch zeugt davon, daß der Geist der alten Mystiker immer noch unter uns lebendig ist; man wird an Jakob Böhme, Angelus Silesius, auch weiter zurück an Thomas von Aquino gemahnt, wenn man es liest. An den Anfang hat der Verfasser sein „wahres Bekenntnis" gestellt: „Alles das, was ich in diesem Werke von mir selbst sprechen werde, gilt v o l l i n h a l t l i c h a u c h f ü r j e d e n e i n z e l n e n M e n s c h e n ; denn ich fühle und weiß mich mit dem unendlichen Universum und mit allen seinen Lebewesen, somit auch mit jedem Menschen v o l l k o m m e n e i n s : e i n L e b e n , e i n e W e s e n h e i t , e i n e G o t t h e i t ." Darauf zeichnet er in wenig Sätzen den Inhalt seiner „göttlichen Lehre" folgendermaßen: „Göttlichen Ursprungs ist die höhere Natur des Menschen, daher ist der Mensch w a h r e r G o t t , sofern er sich als solcher erkennt und fühlt und darnach lebt und strebt, handelt und wandelt (dies ist das Wichtigste dabei, ohne das der Vordersatz hinfällig wird! A. G.-W.) — Die ganze Menschheit, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, ist e i n Organismus, e i n e Familie und e i n e Gottesgemeinschaft; ist e i n Herz, e i n e Seele und e i n G e i s t G o t t e s. Daher spiegelt sich in jedem Menschen die G ö t t l i c h k e i t der ganzen Menschheit und in der ganzen Menschheit die Gottheit jedes einzelnen Menschen. — Das unendliche All ist E i n s , und die Seele dieses E i n s ist die G o t t h e i t selbst."

Mehr als durch die Schriften alter und neuerer Mystiker, wie der obengenannten, sind uns diese Grundgedanken namentlich durch den Buddhismus geläufig geworden; aber eben darum, weil sie so „gäng und gäbe" geworden sind und innerhalb des mehr zum Kopfe als zum Herzen sprechenden Buddhismus der Allgemeinheit vertrauter geworden sind, enthält dieses Buch für viele gewiß eine „frohe Botschaft". Denn es gibt das Überquellende eines weichen und warmen Gemütes, und so muten die dargebrachten „Lehren," so bekannt sie auch sind, als ein Neubelebtes und für den Leser im Erleben auch Leben-weckendes an.

In vier Teilen behandelt der Verfasser folgendes: 1. Wer ich bin und was ich lehre: Meine göttliche Mission. 2. Das Evangelium der göttlichen Erziehung, Bildung und Führung des Menschengeschlechtes. 3. Das Evangelium für die Unwissenden, Armen, Kranken, Bedürftigen und allerlei Not- und Elendleidenden. 4. Meine prophetische Mission und mein göttliches Hellsehen."

Es ist eine eigenartige Mischung von neusprachlichem und einem dem biblischen angenäherten Deutsch, im ganzen gewinnend; aber es ließe sich in einer bald zu hoffenden Neuauflage noch manches klären und ausgleichen. Der Eindruck würde dann zweifellos noch tiefer sein. U. a. könnten gar nicht einmal so gebräuchliche Fremdwörter wie „usuell", „Niveau" (Entwickelungsstufe, Höhe, Ebene), aber auch „Urprinzip" (Urgrund), „Egoismus" (Selbstsucht) möglichst ausgemerzt werden; der ganze Ton würde dadurch einfacher, zutraulicher, und darauf kommt es bei einem solchen Buche doch an! Doch, es sei nochmals gesagt, auch in seiner gegenwärtigen Fassung kann es allen, die Verlangen nach den Worten des Lebens haben und diese wirklich erleben wollen im Widerschein eines neuzeitlichen Geistes, warm empfohlen werden. Wir wollen sehen, daß wir wieder darauf zurückkommen.

G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky.

Herausgeber und Verleger: Max Altmann in Leipzig.

Erscheint Anfang jedes Monats. Bezugspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | April 1916. | 10. Heft.

Ein telepathisches Verbrechen.

Geheimwissenschaftliche Erzählung

von Robert Sigerus.

Mein Vater, Michael Müller, stand mit mehreren in Rußland angesiedelten deutschen Familien in verwandtschaftlichen Beziehungen. So ist es gekommen, daß auch ich, Paul Müller, mich zeitweilig in Rußland aufgehalten habe. Zunächst, nachdem ich die technischen Studien in Deutschland beendet hatte, über ein Jahr in Petersburg. Dann fast zwei volle Jahre in der Stadt . . . . . ., wo ich in dem ausgedehnten Holzhandlungsgeschäft eines alten, kränklichen Großoheims eine Anstellung hatte. Und eben während meines Aufenthaltes in . . . . . . war es, wo sich die Vorgänge und Ereignisse abspielten, die ich nachfolgend schildern werde. Bevor ich jedoch an diese Schilderung gehen kann, muß ich vor allen Dingen etwas umständlich mehreres vorausschicken, wodurch das Verständnis der hier eigentlich wichtigen Vorkommnisse vermittelt wird.

Ich wohnte nicht bei meinem Verwandten und Prinzipal, sondern hatte mir in einer von unserer großen Holzniederlage verhältnismäßig nahe gelegenen Straße eine kleine Wohnung gemietet. Die betreffende Straße war sehr lang und führte, ohne durch irgend eine Querstraße oder Gasse unterbrochen zu sein, von einer Art Marktplatz bis zum

*) Die in der obigen Erzählung gebotene Schilderung eines telepathischen Verbrechens dürfte vom Standpunkte geheimwissenschaftlicher Forschung Interesse finden. Nach Belieben mögen sie die Zeitschrift-Leser aber auch als einen Beitrag geheimwissenschaftlicher Unterhaltungslektüre entgegennehmen. Es können dann die in der Erzählung vorkommenden theoretischen Auseinandersetzungen überschlagen werden. R. S.

Strome, an dem die Stadt liegt. Das Haus, in dem ich meine Wohnung hatte, befand sich in der Mitte der einen Häuserreihe. Es war das ein weitläufiges, ebenerdiges, altes Gebäude. Der große Hofraum wurde auf drei Seiten von Wohnräumen, Magazinen u. dgl. umgeben, die von einigen kleinen Handwerkerfamilien usw. bewohnt und benützt wurden, zum Teil aber ganz leer standen. Auf der rückwärtigen und vierten Seite des Hofes befanden sich noch verschiedene Baulichkeiten, die jedoch, abgesehen von den ziemlich ausgedehnten Wohnräumen des Hauseigentümers, unbenützt waren. Letzterer hauste in seinen Wohnräumen mutterseelenallein. Iwan Iwanowitsch S a j a n e f f, so hieß er, war ein Hagestolz von etwa fünfundvierzig Jahren, mit überaus finstern Gesichtszügen. Wie mir seine im Vorderhause wohnende Haushälterin, die alte J e l i s s a w e t a, mitteilte, war er nach langjähriger Abwesenheit und großen Reisen erst vor kürzerer Zeit hierher in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Jetzt galt er als ein unangenehmer Sonderling und Menschenfeind, dabei jedoch als Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, das er sich durch allerlei gewagte und dunkle Spekulationen ziemlich rasch in irgendeinem entlegenen Teil des weiten Reiches erworben haben sollte.

Auf mich machte Sajaneff einen höchst unsympathischen, ja unheimlichen Eindruck. Da mir aber meine kleine Wohnung aus mehrfachen Gründen angenehm war und ich den Hausherrn sehr selten zu sehen bekam, so befand ich mich ganz wohl in dem Hause. Umsomehr, als mir die redselige Jelissaweta noch anvertraut hatte, daß ihr Herr die Absicht habe, demnächst wieder eine lange Reise anzutreten.

Zu dem Bekanntenkreise, in dem ich verkehrte, gehörte ein aus Kurland stammendes Ehepaar Namens L i n k o w, das ich schon von Petersburg aus kannte. Georg Linkow bekleidete eine Lehrerstelle und war von Petersburg auf wiederholtes eigenes Ansuchen hierher versetzt worden. Seine Gattin Maria hatte nämlich in Petersburg immerfort gekränkelt, so daß ihr seitens der Ärzte dringend ein dauernder Aufenthaltswechsel angeraten worden war. Die beiden Eheleute waren gebildete Menschen. Und da beide in ihrer Jugend sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hatten, so ergaben sich mancherlei Berührungspunkte zwischen uns, woraus sich, obwohl beide viel älter waren als ich, allmählich ein beinahe freundschaftliches Verhältnis entwickelte. Freilich glaubte ich mitunter, etwas über sie erhaben zu sein. Sie waren nämlich ein wenig träumerische Naturen, was mir oft als Schwäche erschien. Auch schienen sie mir zuweilen Hang zu Aberglauben zu besitzen.

Der Aufenthaltswechsel schlug bei Frau Maria sehr gut an, und sie war bald vollkommen hergestellt. Dies konnte übrigens zum Teil auch dem Umstand zugeschrieben werden, daß sie sich viel in dem zu ihrer Wohnung gehörigen Hausgarten aufhielt. Im Hinblick hierauf

mietete ihr Gatte die Wohnung schon nach den ersten Wochen auf eine längere Reihe von Jahren.

Das im Garten gelegene, mit der Rückseite aber an verschiedene Baulichkeiten irgend einer andern Gasse stoßende Haus bot mancherlei Bequemlichkeit. Es war jedoch ein altertümliches, sehr unregelmäßiges und winkliges Gebäude und teilweise nach alter russischer Sitte aus Holzwerk gebaut. Auch befand es sich in der sogenannten Nikolskij-Gasse, einer von den Hauptstraßen der Stadt durch ein Gewirr unansehnlicher Gäßchen getrennten Nebengasse.

Eines Tages holte ich die Eheleute Linkow in einem der Gäßchen ihres labyrinthartigen Stadtviertels ein. Während wir, uns begrüßend, ein wenig stehen blieben, kam zufällig mein Hausherr Sajaneff daher und ganz nahe an uns vorbei. Ich war gezwungen, ihn zu grüßen. Dadurch wurden die Linkows auf ihn aufmerksam. Jetzt erblickte auch er die beiden. Und nie werde ich den raubtierähnlichen, wilden Blick vergessen, mit dem Sajaneff das Ehepaar einen Augenblick anstierte. Die beiden Eheleute waren über sein Erscheinen offenkundig auf unangenehmste Weise überrascht. Sajaneff aber zog dann mit kalter oder, wie mir schien, eigentlich höhnischer Höflichkeit auch vor ihnen den Hut und ging seines Weges. Ich bemerkte jedoch, daß er sich nach uns umwandte. Und als wir das Haus der Linkow'schen Wohnung erreicht hatten und gerade eintreten sollten, sah ich Sajaneff an der Ecke der Gasse stehen und zu uns herüberblicken. Er war uns also nachgegangen.

Kaum waren wir in der Wohnung angelangt, so wurde ich von Linkow und Frau Maria gebeten, ihnen eingehend mitzuteilen, woher ich den Mann kenne, sowie alles, was ich über ihn wisse. Letzteres war nun zwar recht wenig, schien aber nicht beruhigend auf die beiden zu wirken. Sie blieben auffallend wortkarg und zerstreut, und es war klar, daß sie unter dem Eindruck sehr peinlicher Erinnerungen und Gedanken standen, deren Gegenstand eben offenbar mein finsterer Hausherr war. Ich aber hielt es für unzart, sie über die näheren Gründe ihrer Mißstimmung zu fragen, und verabschiedete mich bald.

Als ich, über das Vorgefallene nachsinnend, heimkam, trat mir die alte Jelissaweta entgegen und erzählte mir rasch mit geschwätziger Wichtigkeit, daß ihr Herr sich entschlossen habe, vorläufig die beabsichtigte Reise, für die sie ihm schon hatte Vorbereitungen treffen sollen, doch nicht anzutreten. Dann übergab sie mir ein kurzes Schreiben meines Großoheims, worin dieser mir mitteilte, daß er infolge eines Unwohlseins, das ihn plötzlich befallen habe, mich mit seiner Vertretung in der Geschäftsleitung betraue. Die Folge dieses Schreibens war, daß ich die nächsten vierzehn Tage dermaßen mit Arbeit überhäuft wurde, daß sich meine Gedanken weder mit den Eheleuten Linkow noch mit Sajaneff beschäftigen konnten.

Nach der Genesung meines Großoheims besuchte ich aber bald die Linkows. Ich fand beide in ihrer gewöhnlichen freundlichen Stimmung. Von Sajaneff sprachen sie nicht. Dagegen erzählten sie mir, daß sowohl sie beide, als auch Jekaterina, die Magd, während der letzten Tage wiederholt von einem sehr auffallenden und äußerst lästigen Kopfschmerz heimgesucht worden seien. Alle drei hätten ein höchst unangenehmes, wehes Gefühl am Kopf gehabt, etwa in der Art, als ob ihnen der ganze Oberteil des Kopfes von innen auseinandergepreßt, von außen aber mit einer schweren, bleiernen Mütze bedrückt würde. Sie vermuteten, das Übel von Himbeerkwas*) erhalten zu haben. Dabei wunderten sie sich freilich sehr, wie das möglich sei, da Frau Linkow den Himbeerkwas selbst und in gewöhnlicher Weise zubereitet habe und da sie alle nach dessen Genuß noch niemals irgend ein Unwohlsein verspürt hätten.

Ich erbot mich, das verdächtige Getränk, von dem noch ein Rest vorhanden war, auch meinerseits zu prüfen. Es war so wohlschmeckend und angenehm kühlend wie sonst. Aber nach beiläufig einer Stunde stellten sich auch bei mir ganz ähnliche Kopfschmerzen ein. — Als ich nach ungefähr drei Wochen das Ehepaar wieder besuchte, erfuhr ich, daß das unheimliche Unwohlsein noch einige Tage hindurch bald bei allen drei Mitgliedern des kleinen Haushaltes, bald nur bei zweien oder einem einzigen, aufgetreten sei, und zwar nach verschiedenen Speisen und Getränken. Kwas hatten sie jedoch in der ganzen Zeit keinen zu sich genommen. Seit mehreren Tagen sei das Unwohlsein vollständig ausgeblieben, scheinbar ohne jeden Grund. Wir sprachen viel über die merkwürdige Sache hin und her, ohne sie jedoch ergründen zu können.

Bei meinem nächsten Besuche fand ich Linkow und Frau Maria in sehr niedergeschlagener Stimmung. Auf meine schonende Frage nach dem Grunde der Niedergeschlagenheit teilten sie mir nach längerem Zögern folgendes mit: Schon viele Nächte hindurch würden sie, wie sie sagten, immer wieder auf irgendeine unbekannte Art aus dem Schlafe aufgeschreckt, und dann vernähmen sie stets ein absonderliches, gedämpftes, schnurrendes und sausendes Geräusch, ähnlich etwa, als ob in der Ferne ein schwerer Eisenbahnzug mit rasender Eile über eine endlos lange Brücke fahre oder als ob in einem benachbarten Hause der Mechanismus eines Räderwerkes in großer Schnelligkeit, doch andauernd, ablaufe. Dieses Geräusch wirke anfangs sehr störend, dann aber hypnotisierend, so daß sie beide davon oft bald in auffallend tiefen Schlaf fielen. Aus diesem Schlaf erwachten sie jedoch

---

*) Unter dem Namen „Kwas" oder „Kwaß" versteht man ein in Rußland beliebtes Getränk, das auf verschiedene Arten zubereitet wird. Gewisse Arten desselben, z. B. Brotkwas, Rot-Rübenkwas, werden auch als Zugabe bei der Bereitung anderer Speisen verwendet. R. S.

meist mit eingenommenem Kopf und hätten das unangenehme Gefühl, als sei inzwischen irgend etwas Unheimliches mit ihnen vorgegangen. Wiederholt seien sie, nach Wahrnehmen des Geräusches, aufgestanden, um womöglich festzustellen, woher dasselbe eigentlich komme. Immer wäre es dann aber sofort verstummt.

Um der Unannehmlichkeit zu entgehen, hätten sie der Reihe nach in jedem ihrer vier Zimmer geschlafen. Nach jeder diesbezüglichen Veränderung hätten sie etwas Ruhe gehabt, dann habe sich das peinliche Geräusch wieder eingestellt. In der im Flügelanbau liegenden Küche und in der daneben befindlichen Schlafkammer der Magd sei es übrigens niemals hörbar. Linkow fügte noch bei, daß er auch in der Nachbarschaft Nachforschungen nach der Herkunft des merkwürdigen Geräusches unternommen hätte. Ein Resultat habe er aber leider nicht erzielen können. Denn das Haus sei von einem solchen Gewirr von Baulichkeiten aller Art umgeben, daß da selbst eine oberflächliche Orientierung schwierig werde. Und genau hätte er auch füglich nicht nachforschen können, da seit dem kürzlich gerade in diesem Stadtteile auf einen Polizeibeamten stattgehabten Dynamit-Attentat die Bevölkerung höchst mißtrauisch sei und er durchaus kein Aufsehen erregen wolle. Auch habe er hinsichtlich der Lage und Umgebung des Hauses nicht einmal einen Stadtplan zu Rate ziehen können, da ein solcher nicht zu haben sei. Schließlich bemerkte Linkow, er würde die Wohnung, so lieb sie ihm und seiner Gattin in vielen Beziehungen auch sei, jetzt doch gerne kündigen. Leider würde er aber hieran durch den auf mehrere Jahre abgeschlossenen Vertrag gehindert.

Nun traf es sich, daß nach einigen Tagen mein Großoheim neuerlich erkrankte, und zwar in sehr bedenklicher Weise. Infolgedessen wurde ich wieder mit Geschäften überhäuft. So kam es, daß ich die Eheleute Linkow während beinahe drei Monaten nicht besuchte. Als ich mich endlich wieder bei ihnen einfand, erschrak ich über das müde und abgespannte Aussehen der beiden; noch mehr aber über die ernste, ja düstere Gemütsverfassung, in der ich sie traf. Während des Gesprächs griff ich nach den großen Stößen von Büchern, Broschüren und Zeitschriften, die neben mir auf einem Gestell lagen. Ich glaubte, es seien das, wie sonst, Werke von Leo Tolstoi und Maxim Gorkij, den Lieblingsschriftstellern des Ehepaares, sowie irgendwelche andere schöngeistige Erzeugnisse und daneben vielleicht harmlose illustrierte Zeitungen u. dgl. Mit Verwunderung sah ich jedoch, daß ich allerlei okkultistisch-wissenschaftliche Literatur, namentlich über „Telepathie", vor mir hatte. Da waren Bücher, Hefte, Zeitungsaufsätze in russischer, deutscher, französischer und englischer Sprache. Weil ich indessen bemerkte, daß sowohl Linkow als auch Frau Maria in Verlegenheit gerieten, als sie die Druckwerke vor mir

aufgehäuft erblickten, wollte ich die letzteren rasch zurücklegen. Linkow hatte sich aber schnell gefaßt und sagte mit trübem Lächeln: „Nicht doch; bitte, sehen Sie sich die Dinge ohne weiteres an. Ja, wir sind auf dem Wege, Okkultisten zu werden, und haben schon allerlei diesbezügliche Studien gemacht. Und wir wollen Ihnen auch offen erzählen, was uns eigentlich dazu veranlaßt hat. Wir können Sie ja als einen Freund betrachten. Warum sollen wir uns Ihnen nicht anvertrauen? Übrigens werden wir zum Schlusse auch eine Bitte an Sie richten.“ Und hierauf erzählten mir die beiden, sich gegenseitig ergänzend, zu meinem größten Erstaunen beiläufig folgendes.

Das unheimliche nächtliche Geräusch, durch das die Eheleute, wie ich schon wußte, einige Zeit hindurch gestört wurden, war schließlich nicht mehr zu vernehmen gewesen. Dagegen hatte zunächst Frau Linkow ein rätselhaftes, unverständliches, leises Flüstern gehört. Anfangs bloß nachts, besonders im Halbschlafe, dann zuweilen auch am Tage und bei vollem Wachbewußtsein. Stets aber, ohne daß wirklich jemand in der Umgebung geflüstert hätte. Später begann auch Linkow ähnliche merkwürdige Gehörseindrücke zu haben. Mit der Zeit verstanden dann beide deutlich einzelne Worte und ganze Sätze. Meist waren es furchtbare Drohungen und, oft von wildem Lachen unterbrochene, rohe Bemerkungen. Manchmal aber war es, als handle es sich um Bruchstücke irgend eines fremden Selbstgespräches. Alles aber, einzelne Worte und ganze Sätze, in russischer Sprache. Und von derartigen Gehörs-Eindrücken bezw. Empfindungen wurden beide auch jetzt noch allnächtlich und alltäglich überaus häufig heimgesucht. Namentlich Frau Linkow. Beide hatten übrigens versuchshalber zusammen weite Spaziergänge in öde, menschenleere Gegenden gemacht und dabei festgestellt, daß sie auch dort und selbst drei bis vier Werst*) von der Stadt entfernt wiederholt derartige Empfindungen hatten. Dann wurden durch die Linkow ganz allein solche Wanderungen unternommen, mit dem gleichen Erfolg. Und seit mehreren Nächten war jetzt auch eine neue Plage aufgetreten. Die Beiden wurden nun wiederholt von schrecklichen und höchst auffallenden Träumen gequält. Zudem hatten sie abends nach dem Zubettegehen im Halbschlummer, ja noch in wachem Zustande, doch bei geschlossenen Augen, allerlei schreckhafte und häßliche Gesichte, und zwar oft beide derselben Art. So sahen beide z. B. schon wiederholt ein menschliches Gerippe, halb umhüllt von einem roten Mantel; ferner einen häßlichen, grinsenden Neger mit einem gelben Turban auf dem Kopfe; endlich, auf grellweißem Hintergrund, einen garstigen, braunen Affen, der fortwährend die Augen öffnete und schloß und mit dem Kopfe nickte.

*) 1 russ. Werst = 1,067 Kilometer. R. S.

Die Erzählenden hatten innegehalten. Ich aber, der ich von Okkultismus im allgemeinen und von einzelnen okkultistischen Tatsachen und Problemen im besonderen nur einen ziemlich unklaren Begriff hatte, saß ganz starr da. Ich war auf das äußerste verwundert über das Gehörte und wußte wirklich nicht recht, was ich davon denken sollte. Es schien mir aber, als ob es sich hier doch vielleicht bloß um allerlei Einbildungen und Aberglauben handle. Jetzt nahm Linkow wieder das Wort und sagte: „Wie ich merke, sind Sie über unsere Mitteilungen höchst erstaunt. Und Sie scheinen uns für Halluzinanten zu halten. Sie tun uns jedoch unrecht. Wir leiden nicht an Halluzinationen. Dagegen sind wir, unserer Überzeugung nach, die Opfer eines okkultistischen Verbrechens; genauer ausgedrückt eines telepathischen Verbrechens. Der betreffende „schwarze Magier“, der seine unerlaubten Angriffe gegen uns gerichtet hat, verfolgt uns mittels sogenannter telepathischer Einwirkungen. Und diese Einwirkungen sind, wie wir dringend vermuten, angebahnt, ermöglicht oder erleichtert worden schon durch irgendwelche Maßnahmen, die uns vor Monaten jene eigentümlichen Kopfschmerzen verursachten und die dann später in jenem lästigen Geräusch zu tage traten, worüber wir Ihnen ja auch schon geklagt haben. Übrigens vermute ich, daß meine Gattin für telepathische Einwirkungen noch zugänglicher ist, als ich es bin. Doch dies bemerke ich nur nebenbei. Allein ich sehe, daß Sie eine immer verwundertere Miene zeigen. Ich möchte Ihnen also, wenn Sie gestatten, den Zusammenhang ein wenig darlegen, der zwischen Okkultismus, Magie und Telepathie einerseits und unsern verschiedenen unangenehmen Erlebnissen anderseits bestehen kann und unserer Meinung nach eben auch wirklich besteht. Bei meiner Auseinandersetzung muß ich freilich etwas umständlich sein. Ich betone übrigens, daß das, was ich vorbringen werde, erst recht durchaus nicht den Anspruch auf Vollständigkeit macht. Und anderseits wird vielleicht manches nicht ganz richtig sein. Ich werde nämlich auch theoretische Anschauungen entwickeln, die mir auf Grund unserer Erlebnisse und meiner bisherigen okkultistischen Studien wohl als richtig erscheinen, ob sie dies aber wirklich sind, lasse ich dahingestellt. Und nun hören Sie gefälligst!“*)

Ich setzte mich aufmerksam zurecht, und Linkow begann mir etwa folgenden Vortrag zu halten: „Unter Okkultismus verstehen heute viele das Streben nach Erforschung gewisser Erscheinungen, die hauptsächlich dem Seelenleben angehörend oder nahestehend, von der modernen Schulwissenschaft bisher teils ganz unbeachtet gelassen,

*) Die nachfolgenden theoretischen Auseinandersetzungen mögen, gemäß der Eingangsnote, von jenen Lesern, die sich für die Theorie der Telepathie nicht interessieren, überschlagen werden. R. S.

teils, wie z. B. die telepathischen Vorgänge, noch viel zu wenig beachtet worden sind. Der Ausdruck „Okkultismus“ wird übrigens auch auf andere Arten definiert, und zwar zum Teil in einer das Wesen des Okkultismus viel höher bewertenden Weise. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, muß ich mich auf die erwähnte Definition beschränken. Jedenfalls ist die seitens vieler Vertreter der Schulwissenschaft befolgte Verachtung oder doch Geringschätzung des Okkultismus aus vielen und sehr wichtigen Gründen in hohem Maße beklagenswert. So nebst andern, sogar noch viel wichtigern Gründen, schon im Hinblick auf die argen Übeltaten, die im Wege gewisser, seitens des Okkultismus als Tatsachen anerkannter Phänomene, z. B. der Telepathie, durch böswillige Personen verübt werden können. Denn wie Wasser und Feuer unendlichen Segen spenden, aber auch namenloses Unheil und Elend veranlassen können, und wie ja auch die verschiedensten technischen Erfindungen nicht immer bloß zum Wohle der Menschen benützt werden, ebenso verhält es sich auch mit den „okkulten“ Fähigkeiten und Kenntnissen. Und leider finden sich derartige Fähigkeiten und Kenntnisse natürlich auch bei unlautern Individuen, die sie in verbrecherischer Weise anwenden. Dann haben wir die „schwarzen Magier“, die „schwarze Magie“ vor uns. — Unter den Begriff der „schwarzen Magie“ gehört nebenbei bemerkt auch die sogenannte „Ikota“, von der Sie wohl schon gehört haben und worunter man in vielen Gegenden Rußlands eine Einwirkung gewisser bösartiger Menschen versteht. Diese letzteren haben nämlich die psychische Kraft, diejenigen ihrer Mitmenschen, denen sie übelgesinnt sind, zu verderben. Die Opfer solcher Bösewichte nennt man geradezu „Verdorbene“. Bei der „Ikota“ handelt es sich hauptsächlich um telepathische Vorgänge. Noch bemerke ich, daß im österreichischen Küstenlande, in den Gegenden von Görz, Gradiska, Triest u. a. o., die Meinung verbreitet ist, daß das sogenannte „Alpdrücken“ bei Schlafenden oft durch Menschen verursacht wird, die ihre Mitmenschen infolge eines angeborenen Triebes nachts quälen. Ein solcher von Geburt an boshafter Mensch heißt, je nachdem es ein Mann oder ein Weib ist, bei den Slovenen „Vijedomac“ oder „Vosca“ und bei den Friaulern „Chialchiut“ oder „Mora“. Übrigens ist durch den berühmten Naturforscher Prof. Dr. A. R. Wallace in dem Werke über seine Reise am Amazonenstrom und Rio Negro Mitteilung über Indianer gemacht worden, die imstande sind, ihren Feinden auf telepathischem Wege Krankheiten zu verursachen.*) Diesemnach hat also der ange-

---

*) Wem die große Macht der „Suggestion“ (auf die auch Linkow im späteren Verlaufe der Erzählung zu sprechen kommt) bekannt ist und wer da weiß, daß Suggestionen auch auf telepathischem Wege erteilt werden können, dem vermögen derartige Mitteilungen nicht einfach als Märchen zu erscheinen. Laut dem Werke „Der Hypnotismus“ von Direktor Prof.

sehene Physiologe H. Mayo recht gehabt, als er in seinem Buche „Wahrheiten im Volksaberglauben“ darauf hinwies, daß so manchem Aberglauben des Volkes ein sehr beachtenswerter Kern innewohnt.“

Nach einer Pause fuhr Linkow fort: „Derjenige schwarze Magier nun, der meine Gattin und mich verfolgt, hat offenbar den Weg der Telepathie eingeschlagen. Jetzt muß ich mich aber doch auch darüber äußern, was ich denn eigentlich unter Telepathie verstehe. Ich verstehe darunter die Übertragung von Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen, Gedanken vonseiten einer Person, des sogenannten „Agenten“, auf eine andere Person, den sogenannten „Perzipienten“, mit Ausschluß der gewöhnlichen Vermittlungsweisen durch Laut-, Schrift- oder Zeichensprachen einerseits und der allgemein anerkannten Sinnesfunktionen anderseits.*) In dieser Definition ist jedoch darüber noch nichts gesagt, in welcher Art und Weise ich den Ablauf und Vorgang einer telepathischen Gedankenübertragung annehme. Es kann ja nämlich diesbezüglich verschiedene Möglichkeiten, verschiedene Anschauungen geben. So sind z. B. von idealistisch-philosophischen, von theosophischen und spiritistischen Seiten mehr oder weniger verschiedene Anschauungen entwickelt worden. Ja es läßt sich sogar annehmen, und von theosophischen Schriftstellern ist es auch behauptet worden, daß es verschiedene Arten telepathischer Gedankenübertragung gebe. Die den heutigen schulwissenschaftlichen Anschauungen am nächsten stehenden Forscher und Schriftsteller, z. B. Krainsky, Shuk, Kotik, Cox, Barrett, Crookes, Richet, Lombroso v. Gaj, Freiherr du Prel, Staudenmaier u. a. nehmen ausnahmslos einen, zwischen den Gehirnen der in telepathischem Verkehr stehenden Personen sich abspielenden physikalischen Vorgang an.**) Hierbei wird auf Wirkungen des sogenannten

Dr. A. Forel können durch Suggestion hervorgerufen, bezw. gehemmt werden: „Schmerzgefühle, Schluchzen, Erbrechen, verschiedene Absonderungen, wie Schweißabsonderung, Blutungen usw.; auch läßt sich die Verdauung in allen Stadien beeinflussen; ferner können nesselausschlagähnliche Quaddeln und brandblasenähnliche Gebilde auf der Haut hervorgerufen werden; ja es können sogar Sehstörungen suggeriert werden; es lassen sich Muskelstarre, Krampf, Lallen der Zunge usw. hervorrufen; desgleichen alle möglichen Gefühle, Triebe, Affekte; Denkvorgänge, Gedächtnis, Bewußtsein, Wille sind beeinflußbar usw.“ Vergl. die Monographie „Die Telepathie“ von Robert Sigerus (Verl. v. Max Altmann, Leipzig), S. 111, Anmerkung R.S.

*) Vergl. die Monographie „Die Telepathie“ von Robert Sigerus (Verl. von Max Altmann, Leipzig), S. 2, 22 u. 23, 84 u. 132. In derselben Monographie wird eine lange Reihe von Hypothesen der verschiedensten Autoren zur Erklärung der Telepathie mitgeteilt. Vergl. ferner den Aufsatz „Zur Theorie und Praxis der Telepathie“ von Robert Sigerus im „Zentralblatt für Okkultismus“, VI. Jhrg., Nr. 5—12. — Natürlich kann eine und dieselbe Person, je nach ihrer Beanlagung, jeweils sowohl „Agent“ als auch „Perzipient“ sein. R. S.

**) Du Prel erklärt: „Jeder Gedankenübertragung muß ein physikalischer Prozeß zu Grunde liegen, wobei die Ausstrahlungen des einen Gehirns sich undulatorisch fortpflanzen . . . .“ R. S.

„Od“, der „Radioaktivität“, der „psychophysischen Energie“, des „Elektromagnetismus“ usw. hingewiesen. So haben z. B. v. Gaj und Freiherr du Prel sehr eingehend die zwischen der Telepathie und der drahtlosen Telegraphie bestehende Analogie behandelt. Da aber die moderne Physik die radioaktiven, elektrischen u. a. Vorgänge mit Vorgängen im sogenannten Weltäther in Zusammenhang bringt oder darauf zurückführt, so hätte dies auch hinsichtlich der telepathischen Vorgänge zu geschehen. Nun sehen neuere Naturforscher Elektrizität, Äther, Materie als „Energieformen“ an, während neuere Philosophen die Materie für eine „Erstarrung des Geistigen“ halten. Es wären also alle materiellen, physischen, physikalischen Vorgänge eigentlich Betätigungen des Geistigen.

Ich will daher durchaus nicht materialistischen Anschauungen huldigen, wenn ich mir die als materiell bezw. als physikalisch sich zeigende Seite der telepathischen Gedankenübertragung folgendermaßen vorstelle: ‚Mit der geistigen Tätigkeit sich gleichzeitig abspielende Erregungsvorgänge im Gehirn veranlassen besondere Arten von Ätherschwingungen. Diese nach Art und Stärke der Erregungsvorgänge verschiedenen Ätherschwingungen können vermöge ihrer Feinheit und Kleinheit unter gewissen Bedingungen im Gehirn anderer, gehörig beanlagter und jeweilig gerade in erforderlicher Weise disponierter Personen entsprechende Erregungen und auf diesem Wege die telepathischen Eindrücke bezw. Wahrnehmungen hervorrufen. Hiermit allein ist der Vorgang der telepathischen Gedankenübertragung übrigens noch nicht vollständig erklärt. Ich möchte Sie jedoch nicht mit weiteren hierauf bezüglichen Auseinandersetzungen langweilen. Dagegen will ich nebenbei noch hervorheben, daß es an sich ganz gleichgültig ist, ob jemand das, was er gerade denkt, mit oder ohne Absicht und bewußt oder unbewußt gleichzeitig einem andern im Wege der Sprache durch Schallwellen oder im Wege telepathischer Ätherschwingungen vermittelt.“*)

Da jetzt Frau Maria den summenden Samowar (Teekessel) auf den Tisch setzte, unterbrach Linkow seinen improvisierten Vortrag. Ich aber benützte die Pause, um bezüglich des Gehörten und der ganzen Sache, die mir allmählich sehr interessant wurde, diese und jene Frage zu stellen. Und nach und nach neigte ich der Ansicht zu, es könne sich bei den den Grund dieser theoretischen Auseinandersetzungen bildenden Erlebnissen des Ehepaares denn doch nicht bloß um Einbildungen usw. handeln. — Nachdem wir den Tee genommen hatten, fuhr Linkow ungefähr folgendermaßen fort:

---

*) Viele Leute haben die Gewohnheit „laut zu denken,“ d. h. gleichzeitig mit dem Denken das, was sie denken, laut, und zwar oft ganz unbewußt, vor sich hin zu sagen. R. S.

„Hinsichtlich des Vorganges der telepathischen Gedankenübertragung läßt sich folgende Frage stellen: Auf welche Weise wird die für telepathische Gedankenübertragung sowohl hinsichtlich der Übertragung (Aktion) selbst, als auch hinsichtlich der Wahrnehmung (Perzeption) erforderliche entsprechende Eignung der betreffenden Personen geweckt, gesteigert und geschult? Oder anders ausgedrückt: Auf welche Weise können die das seelisch-geistige Wesen des Menschen hinsichtlich der Betätigung telepathischer Fähigkeiten in gewisser Beziehung hemmenden körperlichen Verhältnisse auf entsprechende Weise aufgerüttelt werden? Die nächste Antwort hierauf ist, daß da sehr verschiedene Wege und Mittel in Betracht kommen. Und zwar handelt es sich dabei um bewußte oder unbewußte, gewollte oder ungewollte und zufällige Betätigungen und Zustände. Ich erwähne beispielsweise: höchste Spannung der edelsten Regungen des seelisch-geistigen Wesens, selbstvergessene Begeisterung, Liebe, Sehnsucht; ferner Leidenschaft, Haß, Rachsucht; Agonie; ekstatische, somnambule, hypnotische Zustände,**) hervorgerufen zum Teil durch Askese, gewisse indische Jogaübungen und sonstige planmäßige Schulung und Übung, mit oder ohne Benützung chemischer und physikalischer Mittel. Was die Anwendung solcher Mittel anbelangt, so handelt es sich übrigens um verschiedenes. Es soll nämlich dadurch vor allem die Perzeptionsfähigkeit (Wahrnehmungsfähigkeit) geweckt werden, weiters soll diese, wie auch die Aktionsfähigkeit und die jeweilige Disposition, gesteigert werden.*)

Bezüglich der chemischen Mittel, die hauptsächlich aus Pflanzengiften bestehen, ist daran zu erinnern, daß in den Zeiten der Zauber- und Hexenprozesse wiederholt festgestellt wurde, daß einzelne Personen sich durch die Anwendung gewisser Pflanzengifte in Zustände versetzten, in denen mitunter telepathische Vorgänge auftraten. Ähnliches findet sich hier und da auch heute noch. So ist unter den Kamtschadalen, Ostjaken usw. der giftige Fliegenschwamm (Agaricus muscarius) als ein Mittel zur Hervorbringung ekstatischer Zustände

---

**) Bekanntlich ist schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika usw. festgestellt worden, daß die telepathischen Versuche oft besser gelängen, wenn namentlich die „Perzipienten" hypnotisiert werden. Vergl. die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus, S. 99. — Vergl. noch die nächstfolgende Anmerkung. R. S.

*) Es wird hier nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß die Anwendung chemischer (giftiger) und physikalischer Mittel zur allenfallsigen leichtern Anbahnung des telepathischen Verkehrs sehr gefährlich sein kann, weshalb auf das ernsteste vor solchen Experimenten gewarnt wird. Bei Anwendung chemischer Mittel sind die Gefahren um so größer und die etwaigen Erfolge um so zweifelhafter, als die Wirkung selbst der aus Giftpflanzen auf chemischem Wege gezogenen Mittel ein Laie im vorhinein auch nur halbwegs zu beurteilen, vollkommen außerstande ist. Denn die Wirkung ist nicht

und der Fähigkeit der „Weissagung" bekannt. Und gewiß handelt es sich in vielen, auch anderwärts vorkommenden, eigentümlichen Zuständen, deren Entstehungsursachen aber zweifelhaft oder unbekannt bleiben, um solcherlei Vergiftungserscheinungen. So sind beispielsweise im Jahre 1900 im Gouvernement Nowgorod bei einer Reihe von Frauenspersonen Zustände von Schreianfällen, „Besessenheit", Somnambulismus aufgetreten. Während die betreffenden Weiber sich in somnambulem Zustand befanden, zeigte sich bei mehreren derselben, laut den durch die Ärzte Dr. N. Krainsky und Dr. J. M. Biely angestellten Beobachtungen, die Fähigkeit zu telepathischen Wahrnehmungen.**) Möglicherweise sind aber die eigentümlichen Zustände all jener Frauenspersonen durch den Genuß irgend eines Pflanzengiftes hervorgerufen worden. Und ähnliches läßt sich auch bezüglich gewisser Zustände annehmen, deren der Arzt Dr. N. Kotik in seinen Mitteilungen über die durch ihn an der Odessaer Universität mit der, zu telepathischen Wahrnehmungen befähigten vierzehnjährigen „Gedankenleserin" Sofie Starker erwähnt. Er berichtet hinsichtlich einer Reihe von Personen aus der Familie des Mädchens, daß sie an „beständigem Kopfschmerz" litten und daß sich bei ihnen auch noch sonstige abnorme Zustände zeigten, z. B. angebliche „Gehörs- und Gesichtshalluzinationen", wobei es sich aber, wie ich glaube, vielleicht um unrichtig aufgefaßte telepathische Wahrnehmungen gehandelt hat. Eine Tante des Mädchens soll früher, so wie Sofie Starker, die Gabe des „Gedankenlesens" gehabt und, ebenso wie auch der Vater des Mädchens, die „Mantik" als Beruf ausgeübt haben.*) Es ist aber eben sehr leicht möglich, daß auch alle diese Personen dem zeitweiligen Genuß irgendwelchen Pflanzengiftes ergeben waren.

---

bloß nach Größe der Gabe, sondern auch nach Individualität der betreffenden Versuchspersonen überaus verschieden. Natürlich dürfen auch die von angesehenen medizinischen Autoren, wie Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, Dr. Wetterstrand, Dr. Moll u. a., zur Erzeugung von hypnotischen und hypnoseähnlichen Zuständen als geeignet angeführten Mittel, wie Haschisch, Morphium, ferner Chloroform, Chloralhydrat usw., von Laien durchaus nicht zur Erzeugung von Hypnose verwendet werden. Übrigens treten während der Hypnose ja ohnehin nur bei sonstigen geeigneten Umständen (Beanlagung usw.) telepathische Vorgänge auf. Noch wird hier an die in mehreren Staaten gegen unbefugtes Hypnotisieren gerichteten Verbote erinnert! R. S.

**) Vergl. Dr. Krainskys Buch „Behextsein, Schreiepidemien und Besessenheit." (Nowgorod, 1900); ferner die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus, S. 61 ff. R. S.

*) Vergl. Dr. Kotiks Buch „Die Emanation der psychophysischen Energie. Eine experimentelle Untersuchung über die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Radioaktivität des Gehirns." Erschienen in Dr. L. Löwenfelds „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" (Wiesbaden, 1908); ferner die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus (Verl. von Max Altmann, Leipzig), S. 71 ff. R. S.

Bezüglich der Anwendung physikalischer Mittel zur Hervorrufung ekstatischer und hypnotischer Zustände erwähne ich zunächst die vielleicht auch Ihnen schon bekannte Tatsache, daß bei den sibirischen Schamanen als derartiges Mittel das andauernde Rasseln mit den eisernen Behängen des „Zauberkleides“, ferner das fortwährende Schlagen von Kesseln und tamburinähnlichen „Zaubertrommeln“ angewendet wird. Daß sich durch gewisse, länger andauernde einförmige Geräusche (z. B. eines schnarrenden Laufwerkes) hypnotische Zustände hervorrufen lassen, haben schon wiederholt ernste Forscher festgestellt.**) Ja Professor Dr. Charcot hat nachgewiesen, daß sich durch den Ton einer großen Stimmgabel sogar kataleptische Zustände hervorrufen lassen. Der Okkultist, Psychologe und Schulinspektor W. F. H. Myers aber hat ein physikalisches Experiment vorgeschlagen, wobei vermöge besonderer Mittel und Werkzeuge die Empfindungs- oder Wahrnehmungsfähigkeit durch „künstliche Verschiebung der psychophysischen Empfindungsschwelle“ erweitert und damit gewisse okkulte (beziehungsweise die telepathischen) Fähigkeiten geweckt oder gestärkt werden können.***)

Der „schwarze Magier“ nun, der uns verfolgt, scheint, wie ich glaube, folgendermaßen vorgegangen zu sein. Vor allem hat er bei uns die allgemeine Befähigung für telepathischen Verkehr geweckt. Und zwar zunächst durch Anwendung irgendeines chemischen Mittels, das uns jene eigentümlichen Kopfschmerzen verursachte, die ja auch Sie kennen gelernt haben. Hierauf wurde uns mit jenem einförmigen, sausenden und schnarrenden Geräusch zugesetzt. Und so gelang es unserem Verfolger schließlich, nach all diesen Vorbereitungen, telepathischen Verkehr mit uns herzustellen.“

Jetzt unterbrach ich Linkows ausführliche Auseinandersetzungen, die ich vorstehend nach Möglichkeit genau wiederzugeben mich bemüht habe. „Wenn all das“, sagte ich, „was Sie und Ihre Frau Gemahlin mir in dieser Sache bisher zu meiner außerordentlichen Verwunderung mitgeteilt haben, nicht am Ende doch — verzeihen Sie — sich irgendwie auf sonstige Weise aufklären läßt, so müssen Sie hier irgend einen unversöhnlichen Feind haben, der Ihnen eben im Wege schwarzer Magie nachstellt. Wer könnte das aber sein?“ — „Sie haben vollkommen recht“, entgegnete Linkow, „wir haben hier leider

---

**) Vergl. Dr. Molls Buch „Der Hypnotismus“ (Berlin, 1907), S. 41. — Ferner Gessmann, „Magnetismus und Hypnotismus“ (Hartlebens Elektrotechnische Bibliothek“), S. 94, 95, 131, 132. — „Die Telepathie“ von Robert Sigerus (Verl. von Max Altmann, Leipzig), S. 48, 49, 103. R. S.

***) Vergl. „Phantasms of the Living“ von Gurney, Myers und Podmore (London, 1886). R. S.

tatsächlich einen solchen Feind, und das ist kein anderer als — Ihr Hausherr Iwan Iwanowitsch Sajaneff!“

Unwillkürlich fuhr ich bei diesen Worten erschrocken zusammen. Sofort drängte es mich aber, auch nach dem Grunde des außerordentlichen Hasses zu fragen, den Sajaneff diesemnach gegen das Ehepaar hegen mußte. Ein Blick auf die angstvoll und peinlich erregten Mienen Frau Marias ließ mich die Frage jedoch unterdrücken. Es war übrigens sonderbar: jetzt, wo der mir so unangenehme und unheimliche Mann als Urheber der geschilderten Angriffe genannt worden war, erschien mir all das Gehörte in viel überzeugenderem Lichte. Und mein schwankendes Urteil neigte sich wieder einem vollen Glauben daran zu. Auch fiel mir jene Begegnung der Linkows mit Sajaneff ein, deren Zeuge ich gewesen war, und ich entsann mich, daß Sajaneff unsern Weg damals verfolgt hatte; möglicherweise zu dem Zwecke, um sofort in bequemer Weise die Wohnung der von ihm aufs Korn genommenen Opfer festzustellen. Immerhin stiegen doch noch allerlei Zweifel in mir auf. Diesen gab ich sofort auch Ausdruck.

„Angenommen oder zugegeben“, sagte ich, „daß es sich bei Ihren Erlebnissen wirklich um einen telepathischen Angriff Sajaneffs handelt, so ergibt sich vor allem die Frage, wie er denn in der Lage sein konnte, die Ihrerseits vermuteten chemischen und physikalischen Mittel in Anwendung zu bringen. Auf welchem Wege vermochte er, Ihnen in einzelne Speisen oder Getränke irgend ein chemisches Mittel zu mischen? Wie und in welcher Weise konnte er jene unheimlichen Geräusche hervorbringen? Er wohnt doch nicht in Ihrer Nachbarschaft, sondern ziemlich weit von hier. Und er verkehrt niemals hier im Hause. Er müßte also hier oder in der nächsten Nähe einen oder gar mehrere Helfershelfer besitzen. Haben Sie vielleicht auch in dieser Hinsicht irgend einen Verdacht?“

Letztere Frage wurde sowohl von Linkow als auch von Frau Maria auf das entschiedenste verneint. Dabei behaupteten aber beide neuerlich, daß jedenfalls Sajaneff ihr Verfolger sei. Und im Anschluß hieran richteten sie an mich die mir durch Linkow schon in Aussicht gestellte Bitte. Diese bestand darin, ich solle nach Möglichkeit ein wachsames Auge auf Sajaneff haben, dessen Lebensgewohnheiten erforschen und, wenn tunlich, einmal während seiner Abwesenheit unter irgend einem Vorwand in seine Wohnung eindringen und dort möglichst genaue Umschau halten. Auf diese Weise würde sich, wie sie meinten, vielleicht doch irgend ein Anhaltspunkt zur genauen Aufklärung des Sachverhaltes finden lassen.

Ich erklärte mich wohl oder übel bereit, diesem Ansinnen nachzukommen, doch eben nur, insoweit es anständigerweise sich bewerkstelligen lasse und die schwierigen Umstände es zulassen würden.

Durch die alte Jelissaweta hatte ich zufälligerweise Kenntnis davon, daß Sajaneff einen Teil seiner Räume stets versperrt halte, so daß selbst sie dieselben noch niemals habe betreten können, ja daß sie auch in die übrigen Räume während seiner Abwesenheit sehr selten Zutritt habe. Selbst seine, übrigens sehr wenig zahlreichen Besucher pflege er, wie dies auch ich gelegentlich erfahren habe, stets bloß in einem an das Eintrittszimmer stoßenden kleinen Kabinett zu empfangen. Auch sei zu bedenken, daß ich für die mir zugedachte Tätigkeit als „Detektiv" ja sehr wenig Zeit, aber auch, wie ich glaube, recht wenig Geschick habe. Schließlich gab ich den Linkows noch zu bedenken, daß es ihnen im Grunde genommen wenig Nutzen bringen würde, genau festzustellen, daß sie wirklich in der behaupteten Weise von Sajaneff verfolgt würden. Und falls sie gegen ihn etwa eine gerichtliche Anzeige erstatten wollten, würde dieselbe gerade hinsichtlich der Hauptsache, nämlich hinsichtlich der eigentlichen Ausübung telepathischer Einwirkungen, für sie keinesfalls einen günstigen Erfolg haben.*) — Die Beiden beeilten sich, mir hierauf zu erklären, daß sie durchaus nicht gerichtlich gegen Sajaneff vorzugehen gedächten. Aber sie hätten eben den doch wohl begreiflichen Wunsch, sich endlich möglichste Klarheit über die unheimliche Angelegenheit zu verschaffen. So war ich denn füglich gezwungen, meine Bereitschaft zur Erfüllung ihrer erwähnten Bitte neuerlich auszusprechen. Freilich tat ich dies mit geringer Zuversicht auf ein belangreiches Ergebnis. Doch ich empfand immer mehr Mitleid mit dem bedauernswerten Ehepaare, das mit blassen Wangen und herben Mienen vor mir saß. Da kam mir ein Gedanke.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Seitens eines reichsdeutschen Beamten a. D., der, wie er dem Verfasser der obigen Erzählung mitteilte, unter böswilligen telepathischen Angriffen zu leiden hatte, wurde vor etwa drei Jahren in einem vervielfältigten und an mehrere Personen versendeten „Versuch zur Aufstellung vorläufiger Grundsätze über psychisches Verhalten" ein gegenwärtig freilich sehr komisch klingender Vorschlag gemacht: es seien nämlich zur Einleitung und Ermöglichung eines Schutzes gegen böswillige telepathische Angriffe gleichsam eine Art telepathisch geschulter behördlicher Polizeiorgane aufzustellen!!! Jedenfalls könnte die Erörterung dieses Vorschlages erst in jener unabsehbar fernen Zukunft einen bedeutenden praktischen Zweck haben, in der nach Du Prels Schrift „Das Gedankenlesen" die telepathischen Fähigkeiten nahe daran sein werden, sich bei allen Menschen zu finden. Übrigens hat Du Prel gelegentlich (nach Mirville's „Des esprits") auf jenen Fall hingewiesen, in dem der Arzt Reumiér einen telepathisch wirkenden Bösewicht „mit den Gerichten gedroht" hat. Daß aber heute der gerichtliche Nachweis eines telepathischen Verbrechens nur überaus selten und auch dann sehr schwer zu erbringen wäre, liegt auf der Hand. R. S.

Die „christliche Wissenschaft" (Christian science) vor Gericht.

Von A. Grobe-Wutischky.

Als im November vorigen Jahres in Berlin der Prozeß gegen Berliner Vertreterinnen der „christlichen Wissenschaft", kurz Gesundbeter genannt, zu Ende war und alle Zeitungen über diesen in unserm 20. Jahrhundert „unerhörten, unglaublichen Schwindel" berichteten, werden viele Leser auch des Z. f. O. erwartet haben, daß wir gleich Stellung zu den verschiedenen Pressestimmen und damit auch zur Sache selbst der „Christian science", nehmen würden. Ich hielt zunächst zurück, damit sich die Wogen erst etwas ebnen sollten; denn eine solche Sache will und darf nicht oberflächlich als eine bloße Tagesneuigkeit behandelt werden, sie erfordert vielmehr die größte Ruhe und Sachlichkeit und unparteiische, durch keinerlei Zeitströmungen beeinflußte Besonnenheit im Urteil. Das ist aber bei den meisten Menschen nur möglich, wenn sie dem Gegenstande wieder kühler gegenüberstehen, wenn sie zeitlich und damit auch in ihrer inneren Anteilnahme einen beträchtlichen Abstand von ihm erreicht haben. Daß dies inzwischen eingetreten ist, darf ich wohl nun hoffen, und so will ich kurz meinen Standpunkt gegenüber der heiklen Angelegenheit, wie ich annehme zu Nutz und Frommen vieler, hier darlegen. Daß dies notwendig ist, habe ich in der Zwischenzeit zu beobachten reichlich Gelegenheit gehabt, hat sich doch von Anfang an bis in die letzte Zeit hinein eine bedenkliche Unklarheit und Halbheit in der breiten Masse des Volkes, geführt von den Tagesblättern, wie auch unter vielen Okkultisten oder solchen, die es sein wollen, bemerkbar gemacht; eine solche Unsicherheit und Unfertigkeit, die nach meiner festen Überzeugung nur als eine Erscheinung der Kriegszeit recht zu verstehen ist. Denn die Hüter der öffentlichen Meinung haben jetzt nichts Wichtigeres zu tun, als in allen Tonarten, mahnend, warnend, beschwörend und mit der Gebärde der Unfehlbarkeit richtend gegen alles ins Feld zu ziehen, was die Volksmassen verwirren könnte, was nach Mystizismus und Aberglauben auch nur im entferntesten aussieht. (Daß sie sich damit selber einen üblen Dienst tun, da wir doch nach ihren eigenen erbaulichen Betrachtungen in diesem bisher gewaltigsten, allen Menschenwitz und alle seither gekannte Menschenkraft überbietenden Weltkriege eins der größten Mysterien erleben, dessen volles Verständnis uns erst nach Jahrzehnten recht aufgehen wird, bemerken sie in ihrem blinden Eifer nicht.) Und viele, die es mit den Gewaltigen der Tagesmeinung nicht verderben wollen, die sich ängstlich hüten, daß sie ja nicht in den Geruch der volks- und entwicklungsfeindlichen Dunkelmeierei kommen, suchen ihr Urteil, das bei ruhiger, selbständiger Überlegung wohl anders gefärbt würde, den Grundsätzen jener ihnen im Innersten wesensfremden Zeitmächten anzupassen. Andere wieder

wittern in jedem, der zu kritischer Betrachtung auffordert, einen aufklärerischen Verneiner alles über die Fünfsinnenwelt Hinausgehenden; sie verharren ihm gegenüber in mißtrauischem Trotz und sind eher geneigt, ihre an sich gar nicht schlechte Stimmungs- und Gedankenwelt bis zur Überspanntheit zu pflegen und auszubauen. Ich sage noch einmal, dies alles ist nur durch die veränderte Stellungnahme der Menschen den Dingen dieser Welt und ihren Wandlungen gegenüber in der langen Kriegszeit erklärlich, da viele in der allgemeinen Ruhelosigkeit das früher noch einigermaßen sichere Gefühl für die richtige Einordnung ihres Wesens mehr und mehr verlieren. Die Tagesmeinung verlangt nun eine bestimmte, rasche Entscheidung; was wunder, wenn die einen aus irgend einer Bequemlichkeit, die andern aus irgend einem Mißtrauen sich ohne tiefergehende Überlegung für das eine oder das andere entscheiden!

Ist aber über Wert oder Unwert der „Christian science" so kurzerhand ein zustimmendes oder ablehnendes Urteil zu fällen? Ich meine, für den, der gerecht zu sein sich bemüht, ist die Frage verwickelter, als sie zunächst erscheint, und der Hauptgrund dafür liegt m. E. darin, daß man sorgfältig zwischen einer Idee und ihrem In-Erscheinung-Treten, der Geschichte ihrer Verwirklichung unterscheiden muß. Um nur kurz ein treffendes Gegenstück anzuführen, sei auf die christliche Kirche als geschichtliche Erscheinung und das Christentum als die von Christus ausgehende geistige Ideengewalt hingewiesen. Es ist bis in die neueste Zeit herein keine größere Ungerechtigkeit begangen worden, als daß von Denkschwachen wegen unleugbarer Unvollkommenheit, ja wegen geradezu gotteslästerlicher Zustände und Handlungen zu gewissen Zeiten in der Kirche das Christentum oder gar die Religion schlechthin als die denkbar menschen- und entwicklungsfeindlichste Macht verdammt wurde und noch wird. Und doch ist uns in dem Christentume, d. h. in der Lehre Jesu und ihrer Bekräftigung durch sein Leben eine hoch über den flüchtigen Menschenwerken schwebende und noch in ferne Zukunft weisende, in ihr erst ihre wahre Erfüllung heischende Ideenwelt, und was noch mehr ist, die Grundlage einer auf rechtem Verstehen fußenden, heute unvergleichlichen Lebenskunst für Zeit und Ewigkeit gegeben. Nichts ist also unheilvoller, als Christentum i. o. S. und Kirche gleichzusetzen.

Ebenso oder doch ähnlich ist es bei der Beurteilung anderer Bestrebungen und der ihnen dienenden Einrichtungen (Schulen, Gesellschaften, Sekten u. a.), ist es auch inbezug auf die „Christian science". Da es einfacher ist, die Erscheinung zunächst zu betrachten und dann erst den ihr zu Grunde liegenden Kräften nachzuspüren, so sei im folgenden auch dieser Weg eingeschlagen.

Was man so im allgemeinen über die Geschichte des Scientismus gehört hat, ist allerdings dazu angetan, manchem eine ernsthafte Be-

schäftigung mit dieser Bewegung zu verleiden. Als die Seele dieser Bewegung gilt mit Recht die bekannte Frau Eddy. Aber ihr wirklicher geistiger Urheber ist genauer genommen ein P. P. Quimby, den die Eddy 1867 in Portland kennen lernte, als sie bei ihm Heilung suchte. Sie litt ja schon von Kindheit auf an hysterischen Krämpfen, und diese hat sie immer behalten, trotz ihrer Lehre — sie sagte allerdings: gerade wegen ihrer Lehre und deren eifriger Betätigung. Denn durch ihre Hingabe an die leidenden Mitmenschen ziehe sie deren Krankheitsenergien auf sich und werde darum niemals gesund. Die Möglichkeit solcher Wechselbeziehungen wird kein Okkultist ableugnen; die Art der Krankheit und das ganze Treiben der Eddy müssen aber jeden mehr als vorsichtig machen. Bedenklich ist schon, daß sie ihre Lehre als die ihr zuerst von Gott zuteil gewordene Offenbarung ausgibt, da sie die Grundzüge dieser Lehre doch Quimby zu verdanken hat. Läßt dieser Umstand schon auf einen starken Hang zum Äußerlich-Allzumenschlichen, zur Eitelkeit und irdischen Großmannssucht schließen, so folgendes noch mehr: Gegen Ende der Vierziger versucht sie ihre äußere Eindrucksfähigkeit mit mancherlei Schönheitsmitteln zu erhalten; sie weiß ihrem Geschäfte dadurch aufzuhelfen, daß sie sich mit einem jugendlichen Schuhmachergesellen namens Kennedy zusammentat, der sich allerdings „Dr." nannte. Nun hält sie Unterrichtskurse ab, die zunächst 100 Dollar, schließlich aber 300 Dollar kosten; außerdem muß ihr jeder erfolgreiche Schüler, der ihrem Geschäfte ja in gewissem Sinne Abbruch tut, vertraglich einen gewissen Prozentsatz seines Einkommens zustellen. 1890 wurde in einem Prozeß festgestellt, daß sie ein Bankguthaben von 230 000 M hatte, aber 1901 gab sie ihr Vermögen (und all ihr Eigentum?) auf 19 000 Dollar an, und diese Vermögenserklärung hat sie späterhin wiederholt beschworen. War sie durch Mildtätigkeit oder außerordentliche Verluste „verarmt"? Woher kam dann der schnelle Aufschwung? Denn 1907 hatte sie ein Vermögen von einer halben Million, und ihr Nachlaß betrug gegen 3 Millionen Dollar.

Dies alles erweckt nicht nur den Anschein, sondern gibt wohl beinahe die Gewißheit, daß es sich bei der Gründung der scientistischen Gesellschaft (man spricht sogar von einer scientistischen Kirche) um ein echt amerikanisches Geschäft handelte, bei dem es mehr auf den äußeren Aufschwung als auf die innere Gediegenheit ankam. Es ist ja eine alte Wahrheit, daß man nicht leicht oder überhaupt nicht in Wahrheit zwei Herren dienen kann, selbst bei ehrlichem Wollen und der Überzeugung, daß es gelingen müsse. Aber es scheint auch der Eddy die für eine solche Führerin notwendige klare und felsenfeste, bergeversetzende Überzeugung und Glaubenskraft gefehlt zu haben; wie hätte sie sonst noch nach der ihr gewordenen Offenbarung und dem Ausbau ihrer Lehre ärztliche (homöopathische) Hilfe in Anspruch

nehmen, wie hätte sie sonst ihre Zuflucht zu Verschönerungswasser und -salbe nehmen können, ja wie hätte sie sonst zeitlebens an ihrer Krankheit leiden können, deren Heilung doch nicht durch anders geartete Krankheitsenergien gehemmt werden konnte — ja wie hätte sie überhaupt noch krank sein können, da doch der Scientismus die Krankheit im innersten Wesen aufheben soll?

Das sind unzweifelhaft schwerwiegende Bedenken und für den oberflächlichen Beurteiler gewiß höchst verdächtige Umstände. Nun kommt noch dazu, daß die ganze Bewegung vorzugsweise durch geschickte, auch wieder echt amerikanische, suggestive Anpreisungs- und Werbemittel gefördert wurde und namentlich in solchen Kreisen die ausgedehnteste Pflege fand und noch findet, die ernster Arbeit in geistiger und körperlicher Beziehung enthoben und gar zu oft auch dazu unfähig sind und so der wirklich gründlichen, kraftfordernden, aber auch kraftentwickelnden Durchbildung ermangeln. Ich wiederhole: all diese Tatsachen und daran notwendig anknüpfende Erwägungen sind derart, daß man zum mindesten mit großem Mißtrauen die mit dem Namen Scientismus bezeichnete Bewegung betrachten muß. Genügt dies aber schon zu einem vernichtenden Urteile?

Ich deutete schon an, daß man zu einem abschließenden gerechten Urteile nicht gelangen kann, ehe man nicht die grundlegenden Ideen geprüft hat, gleichviel, ob diese rein oder getrübt zur Geltung gekommen sind. Darum soll im folgenden eine kurze Betrachtung und Würdigung der wahren Grundgedanken des Scientismus versucht werden.

Mißtrauischen Lesern gegenüber bemerke ich schon hier, daß ich nicht die mindesten Verbindungen mit dem Scientismus habe, sondern diese Betrachtung rein um der Sache willen anstelle, weil es unsre Pflicht ist, uns Klarheit zu verschaffen über alles, was irgendwie mit dem Okkultismus zusammenhängt. (Fortsetzung folgt.)

Theophrast von Hohenheim und die Astrologie.

Ein Beitrag zur Paracelsus-Forschung von **W. Matthießen.**

Wer sich aus der Paracelsus-Literatur darüber aufklären will, was Hohenheim über die Astrologie, die viel mißverstandene, viel geschmähte und noch öfter kritiklos ausgeübte „Kunst" gedacht hat, wird bald enttäuscht die Bücher beiseite werfen müssen. Es ist ja auch im Ganzen ein recht unerquickliches Studium, dem Entwicklungsgange der neueren Paracelsus-Forschung zu folgen. Für die einen bedeutet der Name Hohenheims nichts als eine mehr oder minder bedeutsame Erscheinung in der Geschichte der Medizin, für die anderen ein ausgeprägtes Symptom der Zeit, ein Geist, der alle großen Gedanken und allen Aberglauben seines Jahrhunderts in sich vereinigte. Wieder andere sehen in ihm und seinem Werk einen mächtigen Kulturfaktor,

einen in mehr als einer Hinsicht entscheidenden Anstoß zu Fortschritt und Umwälzung auf den verschiedensten Gebieten. Diese Zwiespältigkeit der Spezialforscher hat natürlich eine ganz und gar ungenügende Behandlung Hohenheims in den Werken der Universalhistoriker, der Geschichtsschreiber von Welt, Religion und Philosophie, zur Folge, die durchweg den großen „Einsiedler" als Kuriosum hinstellen, halb Faust, halb Marktschreier. So spricht Karl Lamprecht von dessen verworrenen, abenteuerlichen, mit einer Unsumme von Quacksalbereien durchsetzten und dennoch eines großen Zuges nicht entbehrenden Gedankenreihen".[1]) Ein anderer erzählt von Paracelsus „abenteuerlichen Kuren und kabbalistischen Phantastereien", dem „eifrigen Suchen nach dem Stein der Weisen".[2]) Da solche Bemerkungen nicht auf einer auch nur oberflächlichen Kenntnis der Paracelsischen Schriften beruhen, sondern auf Nachrichten, die aus zweiter oder dritter Hand geschöpft sind, können wir sie dem Historiker nicht allzusehr verübeln, wenn man auch hier und da ein wenig mehr unmittelbare Quellenstudien verlangen möchte.[3]) Die Spezialforscher geben selbst durch ihre einander so sehr widersprechenden Wertungen des Paracelsus zu derartigen schiefen Urteilen den Anlaß. Diese Gegensätze erstrecken sich von den umfassendsten Fragen bis hinab in die verschiedenen Einzelgebiete. Südhoff sagt, an Universalität naturwissenschaftlichen Denkens und Schaffens, an Originalität und Genialität des weltumfassenden Geistes habe das ärztliche Deutschland in allen Jahrhunderten seines Standes in der Wissenschaft keinen größeren, den es dem Paracelsus an die Seite stellen könnte. Proksch erklärt das überschwängliche Lob des Paracelsus ebenso wie den alles absprechenden Tadel für „ganz und gar ungerechtfertigt" und „dumm", und bestreitet seinen Einfluß auf die unmittelbaren Fortschritte und die weitere Entwicklung der Medizin vollständig.[4]) Pater Netzhammer O. S. B. spricht von dem großen

[1]) Deutsche Geschichte, II., 2. Freiburg 1904. S. 120.

[2]) Pünjer, Geschichte der christlichen Religionsphilosophie, Braunschweig 1880. I. Band. S. 166.

[3]) Mit welcher Oberflächlichkeit mancher Geschichtsschreiber zu Werke geht, sei an dem Beispiel von Janssen-Pastor gezeigt. Obwohl dem betreffenden Bande der in vieler Hinsicht allerdings vorbildlichen und bahnbrechenden „Geschichte des deutschen Volkes" ein 37 Seiten umfassendes Register der benutzten Bücher vorangeht, findet sich über Hohenheim unter andern schiefen Bemerkungen folgender Satz: „Nachdem er aus Basel... geflohen war, durchwanderte er bald als Wundarzt, bald als Theologe, bald als Hexenmeister, (!) bald als Goldmacher (!) den größten Teil von Europa; auch Afrika und Asien, versicherte er, habe er besucht." (A. a. O. Bd. VI. 15. u. 16. Aufl. Freiburg 1901. S. 485.) Paracelsus selbst aber sagt: „daß ich Aphricam und Asiam erfahren habe, und dieselbigen Blätter umgekehrt, ist nit. Jedoch aber, wer mag alle Winkel durchstreifen?" (Fol. ed. 1916. I., 285.)

[4]) Paracelsus als medizin. Schriftsteller. Wien und Leipzig 1911, Seite 82.

Fehler des Paracelsischen Systems: es sei zu hoch gewesen und habe sich in den unklaren und verschwommenen Regionen des Mystizismus verloren.[1] Franz Strunz dagegen erblickt in Hohenheim einen Bahnbrecher der Renaissance und des christlichen Humanismus.[2] Und so erklärt es sich, wenn schließlich ein Philosophie-Historiker Hohenheimsche Ideen „Unsinn" nennt.[3]

Nicht geringer ist der Zwiespalt in den Einzelfragen der Paracelsus-Forschung, und hier gehen besonders die Meinungen über Paracelsus' Astrologie auseinander. Daß Anhänger des Okkultismus, meistens auf Grund sehr geringer Quellenkenntnis, den großen Reformator da als ihren Gewährsmann nennen, nimmt nicht Wunder. Aber weniger selbstverständlich ist, wenn inbezug auf solche Einzelheiten (die wie Astrologie und Alchemie für die Mehrzahl unserer Zeitgenossen unter den Begriff des Aberglaubens fallen) die zünftigen Paracelsusforscher geteilter Meinung sind. So erklärt R. Julius Hartmann[4] auf Grund einer Reihe von Zitaten, Hohenheim habe die Astrologie für „üppige Superstition" gehalten. Netzhammer vertritt, etwas eingeschränkt, dieselbe Ansicht.[5] Ebenso Strunz[6]; und Südhoff, der hochverdiente Nestor der Paracelsus-Forscher, der durch seine Veröffentlichungen den Grund für alles weitere Arbeiten auf diesem Gebiete geschaffen hat, sagt,[7] es sei das Bestreben Hohenheims gewesen, die Astrologie aus der Medizin zu entfernen. Auf okkultistischer Seite ist Elise Wolfram[8] der Ansicht, Paracelsus fege das „heute noch so beliebte Gebäude der Astrologie mit rücksichtsloser Hand wie ein Kartenhaus zusammen.

Andererseits betonen mit demselben Nachdruck nicht wenige Forscher, Hohenheim sei in dem „Aberglauben seiner Zeit" stark befangen gewesen und habe besonders die Astrologie nicht

---

[1] Theophratus Paracelsus. Einsiedeln 1901. Seite 105.

[2] Theophrastus Paracelsus. Sein Leben und seine Persönlichkeit. Leipzig 1903. Dieses im Ganzen ausgezeichnete Werkchen ist zur Einführung in Hohenheims Gedankenwelt unstreitig am besten geeignet, — falls man es nicht vorzieht, sich gleich an Paracelsus „Paragranum" und Paramirum" selbst zu wenden, von welchen Büchern Strunz mustergültige Neuausgaben besorgte.

[3] Vorländer, Geschichte der Philosophie I.

[4] Theophrast von Hohenheim. Stuttg. u. Berlin 1904. S. 95 f.

[5] a. a. O. S. 92 f.

[6] a. a. O. S. 23 und öfter.

[7] Südhoff und Schubert, Paracelsus-Forschungen. Heft 2. Frankf. a. M. 1889. S. 70.

[8] Die okkulten Ursachen der Krankheiten (Liber Paramirum des Paracelsus), Leipzig 1912, p. 32 ff. Eins der interessantesten, aber auch subjektivster Werke über Paracelsus.

überwunden (E. Schwalbe; F. v. Bezold; Hugo Magnus u. a.), und Proksch*) erklärt klar und unumwunden, Paracelsus sei „als echter Astrolog am 24. September 1541 gestorben“. Woher dieser Zwiespalt? Aus einer allzu mangelhaften oder allzugroßen Bekanntschaft mit den Paracelsischen Schriften? Jeder der obengenannten Autoren führt zahlreiche seine Meinung deckende Aussprüche Hohenheims zum Beweise an. Somit kann die Verschiedenheit der Beurteilung kaum oder nur wenig in mangelnder Belesenheit in den Werken Hohenheims begründet sein, sondern muß ihre Ursache haben einmal darin, daß von den meisten, man kann sagen von allen, die Tatsache übersehen wird, daß Paracelsus und seine Anschauungen sich wie alles andere entwickelt haben, daß ihm sein „System“ nicht von vornherein feststand, sondern sich aus seinen sinnlichen, seelischen und geistigen Erfahrungen heraus nach und nach zu immer größerer Klarheit gestaltet hat, wenn man auch von einem festgefügten System in unserem Sinne bei ihm nicht sprechen darf. Zahlreiche Widersprüche in Hohenheims Werken lassen sich auf Grund dieser selbstverständlichen und notwendigen Annahme leicht und zwanglos erklären. Aber die Datierung dieser Schriften ist bei dem Mangel an Urkundenmaterial nur in den seltensten Fällen möglich, und innere Gründe vermögen schwerlich und ehe die Echtheitsfrage der unter Paracelsus' Namen überlieferten Werke gelöst ist auf keinen Fall Gewißheit zu geben.

Also muß vorläufig bei der Richtigstellung oben genannter Zwiespaltigkeiten der Forscher diese erste ihrer Ursachen noch ausscheiden, und es kann nur die zweite und wichtigste herangezogen werden: diese besteht in dem Vorurteil, daß fast jeder Forscher der Astrologie gegenüber an den Tag legt und das sein Forschen nicht weniger als sein Endurteil bestimmt. Jeder hat das Recht, sich eine ganz beliebige Meinung von der Astrologie zu bilden, aber von einem Historiker, besonders einem Kulturhistoriker, dürfte man erwarten, daß er sich dieses Urteil durch selbstgewonnene Kenntnis der astrologischen Theorie und Technik bilde. Man findet in der wissenschaftlichen Literatur eingehende Studien z. B. über Zaubergebräuche, ferner Insulaner.

Wer sich aber über die dem deutschen Geschichtsschreiber viel näher liegende Geschichte der Astrologie, die einen gewaltigen Einfluß auf das politische und kulturelle Leben vergangener Jahrhunderte gehabt hat, aufklären will, sucht in der wissenschaftlichen Fachliteratur vergebens Rat und muß sich mit ein paar oberflächlichen Bemerkungen bei den Astronomie-Historikern und in dem Konversations-Lexikon

---

*) a. a. O. S. 19.

at speisen lassen. Diese Unkenntnis hat in der Paracelsus-Forschung verschiedene Folgen: zuerst, daß die unbedingten Verehrer Hohenheims ihren Helden um jeden Preis von dem Verdacht dieses schwarzen „Aberglaubens“ zu reinigen versuchen, ist klar. Das kann aber in vollem Maße keinem gelingen. Und so kommt noch dazu, daß die Unkenntnis der astrologischen Theorien die Einsicht in den ursprünglichen hochethischen Grundcharakter der Astrologie — der, wenn sich die Praxis auch noch so weit davon entfernt, anerkannt werden muß — verbaut und somit auch ihren natürlichen Platz und Zusammenhang in der Gedankenwelt des Paracelsus verkennt. Deshalb, d. h. je nach der Ansicht des jeweiligen Forschers über die Astrologie kann er behaupten, Hohenheim sei Astrolog gewesen oder habe die Astrologie ganz und gar aus seinen Schriften verbannt.

Es gilt also diese Zusammenhänge aufzudecken und so die vorurteilslose Erkenntnis der Hohenheimschen Astrologie und damit zugleich der Astrologie überhaupt anzubahnen. Eines wird das andere ergänzen und bedingen.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Benedikt und die „Reichenbach'schen Emanationen“

Von **Friedrich Feerhow.**

(1. Fortsetzung.)

Es mögen noch einige weitere von diesen wichtigen radiographischen Versuchen (etwas oberflächlich „Emanationsphotographien“ genannt) angeführt werden.

Fluoreszein wurde 6 Stunden lang exponiert und hinterließ, wie schon aus der Betrachtung seiner Emanation in der Dunkelkammer wahrscheinlich erschien, einen Eindruck auf die empfindliche Platte. Professor Benedikt findet nämlich auch an synthetischen Farben wie Eosin, Karmin, Fluoreszein dasselbe bestätigt, was Reichenbach für Pflanzen gefunden hatte, daß sie nämlich in ihren natürlichen Farben emanieren. Darüber Näheres an anderem Orte.

Ingenieur Pora hat danach Versuche angestellt, die in Beziehung zu den „N-Strahlen“*) zu bringen sein dürften. Es ist hier nötig, nochmals an eine Mitteilung in Prof. G. Jägers „Monatsblatt“**) zu erinnern, die ich an anderer Stelle schon angeführt habe.

Der Direktor einer großen photographischen Firma, Dr. Bogisch, hat Radiographie-Experimente ausgeführt, die ihn zur Feststellung von 2 verschiedenen Strahlungen brachten, einer senkrechten und einer parallel zur strahlenden Fläche gerichteten. Er führte dies auf odisch positive und odisch negative Emanationen zu-

*) Vgl. Feerhow, „N-Strahlen u. Od“.
**) 30. Jgg., Oktob. 1911, S. 125. Anmerkg.

rück. In meiner vorher erwähnten Broschüre über die N-Strahlen habe ich bereits auf verschiedene Analogien zwischen den N- und N_1-Strahlen der Nancy'er Forscher einerseits und dem positiven und negativen Od Reichenbachs andrerseits hingewiesen.

Herr Ing. Pora nun hat aus Metallblättern Figuren herausgestanzt und sie über die empfindliche Schicht der photographischen Platte gelagert. Nach tagelanger Exposition wurden diese Platten erst entwickelt.

Der Experimentator erwartete die Beeindruckung der Schicht durch senkrecht von dem Objekt emanierende Strahlen. Dies war jedoch nur bei einigen Metallen der Fall. So bei einem Aluminiumblech, wo nach 48-stündiger Bestrahlung die der ausgestemmten Figur entsprechenden Stellen unbeeinflußt, dagegen die den Blechteilen gegenüber befindlichen kräftig geschwärzt erschienen.

Anders war das Ergebnis bei Messingblättern. Hier blieben umgekehrt die den Metallteilen zugewandten Partien der Platte unbeeindruckt, dagegen waren die unter den ausgestanzten Stellen befindlichen Anteile der Schicht geschwärzt.

Der Experimentator wurde durch diese widersprechenden Emanationsbilder, deren scharfe Negative ich selbst in einer großen Anzahl von Exemplaren sah, ganz verwirrt. Erst später führten die entsprechenden Erfahrungen an Magneten und Kristallen auf den Gedanken, daß zwischen Längs- und Querstrahlern unterschieden werden müsse. Ein Chemiker, Prof. Freund, wies ferner auf andere hierhergehörige Angaben in der Fachliteratur hin, und die weiter fortgesetzte Versuchsreihe brachte immer bessere Klarheit in diese Verhältnisse. Hoffentlich wird Ing. Pora bald mit der Publikation eines größeren Tatsachen- und Belegmaterials aus seiner fleißigen Forscherarbeit erfreuen.

Sehr auffallend ist die folgende Mitteilung Prof. Benedikts: Ein Blumentopf war in natürlichen Farben photographiert worden, und dieses Bild wurde monatelang dem Licht ferngehalten, bevor es einer Sensitiven (Frl. Kaindel) in der Dunkelkammer zur Beobachtung vorgelegt wurde. Die Sensitive durfte nicht wissen, worum es sich handelte, erkannte aber nichts desto weniger die wirklichen Farben der Chromophotographie.*)

---

*) Folgendes Experiment mit der gleichen Sensitiven machte ich als Zeuge mit: Eine lebende weiße Maus mit glühend roten Augen wurde in ein Glas gesetzt u. in der Dunkelkammer betrachtet. Sogleich rief die Sensitive: „Ich sehe zwei rote Punkte, und diese sind fortwährend in Bewegung!“ Ihre Überraschung bereitete uns großes Vergnügen, als sie bei Licht die Ursache erfuhr. (Feerhow.)

Es wurde auch bereits seinerzeit ein Experiment Benedikts mitgeteilt, wo ein Traumatiker, den er als Nervenarzt behandelte, ihm die natürlichen Farben von wirklichen Blüten beschrieb, aber das Ganze für ein farbiges Ornament ansah, also nur einen flächenhaften Eindruck davon bekam. Reichenbach selbst hat („Sensit. Mensch" § 2407) beschrieben, wie der Botanikprofessor Endlicher (ein Hochsensitiver) in der Dunkelkammer eine lebende Gloxinie durch ihr odisches Leuchten allein erkannte, und zwar ebenfalls in der Naturfarbe. — Im Zusammenhang damit schildert Reichenbach noch zahllose andere Odstudien über die Pflanzenfarben, die direkt gesehen wurden.

In dem erwähnten Artikel der „Wiener Klinischen Rundschau" zeigt er bereits den Plan an, seine Einzelforschungen über die Emanationen von Tieren, Pflanzen, Chemikalien usw. in besonderen Monographien zu behandeln, deren erste inzwischen bereits erschien und im folgenden in ihrer Bedeutung gewürdigt werden soll. Aber auch bereits aus den früher skizzierten Versuchen galt es ihm als zur Evidenz erwiesen, daß die Erklärungsweise der menschlichen Emanationen mittels chemischer Luminiszenz bei Oxydation der Buttersäure etc. an der Körperoberfläche durch die umgebende Luft ein Unding sei, „da seit siebzig Jahren bekannt ist, daß die linke Körperhälfte rot emaniert und die rechte blau. Es gibt aber keine linksseitige rote und rechtsseitige blaue Buttersäure etc." — Bei anderer Gelegenheit schon hatte Benedikt auf den Einwurf derselben Autoren, daß die Strahlungen der Magnetpole von nichts anderem als Photoluminiszenz an dem Schmutz (Lack, Schweiß etc.) der Polenden herrühren, mit der witzigen Bemerkung widerlegt: „Wenn ich also einen Temporärmagneten im Meridian umkehre, dann wandert der blaue Schmutz nach Norden, der rote auf dem Stab nach Süden ? — O jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum!"

(Fortsetzung folgt.)

Schicksal.

Eine systematische Untersuchung hinsichtlich Weltanschauung, Astrologie und Wirklichkeit.

Von **M. Dittrich.**

Alles, was in einer Beziehung zum Menschen steht, erhält durch ihn die charakteristische Färbung und Gestalt, die gleichsam ein Spiegel seines Tuns sind. In innigstem Zusammenhange mit der menschlichen Geistesverfassung steht, seiner Bedeutung entsprechend, die Frage nach dem Lebensverlauf, der Zukunft; sie findet im Begriff vom „Schicksal" ihren täglichen Ausdruck. Und da das Schicksal das Leben betrifft, so ist jede Weltanschauung oder Lebensauffassung, ob

sie mit Fetischismus, Buddhismus, Islam, Christentum, Monismus oder anders bezeichnet wird, im innersten Wesen eigentlich ein Versuch zur Lösung der „Schicksalsfrage“.

Eine geschichtliche Darstellung dieser Ansichten vom Schicksal möchte ich an dieser Stelle wegen zu großen Umfanges, und weil außerhalb dieser Untersuchung liegend, unterlassen, zumal die vergangenen Zeiten nur in beschränktem Umfange für uns noch praktische Bedeutung haben; denn die Entwicklung hat vieles verändert. Der Gegenwart, und damit auch den aus der Vergangenheit noch übernommenen Ansichten, soll vielmehr meine Untersuchung gelten; denn die Gegenwart ist jetzt maßgebend.

Unsere Anschauung vom Leben, und damit auch vom Schicksal, wurzelt in der Lehre vom Christentum und hat in der Kirche ihre geschichtliche Prägung gefunden. Schätzungsweise haben (rund) 560*) Millionen als Christen diesen Schicksalsglauben, dem der Islam mit (rund) 220 Millionen Anhängern zuzurechnen ist. Die Hälfte der Menschheit wird von dieser Lehre umschlossen.

Allen diesen „Religionen“ (einschl. des „Heidentums“), wie man die Ansicht vom Schicksal nennt, ist der Grundgedanke gemeinsam, daß das Schicksal von „Gott“ (oder „Göttern“) gewirkt wird, abhängig ist und durch die Handlungen des Menschen (Opfer, Gebet usw.) beeinflußt werden kann. Äußere Abweichungen, die von der Entwicklung des Schicksalsgedankens (Religionsformen, -stufen!) abhängig sind, ändern daran nichts. Also ist Religion gewissermaßen das „Sehnen und Sinnen nach dem, der der Menschen Schicksal lenkt“ (Leipziger Tagebl. Nr. 586 v. 17. 11. 15).*) Äußerlich und praktisch findet dies seinen Ausdruck in dem Liede „Herr, wie du willst, so schick's mit mir“; in dem Gebete „Dein Wille geschehe!“ „Unser täglich Brot gib uns heute!“ und u. a. in dem Liede:

---

*) 640 Mill. G. W.

*) Aber es wäre verfehlt, Religion nur in diesem Sinne aufzufassen. Denn das reine religiöse Gefühl ist in dem innerlichsten Gemeinschaftsbewußtsein mit dem Weltzusammenhang, d. h. dem die Welt Zusammenhaltenden und alles Werden und Vergehen Leitenden beschlossen; es ist überpersönlich und somit in seiner Tiefe und Reinheit über das „Sehnen und Sinnen“ nach dem Lenker des Menschenschicksals, des Einzelschicksals hinausgehend; es wird zum Weltgefühl und darin zum Gefühl der eingeborenen Gotteskindschaft. Gewiß läßt sich dann auch die Ergebung, wie oben angedeutet, erkennen, aber sie ist höher und tiefer begründet, und es steht nicht mehr das Einzelschicksal im Mittelpunkte des Denkens, Fühlens und Strebens, da es in den höheren Einheiten: Menschheit, Kosmos aufgegangen ist als zwar notwendig eingeordnetes, aber winziges Glied. Was oben gesagt wurde, gilt also zunächst nur für die unteren Entwicklungsstufen im religiösen Erleben, die zwar notwendig sind, doch aber nicht als das religiöse Leben gedeutet werden dürfen, es wäre sonst eine Mißdeutung. A. G. W.

„O, mein Herz, gib dich zufrieden,
o verzage nicht so bald!
Was dein Gott dir hat beschieden,
nimmt dir keiner Welt Gewalt.
Keiner hindert, was er will;
harre nur, vertraue still!
Geh des Weges, den er sendet!
Er begann und er vollendet.“

Wenn wir nicht selbst unser Schicksal gestalten können, dann ist dieser Trost zu verstehen, der von den Christen gesucht und gebraucht wird. Aber von der Wirklichkeit zur Selbsttäuschung ist nur ein Schritt. Denn nehmen wir diese Mystik unter die scharfe Lupe des Begriffes „Gerechtigkeit“, der in unserer Weltanschauung und im öffentlichen Leben so bedeutsam ist, dann ergibt sich das Merkwürdige, daß der Mensch nur das Objekt, der leidende Teil, das „Werkzeug“ in Gottes Hand ist; daß die Welt Gottes Laboratorium ist; daß Gott das „Wollende“ (vgl. Pastor R. Mülhausen im Leipziger Tagebl. Nr. 552 v. 29. 10. 15.) ist; daß die Kulturzustände (Sittenverrohung usw.) eine Folgeerscheinung des göttlichen, Schicksal gestaltenden Willens sind; daß dieser Krieg von Gott gewollt ist; daß die Sittenverrohung, über die die Kirche klagte, („religiös“ betrachtet), der Vorwand zum Kriege war; daß diese Sittenverrohung von Gott herbeigeführt wurde, um diesen Weltkrieg zu rechtfertigen,*) daß der Verbrecher, den wir zur Verantwortung ziehen und bestrafen, nichts für sein Tun kann; denn er war ja Gottes „Werkzeug“, um . . . . . . Wir sind die Opfer, wir werden zur Rechenschaft (auch von Gott am Jüngsten Tage) gezogen. Warum? Weil wir Gerechtigkeit fordern!

---

*) Das ist doch sehr leicht mißzuverstehen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen hervorrufen und gewähren lassen, zulassen. Das, was wir Gott nennen, geradezu als den Urheber des Krieges anzusehen, ist doch wohl eine Folge schiefer Betrachtung; man kann, will man gerecht sein, den Krieg nur als Folge unser aller irres und wirres, selbstsüchtiges, gehässiges Denken, Fühlen und Streben ansehen, als in der den gegenwärtigen Zuständen angemessenen Naturordnung begründete Folge, die Gott zuläßt, sich auswirken läßt, weil nur dadurch Erkenntnis und Fortschritt Höherentwicklung möglich ist. Ebenso muß der „Verbrecher“ betrachtet werden. Daß er „nichts“ für seine Taten kann, ist zuviel behauptet; nach Abzug aller der Vererbung und der Verführung zuzuschreibenden „Schulden“ bleibt noch soviel seiner Schuld, daß er für und vor Gott zur Verantwortung gezogen werden kann und werden muß. Es führt aber zu weit, wenn hier weiter auf solche angeschnittene Fragen eingegangen werden sollte. Die Erkenntnis des „Karma“ dringt immer weiter auch in den Kreisen der Nichtokkultisten durch; im Zusammenhange damit und mit der in irgendwelcher Weise immer allgemeiner für wahrscheinlich gehaltenen Wiederverkörperungslehre wird die Klärung jener Fragen fortschreiten. A. G. W.

So sieht die Wirklichkeit nach der Lehre aus. Man müßte nun eigentlich annehmen, daß die Wirklichkeit, das menschliche Handeln, dieser Lehre entsprechen müßte. Aber weit gefehlt; da vertauschen wir die Rollen. Denn wir durchkreuzen den göttlichen, unabänderlichen (!) Willen dadurch, daß wir Gott „bitten" (vgl. Gebetserhörung); daß wir die Kranken, die darauf hingewiesen werden: „es sei Gottes Ratschluß, daß sie leiden müssen" (vgl. Lpzg. Tagebl. Nr. 272 v. 20. 11. 15 — Kirchliche Rundschau —), zu heilen suchen und alle ärztliche Kunst aufwenden, um sie dem Tode zu entreißen (vgl. Leipziger N. Nachr. Nr. 319 v. 17. 11. 15 — gegen die „Christliche Wissenschaft" —); daß wir täglich bestrebt sind, Unheil abzuwenden und nach Gutdünken unser Glück zu suchen. Ja, w i r s i n d „ungerecht": wir loben hervorragende M e n s c h e n, die durch i h r Wissen und Tun berühmt geworden sind und unseren Beifall finden (und gleichzeitig Gott, daß er sie uns gegeben hat) und verurteilen andere, die etwas nach unserer jetzigen Meinung unterlassen haben (aber n i c h t Gott!). Beide Arten von Menschen sind am Zustandekommen von Ruhm oder Verachtung gänzlich unschuldig als Werkzeug Gottes — nach der Lehre vom Schicksal!**)

Beachten wir ferner, daß zu allen Zeiten, so lange es Menschen gegeben hat, versucht wurde, den Schleier zu lüften, der über der Zukunft lag und liegt. Damit kommen wir mit unserer Untersuchung in das Gebiet des Weissagens, deren Erfüllung ich weiter unten erklären werde. Das trifft auch auf Kartenlegen und Handliniendeutung zu, soweit dem System zu Grunde liegt. Abgesehen von der ungefähr berechenbaren Zeit der Erfüllung biblischer Weissagungen (s. u.) — vgl. die Bibelchronologie der Internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher, Barmen —, kann kein anderes System (außer einer ge-

---

**) Das ist eine bedenkliche Verkennung des Wesentlichen in dem Ratschluß Gottes (soweit wir uns überhaupt vermessen können, davon als von einer bekannten Größe zu sprechen) und in des Menschen Willen und der Aufgabe seines Willens. Ist das Leid (als Folge der Sünde, der Verirrung) als Mittel zur Besinnung, zur Besserung, zur Höherentwicklung anzusehen, dürfen wir da nicht um Verkürzung des Leiden-Irrweges bitten, sobald wir den Zweck des Leidens und das Ziel unsrer Entwicklung erkannt haben? Und sollte Gott in solchem Falle nicht unsre Bitten erhören wollen oder nicht erhören können (dürfen)? — Dürfen wir ferner nicht Unheil abwenden, da doch nicht alles uns drohende Unheil Folge unsrer früheren Fehler ist; würden wir nicht vielmehr Schuld auf uns laden, wenn wir nicht aus dem Wege räumen, was uns lähmt, schwächt? Dem Denkenden genügt Jesu Wort: „Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" sowie das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern, daß er sich über die oben angedeuteten Klippen hinweg retten kann. Im übrigen, namentlich was Krankheitsbekämpfung betrifft, darf wohl auf eine sehr beachtenswerte Studie von Dr. F. W. über „Karma und Chirurgie" im Z. f. O. 8. Bd., S. 461 ff. verwiesen werden. A. G. W.

wissen Periodenlehre) mathematische Berechnungen aufweisen als die Astrologie, die Lehre vom Gestirneinfluß.

Vergleicht man ihren alten Satz: „Die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt", mit dem Kern unseres kirchlichen Schicksalsglaubens, so entspricht die Astrologie dem Gerechtigkeitsprinzip, während der Kirchenglaube unnatürlich (— er läßt deswegen die Folgen der „Sünde" (?) Gottes eingebornen Sohn tragen! —) und daher — unsittlich ist. Und nun die Merkwürdigkeit: das Richtige wird verdreht, das Falsche wird richtig gemacht von demselben Menschen, der diese Weltanschauung hat! Denn es ist hinsichtlich der Astrologie nicht zu leugnen, daß diese heute (genau noch so wie früher) mit der (angenommenen) unumstößlichen Tatsache rechnet, daß der Gestirneinfluß den Menschen zu Handlungen zwingt, obwohl der angeführte Satz gerade das Gegenteil besagt. (Was dazu führte, habe ich im Eintreffen der Ereignisse erklärt.)

Hierfür einige Beispiele. Nehmen wir eine Regel als Schulbeispiel aus den astrologischen Interpretationen nach Julius Firmicus Maternus (übersetzt von Dr. Reinhardt): „Stehen Merkur und Mars im gleichen Grade im IX. Hause, so bringen sie ungerechte, gottlose, meineidige Leute hervor, die aber trotz dieser Geistesirrung nichtsdestoweniger im Dienste der Götter sind und sogar die Götter, denen sie dienen, schänden und berauben und die Tempelgeschenke zu ihrer Beute machen . . . ." (usw.) (303 III 11, 14 vgl. Zeitschr. f. astrol. Forschung III. Jahrg. 1913—14, S. 74.) — Nach dem franz. Astrologen Morrinus lautet eine Regel z. B.: „Wenn der Herr des Aszendenten ein Maleficus ist und sich zugleich beschädigt im 8. Hause sehen läßt, so wird der Geborene eines bösen Todes sterben". (Vgl. Astrol. Bibl. Bd. VIII S. 24.) Oder hören wir Franziscus Junctinus, Spec. Astrol. p. 695: „Wenn sich Mars im X. Orte befindet und Jupiter nebst den Mond anblickt, so wird der Geborene ein großer Herrscher und berühmter Sieger". (Nach Tiede, Astrol. Mutmaßungen über den Krieg der Deutschen 1914, S. 11.) Und auch heute noch wird in allen astrologischen Lehrbüchern, Werken, Zeitschriften und Abhandlungen der Fatalismus, die Unabänderlichkeit der Wirkung, d. h. der Folgen des Gestirneinflusses dargetan. Sämtliche Direktionen, sämtliche Voraussagen werden unter der Voraussetzung des zum Handeln zwingenden Gestirneinflusses gemacht! (Vgl. Astrol. Rundschau, usw.) Bombenfest wird an das Eintreffen der „Ereignisse" geglaubt. Und wenn die Voraussage nicht zutrifft — dann steht man vor einem Rätsel. Aber es geht nicht nur uns, sondern auch den Franzosen so. Ich begnüge mich hier mit dem kurzen Hinweis auf den vorausberechneten, erwarteten und — nicht eingetroffenen Tod des Kaisers Franz Josef von Österreich-Ungarn im Jahre 1915. (Vgl. „Sternblätter" von Elsbeth Ebertin, 4. Blatt, 2. Quartal 1915, S. 7 und

Astrol. Rundschau VI. Jahrg. Heft 1/2 (1915) S. 25/26 — nach Köln. Zeitung 167 v. 15. 2. 1915 —.)

In dieses Durcheinander von widersprechenden Ansichten und Tatsachen, wo Erfahrung gegen Erfahrung steht, gilt es Klarheit hineinzubringen, denn es gibt nur eine Wahrheit! Und da gilt es zu wissen: Was ist „Schicksal"?

Schon das Wort „Schicksal" oder „Geschick" sagt uns selbst, daß man darunter etwas „Geschicktes", von uns nicht Hervorgebrachtes zu verstehen hat. Gewöhnlich nimmt man das „Geschickte" an. Und doch ist der Zwang zur Empfangnahme nicht herrschend; denn es steht frei, die Annahme zu verweigern. Ausschlaggebend ist, welche Stellung der Mensch infolge seiner Entschluß- und Willensfreiheit hierbei einnimmt. Dann erst wird das „Geschickte" für ihn etwas, wenn es in seinen Besitz übergeht, was ihn betrifft oder wovon er abhängig ist.

Also der „freie" Wille des Menschen ist im Leben entscheidend. (Bisher war aber der „freie" Wille eine Redensart, eine Gelegenheitserscheinung, wie meine Ausführungen, s. u., beweisen.) Dieses Ergebnis widerspricht sowohl dem bisherigen (auch durch die Kirche vertretenen) Schicksalsglauben aller Menschen als auch (anscheinend) der praktischen Astrologie. Und doch ist am Ergebnis nichts zu ändern! Täglich straft der Mensch seine eigne Weltanschauung Lüge! Denn die Sittlichkeit und die Begriffe „Verantwortung" und „Gerechtigkeit", die in unserem Leben solch bedeutende Rolle spielen, auf denen sich unser gesamtes Wirtschafts- und Staatsleben aufbaut, sind nur dann daseinsberechtigt, können nur dann angewendet werden, wenn der „freie" Wille des Menschen die ungezwungene und natürliche Voraussetzung ist. Sonst wären unsere Strafgesetze, unsere Strafgefangenenfürsorge und Besserungsanstalten usw. unsinnig, unsittlich und der Ausdruck von Ungerechtigkeit. Aber das wird man schwerlich behaupten wollen.

„Wille" — „freier" Wille — Was ist das? Hier möge diese kurze Andeutung genügen: „Wille" ist etwas Selbständiges, nichts vor vornherein Vorhandenes oder Gegebenes, sondern etwas „Gebildetes" ist daher auch von vornherein nicht den Naturgesetzen, die unabänderlich sind, unterworfen (daher „freier" Wille). Er betätigt sich nur naturgesetzlich, ist die wirkende, weil entscheidende Ursache aller „Ereignisse"; er ist die Folge der reinen Vernunft, von der er abhängig ist („Gebildetes"!). Soviel von mir. Hierzu eine Bestätigung. Das Buch „Karma" von Annie Besant (Deutsche Übers., 2. veränd. Aufl.) wird mit folgenden Worten empfohlen: „Der besondere Vorzug dieses Werkchens ist es, daß es in entschiedener Weise auf die eminente Bedeutung hinweist, die dem menschlichen Gedankenleben zukommt als Ursache des menschlichen

Schicksals. Wir lernen aus dieser Schrift, wie Gedankenformen erzeugt werden, wie sie wirken, wie wir durch Gedanken unsern Charakter, unser Schicksal, auch unsere ganze Entwicklung bestimmen......" (Vom Verfasser gesperrt!) Vgl. Astrologie und Graphologie.

Unser Gedankenleben ist aber ein ganz verwickelter Vorgang und wird angeregt durch unser „Gefühl", durch unsere „Empfindungen", durch die „Stimmung". Das ist das „Geschickte"; denn Gefühl, Empfindung tritt an uns heran, nimmt von uns Besitz, verschwindet, wechselt, kommt wieder auf tausendfache Weise. Auf Empfindungen baut sich unser Leben auf, sonst wären wir nicht. „Und das soll „Schicksal" sein"? fragst du verwundert. Gewiß; in des Wortes kleinster Bedeutung. Überlege! Klar beweisen das die Aussprüche unserer Dichter: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme", oder „Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust", oder „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." Wo ist vom Kopf, dem Sitz des Verstandes, der Vernunft, des Willens die Rede? Und offen und ehrlich eingestanden! handelst du nicht selbst nach „Empfindungen", nach einem „gewissen Gefühl", nach „Ahnungen"? Wo bleibt die Vernunft? Um die sieht es schlimm aus; denn der Mensch handelt nicht, wie er so gern und selbstgefällig von sich behauptet, „vernünftig", sondern „unvernünftig", „gefühlsmäßig", dem ersten Impuls folgend. Der Mensch hat dem „unvernünftigen" Tier bis jetzt noch gar nichts voraus.*) (Auf das Gesetz des Denkens und Handelns kann ich hier nicht näher eingehen. Vgl. auch meine Abhandlung „Aberglauben. Ein Beitrag zur Rechtfertigung seines Daseins" im Z. f. Okk. IX. Jahrg. Heft 8, S. 367 ff.) Der Wille fehlt eben und wird uns nur vorgetäuscht oder ist eine Gelegenheitserscheinung. Das „Schicksal" (= Empfindung) wird dann für den Menschen „Glück" oder „Unglück" („Verhängnis"), wenn es durch unbewußtes (= gefühlsmäßiges) Handeln gestaltet wird, greifbare Formen annimmt. Dieses unbewußte Handeln hat man bisher irrtümlich „Willen". freien Willen genannt; aber das „Wollen" war nicht vernünftig, sondern „instinktiv"!

Damit ist der Schlüssel zum Verständnis des Ein-

---

*) Wir wollen aber den Intellekt, der ja hier mit Vernunft fast gleichgesetzt ist, nicht zu hoch einschätzen, denn er ist ein Entwicklungsprodukt, ist nicht im tiefsten Wesensinnern des Menschen begründet, sondern über ihm steht die Intuition, das intuitive Erfassen und das intuitive Schlußvermögen, worin die wahrhaft schöpferischen Fähigkeiten des Menschen ruhen. „Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt": Gerade das Höchste in unserem Leben auch können wir nicht „verständig, vernünftig" erschließen und entscheiden. A. G. .W

treffens der Weissagungen (jeglichen Ursprungs)**) und der astrologischen Vorausberechnungen gegeben. Auch das Nichteintreffen findet seine natürliche Begründung dadurch. Weitere Darlegungen und Begründungen (z. B. warum ich der Astrologie — s. u. — solche Bedeutung beimesse) würden den Rahmen dieser Untersuchung weit überschreiten. Daß ich aber zugleich den Menschen richtig beurteilt habe, daß diese Abhandlung nicht auf Willkürlichkeit der Schlußfolgerung beruht, sondern das Ergebnis systematischer Untersuchung ist und den Tatsachen ungezwungen entspricht, kann jeder selbst nachprüfen durch gewissenhafte Selbstbeobachtung. Man wird über den eignen „Instinkt" staunen. Ich weise noch besonders auf den im Wort „Wille" = Wollen enthaltenen Sinn und die dazu gehörige Voraussetzung hin. (Ich verweise auch auf Tiede, Astrol. Mutmaßungen usw., S. 4/5 und, als Stoff zu einer systematischen Nachprüfung ebenda auf S. 18/20 (Ursache des Weltkrieges 1914).

Man würde nun sagen können, daß das Einzelschicksal im gegenwärtigen blutigen Ringen, im Eisenhagel der Geschosse, unter dem Zwange der Verhältnisse gar nicht zur Geltung kommen kann. Und doch! Von der „Stimmung", vom „Gemütsleben" ist das Denken, das Wollen abhängig. Der Erfolg — Glück oder Unglück — ist dadurch bedingt, nicht nur für sich, sondern auch für die anderen, die von dem Betreffenden abhängig sind. Das ist ein Kapitel „Verantwortung"! Und für sich? — Bedenke: es geht um das Leben, das niemand ersetzen kann. Hast du nicht darüber nachgedacht, wie es kommt, daß Tapfere, die selbstlos ihr Leben einsetzen mit dem Bewußtsein: dich trifft keine Kugel, unversehrt bleiben, trotzdem die feindlichen Kugeln aus nächster Nähe kommen? Hast du bedacht, daß „Todesahnungen" so leicht ihre Erfüllung finden? Aus der Kriegsliteratur zur Selbstbeantwortung des „Warum?" ein Beispiel.*) In der 60. Kriegsnummer des „Daheim" — Nr. 52 v. 25. Sept. 1915 — ist in einem Erlebnis von den Schlachtfeldern Galiziens (S. 16) zu lesen: „. . . . . Der Mann kriecht zurück; dort steht der Hauptmann noch immer aufgerichtet. Die Zugführer der in Reserve liegenden Kompagnie sind bei ihm. „Herr Hauptmann müssen sich decken, die Kerls schießen wie toll und scheinbar nicht schlecht", sagt Leutnant Röder. „Ach was, erst mal sehen, was es da vorn gibt, da kommt Meldung." Die Zugführer

*) Freilich ein Beispiel, das wohl 9 unter 10 (hochgerechnet), aber eben das zehnte nicht erklärt! Hier zeigt sich die auch sonst nur teilweise Gültigkeit der angeführten Tatsachen und Schlußfolgerungen recht deutlich. Weil nun eine scharfe Unterscheidung zwischen relativer und absoluter Gültigkeit dem Leser außerordentlich förderlich ist, möchte ich ihnen diesen Aufsatz nicht vorenthalten. A. G. W.

**) Und doch erfüllen sich manche Voraussagen ohne oder gegen alles Zutun des zunächst Beteiligten, er ist nur das leidende Glied in einer großen Kette.

sehen sich fragend an: kennt jener keine Gefahr? Der Hauptmann wendet sich zu ihnen um. Ein Schlag wie ein Peitschenknall, betroffen sehen die zwei zu jenem herüber. Sein Fernglas, das vor der Brust hängt, ist zerschmettert. Einen Augenblick zieht der Hauptmann die Augenbrauen krampfhaft zusammen, ein nervöses Zucken geht über sein Gesicht, dann sagt er lächelnd: „Ob ich nicht doch noch was abkriege heute?" Man drängt auf ihn ein, Deckung zu nehmen, wenigstens hinter einen Baum zu treten, endlich gibt er nach. Da kommt der Mann mit der Meldung. Der Hauptmann tritt vor, atemlos kommt die Meldung heraus. Der Führer wiederholt: „Maschinengewehre halb rechts — müssen zum Schweigen gebracht werden — bevor der Angriff vorgetragen werden........." Da — wieder ein sausender Schlag, seine Rechte greift zuckend auf die linke Brust, er wirft den Kopf zurück, und vornüber stürzt der Jägerhauptmann, einem gefällten Baume gleich!........ „Zu spät, Kamerad!" wehrt der Leutnant den anderen ab, der dem Gefallenen den Waffenrock öffnen will, „Herzschuß!" Und wieder zu seinem Kameraden gewendet: „Also doch heute, seltsam!" ....

Die Folgerungen, die aus dieser Untersuchung zu ziehen sind, sind einschneidender und umstürzender Natur, denn die heutige allgemeine Ansicht vom „Schicksal" (Kirchenlehre) ist — unsittlich und nicht der Wirklichkeit, dem tatsächlichen Leben entsprechend.*) Die Astrologie kann infolge ihres Wesens — ich erinnere an den nicht verstandenen Satz! — und wegen der Bedeutung ihrer Mathematik dann Ersatz sein (von „Ersatz" kann man eigentlich gar nicht reden), wenn sie so ausgebaut wird, daß sie den Bedürfnissen einer natürlichen „Weltanschauung" gerecht wird. Gegenwärtig ist sie aber dazu nicht in der Lage. Und sieht man rückwärts, dann steht man kopfschüttelnd vor der kaum begreiflichen Tatsache, daß die Menschheit Jahrtausende lang dem eigenen Irrtum zum Opfer gefallen ist und heute noch blutig büßt; denn jede Sünde an der Natur rächt sich! Ja, „die Natur übt ein heimliches Gericht, leise und langmütig, aber unentrinnbar". Und wir können von der Warte unserer Untersuchung aus jene nicht verdammen, die — ebenso klug wie wir — „gefühlsmäßig" (wie wir auch jetzt noch!) gehandelt haben. Andernfalls hätte die Welt ein anderes Aussehen. Der Krieg, der schon Monde hindurch unvermindert tobt, der immer weitere Kreise zieht, dieser Krieg gibt zu denken! Die Einsicht ist aber der erste Schritt zur Besserung. Und im Widerschein dieser großen Kriegsfackel dämmert eine neue Zeit! Darum:

„Glaube nicht an „Schicksal"**), glaube
du deiner eignen Kraft!
Ein jeder hat das Schicksal,
das er sich selber schafft." (Cäsar Flaischlen.)

*) Hier gilt es ebenfalls die vorige Anmerkung zu beachten. A. G. W.

**) d. h. im alten Sinne! Der Verf.

Anmerkung der Schriftleitung: Derartigen ungenügend scharf gegeneinander abgegrenzten und nicht gründlich zu Ende gedachten Betrachtungen begegnet man leider nur zu oft, sogar in Kreisen, die glauben, dem Okkultismus nahe zu stehen und ihn reformieren zu müssen, darum benutze ich gern die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auch im Z. f. O. einmal darauf zu lenken, ja ich halte dies für meine Pflicht. Daß ich mich mit den Ausführungen nicht einverstanden erklären kann, bekunde ich durch die notwendigsten Anmerkungen. — Hier sei noch auf die Unterstellung aufmerksam gemacht, als ob Gott alles schicke und so an allem, was der Mensch tut, schuld sei; und diese Ansicht wird als Kirchenlehre, kirchliche Sittlichkeit hingestellt. (S... u...) das ist ein bedauerliches Mißverständnis. Sowohl Christus als auch die Kirchenlehre legt den entscheidenden Wert des Menschen, seiner Gesinnung und seiner Handlungen in die Stellung zu dem von Gott Gebotenen, in die Möglichkeit der Bejahung oder der Verneinung der zum Heile oder zur Schuld führenden Wege. Der Sinn des göttlichen „Geschicks" oder Gottgewirkten Schicksals ist der einer Prüfung auf die Reife oder Unreife des Menschen hin. Dann aber lehrt der Verf. im Grunde genommen nichts Neues, denn auch seine Ansicht läuft letzten Endes darauf hinaus. Wie wenige nehmen sich aber die Mühe, eine Sache ordentlich durchzudenken! Um nur viele unsrer geschätzten Leser, die mit derartigen verfänglichen Betrachtungen gelegentlich überrascht werden, zum Nachdenken anzuregen, gebe ich obigen Aufsatz bekannt. Nichts fördert ja mehr die selbständige Entwicklung als die aufmerksame, kritische Durcharbeitung zweifelhafter Behauptungen und Schlüsse; nichts hemmt aber auch die selbständige Entwicklung mehr als das die Geisteskräfte allmählich einschlummern lassende Nachsprechen unverfänglicher Darlegungen. Ich halte es darum für meine Pflicht, ab und zu einen die Kritik herausfordernden Beitrag einzuschalten und hoffe dabei gerade in einer Zeit, die günstig ist für die Ausbreitung von Massensuggestionen, wie bisher auf die Zustimmung der geschätzten Leserschaft. A. G.-W.

Die Weltanschauung der Halbgebildeten.

Von **Ludwig Deinhard.**

Unter diesem Titel erschien im Verlag von Georg Müller in München (zu beziehen durch M. Altmann, Leipzig) eine sehr bemerkenswerte Schrift von Oskar A. H. Schmitz, die jetzt in 2. Aufl. vorliegt. Es ist dies eine Streitschrift gegen den heutigen Monismus, der sich als „Energetik" breit macht, eine Widerlegung der „Grundwahrheiten" dieser Weltanschauung, wie sie vom gegenwärtigen Präsidenten des Deutschen Monistenbundes Geheimrat Wilh. Ostwald

in seinen „Monistischen Sonntags-Predigten“ verkündigt worden sind.

Die viel gepriesene Göttin, der die gesamte Kulturwelt heutzutage huldigt, ist unsere gegenwärtige Naturerkenntnis. Und diese ist es, mittelst deren Ernst Haeckel, Wilhelm Ostwald u. a. alle staatlichen, künstlerischen und sittlichen, alle Lebens- und Glaubens-Fragen lösen wollen. Die Religion wird von ihnen als etwas betrachtet, das entbehrlich ist. Sie verschanzen sich dabei gerne*) hinter das bekannte Goethe-Wort: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion“ und fassen, wie Ostwald schreibt: „das allmähliche Entbehrlichwerden der Religion als einen stufenweise fortschreitenden Vorgang auf, von dem sich noch nicht absehen läßt, wann er die ganze Menschheit ergriffen haben wird.“**)

Wie Ostwald über Christus und dessen Sühnopfer denkt, das kann man aus seinen „Sonntagspredigten“ entnehmen. Über Julius Robert Mayer, den Heilbronner Arzt und Entdecker des mechanischen Wärme-Äquivalents, schreibt Ostwald dort S. 84: „So sehr ergreift die Möglichkeit schöpferischer Arbeit den dazu Begnadeten, daß er alles andere opfert, um diesem Ruf zu folgen. Hier haben wir etwas, was nicht nur der Lehre vom Sühnopfer Christi gleich steht, sondern viel, viel höher.“ Ferner lesen wir dort S. 95: „Jesus wußte nichts Höheres von sich zu sagen, als daß er den Menschen den Frieden bringt.“ Man kann hieraus entnehmen, wie oberflächlich Ostwald die Evangelien kennt und beurteilt.

Mit diesem Hauptvertreter des heutigen Monismus rechnet nun Schmitz in dem obengenannten Buch in sehr gründlicher Weise ab. Er hält dem Ostwaldschen Monismus darin (S. 30) vor, daß er vier innere Unwahrheiten enthalte, und zwar indem er

1. „das Bestreben zeige, die Scheidemünze einfacher, aber nur beschränkt gültiger Lebensregeln für das Gold einer Weltanschauung auszugeben“, wie dies schon in dem bekannten energetischen Imperativ: Vergeude keine Energie! zum Ausdruck kommt.

2. hält Schmitz Ostwald vor, daß er „halbe Wahrheiten zu folgenschweren Schlüssen durch Unterschlagung des nicht Passenden benutze“, wie beispielsweise aus dem von Ostwald aufgestellten Satz hervorgeht: „Da die Menschheit fortschreitet, so sind im allgemeinen ihre Leistungen umso besser und wertvoller, je näher dem gegenwärtigen Augenblick die Zeit liegt, in dem sie geschaffen worden sind“ — ein Satz, der freilich für die Leistungen der Naturforscher und Techniker, nicht aber für die der Künstler und Philosophen zutrifft.

3. „Die Mißdeutung großer Worte der Vergangenheit, um ge-

---

*) Vgl. Ostwalds Sonntags-Predigten, I. Reihe S. 32 (Leipzig Akadem. Verlags-Gesellschaft 1911.)

**) Ebd.

meine Gedanken zu beweisen" — wofür Schmitz als Beleg die Ostwaldsche Mißdeutung der Spinozistischen Amor intellectualis anführt, der „Liebe zu dem, was unveränderlich und ewig ist".

4. „Die Verkündigung alter, in den Trieben der heutigen Menschen verankerter Wertungen als neue, von Ostwald erfundene frohe Botschaft" — wie z. B. in dem Grundsatz der monistischen Sittenlehre: „Jede Neigung, Unrecht zu tun, und andere zu seinen eigenen Gunsten leiden zu lassen, muß beseitigt werden." Mit Recht weist hier Schmitz darauf hin, daß es doch gewiß nicht dem heutigen Monismus vorbehalten war diesen Grundsatz zum erstenmal aufzustellen.

Sehr bezeichnend für Ostwalds Denkweise ist der eigenartige Sinn, den dieser Denker vielgebrauchten Worten unterzulegen gewohnt ist. Schmitz hat diesbezüglich eine kleine Tabelle zusammengestellt, die wir hier wiedergeben wollen, weil dadurch vieles, was dieser Monist lehrt, erst verständlich wird. So bedeutet nach Schmitz bei Ostwald das Wort:

Wissenschaft: Monismus; Glück: äußeres Behagen; schöpferisch: erfinderisch; Bildung: naturwissenschaftliches und technisches Wissen; durchgeistigen: rationalisieren; die Höchststehenden: die Monisten; die Fortgeschrittensten: die Mitglieder des Monistenbundes;

Naturwissenschaft:	Anwendung	des	Energiebegriffes	auf	den Geist.
Religion:	"	"	"	"	das Gemüt.
Ethik:	"	"	"	"	den Willen.
Ästhetik:	"	"	"	"	die Sinne.
Politik:	"	"	"	"	die Außenwelt.

Dies sind die Hauptworte des falschen Ostwaldschen Wortschatzes, dessen Durchschauung allein schon hinreicht — schreibt Schmitz — „um die Verurteilung der monistischen Irrlehren zu ermöglichen".

Die weitaus stärksten Gründe wider den Ostwaldschen Monismus stellt nun aber Schmitz seinen Lesern in den beiden Kapiteln: „Der Monismus und die Religion" und: „Monistische Sittenlehre" vor Augen, wo er sich (S. 76) folgendermaßen ausläßt: „Wer die religiöse Frage in der Tiefe erfaßt, der wird bald sehen, daß es viel weniger auf den Inhalt des Glaubens ankommt als auf die Tatsache des Glaubens, der heute noch wie früher Berge zu versetzen imstande ist. Darum ist die gläubige Bäuerin in einem einsamen Gebirgstal, die in Gottes Hand steht, dabei aber einen Haufen von absonderlichen und lächerlichen Religionsübungen mitmacht, dennoch ein Wesen von tieferer menschlicher Würde als ein Lehrer des Monismus, der seinen früheren wissenschaftlichen Wert für die Menschheit dadurch wieder aufhebt, daß er Tausende und

Abertausende von Geistern verwirrt und verblendet. Gerade der Monismus ist ein totes Erlernen von willkürlichen, verstandesmäßigen Erklärungen, die der großen Tatsache eines innerlich erlebten Glaubens gegenüber als wertloser, unlebendiger Plunder zu betrachten sind, wenn auch einzelne Sätze mehr „Richtigkeiten" enthalten, als manche Religion, die darum doch innerlich wahrer ist. Der Wert eines Menschen besteht nicht darin, daß er möglichst viele richtige Sätze kennt, sondern er beruht darauf, daß er in irgendein lebendiges Verhältnis zur Welt kommt, wenn auch auf Grund einer unbeweisbaren Auffassung. Der der Logik, die über die „Richtigkeit" unserer Gedanken urteilt, unterworfene Teil unseres Lebens ist nur ein verschwindend kleiner Teil unseres Gesamtdaseins, das wir jeden Augenblick fühlen. Gerade die Wissenschaft hat festgestellt, daß unser bewußtes Leben nur ein Ausschnitt aus dem viel größeren und reicheren unbewußten Leben ist."

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Spiritistenhumbug in Amerika. Unter dieser Überschrift brachten Sie im „Z. f. O.", 1915, S. 91, einen Abdruck aus den „Leipziger Neuesten Nachrichten", der in seiner Tonart wieder ganze Bände spricht.

Ich habe vor Jahren einmal anläßlich einer Zeitungspolemik in der Presse darauf hingewiesen, daß der Spiritismus häufig — wie noch manche anderen Zweige der okkulten Wissenschaft — einer gewissenlosen Kategorie von skrupellosen Menschen Mittel zum Zweck ist, um „Geld zu machen", aber gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten, ist doch nicht angängig. Leider gefällt sich aber die Tagespresse darin — sei es aus Beschränktheit, sei es aus Selbstüberhebung — nach Möglichkeit Artikel zu bringen, die gegen die Geheimwissenschaften sprechen; höchst selten aber findet man einmal, daß Themata über die Grenzgebiete wirklich rein sachlich behandelt werden: fast immer ist ein leiser Grundzug des Spottes darin, der sich mitunter zur abstoßendsten Gehässigkeit auswächst.

Nun auf die Sache selbst zu sprechen zu kommen, weiß jeder Okkultist, daß Erscheinungen wie die geschilderten, ich meine das fassungslose „Drübenankommen", sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit liegen, zumal nur ein Bruchteil der Menschheit sich zu Lebzeiten mit okkulten Dingen befaßt.

So teilte mir voriges Jahr mein vor mehreren Jahren verstorbener Schwager einmal mit, daß er eine vorhergehende Sitzung plötzlich habe abbrechen müssen, weil er die Weisung erhalten habe, einen (mir übrigens persönlich sehr gut bekannten) Arzt, Dr. K., „hinüber" zu geleiten, da er durch die plötzliche Änderung seiner Daseinsform ganz planlos umher irre und nicht wisse, wo aus noch ein. Er sei durch einen Sturz durchs Treppenhaus plötzlich verschieden. Wenige Tage später erhielt ich die Bestätigung dieser jenseitigen Mitteilung durch die Todesanzeige.

Daß S t o c k t o n — in dem angezogenen Artikel — einige Zeit nichts mehr von sich hören ließ, ist gleichfalls begreiflich. Auch hierfür kann ich ein Analogon

anführen, insofern mir mein Schwager bei einer Sitzung im Frühjahr sagte, er würde nun einige Zeit nicht mehr kommen; da er auf dem westlichen Kriegsschauplatz Tag und Nacht Gefallene in Empfang nehmen und seine Besuche vorerst einstellen müsse, wolle er nicht gegen die ihm auferlegten Pflichten verstoßen.

Kurz zuvor hatte mich der betreffende Spirit noch von dem Tode zweier Bekannter auf dem Schlachtfelde unterrichtet, denen er gleichfalls Führer in die andere Sphäre war. Die Todesanzeige auch dieser Herren wurde erst nach einiger Zeit veröffentlicht.

Wenn Stead nur mit einiger Schwierigkeit mit der Erde in Verbindung treten konnte, weil „der Äther über der Erde mit Schwingungen erfüllt sei", so ist das dem wissenschaftlich gebildeten Okkultisten ebenfalls etwas durchaus Natürliches. Mir selbst wurden schon ähnliche Mitteilungen von drüben gemacht. (Vergl. Dr. C. du Prel „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits". S. 145: „. . . und Estella erklärte, wegen Veränderung der Atmosphäre" nicht mehr bleiben zu können".) (A. G. W.)

Verwandte Fälle könnte ich aus eigener Erfahrung noch in manchen Variationen anführen, unterlasse es aber, nicht wegen des „oleum et operam perdidi", das ja nur für Materialisten in Frage kommen kann, sondern weil derartige Phänomene in okkultistischen Kreisen zur Genüge bekannt sind.

Traurig aber ist es, wenn die zum großen Teil im Materialismus erstarrte Tagespresse von Blasphemie spricht, „die niedriger gehängt zu werden verdient", wo sie selbst sich nicht scheut, in maßloser Selbstüberhebung über Dinge zu spötteln, die zu erfassen ihr dogmatisiertes Hirn nicht ausreicht.

Alle diese Weisheitsapostel sollten sich gesagt sein lassen, was der unsterbliche Du Prel einst lehrte:

„Tatsachen sind umso lehrreicher, je weniger sie in unsere Theorien passen, und der Spiritismus paßt allerdings sehr wenig hinein. Umso mehr Grund, ihn zu erforschen. Die Scheu davor ist ganz und gar nicht am Platz, denn auch hier gibt es nichts Übernatürliches, sondern nur Übersinnliches; kein Wunder, sondern nur unbekannte Kausalität; keine Mystik, sondern nur Unerforschtes; ja nicht einmal Metaphysik, sondern nur Meta-Physik." Simha.

Das Hufeisen als Glückssymbol. Das Hufeisen spielt im Felde als Glückssymbol eine große Rolle. Mancher Soldat hebt sich das Hufeisen seines Pferdes auf und beschwert sich mit diesem Glückssymbol während des ganzen Feldzugs. Merkwürdigerweise ist dieser Glaube an die glückbringende Kraft des Hufeisens weit verbreitet, und überall bringt man andere Ursachen damit in Verbindung. Bei den Chinesen ist das der Fall, weil das Hufeisen eine Ähnlichkeit mit dem gebogenen Körper der heiligen Schlange Nagendra haben soll. Der Türke konstruiert eine Ähnlichkeit des Hufeisens mit dem Halbmond. In Rußland wird die glückbringende Kraft aus dem Eisen hergeleitet, von dem nach russischem Volksglauben alles Gute kommen soll. In Irland behauptet eine Sage, daß einer der heidnischen Götter bei einem Ritte ein Hufeisen verlor, das auf die ins Meer gesunkene Smaragdinsel fiel, wodurch die Wasser des Meeres sich stauten und das völlige Versinken der Insel verhindert wurde. In England wird von einem sagenhaften Geistlichen, St. Dunstan, erzählt, der ein geschickter Hufschmied war, bei dem sich einmal der Teufel selbst seinen Pferdehuf beschlagen ließ. Das besorgte St. Dunstan so ordentlich, daß Satan es vor Schmerzen nicht aushalten konnte und um Gnade bat, die der heilige Hufschmied nicht eher gewährte, als bis der Böse ihm versprach, alle Häuser zu verschonen, an denen Hufeisen angebracht sind.

(Lpz. N. N. 23. 4. 15.)

Vorausempfinden. Herr Fritz Langner, Hamburg, hat in dankenswerter Weise zahlreiche Fälle von Vorausempfinden gesammelt und uns freundlichst zur Verfügung gestellt. So weit es der Raum erlaubt, bringen wir diesmal folgende zum Abdruck:

Ahnung eines Todesfalles. Meine Mutter befand sich in der letzten Zeit vor ihrem Tode in einer Heilanstalt. In derselben Nacht, in der ihr Ableben erfolgte, war mir, als wenn mein Bett hin und her geworfen würde, und mich überkam plötzlich das Gefühl, daß meine Mutter jetzt gestorben sei. Ich erzählte dies auch meinem Manne. Bald darauf erhielt ich einen Brief, in welchem der Tod meiner Mutter angezeigt wurde, und zwar zur selben Stunde, in welcher mich die Ahnung überkam.

Frau Gerke, Altona-Ottensen.

Vorzeichen eines Sterbefalles in der Familie. Ich war 14 Jahre, als meine Eltern eines Abends spät ausgingen und es, während ich zu Bett lag, dreimal furchtbar scharf an das Fenster klopfte. Als meine Eltern wiederkamen, fragte ich sie, ob sie an das Fenster geklopft hätten, was sie jedoch verneinten. Dieses Klopfen wiederholte sich mehrere Abende. Kurz darauf starb mein Vater.

Frau Gerke, Altona-Ottensen.

Vorahnung eines Sterbefalles im schlafwachen Zustande. Am 18. Dezember 1914, als ich in meinem Zimmer am Tisch saß, verfiel ich in einen schlafwachen Zustand, der etwa dreiviertel Stunden andauerte. Ich sah zuerst eine wunderbare Gegend von prächtigster landschaftlicher Schönheit. Darauf fühlte ich mich mitten in ein Schlachtfeld versetzt und war mit meinem Kollegen Sch. zusammen. Wir unterhielten uns, und währenddem er mir etwas gab, wurde er von einer Kugel getroffen. Ich hatte auch nach dieser Vision das Empfinden, daß er fallen werde. Und im November 1915 erlitt er den Heldentod.

Franz Gerke, Altona.

Ahnung eines Sterbefalles. Einer meiner Bekannten, der auch zur See fährt, führt regelmäßig sein Tagebuch. Eines Tages, er befand sich gerade mitten im Atlantischen Ozean, hatte er das Gefühl, daß etwas ganz Besonderes geschehen sei. Er erzählte dies seinem Kollegen an Bord und schrieb es auch in sein Tagebuch. Wie er zurückkommt, erfährt er, daß an demselben Tage, an welchem er das unbestimmte Gefühl von Erregung hatte, sein Vater gestorben war. An Hand seines Tagebuches konnte er die Richtigkeit des Tages nachweisen.

M. H., Schiffsoffizier.

Traumvorzeichen eines Todes im Felde. Eine mir gut bekannte Frau in Hamburg träumte wiederholt in mehreren Nächten, mit ihrem Sohn, der sich im Felde befand, zusammen zu sein. Sie sah ihn auch als Kind, ging mit ihm auf der Straße, und jede Nacht war er verschwunden. Das sich immer wiederholende Verlorengehen ihres Sohnes beunruhigte sie schließlich. Kurz bevor sie die Nachricht von seinem Ableben erhielt, träumte sie, er käme nach Hause. Dieser letzte Traum deutete offenbar auf seinen Heimgang hin. Diese Träume nahm die Frau als tröstende Vorbereitung auf, um die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes besser zu ertragen. — Lebhafte Träume, in denen ein auffallendes Verlorengehen und nicht Wiederfinden eines Angehörigen oder Bekannten durchlebt wurde, sind im allgemeinen nicht selten.

Fritz Langner, Hamburg.

Vorgefühl des Todes auf dem Schlachtfelde. Zola ist ja als einer der ehrlichst um die Wahrheit bemühten Realisten unter den neueren Erzählern bekannt; um so mehr Beachtung verdienen darum seine Schilderungen auch bei Forschern. In seinem Romane „Débâcle“ erwähnt er nun folgenden Vorfall, den er zwar nicht

nach eigener Angabe, aber nach seiner Arbeitsweise zu schließen mündlichen Mitteilungen von Kriegern entnommen hat.

Der Sergeant Sapin ist der Sohn eines kleinen Lyoner Gewürzkrämers, ein ehrlicher und zwar schlichter Mensch, der aber etwas gelernt hat, schön schreibt, fehlerlos und gut rechnen kann und demnach kein dummer einfältiger Bauer ist. Dieser sagt in der sich entwickelnden Schlacht von Sedan, als sein Regiment auf der Hochebene von Floing sich in Bewegung gesetzt hat, zu Jean und Maurice ganz plötzlich und unvermittelt: „Ach, ich werde heute fallen." Die Kameraden versuchen natürlich, ihm die trüben Gedanken zu verscheuchen, aber Sapin bleibt mit Kopfschütteln bei seiner Behauptung, und seine Mienen verraten, daß ihm die Ahnung ernste Gewißheit ist. Schließlich sagt er: „O, bei mir ist's, als wenn es schon geschehen wäre. Ich werde heute fallen." Die Kameraden vermuten, daß er einen vorbedeutenden Traum gehabt habe, und fragen ihn danach. Darauf antwortete er, daß er nichts geträumt habe, aber er fühle es; es war nun dran." Das machte ihn sehr niedergeschlagen, denn er wollte nach seiner glücklichen Heimkehr heiraten. Und Zola erzählt weiter: „Ein Schauder überlief ihn; er schüttelte sich, um eine fixe Idee loszuwerden, indem er mit seiner ruhigen Stimme wiederholte: „Ja, es ist verdrießlich, ich werde heute fallen." Bald darauf wird er auch verwundet, und die Wunde ist tödlich. Eine Granate hatte ihn getroffen. Er hatte sie kommen sehen, aber er konnte ihr nicht ausweichen. Da sprach er: „Ach, da ist sie." —

Hieraus sieht man, daß das Vorausempfinden bei den verschiedenen Menschen je nach ihren Anlagen auch verschieden ist. Bei manchen entstehen klare Bilder, die sich dem Gesichts- oder dem Gehörssinne visionär darbieten; bei anderen ist das Empfindungsleben unterhalb der Schwelle des Tagesbewußtseins nicht klar und scharf genug, sodaß nur reflexartige Strahlen, ein Abglanz davon, meist der die Empfindungen begleitende Gefühlston die Schwelle überschreitet und eine „Ahnung" erzeugt. Sie verdinen aber, wie die klaren Vorgesichte, volle Beachtung und eingehende Untersuchung; wir kommen darum auf sie zurück. A. G. W.

Das Empfindungsleben der Pflanzen nach den neuesten Forschungen. Nach einer Dresdner Zeitung — leider ist uns mit dem Ausschnitte ihr Name nicht mitgeteilt worden — können wir unseren Lesern ganz aufsehenerregende Enthüllungen über das Pflanzenleben mitteilen, die wir Prof. Jagadis Chandra Bose verdanken, einem Mann, der als der tüchtigste Forscher und Gelehrte Indiens gilt. Er hat auch in Berlin Vorträge gehalten, die erkennen ließen, daß sein Ruf wohlbegründet ist. Bose hat nun eine neue Methode der Pflanzenforschung eingeleitet, die in den Kreisen der Botaniker auch die gebührende Beachtung findet. Zwar mutet uns zunächst der Gedanke, daß Pflanzen in derselben Weise Freude und Schmerz empfinden wie die Tiere und daß sie ihre Empfindungen selber aufzeichnen sollen, recht sonderbar und ganz unglaubwürdig an; aber nach Boses Untersuchungen sollen dies Tatsachen sein. Prof. Bose hat über die Ergebnisse seiner Forschungen einen umfangreichen Aufsatz in der Zeitschrift „Modern Review" veröffentlicht, die in Kalkutta erscheint. Nach seiner Darstellung sind alle Pflanzen empfindungsfähig, und manche von ihnen haben Gewebe, die gerade so von selbst schlagen, wie das Herz des Tieres schlägt. Diese Pulsschläge der Pflanze können durch Drogen in derselben Weise beeinflußt werden, wie die Pulsschläge des tierischen Herzens; sie reagieren auch ganz so auf einen elektrischen Reiz wie Tiere. All dies hat Bose durch einen von ihm erfundenen Registrierapparat festgestellt der die feinen Schwingungen der Pflanzenseele festhält und aufschreibt.

„In einem Zimmer in der Nähe von Maida Vale befindet sich eine unglückliche

Mohrrübe, festgebannt an einen Tisch durch die Drähte einer elektrischen Batterie, die sich wie zwei Krallen in das Fleisch der Rübe graben. Wird die Pflanze mit einer Zange gezwickt, dann zuckt sie zusammen; dieses Zucken wird auf einen elektrischen Registrator übertragen, an dem sich ein kleiner Spiegel befindet. Der Spiegel wirft einen Lichtstrahl auf die Wand am anderen Ende des Zimmers, und so wird das Zucken der Mohrrübe ins Ungeheure vergrößert. Auf diese Weise enthüllt die Wissenschaft die Empfindungen selbst einer so wenig empfindsamen Pflanze wie der Mohrrübe."

Auf diesem Prinzip beruht in großen Umrissen der Apparat Boses, den er in jahrelanger Arbeit außerordentlich verfeinert hat. Er ist nach derselben Idee gebaut wie der sogenannte „Resonanz-Registrator," der die feinen Schwingungen der verschiedenen Töne registriert. Die Verwandschaft zwischen Tier und Pflanze, die die Naturphilosophie träumte und die Gelehrten ahnten, ist nun mit einer überraschenden Genauigkeit bewiesen. Boses Apparat zeichnet den Rhythmus auf, in den ein Blatt pulsiert. Eine Nadel akzentuiert ihn in Punkten auf einem Stück rußigen Glases. Beeinflußt dann der Professor die Pflanze durch Alkohol, so zeigt die Kurve das Zeichen der Freude. Er gibt ihr Kohlensäure; die Pflanze wird krank, und das zeigt sich am Register. Er vergiftet sie, und der Puls tickt schmerzlich immer langsamer und langsamer, bis er innehält. Durch diese Versuche ist festgestellt worden, daß die Pflanzen zwischen 6 und 9 Uhr vormittags sich in einem festen Schlafzustande befinden, daß die Atmung am frühen Morgen am schwächsten ist. Die Pflanzen werden müde wie die Tiere. Das Leben im Treibhause läßt sie schlaff und überernährt werden, sodaß sie nur noch wenig auf den elektrischen Reiz antworten usw. Die Pflanzen werden so zu wirklichen „Brüdern der Tiere."

„Wir haben nun den ganzen Organismus einer Pflanze vor uns, die sich bewegt, empfindet und auf Reize antwortet, eine vollkommene Einheit, und nicht einen Haufen zusammenhängender Teile, so schließt Prof. Bose. Die Schranken, die zwischen Tierreich und Pflanzenwelt bestanden, sind niedergerissen, und das Tier wie die Pflanze erscheinen als eine vielgestaltige Einheit in einem einzigen Ozean des Seins." —

Den Okkultisten wird dies nicht verwundern, er wird aber auch vorsichtig sein und zu weitgehende Schlüsse ziehen. Leben und Bewußtsein sind noch nicht dasselbe, und wenn auch einmal ein pflanzliches Bewußtsein nachgewiesen werden sollte, so wird erst recht nach dessen Verhältnis zum tierischen und insbesondere zum menschlichen Bewußtsein geforscht werden müssen. Dennoch soll uns die neue Feststellung schon jetzt eine ernstliche Mahnung sein, mit dem Pflanzenleben nicht zu wüsten. Ist es auch noch so einfach und „niedrig," es ist doch Leben und heischt Achtung und Schonung! A. G. W.

B. Corralès †. Wie Prof. Willy Reichel in den „Psych. Studien" mitteilt, ist B. Corralès, der Vater der Ofelia, vor einiger Zeit gestorben. Ofelia wurde vor einigen Jahren viel genannt, und selbst die so vorsichtigen und kritischen „Annales des sciences psychiques" brachten eingehende Berichte über die erstaunlichen Sitzungen des neuen Mediums. Da nahm sich Prof. Reichel die Mühe und untersuchte an Ort und Stelle die staunenerregenden Kundgebungen und kam dahinter, daß es sich nur um betrügerische z. T. bestenfalls um aufgebauschte Berichte handelte, von besonderen, einer ernsten wissenschaftlichen Untersuchung würdigen Erscheinungen aber nicht die Rede sein konnte. W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Verdeutschung. (Wegen Raummangel zurückgestellt.)

Das Verlangen nach einer möglichst durchgreifenden Verdeutschung unseres Schrifttums ist eine der ersten und nicht am wenigsten freudig zu begrüßenden Früchte des Krieges. Ich will hier nicht auf alles eingehen, was in dieser Frage zu sagen wäre, sondern nur einiges Wichtige herausheben, das verschiedenen diesbezüglichen Zuschriften als Antwort dienen soll. Diese Zuschriften kamen mir sehr willkommen; denn sie boten mir nun einen Anlaß, im Z. f. O. zu dieser zunächst etwas abliegenden Frage Stellung zu nehmen, die mir aber längst sehr am Herzen liegt.

Da ist fürs erste ein Äußerliches: die Verwendung deutscher Lettern beim Druck auch des Zentralblattes. Ich verstehe die vorgelegten Wünsche vollkommen; denn die Durchführung des deutschen Druckes wäre eine Wohltat für Leser und Setzer. Eingehende Untersuchungen haben zweifellos ergeben, daß zwar lateinischer Druck ein klein wenig flinker zu lesen ist, daß aber das Lesen lateinischer Schrift das Auge vielmehr anstrengt und darum leichter ermüdet als das Lesen deutscher Schrift. Schließlich sollte es für uns doch nicht darauf ankommen, wieviel wir im Wettlesen hinunterschlingen können, sondern was wir mit möglichst geringem Kraftaufwande aufnehmen und „verdauen" können. Vielleicht wird unser Lesen wieder etwas bedachtsamer, wenn wir uns daran gewöhnen, nur deutschen Druck zu lesen (gotische, schwabacher Lettern u. dgl.). Freilich läßt sich so eine Änderung nicht gut mitten im Jahrgange vornehmen, und überdies habe ich kein Bestimmungsrecht darüber. Aber im neuen Jahrgange wollen wir versuchen, in dieser Richtung zu tun, was möglich ist.

Wichtiger ist wohl die andere Sache: Reinigung unsrer deutschen Muttersprache von den zahlreichen entbehrlichen Fremdwörtern. Meist sitzen sie uns durch die jahrelange Gewöhnung so fest „in Fleisch und Blute", in der Mechanisierung unseres Geisteslebens, daß wir uns ihrer gar nicht immer mehr recht bewußt werden und daß es uns mitunter mehr Mühe macht, sie zu ersetzen, als sie bemerken und vermeiden zu wollen. Bei einiger Aufmerksamkeit und Übung, die der Sache gewiß würdig ist, geht es aber ganz gut, und so habe ich in letzter Zeit häufiger als früher schon hier und da — vielleicht ist es manchem unsrer sehr geschätzten Mitarbeiter nicht entgangen, ja vielleicht ist es manchmal sogar aufgefallen — häufig gebrauchte, aber spielend zu ersetzende Fremdwörter mit guten deutschen Wörtern vertauscht, für „faktisch" = tatsächlich, für „konfus" = verwirrt, für „Artikel" = Aufsatz oder Beitrag, für „Dokument" = Zeugnis, für „Realisierung" = Verwirklichung eingetauscht. Ich hoffe, daß die davon betroffenen wertgeschätzten Mitarbeiter mir diese Eingriffe nicht übelnehmen, da sie keine kleinliche Schulmeisterei, sondern die bescheidene Hilfe an einem großen, vaterländischen Werke bedeuten.

Gewöhnen wir uns die durchweg von fast jedermann gebrauchten Fremdwörter ab, so weit wir könen, so dürfen wir auch nicht vergessen, die Fachausdrücke einer gründlichen Prüfung zu unterziehen: es ist gar mancher darunter, der, wenigstens in manchen Verbindungen, sehr wohl durch ein gutes deutsches Wort vollwertig ersetzt werden kann. So paßt für „Okkultismus" in vielen Beziehungen, ja im Grunde immer, das Wort Geistkunde; für „Medium": Versuchsperson oder kurz Mittler bezw. Mittlerin.

Darum folgte ich gern einer Anregung des Schriftleiters der „Übers. Welt" — ich trug mich ja selber schon lange mit einer solchen Anregung, wollte sie aber bis nach dem Kriege und der Möglichkeit ruhigeren, gründlichen Arbeitens aufheben —. Vorschläge zur Eindeutschung gewisser fremdsprachlicher Fachausdrücke zu machen und eine Einigung über die künftig zu gebrauchenden anzustreben. Ich setzte mich mit ihm in Verbindung, dasselbe tat Herr Prof. Dr. Meier, Schriftleiter der „Psych. Studien". So ist wenigstens ein Anfang gemacht, und ich habe die Hoffnung, daß der Erfolg nicht ausbleiben wird. So schlug Dr. M. für „Dedoublement" das von uns, wenigstens von mir durchweg gebrauchte Entdoppelung vor, für „Medium", „Sujet" wie oben Mittelsperson, Versuchsperson. Dabei berührte er die Frage nach der Schreibweise mancher nicht immer zu vermeidenden Wörter und erinnerte an die von unserem verehrten Mitarbeiter Dr. Bormann auf Anlaß Prof. Dr. Nagels durchweg gebrauchte Form „Trans" statt Trance (wofür aber deutsch „Entrückung" vorgeschlagen wurde). Wir haben diese Frage schon im 8. Jahrg., S. 455 durch den Aufsatz „Hatha- und Radscha Joga" von —i— berührt und auch schon auf die Form Akascha statt „Akasha" hingewiesen. Nun wollen wir diese Angelegenheit weiter verfolgen, hoffen aber auch, daß wir von recht vielen unsrer geschätzten Mitarbeiter und Leser eifrig unterstützt werden!

A. Grobe-Wutischky.

Traumvision.

Herrn Arthur Grobe-Wutischky, Leipzig.

Ihr Buch, „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie" veranlaßt mich, Ihnen die Mitteilung einiger gehabter Träume zu machen.

Es war wohl kurze Zeit nach Kriegsausbruch. Ich befand mich in Rußland, als ich traurig gestimmt über die gelesenen Verluste der Deutschen mich zur Ruhe begab mit dem Gedanken: „Wie wird es werden, und wann wird es besser für das Herz Europas? Denn ohne Herz kann Europa nicht bestehen. In diesem Sinne ging mein Denken, und ich schlief dabei ein.

In dieser Nacht träumte ich: Ich stand in einem Zimmer, mir gegenüber standen Bismarck und Kaiser Wilhelm I. und verhandelten miteinander. Sie waren beide etwas kleiner an Gestalt, als sie bei Lebzeiten waren. Bismarcks Augenhöhlen waren wie Hohlspiegel, daraus leuchteten die Augen. Das ganze Gebaren war das eines Juden (Handeln). Ich stand also auf einer Seite, Bismarck und Kaiser Wilhelm I. auf der andern Seite in einer Ecke. Der letztere hatte mir den Rücken zugedreht. Auf meine etwas finstere, fest barsche Gedankenfrage: „Wann wird es besser mit Deutschland?" antwortete Bismarck mir, aber auch nur in Gedanken: ich konnte seine Gedanken lesen: „Deutschland muß erst ein Siebzigstel ($^{1}/_{70}$) bezahlen, dann tritt eine Änderung ein." Ich hatte den Eindruck, als feilschte Kaiser Wilhelm mit Bismarck um den Preis: Bismarck war aber starr und ließ nicht einen Deut ab.

Ich legte mir den Traum am Morgen dahin aus, daß Deutschland 1 Million Tote haben wird und vom Nationalvermögen $^{1}/_{70}$ einbüßen wird.

Der Traum trat sehr scharf und deutlich auf, wozu der vorhergehende seelische Zustand wohl beigetragen hat. — 1911, am 15. 5. hatte ich einen Traum, welcher auf das Jahr 1918 hinwies, da sollte es richtig losgehen, die Zeit würde rasch verfliegen. — Dieser gegenwärtige Krieg wäre demnach nur die Ouverture zu den folgenden Ereignissen.

Sollten wir 1918 Mitte Mai ein großes Erdbeben haben, so könnten wir mit

Bestimmtheit rechnen, daß dieses die Glocke ist, welche das Zeichen zur Eröffnung der Gerichtssitzung ist.

Hochachtungsvoll

O. Hoffmann.

In der Deutung namentlich des letzten Traumes möchte ich zu größter Vorsicht raten, man täuscht sich in derartigen Hoffnungen und Befürchtungen nur zu leicht. Als Beitrag zur Sammlung von Tatsachen, deren Beurteilung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß, mag aber auch dieser Traum hiermit vermerkt sein.

A. G.-W.

Mein lieber Herr Grobe-Wutischky!

Soeben finde ich in der „Kleinen Österreichischen Volkszeitung vom 8. Septbr. 1915 nachstehende sehr beachtenswerte Mitteilung:

„Wiener Schulkinder als Gemüsegärtner".

Bürgerschuldirektor Fr. Schöberle hat, wie man uns mitteilt, dem Wiener Bürgermeister Doktor Weiskirchner einen eingehenden Bericht über die Bebauung des Kriegsgemüsefeldes der Volks- und Bürgerschule für Mädchen, Wien, X. Bezirk, Knöllgasse 61 vorgelegt. Es wurde ein Feld im Ausmaße von nahezu 7000 Quadratmetern in der Troststraße gegenüber der Kaserne bebaut. Nach dem Minimalpreis kann der Ertrag des Feldes mit weit mehr als 1200 Kronen berechnet werden, denen Auslagen von rund 120 Kronen gegenüberstehen. Um einige Ziffern zu nennen, sei erwähnt, daß auf 2400 Kilogramm Kartoffel, 2000 Kilogramm Paradeiser gerechnet wird, 96 Kilo Spinat abgepflückt wurden und bis halben August an die Kinder 1535 Häuptel Salat, 82 Kilogramm Bohnen, 54 Kilogramm Erbsen, 162 Kraut- und 44 Kohlköpfe und 40 Kilogramm Gurken verteilt wurden.

Im Berichte heißt es: „Vielleicht reifen durch diesen Bericht Beschlüsse für die Zukunft, die eine heilsame und fruchtbare Änderung unseres Lehr- und Erziehungsplanes herbeiführen und so das moderne Streben befördern, Erziehung und Unterricht mehr als bisher auf die Natur aufzubauen. Es ist das einzige Mittel, bessere, sittliche, wissenschaftliche und hygienische Erfolge zu erzielen, als bisher durch den einseitigen Buch- und Bankunterricht möglich war.

Der Bürgermeister von Wien hat an Direktor Schöberle ein Schreiben gerichtet, worin er ihm seinen Dank ausspricht."

Ihr ergebenster

G. W. Surya.

Ich danke Herrn G. W. Surya herzlich für diese Mitteilung und möchte nicht verfehlen, sie hier als Anregung weiterzugeben. Nützen wir jede Gelegenheit inbezug auf Boden- und Witterungsverhältnisse aus! Wissen wir doch nicht, wie lange wir auf unsre Selbstversorgung angewiesen sind. Solche Arbeit ist auch ein Stück praktischer Okkultismus: ich muß dabei an Suryas Aufsatz „Ein Hoffnungsstrahl" (Z. f. O. 6. Jhrg. S. 289 denken! Aber auch über den Krieg hinaus gelten diese Anregungen. Die neue Zeit fordert neue Menschen, neues Denken und neues Wollen!

A. G.-W.

Der französische Soldat mit dem Zweiten Gesicht.

Hierzu schrieb mir Herr Fr. K. aus Singen (Hohentwiel), dem wir auch die letzten Mitteilungen über seltsame Granatwirkungen (S. 282) verdanken, folgendes:

„In der Oktobernummer des „Zentralblattes für Okkultismus" (S. 181) las ich den Bericht über den hellsehenden französischen Soldaten, stoße mich nur an dessen Namen Dumanet. Dieser Name wird mit Pitou seit über 30 Jahren in französischen Witzblättern bei Soldatenwitzen gebraucht, sodaß ich über die Richtigkeit der Meldung immerhin etwas im Zweifel bleibe."

Für diese Mitteilung bin ich Herrn K. sehr dankbar, und ich möchte nicht versäumen, sie hier zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Denn wir haben nicht nötig, uns auf zweifelhafte Belege für okkulte Erscheinungen zu berufen, da es genug einwandfreie gibt; solange aber der in Frage stehende Bericht nicht wirklich einwandfrei bestätigt ist, wollen wir ihn ruhig als einen zweifelhaften ansehen und übersehen, d. h. ihn vorläufig ganz aus dem Spiele lassen. A. G.-W.

Bitte. Durch meine Einberufung bin ich zwar nicht völlig gehindert, die gewohnten Arbeiten weiterhin zu erledigen, aber es ist möglich, daß zuweilen eine Verzögerung in der Erledigung mancher nicht gerade dringenden Angelegenheiten eintreten wird. Dann darf ich wohl schon im Voraus freundlichst um Entschuldigung bitten. Das Erscheinen des „Zentralblattes" soll, außer wenn es drucktechnische Rücksichten nicht anders bedingen, keine Verzögerung erleiden, sondern wie bisher pünktlich zu Anfang des Monats möglich gemacht werden. Mir zugedachte Zuschriften bitte ich mir der Einfachheit wegen wie bisher in meine Wohnung zu richten; sie werden mir schnellstens zugestellt.

Mit Deutschheil-Gruße

A. Grobe-Wutischky.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu beziehen.

Die andere Seite der Welt.

Ein metaphisischer Roman von Georg Korf. Mit Titelbild von Walter Voss, 388 S. Verlag v. Herm. A. Wiechmann, München. Pappbd. 6 M., Halblederbd. 8 M.

Georg Korf ist als der literarische Pionier unserer gesamten auf das Übersinnliche gerichteten Bewegung bekannt, da er in Monatsschriften wie dem „Türmer" und in Tagesblättern wie dem „Hamburger Fremdenblatt" und sogar dem „Berliner Tageblatt" wiederholt das Verständnis unserer Weltanschauung angebahnt und vertreten hat. Vielleicht ist er dadurch sogar noch mehr in weiteren als grade okkultistischen Leserkreisen bekannt geworden. Er ist ein hervorragendes Werkzeug der Mächte, die uns führen.

In diesem neuesten Romane schildert Korf in spannender Weise die Einführung eines Geistesschülers durch einen Meister der Weisheit in die Seelenwelt jenseits unserer fünf Sinne. Vorbereitet wird der Leser dazu auf dem gewiesenen Wege durch Bekanntmachung mit den Tatsachen des Spiritismus in ihrer ganzen Trüglichkeit, aber mit dem Kern von Wahrheit, den sie doch enthalten. Die dann folgende Führung durch die jenseitige Seelenwelt, die „Astralwelt", ist nicht etwa eine bloße Schilderung der Zustände, in denen sich die Menschen nach dem Tode auf ihren verschiedenen Entwicklungsstufen und gemäß ihrer verschiedenen Unvollkommenheiten befinden, wie Dantes „Divina Commedia"; vielmehr zeigt sie, wie zunächst der Geistesschüler selber ausgebildet wird, um das Gebiet der Seelenwelt ganz zu verstehen und sich frei und hilfreich in ihm bewegen zu können.

Dies wird alles ungemein interessant und ebenso lehrreich in lebendigen Bildern anschaulich erzählend dargestellt. All unser spirituelles Schauen und Wissen ist dabei geistvoll verwertet, und es ist ein ganz besonderer Vorzug dieser Schilderungen, daß sie in durchaus gemeinverständlicher Weise, doch in naturwissenschaftlichen Formen dargestellt sind. Ausgestaltet ist das Ganze in begeisterter. schöner Sprache, und es ist durchweg getragen von hoher mystischer Ethik.

Es ist sehr viel wahre Liebe in diesem Romane. Der Verfasser hat aber glücklicherweise darauf verzichtet, irgend eine Liebesgeschichte hineinzuflechten, wie dies Bulwer, Jules Verne, Wells und alle geistesverwandten Schriftsteller noch nötig fanden. Diese herkömmliche Torheit, daß solche Alltagsgeschichten für jeden Roman und jede Novelle ein notwendiges Erfordernis seien, gründete sich doch nur auf die niedrige Gesinnung, daß Frauen sich in erster Linie für die Geschlechtsliebe interessieren und daß sie deshalb Erzählungen nicht lesen würden, wenn nicht diese auch darin behandelt werde. Darüber sind alle edlen Frauen weit erhaben, und es wäre beschämend, wenn hier solche niedrige Konzession gemacht worden wäre.

Der führende Meister wird als lebender Marsbewohner eingeführt — zweckmäßigerweise, weil der gewöhnliche Leser sich nicht denken kann, daß ein Jesus oder Buddha ihr eigenes Entwicklungsprodukt durch eine ungewöhnlich lange Reihe früherer irdischer Verkörperungen geworden sind. An das, was „weit her kommt", glaubt der heutige Deutsche eher; da gestattet er alle möglichen Annahmen. Wichtiger als dies ist aber, daß in Korfs Schilderungen das göttliche Bewußtsein eines Meisters der Weisheit mehrfach ganz vortrefflich in begeisterten Worten dargestellt wird.

Eingeflochten ist in den Roman das Weltbild der theosophischen Anschauung, aber nicht dogmatisch, sondern philosophisch, gut begründend aufgebaut, durch anschauliche Bilder erklärt und mit den nötigen Erwiderungen auf etwaige Einwendungen versehen. Sollten einem Leser weitere Einwendungen berechtigt scheinen, so wird er hier in den Stand gesetzt, sie sich durch eigenes Nachdenken selber zu beantworten. Einige der philosophischen Erklärungen belehren über das Wichtigste besser und kürzer als ganze Bände von Schopenhauer.

Somit ist dieser Roman für alle gebildeten Leser höchst lehrreich, und er unterrichtet sie über das, was für die eigene Entwicklung das Nötigste ist. Ganz besonders wertvoll ist er für alle, die sich durch selbständiges Nachdenken befähigen wollen, über die Verhältnisse des Daseins jenseits unserer Fünfsinnenwelt sich eigene Urteile zu bilden. Daher ist auch dieses Werk die beste Propagandaschrift in allen Kreisen wirklich gebildeter Menschen, insbesondere für die akademisch Gebildeten; aber ebenso lehrreich wie auch unterhaltend ist es für die Okkultisten jeder Richtung.

Es soll hier nicht auf Einzelheiten dieses umfassenden Werkes eingegangen werden. Nur das eine sei erwähnt, daß sich darin die bisher best einleuchtende Darstellung des Karma und der Art seiner Wirkung findet.

Für Ärzte und andere Gelehrte sei als Beispiel auf die übersinnlichen Vorgänge verwiesen, wie sie sich in dem Experimentiersaale eines Vivisektors abspielen. Wer nicht von wirklich teuflischer Gesinnung ist, wird, wenn er dieses liest, nie wieder eine solche Vivisektion verbrechen. Ähnliches gilt von den übersinnlichen Vorgängen, wie sie bei Selbstmorden und bei Hinrichtungen stattfinden. In manchen, die dies lesen, mag doch die Erkenntnis aufsteigen, daß dies einfache Wahrheiten sind; und es wird in ihnen ein Funke des Gewissens zu glühen anfangen.

Diese ganze Einführung des Geistesschülers dient ihm zu der Vorbereitung

für seinen Beruf als Lehrer im Dienste der „Meister", die die Diener Gottes sind; und es wird schließlich darauf hingewiesen, daß dies alles nur die Einleitung zu einer neuen Weltperiode ist, zu der auch ein Weltlehrer mitwirken wird, der in Wort und Tat die Wege weist, wie wir unsere Kulturverhältnisse einrichten können, so daß allen Menschen eine bessere Förderung als bisher zuteil werde unter der Herrschaft von Gerechtigkeit und Liebe, Duldsamkeit und Brüderlichkeit, Religiosität und Innerlichkeit. Dr. Hübbe-Schleiden.

Nachdem ich dieses vorzügliche Werk selber kennen gelernt habe, drängt es mich, auch meine empfehlende Aufmunterung zur Vertiefung darein hier anzufügen.

A. Grobe-Wutischky.

Prof. Dr. Dennert: Gibt es ein Leben nach dem Tode? 2. Auflg. Naturwissenschaftl. Verlag, Godesberg b. Bonn. Preis 1 M.

Mit großer Spannung werden die meisten Leser dieses Buch in die Hand nehmen, denn es behandelt, wie der Verf. auf dem Titelblatte selbst ankündigt, die alte Frage „vom naturwissenschaftlich-philosophischen Standpunkte", und, um es gleich vorweg zu nehmen, er bejaht die aufgeworfene Frage. Dr. Dennert ist durch seine Arbeit im Keplerbunde weithin bekannt geworden, nachdem er schon vorher durch Behandlung naturwissenschaftlicher und naturphilosophischer Fragen im dualistischen Sinne, auf dem Boden der christlichen Anschauungen stehend, viel von sich reden gemacht und sich die Feindschaft der „aufgeklärten" Monisten zugezogen hatte. Gar manche werden darum vermuten, er behandle hier die Unsterblichkeitsfrage trotz des Hinweises auf die Naturwissenschaft im kirchlichen Sinne. Solchen Bedenken gegenüber sei mit aller Entschiedenheit betont, daß das Buch wirklich hält, was es verspricht. Denn der Verf. vermeidet absichtlich, auf kirchliche Rücksichten einzugehen. Dafür hält er sich durchweg streng an die naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte, die bei der Beantwortung der Unsterblichkeitsfrage eine Rolle spielen, und betrachtet zunächst das Problem des Lebens. Hier unterscheidet er scharf zwischen dem unbelebten Stoffe und der Meßbarkeit der an ihm und durch ihn wirksamen Energien einerseits und dem Organischen, Belebten in der Natur, das sich durch Stoffwechsel und Wachstum kennzeichnet. Dabei kann er sich nicht verhehlen, daß in dem Werden und Vergehen Zweckmäßigkeit herrscht, teils unbewußt, teils in der gesteigerten Entwicklung bewußt. Dadurch findet er das Willens-Prinzip, überhaupt ein geistiges Prinzip und so die S e e l e als immaterielle Wesenheit des Lebens, die als organisierendes, regelndes Prinzip die chemisch-physikalischen Energien beherrscht. Der zweite Hauptabschnitt ist dann dem G e i s t e gewidmet. Darin gedenkt er sowohl der von den Psychologen der herrschenden akademischen Kreise einzig behandelten normalen Äußerungen des geistigen und seelischen Lebens als auch der von „Außenseitern" wie Wallace, Lodge, Richet, Flammarion, Lombroso untersuchten und verteidigten übernormalen, „metapsychischen" Erscheinungen, weist auf die tiefere Bedeutung des Schlafes hin, auf Klar- und Wahrträume, Somnambulismus, Hell-und Fernsehen, Telepathie, Kryptomnesie (unbeschränktes Erinnerungsvermögen im Un- und Überbewußtsein) und auf die Tatsache der Intuition. Aus der Betrachtung all dieser Dinge folgt ihm die Überordnung des Geistes über die Seele und die sittliche Freiheit der wahren Persönlichkeit. Auf dieser Grundlage: energetischer Stoff, instinktive Seele, intuitiver Geist — und der Unzerstörbarkeit von Stoff wie Energie schließt er mit größter Gewißheit auf die Unzerstörbarkeit oder Unsterblichkeit des Geistes als des Höchsten, was uns in der Entwicklung der Natur entgegentritt.

Der Gedankengang ist so klar und für den Unvoreingenommenen so einleuch-

tend, darum auch die Schlußfolgerung fesselnd und zwingend, daß man das Buch als eines der besten aus der neuesten Kriegsliteratur lieb gewinnt und wünscht, es möchte recht vielen, die bisher noch nichts oder nichts Rechtes von den Tatsachen und Problemlösungen des Okkultismus gehört haben, in die Hände kommen. Wie ernsthaft d. Verf. seine Aufgabe erfaßt hat und wie vorsichtig er in der Beweisführung ist, geht daraus hervor, daß er in der vorliegenden zweiten Auflage die Frage des Zweiten Gesichtes übergeht (Vorhersage des Falles von Tsingtau, 1. Auflg.), weil ihm diese noch nicht genügend wissenschaftlich geklärt und anerkannt ist. Sollte er die Studien von Prof. Dr. Zurbonsen und Dr. Kuhlenbeck nicht kennen, die doch genügend Sicherheit in die Frage gebracht haben?

So kann zusammenfassend gesagt werden, daß das vorliegende Buch eine wertvolle Ergänzung zu den die gleiche Frage behandelnden Werken von Dr. Carl du Prel und Leadbeater ist und die weiteste Verbreitung und wirkliches Versenken in die darin enthaltenen Anregungen verdient. A. Grobe-Wutischky

Geheimnisse des Seelenlebens. Ein Beitrag zur Beurteilung des Spiritismus von Gustav Stutzer. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. Pappbd. 3 M., Leinbd. 3,50 M.

Wenn der Verf. den manchmal geradezu abergläubischen volkstümlichen Spiritismus bekämpft, der in all und jedem das Eingreifen verstorbener Menschen oder dämonischer Geister sieht, so hat er ja recht, wendet er sich aber gegen den Spiritismus, wie ihn z. B. Dr. Carl du Prel, Prof. Hyslop, Prof. Falcomer anerkannten, so wird man verschiedene Einwände gegen sein Buch erheben. Denn ist die Unzerstörbarkeit unsres Wesens Tatsache, so leben wir auch in Gemeinschaft mit der Geisterwelt, und es ist nur eine Frage der Zeit, in welchem Maße die Wissenschaft die möglichen und tatsächlichen Wechselbeziehungen zwischen uns und den sogen. Verstorbenen darlegt. Im übrigen stellt das Buch eine schätzenswerte Bereicherung unsres Schrifttums über sog. okkulte Probleme, wie Schlafwandeln, Hell- und Fernsehen, Fernwirken, Ahnungen, Visionen, Telepathie und Gehirnstrahlung, dar. Wenn der Verf. für die Probleme der Astrologie kein Verständnis zu haben scheint, so wird dies wohl an dem ungenügenden Studium dieser Fragen liegen; denn er erweist sich sonst so wohl unterrichtet und klar urteilend, daß er sich gewiß den Tatsachen dieser neu auflebenden Erfahrungswissenschaft nicht verschließen würde, wenn er Gelegenheit suchte, forschend wie z. B. Feerhow, Pöllner, Ebertin in das alte und doch neue Gebiet einzudringen.

Das durch selbständige, hier und da auch bahnweisende Gedanken ausgezeichnete und durch ein Register handlich gemachte Buch sollte jeder lesen, der den festen Bestand der okkultistischen Wissenschaft kennen lernen will. E. Borg.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Bezugspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines **Jahrganges keine ausdrückliche** Abbestellung **erfolgt**, gilt das **Abonnement** als für den nächsten **Jahrgang stillschweigend verlängert.**

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang.	Mai 1916.	11. Heft.

In der Werkstätte des siderischen Pendels.

Von **F. Kallenberg.**

Zwei in den Nummern 1, 2 und 5 des laufenden Jahrganges unsern Lesern dargebotene Aufsätze über Studien mit dem siderischen Pendel, innerhalb deren der Verfasser sich in teilweise arge Irrtümer verstrickt, rufen dringender als je zuvor die Warnung heraus, nicht dilettantenhaften, selbstherrlichen und selbstgenügsamen Eigenbau zu treiben, sondern Findungen, mögen sie noch so einleuchtend erscheinen, stets von erfahreneren Praktikern überprüfen zu lassen! So, wie es unter den nun schon sehr zahlreichen Mitgliedern der Pendelgemeinde, die dem Verfasser jenes Aufsatzes keineswegs völlig unbekannt sind, glücklicherweise als Regel gilt! Mit wachsendem Erstaunen, ja mit Besorgnis, da es sich nicht um harmlose Verschiedenheiten individuell gewonnener Beobachtungsreihen handelt, habe ich z. B. von einzelnen in dem Aufsatze „Der siderische Pendel und die Graphologie" gegebenen technischen Anweisungen Kenntnis genommen, welche zu verhängnisvollen Trugschlüssen führen und — etwa in die Praxis der Gerichtsexpertise der Handschriftkundigen übertragen — namenloses Unheil anrichten können! Da muß schleunigst eine Korrektur eintreten, die zu vermeiden der Verfasser in der Lage gewesen wäre, wenn er sich über diese Punkte vor der Veröffentlichung mit mir unterhalten hätte. Unter 1. sagt der Aufsatz:

„Wenn man sehen will, ob zwei zu bependelnde Handschriften oder eine Handschrift und eine Photographie oder eine Handschrift, eine Photographie und ein Gebrauchsgegenstand von ein und derselben Person herrühren, legt man die beiden fraglichen

Objekte nebeneinander und hält den Pendel über die Berührungsfläche."

Dieses Verfahren ist grundfalsch und irreführend! Oberflächlich auch in der Anordnung und gefährlich aus dem Grunde, weil der Verfasser etwaigen Zweifeln nicht den mindesten Spielraum gönnt. Vor allem sind die zu prüfenden Sachen, gleichviel ob sie einer oder mehreren zum Vergleich herangezogenen Personen angehören, mindestens während acht Tagen dergestalt von andern Einflüssen zu befreien, daß sie, jeder für sich, zwischen zwei Glasplatten gelegt werden. Alsdann kann ein zuverlässigen Schlüssen dienendes Pendelbild, also nach der Fragestellung „Gehören die Objekte ein und derselben oder verschiedenen Personen an?" nur dadurch erreicht werden, daß Photographien, Handschriften usw. ganz abgesondert von einander unter den Pendel gebracht werden. Dabei ist zu beachten, welchem Lebensabschnitt der Person die einzelnen Gegenstände angehören (Vitalitäts-Ausschläge des Pendels), wie die Schwingungszahlen sich mathematisch zu einander verhalten und nicht zum wenigsten, welche psychische Reflex-Wirkung in jedem Fall der Sensitive, d. h. die Versuchsperson, an sich selbst wahrnimmt. Verfährt man hingegen nach Anleitung des Verfassers, legt die Sachen nebeneinander und hält den Pendel über deren Berührungslinie, dann kann es sich ereignen, daß er zwischen zwei, verschiedenen Eigentümern angehörenden, Photographien usw. eine verbindende Sympathie-Ellipse oder ebensolchen Kreis ausführt, hervorgehend aus der einfachen Ursache einer nicht in Rechnung zu ziehenden Rassen- oder Gefühls- oder endlich Charakter-Gemeinschaft. Nein: Entscheidend ist das im getrennten Versuch gewonnene Pendelbild unter Hinzuziehung der herkömmlichen graphologischen Uebung, die keineswegs durch den siderischen Pendel ihren hohen Wert verloren hat, aber nicht ein Verfahren, das nur brauchbar ist, wenn man wissen will, ob zwei Menschen aus dem einen oder andern Grunde zusammenpassen oder nicht! Sofern daher — und das ist nun der springende Punkt — der Pendel zwischen zwei Handschriften etc. die verbindende Linie zeigt, so ist damit noch nicht ohne weiteres gesagt, daß sie von der gleichen Hand herrühren! Vielmehr müssen, um sicher zu gehen, Gegenproben und Überprüfungen durch Andere vorgenommen werden.

Auch nur bedingt zutreffend ist die Feststellung, daß große Lebhaftigkeit der Pendelschwingungen auf ein „aufgeregtes, überschwängliches, phantastisches Wesen" hindeute. Es kann nämlich, sei es im Augenblick der photographischen Aufnahme, sei es während

der Niederschrift eines Briefes etc., der vom Pendel aufgenommene Erregungszustand nur vorübergehender Natur sein, der keinen verallgemeinernden Schluß auf das Temperament der betreffenden Persönlichkeit gestattet. Vielmehr sind zu einer solchen Schlußfolgerung mehrere, zeitlich von einander unterschiedene Versuchsobjekte nötig.

Vollkommen vereinzelt und unverständlich in seinen (überdies von ihm bereits schematisierten!) Wahrnehmungen steht der Verfasser da, wenn er bezüglich der Schwingungszahlen Unterschiede zwischen Vor- und Zunamen bezeichnet; niemand in der ganzen streng wissenschaftlich arbeitenden Pendelgemeinde hat derartiges beobachtet! Das Gleiche gilt von der Pendelruhe nach Ablauf der Summe der zu einem Gesamtbilde entwickelten Schwingungsbahnen. Auch hier stehen wir vor einem Rätsel, denn niemals hat sich uns eine andere Bewegungsform gezeigt, als daß der Pendel, ohne auch nur eine Sekunde lang zu rasten, vermittelst einer Übergangskurve in die Anfangsfigur eintritt.

Im Rahmen seiner graphologischen Abhandlung erwähnt der Verfasser mit keiner Silbe den überaus wichtigen Umstand der Reflexwirkung, welche vom Objekt auf die Enden der Nervenbahnen des Experimentierenden überströmt. Diese ist bei Irrsinn, starker psychischer Depression, Verlogenheit, sittlicher Minderwertigkeit zuweilen bis zur Unerträglichkeit gesteigert, wozu noch nicht einmal ein hoher Grad von Sensitivität erforderlich erscheint. Unstimmigkeiten von geringerer Bedeutung treten zwar des weiteren in jener Aufsatzreihe zu Tage, allein der beschränkte Raum des Zentralblattes legt mir die Pflicht knapper Berichterstattung auf. Zum Schlusse sei lediglich bemerkt, daß das vortreffliche Spiegel-Experiment zuerst von Dr. Rich. Rusch-Reglin, das mathematische Verhältnis der Schwingungszahlen des Pendels von Schwester Julie Kniese entdeckt wurde. —

Nachschrift: Leider bin ich durch andere reichliche Arbeit während der letzten beiden Jahre nicht dazu gekommen, mich eingehender mit den immer mehr anschwellenden praktischen Fragen der Pendelforschung untersuchend zu beschäftigen, zumal da ich immer mit meiner Einberufung rechnen mußte. Bei meinem Bestreben, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, die vielleicht neue, nicht unwichtige Anregungen zur Vervollkommnung der Forschung vermittelt, kann es da nun allerdings kommen, daß auch Irrwege oder doch unliebsame Umwege gewiesen werden. Darum begrüße ich es mit Freuden, daß von Zeit zu Zeit ein so zuverlässiger Fachmann wie Frdr. Kallenberg die nötige Klarheit schafft. Möchten seine hier und früher gegebenen Ratschläge immer peinlich beachtet werden! A. G.-W.

Theophrast von Hohenheim und die Astrologie.

Ein Beitrag zur Paracelsus-Forschung von **W. Matthießen.**

(Fortsetzung von S. 459).

Die Grundlagen der Paracelsischen Astrologie.

Im Anfang und am Ende aller Dinge ist nach Paracelsus, der hier der mystischen Spekulation seiner Zeit folgt, alles Sein eine Einheit: „Aller geschaffnen Dinge / die da in zerpenglichem Wesen stehen / ist gewesen ein eyniger Anfang / in welchem beschlossen gewesen ist alles Geschöpff.“*)

Und: „Darumb nun so wissend in den Dingen allen / daß auch nichts von der Welt bleiben wird / . . . sondern es wirt war werden / daß die Welt durch das Feuer verzehrt werden soll / . . . und also was vor ist gewesen / das wird wieder erneuert / und wie die Schrifft sagt: Der Geist Gottes ist getragen worden auff den Wassern. Also wird nichts werden / das da gehen wird mögen / sondern alles wie der Geist Gottes.“**) Diese Einheit ist aber trinitarischer Natur***) und bedingt erst als solche die Evolution der Welt,

---

*) Die beiden hier genannten Stellen mögen genügen. Ich bemerke überhaupt, daß eine vollständige Wiedergabe aller einschlägigen Stellen den in einer Zeitschrift zur Verfügung stehenden Raum überschreiten, es ein ganzes Buch füllen würde. Deshalb kann es sich nur um eine kleine zweckentsprechende Auswahl von Belegstellen handeln. Ich zitiere, um das Auffinden der Stellen zu erleichtern, nach folgender Paracelsus-Ausgabe, die überall verhältnismäßig am leichtesten zu erreichen ist: d. h. sie befindet sich an zahlreichen öffentlichen Bibliotheken, von denen die wichtigsten hier zur Bequemlichkeit der Leser genannt seien: Bonn, Berlin, München, Stuttgart, Darmstadt, Weimar, Detmold, Stralsund, Erlangen, Würzburg, Tübingen, Kiel, Königsberg, Breslau, Trier, Hamburg, Frankfurt, Braunschweig, Wien, Salzburg, Zürich etc. etc. (nach Sudhoff). Der Titel lautet abgekürzt:

1. Aureoli Philippi Theophrasti Bombasts von Hohenheim Paracelsi . . . Opera Bücher und Schrifften . . . durch Joanneus Huserum Brisgoium . . . in Truck gegeben. Jetzt von neuem mit fleiß übersehen . . . in zwen . . . Tomos unnd Theil gebracht . . . Straßburg. In verlegung Bazari Zetznerb Seligen Erben. Anno 1616. (Fol°.)

2. Chirurgische Bücher und Schrifften . . . Philippi Theophrasti Bombast, von Hohenheim, Paracelsi genannt . . . durch Joanneus Huserum Brisgoium. Straßburg 1618. (Verlag wie oben.)

**) Die erste Stelle findet sich: Tom. II, p. 1 c, die zweite: Philosoph. sagax, liber II. cap. 3. dom. II. p. 441 f.

***) „Wann so wir recht bedenken die Zahl / so hatt Gott drey für sich geenommen / und auß Dreyen alle Ding gemacht / und alle Ding in Drey gesetzt. Dann der Ursprung dieser Zahl ist auß Gott am ersten / das ist / der anfang ist Drey in der Gottheit“ (liber meteorums, cap. II. tom. II, p. 72 B).

(— dies Wort hier im umfassendsten Sinne, als Weltall gebraucht), die nach ihrem Bilde, nach „Gottes Ebenbild" geschaffen, und also auch, wie Gott, eine Dreiheit darstellt, und zwar vom höchsten Geistwesen bis hinab zur anscheinend unbelebten Materie. Diese Entwicklung vom Chaos zum Kosmos und vom Kosmos zurück zur selbstbewußten Gottähnlichkeit oder Gottgleichheit, — dieses ist die Frucht, das Ergebnis, der Zweck der Schöpfung, — vollzieht sich in verschiedenen Stufen, deren in der Regel sieben angenommen werden. Man halte sich aber dabei immer vor Augen, daß alles Denken dieser Zusammenhänge, alles in Wort und Zahl Fassen, in Kausalitäts-, Zeit- und Raumverhältnisse Bringen nach der Ansicht des Paracelsus und der ganzen Mystik nur den Wert von Symbol und Bild, nicht klarer, materieller Realität haben kann. Unser Verstand steht ja nicht als höchstes Prinzip auf der Stufenleiter der „mikrokosmischen" Entwicklung, sondern bildet nur ein Mittelglied in der siebenfachen Kette. Deshalb sind die höheren Realitäten für die Kategorien des Denkens nicht erreichbar.

Die Begriffe der drei „Materien," „Prinzipien," Konstituenten des Weltalls bei Paracelsus: Sol, Sulphur und Mercurius, oder auch Leib, Seele und Geist*) genannt, decken sich mit den drei Prinzipien des Urseins, den trinitarischen Hypostasen, während den „sieben Planeten" u. a. die Funktion von Symbolen der sieben „Dimensionen" oder Erscheinungsformen der Gottheit zukommt, von der dichtesten Materie angefangen bis zur reinen Geistigkeit, der Paracelsus das Sonnensymbol zuerteilt. Wir sehen schon hier, daß er „neuen Wein in die alten Schläuche" füllt, daß er alte Begriffe mit neuem Inhalt aus seinem eigenen Gut belebt.

Eine dieser Erscheinungsformen, zugleich die höchste irdische, ist der Mensch, der, soweit er aus den niederen Materialisierungen „Gottes" entstanden ist, sterblich ist, das heißt: diese „Elemente" des Menschen haben kein selbstbewußtes Eigenleben und müssen nach dem Tode zur Erde zurück. Der Tod aber ist „die scheydung . . . Microcosmi . . Dann im Todt des Menschen scheyden sich zwar Laib von einander / der Himmlisch und Irdisch / daz ist / der Sakramentalisch / der ein fert über sich wie der Adler / der ander felt under sich zur Erden wie Bley."**) Die Frage nun, was Paracelsus unter dem irdischen „viehischen" Laib des Menschen verstanden habe, ist von grundlegender Wichtigkeit für die Erkenntnis seiner religiösen und ethischen Grundsätze und, da er alles, was er dachte, zum Ewigen in Beziehung setzte, auch für seine „Al-

*) z. B. tom. II. p. 891: De natura rerum lib. V. sind öfter.
**) Tom. I. 903. De natura rerum lib. VIII.

chemie" und „Astrologie." Nicht nur der Körper gehört ihm zum viehischen Menschen, zum „Tötlichen" an seiner Natur, auch seine Vernunft und all seine natürliche Weisheit.*) Der Gott im Menschen, — „Darumb folget nuhn auß dem / daß wir sind Götter und vollkommen," sagte Paracelsus,**) — das höchste Prinzip, das „Englische" „ist Ewig"/und ist auß Gott „und bleibt bey Gott,"***) Und die Funktion seines Erkennens ist nicht mehr die Vernunft, sondern der Glaube, der sich auswirkt als sinnlicher Entwicklungswille: „Veri christiani. Thundt die vernunfft weg. unnd ergeben sich Gott yn einfalt. und seinen gebotten."†) Dieser in uns, „ein Licht, das nimmer erlischet," um mit Meister Eckhart zu reden —, ist unwandelbar und göttlich, ewig rein, von der niedrigeren Materie unberührt, und stammt unmittelbar aus Gott, während alles andere nur mittelbar sein Geschöpf ist, denn ohne Mittelwesen kann auf jede Sphäre nur die nächsthöhere wirken. So waltet gleichsam hierarchisch††) die Schöpferkraft durch die „sieben Sphären"†††) und ihre mikrokosmischen Entsprechungen. Hier setzt nun, durch den kosmologischen Gedanken bedingt, der ethische ein und verknüpft mit ihm Hohenheims astrologische Spekulationen.

Wohl sind nach Paracelsus alle Menschen im Grund ihrer Seele „weise" und „Kinder Gottes,"[1]) aber diese Gotteskindschaft ist in vielen noch nicht zur Bewußtheit erwacht und bringt deshalb auch keine sittlich wertvolle Frucht[1]); und so kann der Wille Gottes nicht herausgearbeitet werden im Menschen, die „Rose in uns" nicht „glorifiziert" werden.[2]) Es gibt also Menschen, die in ihrer gottbe-

---

*) Vgl. dazu Philos. sagax lib. I. c. 1. in tom. II. p 340 B. sind zahlreiche andere Stellen.

**) De fundamento sapientiae tract. II. in tom. II. p. 321 c.

***) Ibid. S. 324 A.

†) Sudhoff: Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracels-Schriften. II. Teil: Paracelsische Handschriften. Berlin 1898. Seite 374. — Dieses Werk, sowie dessen erster Band ist grundlegend für alle künftige Paracelsus-Forschung.

††) Nach seinem eigenen Zeugnis hat P. den Pseudo-Dionysius, den Verfasser der „himmlischen" und „Kirchlichen Hierarchie" etc. gelesen. Sudhoff II, 356. 533.

†††) Vgl. dazu de Fund. Sap. tom. II. p. 322 f.

[1]) „Also dergleichen / wiewol dem Gläubigen seine Werck nicht nutzen / jedoch lesset er sie nicht / dann ist es die art deß Glaubens das er nicht ist ohne Frucht / wie ein guter Baum ohne Birnen nicht ist." Philosophia mystica, darinn begriffen eilff unterschidene Theologio-philosophische .. Traktätlein zum theil auß Theophrasti Paracelsi .. manuscriptis Newstadt anno 1618. pag. 11.

[2]) Sudhoff l. c. II, 357.

stimmten Entwicklung*) zurückgeblieben sind, die erst den „viehischen“ Menschen in sich erkannt und also auch entwickelt haben, aber nicht den göttlichen. Mit einem Wort, denen die Selbsterkenntnis und somit auch die Gotteserkenntiis abgeht. Denn das, sagt Paracelsus,**) „ist die Anatomey Gottes / daß wir in Gott sehend / und also uns selbst darbey erkennen.“ Diese Menschen also, ohne die sittliche Freiheit erlangt zu haben, folgen dem Tier in sich, dem niederen, rein natürlichen Prinzip. Nun erhebt sich noch die Frage: Woraus ist diese niedere Menschennatur geformt, welches ist ihre Materie, und nach welchen Gesetzen wird diese aufgebaut und belebt? Denn hier muß die unmittelbare Begründung für die Paracelsische Astrologie gesucht werden.

„In solcher Gestalt ist außgezogen auß allen Kreaturen / allen Elementen / allen Gestirn / im Himmel und Erden / von allen Eygenschafften / Wesen / Natur / Arth / Wandel / das ihnnig / das am subtilisten und am besten gewesen ist / und ist zusammen zogen in ein Massam; auß der Massa ist der Mensch gemacht.***) Er ist quintum esse totius machinae mundi, er ist der Centrum, in den alle Sphär ihr Radios giessen.“†) „Also / dieweil der Mensch gleich ist gemacht dem Gestirn / unnd das Gestirn vor ihm / und er auß ihnen: So müssen Vätterlich arbeit im Sohn ligen / wie im Menschen. Darumb nicht mit dem außern Himmel der inner handelt / sondern hernach: denn der Sohn geht nach seim Vatter / unnd nicht neben ihm oder mit ihnen. Also hatt Mars seinen Sohn im Astro des Menschen / also hat Saturnus in ihme seinen Sohn / also Jupiter / also Mercurius / also Venus, Sol / unnd Luna / unnd alle andern / nicht not zuerzehlen.“††) Hiermit ist von Paracelsus für sein System die Möglichkeit kosmischer, astraler Einflüsse auf Geburt und Leben des Menschen theoretisch begründet, und wir wollen nun in großen Zügen die Gestaltung der Hohenheimschen „Astrologie“ selbst betrachten.

3. Die Grundzüge der Hohenheimschen Astrologie.

Schon aus Vorigem haben wir gesehen, daß Paracelsus keineswegs die Astrologie aus der Medizin verbannt wissen wollte. „Dann der Astronomiam nicht erkennt / der mag kein Artzt sein / mag auch nicht ergründet sein in der Artztney / sondern er ist bresthafftig / ihm gehet vil ab. Dann zu gleicher weiß wie der Himmel und die Erde

---

*) „er (Gott) will uns haben erweckt in seinen grossen Natürlichen Dingen / die er geben hatt / auff daß der Teuffel sehe / daß wir Gottes sind / und Engel sind.“ De fund. Sap. tract. 2. tom .II. p. 323 A.

**) ib. p. 321 B.

***) Tom. II. p. 505 B.

†) ib. p. 487 B.

††) Paragr. tract. II. tom. I, p. 214 B.

zusammen sind / also auch der Himmel und der Mensch. Und wie der Mensch von der Erden ist / darumb daz er auß der Erden soll erkannt werden: also ist er auch auß dem Himmel / soll darumb auch nach dem Himmel erkannt werden. Also ist ein Ding / Mensch / Himmel und Erden."*) Damit ist zugleich eine der Haupttheorien Hohenheims über die Astrologie, d. h. über das Verhältnis von Makrokosmos und Mensch berührt; aber bevor wir näher darauf eingehen, haben wir uns noch zu fragen: Was versteht Paracelsus unter dem „Gestirn", dem ‚Himmel", dem „Firmament?" Die erste Antwort die wir darauf zu geben imstande sind, ist durchaus negativ, besitzt aber eine große Tragweite für die Methode und Prinzipien der Paracelsus-Forschung. Hohenheim ist kein Schriftsteller „von Verstandesgnaden,"**) er ist ein Mann der Intuition und des Glaubens. Deshalb muß, so oft man seine „Theorien" unter die Kategorien des Verstandes bringen will, ein Rest bleiben, der unerklärlich ist, der sich dem Denken in Zeit, Raum und Kausalität nicht fügen will. Aus diesem Grunde gehen schon bei Paracelsus selbst die Begriffe und Terimini stark ineinander über und lassen selten, um nicht zu sagen niemals, eine eindeutige Erklärung zu. Nach Hohenheims eigner Lehre lebt ja der Mensch in verschiedenen Sphären, und danach könnte man für eines jeden Begriffs verschiedene Daseins- und Lebensstufen andere Erklärungen geben. In Betreff der Astrologie spricht Paracelsus das selbst — im Bilde — aus, wenn er erklärt, es gebe sieben (beziehungsweise acht) Arten der Astronomie, deren jede das Sein von einer anderen und höheren Sphäre aus anschaue und beurteile. Die „Astrologie" der sieben Planeten ist die niederste, sie beachtet nicht die „astra der Elemente," nicht das astrum, „das in dem Menschen selbst ligt."***)

Um nun zu einer Antwort mit relativ positiver Aussage zu kommen, wollen wir Hohenheim selber das Wort geben. Er sagt: „. . . die sinn im Menschen ohn ein Leib sind . . . was nun nicht leiblich ist / dasselbig ist ein Gestirn / Astrum oder Sydus, oder Aether."†) Dies heißt in voller Deutlichkeit, daß das Gestirn in uns der unsichtbare, ätherische Teil ist, der nach den Gesetzen des Himmels lebt und von ihm regeneriert wird. „ . . . unser inwendiger Himmel," lehrt Paracelsus, „durch den eussern dermassen erhalten wurd / unnd die feuchte durch die ausser ihr feuchte als eins zum andern gelegt / wie das Holtz zum Feur."††)

---

*) Große Wundarznei, 2. Buch, 1. Tract. cap. 19 in % Chir. p. 75 C.
**) So würde Elise Wolfram sagen.
***) tom. II, p. 515 B. vgl. das ganze Fragment.
†) tom. II. p. 513 A.
††) Vom Ursprung etc. Der Frantzosen, Buch 2, cap. 2. in: Chir. p. 198 B.

Hohenheium unterscheidet also ein Gestirn des Himmels und eins der Welt, der „Globul"; dieses ist sozusagen der Extrakt des Himmels und birgt somit alle die himmlischen, hierarchischen Planetenkräfte in sich. Dies Verhältnis des Makrokosmos wiederholt sich im Mikrokosmos, dem Menschen, der Himmel und Erde und himmlisches und irdisches Gestirn in sich trägt. Und die „eussern Gestirn wircken im Menschen / also die inneren Gestirn deß Menschen wircken in den eussern / wircklich und mit Thaten: das ist / mit vollem Werck ihn eins gegen dem andern. Dann das Mars in uns vermag / das vermag der Mensch in ihn auch / so er in sein Männischen Kräfften bleibt. So seynd beyd Gestirn gegen ein andern : dann wol so viel wircken die Menschen im Himmel / als der Himmel in uns."*)

Man sieht schon hier, daß Paracelsus eine unmittelbare Wirkung des Gestirns nicht kennt, daß das Gestirn, um seine Strahlungen auswirken zu können, im Menschen ein ihm wesensverwandtes Medium vorfinden muß, im anderen Falle es machtlos ist. „Es soll der Mars in ein Menschen Operieren / so mag ers nicht thun er hab dann ein Mittel / das ein Martialisch Gestirn sey / unnd alsdann nachfolgendt durch dasselbige wirckt der Mars."**) Dies „Mittel" nennt Paracelsus auch ein „Astrum" und infolge dieser Namengebung, — das sei nebenbei bemerkt, — die irgend ein feinstoffliches oder geistiges Substrat eines kosmischen Geschehens und Wirkens mit dem Namen Astrum, Gestirn, belegt, welcher Bezeichnung bisher eine ganz andere, viel konkretere Bedeutung zukam, wird an manchen Stellen der Streit um die Paracelsische „Astrologie" entweder ein Streit um Worte oder aber zum Mittel für eine neue Einstellung des Auges für Hohenheims ganzes System, aus dem sich eben weder eine festumrissene „Astrologey" oder „Anatomey" noch sonst etwas loslösen und gesondert betrachten läßt.

Daß er aber auch in konkreterem, herkömmlichem Sinne „Astrolog" war, zum mindesten mit dem Anspruch auf den Namen eines Reformators der Astrologie auftreten konnte, ist trotzdem klar. Nur ein Astrolog konnte z. B. folgende Worte niederschreiben: „Es ist des Himmels Lauff mannigfaltig / unnd seine Operation stark / tringt höfftig wider uns / durch ihre Impression."***) Daß er sich zugleich das Recht eines eigenen Standpunktes wahrte, haben wir gesehen. Und seine Neuerungen sind tatsächlich auch, wenn man genauer zusieht, für die astrologische Theorie von umfassender, um nicht zu sagen um-

---

*) tom. II, p. 503 B/C.

**) ebenda C.

***) Von der Heylung der Wunden. tract. I. cap. IV. op. Chir. p. 477 B.

wälzender*) Bedeutung. Schon aus einer der oben angeführten Stellen war zu schließen, daß Paracelsus einer roh materiellen Auffassung von der Wirkung des Firmaments nicht das Wort reden würde. Wie bei der Ausdeutung des spezifisch menschlichen „Gestirn“ läßt Hohenheim auch bei den himmlischen Planeten die Materie ein Nichts sein, ohne Einfluß und Bedeutung. Auf einem Zettel, der sich in seinem Nachlaß fand, hat er die abgerissenen Worte notiert: „ . . Geister sein in Sternen . . “**) Dieser Gedanke findet sich an vielen anderen Stellen eingehender ausgesponnen. So sagt er einmal: „Dasjenig / das nit das greifflich Corpus ist / sondern ungreifflich und auch unsichtbar / ist das Gestirn. Ob wir gleichwol das Gestirn schon leiblich zuseyn / Materialisch und Wesentlich: so ist doch das wir sehen / nit das Gestirn / aber sein Leib: das Gestirn hat nie keiner gesehen / aber sein Corpus: wie ein Seel im Menschen / die ist auch nicht sichtbar.“ Von Planeten, Aszendenten, Konjunktionen und dergleichen reden die Astronomen, aber man verstand sie nie, wie Paracelsus sagt. Man glaubte, sie sprächen vom Körper der Gestirne, während sie den Geist meinten, das „Essatum,“ die Wesenheit.***) „Der Himmel ist allein das Gestirn / die Sterne sind sichtbar / sie sind aber der Himmel nit.“†) Es ist also von vorn herein eine materialistische Ausdeutung nicht zu erwarten. Daß ein Ineinandergreifen beider Firmamente, des himmlischen und menschlichen, angenommen wurde, haben wir bereits gesehen. Und wir kommen somit zu einer näheren Bestimmung dieser Wirkungen. Daß Hohenheim bei der Aufstellung einer einzigen Art der Wechselbeziehung stehen bleiben werde, ist von vorn herein nicht anzunehmen. Daß die Einflüsse in einem gewissen hierarchischen Verhältnis zu einander stehen, nimmt ebensowenig Wunder. Denn Himmel, Welt und Menschen sind nach Hohenheim Hierarchien mit auf- und absteigenden Beziehungen zum höchsten Sein. Die Planetengeister mit ihren sinnlichen Symbolisierungen in den „sieben Metallen“ und den „sieben Organen“†) beweisen dasselbe.

(Schluß folgt.)

---

*) Daß Hohenheims vergeistigende Auffassung der astrologischen Theorie mit seiner Person sozusagen zu Grabe ging und die Mehrzahl der astrologischen Schriftsteller in „ihrer Wissenschaft“ einem naiven Materialismus huldigten, bis auf den heutigen Tag, ist nicht seine Schuld.

**) tom. II, p. 517 B.

***) Von Frantzösischen Blatern etc. 2. Buch cap. XI. op. Chir. p. 264 C.

†) Philos. sagax, lib. I. cap. 2. in: tom. II. p. 346 A.

Berichtigung: S. 452 u. 453 muß es „Sudhoff“ heißen, S. 452 fol. ed. 1616.

Die „Christliche Wissenschaft“ (Christian science) vor Gericht.

Von **A. Grobe-Wutischky.**

(Fortsetzung von S. 451.)

Über die ideelle Grundlage der „Christlichen Wissenschaft“ ist ja nun schon so manches geschrieben worden, und es könnte überflüssig erscheinen, hier nochmals etwas genauer darauf einzugehen. Aber soviel auch darüber geschrieben sein mag, so ist doch immer zu bedenken, daß die Gefahr großer Einseitigkeit nahe liegt, zumal wenn die einzelnen Beurteiler von vornherein die Absicht hatten, für oder gegen die Bewegung zu schreiben. Recht deutlich ist das, um nur ein Beispiel herauszugreifen, aus einer Darstellung zu sehen, die Haenel im Dresdner Anzeiger vom 12. Januar 1912 gab:

„Die Grundlage der neuen Heilslehre erscheint höchst einfach: Gott, das Prinzip der Welt, ist gut, und Gott ist Geist; da Gott alles ist, kann das Schlechte, das Übel, nicht existieren, wenn alles Geist ist. Also ist Krankheit und Übel und Materie nichts als ein Irrtum. Macht man sich dies klar, dann ist alles in Ordnung: Schmerzen, Krankheit, Tod sind nur Irrtümer; wer dies erkennt, hat sich schon von jenen befreit. — Es ist klar, welch ungeheure Macht einer solchen logischen Taschenspielerei für die Zwecke der Suggestivheilung von Krankheiten innewohnt. „Wenn du noch Schmerzen hast, dir noch einredest, krank zu sein, so ist das deine eigene Schuld; du mußt nur noch intensiver glauben, dann wirst du deinen Irrglauben überwinden.“ Aber weiter die Grundsätze der neuen Lehre: Mein Irrglauben geht nicht nur mich an, sondern beeinflußt auch den Glauben, also die Gesundheit eines anderen, und umgekehrt ist der Glaube eines anderen, der sich darauf konzentriert, daß mein Schmerz nicht existiert, imstande, nur damit diesen wegzunehmen, auch ohne daß ich selbst etwas dazu tue! Das ist das Wesen der sogenannten Gesundbeterei.

„Die Kehrseite dieses Satzes ist natürlich die, daß man jemanden auch krank beten kann, in ihm Irrglauben und damit Schmerzen erzeugen kann. Und in der Tat haben die Scientisten und auch ihre Gründerin, Mrs. Eddy, diesen Schluß gezogen, und — daraus es erklärt, wenn sie Mißerfolge hatten! Stirbt ein Patient trotz seines oder seines Heilbeters intensiven Glaubens, so ist nichts anderes daran schuld als die böswilligen Gedanken einer fremden Person. Man sieht, wir stehen mit einem Schritte wieder im finstersten Aberglauben des Verhexens und des bösen Blicks.

„Daß bestimmte Stoffe, manche Tiere, den Menschen schädlich sind, ist ebenfalls nur ein Irrtum. Die Klapperschlangen sind giftig, und Strychnin tötet, weil alle Menschen das glauben — nicht etwa umgekehrt!

„Das sind nicht böswillige Verdrehungen; solches Denken wird

den Anhängern dieser „Wissenschaft" tatsächlich zugemutet. Alles das findet sich in dem Buche der Mrs. Eddy, das ihre Anhänger auf gleiche Stufe mit der Bibel stellen, ja in ihren Zusammenkünften und Riten über sie."

So weit Haenel. Hat er ein falsches Bild gegeben? Man könnte leicht versucht sein, das anzunehmen. Aber andere Beurteiler stimmen grundsätzlich mit ihm überein. Da berichtet W. Berg in der „Übersinnlichen Welt," 24. Jhrg. Heft 1, nach dem Aufsatze einer nicht genannten, aber zuverlässigen, unabhängigen Berliner Zeitung u. a., daß der Verfasser jenes Aufsatzes, ein welterfahrener, weitgereister Mann, mit einem bekannten Grafen zusammentraf, der ein überzeugter, ja fanatischer Scientist war, besonders sich in Fragen der Sinnlichkeit außerordentlich ereiferte und auf den Einwand hin, daß bei strenger Durchführung der Ehelosigkeit die Menschen bald aussterben würden, ganz im Sinne der Eddy sagte: „Diesen Einwand habe ich erwartet, und ich kann Sie nicht widerlegen, obwohl ich davon überzeugt bin, daß Gott andere Formen für die Fortsetzung der Menschheit finden würde, wenn sich die Menschen aus den Ketten dieses schrecklichsten aller Irrtümer befreit hätten," — kein Wunder, denn die Eddy sprach von der Möglichkeit jungfräulicher Geburt, ohne physische Befruchtung.

Es würde zu weit führen, wenn ich auch nur die wichtigsten Gedanken aus dem Buche der Eddy hier anführen wollte. Dafür will ich lieber einige Zeugenaussagen anführen, wie sie mir nach dem Verhandlungsbericht der Leipziger Neuesten Nachrichten aus der ersten Hälfte des November 1915 vorliegen. Ich halte dies nicht für unwichtig. Denn wir wollen uns über den Wert oder Unwert der „Christlichen Wissenschaft" klar werden. Da ist es aber nicht nur nötig, die Grundideen dieser Bewegung kennen zu lernn, sondern auch das Denken und Tun ihrer Anhänger und Vertreter, denn darin offenbart sich doch die Wirkung jener Ideen auf einen Teil der Menschen, und so ist uns gleich ein Maßstab gegeben, der für die Behandlung der Frage im praktischen Leben von hervorragender Bedeutung ist. Zugleich aber mögen die folgenden Beispiele mit zeigen, wie unglücklich, ja geradezu ungeschickt nicht selten manche in der Wahl ihrer Fragen und Einwände sind, wenn sie Anhänger der „Christlichen Wissenschaft" fangen und von der Wertlosigkeit oder gar von der Gefährlicheit ihrer mit Überzeugung gelehrten und gelobten Anschauungen überführen möchten.

Da war ein feldgrauer junger Ingenieur mit als Zeuge geladen, der früher in Bulgarien beruflich tätig war. Er hat einmal an der Gelbsucht gelitten und ist, da er von den Ärzten nichts wissen will, und seine Mutter eine Scientistin, also eine Anhängerin der „Christlichen Wissenschaft" ist, seiner Meinung nach durch die scientistische Be-

handlung von seinem Leiden befreit worden. Als bis zur strengsten und letzten Folgerichtigkeit überzeugter Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“ glaubt er sogar, daß „er mit ihr auch in Bulgarien in seinen geschäftlichen Unternehmungen gute Erfahrungen gemacht habe und bejaht, die ihm vorgelegte Frage, ob er glaube, daß der Scientismus auch in Prozessen seine Wirkung ausüben könne. Er glaube, daß er, wenn er recht habe, auch den Prozeß gewinne, wenn er im Sinne der „Christlichen Wissenschaft“ arbeite, und daß er damit gegen das Einschleichen materieller Irrtümer in den Prozeß ankämpfen könne. — Staatsanwalt: »Wenn nun auf der Gegenseite ebenso gearbeitet wird?« — Zeuge: »Das würde gewiß nicht der Fall sein können.«

„Rechtsanwalt Dr. Löwenthal regt an, daß sich der Zeuge, da er jetzt Soldat sei, über das Beispiel des Staatsanwalts von dem halb abgeschossenen Kiefer des auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen Soldaten äußern möge. — Zeuge: Wenn ich in diesem Zustande daliegen würde, so würde ich mir klar machen, daß der materielle Körper nicht der Mensch ist; ich würde keine Schmerzen empfinden, denn der Mensch, eben Gottes Kind, würde eben keine Schmerzen haben. — Staatsanwalt: Und glauben Sie, daß der Kiefer wieder wachsen würde? — Zeuge: Ja, bei Gott ist kein Ding unmöglich, der Kiefer würde gewiß wieder so weit heilen, daß ich ihn benutzen kann. — Staatsanwalt: Wenn Sie nun in den Krieg ziehen, glauben Sie, daß Sie als Scientist vor jeder Kugel bewahrt bleiben? — Zeuge: Wenn ich scientistisch arbeite, werde ich von einem Übel nicht erreicht werden. — Staatsanwalt: Also Ihnen kann nichts passieren. — Zeuge: Ich weiß, daß viele Scientisten, die im Felde stehen, bis jetzt wunderbar behütet worden sind. — Vors.: Denken Sie einmal an das Trommelfeuer mit seinen Schrecknissen. Wenn nun alle Soldaten Scientisten wären, dann würde nach ihrer Meinung niemand gefallen sein. — Zeuge: Ich meine, dann würde es überhaupt keinen Krieg mehr geben. — Staatsanwalt: Nehmen Sie mal an: Sie sitzen, ohne daß sie es wissen, auf einem großen Faß Dynamit, da kommt der böse Feind und bringt das Faß zur Explosion — was geschieht dann mit Ihnen? — Zeuge: Ich glaube, daß ich gar nicht in eine solche Situation kommen würde, und wenn es doch geschieht, dann würde das Faß gar nicht zur Explosion kommen.“

Anscheinend nicht ganz so gewandt und sicher wie dieser Ingenieur war der ebenfalls als Zeuge geladene Neffe der Frau Nuscha Butze, der als Hauptmann erschienen war. Aber ein aiderer als Zeuge mit vernommener Soldat, Oberstleutnant Antze, stand jenem Ingenieur in der Schlagfertigkeit wenig nach. Der Vorsitzende fragte ihn: „Wie stellen Sie sich zu der Frage des Krieges? Es fallen jetzt so

viele Soldaten auf dem Schlachtfelde, vermutlich auch Scientisten." — Zeuge: Ich weiß nur, daß die Scientisten mit ungeheurer Begeisterund und Todesverachtung im Felde ihre Pflicht tun, ohne an irgendwelche Gefahr zu denken." — Vors.: „Wie ist es, wenn Sie z. B. einen Beinbruch erleiden?" — Zeuge: „Ich würde mich sodann von einem Arzt bandagieren lassen und mich nachher durch die „Christliche Wissenschaft" behandeln lassen." — 1. Vors.: „Herr Zeuge, Sie sind der Sohn eines Pastors. Meinen Sie, daß es ein gerechter Gott wäre, der nur den Scientisten hilft und nicht den andern gläubigen Christen? Würde es nicht eine schreiende Ungerechtigkeit von unserm lieben Herrgott im Himmel sein, dem ersten, nur weil er Scientist ist, seine Hilfe angedeihen zu lassen, dem andern nicht? Ich will Ihnen ein Beispiel aus meiner Familie anführen. Ein Neffe von mir hat im Verlauf des Krieges einen schweren Rückenschuß erhalten. Er lag hoffnungslos darnieder. Im Nebenzimmer lag seine Mutter auf den Knien und betete. Ihr half kein Trost und kein Zureden, sie war felsenfest überzeugt, daß ihr Herrgott sie erhören und ihren Sohn nicht sterben lassen würde, und er starb. Glauben Sie nicht, Herr Zeuge, daß das inbrünstige Gebet einer Mutter ebensoviel wert war als das ferne Gebet des Scientisten für 3 Mark?" — Zeuge: Das sind Dinge, die wir nie ergründen werden, Fragen, die wir nie beantworten können.

Das mag genügen; denn es müssen gleich im Anschlusse hieran ein paar Worte zur Beleuchtung dieser Zeugenaussagen angeführt werden, ehe zu einer Gesamtbeurteilung der scientistischen Grundanschauungen und des Verhaltens der Vertreter „Christlicher Wissenschaft" im alltäglichen Leben geschritten wird.

Da muß zunächst verwundern, daß ein Staatsanwalt auf die Äußerung des erwähnten Ingenieurs über den Einfluß der „Christlichen Wissenschaft" auf den Gang eines Prozesses eine so unlogische Frage stellen konnte, wie sie tatsächlich nach dem Berichte gestellt wurde (s. a. S. 493). Der Zeuge hat ja in seinem Gottvertrauen nur folgerichtig gedacht: Wenn Gott gerecht ist und ich durch meine Glaubenskraft Anschluß an sein Wesen und Wirken erlangt habe, dann kann sich kein Irrtum in den Gang des Prozesses einschleichen, und wenn meine Sache recht ist, dann gewinne ich den Prozeß. So der Ingenieur. Wie kann da der Staatsanwalt einwenden: Wenn es die Gegenseite nun auch so macht? Ja, hat denn der Staatsanwalt nicht bedacht, daß nicht beide Parteien zugleich recht haben können, daß also die Gegenpartei im angenommenen Falle gar nicht im gleichen Sinne und darum auch nicht mit gleichem Erfolge im Vertrauen auf Gott arbeiten kann? In rechter Würdigung dieser Sachlage, also viel logischer als der Staatsanwalt und damit auch unserem Rechtsempfinden, auch unserm religiösen Empfinden entsprechend sagte der Ingenieur, was

der Staatsanwalt einwenden möchte, würde gewiß nicht der Fall sein — wir sehen, es kann gar nicht der Fall sein, und möglicherweise hat sich auch der Zeuge so deutlich ausgedrückt oder doch diese deutliche Fassung im Sinne gehabt, wenn dies auch aus dem die Aussagen meist nur in veränderter Kürzung wiedergebenden Berichte nicht genau zu ersehen ist. Das Obige genügt aber zu der Feststellung, daß der Anhänger, sofern er ein genügend gebildeter Mensch zu sein scheint, in der Gottesvorstellung und in der Auffassung vom Wirken des alltäglichen Schicksals durch Gott sehr wohl mit unserer, mit der allgemein als christlich-kirchlichen Auffassung übereinstimmt. Daß dabei, namentlich wo es sich um Leben und Tod handelt, also um die einschneidendsten Schicksalswendungen, deren wahre Bedeutung ja Gott allein kennt und wonach er führt und fügt, wie in dem erwähnten Falle des Staatsanwalts und seines Neffen, wirklioh für uns wie für den Scientisten Rätsel zu lösen bleiben und bleiben werden, dürfen wir ruhig zugeben, denn wie mancher wird ähnlich gefragt haben: Warum hilft Gott dem einen Christen und dem andern nicht, trotz vielleicht gleich inbrünstiger Bitte? Hiernach allein kann der Wert oder Unwert einer Welt- und Lebensanschauung nicht gemessen werden, und wenn hier beide, die scientistische wie die kirchenchristliche, dem Spruche: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“ gleichen Raum und gleiches Gewicht beimessen, dann müssen sie in wichtigen Punkten als gleichberechtigt anerkannt werden. Wer die erstere dennoch bekämpfen will, muß dann logischerweise auch mit der letzteren aufräumen, damit aber auch an den Grundpfeilern unseres heutigen Gemeinschafts-, ja des gesamten Staatslebens mit seiner Rechtsordnung rütteln. Und das wird doch im Ernste keinem wahrhaft, nicht nur einseitig rationalistisch, naturwissenschaftlich Gebildeten einfallen. Dies lehrt wieder einmal: Mehr Ruhe und Logik würden viel Mißverstehen und Feindschaft beseitigen.

(Schluß folgt.)

Ein telepathisches Verbrechen.

Geheimwissenschaftliche Erzählung

von Robert Sigerus.

(Fortsetzung von S. 447).

Mein Großoheim besaß etwa zwei Werst von der Stadt entfernt ein Sommerhaus mit Garten. In früheren Zeiten hatte der alte Herr während der Sommermonate dort gewohnt. Gegenwärtig standen die guteingerichteten Zimmer schon lange unbenützt. Und da wir trotz der schon vorgerückten Jahreszeit seit einigen Tagen sehr schöne und beständig scheinende Witterung hatten, so machte ich, der Zustimmung meines gutherzigen und menschenfreundlichen Großoheims gewiß, den

Eheleuten Linkow den Vorschlag, sie mögen auf die Dauer des guten Wetters in das Sommerhaus hinausziehen. Das inmitten des großen und schönen Gartens auf einer kleinen Anhöhe stehende nette Wohnhaus bot einen überaus angenehmen Aufenthalt. Dieser wurde noch angenehmer durch den hübschen Ausblick auf die Stadt und zwei oder drei Dörfer, sowie auf den in der Nähe dahinrauschenden Strom, der heuer infolge vorhergegangener großer Regengüsse sehr wasserreich und daher von zahlreichen Kähnen, Booten, Fähren und Flößen belebt war. Auch das Haus selbst war nicht ganz einsam. Denn in einigen Nebenräumen des Hauses wohnte mit seiner Familie ein biederer Badenser aus dem Schwarzwald, der als unser Oberflößer das Kommando über eine Schar russischer Holzflößer zu führen pflegte. Für täglichen mehrmaligen bequemen Verkehr mit der Stadt war Gelegenheit, so daß Linkow ganz unbehindert seinen beruflichen Pflichten nachgehen konnte. All diesem nach hoffte ich, daß der zeitweilige Aufenthalt dort draußen für das verdüsterte Gemüt der beiden Ehegatten von wohltätigem Einfluß sein werde. Dazu kam, und dies war mir gleichfalls höchst wichtig, daß ich festzustellen wünschte, ob die Beiden denn auch dort über telepathische Angriffe klagen würden. — Mein Vorschlag fand namentlich bei Frau Maria, die eine große Naturfreundin war, freudigste Aufnahme, und es wurde schon der nächste Tag für die Übersiedelung bestimmt.

Einige Tage, nachdem Linkows hinausgezogen waren, hatte ich unserem Oberflößer, Jakob Schurr, verschiedene wichtige Aufträge zu erteilen. Ich fuhr daher vormittags mit meinem Fahrrad hinaus und traf meine Anordnungen. Dann wurde ich von Linkows gebeten, bei ihnen das Mittagsmahl einzunehmen. Ich nahm die Einladung an. Bei Tisch erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß die beiden auch hier schon mehrere Erlebnisse gehabt hatten, die sie wieder als „telepathisch“ bezeichneten. Namentlich in der letzten Nacht hatten beide bei geschlossenen Augen immer wieder das menschliche Gerippe mit dem roten Mantel, den grinsenden Neger mit dem gelben Turban und den häßlichen Affen mit den sich öffnenden und schließenden Augen und dem nickenden Kopfe gesehen. Ich versuchte, ihnen die Sache auszureden, doch ohne Erfolg. Nach Tische wollte ich sofort in die Stadt zurückkehren, und Linkow wollte mich auf seinem Fahrrad begleiten, da er, obwohl ein schulfreier Nachmittag war, doch verschiedenes in der Stadt zu besorgen hatte. Ich hatte mir vor einigen Tagen ein neues Fahrrad gekauft. Bevor wir die Fahrt antraten, besichtigten wir das Rad. Frau Linkow befand sich indessen allein auf der, einige Schritte von uns entfernten Galerie, scheinbar mit einer Handarbeit beschäftigt. Plötzlich hörten wir sie einige unzusammenhängende Worte vor sich hin murmeln. Als wir auf sie blickten, saß sie in den Stuhl zurückgelehnt, mit einem eigen-

tümlich gespannten und lauschenden Gesichtsausdruck; aber die Augen hatte sie dabei geschlossen. Nun murmelte sie noch einige Worte, aus denen der Name „Sajaneff“ deutlich zu verstehen war. Durch unser rasches Hinzutreten aufgeschreckt, öffnete sie die Augen, sammelte sich etwas, rieb sich die Stirn und sagte dann stockend: „So aufgeregt war er — Sajaneff nämlich — furchtbar böse! Doch weshalb und über wen? — Das weiß ich nicht — aber es ist ihm dann etwas zugestoßen, gerade vorhin — ich glaube, er ist gefallen, er hat sich wehe getan, irgendwie verletzt — —!“

Ich stand verblüfft und sprachlos da. Linkow aber blickte mich triumphierend an. „Hören Sie,“ sagte er hastig, „das war eine telepathische Wahrnehmung! Jetzt können Sie sich selber davon überzeugen, Sie nimmermüder Zweifler! Wir fahren sofort rasch in die Stadt, geradewegs zum Hause Sajaneffs, und dort werden Sie sich die endgültige Gewißheit verschaffen, daß wir Ihnen auch bisher nicht Märchen erzählt haben!“ — „Gewiß“, setzte Frau Maria, die sich inzwischen erhoben und vollständig gesammelt hatte, hinzu, „Sie werden sehen, daß meine Wahrnehmungen richtig gewesen sind. Und ich glaube, hätten Sie beide mich durch Ihr Herbeikommen nicht gestört, so würde ich wahrscheinlich noch mehr über jenen Unglücklichen . . . .“ „Nein,“ unterbrach sie Linkow, „kein Unglücklicher ist er, sondern ein Bösewicht, ein Verbrecher! Doch das Geschoß, das er abgeschossen, beginnt allmählich gegen ihn zurückzuprallen. In frevelhafter Weise hat er sich bemüht, mit uns telepathischen Verkehr anzuknüpfen und jetzt warst du, Maria, soeben, offenbar ohne seinen Willen, in der Lage, ihn zu beobachten. Auf solche Weise können wir nach und nach vielleicht nähere Einblicke in seine schändlichen Absichten gewinnen. — Aber,“ fuhr Linkow zu mir gewendet fort, „kommen Sie, ich brenne vor Begierde, der Sache unverzüglich vollkommen auf den Grund zu gehen!“ — Nach eiligem Abschied von Frau Linkow fuhren wir mit größter Schnelligkeit der Stadt zu.

In dem Sajaneff'schen Hause angelangt, begaben wir uns vor allem zu der alten Jelissaveta. Diese saß in ihrer Stube am Tisch und löffelte soeben aus einer Schüssel ihren „Barszcs.“*) Obwohl „Barszcs“ ihr Lieblingsgericht war, machte sie doch ein trübseliges Gesicht dabei, und einige dicke Tränen rollten über ihre runzligen Wangen. Hieraus und aus dem Umstande, daß sie so spät ihre Mahlzeit einnahm, sah ich gleich, daß sich etwas Besonderes ereignet habe.

Bald erfuhren wir auch den ganzen Vorfall. Seit einigen Tagen hatte Sajaneff sich, wie die Alte sagte, „in den Kopf gesetzt,“ nach dem Mittagsmahl, das sie ihm genau um 12 Uhr in die Wohnung

*) „Barszcs“ ist eine auf verschiedene Arten zubereitete, bei Russen und Polen beliebte Suppe.

tragen mußte, ein Schläfchen zu machen. Und er hatte Jelissaveta strengstens angewiesen, ihn pünktlich um einhalb zwei Uhr zu wecken und zu diesem Zwecke dreimal an der durch ihn versperrten Eingangstüre zu läuten. Heute hatte es sich nun getroffen, daß infolge eines großen Straßenauflaufes für Jelissaveta so viel zu hören, zu sehen und zu besprechen gewesen war, daß sie auf alles andere vergessen hatte. So weckte sie denn ihren Herrn nicht zeitgerecht. Und als sie mit einiger Verspätung anläutete, stürzte er überaus böse heraus und stellte sie schrecklich aufgeregt zur Rede. In seinem Zorn glitt er auf einer Treppenstufe aus und fiel so unglücklich, daß er sich an dem rechten Fuß eine Verletzung zuzog. Es wurde daher aus dem in der Nähe befindlichen Petrowski-Hospitale sofort ein Arzt herbeigeholt. Dieser erklärte die Sache zwar nicht für gefährlich, hielt jedoch die sofortige Vornahme einer kleinen Operation für geboten. So hatte sich denn Sajaneff, stark hinkend und gräßlich fluchend, hinüber in das Spital begeben, woher er jedoch voraussichtlich schon morgen nach Hause kommen würde. Sie aber müsse jetzt, — dies fügte Jelissaveta ängstlich und sich entschuldigend ihrem Berichte bei, — sofort in ihres Herren Speisezimmer aufräumen. Jelissavetas letzte Worte waren der Grund, daß ich mein Staunen über ihren vorhergegangenen Bericht unterdrückte. Frau Maria hatte Sajaneffs Zornausbruch und darauf folgenden Unfall auf telepathischem Wege richtig wahrgenommen! Doch jetzt war keine Zeit zum Staunen, — es galt zu handeln.

Nach einem raschen und kurzen Blick des Einverständnisses, den ich mit Linkow wechselte, sprach ich Jelissaveta zunächst mein Bedauern über die fatalen Vorkommnisse aus. Dann stellte ich ihr Linkow als einen eifrigen Jäger und Naturforscher vor, der sich sehr für das schöne sibirische Silberbärenfell interessiere, das, wie sie mir einmal erzählt habe, in Sajaneffs Bücherzimmer als Teppich eine Wand schmücke. Sie möge uns also gestatten, mitzukommen und das Fell zu bewundern. Jelissaveta machte zuerst ein höchst entsetztes Gesicht über mein Ansinnen. Nachdem ihr Linkow aber einen Silberrubel in die Hand gedrückt hatte, lud sie uns ein, ihr rasch zu folgen.

Mit begreiflicher Spannung betraten wir, von der Alten geführt, Sajaneffs Wohnung. Wir durchschritten drei oder vier mit geschmacklosem, fast lächerlichem Prunk eingerichtete Zimmer, ohne daß jedoch unsere spähenden Augen irgend etwas Verdächtiges bemerkt hätten. Jetzt betraten wir das Bücherzimmer. Es war gut, daß Jelissaveta, nachdem sie uns zu dem dort an einer der Wände hängenden, wirklich prachtvollen Fell geführt hatte, zurücktrat, um in dem Speisezimmer einiges zu ordnen. Denn kaum hatte sich Linkow der betreffenden Wand genähert, so blieb er mit einem Ausruf

der Überraschung stehen; er bewunderte jedoch nicht das Fell, sondern sah unverwandt nach einem niedern Schrank, der sich nahe bei dem Fell an derselben Wand befand. Ich blickte auch hin. Da stand auf dem Schranke eine große, kostbare Uhr, an deren unterem Teil ein Automat in Gestalt eines häßlichen Affens angebracht war, der bei jeder Pendelschwingung die Augen schloß und wieder öffnete und mit dem Kopfe nickte. Hinter dem Automaten war ein Stück glänzend weißen Kartons aufgestellt, so daß sich der braune Affe überaus deutlich davon abhob, während rings um ihn von der Uhr nichts zu sehen war. „Sehen Sie," flüsterte Linkow mir aufgeregt zu, „dies ist der Affe, den meine Gattin und ich schon so oft haben sehen müssen! Sajaneff hat ihn jedesmal scharf angeblickt und das so gewonnene Bild telepathisch auf uns übertragen! Sogar der hellweiße Hintergrund, auf dem wir den Affen immer sahen, wird durch das Stück Karton da erklärt. Doch beeilen wir uns, hier weitere Umschau zu halten!"

Und nun ereignete sich etwas Merkwürdiges. Ich weiß nicht, geschah es vielleicht unter dem Einfluß irgendwelcher von Sajaneff unfreiwillig und unbewußt auf Linkow geschehener telepathischer Einwirkungen — genug, letzterer trat geradewegs zu einem an der gegenüber befindlichen Wand stehenden Schreibtisch. Auf diesem lag ein Stoß verschiedener Papiere, Zeitungen und dergl. Linkow stöberte einige Augenblicke darin umher. Dann hob er rasch zwei Bilder in die Höhe. Es waren ziemlich gute, aber sehr grelle Aquarellmalereien. Das eine Bild sollte vielleicht irgendeine allegorische Darstellung sein: ein menschliches Gerippe mit einem roten Mantel. Das andere zeigte einen grinsenden Neger mit einem gelben Turban. Alles entsprach genau der mir durch Linkow und Frau Maria gemachten Schilderung. Ich konnte füglich jetzt wirklich nicht mehr zweifeln: die Linkows hatten offenbar von diesen Bildern, ebenso wie von dem Affen, telepathische Eindrücke empfangen, die von Sajaneff ausgegangen waren. Wenn ich dies der richtigen Wahrnehmung von Sajaneffs heutigem Erlebnis durch Frau Maria anreihte, blieb für meine bisher immer wieder aufgetauchten Zweifel schwer noch irgend ein Grund übrig.

Jetzt kam die alte Jelissaveta in das Bücherzimmer. Um keinerlei Argwohn aufkommen zu lassen, wendeten wir uns rasch dem Bärenfell zu und bewunderten es. Da bemerkte ich, daß das Fell an einer Stelle nicht glatt hinabhing, sondern sich etwas hervorwölbte. Das schien mir verdächtig. Ich trat also, die Schönheit des Felles preisend, nahe heran und hob letzteres etwas von der Wand empor. Nun zeigte sich darunter eine Tapetentür, deren vorstehende Klinke die Wölbung des Felles verursachte. Rasch bückte ich mich, schob den Messingdeckel des Schlüsselloches beiseite und blickte durch das

Schlüsselloch. Da sah ich in einen gelbübertünchten Raum, der von irgendwoher einen spärlichen Sonnenstrahl erhielt. Eben wollte ich eine Frage an Jelissaveta stellen, als diese sagte: „Die Türe führt zu einem Bücherschrank. Der Herr hält den aber immer fest verschlossen. Es sollen gar wertvolle Bücher dort sein.“ Die vollkommene Unbefangenheit, mit der die Alte dies sagte, ließ mich erkennen, daß sie keine Ahnung davon hatte, daß jene Tapetentür in Wirklichkeit offenbar ein Geheimnis verschloß. Doch worin bestand dies Geheimnis? Warum gab Sajaneff den dort liegenden Raum der Haushälterin gegenüber für einen Bücherschrank aus? Mit möglichst ruhiger Stimme entgegnete ich: „Ich glaubte, hier sei der Eingang zu den Zimmern, die Sie noch niemals betreten haben und die Ihr Herr stets verschlossen hält, wie Sie mir einmal erzählt haben.“ Die Alte lachte und entgegnete: „Aber, Gospodie (Herr)! Wie könnte dies Haus da noch Zimmer haben? Dort stehen ja die Häuser der Nikolsky-Gasse! Will man von uns dorthin auf die Straße gehen, ist's freilich ein sehr weiter Weg, hier aber ist es ganz nahe.“ — Linkow warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu. Wir waren da auf neuer Fährte. Da aber Jelissaveta große Ungeduld zeigte, verabschiedeten wir uns mit einigen Dankesworten sowie einer neuerlichen kleinen Tributleistung und begaben uns in das Vorderhaus in meine Wohnung. Noch sahen wir übrigens, wie die Alte uns einige Augenblicke darauf nachtrippelte und eilig durch das Haustor verschwand, um an Sajaneff einige Schlüssel abzugeben.

Während wir uns in meiner Wohnung Zigaretten anzündeten, teilte ich Linkow meine Entdeckung hinsichtlich des hinter der Tapetentür befindlichen geheimnisvollen Raumes mit. So haben wir den schurkischen schwarzen Magier auch in einer neuen Hinsicht entlarvt,“ sagte Linkow. „Offenbar befinden sich hinter jener Tapetentür Räumlichkeiten, die an meine Wohnung grenzen und die es Sajaneff ermöglichten, seine ersten Unternehmungen gegen meine Gattin und mich zu bewerkstelligen. Wie sehr bedauere ich jetzt, daß ich damals, als wir durch jenes unangenehme Geräusch belästigt wurden, nicht doch irgendwie genauere Nachforschungen angestellt habe. Oder daß ich die Wohnung nicht doch, wenn auch mit finanziellem Schaden, wechselte. Vielleicht wären wir dadurch Sajaneffs telepathischen Angriffen entgangen. Aber lassen wir das zunächst! Mir liegt in diesem Augenblick vor allem etwas anderes auf dem Herzen. Da sie nämlich, geschätzter Freund, bereits so weit in unsere unheilvolle Angelegenheit eingeweiht sind, halte ich es für notwendig, Ihnen doch auch mitzuteilen, woher sich denn Sajaneffs Haß gegen meine Gattin und mich schreibt. Die Sache ist folgende.

Sajaneff hatte in seinen jungen Jahren einige Zeit hindurch eine Anstellung bei einer Behörde in Warschau. Dort lernte er Maria

kennen, die mit ihrer Mutter, einer kränklichen, fast ganz vermögenslosen Offizierswitwe, damals gleichfalls in Warschau sich aufhielt. Bald trat er als erster Bewerber um Marias Hand auf. Maria jedoch wies seine Bewerbung standhaft ab, da er ihr, wie sie mir später mitteilte, geradezu abstoßend war. Ihre Mutter aber, die ihr baldiges Ende herannahen fühlte, glaubte in Sajaneff eine feste Stütze für die Tochter zu sehen. Sie drang daher so lange in Maria, bis diese endlich den flehenden Bitten und Tränen der sterbenskranken Mutter nachgab und sich mit dem hartnäckigen Bewerber verlobte; ihm aber unverhohlen eröffnete, daß sie nur der Mutter und seinem Drängen nachgebe. Bald nach der Verlobung verschlimmerte sich der Zustand der Mutter. Kurze Zeit vor ihrem Tode hatte die, diesem irdischen Dasein schon halb Entrückte einen fürchterlichen Traum, der ihr das Schicksal Marias an Sajaneffs Seite in gräßlicher Weise darstellte. Jetzt geriet die arme Mutter in Verzweiflung und bereute bitter, daß gerade sie die Tochter zu der Verlobung bewogen hatte. Es war nun ihr heißester Wunsch, Sajaneff durch inständige Bitte zur Auflösung des Verlöbnisses zu bewegen. Da dieser aber gerade auf einige Zeit in eine entfernte Gegend des großen Reiches dienstlich verreist war, so konnte die Sterbende ihm ihre Bitte nicht mehr vortragen. Sie wandte sich also in ihrer Bedrängnis an eine Jugendfreundin, eine sehr angesehene, reiche Dame. Diese versprach ihr, Maria in Schutz zu nehmen und eine anständige Lösung des Verlöbnisses zu veranlassen. So schied Marias Mutter erleichterten Herzens. Ihrer edlen Freundin jedoch gelang es bei dem wilden und brutalen Widerstand Sajaneffs nur sehr schwer, das Versprechen zu halten. Aber endlich gelang es doch. Sie reiste dann mit Maria nach Deutschland und nahm für längere Zeit in Wiesbaden ihren Wohnsitz.

Bei einem Ausflug, den die beiden Damen an den Rhein unternahmen, lernte ich, damals gerade auf einer Sommerferienreise begriffen, sie kennen. Die Folge davon war, daß dann auch ich nach dem schönen Wiesbaden kam und mich dort mehrere Wochen aufhielt, Während dieses Aufenthaltes verlobte ich mich mit Maria. — Leider geschah es nun, daß Sajaneff einen längeren Urlaub gleichfalls zu einer Reise nach Deutschland benützte und auch nach Wiesbaden kam. Gelegentlich eines Spazierganges, den ich mit Maria in größerer Gesellschaft auf den sogenannten „Neroberg" unternahm, begegnete uns Sajaneff. Er befand sich in Begleitung eines Amtsgenossen, der sich krankheitshalber in Wiesbaden zur Kur aufhielt. Die unglückselige Begegnung fand gerade bei dem in der Nähe der griechischen Kapelle befindlichen russischen Friedhof statt. Es war ein Glück, daß Maria mir die Geschichte ihrer Verlobung schon früher mitgeteilt hatte und mir jetzt, als Sajaneff uns entgegenkam, leise zuflüsterte, wer er sei. So traf mich das rohe, herausfordernde Auftreten, das

Sajaneff uns gegenüber an den Tag legte, nicht ganz unvorbereitet. Doch ich will den häßlichen Auftritt, der sich da abspielte und den Sajaneff, wie ich glaube, zum guten Teil absichtlich herbeigeführt hat, nicht näher schildern. Genug, es kam zu einem Duell, obwohl ich schon damals ein ausgesprochener Gegner des Zweikampfes war. Allein, so wie die Sache lag, konnte ich mich ihm nicht entziehen. Das Duell fand schon am nächsten Tage statt, blieb jedoch unentschieden. Eine Versöhnung, die ich gern herbeigeführt hätte, wies Sajaneff in gröbster Weise zurück. Noch seine letzten Worte waren sehr böser Art. — Die verschiedenen großen Unannehmlichkeiten, die das Duell für alle Beteiligten nach sich zog, übergehe ich. Sajaneff, der, wie ich erfuhr, bald aus dem Amtsdienst trat, kam mir nicht mehr zu Gesicht, bis ich ihn hier in der Nähe unserer Wohnung plötzlich vor uns auftauchen sah. Sie waren ja damals, wie Sie sich erinnern, gerade dabei. Weder meine Gattin noch ich hatten eine Ahnung davon gehabt, daß er sich hierorts aufhalte."

Linkow zündete sich jetzt schweigend eine neue Zigarette an und blies die Rauchwolken nachdenklich in die Höhe. Auch ich schwieg. Was ich da soeben gehört hatte, ließ mich erkennen, daß Linkow und seine Gattin an Sajaneff einen ebenso erbitterten als gefährlichen Feind hatten. Wenn dieser die Befriedigung seiner schnöden Rachsucht wohl eine Reihe von Jahren aufgeschoben hatte, so mußte man jetzt, wo er ihr nachzukommen begann, doch auf das Schlimmste gefaßt sein. Ich will übrigens offen gestehen, daß mir diese ganze Sache, je mehr Einblicke ich in sie gewann, auch immer mehr Interesse einflößte. So frug ich denn jetzt Linkow um seine Meinung oder Befürchtung hinsichtlich der weitern feindseligen Schritte, die er und Frau Maria nunmehr noch etwa zu gewärtigen hätten.

Linkow entgegnete achselzuckend: „Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Aber da Sajaneff einmal den Weg eines telepathischen Angriffes gegen uns einzuschlagen für gut befunden hat, so wird er wahrscheinlich auf diesem Wege beharren. Es ist, falls es uns nicht gelingt, auf demselben Wege Gegenmaßregeln zu ergreifen, wohl der ungefährlichste und jedenfalls der verlockendste. Wollte Sajaneff sonst irgendwie Gewalt gegen uns anwenden, so hätte er ja schon längst einfach z. B. aus einem Versteck einige Schüsse auf uns abfeuern können; oder er hätte, da er uns ohnehin, wie wir dringend Verdacht hegen, mit chemischen Mitteln zusetzte, durch irgendein stärkeres Gift uns dauernd krank und siech machen oder rasch aus dem Wege schaffen können. Aber bei derartigem Vorgehen war doch unter Umständen behördliches Einschreiten nicht ausgeschlossen. Und die Hauptsache: Sajaneff, der Elende, wollte eben den möglichsten Genuß von seiner Rache haben! Und in dieser Hinsicht ist der von ihm

eingeschlagene Weg der schwarzen Magie und namentlich der Telepathie für ihn gewiß sehr verlockend gewesen. Daß der Bösewicht uns, seinen Opfern, auf diesem Wege vielerlei Qualen bereiten kann, haben Sie sich wohl schon einigermaßen klar gemacht. Was mir aber ganz besondere Sorge bereitet, ist die Befürchtung, daß Sajaneff uns vielleicht auch durch telepathische Suggestion zu beeinflussen unternimmt. In dieser Beziehung zittere ich ganz besonders für Maria. Denn diese ist nicht bloß für telepathische Einwirkungen außerordentlich zugänglich, sondern auch sehr suggestibel."

Hier muß ich nun meine Wiedergabe der Mitteilungen und Auseinandersetzungen Linkows unterbrechen und folgendes bemerken. Ich hatte aus einigen, mir durch Linkow geliehenen okkultistischen Schriften mehrere Abschnitte gelesen. Auch hatte ich mit ihm und Frau Maria verschiedene naturwissenschaftlich-psychologische Fragen des Okkultismus, namentlich die Telepathie betreffend, besprochen. Anderseits hatte ich schon früher in Deutschland einiges über Hypnotismus und Suggestion gelesen. Endlich hatte Linkow, als er mir seinen langen Vortrag über Okkultismus und Telepathie hielt, mittelbar ja schon auf die Möglichkeit telepathischer Suggestion hingewiesen. Dennoch hatte ich mir die Bedeutung einer solchen Möglichkeit noch nicht genügend klar gemacht. Durch die soeben durch Linkow ausgesprochene Befürchtung wurde mir jene Bedeutung nun recht nahe gerückt. So mochte ich wohl eine etwas verblüffte Miene gezeigt haben. Linkow schien das bemerkt zu haben, denn er fuhr etwa folgendermaßen fort: „Sie wissen ja, was man so beiläufig unter Suggestion versteht. Man kann nun auch telepathisch, und zwar aus größter Entfernung, Suggestionen erteilen. Ich habe ja schon neulich, als Sie so freundlich waren, meinen improvisierten Vortrag geduldig anzuhören, einiges hierfür Einschlägige betreffend die in Rußland herrschende Anschauung über die „Ikota," ferner über ähnliche, im österreichischen Küstenland herrschende Anschauungen, desgleichen über die „fernwirkenden" südamerikanischen Indianer erwähnt. Jetzt berufe ich mich bloß noch auf folgendes. Der Mediziner Dr. A. Chiltow hat berichtet, daß er einen jungen russischen Offizier, Herrn Vyezjaeff, auf eine Entfernung von (allerdings bloß) 15 Metern telepathisch in hypnotischen Schlaf versetzte und ihn dann in erfolgreicher Weise noch weiter suggestiv beeinflußte.*). Der Psychologe Prof. Dr. Ochorowicz hat aber über derartige Versuche berichtet, die sogar auf eine Entfernung von 1 bis 10 Kilometern gelungen sind. Und ähnliche Berichte liegen auch seitens anderer

---

*) Der Bericht des Dr. Chiltow ist veröffentlicht in der „Proceedings of Soc. for Psych. Res." I. S. 275.

Forscher vor.*) Da aber der telepathische Verkehr, wie verschiedene angesehene Autoren erklärt haben, selbst auf ungeheuer große Entfernungen möglich ist, so lassen sich eben auch telepathische Suggestionen auf ungeheuere Entfernungen bewerkstelligen. Wie können wir uns also vor Sajaneffs Angriffen sichern?! Und was vermag er uns alles anzutun!!**)

Ich mußte zugestehen, daß die Sorgen Linkows nicht unbegründet waren. Wir sprachen dann noch lange hin und her über die Vorkehrungen und Schritte, die für ihn und seine Gattin etwa zweckmäßig wären. Vor allem erklärte Linkow, die Wohnung in der Nikolskij-Gasse doch jetzt jedenfalls endgültig aufgeben zu wollen. Er glaube zwar, wie gesagt, nicht, daß Sajaneff zu andern als telepathischen Angriffen schreiten werde. Und gegen diese böte, wie die Dinge nun bereits einmal lägen, ein Wohnungwechsel ja ohnehin keinen Schutz. Dennoch sei ihm die Wohnung in der Nikolskij-Gasse jetzt ganz verleidet. Und so bitte er mich, ihm zu gestatten, noch einige Wochen im Sommerhause wohnen zu dürfen. Natürlich willfahrte ich diesem Ersuchen im Namen meines guten Großoheims sofort. — Was aber die Hauptsache, nämlich die telepathischen Angriffe Sajaneffs, anbelangte, so sprach Linkow zum Schluß nochmals und eingehend den durch ihn schon angedeuteten Gedanken aus, daß es vielleicht seiner Gattin oder ihm gelingen könne, Sajaneff telepathisch-suggestiv in solcher Weise zu beeinflussen, daß dieser von seinen Angriffen und seinen Racheplänen überhaupt ablasse. Dies war nun in der Tat ein kühner und auch sehr zweckmäßiger Gedanke. Der merkwürdige Gang der weitern Ereignisse machte jedoch seine Verwirklichung sowohl unmöglich als auch überflüssig.

Die Witterung schlug plötzlich um, und die Hoffnung auf einen warmen Nachherbst wurde durch den raschen Eintritt des Winters zu nichte gemacht. Nach zwei oder drei stürmischen Regentagen trat ein außerordentlich großer Schneefall ein. Dann bekamen wir zwar wieder klares Wetter, aber auch große Kälte. Der Strom legte seine winterliche Eisdecke an. Mit einem Schlage stockte der Verkehr aller Wasserfahrzeuge. Dagegen belebte sich die spiegelglatte Eisfläche

---

*) Vergl. die Monographie „Die Telepathie" von Robert Sigerus (Verl. v. Max Altmann) S. 70, 96, 110, wo mehrere Fälle telepathischer Suggestion auf große Entfernung erwähnt werden. — Vergl. auch die Schrift „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" von Prof. Dr. L. Staudenmaier, S. 169 ff. R. S.

**) Daß telepathischer Verkehr (und daher auch suggestive-telepathische Beeinflussung) auf überaus große Entfernung möglich ist, haben viele Forscher anerkannt, so z. B. schon Trithemius von Sponheim, Agrippa von Nettesheim, dann Dr. F. A. Mesmer, ferner Prof. Dr. Richet, Prof. Dr. Hyslop, Dr. Maxwell, Dr. Mauthner-Markhof u. a. — R. S.

des Stromes in der nächsten Nähe der Stadt täglich stundenlang mit Schlittschuhläufern. So widmete denn auch sie jetzt fast täglich einige Zeit dem Eissport. Ich konnte nicht daran teilnehmen. Mein guter Großoheim hatte sich nämlich erkältet, lag abermals schwer erkrankt zu Bett, und ich war überaus beschäftigt. — Eines Nachmittags, ziemlich bald nach Tische, traf ich Linkow auf der Straße. Er war gerade im Begriff, in einen Schlitten einzusteigen. Ich war darüber verwundert, denn ich wußte, daß er an diesem Tage auch Nachmittags, und zwar bis zum Abend, Unterricht zu erteilen hatte. Da erzählte er mir, es habe ihn plötzlich während dieses Unterrichts in unheimlich quälender Weise das Gefühl überfallen, es drohe seiner Gattin eine große, dringende Gefahr. Dies Gefühl habe sich schließlich dermaßen gesteigert, daß er den Unterricht unter Vorschützung eines Unwohlseins habe abbrechen müssen. Jetzt eile er nach Hause, denn er befürchte, daß seine Gattin von seiten Sajaneffs sehr ernstlich bedroht sei. Da Linkow mich inständigst ersuchte, ihn zu begleiten, so setzte ich mich zu ihm in den Schlitten, und wir fuhren hinaus zu dem jetzt in Schnee und Eis liegenden Sommerhause.

Dort angelangt erfuhren wir von Jekaterina, der Magd, daß Frau Maria kurz nach Tisch in Begleitung Minkas, die zwei Paar Schlittschuhe mitgenommen habe, zum Flusse hinabgegangen sei. Minka oder Minchen war das fünfzehnjährige Töchterchen Jakob Schurrs, unseres Oberförsters. Das Mädchen war gleichfalls eine gute Schlittschuhläuferin, und wenn Linkow verhindert war, seine Gattin zum Eislauf zu begleiten, so pflegte diese das kräftige Minchen als Begleiterin mitzunehmen. — Natürlich spähten wir, Linkow und ich, jetzt sofort zum Strom hinab. Doch so weit wir die langgestreckte, glänzende Eisfläche überblicken konnten, war kein menschliches Wesen zu sehen. Gewiß waren die Beiden gegen die Stadt hin gelaufen, wo ja bis zum Abend zahlreiche Schlittschuhläufer sich umhertummelten. Linkow bat mich nun, wir mögen zusammen den Beiden entgegeneilen. Da ich aber keine Schlitschuhe zur Verfügung hatte, so gingen wir miteinander auf einem am Ufer des Stromes führenden Feldweg der Stadt zu. Etwa auf der Mitte des Weges lag eine meinem Großoheim gehörige Dampfsäge. Jenseits derselben, in der Nähe der Stadt, mußten wir Frau Maria und ihre Begleiterin sicher bald treffen. — Wir schritten rasch vorwärts. Der Schnee knirschte und krachte unter unseren Füßen. Von weit drüben, von der Fahrstraße her, erklang zuweilen leises Schellengeklingel und der schwache Knall einer Nagaika (Peitsche). Dann und wann flogen einige Krähen schreiend über uns hin. Sonst war alles still. Linkow spähte immer wieder über die Eisfläche und beschleunigte immer aufgeregter seine Schritte.

Die Sonne war jetzt im Untergehen begriffen. Ein leichter Dunst

begann über dem Strom emporzusteigen. Doch da lag ja schon das Gebäude der Dampfsäge. Es war weithin kenntlich an dem hohen Schornstein, sowie auch an einem prachtvollen Trauerweidenbaum, der in der Nähe des Gebäudes fest am Ufer stand. Der Baum war jetzt dicht mit Schnee und Eis bedeckt und seine höchsten Wipfel glühten im Widerschein des roten Abendhimmels über dem Nebel-Dunst empor. — Aus dem Gebäude ertönte mit Unterbrechungen das einförmige, melancholische Kreischen der Säge. Und von der Vorstadt her, deren Häuser und Bäume weit drüben über dem Schneefeld sichtbar wurden, verloren sich zuweilen aus einer dort befindlichen Tschainaja (Teestube) einige schwache Töne von Musik und Gesang bis zu uns.

Linkow wurde immer aufgeregter. Allein auf der Eisfläche war auch jetzt noch niemand sichtbar. Und auch sonst zeigte sich, soweit der Horizont reichte, nirgends ein Mensch. Doch da entdeckte ich an einer Stelle des flachen Ufers zwei Männer. Von dorther erklangen nun auch Axtschläge. Wir sahen, daß die Männer bemüht waren, einen teilweise eingefrorenen kleinen Nachen aus dem Eise zu befreien. Ich erkannte in dem einen der Beiden die breite, hohe Gestalt Jakob Schurrs in dunklem Sammtwams und roter Weste. Und da ich glaubte, Schurr habe vielleicht Frau Maria und Minchen gegesehen, so lief ich hin zu den Männern. Linkow blieb indes allein am Feldwege stehen.

Als Schurr und sein Begleiter, ein junger Muschik (Bauer), der bei uns in der Holzniederlage als Taglöhner zu arbeiten pflegte, mich bemerkten, kamen sie mir respektvoll entgegen, erklärten aber auf mein Befragen, sie hätten Frau Maria und Minchen nicht gesehen. Während wir noch sprachen, hörten wir plötzlich Linkow angsterfüllt aufschreien. Wir blickten erschreckt hin zu ihm. Da sahen wir, daß er, wie durch eine gräßliche Vision erschreckt, die Arme abwehrend ausstreckte. So bot seine von der weiten Schneefläche sich abhebende einsame Gestalt einen unheimlichen Anblick dar. Und jetzt rannte er, wie von einem bösen Geist verfolgt, zu uns herüber. Mit angsterfülltem und totenbleichem Antlitz bei uns angelangt, faßte er nach meinen Händen und stammelte: „Zum Weidenbaum, zum Weidenbaum — — kommen Sie, um Gotteswillen, — — dort will Sajaneff meine Gattin ertränken! Soeben hat er mir es zugeflüstert!“

Einen Augenblick glaubte ich, Linkow sei plötzlich wahnsinnig geworden. Offenbar vermuteten auch Schurr und der Muschik dies. Sie waren ganz entsetzt zurückgefahren und starrten ihn nun sprachlos und voll Schreck an. Da kam mir, wie eine furchtbare Eingebung, blitzschnell ein neuer grausiger Gedanke. Bei dem Weidenbaum war k e i n Eis! Dort wurde aus verschidenen Gründen durch unsere

Arbeiter stets eine ziemlich große Eisfläche aufgehauen. Es lagen zwar ringsum einige Warnungsbalken, doch war durch diese die offene Fläche nicht vollkommen abgegrenzt. Falls Frau Maria und ihre Begleiterin da hineinliefen, in das rasch dahinfließende Wasser stürzten und unter die starke Eisdecke gerieten, waren sie rettungslos verloren. Nun kannten beide freilich die gefährliche Stelle ganz genau und jenseits von ihr bot ja die breite Eisfläche des Stromes sichere Bahn in überreichem Maße. Wie aber, wenn Frau Maria von Sajaneff am Ende die telepathische Suggestion erhalten hätte, eben in jenen gefahrdrohenden Raum zu laufen?! — All dies überdachte ich, wie gesagt, mit Blitzesschnelle. „Rasch also zum Weidenbaume!“ stieß ich nun meinerseits gegen Linkow hervor. Den beiden andern aber, die noch immer starr und sprachlos dastanden, rief ich hastig zu: „Kommet mit!“ Mechanisch folgten sie. Und so eilten wir alle vier in größter Schnelligkeit, teilweise laufend, am Ufer vorwärts, gegen den unheilvollen Baum hin.

Einmal wandte sich Linkow etwas gegen mich und keuchte: „Ich hatte vorhin am Feldweg ganz deutlich gehört, daß Sajaneff mir höhnisch zuflüsterte: „ „Alle Eile hilft Dir nichts mehr, beim Weidenbaum stürzt Maria in das Wasser, und ihre Leiche schwimmt unter dem Eise fort.“ “ Dies flüsterte der Schurke, und Sie werden sehen, er handelt jetzt demgemäß! O, mein Gott!“ Schluchzend stieß Linkow die letzten Worte hervor. Mich schauderte. Und wir rannten vorwärts. — Aber bei einer Krümmung, die der Strom an einer Stelle macht, blieb Linkow mit fliegendem Atem plötzlich stehen, blickte gegen das jenseitige Ufer hin und rief dann voll Freude: „Dort drüben kommen sie! Gottlob, dort sind sie sicher!“ In der Tat, dort kamen sie in raschem Lauf, voran Frau Maria, nach ihr Minchen. Wenn sie die genommene Richtung beibehielten, so liefen sie sehr weit an der gefährlichen Stelle vorbei und kamen gerade auf uns zu. Dies schien auch ihre Absicht zu sein. Offenbar hatten sie uns bemerkt. Doch was war das? Frau Maria machte plötzlich eine scharfe Wendung, und nach mehreren raschen Stößen sauste sie geradeaus gegen den Weidenbaum zu. Minchen stieß einen Schreckensruf aus, schwenkte dann aber auch und eilte Frau Maria nach. Einen Augenblick waren wir gelähmt vor Entsetzen. Dann stürmten wir auch hin gegen die unheilvolle Stelle. Da sahen wir jedoch schon, daß Frau Maria zwischen zwei Warnungsbalken hineinfuhr und — in raschem Schwung über krachende und knirschende Eissplitter und Eisstücke in die kalte Flut stürzte. — —

(Schluß folgt.)

Winke über das Studium der Magie.

Aus dem Lateinischen. Von F. S.

Der Vernünftige sucht das Geheimnis zu verdienen, und der Tor will es dem Herzen des Weisen entreißen.

Schmal und steil ist der Weg zur Wahrheit, und wer sagt, er sei zu Pferde dahingekommen, der ist ein Lügner.

Die Wege sind steil, und weder Stolz noch Eigenliebe darf den Menschen schwindelnd machen.

Auch der, der mit goldenen Kleidern daherkommt und sagt: die Wahrheit hat mich damit beschenkt, ist ein Prahler; denn die Wahrheit liebt Einfalt und nicht Überladung.

Eng ist die Tür, wodurch die Menschen zum Tempel der Weisheit eingehen. Den von Hochmut Aufgeblasenen läßt seine Masse nicht hinein; auch den nicht, der seinen Nacken nicht beugen will. Denn die Tür ist für die Demut gemacht und für die Einfalt.

Der Tempel der Geheimnisse steht auf einem hohen Felsen, ringsumher decken Dornen den Pfad, der zu ihm führt.

Die Höhe des Felsens ist die Ursache, daß manche das Dasein des Tempels für eine Fabel, andere für eine alte Sage und einige für Wahrheit halten.

Vorwitz und Neugier treibt eine Menge Menschen an, den Tempel zu sehen, aber bald werden sie vor der Höhe zurückgeschreckt oder von den Dornen, die auf dem Wege liegen.

Am Eingange des engen Felsenweges steht die Unwissenheit mit ihren Schwestern Betrug, Faulheit und Lüge, erzählen dem Wanderer fürchterliche Abenteuer, die ihm auf der Reise begegnen werden, und so läßt sich der Faule und Furchtsame wieder zurückführen.

Bei einigen versucht die Unwissenheit vergebens ihre Blendwerke. Sie treten mutig den Pfad an, aber sie erlangen nur die Hälfte des Berges; denn nach den ersten steilen und dornigen Wegen kommt eine Ebene, wo der Selbstliebe ein Tempel gebaut ist. Hier steht der Eigendünkel, Stolz, Rechthaberei und bietet dem Reisenden einen Becher an, aus dem er sein Selbst in großen Zügen trinkt und von seinem Ich berauscht wird.

Diese Berauschten geben vor, ihr Tempel sei der Tempel der Geheimnisse, und es gebe nichts mehr über ihnen. Gelüste, Leidenschaften, Wollüste sind die Dienerinnen dieser Priester. Aber das nach Wahrheit strebende Herz findet hier keine Zufriedenheit und sucht weiter.

Einige tausend Schritte von diesem Tempel entfernt liegt eine einsame Hütte; ein alter Einsiedler bewohnt sie. Über ihrer Tür steht die Inschrift: Wohnsitz der Demut. Der Mann, der da wohnt, führt den Fremden zum Wohnsitze der Demut, und diese

führt ihn zur Selbsterkenntnis. Diese göttliche Schöne wird dann die Gefährtin des Reisenden, und mit ihr übersteigt er ungangbare Felsen.

Wer aber ohne diese Gefährtinnen den Weg zu dem Temepl der Geheimnisse antritt, den leitet leicht seine Selbstliebe auf Irrwege. Seine Begier zu wissen, führt ihn in den Tempel der Neugier. Dort wohnen Betrug, Verführung und Täuschung, die Stifterinnen der meisten geheimen Gesellschaften; dort werden dem Suchenden die Augen seiner intellektuellen Sehkraft geblendet, er wird auf die Nadeln der Felsen geführt, wo er in Abgründe stürzt, oder in Irrgärten, wo er im ewigen Zirkel herumgeht, ohne den Mittelpunkt der Wahrheit zu finden.

Demut allein ist die beste Leiterin, sie führt den Suchenden zum Lehrmeister aller Geheimnisse. Dieser Lehrmeister ist der reine Wille.

Dieser reine Wille wird der Freund der höchsten Erkenntnis, und diese schließt mit ihm das Band ewiger Vereinigung.

Die Kenntnis der Wirkungen des ewigen Lichts der Gottheit in den Geschöpfen ist wahre Magie in der Theorie.

Die Empfängnis dieses Lichtes oder der Übergang vom Verstande in den Willen ist die wahre Magie in der Ausübung.

Ein wahrer Magier heißt ein weiser Mann, der Macht hat, das empfangene Licht seiner Weisheit andern mitzuteilen und durch die Gesetze der Annäherung auf andere Geschöpfe zu wirken.

Alle Weisheit und Erkenntnis kommt von oben als Folge des Guten und Wahren.

Die Seele des Menschen ist zur Empfänglichkeit des göttlichen Lichts geschaffen; die Art, dieses Licht zu empfangen, hängt im natürlichen Zustande von der Organisation, im sittlichen Zustande von der Reinheit des Willens ab.

Ein gut organisierter Körper kann, seiner Natur nach, zu verschiedenen Kenntnissen gelangen. Diese Kenntnisse sind Ausflüsse des Lichts; aber sie werden dem Menschen nicht eigen, wenn nicht Verstand und Wille vereinigt sind im Guten und Wahren.

Die natürliche Weisheit wird genannt, wenn die Ausflüsse des Lichts der Gottheit ohne Gegenwirkung in einem gut organisierten Körper sind oder wenn natürliche Erkenntnis des Menschen zwar durch seinen Verstand ein Licht empfängt, der Wille aber im Schatten ohne Licht ist.

Weil der Mensch seiner Natur nach ein vernünftiges Geschöpf ist, so bringt eben diese Fähigkeit die Empfänglichkeit des göttlichen Lichtes mit. Allein diese Empfänglichkeit verhält sich, nach der Beschaffenheit des Menschen, wie die Empfänglichkeit der Sonnenstrahlen zu dem Körper, den sie beleuchten.

Die natürliche Weisheit, solange sie nur Gegenstand des Verstandes bleibt und nicht in Willen übergeht, gleicht den Felsen, die, von der Sonne beleuchtet, glänzen, aber nicht wärmen und nach verschwundenem Lichte kahle Steine sind.

Das göttliche Licht des Verstandes, wenn es nicht in den Willen in größter Reinheit übergeht, verändert seine erwärmende und hervorbringende Gestalt und wird zum verzehrenden Feuer, gleich dem sanften Sonnenstrahle, der in Frühlingsauen die Blumen und Fluren erquickt und in sandigen Gegenden verzehrt, wo jede Blume verdorrt, jede Pflanze erstirbt.

Die falsche Magie unterscheidet sich von der natürlichen dadurch, daß des wahren Magiers Verstand und Wille in gleichem Lichte erleuchtet sind; und beim falschen Magier hat nur der Verstand Licht, und der Wille steht im Schatten oder gar in Finsternissen.

Der Verstand ist des Lichtes empfänglich und der Wille der Wärme; denn das Licht, wenn es vom Verstande in den Willen übergeht, wird wohltätige Wärme, wie das Gute in der Ausübung das Wahre wird und Gutes und Wahres vereint, Weisheit und Liebe ist.

Die natürliche Folge des Lichts ist, daß es, wenn es der Verstand empfangen hat, in den Willen übertragen wird. Ist der Wille rein, so verwandelt sich das Licht in göttliche Wärme: Ist der Wille unrein und steht der Mensch mit dem Willen im Finstern, so ist der Übergang verzehrendes Feuer, das verwüstet und zerstört.

Der reine Wille verbindet das Gute mit dem Wahren, der unreine das Böse mit dem Falschen; daher der Ursprung der falschen Magie, der Mißbrauch der Erkenntnisse zu Täuschung und Gaukeleien.

Die Reinheit des Willens verhält sich nach dem Maßstab der Liebe.

In keinem Jahrhunderte beschäftigten sich die Menschen mehr mit geheimen Wissenschaften als im 18. und 19., und der Hang zum Sonderbaren ist außerordentlich.

Alles sucht Aufklärung und Weisheit, aber der größte Teil sucht sie auf unrechten Wegen.

Es gibt nur einen Weg zur wahren Weisheit, und diesen geht der wahre Weise; es ist der Weg der Selbstvervollkommnung.

Die Speise des Geistes ist Erkenntnis; denn Licht ist Nahrung der Seele. Wer seinen Geist speisen will, der muß Geisteshunger haben, und muß Geistesspeisen zu wählen wissen und sie verdauen können.

Es verhält sich mit der Speise des Geistes wie mit der Nahrung des Körpers; auch die beste Speise kann mancher Magen nicht verdauen. Auch muß der Magen stark sein, um starke Speisen zu verdauen. Keine Speise wird dem Körper zur Nahrung, wenn sie nicht

verdaut wird und das Feinere in die Säfte übergeht. Keine Geistesspeise wird dem Geiste zur Nahrung, wenn sie der Geist nicht zu verdauen weiß, daß sie sein Eigentum werde.

Im Magen, wo Säure ist, wird die Milch zur Molke. So verändert sich auch die Geistesspeise nach der Beschaffenheit des Geistes, der sie genießt. Auch der Geist hat diätetische Regeln zu seiner Nahrung notwendig. Es gibt geistige Fresser, denen die Speise des Geistes unverdaut auf ihrer Seele liegt. Wer alles untereinander ißt und nichts verdaut, wird seinem Körper schaden. Wer alles untereinander liest und nichts verdaut und überdenkt, schadet seinem Geiste.

Der Körper lebt nicht, daß er esse, sondern ißt, damit er lebe. So nährt sich auch der Geist nicht, bloß damit er wisse, sondern er weiß, damit er geistig lebe.

Wer Licht haben will, muß wissen, worin Licht zu finden ist. Der Weise schafft sich einen Stein und einen Stahl. Der Tor aber und das Kind nimmt ein Pappblatt und eine Rübe.

Es ist nicht genug, Licht zu schlagen, du mußt auch Zunder haben, der Licht fängt. Wer ins Wasser schlägt, wird damit keine Lampe anzünden.

Auch zündet man seine Lampe nicht an faulem Holze an, wennschon es im Finstern leuchtet. Alles erfordert Kenntnis der inneren Eigenschaft.

Nicht alle studieren auf die rechte Art. Es gibt Sucher, Fischer und Locker. Die Sucher suchen um der Wahrheit willen und finden. Die Fischer aber fischen ihrer selbst willen, und so locken auch die Locker.

Der Sucher bedient sich keines Instrumentes, die Wahrheit zu fangen. Er sucht mit forschendem Auge, mit redlichem Herzen und tätigem Willen und findet.

Der Fischer aber bedient sich des Netzes und der Angel und fischt im Teiche der Wahrheit, damit er etwas auf den Markt tragen kann, um es als eine Seltenheit für Geld zu verschachern.

So ist auch der Locker. Er stellt sich die Wahrheit gleich einem großen Parke vor, worin die seltensten Vögel sind. Den Park umgeben steile Berge; er ist aber zu faul, sie zu ersteigen, und spannt lieber seine Netze außer dem Parke auf und ahmt mit seinem Lockpfeifchen die Stimme eines Vogels nach; und fängt er einmal eine Meise, dann geht er heim, verkauft sie und sagt: Seht doch diesen seltenen Vogel, er ist aus dem großen Parke; der Eigentümer schenkte mir ihn. Er sagt aber nicht, daß er ihn gestohlen hat.

Da wird das Volk begierig und fragt ihn, um die übrigen Tiere und Seltenheiten, die jener Park einschließt und die er nicht sah. Da fängt er nach seiner Einbildung zu erzählen an, er schafft Untiere, die im Park nicht zu finden sind. Doch ehe er es sich versieht, fliegt

sein gestohlener Vogel wieder in den Park zurück, und der Locker fängt so leicht keinen mehr; denn die kleine Meise erzählt den edleren Vögeln, daß an dem Parke der Wahrheit ein Locker ist.

* * *

Der Kulturkampf mit Waffen und Geistesgewalt.

Von **Karl Stark.**

Die Anerkennung und Ehrung der Autorität im Lichte der okkulten Wissenschaft. Eine Betrachtung über den Ehrgeiz und über die berechtigten und unberechtigten Ansprüche auf Achtung.

Diese Zeilen sollen ein Versuch sein, einen Mittelweg zu finden zwischen der Religion, der Wissenschaft und dem Staatswesen, die Gegensätze und Widersprüche, wie sie unter den Parteieinrichtungen herrschen, auf verständige, natürliche Weise der Zeitperiode entsprechend — so gut es geht — friedlich zu lösen. Vor allem müssen wir die Frage aufwerfen: „Für welche Aufgaben und Fragen ist die große Masse herangereift, um praktisch arbeiten zu können?

Wir folgen wohl alle den Fußstapfen Jesu, und jeder leistet für die Kulturarbeit ebenso viel, als er von dem großen Kulturkämpfer gelernt hat. Wir können nur Schritt für Schritt vorwräts kommen und die Wechsel der Naturgesetze begreifen. Der Schüler kann schließlich nach langer Arbeit und großer Mühe den Meister überholen, aber wir können auch beobachten, daß der Lehrling gerade in der ersten Zeit die größte Einbildungskraft auf sein Können hat, und die Einbildung legt sich erst, wenn der Schüler die ungeheuren Schwierigkeiten erkennt, die der Kampf ums Dasein erfordert. Die Mehrzahl der Menschen, wie sie heute sind, kann sagen: wir haben den ersten Abschnitt unserer Entwicklung überwunden und stehen vor einer neuen Aufgabe; das Ichbewußtsein und der persönliche Ehrgeiz ist derart gewachsen, daß wir beobachten können, daß diese Entwicklung nicht ohne Schattenseiten blieb, und die Masse muß daher, wenn sie im Kulturkampf Erfolg haben will, in das Universalbewußtsein übergehen.

Wie weit kann aber durch das erworbene Universalbewußtsein der Masse die Tätigkeit im Kulturkampf möglich werden?

Wir finden in der Bibel und in den Schriften vorgeschrittener Geheimforscher Sätze, die zu verwirklichen der heutigen und der kommenden Zeit vorbehalten sind und erst nach und nach von einzelnen befriedigt befolgt werden können. Wir können aber im Kulturkampf nicht auf den einzelnen warten, sondern müssen eine Grundlage schaffen, die in die meisten Lebensverhältnisse paßt und mit dem Karma der Neuzeit in Harmonie steht.

Weil der schmale Weg für die Masse noch nicht gangbar ist, so müssen wir uns vorläufig mit dem Mittelweg begnügen und uns in die gegebenen Verhältnisse eben fügen, so gut es geht. Wir lesen z. B. in der Bibel, eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingeht, worauf die Jünger verwundert fragten: „Ja, wer wird denn selig?"

In dem Buche „Licht auf den Weg" von M. Collins lesen wir, daß, wer Gott anruft, auf alles Irdische und auf alle Anrechte, seien es allgemeine Bürgerrechte oder sonstige Ehrenrechte, verzichten muß*) Wie kann aber der Reiche auf dem Mittelweg im Kulturkampf seine Ehre bewahren? Offenbar dadurch, daß er sein selbstisches Ich vernichtet und im Dienste Gottes gute soziale Verhältnisse schafft.

Wie stellen wir uns aber zu der Entwicklungsfrage des Ichbewußtseins? Die Religion lehrt die Verneinung und lehrt gegen den Ehrgeiz und versucht den wildlebenden Völkern und unserer Jugend gleich das Universalbewußtsein beizubringen. Indessen weiß der Geheimforscher, daß die Jugend der Kulturvölker in rascher Reihenfolge alle Perioden der Vorzeit hindurchgehen muß, bis sie den wahren Gott kennt. Die Wissenschaft weicht in der Meinung der Religion wieder etwas ab. Aus der Darwinschen Lehre geht hervor, daß die niederen Lebewesen einen mehr materiellen Antrieb haben müssen, um das Ichbewußtsein zu entwickeln, und dies erzielen sie durch den Zweikampf. Aus der Kampfeslust erwacht der Ehrgeiz. Der Ehrgeiz fördert zwar den Menschen in der Tapferkeit, aber dieser wird immer gefährlicher, je intelligenter der Mensch wird und je mehr sein Ichbewußtsein erwacht, wenn nicht zur rechten Zeit ein seelisches Gleichgewicht hergestellt wird.

Welcher wird wohl jetzt schneller an das Ziel kommen? Derjenige, dem erst das Universalbewußtsein beigebracht wird vor dem Ichbewußtsein, oder umgekehrt?

Wir finden in „Licht auf den Weg" von M. Collins wieder eine interessante Stelle: „Ertöte den Ehrgeiz, ertöte die Liebe zum Leben. Wirke gleich denen, die ehrgeizig sind." Das, was M. Collins schreibt, ist für den erwachsenen Menschen bestimmt, der in der Vollkraft seines Lebens steht und der aus dem Wettkampf der weltlichen Dinge nur schwer zu scheiden begehrt. Was ist das Leben anders

---

*) Das könnte doch mißverstanden werden. Auf keinen Fall hat Christus oder ein anderer wirklich gottgesandter Führer der Menschheit verlangt, daß wir nicht nur gleichgültig gegen unsre Ehre und unsre natürlichen Rechte sein sollen oder sie gar opfern müßten, um als „fromm" gelten zu können. Vom Uebel und darum verboten ist alles kleinliche Hängen an allem, was Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen fördert. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen" — d. h. soweit es zum Leben nötig ist, und mehr bedarf es nicht. A. G.-W.

als ein ehrgeiziger Wettkampf, und wenn es Spiel und Spott ist! Aber einmal muß der weltliche Wettkampf seinen Höhepunkt erreichen und muß zu einer Erschöpfung und zu einem ungesunden Zustand führen, wenn der Drang nach Tatkraft keine bessere universalere Form annimmt und das Minderwertigere hinter sich läßt. Das Universalbewußtsein arbeitet schlicht und einfach, also müssen auch die Nerven wieder gesunden. Der vorgerückte Geheimforscher wird naturgemäß gezwungen, gegenüber dem Schüler, der sich noch in vielen Dingen zum reinen universalen Geiste in Unharmonie befindet, Nachsicht zu üben. Jesus tadelte die verantwortlichen Führer, die ehrgeizigen Schriftgelehrten, die durch ihre persönliche Herrschsucht, durch Haß und Neid das ganze Volk ins Verderben rissen. Jesus sah die Wirkung der ehrgeizigen Handlungsweise kommen, denn er sagte zu seinen Jüngern, sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird. Und das werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen.

Wie stellen wir uns aber zu einer solchen Erscheinung? Welcher kennt den Vater besser, derjenige, der vor der Entwicklung des Universalbewußtseins das Ich und die Vernunft entwickelt, oder umgekehrt?

Der Ehrgeiz ist nicht der schlimmste Feind, der Ehrgeiz darf nur nicht mit Neid und Haß vermischt sein, dann wirkt der Ehrgeiz als Anreger zur Tätigkeit. Die Religion lehrt hauptsächlich die Vereinigung; sie schüchtert den Unentwickelten zu sehr ein, daß er nur ein armer Erdenwurm sei, nicht würdig, sich aus dem Staube der Erde zu erheben. Die Geheimwissenschaft dagegen lehrt überwiegend die Bejahung: Ich will, und ich kann. Sie lehrt die Vereinigung erst, wenn der Schüler das Höchstmaß seines Ichbewußtseins erreicht hat. Auch in dieser Frage ist „Licht auf den Weg“ ein guter Führer. M. Collins schreibt, daß der, der sich selbst und Gott anruft, also vom Ichbewußtsein ins Universalbewußtsein übergehen will, eine fürchterliche Probezeit bestehen muß. Er muß sein eigenes Ich vernichten und auf alle irdischen Freuden verzichten, und dies muß er ertragen ohne innere Erschütterung, bis das innere Gleichgewicht gefunden ist. Alsdann überkommen ihn neue Gefühle, er wird ein Bindeglied zwischen Gott und den weltlichen Dingen. Aus dieser Probe tritt der Mensch gestärkt ins Leben zurück; er lebt nicht mehr zum bloßen Vergnügen in der Welt, sondern er lebt in der Welt, um ein nützliches Vorbild zu sein. M. Collins schreibt weiter, es ist leicht gesagt, ich will nicht ehrgeizig sein. Aber Gott kann in unseren Handlungen lesen. Auch im Anfangsstadium der Entwicklung des Universalbewußtseins gibt es eine Art Ehrgeiz. Wäre das nicht so, so wäre eine geringe Tätigkeit. Auch die Jünger Jesu stritten

unter sich, welcher von ihnen der nützlichere und geistreichere wäre. Man kann den Wetteifer im Universalbewußtsein allerdings nicht mehr Ehrgeiz nennen, was man so für gewöhnlich unter Ehrgeiz versteht, weil der Mensch im Universalbewußtsein nicht mehr nach persönlicher Ehre strebt, sondern im Kanmpf für Wahrheit und Recht für die Ehre Gottes allein wetteifert. Unter einem solchen Antrieb des Ehrgeizes werden ganze Gruppen und Völker im Universalbewußtsein wetteifern, und es wird für ein Volk eine Ehre sein, im Dienste Gottes den Vorrang zu genießen, weil es die fleißigsten und tüchtigsten sind, fähig, gute soziale Verhältnisse zu schaffen.

Die Religion und die Geheimwissenschaft finden auf dem Mittelwege gemeinsam gerade das, was sie zur praktischen Durchführung im Kulturkampf bedürfen. M. Collins schreibt: Aus der Prüfung, daß eine Verneinung Rückzug derzeitigen Lebens bedingt, tritt der Geheimforscher wieder ins Getriebe des Lebens zurück, nicht um zu genießen, sondern um das Leben zu studieren, um später mit neuem Inhalt über die Lebensprobleme lehren zu können. Diese Entwicklung zur Erwerbung des Universalbewußtseins finden wir auch bei den Klosterbrüdern und Priestern, die ihr Leben lang entsagen und sich vom Leben zurückziehen. Diese Periode der Trainierung überwindet der vorgerückte Geheimforscher in verhältnismäßig kurzer Zeit. Ich erwähnte schon, daß der Geheimforscher in rascher Reihenfolge alle Entwicklungsperioden durchlebt vom Unterbewußtsein zum Ichbewußtsein, bis er endlich das Universalbewußtsein erlangt. Der Geheimforscher braucht keinen stillen, abgeschlossenen Ort zu seiner Trainierung, er kann mitten unter dem Marktgewühl leben, sein Ohr bleibt verschlossen gegen die Mißtöne, und es hört nur die Stimme der Stille, die ihn leitet und lenkt.

Die Geheimwissenschaft und Religion wird durch den Ausgleich auf dem Mittelwege mit der weltlichen Regierung in harmonische Beziehungen gebracht. Ein stark entwickeltes Ichbewußtsein, das sich frei von Haß und Neid hält, finden wir als kein Übel. Der gläubige und demütige Hauptmann kam zu Jesus mit der Bitte, ihm zu helfen, und es wurde ihm geholfen. Seine Beobachtungsgabe über die von Gott gegebene Rangeinteilung war bewunderungswürdig, wie aus seiner Äußerung hervorgeht: „Auch ich habe Leute unter mir, die tun, was ich befehle.“ Ein Mensch mit einem stark entwickelten Ichbewußtsein kann uns manche Schwierigkeiten bereiten; gelingt es ihm aber nach einem schweren inneren Kampf, das Ichbewußtsein zu vernichten, um das Universalbewußtsein zu erlangen, dann freuen wir uns; wir haben dann keinen Schwächling gewonnen.

Die Begabung der Menschen und die damit verbundene Tätigkeit und Vertrauensämter sind alles Gaben Gottes, das persönliche Ich will es nur nicht anerkennen. Jesus wurde gefragt: Weißt Du es

nicht, daß es in meiner Macht liegt, über Dein Leben zu entscheiden? worauf Jesus antwortete: Das hast du auch nur von Gott. Also müssen wir im Universalbewußtsein auch mit der weltlichen Ordnung in Harmonie bleiben und die von Gott erwählten Autoritäten achten. Jeder erfüllt sein Amt nach seiner Befähigung und gewinnt an Achtung und Ansehen, je höher er geistig steigt und im Universalbewußtsein seines Amtes waltet. Es wäre ganz verkehrt, eine geforderte Respektierung für eine ehrgeizige Handlung zu halten; wir brauchen eine Rangeinteilung, Titel und Ehrenrechte. Es darf aber dabei nur nichts übertrieben werden. Der Adel (Edel) kann nicht immer vererbt, sondern muß erworben werden. Adelsvorrechte können sich ganze Völker durch die Erwerbung des Universalbewußtseins erlangen, denn sie werden durch ihre edlen, gerechten Handlungen zu Führern und Vorbildern des Menschengeschlechts.

Die wahrhaft Edlen haben in dieser Welt keine leichte Aufgabe, denn der Haß und der Neid der Menschen trachtet danach, das Edle zu vernichten; der Haß und die Verleumdung trieb die Menschheit dazu, Jesus zu töten, und der Neid, Haß und die Verleumdung ist es wieder, die versuchen, den Geist der Wahrheit zu vernichten.

Das Schicksal eines Volkes hängt von seinen Taten ab. Alle Völker der Erde beten zu Gott um Gunst. Aber Gott kann nur das Volk erhören, das zur Zeit die beste Kulturarbeit leistet. Wir befinden uns zur Zeit in einem Weltkriege, der der Anfang eines großen Kulturkampfes ist. Es werden dem Kulturkämpfer manche kritische Fragen vorgelegt, und es wird auf dem Mittelwege, den wir gezwungen sind zu betreten, manches zu bemängeln sein. Aber wir müssen einen Weg betreten, der der Zeit entspricht und auf dem wir die größtmöglichen Erfolge haben. M. Collins schreibt, der Schüler, der das Universalbewußtsein erlangen will, muß die Selbstverteidigung aufgeben; aus dieser Verneinung der Selbstverteidigung geht der Jünger unter der Führung Gottes in den Kampf. Zu Jesus Zeit war die Weltsünde noch derart überwiegend, daß eine Verteidigung nutzlos oder sogar schädlich gewesen wäre. Jesus erkannte dies auch und sagte zu den Zweiflern an seiner Macht: Glaubt ihr, wenn ich den Vater bitte, daß mir nicht Hilfe zuteil würde? Die Menschheit konnte aber nur durch Opfer gesunden. Weil nun aber seit der Geburt Jesu schon ungeheuer viel Opfer gebracht wurden, was von der Güte und Langmut Gottes zeugt, und weil der Verzicht auf die Selbstverteidigung von den Mächten der Finsternis mißbraucht wurde und trotz aller Mahnungen die Sünde der Welt in erschreckender Weise um sich griff, wird Gott den Menschen und Völkern, die nach Gerechtigkeit streben und Gott um den Sieg gebeten haben, das Schwert zur Verteidigung geben; weil die Mächte der Finsternis die Ehre Gottes verletzten und die Diener des Herrn und die ersten

Kulturvölker verleumdeten, wird der Fluch Gottes über sie kommen. Dieser Kulturkampf wird nicht zu Ende sein, wenn der Waffengang vorüber ist; der geistige Kampf wird fortdauern, bis der letzte Feind am Boden liegt und wir alle universale Verbündete sind.

Wir haben aus dem Weltkriege vieles gelernt, und wir kennen die Gefahr und die Hilflosigkeit derer, die den Frieden lieben. Studieren wir z. B. das Schicksal der Friedliebenden in Italien, die von der Geldmacht und den Kriegshetzern in einen vermeidbaren Krieg gezwungen wurden, nur um einen materiellen Vorteil zu gewinnen. Deutschland wurde angeklagt, weil es die Neutralität Belgiens verletzt hat. Aber was heißt vor Gott neutral sein! Der Okkultismus lehrt, daß ein Mensch oder ein Volk, das fortwährend böse Gedanken gegen seinen Nachbar sendet, in Umstände verwickelt wird, worin es seiner Fehler bewußt wird. Wenn Österreich-Ungarn und Deutschland gegen die Verleumdung und Hetzpolitik, die Verbrechen heraufbeschwören, protestieren, so sind sie die berufenen Volkserzieher im Dienste Gottes.

Die Weltanschauung der Halbgebildeten.

Von **Ludwig Deinhard.**

(Schluß.)

Soweit Schmitz. Ich bin nun, obwohl ich diesen Schmitzschen Ausführungen voll und ganz zustimme, trotzdem bereit, zuzugestehen, daß man inbezug auf dieses „größere und reichere unbewußte Leben bei Ostwald neuerdings das Erwachen eines regeren Interesses feststellen kann, wie wenigstens seine „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie" zu beweisen scheinen, in denen jetzt sogar zuweilen die sogenannten okkulten Seelenerlebnisse Erwähnung finden (vgl. Heft XII, 3 der genannten Annalen: Waldemar v. Wasielewski „Über einen Fall von willkürlichem Hellsehen"*)) — Ostwald soll sogar, wie Schmitz S. 72 anführt, neuerdings die Möglichkeit zugeben, daß die Wissenschaft vielleicht doch einmal dazu kommen könnte, so etwas wie ein Fortleben nach dem Tode zu beweisen, wozu ich nur bemerken möchte, daß dies eigentlich bereits geschehen ist. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man bloß die Proceedings der Londoner Society for Psychical Research einer genauen Durchsicht zu unterziehen oder noch einfacher das große posthum erschienene Werk Frederic W. Myers', des englischen Hauptvertreters der modernen psychischen Forschung: „Human personality and its survival of bodily death" zur Hand zu nehmen und das siebente Kapitel nachzulesen.

---

*) Vgl. Zentralbl. f. Okk. 8. Jhrg.

Wenn Ostwald diese englische Literatur einmal eingehend studieren wollte, dann wäre er allerdings genötigt, manches umzuarbeiten, was in seinen Sonntagspredigten enthalten ist, z. B. die dort S. 186 aufgestellte Behauptung, es sei „ein Gesamtergebnis der gegenwärtigen Wissenschaft, daß der Geist eine Funktion des Körpers ist.“ Und wenn dort an der gleichen Stelle von dem „fundamentalen Irrtum die Rede ist, den Platon in die gesamten Betrachtungen der geistigen Erscheinungen hineingebracht hat, als wäre nämlich die Seele ein selbstständiges Individuum, das unabhängig vom Körper zu existieren vermag“, so müßte eigentlich Ostwald, wenn er die Ergebnisse der modernen psychischen Forschung berücksichtigen wollte, zugeben, daß von einem fundamentalen Irrtum Platons zu reden etwas voreilig war, da diesen Forschungsergebnissen zufolge der Dualismus Platons vollkommen gerechtfertigt ist.

Aber Ostwald wird sich natürlich kaum dazu entschließen können, diese Forschungs-Ergebnisse, die ich hier im Auge habe, jetzt schon anzuerkennen. Jedenfalls wird es noch lange währen, bis man sich auf Seiten des Monistenbundes dazu herbeilassen wird, von dieser Forschungsrichtung gebührend Notiz zu nehmen.

Um aber auf die Schmitzsche Streitschrift wider den Monismus zurückzukommen, so versucht dieser Autor im II. Teil seines Buchs mit großem Geschick nachzuweisen, daß dieser heutige Monismus sich so recht dazu eignet, um der Klasse der Halbgebildeten eine die Bedürfnisse ihres Intellekts befriedigende Weltanschauung zu liefern. In einer langen Reihe von Kapiteln behandelt hier Schmitz die verschiedenen Formen der Halbbildung mit ihrer einseitigen Betonung der Verstandesbildung, ihrer Hinneigung zum reinen Intellektualismus. „Die Kluft zwischen Oberen und Unteren — schreibt unser Autor S. 120 — ist niemals durch Verstandesbildung zu überbrücken, sondern nur durch gemeinsame Gemütserregungen vaterländischer oder religiöser Art. Vielleicht stehen sie uns dichter bevor, als wir ahnen.**) Vorläufig aber sproßt allenthalben das geile Unkraut der Halbbildung“. Den Intellektualismus aber nennt Schmitz S. 136 „eine Form der Halb- oder Teilbildung, denn er läßt Herz, Charakter und Gesinnung im Zustand der Unbildung, während er den Verstand über das gesunde Maß zuspitzt“.

Unsere heutigen Monisten werden zwar den Kopf schütteln, wenn ihnen diese gedankenreiche Schmitzsche Schrift zu Gesicht kommt. Eine Weltanschauung aber, die auf das allmähliche Entbehrlichwerden der christlichen Religion hinzielt, bildet offenbar eine Gefahr für unsere gesamte Geisteskultur. Denn diese Religion ist nicht bloß nicht

**) Das Buch ist vor dem Kriege geschrieben, aber im Vorgefühl seiner tief einschneidenden Wandlung unsres Lebens. G. W.

entbehrlich, sondern zur geistigen Entwicklung der Menschheit absolut unentbehrlich, und je besser diese sie begreift, umso besser wird es für sie sein.

Der Schmitzschen Schrift, die in so vornehmer Weise den Monismus bekämpft, indem sie seine Schwächen aufdeckt, wäre nur zu wünschen, daß sie recht zahlreiche Leser auch im Lager der Herren Monisten fände.

* * *

Ich bemerke ausdrücklich, daß dieser Aufsatz schon mehrere Wochen vor Ausbruch des gewaltigen Völker-Ringens geschrieben worden ist, das uns heute dermaßen in Atem hält, daß es uns schwer fällt, Fragen, wie die hier behandelte, das nötige Interesse abzugewinnen. Den wenigen geduldigen Lesern aber, die es vielleicht als Gegenmittel gegen die Aufregungen der heutigen Kriegszeit doch über sich gebracht haben, den obigen Ausführungen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, wird es wohl aufgefallen sein, daß Schmitz — wie hier oben ersichtlich — in seinem Buch von „gemeinsamen Gemütserregungen vaterländischer Art redet, durch die die Kluft zwischen den Gebildeten und den Halbgebildeten überbrückt werden könnte, indem er prophetisch hinzufügt, daß uns diese Gemütserregungen vielleicht dichter bevorstehen könnten, als wir ahnen.

Diese gemeinsamen Gemütserregungen vaterländischer Art erleben wir aber nun seit Anfang August 1914/15 unausgesetzt, und wir haben uns seither jeden Tag davon überzeugen können, in welch erstaunlicher Weise sie die von Schmitz vorhergesagte Wirkung besitzen, die Kluft zwischen Oberen und Unteren zu überbrücken.

Okkultistische Umschau.

Schermann ein Hellseher? (Wegen Raummangels zurückgestellt.) Vor einiger Zeit war viel die Rede von einem Graphologen Peter Schermann, dessen außerordentliche Fähigkeiten alle, die ihn kennen lernten, in Staunen versetzten, und bald besprach man nicht nur in Oesterreich, wo Schermann auftrat, sondern auch in Deutschland in Tageszeitungen, die sonst wenig für derartige Erscheinungen übrig haben, lebhaft die auffallenden Vorgänge. Um nun unsern Lesern auch einen Überblick, und zwar nach den grundlegenden Berichten, über Schermanns Fähigkeiten zu geben, bringen wir hier einen ausführlichen Bericht der „Bohemia."

„Es war nach dem letzten Gesellschaftskonzert. Ich saß mit meinem Freunde und Kollegen Dr. K. in einem Kaffeehause; wir besprachen die verschiedenartigen Eindrücke des Konzertes. Rede und Gegenrede. Schließlich stellte sich heraus, daß uns die monumentale Größe von Bruckners „Tedeum" gleich mächtig ergriffen hatte, und damit schien die Basis für freundschaftliches Einverständnis gerade ge-

funden, als unser Freund L. mit einer ihm sonst gänzlich fremden, geheimnisvollen Hastigkeit auf uns zutrat und uns nach flüchtiger Begrüßung mitteilte, er sei in Gesellschaft eines Mannes gekommen, der auf dem Gebiete der Graphologie wahre Wunderdinge zu leisten vermöge. Vielleicht lag es an L's seltsamem Gehaben, das so auffallend gegen seine sonst zur Schau getragene ruhige Würde kontrastierte, vielleicht war es bloß Neugierde, die, wenn gewisse Stichworte fallen, bekanntlich aufhört, eine ausschließlich weibliche Tugend zu sein, vielleicht hatten wir auch nur das Gefühl, nach den Mühen und Aufregungen, die jetzt jeder Tag bringt, in dem amüsant „enthüllenden" Geplauder eines Graphologen erwünschte Entspannung zu finden: kurz, wir erhoben uns und folgten Freund L. zu seinem Tisch, ganz gegen unsere sonstigen Grundsätze, eine neue Kaffeehausbekanntschaft zu machen.

Daß diese Bekanntschaft ein Erlebnis werden sollte, das mich seither selbst in meinen Träumen nicht losläßt, hätte ich in dem Augenblick nicht ahnen können, da uns L. mit Herrn Schermann bekannt machte. Wir sahen uns einem untersetzten Manne gegenüber, an dem nichts auffallend war als der große Kopf, die breitausladende Stirn und das dunkle Auge, der buchstäblich durchdringende Blick.

Mit Graphologie habe ich mich bisher herzlich wenig beschäftigt. Die Fachliteratur, die ja schon einige hundert Jahre alt ist, kenne ich nur zum kleinsten Teil, und die kühnen Weissagungen der Graphologen, denen ich begegnete, haben mich ebenso kalt gelassen und belustigt wie die Prognosen gewerbsmäßiger Chiromanten, die aus Linien der hohlen Hand Vergangenes und Künftiges mit arabischen Zaubersprüchen gemischt zu verkünden pflegen. Ich habe den Glauben an diese Künste verloren; die längst fällige reiche Erbschaft habe ich nicht gemacht, und der Donnerstag ist für mich kein größerer Glückstag gewesen als die übrigen Tage der Woche seit dreißig Jahren. Trotzdem geht es mir mit der Graphologie wie etwa mit der Hypnose und gewissen halbwissenschaftlichen Abzweigungen der Psychologie. Das Laienauge vermag das Dunkel, das die Axiomen und Lehrsätze dieser modernen Disziplinen einhüllt, nicht zu durchdringen. Oft fühlt man, daß „etwas daran ist". Wo aber der Glaube fehlt, stellt sich zu rechter Zeit die Skepsis ein.

Daß die Schrift für den Schreiber charakteristisch ist, ist eine Binsenwahrheit. So wie wir unsere Bekannten an ihren Gesichtszügen, an ihrer Stimme, an ihrem Gang erkennen, so schließen wir aus den Schriftzügen auf den uns bekannten Absender eines Briefes. Wenn ich an meinem Schreibtisch sitze, und ich höre im Vorraum die Stimme jemandes, der mich zu sprechen wünscht, kann ich fast mit voller Sicherheit sagen, ob der Betreffende ein Bettler oder ein Gläubiger, der Geldbriefträger oder ein Künstler ist, der in einer Angelegenheit kommt, die nur für ihn wichtig ist. Das gibt die Routine, und die habe ich leider. Unwillkürlich bemüht man sich auch oft, aus der Schrift Bildung und Charakter des Schreibenden zu erraten oder von der Adresse eines noch uneröffneten Kouverts auf den Inhalt des darin enthaltenen Briefes zu schließen. Wer das zu tun pflegt, ist bereits auf dem Wege zur Graphologie, die bisher eine „vergleichende" Wissenschaft war. Lombroso z. B. studierte die Schriften zahlreicher Genies, Irrsinniger und Verbrecher und kam dann zu dem Schlusse: so schreibt das Genie, so der Irrsinnige, so der Verbrecher. In den Voraussetzungen treffen sich die Graphologen aller Zeiten, Methoden gibt es ebensoviele wie Graphologen. Schon Leibnitz spricht davon, daß die Schrift unsere Natur ausdrücke, und Preyer bemerkte, daß die Urzüge dieselben sind, ob man nun mit der linken Hand schreibt oder die Feder mit dem Fuße führt. Daraus folgt schon die wichtige Ableitung, daß auch

in der verstellten Schrift der Charakter des Schreibenden irgendwie zum Ausdruck kommt. Selbst der Pulsschlag soll in der Schrift merkbar sein. Wir erinnern uns, daß im Dreyfuß-Prozeß Professor Bertillon auf dieser Grundlage die Identität gefälschter oder verstellter Handschriften nachzuweisen versuchte.

Als uns Freund L. mit Herrn Schermann bekannt machte, hatte ich natürlich zunächst den Argwohn, daß es hier einem mehr oder minder geschickten Charlatan geglückt sei, einen so ernsthaften Menschen wie unsern L. durch zufällig richtige Kombinationen beim Deuten vorgelegter Schriften in derartige Ekstase zu versetzen. Ich sollte bald eines Besseren belehrt werden. Zunächst wurden einige nichtssagende Redensarten ausgetauscht, dann ersuchte Schermann den Dr. K. einige Worte aufzuschreiben. Dr. K. schrieb: „Die heutige Aufführung war gut.“ Schermann besah sich das Blatt eigentlich nur flüchtig und sagte dann: „Sie betätigen sich kritisch, beschäftigen sich aber hauptsächlich und am liebsten mit Musik. Sie haben schwere Kämpfe durchgemacht, es geht Ihnen auch jetzt noch nicht gut. Wenn Sie Geld haben, geben Sie es leicht aus. Sie haben in der heutigen Aufführung vorwiegend einen etwas besonders starken Eindruck gehabt.“ K's Blicke trafen sich mit den meinen, und wir dachten an unser Gespräch über Bruckners „Tedeum“. Auch das Übrige stimmte, doch konnte Schermann auch ohne Graphologie, durch zufällige Information und nicht einmal besonders scharfsinnige Kombinationen zu diesem Resultat gelangt sein. Nun wünschte Schermann unter Ausschluß der Öffentlichkeit dem Dr. K. noch einiges zu sagen; ich zog mich mit L. in eine andere Ecke des Kaffeehauses zurück. Daher weiß ich nur, daß nach einer halben Stunde Dr. K. wie entgeistert dasaß und sich in demselben Gemütszustand befand, in welchem wir vorher Freund L. angetroffen hatten.

Überzeugt war ich noch nicht. Und wie wir großen Kinder, anstatt uns an den Kunststücken eines Zauberkünstlers zu erfreuen, stets auf die „Entlarvung“ des Zauberers bedacht sind, beschloß ich, den Mann durch ein scheinbar unmögliches Verlangen sogleich auf die schwerste Probe zu stellen. Ich hatte einen Brief bei mir, in welchem eine ältere Dame (das war sie schon vor zwanzig Jahren, als sie mir die Grundbegriffe der französischen Sprache beizubringen versuchte) um Zwendung eines größeren Geldbetrages bittet, da sie in ihre Heimat reisen wolle, aber infolge der Kriegsereignisse ihre irgendwo angelegten Ersparnisse vorläufig nicht herausbekommen könne. Ich faltete den Brief so zusammen, daß nur Datum und Anrede sichtbar blieben, und fragte Schermann, was wohl in dem Briefe steht. „Die Dame ist mir unsympathisch,“ sagte Schermann. „Sie befindet sich in einer sehr peinlichen Lage. Sie möchte von irgendwo fort, kann aber nicht hin noch her. Sie befindet sich wahrscheinlich in Geldverlegenheit und verlangt Geld in einer Form, als ob ihr dieses rechtmäßig zukäme. Übrigens befindet sie sich in einer Gemütsverfassung, in welcher sie jeden Betrag, den sie in die Hand bekommt, sofort ausgeben wird.“

Meine Freunde, die ich nachträglich in den Brief Einsicht nehmen ließ, und ich saßen sprachlos da. Diese Divinationsgabe grenzte wirklich an Hellseherei. Ich habe später Schermann noch Schriften von Gustav Mahler, einem pariser Verwandten, den er bestimmt nicht kennen konnte (und ohne daß er es wußte) von mir zur Analyse übergeben, und ich war immer aufs neue verblüfft über die porträtsgetreue, auch psychologisch unendlich wahre Schilderung, die er von den betreffenden Autoren entwarf. (Man darf sich nun nicht etwa vorstellen, daß Schermann nach einigen flüchtigen Blicken auf die Manuskripte im Romanstil seine Analyse vortrug. Oft starrte er minutenlang auf das Blatt, und nur ein gelegent-

liches Zucken der Gesichtsmuskeln verriet, wie angestrengt und nervös er arbeitete.

Das Wesentliche dieser Analyse scheint im Wege intuitiver Erkenntnis gefunden zu werden. Nur an unwichtige Details wendet er die gewöhnliche Methode der Graphologen. Die ersten Worte, die er zögernd und stoßweise hervorbringt, sind zusammenhanglos, betreffen weniger Wichtiges. Bald aber formen sich die Worte zu Sätzen, die Sätze fügen sich zum Bild, zum plastischen, lebenswahren Bild, in welchem kein noch so verborgener Zug des Schreibers fehlt. Ja noch mehr! Es werden Zusammenhänge aufgedeckt, Perspektiven eröffnet, die wahrscheinlich den scharfsinnigsten Psychologen und Psychiatern verborgen bleiben würden, selbst wenn sie außer dem Briefe den Schreiber selbst vor sich hätten. Schermann sieht den Brief einer Frau und mit einer vom Gatten dieser Frau angefügten Nachschrift. Er erklärt sofort, daß die Ehe dieser beiden unglücklich verlaufen müsse, weil sie nicht zueinander passen. Folgt eine ausführliche Begründung. Nur die intimsten Verwandten wissen, wie richtig alles ist, was Schermann über diese Ehe sagt. Oder: man zeigt ihm einen Brief. Schermann erklärt, der Brief sei diktiert worden, und entwirft zugleich ein verblüffendes Charakterbild des Briefschreibers, weiß aber auch viel absolut Zutreffendes über das Äußere und die Lebensgewohnheiten des Betreffenden zu sagen. Schermann sieht die Adresse eines Briefes und behauptet, daß sich die Absenderin mit Selbstmordgedanken trage. Man öffnet den Brief. Es ist der Abschiedsbrief einer Selbstmörderin. Oder: in einem Prozesse war es wichtig, die Verfasser zweier anonymer Briefe auszuforschen. Schermann als Sachverständiger beigezogen, fand heraus, daß der eine Brief von jemandem geschrieben war, der viel mit einem Hammer arbeitete, der zweite von jemandem, der die Gewohnheit hatte, mit der linken Hand Gegenstände, wie einen Schirm, Stock oder ein Lineal, im Kreise zu schwingen, und leitete so auf die richtige Spur.

Die Umkehrung des analytischen Verfahrens, die Synthese, ist noch rätselhafter, trägt noch deutlicher den Stempel des Genialen. Schermann einigte sich mit L. auf einen bestimmten Satz von fünfzehn Worten, den beide gleichzeitig niederschrieben. Ich kenne L's Schrift ziemlich genau. Man reicht mir beide Blätter, und ich finde sofort jenes heraus, das L. geschrieben hat. Nun mußte ich aber schon selbst anfangen, an Zauberei zu glauben, als man mich aufklärte, daß ich falsch geraten hätte. L. scheint allerdings vor Aufregung und Nervosität ein wenig fahriger geschrieben zu haben als sonst, während Schermann durch Synthese L.'s wirkliche Schrift so täuschend rekonstruierte. Der Versuch wurde noch mit den Unterschriften mehrerer Anwesender, von deren Existenz Schermann bis zu jenem Abend nicht einmal eine Ahnung hatte, wiederholt. Er gelang jedesmal aufs vollkommenste. Ist es aber möglich, aus dem Aussehen eines Menschen, aus seinem Gesichtsausdruck, seiner Haarfarbe, seinem Gang und seiner Art zu sprechen, seine Schrift zu konstruieren, so leuchtet die verblüffende Sicherheit des umgekehrten Verfahrens, das man das analytische nennt, ohne weiteres ein. Ich habe mich natürlich sofort nach dem Wirkungskreise Schermanns erkundigt und habe in aller Eile in Erfahrung gebracht, daß er bereits eine kleine Schar von Anhängern besitzt, daß über ihn schon einmal ein Zeitungsartikel erschienen ist und daß er selbst mehrere graphologische Studien für Zeitungen verfaßt hat. Im übrigen sitzt der Mann, der der medizinischen Wissenschaft und der Kriminalistik so ungeheure Dienste leisten könnte, als Beamter in einer Wiener Versicherungsgesellschaft. Er kann also noch entdeckt werden.

Eine so eigenartige Begabung verdient, daß sich Behörden und Fachleute mit

ihr beschäftigen und sie mit allen Mitteln fördern, wenn sie in Wirklichkeit so genial ist, wie sie dem Laien zu sein scheint." —

Soweit der Bericht der „Bohemia." Was uns da berichtet wird, ist uns nicht neu, und wegen seiner relativen Häufigkeit schon gar nicht mehr so verblüffend wie jenem Berichterstatter und seinen Freunden. Es liegen auch schon eingehendere Studien über diese Erscheinungen vor, als der obige Berichterstatter vermutet. Eine dieser Studien wurde auch i. Z. f. O. besprochen und betrifft den ebenso genialen Münchener Ludwig Aub; sie stammt von dem in Okkultistenkreisen schon ziemlich bekannt gewordenen Arzte Dr. Dingfelder, also von einem Fachmann, einem Gelehrten, einem Mediziner, wie es ja jener Berichterstatter wünscht. Darum hat auch Dr. Dingfelder den Sachverhalt besser erfaßt als jener, denn er weist darauf hin, daß es sich in solchen Fällen nicht nur um Graphologie handelt, sondern vielmehr um Psychometrie. Wer den obigen Bericht genau verfolgt, wird auch finden, welche Umstände nur durch Psychometrie erklärt werden können und eigentlich nichts mehr mit Graphologie, d. h. Handschriftenkunde zu tun haben. So weit es der Raum gestattet, kommen wir noch auf diese Dinge zurück. A. G.-W.

Zwei Erscheinungen von Sterbenden. (Eingesandt von Fritz Langner, Hamburg.) Mein Onkel, ein ungarischer Hauptmann, der meinem Bruder sehr zugetan war, war 13 Jahre rückenmarksleidend, und da seine Leiden immer quälender wurden und er keine Aussicht auf Besserung hatte, erschoß er sich eines Tages. An demselben Tage und derselben Stunde saß mein Bruder, dem er immer sehr zugeneigt war, in seinem Zimmer. Plötzlich öffnete sich die Tür, und der Onkel erscheint in voller Uniform und schaut ihn an. Mein Bruder trat näher zu der Stelle, wo die Erscheinung stand, diese verschwand plötzlich, und mit kaltem Schauer greift er in die Leere. Einen Tag später kam ein Telegramm, daß der Onkel sich erschossen habe.

Der Bruder des erwähnten ungarischen Hauptmanns wurde von einem ähnlichen Schicksal betroffen. Er war sehr begabt, machte mit Glanz sein Abiturium, erhielt Stipendien zum Studium, erschoß sich jedoch mit 19 Jahren kurz nach dem Examen wegen einer unglücklichen Liebe. In der Nacht seines Todes erwachte meine Mutter, das ganze Zimmer erschien ihr hell beleuchtet und sie sah ihren Bruder weiß strahlend im Zimmer stehen. Die Erscheinung war blendend und machte auf sie den angenehmsten Eindruck. Auf die Frage meiner Mutter, wo er herkäme, nahm die Erscheinung nur die Hand von der Brust, wodurch die Wunde sichtbar wurde, und sagte: Ich habe mich erschossen, ich lebe nicht mehr. Dann verschwand er. Am andern Morgen erzählte meine Mutter ihr Erlebnis, sie wurde aber ausgelacht. Nach einigen Tagen kam jedoch die Bestätigung.

Cand. phil. Z.

Ahnungen. Schon oft im Leben haben sich Ahnungen wichtiger Umwälzungen meines Schicksals erfüllt, insbesondere wenn es sich um größere Reisen in die fremde Welt, um Annahme einer neuen Stellung handelte. Vor mehreren Jahren hatte ich mich nach Duisburg verpflichtet, und ich trat wißbegierig meine erste Reise nach Westdeutschland an. Eben verließ der Zug donnernd die Bahnhofshalle von Hannover. Fieberhaft arbeiteten meine Gedanken, um die auf mich einstürmenden Eindrücke des vor mir sich abspielenden Lebens zu verarbeiten. Mir war daran gelegen, recht viel zu sehen und zu behalten. Da plötzlich, während

ich am Fenster stand, war es mir, als gäbe mir jemand eine Ohrfeige. Entschlossen drehte ich mich um, um den Übeltäter festzustellen, aber zu meinem Erstaunen war ich allein. Da rief mir innerlich eine warnende und höhnische Stimme zu: Du fährst dem Leiden entgegen. Und ich erntete in Duisburg nichts als Enttäuschung, Mißhelligkeiten und Verluste. — Einige Zeit später, als ich in Berlin vor dem Hause meines künftigen Chefs stand und ich mich eben zwecks Engagement vorstellen wollte, war es mir wieder, als wenn mir jemand sagte: Tritt nicht ein, es bewahrt dich vor Unglück! Aber ich beachtete diesen Wink nicht, schloß einen Vertrag ab und erfuhr Verdruß und Verluste.

Fritz Schmirgel, Goldberg i. Schles.

Das Wetter im Mai nach den Berechnungen des Herrn Guido Lamprecht in Bautzen: Für die das Wetter der einzelnen Tage bestimmenden Kräfte habe ich folgende Zahlen gefunden, wobei die hohen Zahlen Niederschlag und Wind, die niedrigen Zahlen Trockenheit und Ruhe bedeuten:

		7.	9	14.	2	21.	**26**	28.	9
1.	**11**	8.	10	15.	**13**	22.	**10**	29.	9
2.	**17**	9.	4	16.	**11**	23.	**13**	30.	5
3.	**24**	10.	11.	17.	**13**	24.	6	31.	9
4.	**17**	11.	0	18.	**20**	25.	3		
5.	5	12.	5	19.	**21**	26.	4		
6.	0	13	**28**	20.	**11**	27.	8		

Hiernach sind in der Zeit vom 1. bis 4. und vom 13. bis 23. Mai schwere Wetter zu erwarten. Bei der Beurteilung dieser Zahlen darf man nicht vergessen, daß alle Wetter nur strichweise auftreffen, daß zu dieser Rechnung nur die durchschnittlichen Längen der Wetterperioden benützt und die Abweichungen nach Süden oder Norden nicht berücksichtigt werden können.

Prof. G. Lamprecht ist durch seine zutreffenden Prognosen schon ziemlich bekannt geworden. Wir haben besonderen Grund, auf ihn hinzuweisen, da er in seiner prognostischen Methode sich den astrologischen Anschauungen nähert und nicht nur die von den Meteorologen der herrschenden akademischen Richtung aufgestellten Faktoren in Betracht zieht. Bewähren sich seine Prognosen weiterhin, so werden wir später vielleicht einmal genauer auf seine Arbeit eingehen. A. G.-W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Zur Frage des Friedens. Als Ergänzung des kleinen Beitrages zu dieser Frage auf S. 389 des laufenden Jahrg. von Z. f. O. bringen wir, allerdings ohne daß wir des wertgeschätzten Herrn Einsenders schöne Hoffnung teilen — sonst hätten wir die folgenden Stücke schon eher zu bieten versucht —, sondern lediglich als Beiträge zum Studium der Traumvisionen, folgende, schon als Dichtung hochzuschätzende Mitteilungen:

Traum der Christnacht.

„Herr, offenbare mir im Traum der Nacht:
Wann sendest Du vom Himmel wieder Frieden?“

Einschlafend sprach ich so. — Eh' ich erwacht,
War mir ein wunderbar Gesicht beschieden:

Am Fenster stand ich, sah ins öde Land,
Die Bäume kahl, kein Blättchen an den Zweigen,
Doch als den Blick ich himmelwärts gewandt,
Sah ich ein Meer von Blüten mir sich neigen.

Baumblüten waren's, die in Märchenpracht
Sich leuchtend kettenweis verschlungen streckten
Und so, vom Christkind mir im Traum gebracht,
Den weiten Himmel sternengleich bedeckten.

Da plötzlich neigten sie sich erdenwärts
Und sanken auf die Bäume langsam nieder,
Die blühten alle nun, mein trunken Herz
Sah so auf Erden auch den Frühling wieder.

Und als beseligt ich vom Traum erwacht,
Da dankt' ich Gott für dieser Christnacht Gabe
Und bat: „O hilf, daß nach des Weltkriegs Nacht
Die Welt im Lenz das Licht des Friedens labe!"

Baden-Baden, 25. Dezember 1915. Dr. Gottfried Kratt.

Friedens-Vision.

(Eine wahre Begebenheit.)

Erwachend lag ich, Dunkel um mich her,
Da ward mir ein Gesicht am frühen Morgen:
Beleuchtet stand ein Baum, von Blüten schwer,
Und in den Ästen hingen wohlgeborgen

Der Weltkriegsvölker Flaggen allesamt,
Wohl unterschied mein Auge ihre Farben,
Ob auch des Geistes Licht nur war entflammt,
Und ihre Stangen, wie ein Bündel Garben,

Hielt ein gemeinsam Band freischwebend fest,
Als hing' ein Blumenstrauß im Blütenbaume:
Des Friedens Band, auf ewig eingepreßt
Blieb es dem offnen Auge wie im Traume!

Und um der flüchtigen Erscheinung Bild
Wob sich die Jahreszahl in großen Lettern;
Da wußt' ich: diesen Lenz wird gütig-mild
Uns Gott erlösen aus des Weltkriegs Wettern.

Baden-Baden, 11. Januar 1916. Dr. Gottfried Kratt.

Hierzu schrieb mir Herr Dr. Kratt, Prof. a. D., unseren älteren Lesern ja längst ein guter Bekannter und eifriger Verfechter des Okkultismus, namentlich der Anschauungen Dr. Karl du Prel's, verschiedenemale nähere Einzelheiten, die

obige Gedichte in erhöhtem Maße zu gutem Studienmaterial machen und mir darum bereitwilligst in dankenswerter Weise freigegeben wurden.

Zunächst am 30. 12. 1916 u. a.: „... daß mein Traum der Christnacht" infolge der Beseligung in 15 Minuten (morgens im Bett) entstanden ist und daß ich schon mehrfach Wahrträume hatte (z. B. den Bankkrachtraum vom 15. 5. 12 und den Kindesleichentraum vom Aug. 1910), wissen Sie aus dem Z. f. O. 1912/13.

Am 8. 1. 1916 u. a.: „Zur Ermutigung der Leser fügen Sie bitte meinem „Traum der Christnacht" noch bei, daß an der Bergstraße bei Heidelberg schon seit einigen Tagen die Mandelbäume in voller Blüte stehen und daß obiger Traum 2 Deutungen zuläßt: 1. Die Zeit der Baumblüte bringt den Frieden. 2. Das Jahr, in welchem schon im Winter die Bäume blühen, bringt den Frieden."

Da möchte ich gleich etwas einschalten, das vielleicht wert ist, mit bemerkt zu werden. Auch bei uns in Leipzig standen im Januar verschiedene Mandelbäume in voller Blüte, und auch vom Rheine wurde dieselbe seltsame Naturerscheinung gemeldet. Schließlich erfuhr ich erst jetzt während des Druckes, daß nach einem Merseburger Blatte dort in der Nähe eine Linde in voller Blüte stehe und die Einwohner des Dorfes nun fest daran glauben, daß in diesem Jahre Frieden werde; denn diese Linde habe schon 1813 und 1871 vor dem Frieden in so seltsamer Weise geblüht. Leider ist mir eine Nachprüfung dieser schon als Naturerscheinung, ohne prophetische Rücksichten, höchst anziehenden Sache noch nicht möglich gewesen. Im nächsten Hefte soll eine Prophezeiung bekannt gegeben werden — die mir allerdings, wie ich schon heute bemerke, nicht wegen ihrer Glaubwürdigkeit, sondern nur als Beitrag zum Problem der Kriegsprophetie der Veröffentlichung wert zu sein scheint —, wonach der 17. August der entscheidende Tag sein soll. Doch zunächst zurück; am 11. 1. 16 schrieb mir Herr Dr. Kratt noch:

„Schon mehrmals hatte ich nächtliche Visionen, worüber ich z. B. im Z. f. O. 8. Jahrg. 12 (Juni 1915) berichtete. Heute früh (11. 1. 16) nun sah ich, um 5½ Uhr erwachend, im dunkeln Zimmer folgendes helle, runde, etwa 10 cm im Durchmesser große Bild: einen blühenden Baum und in dessen Zweigen die Flaggen von mindestens 9 Nationen, darunter deutlich die deutsche, die französische oder russische und eine dreifarbige mit grün, deren Streifen dem Flaggenstock parallel liefen. Alle Fahnenstangen schwebten, wie zu einem Strauß zusammengebunden, in der Luft, daneben die Zahl 1916. Das Ganze dauerte höchstens 15 Sekunden."

Hierzu möchte ich nur ganz kurz folgendes bemerken: Mein Schwager hatte, wie auch sein zu jener Zeit bei ihm weilender Freund mir sagte, mit jenem zusammen etwa 8 Tage vor Kriegsausbruch an der Ostsee nicht nur die Wahrnehmung höchst seltsamer Himmelserscheinungen gemacht, sondern auch einige ganz wunderbare Visionen gehabt, auf Grund deren er die Beteiligung der einzelnen Völker am Weltkriege und dessen Ende (Wirkung) in großen Zügen erkannte, ersteres namentlich, weil sich da auch Flagge zu Flagge gesellte. So wies er schon zeitig auf Japans und Italiens Teilnahme hin. Leider hat er damals keine Aufzeichnungen gemacht, und so ist ihm vieles Einzelne entfallen; ich konnte darum auch nicht für die wissenschaftliche Forschung Gebrauch davon machen, und das bedauern wir beide immer mehr, je deutlicher sich die Erfüllung einiger im Gedächtnis haftengebliebener Bruchstücke zeigt. A. Grobe-Wutischky.

Quellensucher.

Sehr geehrter Herr!

Zu Ihrem Aufsatz: „Ein eigenartiger Quellensucher" möchte ich bemerken, daß auch ich, namentlich nach längerer Beschäftigung mit dem Pendel, auch ohne dies die Strahlung spüre, z. B. bei Eiern durch Anfassen feststellte, ob Leben in ihnen

ist oder nicht. Ebenso war der verstorbene Landrat von Bülow-Bothkamp im hohen Grade auf Wasser empfindlich und konnte es nicht ertragen, an einer Stelle zu sitzen, unter der eine Wasserader lief.

L. v. Siegen.

Bemerkungen.

Dreierlei gibt es: Stoff, Kraft, Wille.
Die Kraft lenkt den Stoff; der Wille beherrscht die Kraft.
Die Einheit des Stoffes ist die Zelle.
Die Einheit der Kraft ist das Elektron.
Kraft und Stoff verbunden ist organisches Leben.
Körperlichkeit ist durch Stoff gehemmte Kraft.
Der Tod hebt die Hemmung auf.
Völlig ungehemmte Kraft wird willensgleich.
Der Wille ist Gott.

Leo von Siegen.

Zwei Vorkommnisse von Verzeigen von Sterbenden. 1. Ein älteres Fräulein K., welche schon längere Zeit an einem unheilbaren Leiden erkrankt war, hatte hier in dem Vinzentiuskrankenhaus Aufnahme gefunden. Vorher wohnte sie längere Jahre bei einer Frau D. hier. In der Nacht gegen Morgen ³/₄3 Uhr hörte Frau D. an ihrer Hausglocke kurz dreimal hintereinander läuten. Sie stand auf, öffnete das Fenster und fragte, ob jemand da sei, aber niemand war an der Haustür zu bemerken. Hierauf suchte sie ihren Vorplatz ab, ob vielleicht dort jemand geläutet hätte; auch hier waren ihre Bemühungen vergeblich. Da sie sich die Ursache des Läutens nicht erklären konnte, so kam ihr zuletzt der Gedanke, ob Fräulein K. gestorben sei und sich verzeigt habe. Am nächsten Morgen machte sie einen Spaziergang nach dem außerhalb der Stadt gelegenen Friedhof. Auf dem Rückweg kam sie an dem Vinzentiushaus vorbei, wo sie die Oberschwester im Garten stehen sah. Sie fragte diese: Wie geht es dem Fräulein K., worauf die Schwester erwiderte, Fräulein K. ist die vergangene Nacht gestorben. Sie fragte darauf, um ³/₄3 Uhr? „Woher wissen Sie dieses?" antwortete ihr die Oberschwester, worauf sie ihr dann das Erlebnis erzählte.

2. Der Sohn der Familie M., ein begabter junger Mann, der seine akademischen Studien beendet hatte, steht im Feld. Seine Mutter sitzt zu Hause in ihrer Stube und hört eines Tages laut „Mutter, Mutter!" rufen. Sie eilt rasch hinaus in die Küche, wo sie wußte, daß dort sich ihre beiden Töchter befinden, und fragt sie, was denn los sei. Diese aber hatten nichts gehört, und als sie die Ursache des Hereinstürzens ihrer Mutter erfuhren, konnten sie das Ganze nur als eine Täuschung ansehen. Einige Tage später kam die Nachricht hier an, daß Herr M. auf dem Felde der Ehren gefallen sei. Da die Mutter sich den Tag dieses Vorfalles nicht genau gemerkt hatte, so konnte die Übereinstimmung mit dem Todestag ihres Sohnes nicht festgestellt werden.

Vorstehende Erzählungen wurden mir von durchaus glaubwürdigen Personen mitgeteilt, in deren Wahrheitsliebe ich keinen Zweifel setzen kann.

H. Bingel.

Verspätung. Es wurde ja schon darauf hingewiesen, daß namentlich aus technischen Gründen eine peinlich pünktliche Erledigung der notwendigen Arbeiten nicht immer möglich ist. Wenn nun gar unvorhergesehene größere Störungen dazwischen kommen, ist eine Verzögerung um einige Tage erst recht nicht zu vermeiden, da ich im Heeresdienste nicht postwendend etwa notwendig gewordene

Änderungen besorgen kann. Ich hoffe aber, daß unsere wertgeschätzten Leser die Geduld nicht verlieren, müssen wir doch in größeren Dingen noch viel mehr Geduld üben und in dem Weltkriege ohnegleichen durchhalten, damit uns auch die Früchte unsrer Siege zuteil werden. So sind wir ja auch hier bemüht, gerade lieber eine kleine Verzögerung mit in Kauf zu nehmen, dafür aber jedes Heft so gut wie möglich herauszubringen.

Mit deutschem Gruß
Arthur Grobe-Wutischky.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu beziehen.

Der Völkerkrieg als Erlebnis und Notwendigkeit auf Grund der Reinkarnation. Von **Elisabeth Zanzinger.** München, Max Steinbach. Preis 1 Mk.

In allem mögen wohl manche der Verfasserin, die schon wiederholt mit Aufsätzen, so in den „Psychischen Studien", hervorgetreten ist, nicht glatt zustimmen, namentlich wo es sich um besondere okkultistische Anschauungen und Lehren handelt. Aber das ist auch nicht die Hauptsache in dem vorliegenden Buche. Bei einer so heiklen Frage nach den letzten und tiefsten Zusammenhängen zwischen dem gewaltigen Weltkriege und dem Sein und Werden in der Welt überhaupt ist es ja von vornherein naheliegend, daß die persönliche Auffassung gegenüber einer objektiv wissenschaftlichen Darlegung und Beweisführung überwiegt. Darin liegt aber auch zugleich ein großer Vorzug. Denn so tritt die Schrift als unmittelbares Zeugnis starken Erlebens an den Leser und regt ihn ungemein an, weckt auch in ihm die Lebenskräfte, ermuntert, mahnt zur Prüfung, zündet wieder die schlummernden Funken der lebhaften Teilnahme bei verwandtem Denken und Fühlen an und wird so zu einem Prediger und Führer, namentlich wo das besonders Deutsche berührt wird, das sich erst in dem unvergleichlichen Völkerringen recht deutlich erwiesen hat, was dem Menschlichen der Zukunft nicht nur die allgemeine Richtung, sondern auch den innersten Gehalt geben wird. So wirkt das Büchlein als Ganzes belebend und erhebend im festen Blick auf das Ewige. R.

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft der Menschheit und Erd-Entwicklung. Von Barelhako. Bd. 2/3 d. Ill. Anthrop. Bibl. Breslau, Anthropol. Verlag F. G. Faßhauer. 2 Mk.

Wer neue Aufschlüsse sucht, wird in dem Büchlein wenig finden, denn der Verfasser bietet nur, was die bekannten theosophischen Führer in ihren umfangreichen Schriften niedergelegt haben, hier in einem knappen Auszuge. Aber man muß gestehen, Auswahl und Gruppierung des gewaltigen Stoffes verraten eine glückliche Hand. Die Wenigsten werden in der Lage sein, die grundlegenden Worte zu studieren, und werden doch das Verlangen haben, sich wenigstens in den Grundzügen über die Entwicklungslehren der Geheimwissenschaft zu unterrichten. Denen kann das gut ausgestattete Büchlein warm empfohlen werden. Ob freilich alle Leser an den Umschlagbildern Gefallen finden werden, ist zweifelhaft. Gewiß, die Charakterköpfe sollen gleichsam die Schutzmarke für die ganze Sammlung bilden. Vornehm, wie sich die Büchlein sonst geben, wirkt dieses Aushängeschild aber nicht. R.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Erscheint Anfang jedes Monats. Bezugspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

IX. Jahrgang. | **Juni 1916.** | **12. Heft.**

Bezugs-Einladung.

Wer hätte je gedacht, daß wir nach beinahe zwei Jahre langer Dauer eines beispiellosen Weltkrieges den 9. Jahrgang unsres „Zentralblattes für Okkultismus" beschließen würden. Dabei wissen wir noch immer nicht, wann das völkermordende Ringen zu Ende ist. Zwar sind wir dessen gewiß, daß wir den größten Teil des Kampfes hinter uns haben, aber es wäre unter den ganz außergewöhnlichen Verhältnissen, die den Krieg gebracht und in seinem Wesen bestimmt haben, sehr gewagt, auch nur auf Monate hinaus nach menschlichem Ermessen das Ende des Kampfes vorauszusagen. Dennoch tauchen fast allmonatlich, ja zuweilen noch öfter, solche Voraussagungen auf, teils als offenbare Vermutungen, teils als mehr oder weniger auf übernormalen, sogenannten okkulten, übersinnlichen Fähigkeiten beruhende Kundgebungen, und jede findet ihre dankbaren Hörer. Da ist es eine der wichtigsten Aufgaben der okkultistischen Vereinigungen und Zeitschriften, nach Kräften die Spreu vom Weizen zu sondern, d. h. nicht nur die üppig ins Kraut schießenden Voraussagungen zu sammeln, sondern sie auch auf ihr Wesen und ihren Wert hin zu prüfen; denn nichts kann der Allgemeinheit, aber auch ganz besonders der okkultistischen Bewegung mehr schaden als eine Verbreitung ungewisser oder gefälschter Prophezeiungen und gar noch eine ernsthafte Berufung auf sie. Darum haben wir uns immer bemüht, Klarheit in dieser Richtung zu schaffen so weit es in den gegenwärtigen Verhältnissen möglich war, und insofern es nötig erscheint, werden wir auch fernerhin derlei Angelegenheiten in gebührender Weise verfolgen.

Aber nicht nur auf die Frage der Prophetie oder allgemeiner gesagt des Vorausempfindens, sondern auf okkulte Fragen aller Art ist zweifellos in letzter Zeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise gelenkt worden. Denn die wachsende Zahl der beglaubigten Vorgänge okkulter Natur konnte nicht verfehlen, auch auf solche tiefen Eindruck zu machen, die bisher achtlos an ihnen vorübergegangen waren. Daraus erwächst unserm „Zentralblatt für Okkultismus" die Aufgabe, auch alle übrigen okkulten Vorgänge zu vermerken und der zunehmenden Zahl „Uneingeweihter" gegenüber zu besprechen, d. h. zu erklären und zu begründen. Dabei sind vor allem die wissenschaftlichen Fortschritte zu berücksichtigen, die zwar in den anerkannten Schulwissenschaften wurzeln, aber schon mehr und mehr sich den okkultistischen Lehren nähern. Dadurch wird nicht nur die Anerkennung des Okkultismus als eine durchaus ernst zu nehmende Weltauffassung gefördert und die darauf gegründete Bewegung in Lebenskunst und allseitiger Kulturbestrebung gerechtfertigt, sondern bei rechter Ausnutzung vorgenannter Anregungen und Hilfsmittel der Okkultismus als Wissenschaftssystem, gleich den anerkannten akademischen, ausgebaut und selbst zur Akademiefähigkeit erhoben. Wer die okkultistische Bewegung in dieser Beziehung während der letzten Jahrzehnte aufmerksam verfolgt hat, wird als Unbeteiligter mit Staunen, als Anhänger mit großer Befriedigung längst erkannt haben, wie die Entwicklung immer deutlicher darauf hinsteuert, manchen anmaßenden, aber leider bedenklich lückenhaften und zu wenig folgerichtig durchgeführten Systemen der Schulwissenschaft den Rang abzulaufen. Berücksichtigt man nun noch die zunehmende Kräftigung der idealistischen Bewegung in der Philosophie, aber auch auf gar manchem Gebiete des praktischen Lebens, so darf man zuversichtlich hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da der Okkultismus sich durchgesetzt haben wird, gleichviel ob er dann noch seinen Namen hat oder durch die beschämten Führer der überholten Schulwissenschaft mit einem neuen Schlagworte belegt worden ist.

Aus dieser Sachlage erwächst dem „Zentralblatt für Okkultismus" die weitere Aufgabe, einmal wie bisher Fühlung mit der Schulwissenschaft zu behalten und nicht nur auf deren Fortentwicklung in der Richtung auf den Okkultismus hin zu achten, sondern auch mit Nachdruck auf die Lücken und Fehlsprünge in ihrem systematischen Aufbau hinzuweisen und den Mängeln gegenüber die durch den Okkultismus oder auch durch die übrige freie Forschung festgestellten Tatsachen immer und immer wieder zu betonen, auf Grund deren die Schulwissenschaft ihre die breite Volksmasse beherrschende, aber in wichtigen Punkten irreführende Lehrmeinung zu berichtigen gezwungen wird, wenn sie nicht das Merkmal der unverbesserlichen Borniertheit und der parteiischen Rückständigkeit offenkundig tragen will. Daneben wird aber das

„Zentralblatt für Okkultismus“ zum mindesten wie bisher, möglicherweise aber auch noch eifriger alles zu besprechen haben, was zur Verinnerlichung und zur Hebung des Lebens dient, wird neben der Berichterstattung inbezug auf übersinnliche, okkulte Vorgänge die sich daraus für die Philosophie und kurzgesagt für die Kultur ergebenden Folgerungen und Forderungen berücksichtigen müssen, soweit sie dem Aufbau und Ausbau einer wahrhaften, den die Menschheit verödenden Materialismus vernichtend schlagenden Geistlehre und in jeder Beziehung fest gegründeten Geisteskultur dient. Wenn dabei Fragen und Wissenschaftsgebiete, wie etwa die Erforschung der Prophetie oder des Vorausempfindens, die Astrologie oder besser gesagt kosmische Biologie, die Magie, die Unsterblichkeit und die durch den Tod nicht gehemmte oder gar vernichtete Wirkungsmöglichkeit des Geistes, berührt werden, Fragen, über deren endgültige Verneinung sich die Schulwissenschaft längst im Klaren zu sein glaubt, so kann dies nicht als müßige Spielerei angesehen werden. Denn gerade in der unbeirrten, gründlichen Bearbeitung solcher und ähnlicher immer wieder neu auftauchender Fragen liegt die beste Hoffnung auf eine natürliche und gedeihliche Fortentwicklung der wahren Wissenschaft begründet, weil all diesen Fragen doch Tatsachen, Vorgänge zu Grunde liegen, deren Wesen und Verknüpfung mit anderen Tatsachen entweder noch gar nicht oder nicht genügend bekannt ist.

Angesichts der großen Aufgaben, die einem „Zentralblatt für Okkultismus“ gestellt sind, ist es für uns beruhigend, daß wir auch jetzt auf einen guten Stab von tüchtigen Mitarbeitern blicken können. Ist auch mancher der Getreuen und im Geitseskampfe Bewährten durch das Verlassen der irdischen Laufbahn aus unsrer Mitte gerissen worden, so haben sich doch immer wieder neue Helfer mit verheißungsvollen Arbeiten zu uns gesellt, und so dürfen wir den neuen Jahrgang getrost beginnen: Wird auch infolge der immer schwer auf allen Unternehmungen und so auch ganz besonders auf der geregelten Herausgabe unsres Blattes lastenden Kriegszustände eine vollkommene Durchführung der den gekennzeichneten Aufgaben entsprechenden Pläne noch nicht möglich sein, so stehen uns doch schon so viel treue Mitarbeiter und bereits fertiggestellte Beiträge zur Verfügung, daß wir bis zur Wiederaufnahme einer ruhigen, gedeihlichen Arbeit in — Gott gebe es bald! — friedlich gesegneten Zuständen die Grundlinien unsrer Bestrebungen klar zum Ausdruck bringen und die okkultistische Bewegung durch die Kriegswirren nicht nur erhalten, sondern sie auch in bescheidenem Maße fördern können.

Von den im 10. Jahrgang zum Abdruck gelangenden Arbeiten seien zunächst, um wenigstens einen knappen Überblick zu bieten, folgende genannt:

Raum und Äther. — Im Schattenkegel der Erde. Von Georg Korf. (Aus sein. Roman „Die andere Seite der Welt.")

Zum magischen Spiegel. Von F. Buchmann.

Strittige Fragen. — Prüfungen. Von F. B. Naga.

Telepathisches Phänomen. Von A. K., Oberamtsrichter.

Telepathie aus dem Unbekannten. Von M. Gnisberg.

Die Metaphysik des 20. Jahrhunderts. Von R. Blum.

Magische Tonkunst. Von M. Lorenz.

Doppelte Traumwarnung. Von M. Elzett.

Ehe und Erziehung in okkulter Beleuchtung. Von Karl Stark.

Die Zoanthropie (Tierverwandlung). Von Fritz Langner.

Kann man die unbekannte Geburtszeit astrologisch berechnen? Von M. Dittrich.

Außer diesen und anderen noch in Aussicht stehenden Aufsätzen dient wie bisher die „Okkulte Umschau" nach Möglichkeit in weitestem Maße der Berichterstattung und Belehrung inbezug auf alles, was offenkundig oder mittelbar zum Okkultismus gehört, und zwar werden wir, um auch den neuhinzutretenden Freunden unsres Blattes und der okkultistischen Bewegung überhaupt einen besonderen Dienst zu erweisen, auch auf beachtenswerte Vorgänge in der Vergangenheit hinweisen, soweit das „Zentralblatt für Okkultismus" noch nicht darauf eingegangen ist. Da es sich hierbei um größtenteils wenig bekannte Feststellungen handelt, werden auch unsre alten treuen Leser eine solche Erweiterung ihrer Kenntnisse freudig begrüßen.

Aber nicht nur der okkultistischen Bewegung im allgemeinen, sondern auch den besonderen Kämpfen und Bestrebungen unsrer geschätzten Leser soll das „Zentralblatt für Okkultismus" nach Möglichkeit dienen. Darum soll, soweit es der Raum gestattet, der unsrer großen und guten Sache dienende Gedankenaustausch wie bisher im „Briefkasten" gepflegt werden. In den gegenwärtigen Verhältnissen ist es freilich noch schwieriger, allen Wünschen und Anregungen baldigst nachzukommen, denn die Hefte müssen aus buchtechnischen Gründen und auch weil durch den Heeresdienst des Schriftleiters eine früh- und somit rechtzeitige Besorgung der notwendigen Arbeiten geboten ist, lange vor ihrem Erscheinen vorbereitet werden. Wenn dadurch einzelne Zuschriften etwas verspätet berücksichtigt werden, so sei hier nochmals versichert, daß dies in den außergewöhnlichen Verhältnissen begründet ist, daß aber eine Erledigung tunlichst beschleunigt wird.

Schließlich sei noch bemerkt, daß auch der Büchertisch fernerhin mit gebührender Sorgfalt behandelt wird. Wider Erwarten

ist das geistige und buchhändlerische Schaffen in der langen Kriegszeit sehr rege geblieben, und so haben wir genug Anlaß, denen, die nach weiterer geistiger Nahrung oder auch nur nach guter Anregung verlangen, nach bestem Wissen und Gewissen in der rechten Auswahl ihrer Käufe die Wege zu weisen.

So gerüstet mit gutem Willen, aber auch mit guten Hoffnungen auf das Gelingen unsrer Arbeit, wollen wir den 10. Jahrgang unsrer Zeitschrift beginnen. Dabei sind wir uns dessen wohl bewußt, daß wir das Gedeihen des „Zentralblattes für Okkultismus" nächst dem tüchtigen und hochgeschätzten Mitarbeitersstabe einer treuen Leserschaft verdanken, denn sie bietet die materielle Grundlage, ohne die das Unternehmen aufgegeben werden müßte. Leider hat der Krieg auch hier schmerzlich beklagenswerte Lücken gerissen, und es ist schon seit geraumer Zeit eine Fortführung unsrer Zeitschrift nur durch ganz erhebliche Opfer möglich. Da liegt es im Interesse unsrer Freunde selbst, daß sie auch in den schweren Zeiten treu bei uns verharren und überdies bemüht sind, jede entstandene Lücke durch Zuführung eines neuen Lesers wieder zu füllen. Je mehr auf diese Weise der Verlag in seinen Opfern entlastet wird, die durch fabelhafte Preissteigerungen in der Herstellung der Zeitschrift beständig wachsen, um so mehr kann er sich der Ausgestaltung der Zeitschrift widmen und so tatkräftige treue Unterstützung wieder dankend belohnen. Darum bitten wir alle unsre werten Leser, nicht nur selber auch im neuen Jahrgange bei uns zu bleiben, sondern den Leserkreis nach Kräften erweitern zu helfen, damit das „Zentralblatt für Okkultismus" auch während des Krieges seine Aufgabe in der okkultistischen Bewegung lösen kann. Und alle, die es zum erstenmale in die Hand bekommen, laden wir herzlich ein, es vertrauensvoll zu prüfen; nicht nur nach einem Hefte, sondern in allem, was wir in einem Jahre zu bieten vermögen. Es wird, wenn vielleicht auch nicht alles, so doch vieles davon sie überzeugen von der Notwendigkeit und auch von der Möglichkeit einer okkultistischen Wissenschaft und Kultur, die in der Entwicklung der Menschheit eine bedeutsame Rolle spielt.

Der Schriftleiter:	Der Herausgeber und Verleger
A. Grobe-Wutischky.	Max Altmann.

Theophrast von Hohenheim und die Astrologie.

Ein Beitrag zur Paracelsus-Forschung.

Von **W. Matthießen.**

(Schluß v. S. 490.)

Wir sahen bereits, daß für Hohenheim der Mensch als Mikrokosmos den Makrokosmos in sich trägt. „Also sind Astra im leib / trifft je

eins das ander.“*) „Also solt ihr uns verstehn / wie wir Microcosmum außlegen / wie der Himmel ist an ihm selbst / mit allem seinem Firmament / constellation / nichts außgeschlossen / also ist auch der Mensch constelliert in ihm / für sich selbst gewaltiglich. Als das Firmament im Himmel für sich selbst ist / und von keinem geschöpff geregiert wirdt: also wenig wirdt das Firmament im Menschen / das in ihm ist / von anderen geschöpffen gewaltiget: sondern es ist allein ein gewaltiges frey firmament / ohn alle bindung.“**)

Aber wir hörten, daß Paracelsus mit den denkbar eindeutigsten Worten von einer bestimmten Wirkung des Gestirns auf Gesundheit und Krankheit der Menschen spricht. Wie kommt nun für ihn dieser Einfluß zustande? Wir müssen da wohl unterscheiden zwischen zwei verschiedenartigen Wirkungsweisen. Die eine ist gesetzt ohne Rücksicht auf die mikrokosmische Konstitution des Menschen. Diese wird allerdings vorausgesetzt, aber dann als selbständig und frei hingestellt, sodaß dem makrokosmischen Firmament hier nichts zu tun übrig bleibt. Wir sehen, daß es sich hier um die niedersten astralischen Wirkungen handeln muß, die den Menschen nur als vegetativen Organismus treffen können. Und so heißt es im „Paramirum“: „Dieweil und wir wöllen auch unterrichten / wie Ens Astrale uns schaden mag: Das ist ein notturft euch zuerklären / daß ihr . . . wissen solltet / daß die Gestirn / von Planeten / von Sternen und allem Firmament nichts machen am Leib / nichts an unserer farben / nichts an unserer schöne / nichts an unsern Geberden / nichts an unsern Tugenden und Eigenschaften. Und solt euch der Meynung entschlahen / daß ihr so lang geacht haben / unnd Judicia gesetzt dem Menschen auff die Natur der Sternen / . . . . welches wir wol belachen mögen . . . / die weil und ihr nun ein solches verstanden / daß uns die astra nichts naturen noch ziehen / noch eigenschafft geben: So mercken auff die unterscheid / in was gestalt sie den Körper kränken und tödten. Nicht daß wir versprechen wolten / darumb daß wir ein Saturnisch Kindt seyen / sollen darumb lang leben/ oder kurtz: Nichts. Der Gang Saturni bekümmert kein Menschen an seim Leben . . .“***) Wir merken, daß Paracelsus hier mehr das materielle, bzw. feinstoffliche Substrat der „Astralgeister“ im Auge hat, als diese selbst. Und so kann er weiter sagen: „Sie (die Gestirne) gewaltigen gar nichts in uns / sie einbilden nichts / sie eygnen nichts / sie inclinieren nichts: sie sind frey für sich selbst / und wir frey für uns selbst. Nun merken aber / daß wir ohn das Gestirn nichts leben

*) Op. Chir. p. 637 A.

**) Param. I. De ente naturali cap. I. tom. p. 13 B/C.

***) Param. I. de ente astrali cap. 2. tom. I. p. S. C.

mögen: dann Kälte und Wärme / und das Digest der Dingen / die wir essen und gebrauchen / kompt von ihnen: Allein der Mensch nicht. Und soviel nutzen sie uns / unnd soviel müssen wir sie haben / als viel daß wir kalt und warm / essen / trincken / lufft haben müssen: Aber nicht weitter sind sie in uns noch wir in ihnen."*) Ens astrale „ist ein Ding / das wir nicht sehen / das uns und alles das / das da lebet und die empfindligkeit hat / enthalt bey dem leben: das kompt auß dem Gestirn."**) Also der vegative Menschenorganismus saugt die Emanationen der Gestirne als seine ätherische Nahrung ein, und je nach der guten oder bösen Natur dieser Ausdünstungen der Sterne ist der Mensch gesund oder krank, die atmosphärische Luft rein oder mit — wohl beinahe geistig***) gedachten Miasmen verseucht.

Auf der nächst höheren Sphäre ist die Wirkung des Gestirns eine andere und ausgesprochenere, wenn auch noch weniger auf einem materiellen Medium beruhend. Der Mensch ist ja als Mikrokosmos organisiert, und „darumb auß dem folgt / daß der Artzt das wissen soll daß im Menschen sind Sonn / Monn / Saturnus, Mars, Mercurius, Venus und all Zeichen / der Polus Arcticus und Antarcticus, der Wagen / und alle Quart in Zodiaco."†)

Daß nun, trotz der oben angeführten Paramirumstellen, auch noch dem äußeren Firmament ein gewisser Einfluß auf sein mikrokosmisches „Kind"††) eingeräumt wird, nimmt nicht wunder. „Auß dem folgt nun daß die innern Ascendenten / Signa, Planeten / usw. So sie herrschen im Lauff Microcosmi und kommen in die Begirligkeit des Eussern Firmaments / und ziehen an sich / wie die Erden den Regen: Ist dasselbige anziehen gesund vom Himmel / ist gut / wo nicht / so ist es gifft."†††) Wo man diese Einflüsse ignoriert, „am selbigen ort wachsen die Artzt / die da müssen ihr Kirchhöff füllen."[1]) Aber „der da weißt die Coniunctiones zusammen /und die Finsternuß: der weiß den Morteur improvisam / den Schlag und all sein Anhang. Der da weiß die neuen Leuff der zeit / und brechnung derselbigen von tag zu tag / von

---

*) Param. I. Ens astrale, cap. 4. tom I. p. 6 B.

**) Ebenda cap. 5. tom. I. p. 7 A.

***) Auf keinen Fall dürften diese astralen Krankheitserreger den Bakterien entsprechen, dafür scheinen sie zu wenig materiell.

†) Paragr. II. tract. 2. tom. I. p. 242 A. Die Fortsetzung der Stelle lautet: „Das muß der Arzt wissen / will er vom Grund der Artzney reden: Wo nicht / so ist er nichts denn ein lauter bescheissen / und Artzneyet als ein Baur / der Coloquint in Wein henckt / und heilt alle Menschen darvon." Man sieht, mit welcher Heftigkeit Paracelsus für seine Astrologie den ihr nach seiner Meinung gebührenden Platz in der Medizin beansprucht.

††) vgl. Paragr. II. tract. 2. tom. I. p. 242 B.

†††) Ebenda p. 243 A.

[1]) Ebenda C.

stund zu stund: der weiß was Febres sind / und wie viel / und was sie sind.“*)

Aber nicht bloß Krankheiten lassen sich für ihn auf dies Verhältnis von innerem und äußerem Firmament zurükführen, auch eine Art der natürlichen „Divinierung“, ein Vorausschauen in Zeit und Raum und ähnliche „astralische“ Tatsachen. „Es ist in der Gemein ein Sprichwort“ / sagt Paracelsus, „mein Engel hat mirs gesagt: An dem wird die Operation ein Engel geheißen / gleich als geschech es durch Gott / und wird also dem Engel zugelegt / als sey der Engel ein Mittel zwischen Gott und demselbigen / so es doch nur allein himmlische wirkung ist. Nun ist die ursach und ursprung der Divinierung also / daß der Mensch ein Syderischen Leib in ihm hat / der vereinigt ist mit dem eussern Gestirn / und sie zwei Fabulieren mit einander / so der Syderisch Leib unbekümmert ist von dem Elementischen. Als im Schlaf so der Elementisch Leib ruhet /.“**)

Eine weitere astralische Wirkung sieht Paracelsus in der Eigenbewegung des mikrokosmischen Firmaments begründet. Er sagt, „das offt ein Krankheit kompt / das ein Krankheit gelichen wirdt / und stirbt: Außursachen / also ist es ein Lauff gesein eins Sternen im Leib. Es ist auch kein Krankheit im Leib nit anders sie kompt auß eim solchen Stern / der in seim Lauff id est coniunctionibus etwas zugericht hab das er dermassen ist.“***)

Hier wäre die Frage zu erörtern, wie Hohenheim sich das äußere Firmament im menschlichen Leibe symbolisiert und materialisiert denkt. Die sieben Hauptorgane des Menschen sind ihm die mikrokosmischen Entsprechungen der sieben „Planeten“. Jupiter entspricht der Leber, das Hirn ist der Mond, „das Hertz die Sonne / das Miltz Saturnus, die Lungen Mercurius, die Renes Venus,“†) „die Gall ist der Mars.“††) Man würde hier aber in die Irre gehen, wollte man Hohenheim an solchen Stellen wörtlich nehmen. Ihm gelten, wie er ausdrücklich sagt, diese Entsprechungen „im geist / aber nit in der Substantz.“†††)

Man sieht, wie hier ein entwicklungsgeschichtlicher und damit, — denn alle Entwicklung ist im Sittlichen begründet — auch ethischer Gedanke einsetzt, der uns zugleich wieder auf eine höhere Betrachtungs-

---

*) Ebenda p. 246 A.

**) tom. II. p. 492 A.

***) Op. Chir. p. 637 B.

†) Param. I. tract. III. c. 4. tom. I. p. 14 B.

††) Ebenda. cap. 7, p. 15 B.

†††) Ebenda. — Wer sich über diese Anschauung und ihre Auslegung im okkultistischen Sinne (Blavatzky-Steiner) orientieren will, mag auf das bereits genannte Büchlein von Elise Wolfram: „Die okkulten Ursachen der Krankheiten“ nochmals aufmerksam gemacht werden.

sphäre des Daseins erhebt. Hohenheim eröffnet die Darlegung der oben angeführten Gedanken mit den Worten: „Anfänglich setzen wir euch den verstandt auff das Firmament: darinn ihr am ersten solt mercken die Creatz und die Prädestinatz."*) Wie geht also die „Kreatz" vor sich, und wie spielt die Schicksalsbestimmung in sie hinein? Zuerst: wie denkt sich Paracelsus die rein materielle Empfängnis des Menschen? „Conceptio", sagt er, „ist ein Gewalt / der also geschicht: Das Gestirn in der eussern Welt / und das Gestirn in der kleinen Welt / haben ihr . . . Konfluentz miteinander / und ist ein Lauff und ein Wirckung nach Arth ihrer Konjunktion / das Gestirn / die Krafft / die Entpfangnuß zu machen / so die Massa in ihrem Gewalt ist. Nun ist die Massa ein elementischer Leib / also daß da ein Künstler / ein Krieger / ein Gelehrter / ein Verständiger / Narren machen mag / durch die Elementa zu Complexionieren / wie sie stehen in der Conception. Also kommen alle Eygenschaft der grossen und kleinen Welt zusammen im Bauch der Frauen. Die tragt die kleine Welt in ihrem Bauch. Auß solcher vereinigter Wirckung / wirdt der Mensch geboren."**) Welcher kosmische Vorgang nun die Empfängnis begleitet und wie sich dieser zur Prädestination gestaltet, erklärt Hohenheim weiter im Paramirum: „Ein Kind das geboren wird / mit demselbigen wird geboren sein Firmament und die 7 glieder / die in ihnen selber gewaltig seind 7 Planeten zu sein: und also alles Firmament / so zu einem Firmament gehört: dann so wir reden von einem Firmament / so meinen wir ein vollkommen Firmament und nit ein lehres: als dann im Kindt vollkommen ist. Dieses Firmament des Kindes nimpt in seiner Geburt an Praedestinationem, das ist ein solches / wie lang Ens naturale lauffen soll."***) Paracelsus kann also von seinem Standpunkte aus einerseits mit Recht sagen: „Der Mensch ist ein mahl beschaffen corporaliter, und weiter formiert ihn nichts / dann allein Ens Seminis, ohn alle Gestirn."†) Andererseits kann man ihn nicht inkonsequent nennen, wenn er trotzdem eine astrale Wirkung annimmt. Wie eine Uhr ist ihm der Mensch, die im Augenblick der Geburt „Prädestination annimmt", also gleichsam aufgezogen wird; und nun ist das Leben nichts als ihr natürlicher Ablauf. Aber das ist nicht alles: die Prädestination hat sich nach Hohenheims Ansicht der Mensch selbst geschaffen. Wann und wie sagt er nicht, und so können wir uns vom wissenschaftlichen Standpunkte nicht darauf einlassen, die Ansicht zu diskutieren, ob Para-

*) Ebenda. cap. 4. tom. I. p. 14 B.

**) Philos. sagax lib. I. cap. 2. tom. II. 349 C. Eine andere Stelle. Op. Chir. 198 C. „Vom Ursprung usw. Der Frantzosen. lib. II. cap. 2.

***) Param. I. lib. III. cap. 5. tom. II. 14.

†) Param. I. De ente astrali. cap. I. tom. I. p. 5 B.

celsus eine vorgeburtliche Entwicklung, beziehungsweise „Reïnkarnation“ annimmt. Das aber ist gewiß, daß des Menschen Prädestination für Hohenheim nichts Willkürliches, sondern etwas Selbstverdientes ist. „Was gewalt legt man den Planeten zu / die weil sie nichts thund ohn unser ursach / ihr stulti Astronomi.“*)

Damit kommen wir wieder in eine höhere Sphäre, in die, welche das religiös-ethische Moment in die astrologische Spekulation hineinspielen läßt. Wie wir schon oben sahen, nimmt Paracelsus ein tierisches und ein göttliches Prinzip im Menschen an, und alles, was bisher von der Wirkung des Firmaments gesagt wurde, gilt nur für den tierischen, natürlichen Menschen. „Blut und Fleisch ist der Mensch nit / der Geist im selbigen ist der Mensch: dann der Geist ist deß Menschen Weißheit/ Sinn / Vernunfft / die Stück sind der Mensch / der Leib ist ein Thier. Nuhn ist der Geist ein Subjectum deß Gestirns / und der Leib ein Subjectum deß Geists: also regiert das Gestirn den Menschen im Geist / und der Geist deß Menschen regiert den Leib in seim Blut und Fleisch. Dieser Geist ist tödtlich in dem / dz er nit die Seel ist: dann ein anders ist die Seel / die Seel ist über die Natur / von der ich hier nicht rede / allein von dem das in Adam beschaffen ist/ das trifft die Natur an / Blut und Fleisch / und denselbigen Geist. Darumb der nit Neu geboren wirdt / derselbig stirbet / der Geist mag ihn nit erhalten / sondern kompt in Todt.“**) Dieser Gedanke wird an einer andern Stelle auf die Astrologie angewandt: „Der Himmel unnd die Erden durch den Menschen,“ erklärt Paracelsus, „machen den Menschen / und der Mensch ist ihr Sohn / ihr Tochter / ihr Kindt: Von dem Himmel hat er den Verstandt/ von der Erden den Leib. Nuhn wie er von der Erden ist / also ist er in seim Leib / also muß er wider darein. Also auch was von dem Himmel ist/das ist/vom Firmament/das ist auch wie das Firmament/ unnd bleibt im Firmament. Über das folgt aber noch Eins/ das ist ein Gab unnd ein Anhangens von Gott / daß der Mensch in demselben solle leben und wandeln/ nichts nach dem Firmament.“***)

Also ist für Hohenheim der höhere Mensch von allem Einfluß des Himmels frei. So sagt er schon im „Paragranum“: „Wie ein Kindt mag sich selbst anderst ziehen (wie der Vater) und anderst lehrnen / oder auch durch andere ein ander Impressiones werffen / also hie auch. Das ist nuhn gesagt von den Mysteriis. Aber was die

---

*) Fragm. medica. tom. I. p. 153 B.
**) tom. II. 503 B.
***) große Wundartzney, 2 .Buch. Cap. XV. op. Chir. 72 f.

Arcana antreffen / lebts in gezwungenen Erb."*) „Was der Irdische Elementische Leib bedarf und haben muß / das findt er in der Weißheit deß Gestirns: Und alle Weißheit / die der Mensch hat / gut oder böß / die muß er nemmen und lehren / auß diesem Gestirn: Außgenommen allein zwo / das ist / die gerechtigkeit / und die heylig Schrifft / die gehen ohn alles Mittel auß dem heiligen Geist."**) „Also weiter ist der Mensch zu besehen in seim Vatter / wie nämlich im Himmel / am Firmament / am Gestirn / darauß er dann auch worden und gemacht ist .... Nun wissen im selbigen / daß der Mensch also auß demselbigen sein Viehisch Vernunft auch nimbt. Dann daß Viehe ist dem Himmel underworffen / und der Mensch auch als ein Viehe. Nun darff der Mensch nit anderst gedenken / dann das sein Krieg / sein Hader / sein Zank / auß nichten anders sey / denn auß Viehischer Natur / und auß dem Gestirn geführt .... Ihr sehet / daß im Menschen alle Viehe samptlich ligen: Das ist / alle Thier ligen im Menschen / wie sie außwendig sind / .... Also folgt auch auß dem Himmel durch die Noth / das der Mensch in ihm hat die art der Hanen: der Han ist Mars, also auch der Mensch Mars / so deß Species heraußgelocket wird: Im Wolff ist Saturnus .. Und wie der Himmel den Wolff zu stelen reitzt und zu rauben / also auch den Menschen / der ein Wolff ist."***)

„Auß dem folget / daß der Astrologus dieselbig Kräfft / Natur Eygenschafft / Wesen / und die ganze Koncordantz / alle Konstellation beschreiben und anzeigen mag: denn also sind erfunden worden wunderbarliche Nativitet / in guten und bösen Kindern. Was aber sich durch die Weißheit regiert /, ist göttlich / nicht Menschlich zu wissen / Englisch unnd nicht Fleischlich. Der aber nach der Natur lebt / als der mehrer hauffen / derselbige mag nichts also heimlichs in ihm haben / das nicht der Astrologey in Wissen stünd./"†) Es gibt also eine ewige Weisheit und eine natürliche . Die natürliche für sich „gebiert einen falschen Geist", weil sie ja nur die halbe Wahrheit ist und dem Blick, die Aussicht ins Ewige versperrt. „So nun die Kunst Astronomia durch die Nativitet solchs erkennen mag / und mag diesen Geist zu verstehen geben / was Massa er sey / was Vatter und Mutter ihn geboren haben / was auch das Kindt sey / und nichts so heimlichs in ihm / das nicht geoffenbart ward durch das Wissen der Astronomey: welcher wolt dieses Wissen nicht extollieren / wer wolts nicht loben?††)

---

*) Parag. II. tract. II. tom. I. p. 242 C.

**) tom. II. 488 B.

***) tom. II, 327 C. 328 A.

†) tom. II, 489 C.

††) Ebenda.

„Also da sind auch viel gelehrter Leut worden / die ein geschickten Syderischen Leib gehabt haben / und darzu sich selbst geübet in der Influentz / in der sie geboren warend: und nachfolgend die Inclination ihres Gestirns an sich zogen / wie die Radios von der Sonnen . . . und also in derselbigen Spekulation / in denselbigen Dingen wunderbarlich Weißheit . . . erfinden. Jedoch aber / alles nur Thierisch / nicht von oben herab / sondern allein von dem Gestirn . . . Dann das Gestirn und Influentz hats also geben / es ist der Geist der Natur / nicht der Geist Gottes."*)

Dieses Wissen hat nur den einen Zweck, den Menschen zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis des göttlichen Prinzips in sich und dessen ethischer Herausarbeitung zu bringen. „Die Syderische Weißheit ist ein Narrheit vor Gott. Darumb ein Weiß Mann wol gesprochen hat / der Weiß Mann regiert über das Gestirn: als sprach er / die Ewig Weißheit regiert über die thierische."**) „Darumb lassen die weyßheit Christi, dan der Natur. Also auch besser ein Prophet / ein Apostel / dann ein Astronomus und ein Medicus: Besser auß Gott prognostiziert / dann auß der Astronomey: Besser auß Gott artzneyen / dann auß den Kreuttern . . ."***) Aber beides hat sein Recht, natürliche Sternenweisheit und Gottesweisheit. Doch erst die Weisheit Gottes macht nach Paracelsus zum Überwinder der tierischen Natur und zum Gebieter über das „astrum". Denn der Mensch partizipiert dann an der Kraft der das All lenkenden Gottheit. Die Beweisstellen sind zahlreich. So sagt Hohenheim in dem Buch „De natura rerum":

„Darauff so wissend / daß der Weiß Mann / Das Gestirn regieren und meystern kan / und das Gestirn nit ihn / Das Gestirn ist ihm underworffen / muß ihn nachfolgen / und er nit dem Gestirn. Einen Viehischen Menschen aber regiert / meistert / zwinget und nötiget das Gestirn / also daß er dem Gestirn muß nachgehen / zu gleicherweiß wie der Dieb dem Galgen / der Mörder dem Rad / der Fischer den Fischen / der Vogler den Vögeln / und der Waydmann dem Gewild. Was ist anderst die Ursach / den daß derselbige Mensch sich selbs mit erkennt / und seine eygne Kräfft / so in ihm verborgen / nit zu gebrauchen weiß / daß das Gestirn in ihm / und daß er die kleine Welt ist / und auch das gantz Firmament, mit allen ihren Kräfften in ihm hat /: darumb er ein Viehischer / unweiser Mensch genannt wird / und in der harten Dienstbarkeit ein Knecht sein muß / aller Irdischen zergeglichen Dingen."†) So wird alle Prädestination überwunden und die sittliche Freiheit errungen. Zwei Leiber ernähren wir, „den auß

---

*) tom. II. p. 492 B.

**) tom. II. p. 488 C.

***) tom. II. p. 515 C.

†) lib. IX. tom. I. p. 910 B. vgl. die folgende Seite!

der Erden / und den auß Christo: den einen vom Vatter, den andern vom Sohn / und beyde in einem Geist: Was in dem Geist geschieht / das wandlet seliglich im weg deß Herrn: Das alte Liecht ist ein Staub / und ein Pulver / das neue aber bleibt in Ewigkeit."*)

Wir glauben, daß damit dem Bedürfnis nach einer allseitigen**) Erklärung der Paracelsischen „Astrologie" Genüge getan ist. Wir verstehen nun, daß Hohenheim einerseits ganz spezielle astrologische Regeln im Sinne der alten Astrologie aufstellen konnte,*) andererseits von seinem christlichen Standpunkte aus die ganze astrologische Theorie unter umfassenderen Gesichtspunkten betrachten und beurteilen konnte. Sie ist ihm etwas Nebensächliches, weil Natürliches. Und Paracelsus hatte eine viel zu feine, innige Seele, einen viel zu starken religiösen Sinn, um auf „Staub und Pulver" allzuhohen Wert zu legen. Der einzige allerdings schwerwiegendste Wert der Astrologie liegt für ihn in ihrer Bedeutung als ethisches Entwicklungsmoment.

Professor Benedikt und die „Reichenbach'schen Emanationen.

Von **Friedr. Feerhow.**

(Fortsetzung und Schluß.)

Die jüngste und bisher wichtigste Veröffentlichung Benedikts über die odischen Erscheinungen ist im Kriege erschienen und betitelt sich: „Die latenten (Reichenbach'schen) Emanationen der Chemikalien. — Eine experimentelle Studie."

Der Verfasser hat sich, wie er mir humorvoll äußerte, mit der eben zu seinem „Achzigsten" erschienenen Schrift selber das erfreulichste Geburtstagsgeschenk bereitet. Ich konnte ihm erwidern, daß ich diese Broschüre auch mit der besonderen Genugtuung begrüßte, daß ich seinerzeit dem Professor eben die zwei darum meistgenannten und leistungsfähigsten Sensitiven zuführen durfte, nachdem ich an deren Schulung zur Hochsensitivität bereits jahrelang vorher in der Wiener „Psychologischen Gesellschaft" den regsten Anteil genommen hatte. Jedenfalls ist diese Publikation in hervorragender Weise dazu berufen, den Grundstein zur akademischen Rekonstruktion des Reichenbachschen Lehrgebäudes zu bilden.

Kurz bevor der hochangesehene medizinische Chemiker Prof.

---

*) Phil. sag. lib. I. cap. 1. tom. II. p. 343 B.

**) Damit ist trotzdem, wie schon bemerkt, keine Vollständigkeit angestrebt. Das würde den Abdruck ganzer Werke Hohenheims erfordern!

***) Belegstellen in größerer Anzahl finden sich in der genannten Schrift von Proksch, dem allerdings jeder Blick für die Tiefe des astrologischen Problems bei Paracelsus abgeht.

E. Ludwig starb, nahm er an Benedikts Dunkelkammerversuchen teil und war einer von den Seltenen, die nicht die Kritik der andern scheuen, wenn es gilt, sicher erlebte Sinneseindrücke auch als Tatsachen zu vertreten. In den ersten Blättern der Benedikt'schen Schrift, die dem greisen Hofrat selbst gewidmet wurde, ist auch dieses Umstandes Erwähnung getan: „... Ich habe mich entschlossen, da man in meinem Alter nicht leicht etwas verschieben soll, einen wichtigen Abschnitt.... zu veröffentlichen und Ihnen zu widmen. Sie haben mir seit Jahren mit Ihrem Fachwissen nachgeholfen, mich bei einer Reihe von Versuchen mit dem größten Entgegenkommen unterstützt. Sie haben die hier mitgeteilten Untersuchungen verfolgt, meine kritische Methode auf diesem schlüpfrigen Gebiet persönlich kennen gelernt und deren Resultate mit dem Mute eines hervorragenden Wahrheitsbekenners." U. s. f.

Ein solches Zeugnis ist ebenso wichtig wie wertvoll für die nun folgenden mitgeteilten Ergebnisse; denn es ist so gut, wie wenn zwei statt eines Fachmannes die Versuche angestellt und nachgeprüft hätten, und vier Augen sehen auf jeden Fall mehr als zwei. Von großer Bedeutung ist auch der Umstand, daß die wesentlichsten Resultate durch Heranziehung zweier Hochsensitiven (oder noch mehrerer) gewonnen wurden, wodurch der subjektive Einschlag in den Beobachtungen sehr herabgemindert wird.

Schließlich muß es auch als ein glücklicher Griff bezeichnet werden, daß Benedikt zuerst mit den grundlegenden und einfachsten Erscheinungsformen der odischen Emanationen*) beginnt, nämlich mit jener der Chemikalien, um die Erforschungsberichte dann zweckmäßigerweise über die pflanzlichen und tierischen Lebewesen bis zum Men-

---

*) Es sei hier ausdrücklich gesagt: „odische Emanation", um einer Verwechslung mit der sogenannten „radioaktiven Emanation" vorzubeugen. Seit Rutherford unterschieden die Physiker an den radioaktiven Substanzen neben α-, ß- und γ-Strahlen noch ein gasartiges Zerfallsprodukt, eben jene „Emanation", die ihrerseits wiederum als zusammengesetzt erkannt wurde aus den beiden ersteren Strahlenarten, nur mit dem Unterschied, daß sie sich unvergleichlich langsamer fortpflanzt, wie ein echtes Gas kondensiert werden konnte usw. Sie hat auch die Eigenschaft, daß sie andere Körper radioaktiv zu laden vermag, ihnen eine sogenannte „induzierte Radioaktivität" verleiht.

Natürlich ist diese Emanation mit der bei den odischen Strahlen auftretenden nicht identisch zu nennen. Es bestehen vielmehr zwischen der 1896 von H. Becquerel und jener um 50 Jahre früher von Reichenbach entdeckten Radioaktivität einschneidende Unterschiede, zwischen denen der Übergang theoretisch noch nicht gefunden ist. Übrigens hat auch Durville in seiner „Physik des Animismus" (Leipzig 1912) hervorgehoben, daß das Vitalfluid, welches vom menschlichen Körper emaniert und besonders in Form von Strömen in ihm zirkuliert, nicht so ohne weiteres mit dem Od der Mineralien gleichgestellt werden darf. — Vergl. auch: Feerhow, „Eine neue Naturkraft" etc., S. 70 unten.

schen weiterführen und auf der ersten Veröffentlichung aufbauen zu können.

Schon in der an früherer Stelle erwähnten Schrift „Biomechanik und Biogenesis“ (Jena, Fischer 1912) hatte Benedikt die wissenschaftliche Vermutung verteidigt, „daß Emanation von der Oberfläche sämtlicher Körper eine allgemeine Erscheinung sei.“ Durch eigentümliche Selbsterlebnisse, über die zu sprechen ich vorläufig nicht befugt bin, wurde dem Professor die Frage nach der Grundlage der Odlehre nahegerückt. Wie schon erwähnt, führte ihn das Bedürfnis der eingehenden Nachprüfung dieser Phänomene zu dem Ergebnis, daß die Grundtatsachen, wie sie Reichenbach behauptet hat, in allem Wesentlichen der Wahrheit entsprechen.*) So konnte Benedikt jetzt sagen (S. 10): „Nun ist eigentlich durch die große Tat von Reichenbach die Allgemeinheit der Emanationen schon erwiesen. Diese fand kein Verständnis, weil die wissenschaftliche Welt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht vorbereitet war und man den „Indikator“, nämlich das Nervensystem spezifisch Begabter, nicht anerkennen wollte.

Eine aprioristische Abweisung dieses Indikators ist aber eine geistige und sittliche Verirrung. Man denke an die fabelhaften Emanationen des Moschus, die wir nur durch den Geruchsinn wahrnehmen, während wir keinen Gewichtsverlust der emanierenden Masse nachweisen können, und daß diese Emanation jahrelang an imbibierten Gegenständen haften und immer weiter von diesen ausstrahlen, wenn die emanierende Masse längst entfernt ist. Was von Moschus gilt, trifft für viele Rohstoffe zu.*)

Man denke ferner an die Spürkraft der Tiere, besonders der Jagd- und Polizeihunde (Dobermanns), und es sei hier bemerkt, daß geschichtlich feststeht, daß ein französischer Bauer namens Jacques

---

*) Recht interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Eindrücke, welche Dr. Georg Rothe („Die Wünschelrute“, Jena 1910) in derselben Frage erhalten hat (S. 83:) „Nicht jedes einzelne dieser Experimente wirkt überzeugend; in ihrer Gesamtheit aber tun sie es.“ — S. 113: „In ihren grundlegenden Tatsachen ist die Odlehre Reichenbachs durch die moderne exakte Forschung längst bestätigt worden; .... nicht seiner Theorie vom Ode — aber seiner odischen Tatsachen.“

**) Interessant als „Grenze nach unten“ für das unerhört niedrige Mindestmaß von Substanz für die Auslösung einer Geruchsempfindung seien hier einige Angaben W. Nagels (in Zuntz-Loewy's „Physiologie d. Menschen“ S. 199) eingefügt: Valentin fand für Rosenöl $^1/_{200\,000}$ Milligramm, für Moschustinktur $^1/_{2\,000\,000}$ Milligramm als minimale riechbare Menge. Von Merkaptan ist nach Fischer und Penzoldt noch $^1/_{100}$ Milligramm imstande, einen Raum von 230 m^3 mit dem Geruch zu erfüllen; auf den Liter Luft macht das $^1/_{23\,000\,000}$ Milligramm, wovon wieder höchstens der hundertste Teil die Riechschleimhaut zu treffen braucht, um Geruch auszulösen.“

Aymar im 17. Jahrhundert dieselben Leistungen wie die Dobermanns zustande brachte.

Daß bei niederen Rassen gewisse Empfindlichkeiten erhalten sind, welche dem Kulturmenschen fehlen, ist doch zweifellos.

Erinnert sei daran, daß auch Ozon lange nach der Entdeckung durch den Geruch erst von Schönbein „wissenschaftlich" nachgewiesen wurde, und daß die Eigenschaft von „Säure", „Alkaleszenz" usw. lange und die von „bitter" noch heute bloß der menschliche Geschmack wußte. Die direkte Sinneswahrhnehmung durch das Nervensystem ist doch überhaupt die erste und wichtigste Quelle aller Erkenntnis."

(Im Vorhergehenden wurde gezeigt, wie die menschliche direkte Wahrnehmung durch die Sinnesorgane — oder vielleicht auch durch Einwirkungen unmittelbar auf das Nervensystem? — ergänzt und gestützt werden. Durch Kontrollversuche mit photographischen Platten.)

Natürlich ist bei allen diesen Versuchen zu berücksichtigen, daß die „Sensitiven" nicht nur mit ihrem Sensorium die Emanation empfangen, sondern selbst auch (polare) Strahlen sind. Demnach muß die Gefühlseinwirkung differenziert werden nach linksseitiger und rechtsseitiger Probe.

Ferner ist hier einer Bemerkung zu gedenken, die der Hochsensitive Herr Ingen. Pora gemacht hat und die von Benedikt mit Recht als ein klassischer Fundamentalsatz der odischen Wahrnehmung bezeichnet wird: **„Die Sensitiven sehen nicht die Objekte, sondern die Emanationen."**

Man möge sich zur Illustration dieser Tatsache an meine Schilderung des Erlebnisses der Sensitiven Fräulein K. mit der weißen, rotäugigen Maus in der Dunkelkammer erinnern, ferner an Benedikts Notiz über die flächenhafte Auffassung eines Blumenbüchschens als farbiges „Ornament" durch seinen Sensitiven, ferner an die Beobachtung von Durville, daß ein nach dem Meridian orientierter Stab ebenso polar gefärbt erscheint wie ein Magnetstab, und schließlich an die Tatsache, daß anfangs jeder Mensch, der als Beobachtungsobjekt dient, mit einer schneemannartigen, verschwommenen „Aura" umhüllt, nicht aber mit seinen Leibeslinien begrenzt gesehen wird, dann versteht man sogleich die universelle Bedeutung dieses Satzes.

Während Reichenbach bei seinen zahlreichen Polaritätsversuchen in der Regel die linke Hand bei der Prüfung bevorzugte, verwendete Benedikt zur Vermeidung von „einseitigen" Resultaten beide Hände der Sensitiven. Nie darf die Versuchsperson die zu prüfende Substanz berühren, stets bleiben einige Zentimeter Abstand vor ihren Fingern gewahrt. Um den billigen Einwand der Widerstrahlung von „absorbiertem Licht" bei der Erklärung der Experimente zu begegnen.

werden die Stoffe entsprechend lange Zeit vorher in „Dunkelhaft“ gehalten.

Werden nun in der Dunkelkammer die Probesubstanzen auf dunkler Unterlage niedergelegt, so hat der Sensitive zunächst gewisse Helligkeitseindrücke, denen sich später Farbtöne zugesellen. Die Stoffe befinden sich entweder im pulverisierten oder kristallisierten Zustande oder in Lösungen.

Die beste Vorstellung von der Art der Versuche und der dabei von Benedikt beobachteten Methode der vergleichenden Untersuchung wird die teilweise Wiedergabe zweier Experimentalreihen über denselben Gegenstand im Auszuge geben:

„A. Versuche mit Isomeren.

(I. Reihe: Versuche mit Frl. Kaindl.

(II. Reihe: Versuche mit Herrn Pora.)

I. Reihe.

a) Resorzin: Helleuchtende rote Wolke.

Brenzkatechin: ultramarinblau.

Hydroclinon: „Es erscheint zuerst helles Leuchten, dann ein blaues Licht. Definitiv erscheint eine doppelt kolorierte Wand, parallel mit der Medianebene (Süd-Nordrichtung), deren südlicher Teil blau, der nördliche rot ist.“

II. Reihe.

Rosa Wolke.

Pulver flächenförmig ausgebreitet: blau.

...Bei flächenhafter Ausbreitung zuerst blau und violett, dann die ganze Fläche gelb.

...Innerhalb der Wolke die Funken gegen Süden gelb, gegen Norden blau.“

„Bei einem zweiten Versuch (mit Frl. Kaindl) in Gegenwart von Ernst Ludwig, unserem hervorragenden Seniorchemiker, wurde dasselbe Resultat erzielt...

Das Fräulein hat den unvermuteten Versuchsgast sofort in der Dunkelkammer gesehen, das Leuchten der Augen, nach denen sie greifen konnte, den helleuchtenden langen Bart, die rote linke und blaue rechte Hand, die nach unserer Vereinbarung gekreuzt vorgestreckt wurde. Das Fräulein, das sich so aufopfernd den Versuchen unterzieht, fragte den berühmten Gelehrten, wie er sich nach der heutigen Probe zu den Versuchen verhalte, und war in hohem Grade befriedigt, als er antwortete, die Wahrheit dieser Tatsachen müsse man anerkennen.“

„.....Vorläufig mag auch die Frage nach der Dignität der Ema-

nationen berührt werden. Es handelt sich hier offenbar um Teilmoleküle, entsprechend der inneren Anordnung derselben Atome im Moleküle jeder Isomere."

Schwieriger und komplizierter gestalten sich die Proben auf Gefühlseindrücke der Stoffe, wie sie z. B. an den Händen der Sensitiven als „Polen" hervorgebracht werden.

Am eindrucksvollsten und wohl auch eindeutigsten sind aber die Farbwahrnehmungen, die der Sensitive aus der Emanation erhält, obwohl anscheinend jedes Gebiet seines Sinnesapparates davon berührt wird. So interessieren vor allem die zahlreichen Versuche über die farbigen Berichte der chemischen Grundstoffe, die ja auch bei Reichenbach sowie bei Durville*) ein besonderes Kapitel darstellten. Bei dieser Gelegenheit wird in der Studie über die Emanation der Chemikalien auch eine (früher aus der „Wiener medizinischen Rundschau" angeführte) Stelle weiter ausgebaut, die wieder einmal zeigt, wie alte Vorstellungen in neuem Gewande und unter völlig neuartigen Begleitumständen auftauchen können! — „Die alten Pharmazeuten", schreibt Prof. Benedikt**), „bereiteten ihr Vinum emeticum [wörtl. „Brechwein"] durch Übergießung von Rotwein über Antimon, und sie gaben an, daß das Antimon nicht an Gewicht verliere und immer wieder gleich wirke. Ein alter Anonymus aus dem Ende des 17. Jahrhunderts schrieb in einem genialen Buch: ....die Wirkung einer „Materia subtilis" mit „Evaporatrones insensibiles" [nicht sinnfälligen Ausdünstungen] zu. Wir würden heute den in Bezug auf den Mechanismus der Wirkung nichtssagenden Ausdruck „Katalyse" gebrauchen.

Ich teile nun folgenden Versuch mit, und zwar mit einem von mir vermuteten Ergebnisse: Wenn die Antimonemanationen solche Wirkungen haben, werden sie es auch haben, wenn die Emanationen eine Materie durchsetzen. Ich füllte also zwei möglichst dünnwandige Eprouvetten mit Rotwein, steckte sie in die Masse von Antimon und von Schwefelantimon und hielt eine Probe zurück. Nach 24 Stunden schmeckte der Wein in den Eprouvetten wie stark alter Wein gegenüber dem Kontrollweine."***)

Was es z. B. für weitgehende theoretische Folgen haben wird, wenn sich so grundverschiedene chemische Stoffe, wie die Säuren es sind, in ihrer Emanation sämtlich blau und die basischen Lösungen rot erweisen, wird sich erst aus der tieferen physikalischen Erkenntnis

*) A. a. O. S. 342. —

**) A. a. O. S. 24/25.

***) Damit vergl. man die Reifungsversuche Prof. Korschelts in meiner Brosch. „Eine neue Naturkraft? etc." Seite 82.

dieser Erscheinungen ergeben. Jedenfalls dürfen wir heute schon erwarten, daß wir mit Hilfe der Emanationsforschungen ein Stück weiter in das tiefe Rätsel der Jonenstruktur eindringen werden: „Man merkt, wie sehr der weitere Fortschritt der physikalischen Lehre von der Eigenstrahlung [Radioaktivität] Anschluß an die Phänomene in den Dunkelkammern nötig hat und umgekehrt.“

Die Wünschelrute kann diesen Satz nur bestätigen.

Bei Durville*) finden wir bereits die Experimente Reichenbachs über den Einfluß des Erdmagnetismus auf die Emanation bestätigt, und in dem Kapitel über die Beobachtung der Eisenpräparate in der Dunkelkammer hat Benedikt diese Frage der Orientierung nach den Himmelsrichtungen noch tiefer ausgebaut.

Flach ausgebreitetes Eisenoxydpulver z. B. erschien karminrot mit blauen Rändern. Nach einer Drehung der Unterlage um 90° erschien bloß der nördliche Rand blau.

Stählerne Zangen, ohne Rücksicht darauf, ob magnetisch oder nicht, leuchteten bei Einstellung im Meridian am „gen Nord“-Ende blau, am „gen Süd“-Ende rot. Nach einer Drehung um 180° wiederum dasselbe Ergebnis. Offenbar war für die Färbung der „Pole“ weder die Substanz noch das Magnetisiert- oder Nichtmagnetisiertsein ausschlaggebend, sondern lediglich die Himmelsgegend. Die mittlere Stelle zwischen beiden Enden war farblos.

Ein Stahlsolenoid, in die Richtung des magnetischen Meridians eingestellt, erschien den beiden genannten Hochsensitiven mit folgender Farbreihe von Norden nach Süden: Blau, grün, violett, grün, blau, zitronengelb, orangegelb, rot, grün, violett, rot.

Bei einem Meteoriten ergaben sich neben den polaren Farben usw. in der Mittellinie leuchtende Funken mit Längsschwingungen in der Richtung des Meridians, auch starke Querstrahlen. Schwefeleisenflecke auf einem Meteoriten erschienen violett. Daneben ergab sich manchmal eine gewisse Trägheit in der Umkehrung der Emanation bei Wendung im Meridian um 180°.

Dieses in Bezug auf die odischen Erscheinungen dem Verhalten der Kristalle oder Stahlmagnete völlig analoge Orientierungsvermögen der Eisenemanationen veranlaßte Benedikt, dafür den Ausdruck „magnetoid“ zu prägen.

Die Leuchterscheinungen bei Lösungs- und Gärungsvorgängen, die teilweise auch von Nichtsensitiven gesehen werden, sind nach Benedikts Ansicht durchweg den latenten Emanationen im Reichenbachschen Sinne wesensverwandt, eine Gruppe von Wellenformen,

*) Vgl. „Physik etc.“ S. 332, ferner Feerhow, „Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen.“ Leipzig 1911, Verlag M. Altmann.

die nur verschiedene Nüancen der Chemiluminiszenzstrahlung darstellen.

Reichenbach war in seinem Vereinheitlichungsbestreben soweit gegangen, alle die mannigfaltigen Äußerungsformen der Eigenstrahlung der Körper zu dem Begriffe eines einzigen „Dynamids" zusammenzufassen, „Od" genannt.

Benedikt gelangt zu dem Schlusse, daß die einzelnen Emanationen verschiedenen Stufen von Stoffteilchen zuzuschreiben sein dürften. Während die Riechstoffe und synthetischen Farben, die er geprüft hatte, nach seiner Anschauung wohl Moleküle aussandten, beständen die Emanationen der Isomeren in zerfallenden Teilmolekülen. Die Emanation der Elemente stelle die abgeworfenen Atome (oder noch geringere Einheiten) aus, allenfalls finde dabei auch ein Abbau in Atomgruppen statt, wie etwa ein „Ozonmolekül" sich zum Sauerstoff verhält. Die polare (einfache) Emanation einer Säure oder Base erkläre sich durch deren Jonen-Strahlung. Die Erde dagegen sende zweifellos ein Bombardement von Elektronen aus.

Alle Leuchterscheinungen in der Dunkelkammer seien als Eigenstrahlungen anzusehen. Bei Objekten, die lange in der Dunkelhaft gelegen waren, konnte eine Rückstrahlung eingedrungenen Lichtes (wie bei den durch Lichteinfall erregten Phosphoreszenzen und Fluoreszenzen*) nicht in Betracht kommen. Das lehrten bereits die Versuche über die Umkehrung der polaren Farben bei Drehung in die entgegengesetzte Himmelsrichtung, ferner die Veränderung der Emanationsfarbe bei Wandlung des Aggregatszustandes, die Widersprüche in der odischen Färbung gegenüber jener bei Beleuchtung usw.

„Man merkt," folgert Benedikt mit vollem Rechte, „wie sehr der weitere Fortschritt der physikalischen Lehre von der Eigenstrahlung Anschluß an die Phänomene in der Dunkelkammer nötig hat.... Ich kann wohl zum Schlusse die Überzeugung aussprechen, daß das Studium der latenten Emanationen nicht zuletzt für den Chemiker von größtem Interesse ist. Weitere Objektivierungsmethoden, ferner das Auftreten von Sensitiven mit wissenschaftlicher Vorbereitung werden unser Erkennen sichern."

---

*) Gesetz von Stokes. Vergl. das Beispiel der ultravioletten Strahlen in meiner Broschüre: „Die menschliche Aura und ihre exper. Erforschung." Leipzig, Verlag M. Altmann.

Einige Bemerkungen zur Schrift „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften“ von Dr. L. Leuenberg u. L. von Siegen.

Von Professor **Oelenheinz.**

I. Es ist einwandfrei festgestellt, daß z. B. über Gold der Pendel entgegengesetzt (im Sinn von + —) schwingt wie über Silber. Ferner ist festgestellt, daß ein Pendel aus Gold entgegengesetzt den Bahnen aus Silber über dem männlichen Wesen zieht. Es ist ferner festgestellt, daß ein ausgesprochen männliches Wesen über dem männlichen zu prüfenden Wesen ebenfalls Bahnen erhält, die denen eines ausgesprochen weiblichen Wesens entgegengesetzt sind. Dies sind alles Beispiele für den positiven und negativen Pendelausschlag. Das neutrale Kohlependel bestätigt sie.

Es ist aus diesen einfachen Fällen klar, daß die Pendelbahnen durchaus nichts „Absolutes“, Unbedingtes sind, nicht etwas einfach Bedingtes, sondern daß bei den Pendelbahnen der verwickelte Fall der dreifachen Bedingtheit vorliegt. Einseitige Feststellungen sind also nicht zu verallgemeinern als „unabhängige“ Ergebnisse. Die dreifache Bedingtheit kann uns, bevor das Gesetz des gegenseitigen Ineinanderfließens der Eigenschwingungen der drei Kräfte: — 1. Pendler, 2. Pendelstoff und 3. zu prüfendes Wesen — ermittelt ist, (das Gesetz der Schlußkraftbildung aus diesen drei Kräften), kein gültiges Ergebnis für die bei höheren Wesen verwickelteren Charaktereigenschaften versprechen. Es muß jeder etwas anderes finden. Ähnliche Wesen natürlich Ähnliches. Aber mehr ist bei dem derzeitigen Stande der Sache undenkbar. Selbst der Dr. Rusch'sche Pendelapparat wird trotz seiner Vereinfachung der Bedingungen, Schwebendes doch nicht in festen Stand bringen können. Es ist hierher zu ziehen, was S. 10 d. Schrift gesagt wird, „daß jeder Gegenstand (besser: Wesen!) seine Eigenschwingung hat, die aber durch die Strahlen feinerer (d. h.: höher entwickelter) Materie (Wesen!) unterdrückt werden kann.“

Aus dem ist erklärt, warum bei Schriften nicht die Tinte, nicht das Papier wirkt, sondern die Eigenkraft des Schreibers usw.

II. S. 11. Als „Schulbeispiele“ werden die Bildnisse Napoleons angeführt. Nach der Überschrift dieses Abschnittes sind „Abbilder“, also doch Gemälde oder Zeichnungen gemeint. Ist dies wirklich so, dann müssen die Ergebnisse angezweifelt werden. Denn es wird nicht gesagt, in welchen Zustand der Pendler sich bei den Versuchen versetzt hatte. Es ist ausgeschlossen, daß er nach Vorschrift Goethes in den „Wahlverwandtschaften“ „noch unbefangener, noch unbewußter“ vorgegangen ist. Denn das Ergebnis kann nach dieser Vorschrift nur das Pendelzeichen des Urhebers der Vorlage sein, nicht des Dar-

gestellten. Auf einer ähnlich ungenauen Handhabung beruht die Annahme Dr. Langbeins, der Schillerbildnisse untersucht hat — selbstverständlich gemalte, u. s. — und von seinen Befunden die Echtheit von Schillers Schädel schließt, gleich als ob ihm Photos von Schiller vorgelegen hätten. Er stellt dadurch seine eigenen Ergebnisse auf physikalischem Gebiet in Frage. Solche Ergebnisse nach gemalten Bildnissen von Personen können kein zuverlässiges Ergebnis liefern, da die Bilder durch die Brille von verschiedenen dritten Personen gesehen worden sind. Es ist auch nicht denkbar, daß durch die bloße Vorstellung im Gedanken „Napoleon 1807" oder „Schiller 1790" ein zeitlich richtiges Pendelbild erzielt wird. Unsere Vorstellung müßte dann im einzelnen genau auch das niemals erschlossene innere Wesen der betreffenden Personen erfassen. Und das ist unmöglich. Dagegen läßt sich sehr wohl denken, daß das allgemeine Charakterbild der Personen durch Vorstellung (die durchaus nicht „lebhaft" sein muß) in Pendelschwingungen zu Tage tritt. Selbstredend nur ein individuelles (s. o.), kein absolutes. Meiner vielfachen Erfahrung an Kunstwerken nach ist die Eigenschwingung eines „Wesens" (um mit Altmeister Goethe zu reden) eine, wenigstens in der Schaffenszeit, unabänderliche, nur in der Stärke verschiedene.

Dies ist auch aus folgendem zu begründen: Wären die Pendelbahnen nicht unveränderlich, dann müßten wir den Begriff des Einzelwesens (Individuums) aufgeben. Denn alles Gewordene hätte dann die Möglichkeit, aus sich selbst, von sich selbst etwas anderes, ein anderes Wesen zu werden. Wohl kann aus einem Saulus ein Paulus werden. Aber das kann nur in der Betätigung, in der Weltanschauung sein, nie im Kern, d. h. der Substanz, was in Wirklichkeit „Wesen" bedeutet. Aus einem Paulus wird nie ein Johannes.

Wären die Pendelbahnen veränderlich, dann hätte es mir nicht glücken können, kürzlich in einem großen Museum nach Photographie ein halbes Dutzend Aufgaben, Dürer und Hans Burgkmair betreffend — Meister, die ich nie behandelt habe — glatt zu lösen, Echtes, Fremdes und Falsches zu unterscheiden.

Dann müßten wir überhaupt von vorn herein darauf verzichten, den Pendel jemals zu Feststellungen von Wesenselbigkeiten zu benutzen, wo es auch immer sei. Es ist aber, wie das vorige Ergebnis und Kallenbergs Bestätigung meines Rubensbefundes (S. 75 und 76) sowie die selbständigen Pendelfeststellungen anderer an dem Bild zeigen, doch mit Sicherheit möglich, solche Wesensfeststellungen zu treffen! Meine nun wohl über das Doppelte gediehenen Übungen und Einzelfeststellungen an Gemälden des Ruben- und Rembrandtkreises, die sich mit kunsthistorischen auf der einen Seite überraschend decken, auf der anderen Fehler der kunsthistorischen Vergleichsmethode aufdecken, werden noch mehr zum Beweis dienen, daß bei Leuenbergs und Siegens

Annahmen irgend ein Fehler unterlaufen ist. Meine in Arbeit befindliche Schrift „Der Wünschelring, ein neues Hilfsmittel zur Meisterbestimmung usw." wird weitere Beispiele dafür enthalten.

Wären die Pendelbahnen wirklich bei einem und demselben Wesen, sagen wir einer Person, veränderlich, dann könnte man auch nie mit Sicherheit, wie S. 34 doch festgestellt ist, ein männliches Ei von einem weiblichen unterscheiden. Eier sind doch ganz unentwickelte Wesen. Auf alle Fälle reimt sich das eine nicht mit dem anderen.

III. S. 41 wird von Friedrich Kallenberg mit Recht darauf hingewiesen, daß die Pendelschwingungen einem „der Wünschelrute analogen Gesetz unterworfen" sind. Man hat bezüglich des „siderischen Pendels" ganz vergessen, daß unter dem Begriff „siderischer Pendel" zunächst die Wünschelrute selbst verstanden wird! (s. Meyers Konversationslexikon). Unser Pendel ist eben nur eine Abart der Wünschelrute und müßte besser „Wunschring" oder „Wünschelring" genannt werden. Wie ich in den „Psychischen Studien" dargelegt habe, ist „siderisch" mit „Wünschel" zu übersetzen, hängt also nur äußerlich mit sidus, Stern zusammen. Logischerweise müssen, da die Sache dieselbe ist, die Gesetze der Wünschelrute auch für den Wünschelring gelten. Die Rute ist eben ein einfacher, der Wünschelring ein „konischer Pendel", da er Kegelformen umschreiben kann. Schon deshalb ist er ein feineres und empfindlicheres Werkzeug als die Rute, die nur in der Ebene schwingt. Die Lehre vom Wünschelring steht und fällt mit der Lehre von der Wünschelrute. (Wenn es noch keine ausgemachte Sache ist, daß jeder Wünschelrutengänger auch pendeln kann, und umgekehrt, so ist das sicher nur scheinbar. Aber bevor wir die Bedingungen des Eintretens der Ruten- und der Ringbewegungen nicht kennen, ist ein Urteil dahin oder dorthin verfrüht.) Die Wünschelrutenfrage ist trotzdem auch unsere Frage. Vergleiche auch meine Ausführungen in der Wochenschrift für klassische Philologie 1915 Nr. 39: „Zur Stoffrage des karpathischen Fadens."

Parabel.

Von **Friedrich Rückert.**

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen,
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.

Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum.

Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.

Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.

Zur Heimat deuten sie. Wohl dem, der traut den Sternen;
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

* * *

Diese kurze Parabel kann, recht verstanden, unseren Beitrag über „Schicksal" (Heft 10 des lfd. Jhrg.) gut ergänzen. Denn es liegt auf der Hand, daß Rückert, wie in seinen anderen Lehrgedichten, so auch hier die Vorgänge und Zustände in der Sinneswelt nur als Sinnbilder geistigen Lebens verstanden wissen will und über die astronomisch-astrologische Bedeutung der kleinen Geschichte hinaus u. a. auch zu einer rechten Auffassung des Göttlichen in und über uns und seines Eingreifens in unser Leben oder „Schicksal" führen will, wobei es aber, wie Dr. M. Kemmerich in seinem „Kausalgesetz der Weltgeschichte" immer wieder mit Recht hervorhebt, auf unsere Wahlfreiheit ankommt, im gegebenen Falle zu tun und zu lassen nach unserm Gutdünken, d. h. nach Neigung, Laune, Stimmung oder gutem Denken oder Vernunft. A. Grobe-Wutischky.

Die „Christliche Wissenschaft" (Christian science) vor Gericht.

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

(Schluß v. S. 495.)

Den erwähnten Übereinstimmungen zwischen der „Christlichen Wissenschaft" und dem Kirchenchristen-Glauben ließen sich noch andere zugesellen, so die Hoffnung auf Gebetserfüllung in dem Bewußtsein der Gotteskindschaft und der göttlichen Führung; ja, wenn man die auch im Prozesse berührte Fernbehandlung mit heranzieht, so steht dem grundsätzlich nichts entgegen. Nach dem Berichte der „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 6. Nov. 1915 heißt es darüber: „Die Fernbehandlung sei nichts anderes, als wenn man in demselben Zimmer mit dem Patienten sitze. Es handle sich immer darum, die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen herzustellen, den Patienten mit dem Gottesgedanken zu erfüllen und ferner zu erfüllen mit dem Bewußtsein von den von Gott kommenden Gesundheitsgedanken. Dazu müsse die Helferin, die die Fernbehandlung durchführt, an die betreffende Patientin denken und sich frei machen von allem Geistig-„schlechten". Ich meine, auch hiermit muß sich der Kirchenchristen-Glaube einverstanden erklären; denn wenn man die Wunderheilungen der Bibel für ernst und wahrhaft nimmt, so können

sie nur im obigen Sinne verstanden werden, insofern nämlich (durch Christus) die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen hergestellt, der Patient mit dem Gottesgedanken und mit den von Gott kommenden Gesundheitsgedanken erfüllt wurde, der Vermittler aber — in den meisten Fällen Christus — sich frei hielt von allem Geistigschlechten.

Ich könnte ja auch aus meiner eigenen Erfahrung etwas beisteuern, was zwar nicht als Beweis für die segensreiche Wirksamkeit der „Christlichen Wissenschaft", aber als Beispiel für die Möglichkeit einer richtigen, d. h. vernünftig zu rechtfertigenden Auffassung der in der „Christlichen Wissenschaft" angenommenen Beziehungen zwischen Gott und Welt, Krankheit und Heilung gelten könnte; denn „zufällig" wurde jemand in meiner Verwandtschaft gelegentlich einer schweren Erkrankung (Gehirnkrämpfe) mit jenen Kreisen in Berührung gebracht. Aber es könnte scheinen, als legte ich durch Betonung eines solchen Erlebnisses diesem mehr Gewicht für die hier zu erörternde Frage bei, als ihr tatsächlich auch meinem Ermessen nach zukommt, und so unterlasse ich es gern. Möchte ja so schon mancher den Eindruck haben, als ob ich ein heimliches Interesse daran hätte, die „Christliche Wissenschaft" und die mit diesem Schlagworte gedeckte Bewegung in einem möglichst günstigen Lichte erscheinen zu lassen und sie trotz mancher Fehler und Gefahren um jeden Preis zu rechtfertigen. Darum betone ich nochmals, daß ich ein solches Verfahren als meiner und der guten Sache des Okkultismus, der ich zu dienen bestrebt bin, für unwürdig halte und nichts weiter vorhabe, als nach gutem Wissen und Gewissen den Blick so einzustellen, daß jeder unvoreingenommene Beurteiler zu einem möglichst gerechten Urteile gelangen kann. Darum habe ich bisher Stimmen gegen und welche für die Sache zu Grunde gelegt. Im folgenden will ich nun versuchen, meinen Standpunkt zu zeichnen und zu rechtfertigen.

Die wenigen äußerst knappen Andeutungen über die von Feind und Freund im allgemeinen eingestandenen grundlegenden Gedanken der „Christlichen Wissenschaft" genügen mir auch jetzt noch als Ausgangspunkt für die abschließende Würdigung.

Prüft man als Okkultist das, was Haenel (Z. f. O. IX. Jhrg. S. 491) gesagt hat, so wird man wohl einräumen müssen, daß die Gedanken im allgemeinen richtig sind, die „Christliche Wissenschaft" also eine Grundlage hat, über die man weder spotten noch zetern kann; denn diese stimmt nicht nur in den wesentlichen Punkten mit den Lehren der Bibel überein, sondern auch mit den wichtigsten Gedankengängen unsrer großen Philosophen, ja selbst die naturwissenschaftliche Forschung trägt in ihrer neuerlichen Entwicklung immer mehr dazu bei, jene Gedanken verständlich zu machen und wissenschaftlich zu begründen, und, das können wir schon heute sagen, in nicht zu ferner

Zukunft wird nicht nur die Gesamtphilosophie, sondern die Naturphilosophie im besonderen und die durch den Okkultismus bedeutend geförderte Psychologie das der „Christlichen Wissenschaft“ zugrunde liegende Gedankengebäude im allgemeinen bestätigen. Wer das nicht zugeben will, der hat entweder unsere führenden Philosophen nicht verstanden oder er fühlt sich über sie erhaben und erklärt ihre Gedanken für null und nichtig. Damit werde ich viele verblüffen, und sie werden sagen, ich übertreibe stark. Doch ich weiß mich mit meinem Urteile in guter Gesellschaft, schrieb doch, als der Eifer gegen die „Christliche Wissenschaft“ noch nicht so groß und erhitzt war wie heutzutage, Prof. Dr. Runze in seiner 1902 zu Berlin erschienenen Schrift „Für und wider das Gesundbeten“ den denkwürdigen Satz: „Muß man denn wirklich den Gebildeten des 20. Jahrhunderts es ins Gedächtnis rufen, daß in der Linie der Denker Deskartes, Leibnitz, Berkeley, Kant, Fichte, Schopenhauer, Nietzsche eine der „Christlichen Wissenschaft“ verwandte Weltanschauung ausgebildet ist?“

Es würde nun den Rahmen dieses Aufsatzes zu sehr überschreiten, wenn ich den Beweis hierfür erbringen wollte; wer mit dem Okkultismus einigermaßen vertraut ist, wird mich verstehen, wenn ich auch nur das Wesentliche andeute.

Der Scientismus ist ausgesprochen monistisch, d. h. sein oberster Leitsatz enthält nicht nur die Überzeugung von der Überlegenheit des Geistes über die Materie, sondern er behauptet, der Geist sei das einzig Wirkliche, die Materie hingegen sei nur eine Ableitung aus dem Geistigen, Erscheinung seiner Wirksamkeit, aber nichts selbständig Bestehendes.

Dieser idealistische Monismus ist bis in die neueste Zeit recht ungläubig, ja spöttisch besrochen worden, und doch mehrten sich seit etwa 2—3 Jahrzehnten die Stimmen angesehener Naturforscher und Philosophen, die dieser Auffassung recht geben. Im „Zentralblatt für Okkultismus“ ist ja seit seinem Bestehen fortgesetzt darauf hingewiesen worden, und so brauche ich nicht wieder Einzelheiten darzulegen. Immer mehr neigt man auf Grund der neueren Naturforschung zu der Ansicht, daß Geist und Kraft nahe verwandt sind; beide sind immateriell, unfaßbar, unwägbar, nur an ihren Wirkungen zu erkennen. Immer mehr erkennt man aber auch, daß die Materie auch in ihren gröbsten Formen nur Schein ist, bedingt durch unsere Organisation und deren besondere Fähigkeit, Wahrnehmungen zu machen. So führt die atomistische Analyse immer mehr zu der Auffassung, daß das, was uns als Materie erscheint, im Grunde nichts anderes ist als ein wunderbar durchwobenes Gefüge von Kraftwirbeln. Damit ist aber die Brücke zum idealistischen Monismus geschlagen, wie ich ihn kurz angedeutet habe.

Dieser idealistische Monismus ist auch die Grundlage der biblischen Lehren, wenn man recht zusieht, ist also in der altjüdischen Geheimlehre enthalten und auch ausgesprochen christlich. Sieht man wissenschaftlich in dem Geistigen den Grund alles Seins, so dann religiös in Gott den Grund und die wesentliche Zusammenfassung alles Geistigen. Da des Menschen Wesenskern auch sein Geist ist, so stammt er nicht nur von Gott, sondern lebt und webt und ist er auch beständig noch nach dem Bibelwort in Gott. Ist Gott-Geist aber Grund und Quell alles Seins und Lebens, so ist seine ungetrübte, ungehemmte Kraft nicht nur die welterhaltende Schöpferkraft, sondern auch das „organisierende Prinzip“ in höchstem Maße da, wo Abweichung von gesundem Wachstum, wo Unordnung und Krankheit ist; sie ist also auch die Heilkraft in jeder Beziehung. Wem es gelingt, in enge Verbindung mit ihr zu kommen, der muß gesunden, d. h. alles Unharmonische, Naturwidrige, Gesetzwidrige abstoßen, und wem es gelingt, in enger Verbindung mit ihr zu bleiben, der wird nicht wieder krank werden, sondern nach dem gottgewollten Entwicklungsplane leben und wachsen; er wird vollkommen sein, gleichwie der Vater im Himmel vollkommen ist. Dann wird er auch die Schöpferkraft in sich fühlen und zweckmäßig gebrauchen lernen, d. h. er wird dann bewußt an seiner gesunden Entwicklung arbeiten, und schließlich auf höherer Stufe angelangt seine beherrschte Schöpferkraft nach dem Vorbilde und der Verheißung Christi in den Dienst der noch unentwickelten Brüder stellen können. Dies alles aber wird er durch seine Geistes- und Gedankenkraft tun, denn sie ist die Schöpferkraft, die sich schon im Hypnotismus und im Somnambulismus so bewundernswert offenbart, die sich aber als noch wunderbarer erkennen lassen wird, je mehr sich die Menschen befleißigen werden, Geisteswissenschaft zu pflegen.

Wahrlich, wenn die „Christliche Wissenschaft“ nicht schon bestände, so wäre sie von wer weiß wie vielen Okkultisten in den eben angedeuteten Grundzügen geschaffen worden! Wer dies recht bedenkt, der wird auch erkennen, daß der richtig verstandene Scientismus nichts mit „Gesundbeten“ zu tun hat. Wer als Scientist solche Gedanken hegt oder auch nur duldet, ist kein rechter Scientist, hat wenigstens kein Recht, sich einen Vertreter der wahren „Christlichen Wissenschaft“ zu nennen: denn im rechtverstandenen Scientismus gibt es kein Gesundbeten, kein Gesundmachen durch Beten und Bitten, sondern nur durch schöpferisches Denken, durch gestaltende, umgestaltende Geistes- und Gedankenkraft. Und diese bezieht sich nicht nur auf die körperlichen Gebrechen der Einzelmenschen, sondern ebensogut auf die Mißstände im Gesellschafts- und Staatsleben, im Gesamtleben der Menschheit. So recht verstandener und geübter Scientismus würde also auch das Heilmittel gegen die vielbeklagten sozialen und anderen das Zusammenleben der Menschen störenden Übel sein.

All das klingt ja wie die wärmste Empfehlung der „Christlichen Wissenschaft“, und viele werden nun doch meinen, ich sei ein heimlicher Scientist und verurteile im stillen jeden, der den Scientismus und die Scientisten scheel ansieht. Aber weit gefehlt! Ich glaube, wenn ich in dem erwähnten Prozesse als Richter oder Beisitzer zu entscheiden gehabt hätte, so hätte ich ebenfalls zu einer Verurteilung kommen müssen. Wenn ich nicht völlig klar darüber bin, so liegt das nur daran, daß ich die Einzelheiten der Beweisaufnahme nicht nach den wörtlichen Aussagen der Beteiligten kenne, sondern nur aus den kurzen Berichten der Tageszeitung. — Aber auch darin finden sich einige Punkte, die genügend Grund zu entschiedener Stellungnahme gegen die Art dieser „scientistischen“ Behandlung geben, so vor allem der entweder geforderte oder doch geratene und geduldete Ausschluß des Arztes in schwierigen Fällen der Krankenbehandlung.

Ich will mich kurz fassen. Wenn ich trotz Anerkennung des guten Kernes in der „Christlichen Wissenschaft“ zu einer Ablehnung der Bewegung kommen muß, so geschieht dies, weil sie in vielem noch die bedenklichsten Zeichen der Unreife erkennen läßt und in solchem Zustande nicht geeignet ist „Schule zu machen“, der Menschheit zum Segen zu gereichen. Vielmehr hemmt eine Verbreitung und begeisterte, ja fanatische Empfehlung solcher Halbheiten die gesunde Entwicklung der geistigen Kräfte zur Stärke, Selbständigkeit und Reife in rechtsverstandener Freiheit. Was der Bewegung am meisten schadet, und damit auch denen, die blindlings hineingerissen werden, ist die irrige Annahme, man könne in kurzer Zeit „Scientist“ werden. Wer meine auf die Kerngedanken der „Christlichen Wissenschaft“ bezüglichen Andeutungen verstanden hat, wird erkannt haben, daß es sich in der recht verstandenen „Christlichen Wissenschaft“ nicht nur um ein Wissen und um ein Wollen im landläufigen Sinne handelt, sondern zum mindesten um die innige Verschmelzung des eigenen Lebens mit dem kosmischen Leben und seinem Quell, d. h. Gott, so wie wir's von den Mystikern hören. Nur der kann der unmittelbaren Segnungen, der Urkräfte teilhaftig werden, der eingegangen ist in den Lebensquell, und zwar mit seinem ganzen Wesen, nicht nur mit einigen schwärmerischen Gedanken und Wünschen. Zu solch mystischer Versenkung und Vereinigung gehört aber die ernsteste Schulung, die meinem Ermessen nach schwerer ist als die vielgenannten Jogaübungen. Wie wenige besitzen aber die geistige Kraft, um diese mit vollem Erfolge durchzuarbeiten, und wie viel weniger wird es ihnen gelingen, jene für die „Christliche Wissenschaft“ und ihre Anordnung nötige Schulung durchzumachen. Hab ich bis heute unter uns noch keinen wahren Yogi gesehen, so zweifle ich erst recht daran, daß trotz der wachsenden scientistischen Bewegung auch nur

einer darunter ist, der wirklich als Vertreter der „Christlichen Wissenschaft“ gelten könnte, d. h. einer, der nicht nur meint, etwas über das Wesen der gestaltenden Lebenskräfte zu wissen und sie durch Bitten und Beten in seinen Dienst stellen zu können, sondern einen, der mit seinem ganzen Wesen in Gott aufgegangen ist, der zum mindesten in der einen Beziehung, was die Übereinstimmung seines Willens mit dem göttlichen betrifft und die innige Verbindung seines Lebens mit der göttlichen, schöpferischen Urkraft, der also wie Christus mit Recht sagen könnte: „Ich und der Vater sind eins.“

So ist die „Christliche Wissenschaft“ nichts, was als Fertiges vor uns steht, sondern sie ist vielmehr nur ideale Forderung, eine gedankliche Vorwegnahme dessen, was in Zukunft werden könnte, wenn passend veranlagte Menschen mit unbeugsamem Willen an ihrer Vervollkommnung arbeiteten. Wer dies recht bedenkt, wird auch nicht so leicht oder gar nicht in die Fehler verfallen können, die so manchem Scientisten, und gewiß mit Recht, zur Last gelegt werden; er wird sich also nicht wie ein Vollendeter gebärden und Rat und Hilfe anderer abweisen in der Hoffnung, unmittelbar durch Gebet von Gott allein Hilfe zu erlangen. Er wird sich dessen bewußt sein, daß die göttlichen, schöpferischen Kräfte in so mancherlei Weise wirksam sind, auch in Kräutern und Mineralien wie in begnadeten Menschen mit besonderen seelischen und körperlichen Fähigkeiten, nicht nur in unmittelbarer Geistesgemeinschaft. So wird er wohl in gläubiger Sammlung seine Seele in Gott zu versenken und aus dem Born der schöpferischen Urkraft das für ihn Heilsame zu erlangen versuchen, aber er wird sich nicht auf die, seiner jeweiligen Entwicklung entsprechende unvollkommene Verbindung mit Gott und auf seine ebenso unvollkommene Fähigkeit, den göttlichen Kraftstrom aufzunehmen und sich dienstbar zu machen, allein verlassen, sondern auch die mittelbare Hilfe durch geeignete Menschen (rechte Ärzte) und Arzneien oder dergl. Heilmittel zu benutzen sich bemühen. Erst je mehr er innerlich wächst und reift, um so mehr kann er sich von letzteren befreien und den unmittelbaren Weg bevorzugen, aber immer hat er dabei zu bedenken, daß dessen alleinige Zuständigkeit nur für den Vollentwickelten gilt, also nicht für den Menschen von heute, sondern für den Übermenschen, der sich über die den Menschen heute noch charakterisierenden Schwächen und Fehler hinausentwickelt hat.

Da es diese Übermenschen heute nur in der den Tatsachen vorauseilenden Idee gibt, so ist es auch von vornherein verfehlt, so zu tun, als ob die „Christliche Wissenschaft“ schon eine Lebensmacht wäre, wie es auch verfehlt ist, in der Weise mancher kirchlichen Sekten so zu tun, als ob die eine Kirche Christi schon in den gegenwärtigen Zuständen auf Erden bestehen könnte. D. h. es kann heute je nach seiner eigenen Entwicklung und dem Fortschritt in der gesamten Menschheit

noch niemand auf die mittelbaren Hilfen verzichten, wie in religiöser Beziehung auch noch niemand ohne Rücksicht auf den Stand der Entwicklung in der gesamten Menschheit sich gebärden kann, als ob er allein oder in Gemeinschaft Weniger den höchsten Forderungen Christi und Gottes genügen könnte. Ich denke da besonders an die Verweigerung des Heeres- und Kriegsdienstes und des Eides unter Berufung auf Jesu Worte in der Bergpredigt. Hier ist aber zu bedenken, daß die Worte zunächst gegen die geradezu krankhafte Gewohnheit des Schwörens auch bei dem geringfügigsten Schacher der Juden gerichtet sind, daß aber die Worte: „Ich sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt“ als ideale Forderung in dem Sinne zu verstehen sind, daß die Entwicklung des Einzelnen und der Menschheit zur unentwegten Wahrhaftigkeit führen soll, sodaß kein Eid mehr nötig ist. So lange freilich auch nur ein Teil der Menschheit von diesem Ziele entfernt ist, muß sich namentlich der Staat des Eides bedienen, um nach Möglichkeit Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit in den Aussagen zu erlangen, und ebenso ist es im heutigen Zustande der Entwicklung noch notwendig, daß der Staat zum Schutze der Allgemeinheit und der gottgewollten Ordnung von jedem wehrhaften Manne den Heeres- und Kriegsdienst verlangt, trotz des Gebotes: Du sollst nicht töten! Wer sich diesen Pflichten entzieht und sich auf Jesu Worte beruft, ist in den meisten Fällen ein Heuchler, sonst aber gibt er damit nur zu erkennen, daß er Jesu Lehren und Forderungen inbezug auf die Kirche und das Reich Gottes nicht recht verstanden hat. Denn deutlich genug hat Jesus darauf hingewiesen, daß er immer das Reich Gottes im Zustande der Entwicklung und dann auch wieder im Endzustande, in der Vollendung verstanden wissen will und daß seine Anweisungen nur den jeweilig entsprechenden Zuständen gelten.

Damit bin ich wieder zum Ausgange meiner Betrachtungen zurückgekehrt, und es wird nun auch mehr einleuchten, warum ich von vornherein die scientistische Bewegung mit den kirchlichen Entwicklungen in Beziehung setzte. Das geschah nicht nur, weil die scientistische Bewegung sich als eine ausgesprochen kirchliche ausgibt, sondern auch, weil sie dieselben Mängel aufweist wie gewisse andere Sektenbewegungen innerhalb der christlichen Kirche.

Nun wird auch meine Stellungnahme der scientistischen Bewegung gegenüber verständlicher. Obwohl ich ihre wesentlichen Kerngedanken anerkenne, muß ich die Bewegung als Volksbewegung doch ablehnen, weil die Masse längst noch nicht reif dazu ist, die wahrhafte „Christliche Wissenschaft“ richtig zu verstehen und noch viel weniger sie zu leben, ebenso wie ich gewisse Sektenbewegungen ablehnen muß, weil ihre Anhänger verkennen, daß ihre Bestrebungen nur im Endzustande der Menschheitsentwicklung möglich sind.

Muß ich so die scientistische Bewegung als Gesamterscheinung ab-

lehnen, so ist doch nicht gesagt, daß ich das Streben der Scientisten überhaupt verurteile. Im Gegenteil, soll überhaupt von einer Entwicklung die Rede sein, soll überhaupt einmal der Endzustand der Vollkommenheit erreicht werden, so müssen einzelne beginnen, im Sinne dieser Entwicklung vorwärts zu streben, ja es müssen möglichst viele sich in dieser Richtung bemühen. Und damit der Einzelne auch möglichste Förderung erfährt, Halt, Anregung und Unterstützung an Mitmenschen, so ist es durchaus nicht zu verwerfen, wenn sich Gleichstrebende verbinden, wenn sie also eine scientistische Bewegung hervorrufen und pflegen. Diese darf aber nicht so gekennzeichnet sein wie die gegenwärtige, worin sich viele, ja möglichst alle, gebärden, als seien sie schon am Ziele und seien Vollendete, trotz ihrer teilweise sogar eingestandenen Mängel, sondern die zu billigende scientistische Bewegung muß als eine Gemeinschaft solcher zu erkennen sein, die im Sinne Goethes „immer strebend sich bemühen," die wahre „Christliche Wissenschaft" zu erlangen, sich anzueignen und sie zu leben, die sich darum auch jetzt und wohl noch viele Geschlechter hindurch als „Strebende" geben und je nach ihrer Entwicklung von den angemessenen Mitteln Gebrauch machen, sich aber hüten, den Gebrauch solcher sich und andern vorzutäuschen, die nur im Endzustande möglich und wirksam sind.

Eine solche scientistische Bewegung würde gewiß die Zustimmung vieler klar und gerecht Denkenden finden, denn sie würde die Möglichkeit bieten, die Bestrebungen der meisten, wenn nicht aller reformatorischen Kreise aufzunehmen, und vor allem würden rechte Okkultisten mit Freuden eine solche Bewegung nicht nur anerkennen, sondern auch mit allen Kräften unterstützen, denn es wäre ihre eigene Sache. Daß dem so ist und daß auch meine weitergehenden Erwartungen inbezug auf außerhalb der okkultistischen Kreise an dem wahrhaften innerlich begründeten Fortschritt gerechtfertigt sind, läßt ein kleiner Rundschaubeitrag aus dem „Türmer", 18. Jahrg. Heft 6 S. 438 erkennen, der so bezeichnend ist, daß ich ihn hier anführe:

„Geist und Körper in ihrem wunderbaren, längst noch nicht erforschten und vermutlich niemals erklärlichen Zusammenhang sind durch den wenig erquicklichen Prozeß der „Christlichen Wissenschaft" wieder in die Erörterung gerückt worden. Da ist es denn bezeichnend für diese ernste Kriegszeit, die uns dem religiösen Problem wieder nähert, daß auch freisinnige Zeitungen an den Wundern von Palästina bis Lourdes nicht mehr einfach als Humbug oder Legende vorübergehen, sondern die Möglichkeit noch unentdeckter Gesetze zugeben. So heißt es in einem fachmännischen Aufsatz der „Frankfurter Zeitung":

»Der Geist ist erfahrungsgemäß das energiereichere Element unseres Lebens, wie z. B. der Krieg jeden Tag beweist. Es ist klar,

daß alle Krankheiten neurogenen Charakters nicht durch die Stärke der Seele und der Nerven, sondern durch ihre Schwäche begünstigt, ja sogar erzeugt werden. Gehobene seelische Kräfte können, wie der Mediziner weiß, Krankheiten psychischen Ursprunges, wie Darmstörungen, Koliken, Lähmungen und ähnliches, bekämpfen. Der scientistische Prozeß hat aber diese noch nicht begrifflich erklärbaren Phänomene dem Geheimnis genähert, wie scheinbar auch körperliche Krankheiten durch ungeheure seelische Energie, wie sie der hysterische, inbrünstige Glaube an die Nichtexistenz der Krankheit schafft, vertrieben werden können. Hier beginnen die unbekannten Wechselbeziehungen zwischen psychischen Ursachen und körperlich auftretenden Folgen. Alle Wunder von Palästina bis Lourdes harren noch des Verständnisses. Eine Möglichkeit hierfür ist gegeben, wenn fortan Ärzte oder staatliche medizinische Institute das Material der scientistischen Heilungen rücksichtslos untersuchen. Wir müssen erfahren, ob es seelische Dispositionen gibt, die von außen in den Menschen hineinkommen, und wie weit die Heilungstendenzen eines jeden Körpers durch seelische Energie zur Befreiung von nicht zu weit vorgeschrittenen Körperkrankheiten gezwungen werden können ...«

Wenn der an sich so unschöne Prozeß hierin sachliche Forschungen anregen wird, so hat er sein Gutes gewirkt." Z.

Eine solche ruhig sachliche Auslassung aus der unbeteiligten breiten Volksmasse heraus ist doch sehr bezeichnend und berechtigt zu Hoffnungen, die früher als allzu phantastisch verspottet wurden. Freilich ist in der angeführten Äußerung nur der phänomenale Charakter der „Christlichen Wissenschaft" betont, d. h. nur das, was in die Erscheinung tritt und auffällt, was durch seine Besonderheit als Tatsache Anregung zu weitergehenden Forschungen gibt. Aber von hier aus bis zur Anwendung der erforschten Kräfte und der Gesetze ihrer Wirksamkeit ist es nicht mehr so weit, als daß man befürchten müßte, die Entwicklung würde im sogenannten „Phänomenalismus" stecken bleiben, d. h. entweder nur immerfort das Äußerliche, das in die Erscheinung Tretende beachten und die ins Geistige und schließlich ins Göttliche führenden Grundströmungen dieser Tatsachenreihen nicht verfolgen. Demgegenüber dürfen wir wohl beruhigt sein; denn gerade die Zeit dieses Weltkrieges ohnegleichen hat uns erkennen gelehrt, daß unserem Volke die Fähigkeit der ernsthaften Vertiefung nicht verloren gegangen ist, daß vielmehr gerade die gegenwärtigen Ereignisse im Leben dem Einzelnen wie auch im Leben der Völker gar viele wieder zur Erkenntnis und zur Anerkennung des oft übersehenen und von Unentwickelten unverstandenen Bibelwortes: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen" geführt haben, daß gar viele nicht mehr zweifelnd fragen: Wie konnte nur ein so schreck-

licher Krieg über die Völker hinrasen? sondern sie immer mehr verstehen, wie gerade durch die gewaltige Erschütterung aller Verhältnisse die Bahn für gesunde Neubildungen und heilsame Entwicklungen frei wird. Und was im großen gilt, das gilt auch im kleinen; auch die mißverstandene, teilweise verirrte oder doch unklare scientistische Bewegung wird gerade durch ihre Fehler und Mängel dazu beitragen, die wahre „Christliche Wissenschaft" zu fördern. Kann zur Klärung in dieser nicht unwichtigen Angelegenheit die vorliegende Betrachtung ihr bescheidenes Teil als Anstoß und Anregung beitragen, so ist ihr Zweck erfüllt, mehr kann und will sie nicht bieten.

Ein telepathisches Verbrechen.

Geheimwissenschaftliche Erzählung.

Von **Robert Sigerus.**

(Schluß von S. 507.)

Bei der Unglücksstätte mit aufgeregt pochendem Herzen und ohne Atem angelangt, fanden wir das wackere Minchen auf dem Eise knieend und mit dem linken Arm einen etwas vorgeschobenen Balken umklammernd, krampfhaft bemüht, mit der Rechten Kopf und Brust Frau Marias über Wasser zu halten. Als wir letztere jetzt rasch emporhoben, bemerkten wir, daß sie bewußtlos sei. Schnell trugen wir sie zu dem Gebäude, aus dem der Werkführer Baranowski und einige Arbeiter uns erschrocken entgegenliefen. Doch ich will mich kurz fassen. In der Wohnung des Werkführers von dessen Gattin und Minchen besorgt und gepflegt, kam Frau Maria nicht bloß ziemlich rasch zu sich, sondern sie erholte sich binnen anderthalb Stunden fast vollständig. Während ich dann meine Anwesenheit im Sägewerk dazu benutzte, mit Baranowski einige dringende geschäftliche Angelegenheiten zu ordnen, erzählte Frau Maria ihrem Gatten folgendes:

Sie hatte in der Nähe der Stadt einige Bekannte getroffen, mit denen sie plauderte. Plötzlich, mitten in erregtem Gespräch, wurde sie von einer eigentümlichen Unruhe erfaßt. Sie brach das Gespräch rasch ab und trat, von Minchen begleitet, an dem, dem Sägewerk gegenüberliegenden Ufer den Heimweg an. Als sie dann des Trauerweidenbaumes ansichtig wurde, hörte sie einigemale, daß Sajaneff ihr eindringlich zuflüsterte: „Zum Weidenbaum, zum Weidenbaum!" Dennoch lief sie rasch vorwärts. Zu ihrem Glück lockerte sich einer ihrer Schlittschuhe, und sie war auf Minchens Drängen genötigt, mehrere Minuten zu verweilen, um ihn wieder zu befestigen. Dann lief sie, von einer eigentümlichen Unruhe getrieben, neuerlich rasch vorwärts; aber immer noch am jenseitigen Ufer auf sicherer Bahn.

Doch mit einem Male empfand sie einen solch zwingenden Drang, zum Baume zu laufen, daß sie ohne irgendwelche Überlegung jene rasche Schwenkung machte, die wir mit Entsetzen beobachtet hatten. Was weiter mit ihr geschehen sei, wußte sie nicht. Erst in der Wohnung Baranowskis war sie zum Bewußtsein gekommen. Uns hatte sie überhaupt nicht gesehen. — Zum Schlusse seines auf Grund dieser Erzählung dann mir erstatteten Berichtes sagte Linkow mit bebender Stimme: „Wenn Maria nicht durch die Lockerung ihres Schleifschuhes mehrere Minuten aufgehalten worden wäre, so würde sie kaum gerettet worden sein. Denn das arme Minchen allein hätte die Bewußtlose nicht emporheben können. Und bis die Leute aus dem Sägewerk oder wir herbeigekommen wären, würde es zu spät gewesen sein.“ —

Als wir dann später von Frau Baranowska alle mit Tschai (Tee) und einem Imbiß bewirtet wurden, zeigte Frau Maria ihr gewöhnliches Befinden und Verhalten. Nach beendetem Mahle wurde sie aber auffallend still. Plötzlich nahm ihr Antlitz wieder, wie damals auf der Galerie des Sommerhauses, einen merkwürdig lauschenden und gespannten Ausdruck an, wobei ihre Augen geschlossen waren. Während wir Übrigen besorgt auf sie hinblickten, begann sie zu murmeln: „Barmherziger Himmel! Dies ist furchtbar, furchtbar! Da liegt er! Das Blut rieselt über seinen Körper. — So warm. — Sogar heiß! — Aber das ist ja nicht mehr das Blut! Das sind ja Flammen! Es brennt dort! Es brennt dort! Das ist Feuer! Feuer!“ — — Dann sprang sie mit einem gellenden Schrei empor und rief: „Um Gottes Willen! Er verbrennt ja, der Unglückliche!“ Hierauf schlug sie die Hände vor das Gesicht und sank, von uns rasch gestützt, ohnmächtig in ihren Sessel zurück.

Unsere mit zitternder Hast vorgenommenen Belebungsversuche hatten glücklicherweise wieder ziemlich rasch einen günstigen Erfolg. Frau Maria kam bald zum gewöhnlichen Bewußtsein. Jetzt aber wandte sie sich sogleich zu mir und bat mich mit schwacher Stimme: „Lieber Freund, eilen Sie rasch nach Hause! Bei Sajaneff ist ein großes Unglück geschehen! Eilen Sie aber, ich bitte Sie, denn dort geht Gräßliches vor!“ Auch Linkow unterstützte diese Bitte. „Sie werden sehen,“ flüsterte er mir zu, „daß Maria wieder richtige telepathische Wahrnehmungen über Sajaneff gemacht hat. Offenbar unbewußt hat er abermals eigene Empfindungen und Wahrnehmungen telepathisch auf Maria übertragen. Und da es sich dabei um sehr ernste Dinge zu handeln scheint, ist es gewiß wünschenswert, daß Sie sich schleunigst nach Hause oder besser zu Sajaneff begeben. Wahrscheinlich gewinnen Sie dabei auch weiter Einblick in die verbrecherischen Ränke Ihres schnöden Hausherren, dieses schändlichen schwarzen Magiers.“ — So fuhr ich denn mit einem unserer Geschäftsschlitten

rasch zur Stadt, die Zurückbleibenden in derselben Aufregung lassend, von der auch ich erfüllt war.

Als ich etwa um einhalb neun Uhr abends den Hofraum des Sajaneff'schen Hauses betrat, sah ich vor dem die Wohnung des Hausherren enthaltenden rückwärtigen Gebäude mehrere Personen mit Laternen und einer kurzen Leiter hin und her gehen. Hinzutretend erkannte ich die alte Jelissaveta sowie einige der Mietleute. Auch zwei zu Hilfe gerufene Polizisten befanden sich unter ihnen. Sie wollten irgendwie in die Wohnung eindringen. Denn Sajaneff hatte, wie Jelissaveta mir hastig berichtete, ihr am frühen Nachmittag erklärt, er werde heute Abend mit dem Zehn-Uhr-Zuge nun seine aufgeschobene Reise doch antreten. Jelissaveta hatte ihm, seiner Weisung nach, einen Koffer gepackt; dann hatte er ihr weitere Weisungen und Aufträge für die Dauer seiner Abwesenheit erteilt. Endlich hatte er auf acht Uhr das Abendbrot bestellt und sie hierauf, beiläufig um vier Uhr nachmittags, entlassen. Sie hörte dann, daß Sajaneff hinter ihr die Eingangstür versperrte. Ausgegangen war er seither nicht, das stand fest. Die beiden Zimmer, die er sonst am Abend zu beleuchten pflegte, blieben aber heute dunkel und lagen auch gegenwärtig noch immer in Finsternis. Doch aus dem Bücherzimmer drang bei der Spalte eines Vorhanges ein eigentümlicher Lichtschein. Man sah aber, daß auch dies Zimmer nicht auf übliche Weise beleuchtet war. Und von der Heizung konnte der Lichtschimmer nicht stammen, da das Bücherzimmer vom Nebenzimmer aus geheizt wurde, in diesem aber vollständig Dunkelheit herrschte. Woher kam also das merkwürdige Licht? Jelissaveta hatte schon eine Viertelstunde an allen Fenstern und der Eingangstüre geklopft. Drin blieb jedoch alles still. Aber gerade jetzt war ein jammernder Wehschrei oder Hilferuf herausgeklungen. Das hatten alle hier gehört. Sie hatten also beschlossen, eine oder zwei Fensterscheiben einzuschlagen, das Fenster zu öffnen und auf diesem Wege in die Wohnung zu dringen. Und dies wurde nun durchgeführt.

So gelangte denn auch ich unter Anführung der beiden Polizisten und begleitet von zwei andern männlichen Hausinsassen in das mir schon bekannte Bücherzimmer. Sogleich sah ich, daß das Bärenfell über der Tapetentüre des angeblichen Bücherschrankes teilweise aufgehoben war. Die Türe stand halb offen. Aus dem hinter ihr befindlichen geheimnisvollen Raum erklang unheimliches Röcheln und Stöhnen. Dorther drang auch der flackernde Lichtschein hervor. Er wurde aber gedämpft durch einen gleichfalls von dort herausströmenden schwarzen, nach Petroleumrauch und verbranntem Wollzeug riechenden, erstickenden Qualm. Nachdem ich rasch durch das Vorzimmer auch die zitternde Jelissaveta eingelassen hatte, begaben wir Sechs uns in den uns allen ganz unbekannten Raum. Dort bot sich ein

36*

schauderhafter Anblick dar. Auf dem Ziegelboden des schmalen, gelbgetünchten Zimmers lag neben einem alten und nun halbzertrümmerten, kachelartigen Ofen regungslos Sajaneff. Er röchelte und stöhnte, war aber besinnungslos. Seine stets so finsteren Gesichtszüge zeigten sich jetzt auch noch wild verzerrt. Ein Teil seiner Kleidung wies Flecken von Blut auf, das aus der linken Brustseite hervorgequollen war. Dort klafften Risse in der Kleidung, und eine schwere Wunde war sichtbar. An anderen Stellen trugen die Kleider Brandspuren. Ein vom Rock offenbar brennend losgerissener und fortgeschleuderter Tuchlappen war in eine Vertiefung des ausgetretenen alten Ziegelpflasters gefallen. Dorthin war aus einer zertrümmert daneben liegenden Petroleumlampe Petroleum geflossen. So brannte der Lappen noch immer, flackernd und qualmend. Und neben all diesem lag eine umgestürzte Stehleiter.

Jedenfalls hatte sich hier folgendes zugetragen: Sajaneff war mit der Leiter gestürzt, hatte fallend den Ofen halb zertrümmert und sich an den eisernen Zinken, die am Ofen als Zierrate angebracht waren, die Verwundung zugezogen. Dabei war auf irgend eine Weise die brennende Lampe zu Boden gefallen und zerbrochen; gleichzeitig war Sajaneffs Kleidung stellenweise in Brand geraten; Sajaneff hatte jedoch vermocht, dieses Feuers mit seinen Händen Herr zu werden, allein die Hände zeigten jetzt furchtbare Brandwunden. — Wir trugen den Bewußtlosen in sein Schlafgemach. Vom nahen Petrowski-Hospital wurde rasch ein Arzt herbeigeholt, überhaupt alles Erforderliche veranlaßt.

Während der Arzt die Untersuchung Sajaneffs begann, begab ich mich mit einer Kerze nochmals in das unheilvolle Zimmer. Hier stellte ich folgendes fest: Das Zimmer war sehr schmal, doch auffallend lang. Ordentliche Fenster hatte es nicht. Dagegen befand sich gerade an der der Tapetentür gegenüber befindlichen Wand in ziemlicher Höhe ein schmales, kleines Fensterchen, das, wie ich mich überzeugte, gegen einen Dachwinkel stieß. An derselben Wand befanden sich mehrere tiefe Wandnischen. Eine enge Tür führte in eine schmale und lange, aber winklige, finstere Kammer, deren eine Längswand hauptsächlich aus Balkenwerk bestand. Hier entdeckte ich in dem äußersten Winkel ein von Eisenhaken gehaltenes, massives Brett, das herwärts herausgehoben werden konnte, während es sich drüben genau in die Holzwand einzufügen schien. Jenseits dieser Holzwand lag noch ein dunkler Raum, aus dem mir der in Speieskammern übliche Geruch entgegenströmte. In dieser Kammer stand fest vor der Holzwand ein Brettergestell, worauf sich verschiedene Töpfe, Schüsseln, Büchsen usw. befanden. Als ich durch die jedenfalls gewöhnlich von dem erwähnten Brett verdeckte Öffnung und zwischen dem Brettergestell in jene zweite Kammer hinüber leuchtete, sah ich, daß es die zur Linkow'-

schen Wohnung gehörige Speisekammer war. Dort stand nämlich halb in eine der Wände eingebaut ein sehr originell geschnitzter alter Schrank, zu dessen Besichtigung mich Linkow einmal in die Kammer geführt hatte.

So war mir jetzt alles klar. Durch die Wandöffnung am Gestelle hatte Sajaneff in einzelne in der Kammer aufbewahrte Getränke und Speisen jene Mittel mischen können, die als nächste Folge den eigentümlichen Kopfschmerz verursachten, den auch ich kennen gelernt hatte. Auch zur Hervorbringung des hypnotisierenden Geräusches, über das durch die Linkows geklagt worden war, standen Sajaneff genügend Wege und Mittel zu Gebote. Denn an mehreren Stellen, so auch bei den Nischen, war selbst die Ziegelwand außerordentlich dünn; zum Teil aber bestand die Wand ja, wie gesagt, bloß aus Holzwerk. In einem Winkel des schmalen Zimmers aber lagen zwei ziemlich große und starke, uhrwerkähnliche Laufwerke, die, wie ich erprobte, in Bewegung gesetzt, ein unangenehmes und betäubendes, schnarrendes Geräusch hervorbrachten.

Zu welchem Zweck war Sajaneff aber auf die, wie ich erwähnte, umgestürzt vorgefundene Leiter gestiegen? Auch dies erschien mir jetzt klar. Gelegentlich der Vorbereitungen für sein telepathisches Verbrechen war es für ihn offenbar sehr wichtig gewesen, die Linkows schon in irgend einer Weise möglichst genau zu behorchen und zu belauschen. Und dies hatte er, wie ich nun sah, durch zweckmäßige Anbringung mehrerer entsprechend eingerichteter Mikrophone bewerkstelligt. So hatte er ein solches z. B. in dem, wie es schien, seit langem nicht benutzten Schornstein des schmalen Zimmers angebracht. Gerade dies war ihm aber zum Verhängnis geworden. Denn die obwaltenden Umstände und die vorhandenen Spuren ließen erkennen, daß Sajaneff gestürzt war, eben als er dies Mikrophon aus dem Schornstein entfernen wollte. Offenbar hatte er die Absicht gehabt, sofort, nachdem er Frau Maria, wie er wohl glaubte, den Untergang bereitet hatte, und vor seiner geplanten Abreise hier alle Spuren seines elenden Vergehens aus dem Wege zu räumen. Dabei war er von der verdienten Strafe ereilt worden.

Nachdem ich meine gründlichen Nachforschungen beendet hatte, kehrte ich in die Wohnräume Sajaneffs zurück. Hier fand ich außer dem Arzt auch einige entfernte Verwandte des Verunglückten. Sie waren, von dem Unfall benachrichtigt, herbeigeeilt und prüften jetzt mit einem wunderlichen Gemisch von erheuchelter Trauer und schlecht verborgener Freude die prunkvollen Kostbarkeiten der Einrichtung, die jetzt bald ihnen zufallen würden. Denn der Arzt erklärte auf das bestimmteste, daß Sajaneffs körperlicher Zustand eine Besserung unbedingt ausschließe. „Die Wunde in der Brust ist furchtbar. Länger als bis zum Morgen kann dies Dasein keinesfalls dauern." So äußerte

sich leise der Arzt. Dann setzte er sich an den Schreibtisch im Bücherzimmer, um noch ein schmerzlinderndes Mittel zu verschreiben. Als Unterlage für sein Papier schob er zwei Blätter hin, — mechanisch, ohne sie zu beachten. Es waren die mir schon bekannten beiden Aquarellbilder: das menschliche Toten-Gerippe im roten Mantel und der grinsende Neger im gelben Turban. Vom Schranke her ertönte das gleichmäßige, laute Ticken der Uhr, und der Affenautomat schloß unermüdlich seine Augen und öffnete sie wieder und nickte mit dem Kopfe. — Drüben im Schlafzimmer stöhnte und ächzte zeitweilig Sajaneff. Er war aber jetzt doch ruhiger. Die Pflegerin, die vom Hospital herübergeholt worden war, legte ihm sorgsam Umschläge auf. Ein alter geistlicher Herr, den Jelissaveta gleichfalls herbeigerufen hatte, murmelte Gebete.

Ich wollte mich in meine Wohnung zurückziehen. Doch als ich an der offenen Türe des Schlafzimmers sachte vorbeiging, war mir's, als höre ich Sajaneff etwas flüstern. Unwillkürlich trat ich behutsam hinein. Die Pflegerin saß nun still da, und der geistliche Herr war verstummt. Beide blickten mit ernsten Mienen auf Sajaneff. Sie glaubten jedenfalls, er phantasiere. Soeben flüsterte er wieder einige Worte vor sich hin, kaum hörbar. Doch für mich waren sie deutlich genug: „So kalt war das Wasser, in das ich dich jagte, so kalt, so eisig. Aber du bliebst ja nicht dort, sie halfen dir... Und du wirst mir vergeben.... denn ich bereue....“ — Dies hörte ich, und ich verstand es. Seine Gedanken weilten nicht hier, sie waren bei Frau Maria. — Geräuschlos trat ich ganz nahe an das Lager. Der Sterbende hielt die Augen geschlossen. Aber seine Züge hatten sich verändert. Sie schienen jetzt Reue und Versöhnung zu zeigen — der finstere, wildverzerrte Ausdruck war fast ganz gewichen. — Sinnend verweilte ich einige Augenblicke. Was ging da vor? Sajaneff wußte jetzt, daß sein verbrecherischer Anschlag auf Frau Marias Leben mißglückt war und daß diese gerettet worden. Aber empfand er wirklich Reue über seine schändliche Handlungsweise? Der Ausdruck seiner Züge deutete hierauf hin. Und die letzten seiner Worte, die ich soeben gehört, sprachen es aus. Zweifellos verkündeten sie Wahrheit. Und es mochten schon verzeihende Gedanken von Frau Maria zu dem reuevollen, sterbenden Übeltäter dringen. Mit Wasser und Eis hatte dieser sein Verbrechen vollenden wollen. Mit Blut und Feuer war er schwer gestraft worden. Jetzt empfand er sühnend und büßend die Reue, und es umschwebte ihn vielleicht bereits erbarmendes Verzeihen.

Still, wie ich gekommen, trat ich zurück und begab mich, von den mannigfachen Ereignissen des Tages erschüttert, endlich in meine Wohnung.

Schon am frühen Morgen brachte Jelissaveta in großer Aufregung die Kunde von Sajaneffs Hinscheiden. Bald fand sich auch Linkow

bei mir ein, und ich erstattete ihm meinen Bericht. Hierauf teilte er mir mit, daß Frau Maria noch Schreckliches zu überstehen gehabt habe. Sie hatte dem Sterbenden aber in Gedanken verziehen. Schließlich empfand sie keine weitere telepathischen Einwirkungen mehr. Linkow selbst hatte, seit er am Feldwege die Drohung Sajaneffs vernommen, überhaupt telepathische Empfindungen nicht mehr gehabt. —

Meinerseits habe ich zum Schlusse noch beizufügen, daß die Erlebnisse der letzten Zeit für Frau Maria in seelisch-geistiger Beziehung allzu angreifend gewesen waren. Sie verfiel in eine schwere Krankheit. Der Arzt sprach von einem Nervenleiden. Endlich genas sie. Dagegen mußte ich das Hinscheiden meines guten alten Großoheims betrauern. Da jedoch sein Geschäft dann aufgelöst wurde, so hatte ich wenigstens die Freude, in mein teueres deutsches Vaterland zurückkehren zu können. Oft aber denke ich, wie an die Gestalt eines bösen Traumes, an den „schwarzen Magier“ Iwan Iwanowitsch Sajaneff und sein ihm verhängnisvoll gewordenes telepathisches Verbrechen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So lautete Paul Müllers Schilderung der merkwürdigen Vorgänge und Ereignisse, bei denen auch ihm eine Rolle zu spielen beschieden gewesen.

Ende.

Japan in der Weltkultur.

In deutscher Beleuchtung.

Von **Karl Heise.**

„Wie die Kirschblüte unter den Blumen die Königin ist, so ist der Samurai (der japanische Mann der Tat) unter den Männern Herr! Selbst die Mädchen sind so voller Liebe für ritterliche Taten, daß sie gierig die Romanzen der Samurai in sich aufnehmen. Und das kleine Kind, das eben zu laufen anfängt, lispelt schon die Abenteuer des kühnen Eroberers....“ Also lesen wir in „Bushido, die Seele

*) Angesichts der seltsamen Haltung Japans in dem gegenwärtigen Weltkriege sind nicht wenige leicht erregbare Gemüter verängstigt worden und geben sich den schlimmsten Befürchtungen über die schließlich auch uns und unsern Nachkommen von der gelben Rasse drohenden Gefahren hin. Da geben wir gern einem unsrer alten geschätzten Mitarbeiter das Wort und unterstreichen, was er über die künftige Stellung Japans und der gelben Rasse in der Weltkultur sagt: **Wahrscheinlich, ja wohl gewiß wird sich die gelbe Rasse noch einmal im japanischen Volke zur Blüte und beachtenswerten Machtentfaltung aufraffen, dennoch haben wir dauernde Bedrängnis von der gelben Rasse nicht zu befürchten, weil ihre Blüte dem Abendrot der sinkenden Sonne gleicht, ihre Entwicklung auf dem absteigenden Aste einer ster-**

Japans", einem japanischen Buche von Prof. Dr. Nitobé in Tokio, das schon 1901 in deutscher Ausgabe erschienen ist. Mitten im brandenden Weltkriege gibt dieses Buch erneut zu denken, denn eben hören wir, daß Japan sich anschickt, selbst Amerika zu bezwingen... Eugen Löwinger schreibt in der „Internationalen Rundschau": „Während die Amerikaner (der Union) in industrieller Hinsicht bei den Alliierten (der Entente) und in Südamerika Fortschritte machen, sind sie gleichzeitig im japanisch-amerikanischen Schiffahrtswesen durch die Japaner geschlagen worden. Die einzige im Stillen Ozean verkehrende regelmäßige Schiffahrtslinie der Vereinigten Staaten, die „Pacific Mail Steamship Company," die schon von jeher unter der scharfen Konkurrenz ihrer japanischen Wettbewerber zu leiden hatte, hat vor wenigen Wochen ihren Dienst vollständig eingestellt. Die Flotte der amerikanischen Schiffahrtsgesellschaft ist zum Teil in den Besitz der japanischen Reederei „Tokyo Kisen Kaisha" übergegangen, während der andere Teil an der Fahrt nach Europa (Verschiffung von Kriegsmaterial? d. Eins.) Verwendung finden soll. Mit dem Verschwinden dieser amerikanischen Schiffahrtslinie ist die letzte „weiße" Linie zwischen Amerika und Asien erledigt und alle Reisende, die in Zukunft den Stillen Ozean werden durchqueren wollen, werden sich der japanischen Flagge anvertrauen müssen..."

Als vor längeren Jahren die Theosophen — ich glaube, es war besonders auch Helene Blavatsky — schon darauf hinwiesen, daß die Japaner die Welt gar schnell überraschen würden, da hatte man nur ein spöttisches Achselzucken als Entgegnung übrig. Jetzt, nachdem Japan seit dem japanisch-russischen Kriege längst die damals ungläubige Welt seinerseits belächeln gelernt hat, fehlt nur noch diese neueste Kundgebung über das Zurückweichen Amerikas gegenüber Japan, um die ganze krasse Wirklichkeit ins rechte Licht zu rücken, die der bekannte Meteorolog und Astrolog Mewes vor etwa 15 Jahren in seinem hochinteressanten Buche über die Kriegsperioden alter und neuer Zeit voraussah: den kommenden wirklichen Schwertkampf zwischen der weißen und gelben Rasse, der im jetzigen Weltkriege mit der Besetzung Kiautschous durch die Japaner nur erst ein erstes kleines Vorspiel vorausschickte.

---

benden Ur- oder Wurzelrasse sich befindet, wir dagegen dem aufsteigenden germanischen Völkerstrom angehören und schließlich alle Hemmungen überwinden werden, bis uns die Möglichkeit zur größten. unserm Wesen innewohnenden Kraftentfaltung gegeben wird. Möchten sich schon jetzt recht viele und vor allem unsre Leser diese Winke zu Herzen nehmen und auf Kind und Kindeskinder den Willen nach oben verpflanzen, daß wir nicht auf allzugroßen Umwegen und nach unnötigen Energieverluste zum Ziele gelangen! A. G.-W.

Der Vortritt Japans im Stillen Ozean gegenüber der nordamerikanischen Union geht jetzt schon so weit, daß Präsident Wilson nicht einmal mehr die eigene Kolonie der Verein. Staaten: Haway für den Kriegsfall mit Waffen und Munition versehen kann, sondern sich dazu der japanischen Schiffahrt bedienen muß. Dabei blinzelt Japan längst selbst schon nach dieser grünen Sandwichinsel, um sie gelegentlich in seinen Eigenbesitz zu nehmen.

Alten theosophischen Lehren zufolge sind die Japaner der letzte Sproß einer uralten atlantisch-mongolischen Zweigrasse, der, ziemlich spät Blüten treibend, noch einmal die alte, dem Untergange geweihte große Menschenrasse der Atlantier, die einst so gewaltig über den Erdball schritt, in ihrem kühnsten Reste in strahlender Glorie zeigen wird. Wie 1903 auf der 28. Jahresversammlung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar (Indien) ausgeführt wurde, wird es — assistiert vielleicht von China — Japan sein, das als atlantisches Volk in unsrer fünften nachatlantisch-arischen Zeit noch zur bedeutenden Zukunft gelangt. (Aber es wird in seinem Wirken kaum „Originelles" bringen können, dieses stürmische Pochen „im alten Blute". dem der ganz andere und originale Pulsschlag „aus dem Herzen der westlichen Welt" entgegendringt. D. Eins.)

Wie nun der Führer der indischen Unabhängigkeitspartei, Satyanidhi Ponyavardhan, in München kürzlich erzählte, erstrebt Japan auch in Indien die Vorherrschaft unter der bereits auflodernden Sympathie der dortigen Eingeborenen. Zum großen Teil selbst Buddhistisch, wird Japans erweitertes Ziel die geistige und kriegerische Erhebung Indiens unter dem Zepter des Mikado sein, wobei der buddhistische Wallfahrtsort Buddha-Gayâ in Zentralindien für Japan ein recht willkommener Zentralsitz seines Wirkens werden dürfte.

Dies alles: der Vortritt auf dem Meere gegenüber Amerika, die Besitznahme Kiautschous, das Streben in Indien, dazu das wachsame Auge, das Japan im ganzen jetzigen Weltbrande nach allen Seiten zeigt, sollte dem deutschen Volke besonders die Augen weiten. Gilt es doch zugleich den Wettbewerb nicht nur zwischen zwei aufstrebenden Nationen (Deutschland und Japan) in der Weltherrschaft, sondern auch den Wettbewerb in der geistigen Kultur. Ohne alle Überhebung kann der fortgeschrittene Theosoph heute sagen, daß die tiefste geistige Denkarbeit von Deutschland derzeit geleistet wird, resp. von den Zugehörigen zur deutschen Sprachgemeinschaft, was aber sehr wohl als die großdeutsche Geisteskultur angesprochen werden kann. Japan ist buddhistisch-shintoistisch, die deutsche Kultur zeigt sich im christlichen Gewande und zwar gerade in unserer Gegenwart in schönster, erhabenster und wissenschaftlichster Vertiefung ihres Glaubensgeistes.. Die Durchchristung ist aber das Ziel der Menschheit, und das Buddhatum

war nur ein Vorläufer zu diesem Ziele. Aber das Neuere ist immer das Fortgeschrittenere, auch wenn es anfangs durch Schlacken geht oder Schlacken abstößt. Also muß der japanische Samurai an dem deutschen Mann der Tat, der atlantische Bushido an dem arisch-deutschen Parsifal die unbezwingliche Phalanx erleben! Wilsons Regierung zeigt, daß sie dem Ansturm der gelben Rasse nicht gewachsen ist, — der Tag der großen amerikanischen Zukunftskultur der „sechsten großen Weltenwurzelrasse" ist noch nicht angebrochen. Und auch die sechste nachatlantisch-ario-slavische Zeit ist noch nicht da, denn diese Epoche wird erst durch die deutsche Kultur in Polen und auf dem Balkan eingeleitet. Wohl aber bricht jetzt die groß-deutsch-germanisch-christliche Weltkultur des Geisteslebens an! Und ob schon Großdeutschland anfangs als „barbarisch" verschrieen werden mag, es wird doch allein dieses Deutschland sein, das sich auf das geistige Christentum, das esoterische Christentum, ganz besinnt! England, Rußland und Frankreich zeigen in ihren geistigen Führern nicht oder zu wenig, daß sie der Zukunftskultur im christlichen Geiste gewachsen sind. Wohl aber dringt durch Deutschlands Gaue der auch hier geltende Ruf des deutschen Kanzlers: „Wir haben keine Zeit für Rhetorik, stärker ist die Macht der Tatsachen!" Und die vornehmen geistigen und okkultistischen Blätter Deutschlands werden diese Tatsachen reden lassen. Eine solche vornehme Zeitschrift, die zu Deutschlands Ehre beim geistigen Neubau der Welt mitwirken wird, wird die neue Zeitschrift „Das Reich" sein, die unter der Leitung von Alexander Freiherrn von Bernus soeben zu erscheinen beginnt (zu beziehen durch den Zentralblatt-Verlag). Umfassen wird dieses „Reich" die ganze werdende deutsche Kultur, wie sie nur aus dieser Sturmeszeit der Schwerter und des transscendenten Geistes geboren werden kann, als einen Vorgesang der Neuen Zeit. Und der Mitgesang wird von allen Seiten mitfluten in gewaltigen Wogenakkorden, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt!" Denn: das Wahre muß kommen! Und es kommt....! Und es wird kein Gebiet geben, das nicht in diesem Großen-Wahren eingeschlossen wäre. — „Mein Deutschland, recke deine Schwingen....!"

Okkultistische Umschau.

Horoskop und Dichter. Im Verlage von Gustav Kiepenheuer in Weimar erschien ein schmales Büchlein, Kriegslieder von Alexander Freiherrn v. Bernus:

„Gesang zum Krieg". Um den inneren Wert der Lieder haben wir uns hier nicht zu kümmern, wir wollen nur eines Gedichtes darin gedenken, das folgendermaßen lautet:

Horoskop zum Kriegsanfang.

Gestellt am 3. August 1914.

Vernehmt, was die Planeten
Uns künden: Frankreich fällt,
Sein Heer wird ganz zertreten,
Sein letzter Ruhm zerschellt.
Zwar steht jetzt seine Sonne
Im Löwen, doch zu zwein
Steh'n mächtige Planeten
Dazu im Gegenschein.
Auch daraus, daß die Sonne
Im achten Hause war,
Als es den Krieg begonnen,
Wird all das offenbar.
Mit Rußland wird das Ringen
Viel schwerer und gelingt
Uns auch, daß wir es zwingen,
Bleibt doch der Sieg bedingt.
Das Handelsvolk der Briten
Zieht seinen Nutzen nicht.
Das große Weltgewitter
Wird so zum Weltgericht.

Man sieht daraus, daß astrologische Anschauungen auch außerhalb der eigentlichen Okkultistenkreise bekannter sind, als man sonst anzunehmen gewohnt ist, und vielleicht geht man darin auch nicht fehl, wenn man annimmt, daß auch jene Nichtokkultisten im stillen diesen Anschauungen doch mehr Wert beilegen, als es bisher üblich war. Diese Vermutung stützt die Tatsache, daß ja auch, um nur noch eins zu erwähnen, der mehr als Gründer des hochangesehenen Inselverlages denn als schaffender Lyriker bekannte, leider vor längerer Zeit auch zum Teil als Opfer des Krieges gestorbene Alfred Walter v. Heymel ein Gedicht hinterlassen hat, worin er ebenfalls astrologischen Anschauungen nachhängt. Da gewiß viele unsrer Leser auch diese Probe gern kennen lernen wollen, sei sie hier zum Abdruck gebracht:

Horoskop.

Mein Leben ist auf Krieg gestellt:
Rot stand der Mars vorm Himmelszelt
Am Tag, da ich geboren.
Die Sonne hilft. Der Widder treibt.
Frau Venus läßt nicht unbeweibt,
So bin ich nie verloren.

Mars, Widder, Sonne, Jupiter,
Sah'n auf das Knäblein freundlich her,
Und ließen's nie im Stiche.
Kampf, Wechsel, Aufstieg, Spiel, Gefahr
Sind mir bestimmt. Es schmückt das Jahr.
Venus, die wonnigliche.

Sie schmückt den Tag mit Sang und Tanz.
Frau Sonne sorgt für Glück und Glanz
Und Jupiter für Ehre.
Und kommt mir einer in die Quer,
Mars und der Widder funkeln her
Und setzen sich zur Wehre.

Und unternehm ich noch so viel,
Frau Sonne bringt's zum rechten Ziel,
So wird mir nichts zuschanden.
Der Widder stößt, und Mars tobt wild,
Und Venus lockt. Doch wenn es gilt,
Die Sonne löst die Banden.

Ihr guten Sterne, wie ihr's wollt,
So sei's gelobt. Ihr rollt und rollt
Durch abgemessene Fernen.
Ihr seid die Meister, seid die Herrn.
Ich glaub an euch und folge gern
Euch, meinen Schicksalssternen.

*

Seltsame Träume der Krieger. Der „Leipziger Abendzeitung" vom 9. 4. 1915 entnehmen wir hierüber folgendes:

Selbst im Schlafe ist es den Kriegern beschieden, weiter zu kämpfen und Angst und Not durchzumachen. Der französische Militärarzt Dr. Henri Bourget hat, aufmerksam gemacht durch die Erzählungen der Verwundeten im Schützengraben, selbst Studien über die Träume der dort liegenden Soldaten gemacht. Aus einem ziemlich reichhaltigen Material hat er 25 Typen aufgestellt und veröffentlicht davon in einer amerikanischen Zeitschrift Proben. Ein typischer Traum ist der des Verlassenseins. Der Zusammenhang mit dem Truppenteile, mit den Kameraden ist die ewige Sorge des Soldaten. So irren nach Bourget oft Soldaten, die zum Somnambulismus veranlagt sind, in tiefstem Schlafe, voll ausgerüstet hinter den Linien herum, auf der Suche nach ihrem Truppenteile, den sie verloren zu haben glauben. So hat auch der erste der von ihm berichteten Traumtypen einen derartigen Inhalt. Bourget hat ihn auf der Strecke einer Meile bei 30 Leuten, darunter 7 Offizieren, in einer Nacht feststellen können. Der wesentliche Inhalt ist der, daß der Träumende in einem Schützengraben entlang läuft, allein, umgeben von Massen von Leichen, deren erkaltete Wunden er zu sehen gezwungen ist. Von Zeit zu Zeit ist der Graben von den Leichen verstopft oder ist eine Blutlache an der Grabensohle, die überschritten werden muß. Der Träumende glaubt genau zu wissen, daß er sich im Kreise bewegt. Er wendet sich und sucht zurückzugehen, ohne einen Ausweg zu finden. Die Kräfte scheinen zu schwinden. Schließlich wirft er sich zur Seite und versucht die Grabenränder zu erklimmen. Die Erde gibt nach, er stürzt zurück. Plötzlich richten sich die Gefallenen, auf die Ellenbogen gestützt, auf und sehen ihn an. Er hört einen furchtbaren Lärm über sich, ein Heulen, einen Krach. Er wacht auf: eine Granate hat eingeschlagen. Und sofort fällt er, benommen, wieder zurück in den furchtbaren Traum. Allein, verlassen durch die verödeten, nur von Leichen bevölkerten Gräben zu irren, ohne Rettung, ohne Entrinnen.

Ein zweiter Traum ist im selben Schützengraben während dreier Nächte achtmal vorgekommen. Er wurde nach Gefechten um befestigte Punkte beobachtet. Die Leute sehen sich bei der Verteidigung eines Dorfes weithin über die Dächer verteilt, während vor ihnen die feindlichen Linien unter dem furchtbaren Feuer zusammenbrechen. Plötzlich verschwinden die Sturmkolonnen, an ihre Stelle tritt das Gespenst einer deutschen schweren Haubitze. Von den Häusern aus sieht man in einem weißlichen Dunst halb verborgen die Gestalten der Kanoniere an dem Geschütze hantieren. Sein Lauf richtet sich langsam in die Höhe. Immer quälender wird die Erwartung der kommenden Vernichtung. Drüben leuchtet ein Feuerschein

auf. Der Schuß ist gefallen. Die Mauern prasseln zusammen, und regimenterweise stürzt die Besatzung in die Tiefe, sich gegenseitig mit ihren Waffen verletzend. Unendlich scheint der Fall. Immer tiefer und tiefer in einen dunklen Schacht glaubt man zu stürzen, bis man plötzlich erwacht. Ein deutscher Gefangener hat gemeinsam mit den anderen diesen Traum gehabt.

Ein Wahrtraum. Ein Herr Sch. in Graz hatte einen Sohn im Felde, der in den Karpathen gegen die Russen kämpfte. Seit Jänner wußte er nichts mehr von ihm. Die Verlustlisten wiesen den Sohn als tot aus. Der Herr, der nichts von Okkultismus weiß und auch sonst in keiner Weise hellseherisch veranlagt ist, hatte nun 3 Nächte hindurch denselben Traum: Sein tot geglaubter Sohn erschien ihm und sagte ihm: „Vater, ich lebe! Der in den Verlustlisten Ausgewiesene ist ein Anderer. Er hat zufällig nur denselben Namen wie ich!" — Nach dem 3. Traum war der Vater merkwürdig beruhigt, und gegen Ende April erhielt er aus Sibirien eine Karte, auf der ihm sein Sohn mitteilte, daß er sich in russischer Gefangenschaft befinde und es ihm verhältnismäßig gut geht. G. W. S.

Eine bemerkenswerte Zeitstimme. Ist es so gewiß, daß unser seelisches Bewußtsein mit dem Tode des Körpers einfach ausgelöscht wird? Als Christen müssen wir diese Frage entschieden verneinen; als solchen gilt uns die Seele unsterblich. Also ist auch Selbstmord frevelhaft und sogar nutzlos; denn wir müssen gewärtigen, daß unsere Leidenschaften, die der Seele angehören, nicht aber dem Körper, nach des letzteren Tode unser Gemüt nur um so ärger peinigen werden, weil dann die Hemmungen des leicht ermattenden physischen Körpers fortfallen würden. Für den Nichtchristen würde die wissenschaftliche Forschung über den Tod und die Lebenskraft des Denkers im Menschen maßgebend sein. Gerade auf diesem Gebiete hat sich aber gegen das vorige Jahrhundert (also auch entgegen Cornelius Arendts Zeit von 1865) ein großer Umschwung in der Erkenntnis der menschlichen Psyche oder Seele vollzogen, der jetzt führende Gelehrte auf Grund ihrer sorgfältigen Forschungen ein den physischen Körper überdauerndes Leben zusprechen. Also würden auch sie den Selbstmord als völlig verfehlt bezeichnen. Sich selbst zu überwinden, sein Leben und Lieben andern willig zu opfern, das ist die Vorbedingung zur Unsterblichkeit. — (Von mir gesperrt. A. G.-W.

So stand am 8. August 1915 im „Berliner Lokal-Anzeiger" zu lesen. Wir haben wichtige Gründe, an diesem beherzigenswerten Zuruf an das deutsche Volk nicht vorüberzugehen, sondern ihn vielmehr recht aufmerksam zu lesen und unsre Freunde darauf hinzuweisen. Denn es sind darin einige Bemerkungen, die etwas hervorgehoben und besonders beleuchtet zu werden verdienen. Über den erfreulichen Aufschwung des Idealismus im allgemeinen brauchen wir wohl kein Wort weiter zu verlieren, er ist da trotz der empörenden Gemeinheiten, die sich in dem grellen Lichte einer höher gerichteten Welt- und Lebensauffassung in breiten Kreisen um so deutlicher und schauerlicher abheben. Aber was eine zu den angesehensten gehörende Tageszeitung über die Unsterblichkeit und über die Möglichkeit, ja die schon tatsächliche Förderung einer auf die Wesensfragen gerichteten psychischen Forschung sagt, muß doch verwundern. Denn bisher wußte eine solche Presse nur über den Okkultismus und die psychische Forschung zu spotten oder mit erhabener Geste kurz hinwegzugehen. Woher haben die Herren Pressegewaltigen mit einem Male ihre angeblichen Kenntnisse und den Mut der Zustimmung genommen? Woher wissen

sie mit einem Male, daß „führende Gelehrte" sich mit der psychischen Forschung beschäftigen? Meinen sie damit unsre führenden Hochschullehrer, so stimmts nicht, meinen sie aber die bekannten okkultistisch gerichteten Forscher, so dürfen sich diese endlich der Anerkennung in unsrer fast allgewaltigen Presse erfreuen. Das soll uns recht sein. Wir hoffen aber, daß diese Haltung innerlich begründet ist und nicht mit der späterhin geringeren Trostbedürftigkeit der platten Masse sich wie das Wetter ändert. Für solchen Fall ist uns die obige Feststellung außerordentlich wichtig. A. G.-W.

Der Unglücksrabe. Ein englischer Matrose wurde am 2. Februar in Liverpool verurteilt, weil er sich auf einem Transportschiff der Admiralität, für das er angeworben war, nicht eingefunden hatte. Nach der „Times" vom 3. Februar führte der Angeklagte zu seiner Entschuldigung an, daß die Matrosen gedroht hätten, ihn über Bord zu werfen, wenn er sich je wieder auf einem Schiffe blicken ließe. Er hatte nämlich nacheinander auf der Titanic, der Empreß of Ireland, der Lusitania und der Florizan Dienst getan und war beim Untergang aller dieser Schiffe dabei gewesen. Sein Bild mit der Geschichte seiner Abenteuer war durch den Kinematographen überall bekannt geworden.

Visionen der Krieger. Sehr geehrte Schriftleitung! Ich bin in der Lage, noch einen Beitrag für die okkultistische Umschau zu liefern:

Der Fahrer A. M. aus Sch. in Württemberg berichtet nach Hause, daß er im Gefecht stets die Gestalt seines verstorbenen Vaters sieht, der ihm biblische Verheißungen und sonstige Trostworte auf einer Tafel vorhält; er ist deshalb überzeugt, daß er am Leben bleiben werde.

Der Sohn lag dem Vater stets besonders am Herzen; sein Name war des Vaters letztes Wort auf dem Sterbebett. Ergebenst Sch. P.

Ich erfahre soeben, daß die letzten Worte, die der junge Mann sah, die Verse waren: „Und wenn die Welt voll Teufel wär . . !" Sch.

Anmerkung: Es muß nun beim heutigen Stande der Forschung noch eine offene Frage bleiben, ob es sich im vorliegenden Falle um eine spiritistische Kundgebung handelte oder um dramatische Spaltung der überbewußten (aber im Unbewußten wurzelnden und da vornehmlich wirkenden) Persönlichkeit, ähnlich wie im Traume, worauf auch der ja sonst stark zum Spiritismus neigende, aber immer besonnene und scharfsichtige Dr. Carl du Prel hingewiesen hat. Der Mediumismus weist viele solche Grenzfälle auf wie den obigen, der wohl vielen als spiritistische Kundgebung am einleuchtendsten ist, und wenn man recht versichtig ist, so kann man immerhin eine mittelbare Kundgebung des besorgten Vaters annehmen in der Weise, daß die doch neuerdings auch von außerhalb des Okkultismus stehenden Gelehrten als unzerstörbar angenommenen Seelenkräfte des Vaters auf die erregte und leicht empfängliche Psyche des Sohnes einwirkten, wodurch dann wahrscheinlich entsprechende Halluzinationen ausgelöst wurden. Man hätte dann eine gemischte Erscheinung vor sich, und die Annahme, daß gar viele als rein spiritistisch angesehene im vorgenannten Sinne aufgefaßt werden müssen, gewinnt bei vorsichtiger Untersuchung immer mehr an Gewicht. A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu beziehen.

Aus der Gedankenwelt großer Geister. Bd. 1: Voltaire. Von Dr. Kaethe Schirmacher. — Bd. 2: Lessing. Von Theodor

Kappstein. — Bd. 3: Emerson. Von Dr. Egon Friedell. — Verlag von Robert Lutz, Stuttgart. Jeder Bd. brosch. 2,50 Mk., in Leinwd. geb. 3 Mk.

Diese Sammlung darf mit Freuden begrüßt werden. Wenn auch die einzelnen Bände das Studium des Lebenswerkes der betreffenden Menschheitsführer nicht ersetzen können — was übrigens auch gar nicht ihre Absicht ist —, so bilden sie doch ein sehr geeignetes Mittel, zu solchem eindringenden Studium anzuregen und anzuleiten. Sie haben sich zur Aufgabe gestellt, klare Bilder der einzelnen Persönlichkeiten zu zeichnen, aber weniger inbezug auf ihre äußeren Lebensgeschicke, sondern vielmehr inbezug auf ihr Denken und Schaffen. Und diese Aufgabe — das sei gern gesagt — ist im ganzen glücklich gelöst. Schon der 1. Bd. zeigt dies in einer die ganze Sammlung gut empfehlenden Weise. Denn darin wird die Herausgeberin, soweit dies auf dreieinhalbhundert Seiten im bequemen Taschenformat möglich ist, dem ehrlichen Vorkämpfer für Freiheit im Denken und Handeln vollauf gerecht; sie zeigt in wohlausgewählten Bruchstücken seiner Schriften, daß Voltaire nicht nur ein zynischer Spötter, ein unbarmherziger Verneiner des als schlecht und die Entwicklung hemmend Erkannten, sondern auch ein tiefinnerlicher, warmfühlender, sogar religiöser Mensch — trotz seines rücksichtslosen Kampfes gegen die entartete Kirche — war. Leider ist es wegen des beschränkten Raumes nicht möglich, im einzelnen auf die Bände einzugehen. Es wird sich aber Gelegenheit bieten, noch darauf zurückzukommen. Diesmal möge eine warme Empfehlung der Sammlung genügen, die in glücklicher Auswahl die wesentlichen Ergebnisse der einzelnen Denker bietet. G.

Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Ein Überblick über die leitenden Ideen der Medizin im letzten Jahrhundert. Von Dr. Friedr. v. Müller. München, J. Lindauer'sche Universitätsbuchhandlg. (Schöpping). 1.60 Mk.

Es ist zunächst als ein hochanzuschlagendes Verdienst des Verfassers anzusehen, daß er einen für Fachleute und Laien in gleicher Weise anziehenden Überblick über die Entwicklung der Medizin im letzten Jahrhundert, vorzugsweise in Bayern, gibt. Die Schrift bietet die wegen des Kriegsausbruches ungehaltene, hier erweiterte Rektoratsrede und möchte namentlich den jüngeren Freunden und Vertretern der Medizin im Spiegelbilde der Geschichte das Verständnis und das Gewissen für das Wesentliche und Dauernde in ihrer Wissenschaft wecken, sie mahnend warnen, nicht vergänglichen Theorien und Spekulationen nachzuhängen, sondern die Aufmerksamkeit auf die Tatsachen und die Gesetze der Lebenserscheinungen zu richten.

Diese Absicht ist löblich und ihre Verwirklichung wird auch von jedem verständigen Okkultisten unterstützt. Im einzelnen aber können wir nicht mit dem sonst hochzuschätzenden Verfasser zusammengehen; denn er hat es noch nicht für nötig gehalten, oder hat noch nicht Gelegenheit gehabt, sich über gewisse Bestrebungen im Okkultismus ein klares und wahres Bild zu verschaffen. Wenn er von Astrologie spricht, so verrät er wenig mehr Kenntnisse, als in dem landläufigen Gerede über zweifelhafte Wahrsagekünste zum Ausdruck kommen; daß er dabei das Lehrbuch von Brandler-Pracht erwähnt, will nicht viel sagen, denn ums Verständnis der naturwissenschaftlichen Grundlagen ist es ihm nicht ernstlich zu tun, wie aus einem spöttischen Hinweis auf die von seiten vieler Astrologen beispielsweise angezogene Radio-Aktivität (die aber ja nicht alle Astrologie stützen soll) hervorgeht. Davon, daß die Deutsche astrologische Gesellschaft und im gleichen Sinne auch z. B. der unter dem Pseudonym Friedr. Feerhow verborgene, um die wissenschaftliche Klärung des Okkultismus hochverdiente österreichische Dr. F. W. die Astrologie und so im besonderen auch die medizinische Astrologie als reine Erfahrungswissenschaft auszubauen bemüht sind und nicht mehr als andere „exakte“

Wissenschaftszweige auf Theorien Rücksicht nehmen, weiß er noch nichts. — Eine weitere Einseitigkeit bekundet er in dem geringschätzigen Abtun der Homöopathie (er spricht nur bes. von der Elektrohomöopathie), und doch ist nicht zu leugnen, daß die Homöopathie ganz außerordentliche Erfolge, auffällig größere zu verzeichnen hat als die Allopathie, und das in Fällen, die nicht kurzerhand mit dem beliebten Schlag- und Zauberworte „Suggestion" abgetan werden können. So haben die außerordentlichen Erfolge bei der Behandlung der genuinen Diphtherie durch Mercurius cyanatus (nach dem norwegischen Provinzial-Physikus Dr. Sollden ging die Sterblichkeit dadurch von 92,7% auf 0,75% herab, bei anderen mit dem Mittel nicht so vertrauten Ärzten doch wenigstens auf 4,9%!) selbst allopathische Ärzte zur Anwendung dieses Mittels bekehrt, und mancher Einsichtige wird trotz aller Anpreisungen „zuverlässiger" Schutzmittel wie des Diphtherie-Heilserums auch künftig ein weniger gefährliches und dabei wirksameres homöopathisches Mittel vorziehen; ist doch nach den neuesten Berichten des Barmbecker- und des Eppendorfer Krankenhauses die Sterblichkeit unter den mit „Heilserum" Behandelten in der letzten schweren Epidemie 1914/15 höher gewesen (12,2%—15,5%) als unter den ohne Serum Behandelten (11,4%—12,3%). Und doch gibt es nicht wenig Ärzte, die trotz aller Erfahrung schönen Theorien zuliebe nicht davon ablassen können, gewisse bedenkliche Methoden und eine darauf bezügliche Werbetätigkeit zu pflegen. Darin offenbart sich ein hier nicht weiter zu untersuchender Hang zur „Spekulation und Mystik," der dem in der Schrift bekämpften an Gefährlichkeit nicht nachsteht, ja wegen seiner Unterstützung durch zünftige und selbst staatliche Körperschaften mitunter noch bedenklicher ist. Zu solchen Feststellungen muß der unbeeinflußte, durch keine „Schule" oder „Stellung" beirrte Wahrheitsfreund kommen, und sie offen auszusprechen ist heiligste Pflicht gerade bei solchen Gelegenheiten, da Schriften in die gebildeten Kreise getragen werden, die wohl auf den Splitter der fremden Augen, nicht aber auf den Balken in der Brüder Augen hinweisen. — Es muß aber auch noch etwas zum Lobe der Schrift gesagt werden. Der Verf. schreibt u. a.: „Wer die bisherigen unerklärlichen Erscheinungen der Natur und des Seelenlebens absichtlich ignoriert, ihnen Unglauben entgegensetzt und ohne weiteres alles für Betrug hält, was mit den zurzeit herrschenden Anschauungen nicht vereinbar ist, wird an ernsten, wichtigen Phänomenen vorbeigehen, ohne sie zu erkennen." Daraus ist wenigstens ein guter Wille zu erkennen, und das läßt hoffen, daß der Verf. bei besserer Gelegenheit, sich zu unterrichten und den zu stark wirkenden Schulansichten sich zu entwinden, hier und da sein Urteil geändert hätte. Als Anregung für denkende Leser sei die Schrift aufrichtig empfohlen.

A. Grobe-Wutischky.

Druckfehler-Berichtigung. Leider sind in dem Paracelsus-Aufsatze eine Anzahl störender Druckfehler stehen geblieben. Einige der gröbsten sind folgende: Es muß heißen:

S. 484, Zeile 11 v. u. lies Lazari Zetzners statt Bazari Zetznerb. S. 484 Zeile 1 v. u. lies liber meteorum statt meteorums. S. 485 Zeile 19 v. o. lies Sal, Sulphur etc. statt Sol, Sulphur etc. S. 486 Zeile 10 v. o. lies Dieser Funke in uns statt Dieser in uns. S. 488 Zeile 5 v. u. lies Op. Chir statt % Chir. S. 489 Zeile 7 v. u. lies hefftig statt höfftig.